Ec. IV. 14

Const. 1/A. 45. X.

47 D 28

Voskarreelt.

Staatsgeschichte
von
einem Jahrhundert
worinnen sich,
nach ihrer Ordnung und verschiedenen Verhältnissen, das Interesse, die Absichten, und das Verhalten der vornehmsten Mächte von Europa seit dem westphälischen Frieden 1643, bis nach dem geschlossenen aachener Frieden im Jahr 1748 angezeiget finden;
mit einer ausführlichen Nachricht von den Unternehmungen der geschicktesten
Staatsunterhändler;
dem Charakter
der größten Staatsmänner
und ihrer Art zu handeln;
nebst dem Kern der, seit hundert Jahren, zwischen den Höfen abgeschlossenen Traktaten.
Alles bekräftiget durch wahrhafte Begebenheiten, gründliche Beurtheilung, Anführung der Urkunden, Nachrichten und zuverläßiger Berichte über streitige und geheime Punkte.

Aus dem Französischen mit fleißiger Prüfung übersezt.

Erster Theil.

Vt non modo casus, euentusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam, causaeque noscantur. *Gern.*
Tacit. Hist. Lib. I.

J. Theoph. Koehler Cr.

Mit königl. poln. und churfürstl. sächsisch. allergn. Freyheit.

Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1758.

Geneigter Leser.

Es erscheinet hiemit die versprochene Uebersetzung des, im französischen Original mit so vielem Beyfalle aufgenommenen, politisch historischen Werkes des Herrn Mauberts. Es ist kein Zweifel, daß man dieses Buch in seiner Grundsprache nicht mit ausserordentlichem Vergnügen lesen, und die besonders kräftige und bündige Schreibart bewundern müsse. Man kann nicht in Abrede seyn, daß diejenigen Personen, für welche vornehmlich diese Histoire politique verfertiget ist, im Stande seyn sollen und müssen, ein französisches Buch mit eben der Fertigkeit zu lesen und zu verstehen, als ein teutsches. Es scheinet eine Verwegenheit zu seyn, eine Uebersetzung von diesem Buche liefern zu wollen, die ihrem Originale an die Seite zu setzen wäre. Und wann dieses nicht geschehen kann, zu was soll dann eine Uebersetzung nu-

tzen? Wir wollen den ersten Beweggrund von diesem Unternehmen, welches also überflüßig scheinen könnte, anführen, wodurch es leicht seine Rechtfertigung erlangen wird. Da wir die londonische Originalausgabe in die Hand bekamen, und die Schönheit und Brauchbarkeit des Buches leicht einsahen und erkannten, dabey aber den hohen Preiß desselben erwogen; so hielten wir es für ein verdienstliches Werk, den Liebhabern dieses Werk um den dritten Theil des Preißes und jetzt noch wohlfeiler, wiewohl nur teutsch, in die Hände zu liefern. Wir hielten es aber auch für billiger gegen den Herrn Verfasser, der das Werk selbst verleget, gehandelt zu seyn, wann wir lieber eine Uebersetzung, als einen Nachdruck bewerkstelligten; wodurch ihm der fernere Verschluß bey Liebhabern der französischen Sprache in Teutschland nicht gehemmet würde. Zudem nehmen diejenigen, welche sich dieses Buches gebrauchen sollen und müssen, daßelbe nicht so wohl um der Sprache, als um der Sache willen in die Hand. Fällt nun eine Uebersetzung so glücklich aus, daß der abgehandelten Sache am Verstand und Richtigkeit nichts abgehet, und ist es eine gleichgültige Sache für den Leser, ob er selbige teutsch oder französisch lieset und lernet, so muß es ihm ein Dienst heißen, mit viel geringern Kosten den nehmlichen Endzweck erreichen zu können. Auser diesem giebt es ja auch noch viele neugierige Leser, die eben nicht alle der französischen Sprache kundig, oder genug

mäch-

mächtig sind, ein Buch von der genauen Schreibart, wie des Herrn Mauberts ist, so leicht zu verstehen. Es fällt ihnen beschwerlich zugleich über die Sprache und Sache nachzudenken. Beides muß bey Lesung des Originals geschehen. Aber auch die Uebersetzung wird sich nicht ohne Nachdenken, und wie ein Zeitungsblatt lesen lassen. Der Autor setzet viel historische Wissenschaft voraus, und häuft die wichtigsten Dinge fast durchaus auf einander. Die Uebersetzung muß eben dieses leisten. Also bleibet dem Leser doch noch Gelegenheit genug aufmerksam zu seyn, wann ihm das Nachdenken gleich um die Hälfte erleichtert wird. Aber nun fragt sichs: ob auch diese Uebersetzung also beschaffen seye, daß sie einem Leser die Stelle des Originals hinlänglich ersetzen könne? Wir hoffen es: ja wir hoffen fast mehr. Es ist kein Fleiß gespahret worden, den wahren Sinn des Verfassers zu treffen. Wir haben so viel möglich uns der Deutlichkeit beflissen. Kommen noch manche Stellen vor, die dunkel scheinen, so rechne man es nicht ehender dem Uebersetzer an, als bis man das Original damit verglichen habe. Ist daßelbe deutlicher, sodann ist die Uebersetzung tadelhaft. Es ist in der Uebersetzung manchmal eine kleine Verbesserung in chronologischen auch andern Umständen, mit einem oder ein paar Worten, eingeflossen; weil wir solche Stellen, wo dergleichen nöthig war, nicht für Fehler des Verfassers, sondern für Druckfehler angesehen, und also nicht weiter

anzumerken für erheblich genug erachtet haben. Nur in den teutschen Angelegenheiten haben wir manchmal eine Anmerkung anbringen müssen, weil der Verfasser in Ansehung der ältern Geschichte nicht aus den besten Quellen geschöpft haben mag. Wir haben es aber auch mit gutem Vorbedacht mit unsern Erinnerungen bey den teutschen Sachen alleine bewenden lassen, weil die Uebersetzung für Teutsche ist. Da der Verfasser in seinem Werke einen ganz besondern Plan beliebet hat, und manche neue Entdeckungen von Staatsmaximen, Hofintriguen und besondern Wendungen der Unterhandlungen aus, andern zum theil unbekannten, Quellen und mündlichen Unterrichten erfahrner Staatsmänner geschöpfet haben will, so müssen wir es darinnen seiner Verantwortung überlassen, und können ihme weder schlechterdings beyfallen noch auch widersprechen. Sit fides penes Autorem! In teutschen Sachen, wo er die Acta publica untereinander wirft, und verstellet, konnte das letztere mit bestem Grunde geschehen. Und dergleichen Anmerkungen können nicht unerheblich seyn. Uebrigens nehmen wir als Uebersetzer keinen Antheil, weder an den satyrischen Stellen, noch manchmal harten und nachtheiligen Schilderungen der Großen und ihrer Minister, die der Verfasser öfters anbringet. Wir sehen manche Beschuldigungen und den redlichsten Höfen aufgebürdete Absichten noch nicht als bewiesen an. Wir sehen an manchem Souve-

rain

rain noch die Redlichkeit des Herzens und eine gute Meinung als die Triebfedern seiner Unternehmungen an. Und wir können uns noch nicht überreden, daß einzig und allein der Ehrgeitz und der Eigennutz alle Staatsräthe, Cabinette, und Höfe, und die Herzen der glorreichsten Monarchen belebe, zu Entschließungen veranlasse, bewege, zurückhalte, anreitze und angereitzet habe. Nicht allemal ist der Mangel der Einsicht und Klugheit der großen Herren und ihrer Staatsbedienten die Ursache von dem Unglücke eines Staats. Nicht allemal hat lange List und Klugheit die gewünschte Wirkung. Ungefähre Zufälle, unmöglich vorausgesehene und veranstaltete Mittel bringen die wichtigsten Veränderungen in der großen Welt hervor. Es ist eine Providenz, eine höhere Hand, die die Schicksale der Reiche lenken und verhängen. Schuld und Ursachen stecken oft in ganz andern Behältnissen, als in den Cabinetten der Großen, wann ein Staat verfallen soll. Unterdessen geschiehet doch aber auch alles mittelbarer Weise; die Mittel und Werkzeuge zeiget der Verfasser an, auf eine so bündige Art, daß man ihn nicht ohne Vergnügen lesen kann, und manches so unerwartet und einfältig aufgelöset findet, daß einem der Glaube oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit recht in die Hände gehet. Kurz, die Entwickelungen der Staatsintriguen und Absichten sind schön, und werden allezeit ihren Beyfall erhalten: dergleichen sich die meisten Reflexionen in

diesem Werke auch allezeit versprechen dörfen. Die Wahl der angeführten Geschichten und vorgegangenen Thaten ist unverbesserlich; nichts überflüßiges, nichts unerhebliches findet sich; und nichts wesentliches ist nach der Absicht des Verfassers ausgelassen. Man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und einen ungemeinen Fleiß, Belesenheit und durchdringende Einsicht eingestehen. Seine Beurtheilungskraft ist stark; seine Lebhaftigkeit der Einbildungskraft eben so groß; und aus dieser mag es fließen, wann zuweilen etwas mit in den Schilderungen der Personen und Verknüpfungen der Dinge vorkommet, so noch einer Bestärkung nöthig haben möchte. Die Munterkeit des Geistes des Verfassers, eine angebohrne Freymüthigkeit, giebt ihme die Herzhaftigkeit, von allen auf eine unpartheyische und manchmal zu freye Art zu urtheilen. Es scheinet zuweilen, als wann er durch eine allzugroße Liebe zur Wahrheit, durch allzugroße Unpartheylichkeit über die Wahrheit hinaus schreite; ja es ist nicht zu leugnen, daß seine Ausdrücke ins Beleidigende fallen, wann er zu genau charakterisiren und die Eigenschaften und Neigungen der Staatsleute bestimmen will. Doch nicht wir sondern Monsieur Maubert mag verantworten was er geschrieben. So gewiß der Beyfall in den meisten Stücken allgemein für den Verfasser seyn und bleiben muß; so gewiß stehet doch auch zu vermuthen, daß sich mit der Zeit Widersacher finden

den möchten, welche absonderlich seine Grundsätze der Politik oder Staatsklugheit, die er mit einfließen lässet, anfechten und ihn wie einen halben Machiavell verschreyen werden. Wir enthalten uns mit Fleiß der Anführung solcher Stellen, die zu einem solchen Anstoß Gelegenheit geben könnten. Ein verständiger Leser wird sie bald entdecken. Ob in einem solchem Falle Monsieur Naubert sich, auf Art der Vertheidiger des Machiavells, vertheidigen und angeben möchte, daß er die Grundsätze der Staatsklugheit anbringe, wie sie angenommen wären, und nicht wie sie seyn sollten, das müste sich sodann weisen. Die eigentliche Absicht und Einrichtung dieser Staatsgeschichte oder politischen Historie haben wir nicht Ursache zu erzählen, da der folgende Vorbericht des Verfassers solches selbsten thut. Wir bezeigen nur, daß er seine Absichten erreichen könne, wann sein Werk mit Fleiß gebrauchet wird. Ja, er wird vielleicht mehreren dienen, als seine Absicht verlanget. Die politische Welt ist jetzt gar groß; ja die ganze Welt will jetzund staatsklug scheinen, und der Großen und ihrer Minister Handlungen und Endzwecke beurtheilen und einsehen. Es ist zur epidemischen Krankheit geworden. Begierig muß also ein Buch und Leitfaden, ein Werk das in der That Licht geben kann, von vielen aufgenommen werden, die eben ihren Umständen nach nicht nöthig hätten, sich um eine so erhabne Wissenschaft, um das wichtigste von Weltsachen zu bekümmern.

mern. Aber sollte man auch wohl es den Leuten, den Bürgern, den Gliedern eines Staates verdenken können, wann sie alle auf die große Welt und die Unternehmungen der Monarchen und Souverainen, auf ihre Absichten, Anstalten, Beschuldigungen und Rechtfertigungen Achtung haben, und doch davon unterrichtet seyn möchten? Sollte man es einem übel deuten, wann er zu seiner Beruhigung unterrichtet seyn möchte, ob er sein Haab und Gut und Blut und Leben für gerechte oder ungerechte, für schlimme oder redliche Rathschläge seiner Vorgesetzten, seines unumschränkten Herrns, in die Schanze zu schlagen und aufzuopfern habe? Es stecket hierinnen oft ein Trost unglückseliger Unterthanen, die das Schwert und Feuer zu fressen drohet. Vielleicht ein leidiger Trost für die, so das Schwert wirklich frißt. Doch wo wollen die Gedanken hin? Sie eilen unter einem ängstlichen Harren und Warten auf die Dinge, die unser armes Teutschland noch ferner treffen können, nach dem Ende dieser kurzen Vorrede mit dem allgemeinen herzlichem Wunsche: GOtt geb uns Frieden; und lenke die Anschläge und Wege der Götter dieser Welt dermassen, damit ihre Unterthanen und Kinder nicht alle noch zu Grunde gehen müssen! damit auch der Verfasser das vorgesetzte Ziel seiner Arbeit, die Entwickelung der sich eingebildeten großen Weltintrigue, erblicken und das Ende vor sich sehen möge.

Vor-

Vorbericht des Verfassers.

Es giebet wenig so nothwendige Bücher, als eine Staatsgeschichte oder politische Historie ist: es ist aber auch nichts schwerer, als eine solche, wohlgerathene, Historie zu verfertigen. Die abzuhandelnden Sachen sind unermeßlich; und wann der wichtige Vorwurf nur obenhin berühret wird, so wird der Verfasser dem Tadel nicht entgehen können, daß er gründlichern Schriftstellern, deren Einsicht weiter als die seinige langet, vorgegriffen habe. Dieser wichtige Vorwurf ist dabey ein Chaos; ist daßelbe ergründet und entwickelt, so wird man dem Autor vorwerfen, daß er lediglich den erstaunlichen Sammlungen, oder Compilationen, deren Drockenheit und Zerstreuung einen Widerwillen gegen die politische Wissenschaft erwecken, etwas hinzugefüget habe. Man setzet den Zeitpunkt, in welchem das politische Systema von Europa entstanden ist, in das Ministerium des Cardinals von Richelieu. Dieser ist der große Mann,

wel-

welcher die Verhältniße unter den Staaten, deren Abwechselungen ihre Wirklichkeit nicht aufheben, und aus allen Höfen eben so viele Zweige einer einzigen Familie machen, erweitert, oder wohl gar aufgebracht hat. Unsere heutigen Staatsleute und Geschäfftesführer arbeiten nun, wie ihre Vorgänger seit hundert Jahren her gethan haben, nach dem Leitfaden, welchen Richelieu und seine Zeitgenoßen gesponnen haben; und wann sie nicht dasjenige, was vor ihnen gethan ist worden, zum Maasstab ihres Verhaltens nehmen, finden sie sich in der Nothwendigkeit, aufgerathewohl loszuarbeiten. Die Untersuchung und Kenntniß des Staatsgebäudes und seiner Werkmeister von mehr als den jüngstvergangenen hundert Jahren her, muß ihnen unumgänglich beywohnen. Aber welche Staatsbedienten und Unterhändler werden Zeit und Muth genug haben, den erschrecklichen Haufen von Büchern, welche die angewandten Kunstgriffe und Verträge von hundert Jahren, enthalten, in brauchbare Ordnung zu bringen? Die Politik, so durch die häufigen Kriege und Traktaten, wie die Theologie durch die Ketzereyen und Kirchenversammlungen, gleichsam aufgeschwollen ist, ist zu einer Wissenschaft für unermüdete Schullehrer, die von andern Geschäfften frey sind, geworden. Der Staatsmann und der Geschäfftesführer, welche die Beschwerlichkeit und den Eckel bey solcher Arbeit überstiegen haben, bemerken, wie schwehr es zu verhindern seye, daß so viele unordentlich zusammengeraffte Dinge keine Verwirrung und Unordnung in ihrem Gedächtniße verursachen. Sie befürchten, es möchte das Feuer und die Lebhaftigkeit, welche die

Ge-

Gegenwärtigkeit des Geistes bey einem Staatsmanne ausmachen, dadurch verlöschen. Der eine kommt auf die Gedanken, daß er sich vielmehr wie Richelieu, seiner eignen Fähigkeit überlassen müsse; und ein anderer, wann er siehet wie ein Capuziner Joseph, ein Charnasse, Estrades und Lyonne, nur sich selbsten und die Vernunft zu Wegweisern haben, verspricht sich von gleichen Gaben auch den nehmlichen Fortgang. Daher stammet der schlechte Erfolg von den meisten Entwürfen der hohen Potenzen, in der andern Hälfte dieses abzuhandelnden Jahrhunderts. Daher rühret die maschinenmäßige Abhängigkeit von den häufigen Courieren und täglichen Verhaltungsbefehlen von ihren Höfen, worein sich die meisten Staatsunterhändler versetzet sehen. Ein Minister, welcher ein oder das andere Verhältniß des wirklichen und vergangenen Zustandes von Europa, mit dem Zustande, darein er denselben setzen will, aus der Acht gelassen, bemerket auf einmal, daß ein Theil seiner Anordnungen in einem Widerspruch mit den vorhergegangenen Maasregeln stehe, und daß er einem Theile seines Plans entsagen, oder einen Theil, des ehemals beliebten, verderben müsse: an statt etwas auszuführen, muß er auf Abänderung denken; an statt fortzuschreiten, findet er einen Stein des Anstossens. Nach vielen Bemühungen und Wendungen, ist es noch ein Glück für ihn, den Prinzen, dessen Rathgeber er ist, und den Staat, dem er vorstehet, wieder in den Zustand zu setzen, darinnen sie sich befanden, als er das Ruder von den Geschäfften in die Hände bekommen. Der Staatsunterhändler befindet sich gar selten mit solchen Angelegenheiten

beschäfftiget, wobey alles lediglich auf die natürliche Geschicklichkeit ankommet. Die neuen Unterhandlungen gehen fast allezeit damit um, dasjenige, was in den alten Traktaten vestgesetzet ist worden, auszudehnen oder einzuschränken, denselben Gewalt anzuthun, oder sie zu vereiteln, höchstens derselben Verstand zu bestimmen; weiter erstrecket sich die Ehrlichkeit der Weltklugheit nicht leicht. Selbst die Bevollmächtigten der Teutschen, die gemeiniglich in der Rechtsgelehrsamkeit und den Geschichten vollkommen bewandert sind, werden, da sie beständig mit hinterlistigen Anforderungen angegriffen, mit, auf Schrauben gestellten, Erklärungen abgewiesen, und mit boshaften oder wenig aufrichtigen Vorschlägen in Versuchung geführet werden, sich doch nicht unterstehen, sogleich aus dem Stegreif zu antworten oder abzulehnen. Sie werden alles ad referendum nehmen; und indem sie dadurch ihren Gegnern Zeit lassen neue Batterien, neue Fallen zuzubereiten, so werden sie durch eine Staffette nur neue Materie zu Abfertigung einer andern erhalten. Die Congresse haben keine wahre Lebhaftigkeit, ausser in Ansehung des Ceremoniels: die Unterhandlungen zu Endigung eines Krieges, fangen zu gleicher Zeit mit dem Kriege selbst an, und dauern noch eine lange Zeit, wann sich der Krieg geendigt hat, fort: sie scheinen alsdann erst aufzuhören, wann die Unterhändler darüber ermüden und des Dinges überdrüßig werden.

In den Cabinetten der Großen würde mehr Lebhaftigkeit und vielleicht auch mehr Richtigkeit anzutreffen seyn, wann der Staatsminister und der Unter-

terhändler oder Negociateur, vermittelst eines genauen und fernhaften Aufsatzes von allen ihrer Zeit vorhergangenen Staatshandlungen, jede derselben nebst allen ihren Aussichten, mit einem Blicke übersehen, und sodann die guten und bösen Handgriffe, nach welchen sie die ihrigen abzirkeln sollten, bemerken könnten. Jener in der Gewißheit, seiner Maasregeln aus dem Grunde und der Natur der Sachen geschöpfet zu haben, würde in der Ausführung diejenige Zuversicht besitzen, welche die Seele eines glücklichen Erfolges ausmachet: dieser, durch das gute oder böse Beyspiel derjenigen, die vor ihm in den nehmlichen Umständen sich befunden haben, unterrichtet und behutsam oder beherzt gemachet, würde nicht so sehr befürchten sich zu weit einzulassen; er würde viel ehender etwas auf seine Hörner nehmen, und es darauf ankommen lassen, ob es gut geheisen werde oder nicht, als eine gute Gelegenheit aus den Händen lassen. Ist er einmal so weit gekommen, daß seine eigne Fähigkeit sein einziger Wegweiser geworden, so wird er alsdann selbst seinem Hofe die Verhaltungsbefehle an die Hand geben, die derselbe ihme zuzufertigen hat. Man untersuche einmal die bedenklichen Umstände wohl, womit dermalen Teutschland bedrohet wird. Man wird zwar nicht sagen, daß das Lesen einer guten politischen Historie, den Haß, die Ehrbegierde und das Mistrauen der Partheyen hätte heilen können; man wird aber dannoch darinnen übereinstimmen, daß eine feine und wohl überlegte Kenntniß der Verhältniße, welche das Systema jeder derselben mit den verschiedenen Mächten von Europa anweiset, den Ausbruch noch einige

Zeit würde zurücke gehalten oder anderst gelenket haben.

Diese Gedanken, welche ich meistentheils den Unterredungen, womit mich verschiedene hocherfahrne Staatsmänner beehrten, zu danken habe, veranlaßten mich, die Bekanntmachung meiner Arbeit einige Monathe aufzuschieben; da ich zugleich in der Prüfung derselben viel strenger wurde. Mit Freuden habe ich Abänderungen und Zusätze gemacht, die mich zu einer gänzlichen Umarbeitung verbanden. Ich habe Kenner zu Rathe gezogen; und wann ich ihre Vorschläge befolget, hohlte ich ihre Meinung doch nochmals ein. Selbst aus denen Erinnerungen, so die Grübeley mit ihrer Galle angestecket, suchte ich vortheilhaften Unterricht zu ziehen. Ich war sehr besorgt, die von mir gesammelten Begebenheiten zu bewähren; und auf meiner Reise durch Teutschland und die vereinigten Niederlande richtete ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich dahin, neue ausfündig zu machen. Ich kam nach Engelland, in der Absicht, aus den Originalurkunden die Staatsklugheit eines Hofes kennen zu lernen, welcher allezeit grossen Einfluß in die Politik anderer Mächte gehabt hat; und welcher, seit mehr als 30 Jahren dieses Jahrhunderts, das Augenmerk ihrer Berathschlagungen nach seinem Bezeigen gewesen ist. Ich ließ mein Buch zu London drucken, damit ich nicht nöthig hatte, mit den Bücherrichtern über das Maas der erforderlichen Freyheit zu capituliren. Endlich nahm ich die Verlagskosten und Besorgung des Druckes selbst über mich, weil ich befurchte, es möch-

möchten die ihrem Handlungsprofit zu sehr ergebne Buchführer meine Geschichte ihrer freymüthigen Unpartheylichkeit berauben.

Schon mehr als drey Jahre ist es meine einzige Beschäfftigung, dieses Werk in seine rechte Gestalt und zur Vollendung zu bringen. Da mir meine Arbeit so oft durch die Hände gieng, so muß ich dessen Inbegriff wissen und einsehen was daraus zu ziehen, welcher Gebrauch oder Nutzen, und welche Schwierigkeiten sich darinnen finden. Sollte man mir es auch für einen eitlen Stolz ausrechnen, so will ich doch gestehen, was ich mir von meiner Bemühung versprochen. Ich nahm mir vor, allen denen zu gefallen, die ihrer Neugierde oder Aufmerksamkeit würdig achten zu erfahren, durch wen, wie und warum Europa ohngefähr seit einem Jahrhundert auch in einer beständigen Abwechslung von Krieg und Frieden, und nur darinnen zwischen diesen und der Gothen Zeiten ein Unterschied gewesen, daß bey den Zwistigkeiten der Regenten, ehedem alleine die Uebermacht die Entscheidung und den Ausschlag gab, in diesen aber dieselben jederzeit, wie die Händel der Privatpersonen, mit dem Papiere auf dem Tische, sich endigten. Meine Hoffnung gieng dahin, den Staatsbedienten und Gesandten, vornehmlich aber derjenigen Schaar arbeitsamer Subalternen nützlich und angenehm zu seyn, welche der Mangel der Geburth und des Glückes von den ersten Rollen entfernet; die aber ein großer Geist und Fleiß bey den untern Rollen, wann sie den Obern in die Hände arbeiten, zu den vornehmsten Werkzeugen der Glück-

seligkeit und des Ruhms der Staaten machen können. Ich habe mich allen jungen Leuten, welche ihre Erziehung bestimmet, auf eine oder die andere Art in Staatsgeschäfften zu arbeiten, nothwendig machen wollen.

Ich machte mir die Rechnung, alles dieses vermittelst der besondern und neuen Art, womit ich die Zuverläßigkeit und Wahrheit der vorgefallenen Dinge unterstützet habe, zu bewerkstelligen. Da mich die gehabte große Beschwerlichkeit, das unermeßliche Chaos, so aus der Zusammenhaltung der Geschichtschreiber und Publicisten entspringet, in meinem Kopfe in Ordnung zu bringen, selbst erschrecket hat; so gerieth ich auf den Einfall, die auserlesenen wichtigen Stücke, dadurch ohne ängstlichen Zwang und Unordnung vorzutragen, wann ich die politische Historie auf den Fuß eines Schauspieles setzte, welches, ohne erdichtet und poetisch zu seyn, lediglich dahin abzielen sollte, das Gedächtnis der Zuschauer mit einer Kette von Begebenheiten, die in allen ihren Nebenumständen erheblich seyn würden, anzufüllen. Ich stellte mir in den Gedanken vor, daß der gegenwärtige Zustand von Europa der Ausgang oder die Auflösung (l' Evenement) seye; alles aber was seit ungefähr einem Jahrhundert unternommen und abgehandelt worden, die Verwirrung und den aufzulösenden Knoten (l' Intrigue) ausmache. Ich machte mir zum Gesetze, von aller systematischen Vorstellung abzustehen; und es schiene mir, daß ich dadurch, wann ich mich einschränkte, die Intrigue einzuleiten und zu entwickeln; die Auftritte richtig ein-

zu-

zutheilen; in jedem derselben alles dasjenige was dahin gehöret anzubringen, ohne einer von den Zwischengeschichten Gewalt anzuthun, oder dergleichen zu erdenken; und endlich, ohne zwischen die Auftritte (Scenes) und Handlungen (Actes) eine andere Verbindung anzubringen, als die Sache selbst an die Hand giebt; dem Geiste das prächtige Schauspiel von der ganzen Politik der Höfe, und von den Ministerialgeschäfften der grösten Personen von Europa seit mehr als hundert Jahren, nach allen Regeln der Kunst *), vorstellen würde. Das Publicum mag von der Richtigkeit meines Grundrisses, und ob ich meinen Plan wohl ausgeführet habe, urtheilen. Ich will demselben nur etwas weniges davon sagen.

Ein Kenner hat oftmals gegen mich geäussert, ich sollte mich der Lockspeise der Anekdoten von Personen enthalten, welche einem, vor die Neugierde alleine geschriebenen, Buche zur Zierde gereichen, hingegen vielmals einem solchen Buche, das unterrichten will, zur Last und fast allezeit ohne Nutzen sind, wann selbige nicht wesentlich zur Sache gehören; auch selten Glauben verdienen, wann selbige einen versteckten Staatsstreich enthalten. Dieser angesehene Mann sagte mir, daß dieselben allezeit den Eindruck grosser Maximen schwächten; und, gleich den Verzierungen des Schnitzwerkes, womit ein Künstler die Säulen und Gewölbe eines prächtigen

*) - - Que tout marche et le ſvive.
Et que tout ce qu'ildit facile à retenir
de ſon ouvrage en nous laiſſe un long Souvenir.
Boil. Ant. P. ch. III.

Gebäudes überhäuft, lediglich beweiseten, daß der Geschichtschreiber mehr Wissen und Gedächtnis als Beurtheilungskraft habe. Nach solchen Erinnerungen habe ich in diesem ersten Theile die persönlichen Umstände möglichster massen übergangen, worinnen sie auch ausserdem die Ferne der Zeiten wenig erheblich gemacht haben würde. In dem folgenden werde ich aber wohl nicht so sparsam damit seyn dörfen, ohne in den Augen der großen Zahl meiner Zeitgenoßen, welche die Richtigkeit und Gewißheit der Geschichten beurtheilen können, dafür angesehen zu werden, als ob ich dieselbe zergänzet hätte. Jedoch werden dergleichen Anmerkungen nur bey schicklicher Gelegenheit und nicht anderst, als wie nothwendige Stücke eingestreuet, und nicht als unbesonnene Einfälle können angesehen werden. Was den Widerwillen hoher Personen anbelanget, den sie bezeigen könnten, ihre Namen ohne ihre Einwilligung dieser Geschichte einverleibet zu sehen, bin ich deswegen unbekümmert. Ich habe mich in diesem Punkte also eingerichtet, daß ich keinen rechtschaffenen Mann beleidige. Ich weiß unterdessen, daß gehäßige Wahrheiten einem Schriftsteller, der sie vergrößert, oder der auf selbige mit einer vorgefaßten Neigung bauet, als satyrische Züge angerechnet werden. Ich weiß, daß ein Geschichtschreiber, der einer Parthey zu viel übersiehet, gegen die andere, wider die er allein strenge ist, ungerecht wird; und daß derselbe von beiden geschätzet würde, wann er auf gleiche Art scharf gegen sie (mit Grund der Wahrheit) gewesen wäre. Aus diesen Betrachtungen habe ich mir die Regel meines Verhaltens genommen, und ich bin bey mir überzeuget, daß ich das

Publi-

Publicum wider diejenigen so mir übel deswegen wollen, auf meiner Seiten habe. Ausser dem werde ich mich hinter meine glaubwürdigen Gewährsmänner verschanzen. Niemals berufe ich mich auf verdächtige oder berüchtigte Geschichtschreiber, ausser wann ihre Partheylichkeit selbsten zur Bestättigung der Wahrheit dienet. Der Zustand Teutschlandes verbindet mich, mit dem Anhange, welchen ich dem Säculo beyzufügen gedachte, zurück zu halten. Da das Feuer der Trennung in lichten Flammen brennet, wär ich unvernünftig, wann ich von der Art und Weise, wie es entzündet ist worden, handeln wollte. Der Proceß ist vor dem Gerichte, man muß den Ausspruch erwarten. Wann sich die streitenden Partheyen verglichen haben, dann will ich die Aufsätze mittheilen. Ich werde denselben eine besondere Sammlung von Anekdoten beyfügen, die ich nicht für dienlich erachtet, in den Zusammenhang der Historie einzuschalten. Diese zusammen werden den dritten Theil und mein Werk vollständig machen. Der zweyte Theil, der mit dem Friedensgeschäffte zu Aachen im Jahre 1748 sich schliesset, wird noch vor dem Ende dieses Jahres ans Tagslicht tretten.

In gegenwärtigem ersten Bande hat es das Ansehen, als ob ich die nordischen Angelegenheiten vom olivischen Frieden an vergessen hätte. Ich habe aber solche mit gutem Vorbedachte übergangen, damit ich alle Materien in dem Capitel, worinnen Carls des XII Kriege den wichtigen Zeitpunkt von Norden ausmachen, beysammen anbringen kann. Die Wiederhohlungen zu vermeiden ist es auch geschehen, daß

ich

ich kaum der geheimen Bemühungen des französischen Ministers, des Herrn Callieres, bey der ryßwickischen Friedenshandlung, gedachte. Da der Herr Menager, welcher bey dem utrechter Friedensgeschäffte fast die nehmliche Rolle auf sich gehabt, ein viel wichtigers und mannichfaltigers Spiel auszuführen hatte; so hielte ich es für unnützlich, einen blossen Grundriß von dem vollendeten Werke zum voraus anzubringen.

Inhalt

Inhalt der Capitel.

Erstes Capitel.

Einleitung in diese Geschichte. Zustand von Europa im Jahr 1618. p. 1.
§. 1. Verhalten des König Heinrichs des IV. p. 3.
§. 2. Beschaffenheit des clevischen Erbstreits. p. 6.
§. 3. Absichten des kaiserlichen Hauses. p. 10. §. 4. Maasregeln beider Partheyen. p. 12. §. 5. Des Mathias Gelangung auf den kaiserlichen Thron. p. 14. §. 6. Erste Händel wegen Mantua. p. 18. §. 7. Krieg und Politik der Venetianer wegen der Uschochen. p. 20. §. 8. Von dem spanischen Triumvirat in Italien, und der angeblich venetianischen Zusammenverschwörung. p. 25. §. 9. Des Mathias Nachfolger. Die Holländer und Spanier erklären sich in den clevischen Streitigkeiten. p. 31. §. 10. Ferdinand bringt den Mathias um seine Reiche. p. 34.

Zweytes Capitel.

Verhalten der Fürsten während des dreyßigjährigen Kriegs. p. 39.
Ferdinand der II wird Kaiser. p. 39. §. 1. Der Churfürst von der Pfalz läßt sich die böhmische Krone aufsetzen. p. 42. §. 2. Niederlage des Churfürsten von der Pfalz und seiner Anhänger. Das Verhalten Ferdinands des II. p. 48. §. 3. Begangene Staatsfehler des Königs Jacobs des I von Engelland. p. 55. §. 4. Fehler des französischen Staatsraths. p. 61. §. 5. Händel wegen Valtelin. Erste Jahre des Ministerii des Richelieu. p. 64. §. 6. Die Calvinisten ergreifen die Waffen. Zustand von ihrer Parthey. p. 71. §. 7. Letzte Händel wegen Mantua, welche sich durch die Traktaten von Chierasco endigen. p. 77. §. 8. Händel im Reich bis auf den Einfall König Gustav Adolphs. p. 85. §. 9. Einfall des König Gustav Adolphs. Politik aller Interessenten bis an seinen Tod. p. 94. §. 10. Politik des Richelieu, Oxenstierns

stierns und Wallensteins. p. 109. §. 11. Aufführung der Fürsten bis auf die Erklärung Frankreichs, welche den Krieg allgemein machet. p. 118. §. 12. Erneuerung der Verbindung zwischen Frankreich und Schweden. Vorläufige Traktaten im Jahr 1643. p. 123.

Drittes Capitel.

Westphälische Friedensunterhandlungen und Schluß zwischen dem Kaiser und Reich, nebst deren Bundsgenossen an einem; dann zwischen Frankreich, Schweden, samt deren Verbundenen am andern Theile. p. 129.

§. 1. Gegenstände der Unterhandlungen. Charakter der Bevollmächtigten. p. 129. §. 2. Zustand und Verfassung der Mächte. Mittel der Staatsunterhändler. p. 137. §. 3. List und Zänkerey, bis auf die letzten Vorschläge, so Frankreich und Schweden dem Reiche gethan. p. 145. §. 4. Vorschläge von beiden Kronen. Antwort und Gegenantwort der Kaiserlichen. p. 154. §. 5. Besondere Unterhandlungen von Frankreich und Schweden mit den vier Churfürsten. p. 160. §. 6. Die letzten Streiche der Kaiserlichen und Spanier. p. 167. §. 7. Bürgerlicher, politischer und gottesdienstlicher Zustand im Reiche, vor dem dreyßigjährigen Kriege. p. 171. §. 8. Kurzer Begriff der münster- und osnabrückischen Friedenshandlungen. p. 178. §. 9. Vollziehung der Artikel des westphälischen Friedens. p. 185.

Viertes Capitel.

Der sieben vereinigten Provinzen Staatskunst und Unterhandlungen mit Spanien und Frankreich, von dem zu Ende gehenden Stillstand bis auf den Frieden von 1648. p. 187.

§. 1. Mittel der Holländer, sich ihre gegenwärtige Verfassung durch einen Friedensschluß zu versichern. p. 187. §. 2. Innerer Zustand der Republik. p. 190. §. 3. Heimliche Unterhandlungen mit den Spaniern. p. 193. §. 4. Warum die Staaten einen besondern Frieden für sich mit Spanien gemacht haben. p. 200. §. 5.

Ge-

der Capitel.

Geheime und listige Unternehmungen für und wider die Unterzeichnung des Traktats. p. 206.

Fünftes Capitel.

Merkwürdige Geschichte von der Errichtung der Republik und der Statthalterschaft, bis auf Wilhelm den II. p. 212.

§. 1. Unordentliches Verfahren bey Errichtung der Republik. p. 212. §. 2. Wie Wilhelm der I zur Oberherrschaft über Holland, Seeland und Utrecht gekommen. p. 214. §. 3. Man will nach dem Tode Wilhelms des I seine Souverainete nicht erkennen. p. 222. §. 4. Uebereinkunft mit der Königinn Elisabeth. Verhalten des Grafen von Leicester. p. 226. §. 5. Staatslist des Johann Olden Barneveld, welcher den Prinz Moritz erhebt, um den Leicester zu stürzen. p. 230. §. 6. Moritzens und Barnevelds Staatskunst bis auf den Stillstand im Jahre 1609. p. 236. §. 7. Streitigkeiten des Prinzen Moritz und Barnevelds. p. 240.

Sechstes Capitel.

Verhalten des Statthalters, Wilhelms des II. p. 249.

§. 1. Zustand des Prinzen nach dem münsterischen Friedensschluß. Ursachen seines Hasses gegen Amsterdam. p. 249. §. 2. Zustand der Uneinigkeit zwischen dem Prinzen und der Stadt Amsterdam, im Jahre 1650. p. 253. §. 3. Die ersten Unternehmungen des Prinzen, Amsterdam zu demüthigen. p. 256. §. 4. Gefangennehmung der sechs Deputirten. Unternehmung auf Amsterdam. p. 260. §. 5. Vergleich des Prinzen mit Amsterdam. p. 265.

Siebendes Capitel.

Staatskunst der Republikaner bis auf die Wiederrufung des Ausschliesungediktes, im Jahre 1660. Unterhandlungen und Traktaten der Republik mit dem Cromwel. p. 269.

§. 1. Neue Regierungsform. p. 269. §. 2. Cromwels Beweggründe und Beschwehrden, in Absicht auf den Krieg

Krieg wider die Republik. p. 272. §. 3. Staatskunst Cromwels und der Republikaner währenden Krieges. p. 275. §. 4. Unterhandlung und Inhalt des Traktats. p. 280. §. 5. Verhältniß der Republik gegen die übrigen Mächte, bis auf das Jahr 1660. p. 286.

Achtes Capitel.

Staatskunst und Unterhandlung der Höfe von Frankreich und Spanien von dem münsterischen Friedensschluß an, bis auf den pyrenäischen Frieden im J. 1659. p. 289.

§. 1. Erster Anlaß zur Verbindung, den die beiden Kronen dem Cromwel gegeben. p. 289. §. 2. Cromwels Charakter und Regierung. p. 294. §. 3. Frankreichs Traktat mit Cromweln. p. 302. §. 4. Zustand von Spanien. Mazarins Künste, die Infantinn dem Könige antragen zu lassen. p. 305. §. 5. Pyrenäischer Friede. p. 307.

Neuntes Capitel.

Nordische Begebenheiten bis zu dem olivischen Frieden. p. 310.

§. 1. Allgemeiner Abriß der nordischen Staaten. p. 310. §. 2. Charakter der Königinn Christina. p. 314. §. 3. Staatsklugheit der Königinn Christina. p. 317. §. 4. Charakter Carl Gustavs. Zustand von Schweden und den benachbarten Ländern, bey seiner Gelangung zum Throne. p. 321. §. 5. Staatsinteresse verschiedener Mächte in Absicht auf Carl Gustaven. p. 327. §. 6. Staatskunst und Unterhandlungen verschiedener Mächte, währenden polnischen Krieges. p. 329. §. 7. Erster dänischer Krieg. Rothschildischer Traktat vom Jahre 1658. p. 337. §. 8. Folgen des rothschilder Friedens. Zweyter dänischer Krieg. p. 343. §. 9. Unterhandlungen und Traktaten von Copenhagen und Oliva im Jahre 1660. p. 347.

Zehendes Capitel.

Wiederherstellung der englischen Monarchie. Bezeigen des General Monks und sein Charakter. Heimkehr des

Kö-

der Capitel.

Königs. Beschwehrden der Nation wider ihn. Verkauf Dünkirchens. Charakter Carls des II. p. 351.

§. 1. Zustand von Grosbritannien zur Zeit des Todesfalls Olivier Cromwels. p. 351. §. 2. Anarchie, oder verwirrtes Regiment. p. 358. §. 3. Bezeigen und Charakter des Monks. p. 361. §. 4. Carls Heimkehr oder Erhebung auf den väterlichen Thron. p. 374. §. 5. Begangene Fehler der Nation bey Zurückberufung Carls des II. p. 378. §. 6. Erstes Geld von Frankreich. Ursachen vom Verkauf Dünkirchens. p. 387. §. 7. Negociation und Abschluß den Verkauf Dünkirchens betreffend. p. 391. §. 8. Charakter Carls des II. p. 398.

Eilftes Capitel.

Bezeigte Politik Ludwigs des XIV bis auf das Jahr 1667. Krieg der Republik der sieben vereinigten Provinzen mit Engelland und dem Bischofe von Münster. Friede zu Breda p 406.

§. 1. Abbildung des französischen Hofes nach dem Tod des Cardinal Mazarins. p. 406. §. 2. Frankreichs Interesse, in Absicht auf andere Mächte, nach dem pyrenäischen Frieden. p. 411. §. 3. Frankreichs Politik gegen Engelland. p. 415. §. 4. Frankreichs Politik gegen die Republik der vereinigten Provinzen. p. 424. §. 5. Krieg mit Engelland. p. 436. §. 6. Auf was Art das französische Ministerium den Vertheidigungstraktat erfüllet. p. 439. §. 7. Verträge zu Breda im Jahre 1667. p. 447.

Zwölftes Capitel.

Tripleallianz wider die Ansprüche Ludwig des XIV auf die Niederlande. Traktat zu Aachen, welcher sie entschiede im Jahre 1668. p. 449.

§. 1. Beschaffenheit der Frage. p. 449. §. 2. Zustand des Hofes zu Madrit. p. 453. §. 3. Bezeigen des französischen Hofes. p. 454. §. 4. Kluges Bezeigen des Pensionarius Johann van Witt. p. 458. §. 5. Be-

Inhalt

Bewegursachen von der Veränderung Carl des II. Unterhandlung des Ritters Temple. Tripleallianztraktat. p. 461. §. 6. Schluß der aachener Traktaten im Jahre 1668. p. 464.

Dreyzehendes Capitel.

Staatsveränderungen von Portugall bis auf den lissaboniſchen Frieden 1668, in welchem Johannes der IV Herzog von Braganza für einen rechtmäßigen König erkannt worden. p. 468.

§. 1. Portugalls Zuſtand unter den ſpaniſchen Königen. p. 468. §. 2. Abriß der Staatsveränderung im Jahre 1640. p. 471. §. 3. Irrungen und Betragen der Holländer gegen Portugall. Traktat vom Jahre 1661. p. 475. §. 4. Frankreichs und Engellands Bezeigen gegen Portugall. p. 485. §. 5. Abſetzung des Königs Alphonſus. Traktat vom Jahre 1667 mit Frankreich und vom Jahre 1668 mit Spanien. p. 491.

Vierzehendes Capitel.

Ränke und Unterhandlungen der Krone Frankreich vom aachener Frieden 1668 an, bis auf den Einfall in die vereinigten Provinzen. p. 494.

§. 1. Abriß von der Ehrlichkeit eines Staatsmannes. Fehler des Penſionarius Johann van Witt. p. 494. §. 2. Zuſtand der Republik. p. 499. §. 3. Franzöſiſches Bezeigen gegen dieſelbe. p. 502. §. 4. Ränke, welche das franzöſiſche Miniſterium in dem engliſchen Staatsrathe geſpielet. p. 506. §. 5. Franzöſiſche Unterhandlungen im Reiche. p. 517. §. 6. Verſchiedene Ausbrüche der Politik des Johann van Witt. p. 522.

Funfzehendes Capitel.

Gährung in den ſieben Provinzen von dem Widerruf des Ausſchlieſſungedikts vom Jahre 1660, bis zu Wiedereinführung der Statthalterſchaft im Jahre 1672. p. 524.

§. 1. Politik beider Partheyen bis auf das Jahr 1667. P. 524. §. 2. Beſtändiges Edikt. Triumph der republi-

publikanischen Parthey. Vorspiele von ihrem Falle und der Erhebung des Prinzen von Oranien. p. 531. §. 3. Letztere Bemühungen des Pensionarius. Der Prinz erhält das Commando über die Kriegsvölker. p. 540. §. 4. Der Prinz wird zum Statthalter ernennet; van Witt aber hingerichtet. p. 545.

Sechszehendes Capitel.

Staatskunst und Unterhandlungen der Mächte, vom Jahre 1672 an, bis auf den nimwegischen Frieden, im 1678 und 1679 Jahre. p. 554.

§. 1. Kriegserklärung. Erste Verrichtung beider Könige. p. 554. §. 2. Demüthigung der Staaten. Fehler des französischen Staatsraths. p. 558. §. 3. Der Kaiser und die Reichsfürsten erklären sich. Cöllnischer Congreß. p. 562. §. 4. Politische Begebenheiten bis auf die Zertrennung des cöllnischen Congresses im Jahre 1674. p. 571. §. 5. Politische Begebenheiten bis auf die Erklärung der ersten Vorschläge, im Hornung, 1677. p. 582. §. 6. Nimwegische Unterhandlungen und Friedensschluß. p. 593.

Siebenzehendes Capitel.

Verhalten und Staatskunst Ludwigs des XIV und Wilhelms, Prinzen von Oranien, von dem nimwegischen Frieden an, bis auf den zwanzigjährigen Stillstand im Jahre 1684. p. 605.

§. 1. Falsche Begriffe des französischen Staatsraths nach dem nimwegischen Frieden. p. 605. §. 2. Zustand der Republik. p. 610. §. 3. Erster Streit Ludwigs und Wilhelms in Ansehung der Allianz. p. 612. §. 4. Heimliche Anschläge des Prinzen, eine allgemeine Verbindung wider Frankreich zu bewirken. p. 619. §. 5. Anschläge, welche Ludwig dem XIV beygemessen werden. Abscheuliche Fehler seines Staatsrathes. p. 629. §. 6. Ludwigs des XIV Verfahren. Unrichtigkeit der ihm beygemessenen Anschläge. p. 637. §. 7. Der Graf von Avaux ringet mit dem Prinzen von Oranien, und über-

überwältiget ihn. p. 644. §. 8. Letzte Bemühungen des Prinzen von Oranien zum Behuf der Association. Schluß eines Stillstandes auf 20 Jahre. p. 655.

Achtzehendes Capitel.

Stürzung Jacobs des II in Engelland vom Throne. Staatskunst Wilhelms in Ausführung der Regimentsveränderung. p. 661.

§. 1. Erste Ursachen der Regimentsveränderung. p. 661. §. 2. Charakter Jacobs. Listige Aufführung Wilhelms bis nach dem Tode des Herzogs von Monmuth. p. 668. §. 3. Wilhelm macht seine Vorbereitungen in Holland. Blindheit des französischen Staatsrathes. p. 677. §. 4. Kurzer Begriff der Beweise von dem schlechten Verständnisse Jacobs mit Ludwig dem XIV. p. 690.

Neunzehendes Capitel.

Augspurgische Ligue. Römische und cöllnische Händel. Ryßwickischer Friede. p. 693.

§. 1. Wie die Ligue angerichtet wurde. p. 693. §. 2. Streitigkeiten Ludwigs des XIV mit dem Pabste Innocentius dem XI. p. 699. §. 3. Cöllnische Händel. Anfang des Krieges. p. 702. §. 4. Englische Begebenheiten. Flucht Jacobs. p. 705. §. 5. Großer Allianztraktat. Kurzgefaßte Nachricht von den vornehmsten Unternehmungen. p. 711. §. 6. Innerer Zustand von Frankreich. Besonderer Traktat des Herzogs von Savoyen. p. 713. §. 7. Unterhandlungen und Traktaten von einem allgemeinen Frieden. p. 716.

Zwanzigstes Capitel.

Kurzer Auszug der ungarischen und polnischen Begebenheiten. Carlowitzischer Friede mit den Türken, im Jahre 1699. p. 722.

§. 1. Bezwingung der Ungarn. p. 722. §. 2. Zustand von Polen. Regierung des Sobieskn. p. 729. §. 3. Bewegungsgründe der Alliirten zum Frieden. Ihre Traktaten. p. 734.

Der

Der Staats=
oder
politischen Geschichte
von
einem Jahrhundert

Erstes Capitel.

Einleitung in diese Geschichte. Zustand von Europa im Jahr 1618.

Der, nicht auf Klugheit gegründete, Feldzug Carls des VIII, Königs in Frankreich, nach Italien, und die Ansprüche seines Thronfolgers, Ludwigs des XII, auf das Herzogthum Mailand, erzeugten am ersten die Staatsabsichten, welche zwo grosse Mächte in Uneinigkeit versetzten. Carl, nachgehends unter den Kaisern der V, vereinigte alle spanische Reiche durch das von seiner Mutter, Johanna der blödsinnigen, auf ihn gebrachte Erbrecht; er besaß die siebenzehen vereinigten Provinzen von seiner väterlichen Grosmutter Maria, der burgundischen Erbinn, her; und er war bedacht, diesen Staaten das teutsche Reich beyzufügen. Der König von Frankreich Franz der I.

trachtete gleichfalls nach der kaiserlichen Würde; allein Carl wurde ihme vorgezogen. Dann bestärkte die persönliche Eifersucht die widrigen Staatsabsichten in beiden Monarchen: ihre ganze Regierung war ein Zusammenhang blutiger Kriege, an welchen verschiedene europäische Mächte Antheil nahmen, nachdeme sie, die sich ereignende Glückswechslungen auf eine oder die andere Seite zogen. Indem sie ihr Augenmerk auf diese zween nach der Uebermacht ringende Monarchen richteten, schienen sie zu glauben, daß die allgemeine Freyheit von der Erhaltung des Gleichgewichts zwischen beiden abhänge. Aber nachdem Carls Vertheilung seiner Staaten an seinen Bruder Ferdinand und Sohn Philip, den Neffen gegen den Onkel verdrieslich gemachet, und der Nachfolger des König Franzens, Heinrich der II sein Reich unmündigen Prinzen hinterlassen hatte; so verlor sich die Furcht, und jegliche Macht glaubte Herr von seinem Schicksal zu seyn. Der teutsche Staatskörper hatte nichts mehr von einem Oberhaupte zu befürchten, dessen Mäßigung und Gefälligkeit ihme dadurch versichert wurde, weil Ferdinand des Reichs Beystand zur Vertheidigung Ungarns, seines einzigen Staates, den er ausserhalb Teutschlandes besaß, nicht entbehren konnte. Frankreich, welches die Guisen regierten, und die Faktionen unter minderjährigen oder schwachen Königen zertrümmerten, war nicht wohl im Stande, etwas gegen Auswärtige zu unternehmen. Italien, so nach Philips Gutachten sich richten muste, welcher König dasselbe, so zu reden, durch den Besitz zweener an beiden Enden gelegener Staaten, des Königreichs Neapel und des Herzogthums Mailand, gefesselt hielte, beschäftigte sich gerne mit nicht viel bedeutenden politischen Streichen, woran sich der spanische Monarch ergötzte; und es war alleine ernstlich darauf bedacht, diesen zu mächtigen Gast nicht zum Unwillen zu reitzen. Philip, der keine von den glänzenden Eigenschaften eines ehrgeitzigen Fürsten besaß, brachte seine Zeit im Cabinet durch Erfindung wichtiger Staatsverwirrungen zu, die

die ihme seine grossen Schätze verzehren musten. Indem er auf eine unumschränkte Gewalt erpicht war, machte er sich seine Unterthanen, die Einwohner der sieben nachher vereinigten Provinzen, zu unversöhnlichen Feinden; und zog sich selbst so höchstschädliche Hindernisse in seinen Absichten durch eine anderweitige Unternehmung auf den Halß, als selbige nur immer seine Feinde wünschen konnten. Elisabeth, der Königinn Maria von Engelland Schwester und Nachfolgerinn auf dem Throne, hatte nichts zu thun nothwendig, als von den Staatsfehlern Philips den sich darbietenden Vortheil zu ziehen, um seine grossen Anschläge zu hintertreiben; und wuste solches auch mit der allergrößten Geschicklichkeit auszuführen. So lange, bis Frankreich seine innerliche Trennungen endlich aufgehaben und Heinrich den IV. als König erkennet, waren die Verbindungen der Höfe in Absicht auf die Staatseifersucht Carls des V und Franz des I kaum etwas anders, als auf kurze Zeit gerichtete Unterhandlungen, ohne Zusammenhang und Absichten auf die allgemeine Staatsverfassung.

§. 1. Verhalten des Königs Heinrich des IV.

Kaum hatten dem König Heinrich dem IV die letzten Ligisten Treu und Gehorsam geschworen, als seine Empfindlichkeit ihn zum Krieg gegen den spanischen König reitzte, welcher der Beförderer dieser verhaßten Faktion gewesen war: er suchte deswegen sich mit denjenigen Mächten genau zu verbinden, welche Kraft und Willen hatten, Philippen zu demütigen. Engelland und die aufblühende Republik der sieben vereinigten Provinzen liessen sich in seine Absichten mit ein. Die Holländer griffen zu seinem Behuf heftiger an; Elisabeth vermehrte die Hülfsmittel: und er kündigte den Krieg an. Nachdem 1596
aber das Kriegsglück nicht also liefe, wie es König Heinrich vermuthet, so gab er dem Verlangen des alten Königs von Spanien, welches dahin gienge, seinen Sohn

im Frieden mit Frankreich zu hinterlassen, Gehör;
1598 und schloß zu Vervins einen vortheilhaften Frieden.
Er machte zur Zeit des Friedens solche Anstalten, dergleichen ein Fürst treffen kann, welcher mit der Zeit mit mehrerm Glück und Ruhm loszubrechen gedenket. Da er allen Fleiß auf die Verwaltung seines Reichs gewendet; so wuste er in selbigem das Unheil und den Schaden eines vierzigjährigen bürgerlichen Kriegs zu ersetzen. Er vermehrte und brachte seine Einkünfte in Ordnung: er bereicherte und machte sich sein Volk gewogen: er befestigte seine alten Bündnisse, und ließ sich in neue ein. Als ein standhafter Herr in seinen Absichten, unterstützte er die Holländer auf das kräftigste, so lange dieselben mit Spanien zu kriegen Lust hatten; und als sie zu friedlichen Unterhandlungen sich entschlossen, hatte er die Geschicklichkeit, diejenigen Traktaten, so die Republikaner gerne als einen ewigen Frieden gewünschet hätten, in die Gestalt eines Stillestandes *a*) zu bringen, welchen tausenderley Zufälle nach seinem Gutdünken brechen konnten. Der ausserhalb sowohl als innerhalb seines Reichs hochgeschätzte König hatte alle diejenigen Mächte auf seiner Seite, deren Vortheil es war, das österreichische Haus zu erniedrigen und zu berauben. Diese Staatsabsichten machten, daß er der Königinn Elisabeth Tod betauerte; doch nicht so sehr aus Erkänntlichkeit und wahrer Neigung, als weil er ihren Nachfolger für unfähig erkannte, ihn so, wie diese grose Königinn würde gethan haben, zu unterstützen. Jacob der I. Sohn der Maria Stuard, hatte
1603 Engelland mit Schottland vereiniget. Er war aber besser geschickt, einer Schule vorzustehen, als ein mächtiges Reich zu regieren. Als ein hartnäckiger und eitler Pedant, war er erpicht, gelehrt und witzig zu seyn. Als ein furchtsamer und argwöhnischer Prinz, der, bis auf das kindische, über eine Hoheit hielte, deren Gebrauch und Gränzen ihm unbekannt waren, war er weder im Stande, vor sich selbst zu regieren, noch sich von rechtschaffenen Män-

a) zwölfjähriger Stillestand 1609.

Männern leiten zu lassen. Ein grosmüthiger Nacheifer ware in ihm nur ein hitziger und jäher Einfall; und wenn er auch ins Nachdenken verfiel, so konnte er doch nicht einmahl begreifen, was ihm Schande brächte. Indem er beständig durch spitzfindige Ausflüchte sich bey sich selbst wegen des ergriffenen schlimmsten Theils, auf den er meistens verfiel, zu rechtfertigen suchte, hatte er niemals Muth genug, den bessern Theil zu ergreiffen, sobald derselbige seiner blinden Neigung zum Frieden Gewalt anthat. Heinrich der IV, der diesen schwachen Prinzen gar bald nach seinem wahren Werth schätzte, sagte: die **Königinn Jacob** seye dem **König Elisabeth** auf dem Throne gefolget. Bey dem französischen Monarchen hatte der wenige Staat, den er auf einen solchen Bundsgenossen zu machen hatte, mehr Eindruck, als die Ansuchungen seines Ministers; und der Herzog von Sulli hat fälschlich die Neigung seines Herrn zu den Ergötzlichkeiten als die Ursache angegeben, warum derselbe gezaudert, sich öffentlich zu erklären.

Sulli, Heinrichs vornehmster Staatsbedienter, war einer von denen vielvermögenden Geistern, welche, sobald sie durch eine erlangte Fertigkeit im Arbeiten, und durch die Erfahrung in den Geschäften bearbeitet und aufgekläret worden sind, sich über ein gemeines Glück und Fähigkeit zu erheben wissen. Sie sind langsam ihren Schwung zu wagen; aber sie sind auch stark und muthig genug, sich auf der erlangten Höhe zu erhalten, und sie erniedrigen sich fast niemals wieder. Da es sie gar viel kostet, sich einmahl so hoch zu schwingen, so würde es ihnen allzuschwer fallen, sich wieder in die vorherigen niedrigern Umstände herunter zu lassen; und daher ist eine übertriebene Hartnäckigkeit ihr grosser Fehler. Mitten unter den ökonomischen Kunstgriffen und Sorgen, in welche Sulli sich vertiefet hatte, um seines Herrn des Königs Einkünfte in Ordnung zu bringen und zu vermehren, verfiel dieser sonderbare Mann auf Anschläge, wie die von

ihm zusammengebrachten 36 Millionen wohl anzuwenden wären. Weil er bey seinem grossen Geist ein gutes Herz hatte, so muste sein Ehrgeitz mit Menschenliebe verknüpfet seyn. Daher schlug er dem König Heinrich vor, sich als den Verbesserer des politischen Zustandes von Europa aufzuwerfen, *b*) und eine Republik von allen unumschränkten Regenten anzuordnen, welche sich, durch, von ihnen zu wählende, Abgeordnete auf einer immerwährenden Versammlung vertretten lassen, und als die höchste Obrigkeit diejenigen Zwistigkeiten entscheiden sollten, deren Entscheidung gemeiniglich denen Waffen überlassen ist. Heinrich erkannte ohne Zweifel das ausschweifende in diesem Entwurf. Unterdessen da die Erniedrigung des Hauses Oesterreich das erste war, was zur Ausführung dieser Hauptveränderung unternommen werden sollte; so stellte sich der König, als ob ihm die auf leerer Einbildung ruhende Begriffe des Sulli eingiengen, um denselben anzufrischen, die Zubereitungen fortzusetzen. Der Monarch hatte allezeit gelegne Zeit, seinem Minister seine wahren Gesinnungen zu erklären.

§. 2. Beschaffenheit des clevischen Erbstreits.

Indem Heinrich fast alles zu seinen Absichten an-
1609 geordnet hatte, gab ihm der Todesfall des Herzogs von Cleve, Bergen und Jülich einen Vorwand an die Hand, sich heraus zu lassen. Seine Maasregeln waren zu einem starken Einfall in Italien genommen, um dem österreichischen Hause daselbst auch zu thun zu schaffen. Er hatte mit dem Herzog von Savoyen Carl Emanuel, welcher wegen der Mitgifft seiner Gemahlinn Catharina, der zweyten

b) S. Mem. de Sulli T. dern.

r) Hier hat der Verfasser einen genealogischen Fehler begangen, indeme dieses Ehepaar sehr fruchtbar gewesen ist. Ich will von den vielen Kindern Johannis und Magdalenens hier nur des im Jahr 1589 gebohrnen Johann Casi-

ten Infantinn Tochter Philips des II, misvergnügt war, einen Tractat geschlossen. Der König versprach dem Herzog Mayland, welcher sich dagegen anheischig machte, die Eroberung desselben, durch die Abtrettung des ganzen Theils von Savoyen jenseits der Alpen, zu bezahlen. Der Prinz von Piemont sollte die älteste Prinzeßinn des Königs heirathen. Der kluge Monarch hatte sich gleichfalls des Herzogs von Lothringen versichert, eines eben so gefährlichen Nachbars für den Kaiser, als der Herzog von Savoyen für den Besitzer von Mayland. Er hatte dessen älteste Tochter, die man damals für die Erbinn der Herzogthümer Lothringen und Bar erkannte, c) zurücke behalten, um sie dem Dauphin zu vermählen. Er hatte zwo starke Armeen auf den Beinen, auch vortreffliche Generals, sie anzuführen; und seine Leidenschaft für die von seinem Hof entführte, und von ihrem Gemahl zu Brüssel gelassene Prinzeßinn von Conde, veranlaßte ihn, sich an die Spitze der dritten zu stellen, um die Niederlande zu erobern.

Der Herzog von Cleve hatte vier Schwestern gehabt, davon die älteste Maria Eleonora, Gemahlinn Albrecht Friederichs, Herzogs von Preussen, eine Tochter, Anna, hinterlassen hatte, die an den Churfürsten von Brandenburg Johann Sigismund vermählt war. Die zweyte, Anna, Gemahlinn Philip Ludwigs, Pfalzgrafens zu Neuburg, hatte von demselben einen Sohn Wolfgang Wilhelm. Die dritte Magdalena, hatte von ihrem Gemahl dem Herzog Johann dem ältern von Zweybrücken eben so wenig Kinder 1), als die vierte Schwester Sibylla, Gemahlinn Carls, des Marggrafen von Burgau, Enkels Kai-

 ser

c) Man hat hernach Lothringen für ein salisches Land ansehen wollen.

Casimirs gedenken; weil derselbige in denen, zum jülichischen Succeßionsstreit gehörigen genealogischen Tabellen mit seiner Nachkommenschaft angesetzet ist.

ser Ferdinands des I, tyrolischer Linie, mit diesem welche erzeugt hatte. Die Lehensbeschaffenheit der clevischen Lande war unerwiesen; und über die Nachfolge in selbigen wurde aus verschiedenen Rechtsgründen und Titeln gestritten. Der Churfurst von Sachsen brachte eine Un-
1483 wartschaftsurkunde zum Vorschein, welche Kaiser Friederich der III seinem Hause verliehen. Die ernestinisch-sächsischen Fürsten von Gotha zeigten über dieses die dem albertinischen nachgesetzte Erbfolge, welche um 43 Jahre neuer war, vor, die sonst von groser Gültigkeit wäre gewesen, weil diese Substitution einen Artikel des Heirathscontrakts ihres Grosvaters, Johann Friederichs mit Sibylla, Herzog Johannis des III zu Cleve Tochter, ausmachte; welcher Johann Friederich diese Akte von den clevischen Ständen, vom Kaiser Carl dem V und dem Reich be-

2) S. Synopsin uniuersalem Successionis Electoris Brandenburgici in Ducatus Cliviae, Iuliae, Montium, Markae, Ravensbergae: una cum Saxonicae, Neoburgicae, Bipontinae, Manderscheid et Bouillon, Niverssiae causarum confutatione Berol. 1655.

3) S. Veram et perspicuam demonstrationem causae Iuliacensis e priuilegio Carolino dirimendae, ad iura domus Neuburgensis 1654.

4) Indem nehml. Max: aufgehoben:) In diesen Zeilen finden sich 2. Unrichtigkeiten. 1) Weiß niemand von einer Capitulation Kais. Maximilians: dann Carls des V. seine wird von jederman, der in den teutschen Geschichten erfahren ist, als die erste ordentliche Capitulation angesehen. 2) Ist der Schluß „so hatten sie auch zugleich die entgegen laufende Begnadigungen ihrer Vorfahrer aufgehoben„ falsch. Dieses zeiget sich aus dem 24. Art. der Capitulation Carls des V, auf welchen der Verfasser zielet, selbsten. Derselbe sagt: „Wann auch Lehen dem Reich und Uns bey Zeiten unserer Regierung eröfnet und lediglich heimfallen werden - - als Fürstenthum, Grafschaften - -, die sollen und wollen wir ferner niemanden verleyhen, sondern zu Unterhaltung des Reichs - - einziehen und incorporiren - - doch Uns, von wegen aller unser Erb-

bestättigen hatte lassen. Der Churfürst von Brandenburg führte die Rechtsgründe seiner Gemahlinn, der ältesten Schwester des letzten Herzogs, Tochter an 2). Der Pfalzgraf zu Neuburg machte auf die ganze Verlassenschaft Anspruch für seinen Sohn, dessen Mutter die nachälteste Schwester des verstorbenen war 3). Hierbey war nun keine andere Streitfrage zu entscheiden, als: von welcher Beschaffenheit die clevischen Lehen wären. Wann es männliche Lehen waren, so war der Herzog von Sachsen-Gotha der einige rechtmäßige Prätendent: indem nehmlich Maximilian der I und seine Nachfolger in ihren Capitulationen versprochen, die ledig werdenden Lehen mit den kaiserlichen Cammergütern zu vereinigen; so hatten sie auch zugleich die entgegen laufende Begnadigungen ihrer Vorfahrer aufgehoben 4): dann weil dasjenige, was in

Erbland, und sonst männiglich an seinen Rechten und Freyheiten unschädlich „ Unter diesen Rechten müssen ja wohl die vorher für rechtmässig und gültig erkannten und unwidersprochenen Anwartschaften und Expectanz-Decreta mit verstanden werden. Die in den folgenden Zeilen: „dann weil - - gethan„ vom Autor angehängte Raison bekräftiget die Allgemeinheit des Schlusses nicht, sondern führet uns nur auf die Anmerkung, daß man einen Unterscheid rationeuis legis mache inter futurum et praeteritum. De futuro hat es seine vollkommene Richtigkeit, daß gegen ein Reichsgrundgesetz, wie die Capitulationen sind, nichts ohne des Kaisers und Reichs Einwilligung gehandelt werden soll und darf: hingegen wird ein solches Gesetz nicht retro, zum Nachtheil der hergebrachten Rechte der Begnadigten extendiret, sondern dieselben immer salviret, wie auch hier in Capitulat. Carolina geschehen: zumahl solches a potiori nicht ohne grosse Ungerechtigkeit geschehen könnte; da meistens die Expectativen auch Titulo onerofo sind acquiriret worden; wie in der That vom Hause Sachsen in diesem Fall auch kann gesaget werden. Man weiß die merita Alberti um den Kaiser Friederich und Maximilian. Lehen, auf welche gültige Expectativen vorhanden, kommen wol diese in die Zahl der lediglich heimfallenden? conf. Itterus de Feudis Imperii p. 558. sqq.

einer kaiserlichen Wahlcapitulation versprochen wird, ein Reichsgesetz abgiebet; so bleibet keine gültige Ausnahm übrig, als nur für den, zu dessen besten selbst Reich und Kaiser dem Gesetze Abbruch gethan. Und dieses war der Fall des Herzogs von Gotha 5). Waren aber die erledigten clevischen Lande Weiberlehen, so war es widersinnig, zu verlangen, daß der Sohn der jüngern Schwester mehr Recht als die Tochter der ältern haben sollte: es war lächerlich von den Gemahlen der beiden übrigen Schwestern, die keine 6) Kinder hatten, mit Ansprüchen aufgezogen zu kommen.

§. 3. Absichten des kaiserlichen Hauses.

Rudolph der II, Maximilians des II ältester Sohn, war seit 33 Jahren Kaiser. Die Historie stellet ihn, als einen mittelmäßigen Sternkundigen, unermüdeten Goldmacher, geschickten Stallmeister, und als einen sehr schlechten Regenten, vor. Das Mistrauen, so ihm Tycho von Brahe durch eine Warnung aus dem Gestirne vor seinen Anverwandten beygebracht, hielt ihn in seinem Pallast verschlossen, von dar aus er die Prinzen von seinem Geblüte und seine Minister nach ihrem Gefallen herrschen ließ. Er war nicht zu sehen, ausser in seinen Ställen; und wer den Kaiser zu sehen die Ehre haben wollte, der muste, als ein Stallknecht verkleidet, warten, bis derselbe seine Pferde in Augenschein nahm. Ausser dreyen Brüdern, hatte er vier Vettern. Seine Brüder waren, Matthias, sein Nachfolger auf dem kaiserlichen Thron, Albrecht,

5) S. Lünigs Reichsarchiv part. Spec. c. 11. n. 6. sqq. Lucii Veronensis diss. in iura ditionesque Iuliae, Cliviae, Montium 1646. fol. und Deduction des Hauses Sachsen an den erledigten Fürstenthümern Jülich, Cleve und Bergen ꝛc. erlangten Rechtens. Lipf. 1654. fol.

6) S. Anmerk. 1) pag. 6. und Causam Bipontinam actam atque demonstratam 1655. fol.

Albrecht, der Gemahl der Infantinn Isabella Eugenia, und Maximilian, welcher mit Sigismund dem III um die Crone von Polen gestritten hatte. Seine Vettern waren zween Prinzen von der tyrolischen Linie, Leopold, Bischoff von Strasburg und Passau, und der Marggraf von Burgau; Ferdinand, welcher Kaiser wurde, und sein Bruder Carl, Bischoff von Breßlau, steiermärkischer Linie, welche beide Linien Kaiser Ferdinand den I zum Stammvater hatten 7). 1587

Ein so zahlreiches Haus erblicket nicht leicht erledigte Lehen, ohne zu wünschen, einen von seinen jüngern Prinzen dabey unter zu bringen. Unter dem Namen des Kaiser Rudolphs wurde die Untersuchung der Rechtsgründe dererjenigen, die Anspruch auf die clevische Erbschaft machten, vor den kaiserlichen Richterstuhl gezogen, und es wurde beschlossen, daß die angesprochenen Staaten vom Bischoff zu Passau, Leopold, bis auf das Endurtheil sollten sequestriret werden. Der Churfürst von Sachsen, Christian der II, welcher durch eine neue, auf den Fall gerichtetete Belehnungsurkunde (diploma inuestiturae euentualis) schon gewonnen war, unterwarf sich mit Eifer der erwähnten Vorforderung. Er erkannte nicht, daß ihm die österreichischen Prinzen nur deswegen gewogen in der Sache zu seyn schienen, um ihn zu verhindern, mit den zween ersten Prätendenten gemeine Sache zu machen; und weil sie sicher genug waren, dereinst seine Ansprüche über den Haufen zu werfen, die in der That am wenigsten gegründet waren. Aber der Churfürst von Bran-

7) Hier hat der Verfasser die Genealogie des durchlauchtigsten Erzhauses nicht recht zu Rathe gezogen; dann von der tyrolischen Linie lebte nur Carl von Burgau: und Leopold war Kaiser Ferdinands des II Bruder eben so wol als Carl Bischoff von Breßlau; auch lebte damals Erzherzog Max. Ernst noch. Waren also damals vier Brüder und lebende Vettern Kaiser Rudolphs von der steyermärkischen Linie, folglich 5 Vettern vorhanden.

Brandenburg und der Pfalzgraf nahmen von diesem Vorgang mit der inuestitura euentuali einen Vorwand, den Richterstuhl Rudolphs zu verschlagen: und da sie vorher zu sehen glaubten, daß die Sequestration in den Händen Leopolds zu einem wirklichen Besitzthum werden möchte, wann der Proceß an den Kaiser gebracht und vor seinem Gericht eingeleitet würde; so liessen sie sich von der Krone Frankreich und den vereinigten Provinzen unterstützen, um mit gewaffneter Hand die Erfüllung dieses vorläufigen Ausspruchs zu verhindern. Die französischen und holländischen Hülfstruppen zwangen Leopolden mit seinen zu sich gerufenen Spaniern, das Clevische zu räumen. Der Churfürst und der Pfalzgraf, die nun von den drey
1609 Herzogthümern Meister waren, bestättigten ihre zu Dortmund getroffene Auskunft; und sie versprachen sich einander die ganze jülichische Verlassenschaft gemeinschaftlich in Ruhe zu besitzen, bis sie wegen einer schicklichen Theilung würden überein gekommen seyn.

§. 4. Maasregeln beider Partheyen.

In der Meynung, daß die Erzherzoge das rudolphische Dekret würden zu behaupten trachten, ließ Heinrich der IV in ganz Teutschland Unterhandlungen pflegen, um die gegenseitige Parthey zu vermehren und zu verstärken. Nachdem er eine Versammlung der protestantischen Fürsten nach Hall ausgewürket, ließ er sie einen Unionstraktat zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung, und zu Behauptung aller ihrer Vorrechte unterzeichnen. Churfürst Friederich der IV, der Vater des unglücklichen Friederichs, wurde zum Haupt der Union gemacht; und dem Fürsten von Anhalt, Christian, wurde die Anführung der Truppen überlassen. Als Heinrich der IV. dieser Union beygetreten, zweifelte man nicht mehr, daß dieselbe nicht dem vermeynten Ehrgeitz des Hauses Oesterreich Einhalt würde thun können. Die von Frankreich also unterstützten verbundenen Fürsten befurchten sich wenig

von

von der catholischen Liga, welche nach ihrem Beyspiel errichtet wurde. Maximilian Herzog von Bayern, der als Haupt und General derselben erkläret worden, war ein ehrgeitziger Fürst, welcher alte und neue Anspruche auf die österreichischen Erblande hatte, und sich sonst in guten Umständen befande; daher hatte man Ursache zu muthmassen, daß der Kaiser und die Erzherzoge, ihme nicht ihre ganze Kriegsmacht anvertrauen würden. Der Tod König Heinrichs des IV *d*) veränderte die Gestalt der Sachen. Spanien, welches in einer gänzlichen Sicherheit, unter denen Kriegszurüstungen, die auf seinen Untergang gerichtet waren, zu leben geschienen hatte, vereinigte sich genäuer mit der österreichischen kaiserlichen Linie. Der Herzog von Savoyen hatte nunmehr nichts wichtigers zu thun als dem Hofe zu Madrit, seine mit dem erblaßten König getroffene Verbindungen zu verheelen. Die Erzherzoge betrieben mit Eifer das Verfahren Kaiser Rudolphs. Die besitzende Fürsten von Cleve waren alleine bedacht, die Oesterreicher zu verhindern, die strittigen Herzogthümer anzufallen; und da sie ihre Hoffnung auf die Zeit setzten, überliessen sie ihre Streitsache den Unterhandlungen. Die Holländer, welche Heinrich der IV angelocket hatte, sich auf Kosten der clevischen Lande eine Vormauer zu errichten, erwarteten mit Ungedult die Bevestigung der französischen Regierung, und welche Parthey derselben Staatsrath ergreiffen würde.

Man würde Marien von Medicis, der Wittwe Heinrichs des IV zu viel Ehre erweisen, wann man glaubte, daß sie nur einigen Anstand genommen habe, von den Absichten ihres verstorbenen Gemahls des Königs abzuweichen. Zu der Zeit, da sich der Monarch bey vollkommener Gesundheit befande, hatte sie solche Handlungen unternommen, die ihre nahe Regentenschaft voraussetzten.

d) Er wurde meuchelmörderisch durch den Ravaillac An. 1610 den 14 May hingerichtet.

fezten. Diese Hausplage des allerbesten Fürstens von der Welt, hatte sich ein boshaftes Vergnügen daraus gemacht, ihm zu Hause durch abgeschmackte Tändeleyen, und auswärtig durch ihre verwirrten Staatsstreiche Verdruß zu erwecken. Sie hatte sich unterstanden einen Agenten in ihrem Namen zu Madrit zu unterhalten, und aus eigner Macht an der Vermählung des Dauphins mit einer Infantinn arbeiten zu lassen, zu der Zeit, da sie wuste, daß Heinrich Spanien als seinen einigen Feind angesehen. Concino Concini und seine Frau Leonora Dori, genannt Galigai, e) welche ihr Vertrauen gewonnen, waren von Spanien bestochen, und hatten der Medicis ihre grosse Ergebenheit gegen dasselbe eingeflöset. Die unverständige Königinn machte sich gegen Philip den III, gleich im ersten Jahr ihrer Regierung, anheischig, sich künftig auf keine Weise in die Angelegenheiten des Hauses Oesterreich in Teutschland zu mischen; und sie hielt auch ihr Wort. Bis auf das Jahr 1617, da diese Prinzeßinn von den Regierungsgeschäften entfernet wurde, war das, an Spanien niederträchtiger Weise verkaufte, Frankreich in ganz Europa eben so wenig hochangesehen als die Republik Lucca.

§. 5. Des Matthias Gelangung auf den kaiserlichen Thron.

Die Schwachheit des kinderlosen Kaiser Rudolphs, welche den Herzogen seinen Brüdern und Vettern freye Hände verschaffte, wegen der Nachfolge ihre listigen Staatsstreiche zu spielen, machte, daß die protestantische Union, durch die in das kaiserliche Hauß eingeschlichene Uneinigkeit, geborgen wurde. Diese hatte bald nach dem Tode ihres Beschützers König Heinrichs auch ihr Haupt, den Churfürsten von der Pfalz, verloren *f*). Wann dasmals

e) Beide sind unter dem Nahmen Marechal und Marechalle d'Ancre besser bekannt in den Geschichten. *f*) 1610 den

mals dem Herzog von Bayern wäre gefolget worden, so würden sich die catholischen Truppen wieder zusammen gezogen haben: und vielleicht würde nicht ein einziges Glied der Union standhaft und entschlossen genug geblieben seyn, den Beystand des ganzen Körpers aufzurufen. Aber da sich der Bischoff von Passau derer Truppen, welche die Sequestration der clevischen Lande zur Wirklichkeit bringen sollten, bedienet, um sich Böhmens zu versichern, als dahin ihn Rudolph berufen hatte; so versammelten sich die Protestanten zu Rothenburg und schlugen Rath über die Contingenter, welche die Glieder der Union stellen sollten. Rudolph ließ durch einen dahin geschickten Abgesandten Versprechungen und Drohungen an die Versammlung ergehen; die an denselben aber ertheilte Antwort bestunde in der Summa der abzustellenden Beschwerungen. Der schwache Kaiser ließ sie ganz geruhig ihre Berathschlagungen vollenden; und sein Gesandter, der von Rothenburg nach Nürnberg gieng, wo damals ein Churfürstentag gehalten wurde, brachte keine andere Klage bey den Churfürsten von Seiten seines Herrn vor, als gegen das harte Verfahren des Erzherzogs Matthias, welcher seinen ältern Bruder seiner Kronen beraubte, und ihme gar die nöthige Unterhaltung entzoge.

Matthias war ein unruhiger und ehrgeitziger Prinz, aber ohne einen grossen Geist und Gaben zu besitzen. Als er vormahls in die Niederlande durch den Prinz Wil- 1577
helm von Oranien war berufen worden, hat er das Generalat über die Misvergnügten mit eben so wenig Ehren wieder aufgegeben, als wenig Geschicklichkeit er sol- 1581
ches geführet. Nach einem dreyßigjährigen unruhigen Leben hatte er Kaiser Rudolphen gezwungen, ihme das Königreich Ungarn nebst Oesterreich abzutretten *g*); und eben damals hatte er ihm auch Böhmen entzogen *h*).

Da-

g) An. 1608 den 9 Sept. *h*) An. 1608 den 17 Jun. *h*) An. 1611 am 23 May ward er zum König von Böhmen gecrönet.

Dadurch wurde des Kaisers Unwillen aufs äusserste gebracht, und verlangte von den Churfursten diesen boshaften Bruder nicht zu seinem Nachfolger zu wählen. Erschlug ihnen den Bischoff von Passau zum römischen König vor. Aber die Churfürsten liessen es hierauf blos dabey bewenden, daß sie des Matthias Verfahren misbilligten, aber auch Rudolphs Verwaltung des Reichs für verwerflich ansahen; und indeme sie ihme antworteten, daß er nicht so viele Regierungsfehler würde begangen haben, wann er das churfürstliche Collegium fleißiger zu Rathe gezogen hätte; behielten sie sich zugleich die Erwählung seines Nachfolgers bis nach seinem Tod vor. Diesen letzten tödlichen Verdruß überlebte der gute Kaiser nur einige Monathe *i*).

Matthias wurde einmüthig zum Nachfolger *k*) seines Bruders erwählet. Seine Regierung würde eben so dunkel aussehen, als des Kaiser Rudolphs, wann die Wahl, welche er in Ansehung seines Erbens getroffen, nicht den berühmten dreyßigjährigen Krieg in Teutschland angefachet hätte. Als ihm die ungarische Crone *l*) aufgesetzet wurde, hatte er die von den protestantischen Ungarn, wel-

i) Er starb zu Prag 1612 den 10 Januar. *k*) den 3 Jun. 1612. *l*) zu Presburg An. 1608 den 19 Nov.

8) nehmlich den 16 May 1613. das folgende Jahr wurde diese Verbindung confirmiret, als Friederich Churfürst von der Pfalz aus Engelland durch Holland zurücke gieng. In Lünigs Staats-Consiliis T. I. p. 816 -- 833 trift man verschiedene Consilia von dieser Confederation an. Khevenh. Annal. Ferdin. T. VII. p. 618.

9) Es zielet der Autor auf den Regenspurger Reichstag, der den 13 Aug. 1613 eröfnet wurde. Aber der Verfasser hat hierbey die teutschen Geschichte und Acta publica nicht recht zu Rathe gezogen; dann der R. Abschied, vom 22 October besagten Jahres, im III. Theil der Reichsabschiede, weisset, daß würklich ein R. A. ist ausgefertiget worden. Die corre-

welche den größten Theil von seiner Faktion ausmachten, vorgeschriebenen Gesetze angenommen. Er muste sich hernach zu der nehmlichen Gefälligkeit gegen die böhmischen Protestanten verstehen, um sie im Gehorsam zu erhalten. Wider die Maximen seines Hauses, gestunde 1612
er sowol den einen als den andern die Gewissensfreyheit zu. Indessen konnte er durch diese Toleranz doch nicht die Fürsten der hällischen Union gewinnen. Ausser dem, daß die Staatseifersucht der wahre Bewegungsgrund zu dieser Verbindung war, wozu die Religion den Vorwand abgab; so war allererst die Republik Holland derselben beygetretten 8), welche endlich in die Absichten einschlug, so ihr König Heinrich der IV annehmlich zu machen getrachtet hatte. Obgleich der Churfürst von Sachsen der Union Einladungen standhaft verwarf, hatte sie doch Ansehen genug, zu verhindern, daß der Entschluß der catholischen Stände nicht als ein Reichsabschied durfte ausgefertiget werden 9), ohnerachtet das Recht der Mehrheit der Stimmen für dieselben zu sprechen schiene. Sie versagten dem Kaiser den Beystand, so er gegen den siebenbürgischen 10) Fürsten suchte; und derjenige, den ihm ihre Widersacher eingestunden, war nur als ein freywilliger

correspondirende Stände suchten solchen, weil ihren oft wiederhohlten, und sonderlich Religions-Grauaminibus nicht abgeholfen worden, aber vergeblich, zu hintertreiben: deswegen sie hernach gegen das dannoch abgefaßte Decretum an eben dem 22 October öffentlich und ordentlich protestirten. Auf diesem R. Tag wurde unter andern von der Union wider die Gültigkeit der Maiorum Votorum in allen Dingen auf Reichstägen, gestritten, und dagegen angenommen, daß es Fälle gebe, in welchen billig auf Saniora müsse gesehen werden. Die Acta stehen in Goldasti politischen Reichshändeln, p. 1050. cf. Köhlers R. Hist. p. 501.

10) Der Kaiser hatte eigentlich wider die Türken, die damals den Gabriel Bethlen zum Fürsten in Siebenbürgen an statt des Bathori einsetzten, Hülfe verlanget. S. R. I. v. Jahr 1613, §. 4.

ger Dienst anzusehen. Der, in Italien eben so wenig als in Teutschland angesehene, Matthias, sahe seinen Ausspruch in der mantuanischen Erbfolgssache ungestraft verachten, da er doch der einzige rechtmäßige Richter darinnen war. Kaum würdigten ihn seine Vasallen, sich seines Namens zu bedienen, selbst in Angelegenheiten, wo er ihnen nützlich seyn konnte.

§. 6. Erste Händel wegen Mantua.

Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, hatte keine stärkere Leidenschaft, als die Begierde, sich zu vergrössern. Er hatte von den Kriegen der Liga in Frankreich den Vortheil gezogen, König Heinrich dem III die Marggrafschaft Saluzzo wegzunehmen. Als aber Heinrich der IV auf deren Wiederersetzung drang, so hatte er die engen Pässe, welche ihn zum Meister von dem Uebergang über die Alpen machten, einer ganzen Provinz vorgezogen *m*); und mit gutem Grunde mochte er sich dieses Tausches rühmen. Weil er beständig voller Verdruß war, daß seine Schwägerinn die Infantinn Isabella die Niederlande zum Heirathsgut bekommen hatte, da ihme seine Gemahlinn nichts, wie er zu sagen pflegte, als ein Crucifix zugebracht habe; so schlug er gerne in die Absichten des König Heinrichs gegen Spanien mit ein. Nachdem aber durch den Tod dieses Monarchen, seine Hoffnung, Mailand wegzukriegen, zu Wasser geworden, faßte er die kühne Hoffnung, seine Macht auf dieser oder jener Seiten der Alpen, ohne Zuziehung fremder Hülfe, blos durch eigne Kräften auszubreiten. Indem er in Frankreich seine listigen Streiche anwandte, einen bürgerlichen Krieg zu entzünden, bey welcher guten Gelegenheit er entweder die Provence oder den Delphinat würde angefallen haben, dachte er auch auf ein Unternehmen wider Spanien, oder die Republik Genua; wohlentschlossen, denjenigen Entwurf zur Ausführung vor die Hand zu nehmen,

m) Ein kleiner Strich Landes an den Gränzen des Delphinats.

men, dem die Gelegenheit am ersten die Hand bieten würde. Der Tod des Herzogs von Mantua gab seinen Bestimmungen den Ausschlag. 1612

Ausser den alten Ansprüchen 11) des Hauses von Savoyen auf Montferrat, führte der Herzog den Antheil an, den er an dem Schicksal seiner Schwester, der hinterbliebenen Wittwe des letzt verstorbenen Herzogs, zu nehmen Ursache habe. Er stellte sich, als ob er derselben die Vormundschaft über ihre Tochter, Maria, die ungefehr fünf bis sechs Jahre alt war, auswirken wollte. Er rieth ihr eine Schwangerschaft vorzugeben; und erklärte sich zugleich zum Beschützer des Kindes, welches gebohren werden sollte. Der natürliche Erbe von Mantua war der Cardinal Ferdinand von Gonzaga. Spanien, welches keine Nachkommenschaft weder von diesem Herrn, noch dessen Bruder Vincenz, weil sie beiderseits die Folgen eines unordentlichen Lebens empfanden, vermuthete, war bedacht, den Herzog von Nevers, der in Frankreich zu Hause war, und deme die Herzogthümer Mantua und Montferrat, nach dem Absterben dieser beiden unbeerbten Brüder, zufallen sollten, von der Nachfolge auszuschliessen. Ungeachtet der vom Kaiser Matthias dem Cardinal Ferdinand ertheilten Belehnung, unterstützte besagte Krone den Herzog von Savoyen bey seinem Einfall in Montferrat; 1613
und sie zog ihre Hülfstruppen nicht eher zurück, als bis sie gemerket hatte, daß dieser geschickte Prinz mit niemanden die Früchte seiner Unternehmungen zu theilen gesonnen wäre. Da nun Spanien des Herzogs Feind wurde, erklärte es sich auf einmal zum Vortheil des Cardinal Ferdinands. Der hierüber betroffene Carl Emanuel nahm seine Zuflucht zu allerhand Kunstgriffen, um sich der Rache der Spanier zu entziehen. Er machte Entschuldigun-

11) S. Schweders Theatr. Praetens. T. I. p. 520. und Anton. Fabri de Montisferrati Ducatu contra Ser. Ducem Mantuae, pro Sereniss. Duce Sabaudiae, Consultatio.

gen, bezeigte viele Demuth, und that Versprechungen. Ein geschickter Gouverneur in Mailand, der sich des Schreckens desselben zu bedienen gewußt hätte, würde ihm nach eignem Gefallen nützliche Bedingnisse haben vorschreiben können. Aber König Philip der III, welchen der Herzog von Lerma, ein hochmüthiger und harter Minister, regierte, wollte mit der Demüthigung des Herzogs von Savoyen einen stolzen Pracht treiben. An statt desselben Ehrgeitz ein Gebiß in den Mund zu legen, und ihn zu zwingen, für sich selbst die Fesseln darzureichen, wann man ihn zu Auslieferung tüchtiger Geissеln und eines vesten Platzes von seinen Staaten genöthiget hätte; maßte man sich an, den Herzog in der Person des Prinzen seines Sohnes, durch einen in die Augen fallenden Erweiß der Obermacht, zu erniedrigen, welche That aber den König dem Herzoge nur verhaßter machte, ohne daß er demselben fürchterlicher worden wäre. Der Prinz von Piemont, den sein Vater der Herzog nach Madrit geschickt hatte, wurde gezwungen, auf den Knien die Gnade Philips anzuflehen, und bey dem vördersten Staatsbedienten eine Verzeyhung zu erbitten, deren Schande nothwendig Carln Emanuel zu viel heftigern Beleidigungen anfeuern muste. Der Herzog bereuete gar sehr, daß er seinen Prinzen dieser Beschimpfung ausgesetzet hatte; und sobald er denselben aus den spanischen Händen gerissen, so wagte er alles, ihre gemeinschaftliche Rache zu nehmen.

§. 7. Krieg und Politik der Venetianer wegen der Uschochen.

Venedig hatte sich gegen den Herzog in den mantuanischen Händeln erkläret; aber nicht sowol deswegen, weil diese Republik einen so unruhigen Nachbarn auf Kosten eines schwächern Fürsten nicht wollte grösser werden lassen; als vielmehr aus der Ursache, weil der Herzog von Spanien unterstützet wurde. Die friedfertige Republik veränderte ihre Neigung zu gleicher Zeit mit Spanien.

Ihre

Ihre ausnehmende Geduld hatte nicht vermeiden können, sich in offenbaren Krieg gegen den Erzherzog von Gräz einzulassen; und die klare Gerechtigkeit ihrer Sache konnte den Hof zu Madrit nicht abhalten, sich auf Ferdinands *n*) Seite zu schlagen. Ein geheimes Interesse vermüßigte diesen Erzherzog, sich gewaffnet zu halten; und in der Nothwendigkeit seinen Kriegsleuten etwas zu thun zu schaffen, wie auch einen Vorwand zu ihrer Beybehaltung zu haben, beschloß er mit einer Macht zu brechen, deren schüchterne Staatsklugheit ihn nichts anders fürchten liesse, als die Schande, mit derselben auf eine ungerechte Weise angebunden zu haben.

So wie die Türken ihre Eroberungen in Europa immer weiter ausgebreitet hatten, so hatten sich die Christen, welche zu eifrig waren, einen Oberherrn zu erkennen, den der Pabst nicht als einen rechtmäßigen Fürsten erkennet, dahin zurück gezogen, wo sie hofften, sich wieder niederzulassen. Dieses Flüchten war sehr gemein bis auf die Regierung Solimans. Als man aber gesehen hatte, daß auch die türkische Regierung über Gesetze halte, so gab es keine Flüchtlinge mehr, als nur von solchen Leuten, denen auch in einem jeglichem andern Vaterlande die Gesetze zur Last gewesen wären. Leute nun von dieser Art verlangten auf den ungarischen Gränzen aufgenommen zu werden, welche sie gegen die Unglaubigen zu vertheidigen versprochen. Ein ungarischer Herr nahm derselben eine Handvoll in seine Stadt Segna auf, welche aber der Reiz der Beute, die bey den verstohlenen Streifereyen in das türkische Gebiete geholet werden konnte, bis auf 600 Familien vermehrte. Die Pforte beklagte sich über diese christlichen Räuber; aber die ungarischen Könige hielten es für ihren Vortheil, dieselben beyzubehalten, bestimmten ihnen ihren gewissen Sold, und hielten sie zu Segna als eine ordentliche Besatzung. Nachdem die Küsten von Istrien und Dalmatien denen Erzherzogen von Grätz zu Theil ge-

n) nachherigen Kaisers Ferdinand des II.

worden, bezahlten diese am Gelde Mangel leidenden Herren die Uschochen 12) schlecht, welche sich dieses Schadens durch die Seeräuberey erhohlten. So lange die türkischen Unterthanen alleine durch diese Rauberenen litten, sahen es die Venetianer gelassen an. Als aber die Türken auf ihrer Obhut waren, so liefen diese Räuber auf alles ohne Unterschied aus, was ihnen vorkam, und vornehmlich auf die Schiffe und Nachen von Venedig. Seit zwanzig Jahren führte darüber die Republik beständige Klagen zu Wien, Prag, Madrit, Rom und Grätz. Nachdem sie, entweder durch schlechte Treu und Glauben, oder durch das stolze Bezeigen der Staatsbedienten des Kaisers und der Erzherzoge, welche die bekannten Beschützer der Uschochen, von deren Beute sie ihren Antheil zogen, waren, lange und oft aufgezogen und verdrieslich war gemachet worden; so suchte sie sich selbst Recht und Ruhe vor diesen öffentlichen Räubern zu schaffen, indem sie ihren Unterthanen Handel und Wandel mit derjenigen Stadt verbote, die ihnen zur Niederlage diente, und indem sie diese Leute als ordentliche Räuber traktierte, wann welche in die Hände der Republik fielen. Jedoch wuste bald der Kaiser, bald der Pabst, bald der König von Spanien, sie wieder zu Unterhandlungen in dieser Sache zu bringen. Endlich machte der Erzherzog, welcher sich von ferne die Mittel bereitete, um in allen Staaten des Matthias die Nachfolge zu erlangen, seinen Entschluß kund, die Uschochen zu unterstützen; und der friedliebende Rath beschloß den Krieg. Spanien stellte sich während der Unterhandlungen, als ob es den Schutz, so diese schändliche Räuber am Hofe zu Grätz fanden, misbillige; nahm aber nach dem Bruch eine andere Sprache an. Venedig wurde durch dessen Drohungen dermassen erschrecket, daß es, nachdem es vorher den König von Engelland, die vereinigten Provinzen, und die Union von Halle um Hülfe angesprochen, dem Herzog von Sa-

12) so heissen diese Flüchtlinge. Amelot de la Houssaye histoire des Vscoques. Historia della guerra nel Friuli, di Faustino Moisesso.

Savoyen Hülfsgelder anbote, wann er Mailand anfallen würde.

Carl Emanuel ergriffe aufs begierigste die Gelegenheit, sich mit Nachdruck, wegen derer, ihme zu Madrit angethanenen Beleidigungen, zu rächen. 1615
Er stellte sich an die Spitze seiner Armee; und mit viel geringern Kräften, als der Gouverneur von Mailand hatte, nöthigte er Spanien zu einem Vergleich o), davon die spanischen Verdrehungen und Ausflüchte, in Ansehung dessen Erfüllung, die Schande der Welt nur sichtbarer machten. Die Vergleichspunkte bestimmten eine rücksichtige Entwaffnung der spanischen Staaten in der Lombardie, welche den König und den Herzog gleich stark machte; und die Ueberlassung der Gerechtsame des Herzogs auf Montferrat an den kaiserlichen Richterstuhl; welches eben soviel war, als dem Herzoge zu erlauben, bey einer andern Gelegenheit seine Ansprüche geltend zu machen. Man war endlich weit entfernet, dem Herzoge eine Genugthuung aufzulegen; vielmehr bevollmächtigte dieser Traktat den Marschall von Lesdiguieres, Statthalter im Delphinat, und grossen Freund des Herzogs, ohne weitere Befehle von seinem Hofe zu erwarten, dem Herzoge zu Hülfe zu ziehen, im Fall der Gouverneur von Mailand die ausgemachte Entwaffnung nicht vollziehen wollte. Der Hof zu Madrit glaubte, seiner Hoheit und seinem Ansehen die Zurückrufung des unglücklichen Statthalters schuldig zu seyn. Er schickte an dessen Stelle den Don Pedro de Toledo, einen hochtrabenden und ungewissenhaften Mann nach Mailand, welcher das Verfahren seines Vorgängers schlechterdings verwarf, und die Friedensartikel durch eine gezwungene Auslegung, die er ihnen gab, gewaltig veränderte. Er bedrohete Venedig; er bemühete sich, den Prinzen von Piemont gegen den Herzog seinen Vater aufzuwiegeln, und versuchte Carln Emanuel selbst verzagt zu machen p).

o) der Traktat von Asti. p) Hist. Venet. P. Nani. Siri Mem. recond. T. IV.

Dieser aber hatte in dem vergangenen Feldzug die unter dem spanischen Stolz verborgene wahrhafte Schwäche erkennet; und ließ sich daher nicht schüchtern machen. Was Venedig anbelangte, welches von Leuten regieret ward, deren Geist und Muth sich eingeschränket, indem sie durch die kleinen verworrenen Händel, die im **Broglio** *q*) ausgehecket werden, allzusehr an ein spitzfindiges Nachgrübeln gewöhnet waren, bildete sich dasselbe nunmehr ein, nicht mehr weit von seinem Untergange entfernet zu seyn. Dieser Republik Gesandten fleheten den König von Engelland, als Gewährmann des astischen Vergleichs, die vereinigten Provinzen, und die zu Hall verbundenen Stände um Beystand an. König Jacob, der treulich bey seiner Gemüthsart hielte, erbote sich auf eine ungewisse Weise zu einer Liga gegen das Haus Oesterreich. Die protestantische Union versprach dabey ihre eifrigen Dienste. Die Holländer waren nicht sowohl von der eingebildeten Gefahr Venedigs gerühret, als vielmehr auf ihr Ansehen bedacht; versprachen daher dem Rathe 4000 Mann, welche sie das folgende Jahr auch wirklich zu Hülfe sandten. Carl Emanuel gieng wieder ins Feld. Er erwarb sich mehr Ehre, indem er Vercelli, einen seiner besten Plätze, verlor, als Don Pedro durch desselben Einnahm. Lesdiguieres vereinte sich auch noch zeitlich genug mit ihm, um seinen Waffen Ruhm zu erwerben. Aber dieser französische Feldherr hatte ein ausdrückliches Verboth von der Regentinn und ihrem Staatsrath, anzugreiffen, oder den Spaniern in ihren Landen zu Leibe zu gehen; und um des Herzogs Verdruß voll zu machen, verfiele Venedig, als eine Feindinn des Kriegs und Aufwandes, wiederum in seine Unterhandlungssucht.

§. 8.

q) So heisset die Allee auf dem S. Marcus-Platz, allwo sich die Edlen miteinander zu unterhalten pflegen.

§. 8. Von dem spanischen Triumvirat in Italien, und der angeblichen venetianischen Zusammenverschwörung.

Die Krone Spanien hatte damals in Italien drey Männer, welche, ob sie gleich eine grössere Hochachtung bey vielen haben, als sie verdienen, im Stande waren, Italien umzustürzen. Bey einander ganz entgegen laufenden Eigenschaften, schienen sie erschaffen zu seyn, sich zu vereinigen. Don Pedro de Toledo Statthalter von Mailand, war ausschweifend kühn; und seine mit Stolz vermischte Kühnheit machte ihn zu dem allerverwegensten Menschen; diese verhinderte ihn, alle Gefahr einzusehen, die er sich einmal die Zuversicht gefasset hatte zu übersteigen. Er besaß einige Kriegsgeschicklichkeit, viel Ehrgeitz, aber wenig vorzügliche Gaben. Der Herzog von Ossuna, Vicekönig von Neapel, war darauf erpicht, sich einen grossen Namen zu erwerben. Eine bewundernswürdige Lebhaftigkeit des Geistes vertrat bey ihm die Stelle einer ächten Fähigkeit. Sein aufgewecktes Wesen, ob es gleich manchmal seiner Würde unanständig wurde, galt in ihm soviel als verschiedene Tugenden, weil es ihn den Leuten gefällig machte. Es war ein Stück seines Charakters, sich leicht an die wichtigsten Unternehmungen zu wagen, aber auch eben so leicht, derselben überdrüßig zu werden. Alfonsus von Cueva, nachgehends Cardinal, damals aber Marquis de Bedmar und spanischer Abgesandter zu Venedig, verbande mit einer weitläufigen Belesenheit eine grosse Erfahrung in den Geschäfften. Bey seinem richtigen Verstand, hatte er seine durchdringende Einsicht mehr der Gründlichkeit seiner Beurtheilungskraft, als der Stärke seiner Einbildungskraft zu danken. Er hatte Herz und Standhaftigkeit; und diese wesentlichen Eigenschaften waren von denjenigen unterstützet, welche der sittliche Stand der Höfe unter die vornehmsten der Staatsunterhändler rechnet. Er war Meister von seinen Gesichtszügen, von seiner Stimme, und seinen Geberden; er konnte sich, ohne

ne den geringsten Zwang merken zu lassen, nach den Personen und Umständen richten: mit einem Worte: Bedmar war unerforschlich. Die ausserordentliche Kühnheit des Verstandes, die wunderbare Stärke seiner Einbildungskraft, womit ihn ein gewisser, mehr schöner als wahrhaftiger, Schriftsteller r) beehret, zeigten sich keineswegs in der von ihm gespielten Rolle, und waren auch nicht einmal mit dem, was er ausführen sollte, verträglich. Der hochmüthige Don Pedro, von einem Rathgeber, der eben so verwegen als er gewesen wäre, angetrieben, würde einen **Andabaten** s) abgegeben haben. Der hitzige Herzog von Ossuna bedurfte von jemanden in seinem Eifer erhalten zu werden; aber ihn völlig aufzubringen, würde alles verdorben haben. Ein Gemüth von seiner Art theilet gerne mit jemanden den weitern Entwurf der Ausführung, aber es wird sich niemals dazu verstehen, unter eines andern Anführung den ersten Plan zu entwerfen, weil es niemanden die Ehre der Erfindung will zu danken haben. Wann der Marquis einstimmig mit seinen beiden Landesleuten arbeiten sollte, so muste er der Mann seyn, welcher des Vicekönigs schnelle Einfälle veststellen, und des Statthalters Kühnheit in Schranken halten konnte.

Man kan nicht vernünftiger Weise zweifeln, daß der Marquis nicht sollte auf die Kenntnis der Eigenschaften dieser beiden Herren seine Hoffnung gegründet haben, die Regierung von Venedig in äusserste Verlegenheit zu setzen, oder vielleicht gar zu Grunde zu richten. Diese Republik war dem spanischen Staatsrath verhaßt geworden, seitdeme die Gleichgültigkeit der Regentinn von Frankreich in Ansehung der italienischen Angelegenheiten, denselben glauben ließ, daß, woferne die Venetianer nicht wären, sich alles unter sein Joch beugen würde. Der Ambassadeur hatte ohne Zweifel in seinen Vorschriften, dem Senate alles mögliche Unheil anzuthun. Aber die Zu-

r) L'Abbé de S. Real Hist. de la Conjuration de Venise.
s) Einen der blindlings ficht.

Zusammenverschwörung, davon man ihn uns als das Haupt angiebt, ist ein romanenhafter Plan, welcher kaum einige Wahrscheinlichkeit verdiente, wann man denselben als einen unüberlegten Einfall des Herzogs von Ossuna angeben würde. Dann eine Stadt überwältigen zu wollen, welche mehr als hundert tausend, an die Regierungsart gewöhnte Einwohner, und mehr als zwanzig tausend Mann richtig bezahlter Soldaten in sich fässet; sich davon in einer Nacht zum Herrn zu machen, ohne andere Kräften, ausser einer Handvoll Herumschwärmer; ohne sich vorher weder unter dem Adel noch dem gemeinen Volke eine Parthey gemacht zu haben; ohne weitern auswärtigen Beystand, ausser einiger schlecht bewaffneter, zusammengeraffter Bote, welche tausenderley Zufälle zur rechten Zeit einzutreffen, hindern konnten; lässet sich nur von einem Manne vermuthen, welcher weder Erfahrung noch Beurtheilungskraft besitzet, ausserordentliche Einfälle zu unterstützen. Die nicht sehr in die Augen fallende Mittelstrasse, auf welcher die Talente des Alfonsus von Cueva sich hielten, bey dem Range, der doch am allerschicklichsten war, sie an den Tag zu legen, wäre allein ein hinlänglicher Beweiß, daß seine Gaben mehr wesentlich und standhaft, als lebhaft und vorleuchtend waren. Doch wir wollen uns an genugsam erwiesene Begebenheiten halten.

Der Marquis de Bedmar machte den Anfang seiner Gesandschaft durch die Bekanntmachung des berufenen **Büchleins** *t*) merkwürdig, auf welches der berühmte Fra Paolo *u*) nicht das Herze hatte eine Beantwortung auszufertigen. Ausgenommen einiger wissenswürdiger Untersuchungen, dadurch sich ein Schriftverfasser des vergangenen Jahrhunderts Ehre erwerben konnte, entdecket das ganze Werk nichts anders als eine ordentliche Arbeit eines Staatsbedienten, welcher von dem nahen Bruch zwi-

t) Squitinio della libertà Veneta. *u*) Paulus Sarpius.

zwischen seinem Herrn und dem freyen Staat, an welchen er geschicket ist, versichert ist. Der Verfasser dieses Squitinio bemühet sich zu erweisen, und vielleicht nicht ohne Nachdruck, daß die unumschränkte Gewalt des Senats zu Venedig eine unrechtmäßige Anmassung seye. Es ist wol keine Aristokratie in der Welt, welcher man nicht einen ähnlichen Vorwurf machen dürfte; und das ganze Vorzügliche in der Entdeckung des Marquis beruhete auf der Unwissenheit der Venetianer, und ihrer strengen Art zu herrschen, nach welcher sie diese angegebene Usurpation der Herrschaft des Senats als eine höchstverhaßte neue Erfindung ansahen. Der, der Staatslist des Verfassers am meisten Ehre bringende Endzweck dabey, war ohne Zweifel, daß er wollte die Bürger der Stadt und die Vornehmsten auf dem vesten Lande mit den Patricien zusammen hetzen. Der Graf von Mellarede, x) Abgesandter des Herzogs Victor Amadeus zu Bern zu Anfang des Jahrhunderts, machte einen Streich eines politischen Schriftstellers von einer weit andern Feine und ganz andern Folge, welcher unterdessen doch vielweniger Aufhebens gemachet. Diese Schrift, (Squitinio) von welcher der Marquis gerne als Verfasser 13) im Verdacht seyn wollte, machte ihn so verdächtig bey den Venetianern, daß sie es lieber darauf wagen wollten, die Langweiligkeit und den Stolz der spanischen Minister ertragen zu müssen; und verlangten, daß die Beylegung ihres Zwistes, zu Madrit lieber, als durch den Bedmar y) zu Venedig, abgehandelt werden möchte. Es seye nun aus darüber gefaßter Rachgier, oder zum Besten der Angelegenheiten seines Herrn geschehen; genug, der Marquis ersuchte den Herzog von Ossuna die Macht, welche er gegen die Türken ausrüstete, wider Venedig

x) Vixerunt ante Agamemnona fortes &c. Siri Memor. recond. Tom. IV.

y) Vittor.

13) Der wahre Verfasser des Squitinio soll der gelehrte Marcus Velserus gewesen seyn. uid. Bayle Diction. sub u. Velser.

nedig zu kehren. Der Senat befürchtete damals zu Madrit durch allerhand falsche Vorspieglungen aufgezogen zu werden; daher ließ er den französischen Hof angehen, daß er die Unterhandlungen zu sich ziehen möchte. Und es wurde diesem Begehren ein Genügen geleistet. Der Traktat, ob er gleich immer der Madriter genennet wird, wurde zu Paris abgehandelt und abgeschlossen. Unter- 1617
dessen verdoppelten der Vicekönig und der Statthalter ihre Feindseeligkeiten. Don Pedro that in dem nehmlichen Jahr einen Einfall in die Staaten der Republik Venedig; und der Herzog belästigte das adriatische Meer und dessen Küsten bis in die Hälfte des folgenden Jahres, da 1618
er sowol auf die venetianischen als türkischen Flaggen kreuzte. Der Marquis läugnete, Theil an seiner Landsleute Unternehmungen genommen zu haben. Der Muthwille des einen, und die hochmütige Hartnäckigkeit des andern dienten ihme und seinem Könige zur Rechtfertigung. Der Senat vergaß einen Vergleich, welchen man so schlecht in Erfüllung brachte. Er suchte eine Liga aller italienischen Staaten gegen Spanien zusammen zu bringen; er schloß einen neuen Bund mit dem Herzoge von Savoyen, welchem er neunzig tausend Thaler monathlicher Hülfsgelder versprach, wenn er eine Armee von zwanzig tausend Mann ins Feld stellen würde. Endlich brachte ihn die Verzweiflung dahin, seine Zuflucht zu Anschwärzungen zu nehmen, um einen meineidigen Feind recht verhaßt zu machen, und alle Stände der Republik gegen denselben aufzubringen.

Man lese, wie sich zur selbigen Zeit über dieses besondere Stück der politischen Historie z) der Pabst Paulus der V in einer Unterhaltung mit dem Erzbischoff von Lion, Marquemont, und der Herr von Brulart, *a a*) französischer Gesandter zu Venedig, in seinem Schreiben an den Herrn von Puisieux Staatssecretairen, ausgedrücket. Die besten

z) Lettres de Marquemont et de Brulart. *a a*) Vitt. Siri Mem. Recond. T. IV.

besten Geschichtschreiber haben eben so geschrieben, wie diese Staatsmänner gesprochen haben.

„Man hat kund gemachet, *bb*) daß eine erschreckliche „Zusammenverschwörung wider die Republik seye auf dem „Tapet gewesen. - - - Man ist dabey nicht ordentlich „rechtmäßig verfahren, und man hat keine gerichtliche „Untersuchungen zu Gesicht bekommen. Einige elende „Fremdlinge, welche weder Namen noch Vermögen hat„ten, sind durch allerhand Todesstrafen hingerichtet wor„den. Die Rathsherren sprachen, man möchte GOtt für „diese abgewandte Gefahr danken: aber sie machten kei„nen ausführlichen Unterricht davon bekannt. Jacob „Peter, ein berufener Corsar, welcher aus den Diensten „des Herzogs von Ossuna in der Republik ihre getretten, „hat dabey sein Leben lassen müssen. Dieser war ein „Opfer, welches der Senat dem Türken dargereichet, „dessen Seewesen dieser Kaper gar grossen Abbruch ge„than. - - -„

Nach dieser vorgegebenen Entdeckung hat Spanien sogleich den pariser Vergleich in Erfüllung gebracht. Dieses möchte der einzige angebliche Grund seyn, daß der Marquis diese Verschwörung angesponnen habe. Aber es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß er einen andern Streich angezettelt, welcher seiner gründlichen Einsicht und der Richtigkeit seines Verstandes viel gemäßer war. Das Vorurtheil, so man in Ansehung der Verschwörung von ihm gefasset, machte ihn unterdessen zu Venedig so verhaßt, daß er nicht wäre angehöret worden, wenn er auch die allerreizendesten Vorschläge hätte vorzubringen gehabt. Während seines übrigen kurzen Aufenthalts war er noch beflissen, die Beruhigung Italiens aufzuhalten. Da er über den ersten Plan seines Hofes getreulich hielte, welcher dahin zielte, den Herzog von Nevers von der mantuanischen Erbfolge auszuschliessen; so verlangte er, daß die

bb) Le Vassor Hist. de Louis XIII. Livre 12.

die junge Prinzeßinn Maria, Tochter des letzten Herzogs, welche der regierende Herzog zur Gemahlinn des Sohnes des Herzogs von Nevers bestimmet, sollte nach Mailand in sichere Verwahrung gebracht werden. Aber der Herzog Franciscus schlug es ab. Hingegen gab er denen Ansuchungen Gehör, die ihn nicht weiter trieben, als die Genehmhaltung eines Traktats zu verhindern, der ihme nicht vortheilhaft war; daher wollte dieser Herzog nichts von der Amnestie wissen, die man von seiner Seite in Ansehung seiner Unterthanen, welche widrige Parthey gegen ihn genommen hatten, in demselben ausgemacht hatte. Dieses waren aber eitle Ausflüchte, bey welchen der Herzog nicht halten konnte. Sobald das Verlangen, Vercelli wieder zu erlangen, den Herzog von Savoyen veranlasset hatte, den Traktaten beyzutretten, so unterzeichnete Ferdinand die Artikel, und Italien war beruhiget.

§. 9. Des Matthias Nachfolger. Die Holländer und Spanier erklären sich in den clevischen Streitigkeiten.

Spanien, welches von seinen Zerstreuungen, die der Herzog von Savoyen demselben verursachet, befreyet, und von Frankreichs Unwirksamkeit immer noch versichert war, indem dasselbe von einem siebenzehenjährigen König regieret wurde, dessen vörderster Staatsminister ein Favorit von zwey und zwanzig Jahren war, kehrte nun alle seine Absichten auf die Bestsetzung seines Hauses in Teutschland. Kaiser Matthias hatte keine Kinder; und Philipp der III hatte von seiner Mutter Anna, der Schwester dieses Kaisers, her, Ansprüche auf die Königreiche Böhmen und Ungarn, welche, ohngeachtet ihrer Gesetze und Privilegien, die österreichischen Prinzen für Erbreiche ansahen. Unter so vielen Erzherzogen, deren Ehrgeitz Teutschland beunruhigte, war nur der einzige zu Grätz, der Kinder hatte. Spanien erklärte sich für ihn; und da es Ferdinanden zu des Matthias Nachfolger bestimmte und

wünsch-

wünschte, daß ihn dieser dazu erwählen möchte; so versprach es, von den Ansprüchen seines Königes auf besagte Reiche demselben zu Gefallen abzustehen 14). Ferdinand Erzherzog von Grätz, war von niemanden geliebet, ausser von Fürsten aus seinem Hause cc). Die spanischen Grundsätze, nach welchen er erzogen war, machten, daß er unter der Maske einer scheinheiligen Frömmigkeit seinen Ehrgeitz versteckte, dem er alles von Herzen gerne würde aufgeopfert haben. Die catholische Liga versprach sich viel von seinem Eifer. Hingegen die protestantische Union schiene das Unglück, so unter seiner Regierung ausgebrochen, vorher gesehen zu haben; und sie bereitete sich, von ferne ihme die Spitze zu bieten, wann sie seine Erhebung auf den kaiserlichen Thron nicht würde verhindern können. Die Holländer, ihre Bundesgenossen, waren damals unter sich durch zwo mächtige Faktionen sehr beschäftiget; welche, nachdeme sie sich es zum Recht gemacht, hartnäckig zu seyn, indem sie eine theologische Streitigkeit zur angeblichen Ursache ihrer Gehäßigkeit machten, keine Hoffnung zur Wiederherstellung der Ruhe übrig liessen, als bis die mächtigere die schwächere würde zu Grunde gerichtet haben. Der kluge Barneveld, nebst den eifrigen Republikanern, hielt es mit dem Arminius. Der Prinz Moritz, mit allen Kriegsleuten und Feinden der Aristokratie, beschützte die Lehrsätze des Doktor Gomarus. Der Theo-

cc) Khevenhiller T. VIII. p. 1100. Annal. Ferdin.

14) Dieses geschahe im Prager-Vertrag des Jahrs 1617.

15) G. Brandts Historie van de Rechtspleging gehouden in den Jaaren 1618 en 1619 ontreet de dry gevangene Heeren, Mr. Johann van Oldenbarnevelt, Mr. Rombout Hoogerbeets, Mr. Hugo de Groot. Rotterdam 1710. 4.

16) von Ludewig und Wideburg in ihren Anmerk. zur R.H. wiedersprechen, daß der Churfürst blos aus Interesse reformiret seye worden; dann er habe im Art. de S. Coena selbst Scrupel bekommen, und die reformirte Religion, die sich

Theologe, dessen Beweißgründe die Militz unterstützte, be- 1618
hielte die Oberhand. Es kostete dieses dem Barneveld 15)
den Kopf, und der Republik einen Theil ihrer Freyheit.
Jedoch waren hernach die Kräften des Staats nicht mehr
getheilet, und man konnte sich schmeicheln, der Prinz von
Oranien würde sich der einbrechenden höchstbedenklichen
Umstände Teutschlandes *d d*) mit Vortheil zu bedienen
wissen.

Die Republik, unter dem Namen eines Gehülfen 1614
des einen Prätendenten, *e e*) war die vornehmste Par-
they in den clevischen Streitigkeiten. Als der Prinz von
Pfalzneuburg Wolfgang Wilhelm war catholisch gewor-
den, um dadurch ein Verdienst bey dem Hause Oesterreich
zu haben, daß es ihme Rache an dem Churfürsten Jo-
hann Sigismund von Brandenburg, wegen einer von
ihm bekommenen Ohrfeige, auszuüben helfen möchte; so
glaubte sich der Churfürst, ungefehr um den nehmlichen
Preiß, des Schutzes der Holländer zu versichern. Er be-
kannte ohne vorhergegangene Unterredungen mit den Got-
tesgelehrten und Geistlichen, ohne Belehrung und Gegen-
einanderhaltung der Lehrsätze, daß er an statt eines Luthe-
raners künftig ein Calviniste seyn würde 16). Spanien
und Holland nahmen sich alsobald der Sachen ihrer Neu-
bekehrten an. Spinola drang mit einer Armee in das
Her-

d d) Les Histoires des Provinces unies de Pays-Bas par le Clerc & par de Wiquefort. *e e*) Abregé de l' Histoire d' Allemagne par un Saxon. Heiff. Hist. de l'Empire Liv. 3. Hist. de la guerre de 30. ans par le Pere Bougeant.

sich schon lang am branden-
burgischen Hofe eingeschlichen,
ohne weitere Absicht angenom-
men. Es hat dieses auch
Wahrscheinlichkeit, indem die
Holländer, da ihr Staatsin-
teresse es erforderte, ihn eben
sowol qua Lutheranum, als
qua reformatum, würden sou-
teniret haben.

Herzogthum. Und der Prinz Moritz that dergleichen auf einer andern Seite. Der spanische General war bedacht, den Niederlanden den Zugang von und in Teutschland zu versichern. Der Statthalter wollte der Republik vielleicht eine neue Provinz, oder doch wenigstens eine neue Schutzwehre verschaffen. Der Prinz Friederich Heinrich sein Bruder ruckte unterdessen mit Hülfstruppen vor die Stadt Braunschweig, welche ihr Herzog belagerte, hervor. Aber es seye nun, daß er eines Vergleiches zwischen der Stadt und dem Herzoge versichert gewesen, weil sich der König von Dännemark dazwischen geleget, oder daß diese vorgegebene Hülfe nur den Vorwand zum Truppenmarsch abgeben müssen, kurz, er blieb in den Grafschaften Mark und Ravensberg, die einen Theil der clevischen Erbschaft ausmachten, stehen, und setzte den Churfürsten von Brandenburg in den Besitz derselben. Die Völker der Republik kämpften hernach mit der spanischen Armee um die Plätze der Herzogthümer. Die prätendirenden Fürsten liehen ihren Namen den beiden Mächten; und jeglicher von ihnen schmeichelte sich, daß ihn sein Bundsgenosse von seinem Mitbuhler befreyen würde; dabey aber wohl keiner an die Erkenntlichkeit, die man von ihm fordern würde, gedachte.

§. 10. Ferdinand bringt den Matthias um seine Reiche.

Der Marggraf von Burgau stunde von seinen Ansprüchen auf die clevische Erbschaft ab, um dem Churfürsten

17) Wie viel Sachsen auf die Belehnungen von Kaiser Rudolph, Matthias und Ferdinanden bauen durfte, läßt sich aus der Clausul: Saluo Iure aliorum interessentium abnehmen. S. Bulgold. ad Instr. Pac. P. I. Disc. 32. §. 7. und Limnaei L. 5. Iur. publ. c. 10. n. 13.

18) In diesem Vorgang ist das Widersprechende eben nicht besonders in die Augen fallend; vielmehr fällt alles contradictorisches, wann man die Sache nach der Wahrheit an-

fürsten von Sachsen die Gültigkeit der Belehnung 17), welche ihm der Kaiser ertheilet hatte, destomehr einzureden. Alle österreichische, durch die Darzwischenkunft des Königs von Spanien vereinigte, Prinzen arbeiteten mit Eifer daran, dem Erzherzoge von Grätz die Erb- und Nachfolge vom Matthias auszuwirken; und sie suchten gemeinschäftlich den Churfürsten von Sachsen von der hällischen Union abzuhalten, deren Hauptendzweck war, die kaiserliche Würde von ihrem Hause wegzubringen. Der Churfürst, ein eifriger Lutheraner, und folglich ein Feind der Calvinisten, war ohnedem eifersüchtig über den Vorzug, den die verbundenen Stände dem pfälzischen Churfürsten eingeräumt, indem sie demselben die Aufsicht über die Angelegenheiten der Union aufgetragen hatten. Seine Empfindlichkeit unterstützte diejenige Hoffnung, welche Matthias und sein vörderster Minister der Cardinal Clesel ihn fassen liessen; und nachdem Ferdinand denselben schon für einen treuen Bundesgenossen rechnete, ließ er sich auf das feyerlichste von dem Matthias an Sohnes statt annehmen. Die versammelten Stände von Böhmen erkannten diese Adoption *ff*). Ferdinand machte aus derselben seinen Rechtsgrund zur Erbschaft; und er wollte, als der rechtmäßige Erbe des Matthias und der jagellonischen Anna seiner Grosmutter, zum König von Böhmen gekrönet werden. Unterdessen beschwur er auf eine besonders widersprechende 18) Art den Böhmen vor seiner Krönung, die Aufrechthaltung ihrer Privilegien, davon das Recht ihre Könige zu wählen doch das vornehmste war. Man giebt sogar vor, daß dieser Herr, *gg*) be-

ff) den 19 Jun. 1617.

gg) Revolutions dans l'Empire T. II. anstieht, hinweg. Es ist nicht einmal nöthig dabey, viel, von dem prätendirten uneingeschränkten Wahlrecht der Böhmen, zu sagen. Gesetzt: es wäre dasselbe nach dem Vorgeben und der Interpretation des Friderico-Carolinischen Privilegii der Böhmen vollkommen beschaffen gewesen;

bevor er den Altar betretten, in der Sacristey soll geschworen haben, nichts einzugehen, so der römischen Kirche nachtheilig wäre. Dem seye aber wie ihm wolle; die Folgezeit wiese, daß er sich, auf seine Art, die Freyheit vorbehalten habe, die öffentliche Toleranz welche er damals den Protestanten dieses Reichs versprach, anzutasten. Von Prag aus giengen Matthias, Ferdinand und der Cardinal Clesel nach vollbrachter Krönung nach Dresden. Der Churfürst Johann Georg der I, schloß daselbst mit ihnen den Vergleich, wovon er ihnen vorher die Hoffnung gemachet hatte. Er versprach seine Stimme dem Ferdinand in Ansehung der kaiserlichen Würde, und eine gänzliche Gleichgültigkeit die Union zu Hall betreffend.

Friederich der V, Churfürst von der Pfalz, wurde nach seines Vaters Tod das Haupt der Union. Aber er besaß weder seine guten Eigenschaften, noch Fähigkeit. Als ein Tochtermann König Jacobs des I hoffte er von seinem Schwiegervater mächtig unterstützet zu werden. Der Herzog von Bouillon sein Onkel 19) versprach ihm einen grossen Zulauf von den Calvinisten in Frankreich; und der Prinz Moritz versicherte ihn des Bündnisses und Beyfen; da doch u. c. selbst der Achtsspiegel (zu Mannheim 1622 ed.) bekennet und Glafey in seiner pragmatischen Hist. v. Böhmen passim und andere genugsam dargethan, daß das böhmische Wahlrecht nur in subsidium, bey Erlöschung des königlichen Stammes gültig und statthaft seye; und hingegen das offenbare Erbrecht des allerdurchlauchtigsten Hauses Oesterreich hinlänglich erwiesen haben: so äussert sich doch nichts widersprechendes in dieser Sache. Dann, es ist dieser Vorgang und bestimmte Thronfolge Ferdinands in Böhmen, gleichsam als eine Transaktion anzusehen gewesen, da beide Theile von ihren vermeynten Rechten etwas nachgegeben haben. Die Böhmen, durch ihre (auf diesen Fall) Abweichung von ihrem behauptet werden wollenden freyen Wahlrecht; Ferdinand aber als Erb- und Nachfolger durch die eingegangene und beschworne, seinem Charakter schwer fallende, Capitulation. Doch was sag ich? Ferdinand ist bey seinem guten Erbrecht, überdies von den böhmischen Ständen gewählet worden. Ich will davon einen Ge-

Beystandes seiner Republik. Er konnte den Reitzen einer Krone nicht widerstehen. Seine Gemahlinn und seine Onkel brachten ihn wider seinen Willen dahin, in Böhmen Verwirrungen anzurichten, und sich zum Haupt der Misvergnügten aufzuwerfen. Der Churfürst von Brandenburg machte sich anheischig ihme zu helfen, sich der Krone zu bemächtigen. Sie versprachen sich untereinander, den Herzog von Savoyen auf den kaiserlichen Thron zu setzen, und die grosen Kirchen-Beneficia in Teutschland unter die Catholiken und Protestanten gleich zu theilen 20).

Schon hatten die Böhmen ihr Misvergnügen auf 1618
eine solche Art an den Tag geleget, welche ihnen Ferdinanden unversöhnlich machte. Sie waren unter der Anführung des Grafens von Thurn auf das Schloß zu Prag gekommen, wo die Minister der beiden Könige ihre Versammlung hielten. Anfangs brachten sie Klagen wegen einer niedergerissenen Kirche, die auf catholischem Grund und Boden gebauet war worden, vor. Allein da die Gründe ihrer Beschwerungen nicht so beschaffen waren, daß sie Beyfall gefunden hätten, ergriffen sie drey Staatsräthe 21)

Gewährmann anführen, der am gehäßigsten gegen Ferdinanden geschrieben; der diese Wahrheit zwar in heßlicher Gestalt vorstellet, aber doch bestärket. Andreas ab Habernfeld in Bello Bohemico schreibt p. 31. Iesuitae excubabant, ne quid negligeretur, dies Conuentus *nominatur*, concurrit Papistarum numerus, *exiguntur* per Supremum Burgrauium *uota*, quibus *superantur* Euangelici; *sic Ferdinandus eligitur*, Rex Bohemorum designatur. Expedito Electionis actu, de coronatione apud ordines agebatur, nec renuere, *uotis* in electione *superati*, coronationem audebant.

19) Heinrich de la Tour Duc de Bouillon hatte der Mutter Friedrichs Schwester Elisabeth, Wilhelmi von Oranien Tochter, zur Gemahlinn.

20) Car. Carafa in Comment. de Germania Sacra restaurata p. 114.

21) Den obersten Landhofrichter Slabata, den Hofmarschall Martiniz und den Secretar Fabricius.

und schmißen sie zum Fenster hinaus; und die mit Waffen versehene Parthey bemächtigte sich der Regierung. Der über seinen Nachfolger eifersüchtige Matthias suchte einen Krieg zu vermeiden, welcher seine Macht in die Hände seines **Neffen** liefern würde; daher that er manchen guten Schritt zu einem Vergleich. Ferdinand aber, welcher von der catholischen Parthey gewiß wuste, daß sie die erlittene Beleidigung nicht ungerochen lassen würde, überlies eine Weile den Kaiser seinen **Onkel** 22) seiner eifersüchtigen Politik, und gieng unterdessen nach Presburg, sich zum ungarischen König krönen zu lassen. Bey seiner Zurückkunft glaubte er, Matthias thäte ihm Unrecht dadurch, daß er ihme nicht die königliche Würde und Gewalt gänzlich überlasse; und da er sicher war, denselben ungestraft beleidigen zu können, ließ er mitten in der Stadt Wien den Cardinal Clesel, dessen vördersten Minister, aufheben. Der schwache Kaiser muste sehen, wie ihm sein angenommener Sohn einen grossen Theil der Beleidigungen wieder vergalte, die er seinem Bruder Rudolphen angethan hatte; es blieb ihm nichts übrig, als die Titel, welche er gerne hatte abgeben wollen; hingegen alle Gewalt und Ansehen, so er sich doch ausdrücklich vorbehalten hatte, wurde ihm von seinem ungeduldigen Legatario entrissen. Er starb darüber aus Verdruß *hh*).

hh) den 20 März 1619.

22) Der A. braucht die Worte Neveu und Oncle, Ferdinand und Matthias aber waren Geschwisterkind, Vettern.

Das zweyte Capitel.

Verhalten der Fürsten während des dreyßigjährigen Kriegs.

Ferdinand der II wird Kaiser.

Nachdem Matthias vergeblich versuchet hatte, die Misvergnügten durch Güte wieder zu gewinnen, entschloß er sich endlich, sie durch Gewalt wieder zum Gehorsam zu bringen. Seine Armee war in Böhmen eingedrungen; wohin auch die Misvergnügten ihre Hülfsvölker geruffen hatten. Die schlesischen Landesstände hatten sich vor kurzem gegen ihn erkläret: die mährischen Stände stunden mit den Rebellen, die mit den Ungarn schon traktieret hatten, in Unterhandlungen; und die Stände von Oesterreich begehrten, Ferdinand müsse mit ihnen eine Capitulation errichten, weil er sich wider die natürliche Erbfolgsordnung, nur durch einen Familienvertrag, der Herrschaft über sie anmasse. Der Graf von Thurn war mit einer Armee vor Wien gerücket, es zu belagern. Mansfeld (le Batard de Mansfeld) und der Graf von Hohenloh bemächtigten sich mit ihren unterhabenden Truppen des ganzen Königreichs Böhmen, bis auf Budweiß. Der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, bedrohete Presburg. Ferdinand stund in Gefahr, alle seine Staaten zu verlieren; und es schiene, als ob er seine Gedanken einzig und allein auf die kaiserliche Krone gerichtet habe. Wann Ferdinand blos seinem Ehrgeitz dabey gefolget, so ist sein ungemeines Glück zu bewundern. Aber was für einen hohen Begriff macht man sich nicht von seinem Verstande, wann man von ihm glaubet, er seye überzeugt gewesen, daß ihme die kaiserliche Würde weit stärkere Hülfsmittel darbieten müßte, als wie alle

seine Gefahr wäre? Er war entschlossen, in eigner Person auf den Wahltag nach Frankfurt zu gehen und sich die Stimmen auszuwirken; und er hielt es nicht der Mühe werth, einige Maasregeln, um die Rebellen im Zaum zu halten, oder seinen Anhang während seiner Abwesenheit zu verstärken, vor die Hand zu nehmen 23). Er trat also seine Reise nach Frankfurt an, nachdem er dem einen Theil die Erhaltung ihrer Freyheiten, dem andern aber die Beschützung bey ihren Gerechtsamen in ganz unsichern Ausdrücken versprochen hatte. Hätten ihme seine Absichten auf die kaiserliche Krone fehlgeschlagen, so würde er weder Unterthanen, noch Bundesgenossen, noch eine sichere Zuflucht in Teutschland übrig behalten haben.

Der größte Theil der teutschen Fürsten wünschte die Kaiserwürde vom Hause Oesterreich abzubringen. Sie führten einen Eid ihrer Vorfahrer an, *a*) wodurch sie sich anheischig gemacht, niemals einen österreichischen Prinzen zum Kaiser zu erwählen 24). Allein sie konnten nicht überein kommen, wen sie Ferdinanden vorziehen sollten. Spanien hatte durch seine Staatsgriffe die auswärtigen Mächte zum Theil kaltsinnig, zum Theil furchtsam gemachet; unter die Protestanten hatte es den Saamen des Mistrauens ausgestreuet, und die Catholiken gewonnen. Der König in Frankreich, welcher mit dem Anhang seiner Mutter die Hände voll zu thun hatte, und durch die Parthey der Calvinisten, welche er haßte, beunruhiget war, wurde

a) auf dem Churfürstentag zu Nürnberg A. 1362.

23) Khevenh. T. IX. annal. Ferd. ad a. 1619.

24) Sit fides penes auctorem! Ich habe in meinen Subsidiis nichts von dieser gehäßigen Constitution der A. 1362 zu Nürnberg versammleten Churfürsten wider das Hauß Oesterreich antreffen können. Wohl aber weiß ich, was der, gegen das allerdurchlauchtigste Erzhauß so liebreiche und verkappte Hippol. a Lapide de Rat. Status P. III. c. II. p. 536. aus dem Autore des

wurde von seinem Favoriten dem Luynes regieret, dessen sich der Hof zu Madrit, mittelst der verschafften Heirath eines seiner Brüder mit der Erbinn von Pequigny, versichert hatte. Dieser König, der noch viel zu jung war, die Bewegungsgründe in der Staatskunst zu erkennen, wuste weiter nichts als ein eifriger Catholike zu seyn; daher er alsobald versprach, sich für den Ferdinand zu erklären, als man ihm vorgesagt hatte, daß unter einem andern Kaiser die Protestanten in Teutschland die Oberhand gewinnen würden. Seit der sogenannten Pulververschwörung, furchte Jacob der I die Spanier hefftig: er glaubte, sein Leben hienge von ihrem Haß oder Wohlwollen ab: seine gröste Herzhaftigkeit, die er bewiese, bestunde darinnen, daß er mit Vorbitten vor diejenigen einkam, die sie in Grund zu richten im Sinne hatten. Die Holländer waren in Ansehung der Person eines Kaisers, welchen zu verachten, sie, die Trägheit der Nachfolger Ferdinands des I, schon angewöhnet hatte, gleichgültig; daher bestunden sie nur auf der Zergliederung der österreichischen Erblande. Venedig suchte zwar heimlich den Spaniern und Ferdinanden Hindernisse in Weg zu legen, aber weiter wollt es sich mit nichts einlassen. Der Churfürst von Brandenburg wurde des Herzogs von Savoyen bald überdrüßig; und selbst der Churfürst von der Pfalz, so anfänglich vor diesen Prinzen gearbeitet hatte, bote nunmehr seine Stimme dem Herzoge von Bayern an. Nachdem der Wahltag anberaumet war, verlangte derselbe nichts weiter, als

des A. 1631 unter dem Namen Irenäi Heylands edirten, apocalyptischen, doch politischen Bedenkens von dem zu Franckfurt am Mayn angestellten Compositionstage, geschrieben: optandum foret, electores stetisse pacto, quod tempore Ludouici Bauari inter se feciſſe nonnulli scribunt, quod cautum perhibetur: daß zu ewigen Zeiten keiner vom Haus Oesterreich zum römischen Kaiser erwehlet werden sollte. Allein welcher, gegründete Wahrheit liebender, Geschichtschreiber unter den Teutschen, mag dieses als eine Wahrheit ansehen und nachschreiben?

daß man die Wahl bis zur Beylegung der böhmischen Unruhen aufschieben möchte; er fand aber kein Gehör. Eben so wenig Achtung hatte die Wahlversammlung gegen die Vorstellungen der Gesandten der böhmischen Stände, welche die Churstimme in Anspruch nahmen 25). Fer-
1619 dinand, der den 19 August zu Prag feyerlichst des Königreichs entsetzet ist worden, wurde nichtsdestoweniger am 28 des nehmlichen Monaths zum Kaiser erwählet; und der Churfürst von der Pfalz richtete mit seiner, unnützer Weise, dem Herzoge von Bayern gegebenen Stimme, nichts weiter aus, als daß er denselben unwillig machte, weil dieser Vorgang ihn mit dem Ferdinand in Händel hätte bringen können.

§. 1. Der Churfürst von der Pfalz läßt sich die böhmische Krone aufsetzen.

Die Erwählung Ferdinands ließ keinen Zweifel an seiner Oberhand im Reiche übrig. Dem ungeachtet ließ sich der Churfürst von der Pfalz die Hoffnung beygehen, er werde mit Vortheil es mit ihm aufnehmen können. Durch die verführerischen Vorstellungen seiner Gemahlinn glaubte er, daß sein verzagter Schwiegervater den erst neuerlich erlittenen Schimpf rächen würde wollen; daher

25) S. Londorp. Acta publ. T. I. L. IV. c. 61. 63. 64. p. 658. sqq.

26) Absonderlich hatte ihm seine vortrefliche Frau Mutter Louisa Juliana die Annehmung dieser Krone widerrathen, und das daraus entspringende Unglück voraus gesehen. Man erzehlet, sie habe unter vielen Thränen bey seiner Abreise gesaget: Ach, nun geht die Pfalz in Böhmen! S. hiervon und überhaupts von Friederichs Schicksal: Koeleri egreg. diss. de Friderico V. Comite Palatino Rheni et Electore affectante Regnum Bohemiae.

27) Koelerus cit. p. 47. behauptet das Gegentheil: und die Acta publ. beym Londorp. cit. l. p. 866 und 890, und im Theatro Europ. T. I, wo es im Abschied des Correspondenztages laut p. 265 heisset: „Soviel das böhmi-
„sche Wesen und was daher
„Kön-

her nahm er wider alle Abmahnungen derjenigen Fürsten, die im Stande waren ihme beyzustehen, ja, wider seine eignen Ahndungen von seinem Unglücke, doch die von den Rebellen angebottene böhmische Krone an 26). Nachdem er sich solche zu Prag hatte aufsetzen lassen, ohne zu ihrer Erhaltung weitere Anstalten gemacht zu haben, ausser der Errichtung eines Bundes mit dem siebenbürgischen Fürsten, dem er das Königreich Ungarn zu verschaffen versprach; so eilte er nach Nürnberg, um daselbst die uniirten Fürsten um Beystand anzugehen.

Ferdinand hatte seinen Endzweck darinnen erreichet, daß seine Streitigkeiten in den Augen der Catholiken für einen Religionsstreit angesehen waren; und dieser glückliche Betrug hatte ihm vom Pabst Hülfsgelder, von den meisten italienischen Fürsten Truppen, wie auch vom Könige in Polen zwölf tausend Mann Hülfsvölker zuwege gebracht. Hingegen der Churfürst von der Pfalz verhielte sich gerade so, als wann er alles mit seinem Feinde abgeleget hätte: dann da er sich auf keine andere Weise retten konnte, als durch eine ähnliche Gemeinmachung seines Interesse mit den Angelegenheiten der protestantischen Union; so unterließ er doch nichts, sie zu verhindern, diese Meynung zu fassen 27). Friederich hatte sich in den Kopf ge-

„Kön. Maj. in Böhmen „(Friedrich) für Gefahr zu„wachsen kann, betreffen thut, „hat man es in gemein dafür „gehalten, daß dem ganzen „evangelischen Wesen an „demselben merklich viel ge„legen, und derowegen das„selb in guter Obacht allent„halben gehalten werden solle, „gestalt sich die anwesenden „correspondirende Stände zu „gutem Favor, sowol gegen „die Sache selbsten als auch „ihre Majestät erbotten „ wie

auch Carafa in Germ. S. rest. p. 142, wo er sagt: Profectus - - fuerat Palatinus ad Norimbergensem conuentum - - ubi graues fuerunt inter correspondentes quaestiones; dum Palatinus paucique alii, magis illi addicti, ex Bohemico negotio et Imperii grauaminibus rem unam uoluerunt conflare, unicoque contextu utriusque regni libertatem asserere, sprechen für ihn.

gesetzt, daß, wann seine Streitigkeiten für einen Haußkrieg mit Ferdinanden, der weder Reich noch Religion angienge, angesehen würden, so würde er dadurch die catholische Liga in einer Unthätigkeit erhalten, oder zum wenigsten einige Trennungen in derselben verursachen. Aber er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß er den Churfürsten von Sachsen berechtigte, sich für den Kaiser zu erklären; denen protestantischen Fürsten, die sich noch nicht in Ansehung seiner entschlossen hatten, eine Ursache an die Hand gäb, neutral zu bleiben, und seinen, für ihn sich erklärten Freunden, einen Weg eröffnete, der Gefahr, in welche sie sich mit ihm gestürzet hätten, zu entrinnen. Die einen sowohl als die andern paßten unterdessen doch auf die Erklärungen des Königs von Engelland. Als sie nun wahrgenommen, daß er, in seiner Unempfindlichkeit bey den ihm selbst wiederfahrnen Beleidigungen, die Handlungen seines Schwiegersohns casuistisch untersuchte, befurchten sie, sie möchten gemüßiget werden, den neuen König alleine zu unterstützen: und da es ihnen recht erwünscht war, eine Gelegenheit zu haben, den Gegenstand ihrer Verbindung von einer verhaßten Unternehmung zu unterscheiden, versprachen sie dem unglücklichen Friederich kaum, ihme seine Erblande zu erhalten. Indeme nun die catholische Liga wolgerüstet unter ihrem Haupte zusammen hielt, beschloß die protestantische Union, daß ein jedes von ihren Gliedern sich ins besondere, nach eignem Gutdünken, und zur Selbstvertheidigung rüsten sollte.

So lange Spanien wegen der Wahl Ferdinands in Sorgen stunde, wendeten die österreichischen Minister alles an, den König von Engelland, der grosse Hindernisse hätte in den Weg legen können, bey guten Gesinnungen zu erhalten. Um ihn auf ihres Herrn Seite zu lenken, übertrugen sie ihm, für seinen Theil, die Endscheidung seiner Zwistigkeiten mit den Protestanten in Böhmen. Jacob, der so gerne mit Unterhandlungen umgienge, hatte an Ferdinanden einen Gesandten abgeschicket,

cket, den man auf der Reise so lange aufzuhalten wußte, bis dieser österreichische Prinz auf dem Weg nach der Wahlversammlung wirklich war. Als sich der Gesandte 28) zu Regenspurg gemeldet hatte, ersuchte man ihn, sich nach Frankfurt zu begeben, um daselbst der Unterhandlungen zu pflegen. Nachdem er vor den Thoren der Stadt Frankfurt angelanget, entschuldigte man sich, daß man ihme, kraft des Gesetzes, welches keinem Fremden in der Stadt, wo die Wahlversammlung gehalten wird, den Aufenthalt verstatte, den Einzug nicht erlauben könne. Endlich war Ferdinand kaum als Kaiser ausgeruffen, als er dem englischen Bevollmächtigten eröffnen ließ, daß die böhmischen Unruhen einheimische Händel des Reichs wären, welche keiner auswärtigen Vermittelung sich unterziehen wollten. Der so unanständiger Weise bey der Nase herumgeführte Jacob ließ darüber seine ganze Rache darinnen bestehen, daß er seinem Tochtermanne drey tausend Engelländer zu Hülfe schickte, welche er auch zu keinem andern Endzweck zu bestimmen sich getrauete, als daß sie desselben von der Union ihme gewährte Erblande beschützen sollten. Man konnte das Schicksal des Churfürsten von der Pfalz schon leicht voraus sehen, wann ihm auch die französische Gesandschaft nicht den letzten Streich beygebracht hätte.

Als die Abgeordnete der catholischen Liga nach Frankreich kamen, um zu versuchen, ob sie die Frömmigkeit oder den Religionseifer des jungen Königs nicht aufbringen könnten, seine Religion, welche im Reiche, nach ihrem Vorgeben, grosse Gefahr laufen sollte, zu vertheidigen; so waren die Meynungen des französischen Staatsrathes getheilet: und zur Schande der damaligen Zeiten, gab der klügste Minister den allerschlechtesten Rath. Der Präsident Jeannin, welcher seine ganze Lebenszeit mit Unterhandlungen zugebracht hatte, gründete seine Staats-

klugheit

28) Namens Jacob Hay zu Salzburg, sagt Khevenh.

klugheit auf Mäßigung *b*). Und so, wie es die Staatsleute dieser Art gemeiniglich zu machen pflegen, hielt auch er diejenige Parthey für die beste, welche am wenigsten Verbindlichkeit aufbürdete. Bey der Wahl, welche man zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von der Pfalz zu treffen hatte, gieng seine Meynung dahin: der König sollte es bey friedlichen Dienstleistungen gegen einen wie gegen den andern bewenden lassen; und seine Meynung fand bey einem Ministerio, dem es an Muth und Einsicht fehlte, endlich vollkommenen Beyfall.

Der König ernannte drey Abgesandte, davon der erste, *c*) als das Haupt der Gesandtschaft, seit langen Zeiten schon von Spanien bestochen war. Ihre Vorschriften giengen dahin, an der Aufrechthaltung der catholischen Religion, und an Wiederherstellung des Friedens im Reiche zu arbeiten. Sie hatten weiter nichts zu thun nöthig, als die Absichten ihres Herrn bekannt zu machen, um die uniirten Stände in ihrem, zu Nürnberg gefaßten, Entschluß zu bestärken. Nachdem sich Ferdinand der catholischen Liga versichert, so half er gar gerne den französischen Friedensstiftern, denen Protestanten dasjenige einzureden, was sie sich selbst zu überreden wünschten: daß nehmlich die böhmischen Unruhen ihre Religion keineswegs angiengen: welches dann soviel wirkte, daß die Stände der Union sowohl, als die Stände von der Liga, die zu
1620 Ulm versammlet waren, einander ihr Wort gaben, und zwar die erstern dahin, daß sie sich nicht in die böhmischen Händel mischen; die andern aber, daß sie den Pfalzgrafen nicht in seinen Erblanden anfallen wollten. Nach dieser undienlichen Uebereinkunft, welche den Churfürsten von aller Hülfe entblösete und ihn in die Nothwendigkeit versetzte, blos mit seinen eignen Kräften wider die Macht des

b) Voïés dans les Memoires de Sully son avis sur le depart du Prince de Condé. item Journal de Baſſompierre Tom. I. *c*) Der Graf von Auvergne, nas

des Kaisers Ferdinand und seiner Verbundenen, welche ihm, ohne von der Liga abzugehen, helfen wollten, zu streiten, waren die französischen Abgesandten zu Wien; allwo sie, ob sie gleich der Kaiser, ohnerachtet ihrer gut geleisteten Dienste, *d*) ziemlich verächtlich angesehen, noch ihren politischen Fehltritten die rechte Fülle gaben, indem sie neuerdings ihre Dienste anwendeten, um den Kaiser Ferdinand mit dem Bethlen Gabor zu vergleichen. Der, von dem spanischen Gesandten dem Grafen von Ognata regierte Hof zu Wien befurchte, es möchten sich die französischen Staatsunterhändler zu weit in seine Angelegenheiten einmengen. Um sich nun ihrer loszumachen, nachdem sie für diesen Hof, ohne es einzusehen, alles dasjenige gethan hatten, was derselbe sich von ihnen gewünschet; und ehe sie alles das Unheil, so sie gestiftet, einsehen möchten: so wurde ihnen soviel Misfallen verursachet, daß sie veranlasset wurden, ihre Zuruckberufung zu erbitten. Sie nahmen ihren Abschied. Ihr mündlicher Bericht in dem Staatsrath des Königs ihres Herrn, bestättigte dasjenige, was sie vorher durch Briefe gemeldet hatten: und Ludwig der XIII wurde überredet, daß die Erhaltung seiner Religion und die Ruhe in Teutschland den Untergang des Churfürsten von der Pfalz erforderte. Die spanischen Minister gaben sich grosse Mühe, die uniirten Prinzen zu überzeugen, daß Engelland in den nehmlichen Gesinnungen mit Frankreich stünde.

Jacob war, wie er es verdienet, bey seinen Unterthanen in schlechter Hochachtung. Da er mit dem spanischen Abgesandten an seinem Hofe, Gondomar, in grosser Vertraulichkeit lebte, glaubte er nach denen Versicherungen, die ihm derselbe gab, daß das einzige Mittel, ohne von seinem Parlament abzuhängen, in Europa hochangesehen

natürlicher Sohn Carls des IX. Dieser ist mit von der Conspiration des Marschalls von Biron gewesen. *d*) Memoires de l'Ambassade du Duc d'Angouleme.

sehen zu seyn, wäre, wann er sich mit Philip dem III genau verbände, der ihn alsdann zum Schiedsrichter in den teutschen Angelegenheiten machen würde. Nach dieser gefaßten Meynung scheuete er sich nicht als eigenmächtiger Herr in den versammelten Cammern zu sprechen. Er sagte denselben vor, daß die Freyheiten und Vorzüge des englischen Volkes nichts anders wären als solche Einräumungen, welche die Beherrscher wiederum zurücke nehmen könnten. Er ertheilte den Catholiken sehr günstige Edikte. Er wollte den äusserlichen Gottesdienst reformiren, und die Lehrsätze der englischen Kirche erklären. Kurz: er machte die Nation sich dermassen abgeneigt, daß ihm keine Hoffnung übrig blieb, sie wieder zu gewinnen, dadurch, daß er öffentlich, wegen der Verheirathung seines Prinzen mit einer spanischen Infantinn, handelte. Nachdem kein auswärtiger Feind ausser den Holländern zu befürchten war, so stunden nunmehr Ferdinand und Philip nicht weiter an, ihren Entwurf, Europa sich unterwürfig zu machen, vor die Hand zu nehmen: einen Entwurf, welcher gleich schwer zu läugnen, als diesen beiden Monarchen anzuschuldigen ist.

§. 2. Niederlage des Churfürsten von der Pfalz und seiner Anhänger. Das Verhalten Ferdinands des II.

Der Convent zu Mühlhausen, welcher nach den ulmischen Traktaten sich versammlet, bestunde ganz aus Catholiken: der einzige protestantische Fürst, 29) so sich daselbst einfande, der Churfürst von Sachsen, hoffte auf die clevischen Staaten, haßte den Churfürsten von der Pfalz und die calvinische Lehre, befurchte, es möchten sich die gothaischen (ernestinischen) Fürsten an den Kaiser hängen, um die Aufhebung der gegen ihren Grosvater ausgesprochenen Reichsacht zu erlangen, als in dessen Unglücksfälle Carl der V sie unschuldiger Weise mit verwi-

ckelt

29) Darmstadt war auch daselbst.

ckelt hatte: seine Räthe waren geitzig, und Spanien bote Geld an: er selbst war ein Prinz ohne grossen Geist, ohne Absichten, furchtsam und unentschlossen, wann er des Morgens aufstunde, betrunken und eigensinnig die übrige Zeit des Tages. Eine grosse Menge von Ursachen, den schlimmsten Theil zu wählen! Die einzige That, so er vollbrachte, und die untadelhaft ist, war, daß er mit dem Churfürsten von Mainz gemeinschaftlich die Achtserklärung des Churfürsten von der Pfalz auf der mühlhaußischen Versammlung hintertrieben hat. Aber er verderbte bald wieder diesen guten Dienst, den er der Freyheit von Teutschland erwiesen. Dann, nachdem er in seine Staaten zuruck gekommen war, so erklärte er: daß, weil Ferdinand bey der Kaiserwahl die böhmische Churstimme geführet habe, so seye die damalige Versammlung, indem sie dessen Stimme nicht verworfen habe, dafür zu achten, als ob sie Ferdinanden für den wirklichen König von Böhmen erkennet hätte: und er gab vor, daß er durch seine Rüstung für diesen Prinzen, die Verbindlichkeiten des teutschen Staatskörpers gegen denselben unterstütze. Der Herzog von Bayern und die geistlichen Churfürsten, welche der ulmische Vertrag wegen ihrer Lande auser Sorgen setzte, gaben dem Kaiser Truppen, welcher sich die Früchte eines glücklichen Erfolgs, den er sich von seiner zusammen gebrachten grossen Macht zu versprechen Ursache hatte, zubereitete, indem er mit der Achtserklärung des Friederichs und seiner Anhänger, nach einem Monath, loszubrechen drohete. Oesterreich, welches der Herzog in Bayern als Obersterfeldherr des Kaisers wieder zum Gehorsam gezwungen, konnte einen tüchtigen Trost, wegen des glücklichen Fortgangs der Unternehmungen des siebenbürgischen Fürsten, der sich zum König von Ungarn hatte ausrufen lassen, abgeben. Der berufene Ambrosius Spinola führte die spanische Armee gegen die untere Pfalz an, welche die catholische Liga zu Ulm nicht gegen einen spanischen Anfall gewähret hatte; und der Herzog von Bayern, der schon das Wort wegen eines

Stücks Landes von den einzuziehenden Staaten des Pfalzgrafens, vom Kaiser hatte, war im Anzug, durch eine entscheidende Schlacht das Schicksal seines Anverwandten zu bestimmen.

Kaum kann man sich einen Zweifel beygehen lassen, daß Ferdinand nach der gänzlichen Niederlage seines Feindes bey Prag, *e*) nicht sollte den Vorsatz gefasset haben, sich das Reich unterwürfig zu machen. Sobald er die angenehme Nachricht von der Flucht des unglücklichen Friederichs, der sich mit seiner Familie in die brandenburgischen Lande begeben hatte, vernommen; so ließ er dem siebenbürgischen Fürsten einen vortheilhaften Vergleich anbieten, um alle diesseitige verhindernde Zerstreuungen aus dem Wege zu räumen. Um den Herzog von Bayern auf seiner Seite zu behalten, gab er demselben die gewisse Versicherung, ihn mit der Obernpfalz zu belehnen; und um den ohnedem schon darnieder geschlagenen Pfalzgrafen gänzlich zu unterdrücken, that er eine viel schärfere Achtserklärung gegen denselben 30) kund *f*), als ehemals Kaiser Carl der V wider den Johann Friederich von Sachsen und seine Anhänger ausgesprochen hatte. Als man ihme wollte den ulmischen Traktat zu Gemüthe führen, kraft dessen die Streitigkeiten wegen der Krone von

e) Am 8 Nov. 1620. *f*) Den 22 Jan. 1621 zu Wien.

30) Von und über die Rechtmäßigkeit dieser Achtserklärung sind gar viele Schriften gewechselt worden, davon vördersamst genennt zu werden verdienen, der Achtsspiegel Mannheim 1622. und Iustitia Caesarea circa declarationem banni contra Palatinum Electorem. eod. anno.

31) Dieser Johann Georg, erster Fürst von Hohenzollern, blieb nach wie vor in kaiserlicher Gnade und Diensten. S. Khev. T. IX. p. 1625. 1763.

32) Es ist nicht an deme, daß Kaiser Ferdinand in der nehmlichen sententia proscriptionis Friderici zugleich gegen die Böhmen verfahren, und denselben ihre Privilegia und Freyheiten darinnen cassiret habe; wie die Achtsformul

von Böhmen mit dem Reiche keine Gemeinschaft oder Einfluß in dasselbe haben sollten; so sahe er diese Absonderung nur als eine eitle logikalische Grille an. Er überließ den Waffen die Entscheidung der Ansprüche und Gerechtsame des teutschen Staatskörpers, ohne dessen Zuziehung er einen der vornehmsten Fürsten und Glieder desselben verbannte. Er ließ geschehen, daß sich der Graf von Hohenzollern 31), der Präsident seines Staatsraths, welcher die grosmüthige Herzhaftigkeit bezeigte, diesem eigenmächtigen Verfahren zu widersprechen, von seiner Stelle abforderte. Kurz um: gleich als ob das Schicksal der Fürsten des Reichs, unter dem nehmlichen Rechtsschein und Gründen in seinen Händen gestanden wäre, als das Schicksal der überwundenen böhmischen Rebellen; er hob in der nehmlichen Urkunde, welche Friederichs und seiner Freunde Achtserklärung enthielte, auch die uralthergebrachten Freyheiten und Privilegien des Königreichs Böhmen, als königliche Einräumungen, auf; er zog die Güter der empörten Protestanten ein; er verbot, ausser der catholischen, allen Religionen die freye Uebung ihres Gottesdienstes, und errichtete ein peinliches Gericht, g) welches wegen der Rebellion und über ihre Theilnehmer erkennen muste 32).

g) Dieses Gericht hat die verstorbenen Rebellen mit Schimpf beleget, und 27 lebende Herren wurden von demselben zum Tod verdammt. S. Carafae Germ. S. Rest.

ap. Londorp. T. I. p. 306. ausweisset; sondern davon finden sich ganz andere Diplomata beym Lünig in R. Archiv, P. S. Contin. I. unter den böhmischen Documenten p. 196. 197. und Londorp. T. II. p. 426. 428. Wie weit aber Kaiser Ferdinand, und mit welchem Recht er, in Abnehmung der Privilegien der Stände von Böhmen, zu Werke gegangen, weisset Glafey in seiner pragmatischen Geschichte von Böhmen p. 648. sqq. aus welcher ich nur folgende Worte, Kürze halber, anführen will: „So „folgt, daß durch die Bataille „vor Prag (er schließt ex Iu„stitia causae et iure belli) „und

Nachdem der Einfall des Sultans Oßman in Polen den König Sigismund gezwungen, seine Truppen zuruck zu fordern, wär es wol die gelegenste Zeit für den Bethlen Gabor gewesen, seine Ansprüche auf das Königreich Ungarn glücklich auszuführen. Aber auch hierbey that das Glück ein Wunder zum Vortheil Ferdinands. Der siebenbürgische Fürst kriegte des, mit so schlechtem Nachdruck verknüpften Bündnisses mit dem Churfürsten von der Pfalz, bald satt, und ergriff einen erwünschten Augenblick, seinen Frieden mit dem Kaiser zu schliessen. Er entsagte dem königlichen Titel, dafür ihn Ferdinand zur Vergeltung 8 Grafschaften und 33) Caschau in Ungarn, die Herzogthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien und eine Pension von 50000 Gulden zur Unterhaltung der Besatzungen in den abgetrettenen Plätzen, überließ und verhieße. Und nunmehr hatte der Kaiser keine Händel mehr, ausser im Reiche, auszumachen.

Die drey tausend Engelländer waren endlich nach Teutschland übergegangen. Nachdem sie sich mit den Truppen einiger Fürsten von der hallischen Union und dem Grafen von Mansfeld vereiniget, thaten sie einen Versuch die Unterpfalz gegen den Spinola zu vertheidigen. Als sich aber der Graf von Mansfeld, der den Krieg nur als ein Freywilliger führte, wieder abgesondert, machten die Trennung und Unerfahrenheit der Oberhäupter diese Unternehmung fruchtlos. Nach verschiedenen Mär-

„und daraus erfolgte Subjugirung des Königreichs, „die Stände aller ihrer Freyheiten, Privilegien und Mitregierung verlustig worden „oder doch zum wenigsten vom „Kaiser Ferdinand alles dessen, mit Recht und Fug haben beraubet werden können. „Daß aber Ferdinand solches „nicht gethan, sondern die „Böhmen in eines und das „andere, wie wir hernach zeigen wollen, wieder restituiret, solches ist seiner Genesite zuzuschreiben.„ Unterdessen hat es seine Richtigkeit, daß gleich nach eingenommenem Prag den Böhmen der Majestätsbrief im Original, das

Märschen, und nach einigen kleinen Gefechten vertrugen sich die Fursten von der Union mit den Spaniern zu Mainz 34); und dem, von aller Welt verlassenen, Churfürsten, dessen sich auch selbst sein Schwiegervater nicht mehr annahm, blieb in seinen Staaten nichts mehr übrig als Frankenthal und Heidelberg. Doch seine Unglücksfälle und die Eifersucht erweckten ihm zween neue Vertheidiger, durch welche er seine Wiedereinsetzung und Rache auszuwirken hoffte. Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, war nach seinem wilden Wesen für die Zeiten des Amadis gebohren. Er gelobte sich aus Mitleiden, oder aus Grosmuth gegen den Unglücksstand der Churfürstinn, zu ihrem Ritter. Er versammelte eine Armee, deren schlechte Kriegszucht und Plünderungen dieselbe zum Schrecken von Teutschland machten. Friederich, Marggraf von Badendurlach, welcher die gröste Ursache hatte, den Kaiser gut zu erhalten, dessen Feindschaft oder Gewogenheit ihme das Land, um welches er mit einem, aus ungleicher Ehe erzeugten Sohn des Marggrafens Christoph von Badenbaden stritte, entweder nehmen oder geben konnte; konnte seiner Begierde, sich auf die Art und Weisse des Grafen von Mannsfeld, Ruhm und Ansehen durch die Waffen zu erwerben, nicht widerstehen. Nach vorgenommener Abtrettung seiner Lande an seinen Sohn, den er dadurch für der kaiserlichen Rache zu bergen glaubte, verwandte er alle sein Geld und Habseligkeiten auf die Anwerbung und Ausrüstung betracht-

das wahre Palladium der Protestanten und ihrer Freyheiten, ist abgenommen worden. S. Carafa p. 164. Nur zween teutsche evangelische Prediger duo modestiores wurden, ne populus concitaretur et ne integrum imperium moueretur, wie Car. p. 183 sagt, noch eine Weile toleriret.

33) Sieben Grafschaften und Caschau. Car. 213. Piasecius in Chr. p. 350.

34) Und dieses war zugleich das Ende der berühmten protestantischen Union. Den Friedensaccord zwischen dem spanischen Spinola und der Union S. beym Londorp. T. II. p. 382.

trächtlicher Truppen; und an der Spitze von dreyßig tausend Mann gab er sich als den Vertheidiger des Churfürsten von der Pfalz, den Beschützer der teutschen Freyheit und der protestantischen Religion, an. Der Pfalzgraf eilte aus Holland, wohin er geflohen war, eiligst herbey. Allein er konnt es nicht dahin bringen, daß ihm seine beiden neuen Freunde gefolgt hätten; und er ersuchte sie vergeblich miteinander zusammen zu stossen. Der Administrator von Halberstadt, *h*) welchen sein Haß gegen die Geistlichen und das Verlangen nach Raub, dessen er sehr benöthigt war, um seine Truppen beysammen zu erhalten, von Abteyen zu Abteyen und von Kirchen zu Kirchen eilend machten, wollte noch vorher, eh er in die Pfalz einruckte, das Stift Fulda heimsuchen; er wurde aber von dem bayerischen General, Grafen von Tilly überfallen, welcher ihm 8000 Mann von seinen Leuten erschlug und den Rest seiner Armee in die Flucht jagte. *i*) Der Marggraf von Badendurlach war viel herzhafter als vorsichtig; der weigerte sich, sich mit dem Churfürsten zu vereinigen, bevor er durch einen nahmhaften Sieg seinen Waffen Ruhm und Achtung erworben hätte. Er erwartete deswegen den durch einen spanischen Succurs verstärkten Grafen von Tilly; wurde aber von demselben aufs Haupt geschlagen *k*). Der unglückliche Churfürst, dem kurz vorher drey mächtige Armeen zu Hülfe zogen, wurde also herunter gebracht, daß ihm nur einige Ueberbleibsel davon, die ihm Mannsfeld und der Administrator zuführten, noch zu Diensten waren. Als alle Hoffnung bey ihm verschwand, sich nach diesen letzten Unglücksstreichen wiederum zu erholen, so gab er dem Anhalten des Königs von

h) Er ließ in seine Fahnen sticken: GOttes Freund 35), der Pfaffen Feind.
i) bey Höchst am Main.
k) bey Wümpfen.

35) Welche Aufschrift auf erbeuteten reichen Schatz gesseinen, von dem zu Paderborn prägten Thalern auch gelesen wird,

von Engelland endlich Gehör, welcher ihm eine gute Auskunft oder Vertrag verhieſe, wofern er ſelbigen nur ſeinen guten Dienſtleiſtungen alleine zu danken haben wollte. Der Churfürſt gab dem Mannsfeld und dem Adminiſtrator ihren Abſchied; und nachdem er durch ſeinen Schwiegervater in einen ſolchen Stand der Demüthigung war verſetzt worden, darinnen ihn zu ſehen auch ſeine Feinde ſelbſt würden erröthet ſeyn; erwartete er, daß neue Beleidigungen den ſchwachen Jacob zwängen, mit ihm Theil an der bezeigten Verachtung des Hauſes Oeſterreich gegen ſich, und auch Theil an der Empfindlichkeit gegen daſſelbe zu nehmen.

§. 3. Begangene Staatsfehler des Königs Jacobs des I von Engelland.

Es iſt kein Beyſpiel in den Geſchichten, daß ein mächtiger Fürſt iſt ſo offt und ungeahndet bey der Naſe herumgeführet worden, und zwar zu einer Zeit, da der bloſe Schein von einer entſchloſſenen Herzhaftigkeit, alles nach ſeinem geringſten Willen hätte erzwingen können, als dieſer König Jacob. Zu der nehmlichen Zeit als derſelbe ſeinen Tochtermann zwang, alle weitere Unterſtützung und Hülfe, auſſer ſeinen Vermittelungen, aufzugeben, nahmen die Spanier, welche ihm eine gänzliche Ueberlaſſung der abzuthuenden Streitigkeiten verſprachen, Heidelberg 36) mit ſtürmender Hand ein, und bereiteten ſich auf die Belagerung von Frankenthal. König Phi- 1622
lip, welcher ihm die Infantinn für den Prinzen von Wallis antragen hatte laſſen, verſtunde ſich mit Ferdinanden da-

wird, welche ein dauerhafteres Monument als die Fahnen ſind. S. Köhlers Münzbeluſtigungen Theil 4. und 19. Theatr. Eur. T. I. p. 630.

36) Nicht die Spanier, ſondern der bayeriſche General Tilly nahm Heidelberg und Mannheim ein, und kam damit den Spaniern vor. Piaſec. in Chron. Lond. T. II. p. 743.

dahin, an die Stelle der Infantinn eine Erzherzoginn zu setzen. Die Infantinn Erzherzoginn in den Niederlanden, nachdem sie ihn über die Formalitäten bey einer Unterhandlung, die ihme überlassen zu seyn schiene, listig aufgezogen; nachdem sie allerhand Ausflüchte in Ansehung seines Creditivs von seinem Tochtermanne und allerhand Verdrehungen desselben gemachet; und nachdem sie ihn so weit verleitet hatte, daß er diesem unglücklichen Fürsten alles, bis auf seine angebohrne Titel, abnehmen liesse; brach auf einmahl die Conferenzen ab, indem sie vorgab: die Angelegenheiten wären gar zu wichtig, als daß sie zu Brüssel könnten abgehandelt werden 37). Der Reichstag war unterdessen nach Regenspurg ausgeschrieben, und Gondomar hatte dem König Jacob die Verheirathung seines Prinzen mit einer Infantinn so tief in den Kopf gesetzet, daß man genug Zeit zu haben glaubte, sich in den Stand zu setzen, seiner Empfindlichkeit nur zu spotten, ehe er noch merken würde, daß er sich zu rächen Ursache habe.

Der Reichstag, welchen Ferdinand in eigner Person eröffnete, *l*) war keineswegs allgemein. Der Kaiser, welcher nur in zwo churfürstliche Stimmen einiges Mistrauen zu setzen hatte, hatte die fünf Churfürsten dahin eingeladen. Aber da er befurchte, es möchten durch des Her-

l) Zu Regenspurg den 7 Jan. 1623. Piasec. p. 359.

37) Theatr. Europ. T. I. p. 641.

38) Das Theatr. Europ. Köhler, Londorp, Schmauß u. a. m. nennen denselben auch nur einen Collegial- oder Chur- und Fürstentag.

39) Die Ueberlassung der Obern- und einiger Stücke der Unternpfalz, um die angezeigte Schuld zu tilgen, geschahe erst An. 1628. Was der Verfasser von den Worten an: Auf dieser Versammlung ꝛc. bis auf die Worte: Churfürsten beherzigen würde: angeführet hat, scheinet alles so zu verstehen zu seyn, als ob es An. 1623. vom Kaiser auf dem Collegialtag zu Regenspurg gethan worden wäre; woselbst doch weiter nichts vorgegangen, als die Absetzung Friedrichs; die Ertheilung der pfälzischen

Herzogs von Neuburg seine Annehmung des catholischen Glaubens, als des Churfürsten von der Pfalz nächsten Anverwandten von der Seitenlinie, bey dem meisten Theil der Fürsten seine Absichten und Verordnungen, die er zum Besten des Herzogs von Bayern kund machen wollte, Widerspruch finden; so lud er nur diejenigen ein, von deren guten Gesinnung er vorher versichert war. Auf dieser Versammlung, welche nichts als den Namen von einem Reichstag hatte 38), erklärte er den Churfürsten von der Pfalz für aller seiner Würden entsetzt und seiner Staaten verlustigt, ja für unfähig, jemahls wiederum zu denselbigen zu gelangen: zugleich that er kund, wie er an dessen Stelle die churfürstliche Würde dem Herzoge von Bayern übertragen habe; wie auch, die Vertheilung der Unterpfalz unter den Herzog von Neuburg, den König von Spanien und verschiedene andere Prinzen, welche er belohnen oder sich verbindlich machen wollte. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und der größte Theil der protestantischen Fürsten murreten darüber, thaten Gegenvorstellungen und legten ihre Protestationen ein. Um nun diese einstweilen zu besänftigen und Zeit zu gewinnen, setzte Ferdinand verschiedene Clausuln in die Belehnungsbriefe. Bey der Urkunde des Herzogs von Bayern, dem er durch die ertheilte Chur- und obere Pfalz 39)

zischen Chur an den Herzog von Bayern, wie auch die Deklaration, daß es ein Personellwerk mit dieser ertheilten Würde, und den Agnaten an ihren Rechten unpräjudicirlich seyn solle. Es ist also hier viel zur Unzeit angebracht und untereinander gemischet, und vielleicht auch manches ganz unerweißliches avanciret worden. Man findet in den Actis nichts von einer hieher gehörigen Belehnung, oder Investitur, wie der A. das Wort hat, des Königs von Spanien oder des Herzogs von Neuburg und Zweybrücken. Londorp. AA. PP. T. II. p. 677 -- 699 und T. V. p. 769 sind nachzusehen. Man siehet wohl, daß der Verf. in den teutschen Angelegenheiten nicht die Akta publica, sondern blos Memoiren zu Rathe ziehet, die eben nicht allezeit in Ansehung der Wahrheit Stich halten.

dreyzehn Millionen Gulden, wofür er Oberösterreich vorher versetzet hatte, abzahlte, wurde angedeutet, daß diese Gnadenertheilungen nur auf die Person und Lebenszeit des Herzogs giengen; und in den Lehenbrief selbst wurde eingerucket, daß dieselben ohne Nachtheil für das neuburgische Haus geschehen wären, dessen Bestes der Kaiser in einer besondern Versammlung auch noch besorgen würde. Bey der Investitur der Herzoge von Neuburg und Zweybrücken, wie auch des Königs von Spanien, erwähnte er: daß er die bittlichen Anforderungen der Kinder des abgesetzten Churfürsten beherzigen würde. Dieses war eine neue Beschimpfung, so man dem König Jacob anthat, den man nicht so viel achtete, derselben zu überheben. Bey dem Amte eines Vermittlers, auf welches ihn der spanische Abgesandte immerfort hoffend machte, hatte man ihme beygebracht, die Unanständigkeit einzusehen, welche mit einer vorzunehmenden Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz in der Pfalz, als welchen, Jacob selbst, nach den Grundsätzen seiner Theologie, für einen gewaltthätigen Anmasser erkennet habe, verknüpfet seyn würde. Um ihn, in Ansehung der Folgen von dem Verfahren des Kaiser Ferdinands zu Regenspurg, zu blenden; so setzte man die abhelfliche Masse für das unterdrückte pfälzische Haus auf die Zeiten hinaus, wann durch die Vermählung seines Prinzen mit einer Infantinn, das Haus Stuard mit dem österreichischen Hause nur eines ausmachen würde; da man ihme zuschwur, daß alsdann der Tochtermann des Königs von Spanien gar leicht von seinem Vettern alle Gnade für seine Neffen erhalten sollte. Nunmehr war der friedfertige Monarch bey seinen Vermittelungen nur für seine Enkel besorget. Jemehr sein Irrthum die alten Freunde des Churfürsten laulicht machte; destomehr that er sich darauf zu gute, sein einziger Beschützer zu seyn. Da die Spanier des Spinola und derer unter ihm stehenden Truppen gegen die Holländer, mit welchen der zwölfjährige Stillestand zu Ende gegangen war, nöthig hatten, liessen sie dem König Jacob

von

von einem Waffenstillestande in der Pfalz vorreden, und zwar, als einer Gefälligkeit, die sie dem Pfalzgrafen erweissen wollten, damit derselbe Frankenthal, unter Erwartung seiner Wiedereinsetzung, welche gleich auf die Vermählung des Prinzen von Wallis und der Infantinn folgen sollte, noch erhalten könnte. Jacob ließ sich in die 1623
Falle bringen; er bewog seinen Tochtermann, die mit dem niedersächsischen Craiß, der sich gegen Ferdinanden auflehnte, getroffene Verbindungen zu zerreissen; er erpreßte von ihm einen Waffenstillestand auf funfzehn Monathe. Endlich wollte der König, daß, wann des Churfürsten Besatzung Frankenthal würde geräumet haben, dasselbe in die Hände der Erzherzoginn in den Niederlanden in Verwahrung gegeben werden sollte. Diese Prinzeßinn legte demnach unter ihrem Namen spanische Besatzung hinein; dabey sie sich anheischig machte, diesen Platz der Besatzung, welche Jacob senden würde, wieder zu übergeben, im Falle, wann nach verflossenem Waffenstillestand der völlige Vergleich noch nicht erfolget seyn würde. Nachdem dieser Zeitpunkt herbey gekommen, da man noch an der zu treffenden Heirath arbeitete, verlegten die spanischen und teutschen Truppen, der Besatzung, welche Jacob abschickte, den Eingang in Teutschland; und die gottesfürchtige Erzherzoginn antwortete auf die Klagen des Königs, daß sie dadurch alles habe in Erfüllung gebracht, was sie nur hätte versprechen können, indem sie den engelländischen Truppen den Durchmarsch durch die zehen niederländischen Provinzen offen gelassen. Wir wollen hier dem schwachen König ununterbrochen bis an seinen Tod nachgehen. Da er beständig von seinem, ihme angenehmsten Hirngespinste eingenommen blieb, so lief er einer solchen Beschimpfung entgegen, dergleichen ein gemeiner Edelmann nicht geringer als durch Blut zu rächen pfleget. Er hatte die Artikel des Contrakts, welche ihm der spanische Gesandte vorgeleget hatte, feierlich beschworen; er hatte schon den allerschwersten Punkt desselben in die Erfüllung gebracht, als welcher die freye Religionsübung für alle

Catho-

Catholiken in Engelland erforderte; er hatte dadurch die Clerisey, die Grossen, und das Volk in seinem Reiche aufgebracht; er machte endlich das Maas, sich in Verachtung zu bringen, voll, indem er seinen Prinzen gleich einem Romanhelden nach Madrit sandte, um daselbst die Hand der Infantinn zu erbitten. Der Prinz langte im Sommer an: die Jahrszeit schiene gar nicht schicklich zu einer Vermählung, und man verschob dieselbe bis auf das Frühjahr. Man handelte unterdessen von der Religion, dem Heirathgut und den zu beobachtenden Ceremonien. Man veranstaltete Unterredungen zwischen dem Prinzen und den Gottesgelehrten; man veranlaßte ihn an den Pabst zu schreiben. Man war bedacht ihme Mistrauen und Eckel zu erwecken. Endlich öffnete der Vater halb die Augen; er zweifelte an seines Sohnes Sicherheit; er wünschte, daß derselbe der Gefahr entrinnen möchte; und er war schon allzu vergnügt, wann er nur zurück käme, sollte es auch mit grösserer Schmach geschehen, als grossem Unverstand er dahin war abgeschicket worden. Endlich, entschließt sich der Prinz zur Rückkehr; er hinterläßt den engelländischen Gesandten *m*) eine Vollmacht, welche er aber nach seiner Einschiffung gleichsam wiederruffet, indem er die Gränzen der Erstreckung derselben sehr einschränket; alsdenn glaubt er, mit seinem Vater, einen vortrefflichen Staatsstreich gespielt zu haben, wann er eine Verlobung aufgegeben, welche nichts anders als eine verführerische Lockspeisse für ihn war: sie glauben etwas rechtes gethan zu haben, wann sie zu der Zeit, der Verlobung abgesaget, in welcher derjenige, der die Lockspeisse vorgeleget hatte, über nichts mehr verlegen war, als wie er dieselbe wieder zurückziehen möchte. Jacob erhub bey dem Parlamente mit vieler Beredsamkeit seine kluge Herzhaftigkeit, den Knoten dieser wichtigen Intrigue zerrissen zu haben. Er schiene gegen Spanien aufgebracht und entschlossen zu seyn, sich an den beiden Aesten des österreichischen Stammes zu rächen. Das engelländische Volk,

m) Dem Grafen von Bristol.

Volk, welches über den Verfall seines Ansehens unter diesem König seufzte, wollte gerne die fliegende Hitze des Jähzorns für einen Ausbruch eines ächten Muthes aufnehmen; es ergriff den Augenblick seines gezeigten Feuers auf das begierigste; es bot an und bestimmte die allerbeträchtlichsten Hülfsgelder. Aber Jacob, welcher seiner selbst bald wieder mächtig wurde, ließ sich von neuen mit dem spanischen Abgesandten in Conferenzen ein, der ihn auf neue friedbringende Absichten lenkte. Nun bereuete er so gar, geglaubet zu haben, daß die Spanier ihn zu betrügen fähig wären. Den spanischen Minister sah er wieder als seinen besten Freund an: hingegen erkannte er an dem Prinzen von Wallis nichts, als einen aus der Art geschlagenen Sohn, der eine Empörung im Schilde führe; und er dankte dem Abgesandten für die ihm gemachte Entdeckung. Nachdem er sich aber darüber mit seinem Prinzen besprochen und erklärt, bewieß ihm derselbe die falsche Verläumdung: darauf ergrimmte der König wider den Verläumder. Er verabscheuete die Spanier und be- 1625
schloß mit dem Hause Oesterreich zu brechen. Allein Jacob mußte seinen Charakter bis an sein Ende behaupten; er starb so wie er regieret hatte, indem er wegen eines nothwendigen Krieges unentschlossen und wankend gewesen ist.

§. 4. Fehler des französischen Staatsraths.

Frankreich, welches viel besser als Engelland gelegen ist, in die allgemeinen Angelegenheiten von Europa einen Einfluß zu haben, hat unterdessen durch die Unfähigkeit der Minister des jungen Königes eben so wenig, als diese Krone, Antheil an denselben genommen. Der Connetable de Luines, dessen ganzen Ruhm und Verdienst die Stürzung des Marschalls von Ancre, und die erste unternommene Verletzung des Edikts von Nantes, ausmachten, ließ es zwar nicht an einigen Unternehmungen ermangeln, um dem König Ludwig dem XIII ein grösseres

An-

Ansehen ausserhalb zu erwerben: aber, da sein Verstand viel zu schwach war, tüchtige Plane zu entwerfen, und die, der Macht seines Herrn, unter dessen Namen er regierte, anständige Mittel zu ergreifen; so fielen seine Unternehmungen und ihr Fortgang eben so wenig rühmlich für seinen Monarchen, als für ihn, den Favoriten, aus. Um das Ansehen der französischen Nation, so gänzlich zu Rom verfallen war, daselbst wiederum herzustellen, bettelte er,
1618 so zu sagen, um die Verheirathung des Pabsts Pauls des V Bruders Enkels mit einer natürlichen Tochter König Heinrichs des IV. Dieses verächtliche Vorhaben nun hinauszuführen, ließ er die wichtigsten Minen springen. Die Einwilligung des heiligen Vaters hieng von den guten Diensten und Vermittelungen des Cardinals Aldobrandini, des Freundes Carl Emanuels, ab. Luines ließ die kaiserliche Krone dem Herzoge als eine Vergeltung versprechen, wann er sich seiner Gewalt, die er über das Gemüth des Cardinals hatte, zu Beförderung dieser Sache bedienen wollte. Der König von Frankreich würde versucht haben, die allerhöchste Würde in Europa, als ein Geschenk für die Vermittelung der Vermälung seiner natürlichen Schwester zu verschaffen! nachdem dieses Projekt fehlgeschlagen, verfiel der Connetabel auf ein anderes, nach welchem er die Macht und den Nutzen seines Königs ganz anderst in Gefahr setzte. Ohne daß er wohl gewust hätte warum, griff er die Calviniſten an, deren Parthey damals um so vielmehr fürchterlich war, als wenig man ihre Kräften, Ruckenhalte und Hülfsmittel kannte, und welche Treu und Glauben gegen die Traktaten, und die Eide des Monarchen, auf ihrer Seite hatten. Luines hatte nicht Herz genug, die gänzliche Unterdrückung dieser mächtigen Faktion zu entwerfen: er hatte nicht so viel Schärfe des Verstandes, einzusehen, wie gefährlich es seye, so etwas anzufangen: er hatte auch nicht genug vorsichtige Klugheit, seinen Herrn in den Stand zu setzen, den Anfall mit Vortheil vorzunehmen, und sich mit Ehren wieder aus dem Gewirre heraus zu wickeln. Da er sich

der

der Leidenschaft eines Geistlichen, *n*) der seinen geheimen Rath ausmachte, und welcher nicht schlau genug war, seinen Haß gegen die Calvinisten aus einem politischen Grund und Ursache eine Farbe zu geben, überlassen; so trug er dem frommen Ludwig dem XIII vor, die Sicherheitsplätze, welche das Edikt von Nantes den Reformirten eingestanden hatte, denselben wegzunehmen. Die Ehre, *o*) einige gottesdienstliche Häußer derselben in catholische Kirchen zu verwandeln, oder einige Kirchen mitten unter ihren Tempeln aufzubauen, bestimmte den jungen König damals so heftig, als gros in der Folgezeit sein Verlangen, diese Parthey aus einem andern Grunde auszurotten, war; von welcher man ihm vormachte, daß sie einen Staat in seinem Staate vorstelle. Er folgte seinem unverständigen Connetabel, welcher die Armee zur Belagerung von Montauban anführte, aber unverrichteten Dinges wieder abziehen muste. 1621

Ein sehr beträchtlicher Theil der königlichen Unterthanen, lebte daher in einem Mistrauen gegen seinen Herrn; war gezwungen sich innerhalb des Reichs in heimliche Verständnisse einzulassen, auswärts aber sich nach Beystand zu seiner Sicherheit umzusehen; und, ohnerachtet der grossen Liebe für seinen König und Vaterland, solche Wünsche zu thun, die sowohl des einen als des andern Ruhm und Glückseligkeit entgegen waren.

Wann auch der Connetabel selbst bey Erwägung aller Ungemächlichkeiten, die von der Toleranz der Calvinisten herrührten, und aller Vortheile ihrer Vertilgung, nichts anders als des Königs Nutzen und des Staats Bestes in seinem Vorsatz gehabt hätte, so würde nichts desto weniger sein Unternehmen ein grosser Unverstand gewesen seyn. Die Gewalt des Königs war mehr in den Händen der vornehmsten Herrn, als in den Händen seiner Minister; und diese Herren, die beständig mit ihrem besondern Glückszustand beschäfftiget waren, den sie unabhän-

n) Cardinal von Retz, Grosonkel des berühmten Administrators. *o*) Memoires du Duc de Rohan.

hängig von ihrem Oberherrn zu machen trachteten, theilten sich in die Parthey des Königs, der Königinn und der Prinzen vom Geblüte. Ludwig der XIII war, bey dem Namen eines Königs, nichts anders als das Haupt einer von den drey Faktionen, deren eignes Interesse fast jederzeit wider das Beste des Staats stritte. Diese Partheyen hätte man vorher vereinigen sollen, ehe man die vierte angreifen wollte; und da dieses nicht geschehen, so verlohr der König einen Theil seiner Unterthanen durch den andern; er verheerte seine eignen Provinzen, zerstörte die vesten Plätze, und setzte sich in ein Unvermögen, an den, auf dem Ausbruch stehenden besondern Umständen
1622 von Europa Theil nehmen zu können. Die Holländer bestättigten und erneuerten ihre Allianz mit ihm, aber ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen; und Spanien ließ sich keine Reue ankommen, daß es einen feierlichen Traktat geschlossen und wieder gebrochen hatte, der ihm nachtheilig war gewesen.

§. 5. Händel wegen Valtelin. Erste Jahre des Ministerii des Richelieu.

Der Entwurf war von den Höfen zu Wien und Madrit gemacht, sich eine Zusammenhängung der Staaten oder Communication zu verschaffen, wodurch sich beide österreichische Häußer, ihrer, einander zu leistenden, Hülfe versichern könnten. Zur nehmlichen Zeit, als der Spinola eine Communication zwischen Teutschland und den Niederlanden, durch die gewaltsame Besetzung einiger Plätze im clevisch und jülichischen und durch die Eroberung von der Pfalz zu Stande brachte; verschaffte der Statthalter von Mailand, Herzog von Feria, dergleichen zwischen Italien und den Erblanden durch seinen Einfall in das Land Valtelin. Dieses Ländgen, so halb catholisch und halb reformiert ist, und unter den Graubündern stehet, war schon vom König Philip dem II mit sehr neidischen Augen angesehen. Der Graf von Fuentes, Statthalter in Mai-

land

land unter dieses Königs Regierung, hatte auf den Gränzen ein vestes Schloß aufgebauet, so er nach seinem Namen das Fort de Fuentes nannte, welches den Eingang in das valteliniſche Thal bestriche. Die Graubünder thaten dagegen nur vergebliche Vorstellungen. Und weil König Philip durch seine anderwärtigen wichtigen Händel auf dieser Seite sich auszubreiten gehindert war, und daher die Spanier keinen Vortheil von dieser Vestung zogen, so verlohr sich bey den Graubündern die vorhin darüber geschöpfte Sorge. Der Herzog von Feria aber erweckte sie von ihrem Schlaf der Sicherheit, *p*) da er einen Einfall in Valtelin that, woben ihn das Fort de Fuentes mächtig bedeckte, so, daß die Graubünder der Erbauung verschiedener kleinerer Schlösser, die das ganze Thal zur Unterthänigkeit zwangen, keine Hindernisse in Weg legen konnten. Keine Ungerechtigkeit wird ausgeübet, die nicht einen Vorwand oder Schein des Rechtens hätte. *q*) Die Spanier gaben sich als die Beschützer der catholischen Valteliner an, deren viele, von den Graubündern ihren Oberherren, auf Ansuchen der Republik Venedig, die von denselben einige Beleidigungen erlitten hatten, waren gezüchtiget worden. Dieser einzelne Handel wurde zu einer Religionssache. Alle catholische Valteliner schrien wider Gewalt und Unterdrückung und ergriffen die Waffen; da sie bald Schutz beym Pabste fanden, so gieng ihr Verlangen dahin: daß die Reformirten sollten aus dem Lande gejaget, und die Oberherrschaft den Graubündern abgenommen werden. Venedig und der Herzog von Savoyen machten darüber viel gröſſern Lärmen als die Graubünder selbst, und nahmen ihre Zuflucht zu dem Könige Ludwig den XIII, dem ohne Zweifel eben soviel als ihnen daran gelegen war, die Bestsetzung der Spanier im Valtelin zu verhindern. Allein der Rath des Monarchen war mit dem Kriege wider die Calviniſten beschäfftiget *r*); und vielleicht

p) Den 19 Jul. 1620. Memoires de Coeuvres.
q) Journal de Baſſompierre.
r) Journal de Baſſomp.

leicht würde man nicht einmal einige Vorsprache für die Graubünder von dem französischen Hof erlanget haben, wann der Connetabel von Luynes, der über die Freundschaft, so der König auf den Bassompierre geworfen eifersüchtig war, nicht in dieser Unterhandlung einen Vorwand und Gelegenheit gefunden hätte, seinen Mitbuhler um die königliche Gunst, zu entfernen. Bassompierre, der vollkommenste Mann seiner Zeiten, der im Kriege, in den Geschäfften und am Hofe gleich gut zu gebrauchen war, wurde als ausserordentlicher Abgesandter nach Madrit geschicket, allwo er, indem er den spanischen Hochmuth, ohne doch denselben zu beleidigen, zu biegen wuste, und im Namen des Königs also sprach, als ob er schon versichert wäre gewesen, daß er seinen König mit eben der Entschlossenheit, als wie er gesprochen, zu handeln, gewiß bewegen würde; allwo er, sage ich, es binnen drey Monathen, ohnerachtet des darzwischen gekommenen Todesfalles des König Philips des III, so weit brachte, einen Vertrag zu verfassen, abzuschliessen und zu unterzeichnen *s*), welcher das Valtelin den Graubündern vollkommen wieder verschaffte, und die Bündnisse derselben nach den französischen Verbindungen einschränkte.

Nach dem Abzug des Bassompierre schiene der spanische Staatsrath die französischen Minister wieder zu übersehen. Er verleitete den Abgesandten von Fargis, einen andern Traktat zu unterzeichnen, *t*) welcher die in dem vorhergehenden ausgemachte Wiedergebung des Valtelins in eine, als zu sicherer Verwahrung, Uebergebung der spanischen vesten Schlösser in die Hände des Pabsts, verwandelte; und der Rath des König Ludwigs, da er glaubte, seine Ehre durch Klagen und Drohungen wider den Fargis gerettet zu haben, hieß denselben gut. *u*) Alsdenn verfuhren die spanischen Minister, als ob sie nichts versprochen hätten. Der Statthalter von Mailand hatte Be-

s) Traktat zu Madrit den 25 April 1621. *t*) Traktat von Aranjuez des nehmlichen Jahres. *u*) Le Vassor.

Befehl sich vester in Valtelin zu setzen: der Erzherzog und Bischoff von Passau gieng mit einer ziemlichen Schaar kaiserlicher Truppen in Graubünden, und bemächtigte sich einer von diesen verbundenen Landschaften. x) Der Pabst Urbanus der VIII, welcher den Namen eines treuen Bewahrers der Schlösser führte, verfuhr mit denselben als Eigenthümer, und versprach den Spaniern, ihnen freyen Paß nach Teutschland zu geben; und der Com- 1623
mandeur von Silleri, französischer Abgesandter zu Rom, unterzeichnete im Namen des Königs seines Herrn die Artikel dieser ungeheuern Uebereinkunft. Die Republik Venedig und der Herzog von Savoyen, welche kurz vorher einen Bund mit Ludwig dem XIII geschlossen hatten, hielten gänzlich dafür, als ob sie von diesem König, gegen das Haus Oesterreich, im Stiche gelassen wären. Aber da endlich der Monarch den Cardinal Richelieu in seinen Staatsrath gelassen y), so stunden sie nicht lange an, ihren Bundsgenossen wieder zu finden.

Als Luynes nach seiner Rückkehr von der Belagerung von Montauban verstorben war, so wollte der König, dem es zum Eckel geworden, nach anderer Leute Willen zu leben, dafür angesehen seyn, als ob er selbst regierte; wurde aber in der That von allen, die sich ihme nähern durften, bey der Nase herumgeführt, und zwar von Leuten, die unfähig waren, von der Schwachheit des Königs, zum Besten des Staates, Vortheile zu ziehen, und die nur darauf bedacht waren, die flüchtige Gunst ihres Herrn für sich zu verlängern, indem sie sein Gemüth gegen alle diejenigen einzunehmen trachteten, die ihnen an Fähigkeit und Gaben überlegen waren. z) Der berühmte Cardinal Richelieu behauptete ohne Zweifel den Vorzug unter denen nützlichsten Männern, welche des Königs Halbgünstlinge hasseten, und bey demselben verhaßt machten. Es machte sie furchtsam, daß Richelieu nahe an der vor-

x) Minist. du Card. de Richelieu. y) den 7 Febr. 1623. z) Journal de Bassompierre T. II.

nehmsten geistlichen Würde war: der Hofmann wollte keinen Aufseher haben, der in den listigen Streichen allzuwohl erfahren war, als daß man lange vor ihm hinter der Maske verborgen bleiben könnte. Der Minister furchte sich, einen Staatsmann zum Collegen zu haben, der Ehrgeitz genug hatte, es zu wagen, und der schlau und geschickt genug war, zum Zweck zu gelangen, sich auf seine Kosten grösser zu machen, und durch seinen Sturz sich in die Höhe zu schwingen. Der König selbst schiene voraus zu sehen, daß wann dieser Mann einmal in den Staatsrath gelassen würde, so würde er dessen Haupt werden; und wann er ihme den Zutritt zu seiner Person vergönnte, so würde er sich dadurch vielmehr einen Hofmeister als einen Staatsbedienten annehmen. Die Gewogenheit des Marschalls von Ancre hatte den Richelieu aus der Dunkelheit hervorgezogen. Seine vorzüglichen Gaben, welche dieser Italiener durch seine Gunst unterstützte, machten, daß ihn die Regentinn Maria von Medices zum Staatssekretair ernannte. Er hatte sich nicht nur zu verwahren gewust, daß ihn die Unglücksfälle seines Beschützers nicht mit hingerissen hatten; sondern er wuste sogar den grossen Vortheil davon zu ziehen, sich unentbehrlich bey seiner Wohlthäterinn zu machen. Nachdem er nun ihr Vertrauter und Rathgeber geworden, so machte er sich fürchterlich bey dem Connetabel von Luynes, indem er sich, so zu reden, an ihn verkaufte; hochgeachtet aber bey der Maria von Medices, indem er sie verrieth. Es geschahe durch deren gemeinschaftliche Dienstleistungen, die er sich mit so vieler Geschicklichkeit, als wenig Gewissen, zu erwerben wuste, daß er den Cardinalshut durch die Ernennung des Königs erhalten hatte. Ungeachtet der widrigen Eindrücke, welche der Haufen von so vielen verwirrten und schlauen Streichen von ihm am ganzen Hofe gemacht hatte, glückte es ihme doch den König in die Nothwendigkeit zu setzen, ihn an das Ruder von den Geschäfften zu ruffen. Aber man legte ihm, gleich als hätte er diese Gewogenheit des Königs mit den Waffen in der Hand an sich gerissen, welche

che doch lediglich von dem guten Willen dieses Prinzen herrührte, von Seiten des Königs eine Capitulation vor, welche, indem sie dem Richelieu zu verstehen gab, wie viel man sich von seinem Ehrgeitz und Eigenschaften befürchte, nichts anders ausrichtete, als daß man ihn desto kecker machte, alles von denselben zu hoffen. Man verringerte, für ihn allein, die seinem hohen Amte gebührende Ehrenbezeugungen; man schränkte, blos für seine Person, dessen Verrichtungen und Ansehen ein. Man erforschte ihn hinlänglich, um ihn auf einen Posten zu setzen, den das ungestümme Anhalten der königlichen Frau Mutter ihme verschaffet hatte; aber man kannte ihn viel zu wenig, als daß man mit Grund hätte hoffen sollen, ihn durch viele Verdrießlichkeiten und Beleidigungen bewegen zu können, seinen Posten wiederum zu verlassen. Weil er seine Vorzüge vor seinen übrigen Collegen gar wohl empfande, so machte er sichern Staat darauf, daß Zeit und Proben dieselben dem Könige bekannt machen würden. Nachdem er sich vermittelst einer angenommenen grossen Bescheidenheit bey seinen Mitbuhlern erträglich gemacht hatte; so erweckte er in dem Staatsrathe die, seit dem Tode des König Heinrichs des IV, erstickten Begriffe und Vorstellungen von dem Besten und der Herrlichkeit des Staates, von dem Ansehen und Ruhme des Königs, und von der Ehre der Nation. Nach seinem Gutachten errichtete man mit den Holländern einen vielmehr bedeutenden Traktat, als die vorhergehenden. Man hielte den 1624
Grafen von Mansfeld nicht für unwürdig, sich mit ihm in Conferenzen einzulassen; man hatte keinen Scheu mehr sich mit andern Mächten zu vereinigen, um den schnellen Lauf der Glückseeligkeiten des Kaiser Ferdinands aufzuhalten. Man nahm sich das Herz, den Pabst und die Spanier anzuführen, *aa*) von welchen man so lange Zeit ungeahndet war bey der Nase herumgeführet worden. Man wollte von demjenigen, was der Commandeur Silleri und

aa) Der Cardinal proponirte dem Pabst, Neapel für den heiligen Stul zu erobern. Vassor.

von Fargis eingegangen, weder etwas wissen noch sich dazu bekennen. Derweilen, als man den päbstlichen Bothschafter zu Paris mit schönen Worten aufzog, brach der Marquis von Coeuvres mit zehn tausend Mann im Valtelin ein: der Connetabel von Lesdiguieres aber stieß zu dem Herzog von Savoyen und that einen Einfall in den Staat von Genua. *bb*) Bassompierre wurde in die Schweitz geschickt, um daselbst die Staatsgriffe des römischen Hofes zu zernichten, und mit den Cantons die allerschleunigsten Maasregeln zu ergreifen, die Spanier wieder nach Mailand zurück zu jagen. In weniger Zeit, als einem Jahre, hat der Cardinal, die in funfzehn Jahren zu schulden gekommene Nachtheile und Staatsfehler, in Vergessenheit gebracht. Der König wollte nicht weiter von Unterhandlungen mit der Krone Spanien reden hören. Er furchte sich nicht in den Kirchenbann zu fallen, wann er des Pabsts Truppen schlüge; und der Marquis von Coeuvres bekam Befehl der Armee der Kirche, welche der heilige Vater in das Valtelin zu schicken drohete, auf das schärfste zu leibe zu gehen. So ein schöner Anfang, dessen Folgen vielleicht gewesen seyn würden, den Kaiser zur Mäßigung zurück zu bringen, und dem teutschen Reich einen grausamen Krieg zu ersparen, wurde durch die Calviniſten gehemmet, von welchen man sich nie hätte sollen einfallen lassen, daß sie verwirrende Hindernisse zum Besten des Königs von Spanien und des Pabstes anfangen würden. Der Cardinal, welcher nun auf die einheimischen Händel denken muste, schaffte sich die auswärtigen, so gut er konnte, vom Halse. Der nehmliche Fargis, zu dessen, zu Aranjuez errichteten, Traktat man sich nicht bekannte, brachte nach und nach zween andere Verträge, *cc*) durch eine verbergende Schminke, zu Stande, deren Artikel, von der madritischen Uebereinkunft, die Wiedererſetzung des Valtelins an seine Herrn, die Wiederherstellung der Sachen in diesem Lande auf den Fuß vom Jahre 1617, und die Ausschliessung aller anderer-

bb) An. 1625. *cc*) zu Ocana und zu Moncon An. 1626.

derweitiger Verbindungen der Graubünder auſſer der Allianz mit Frankreich, beybehielten. Aber es wurde dabey veſtgeſetzet: daß die ſpaniſchen veſten Schlöſſer ſollten den päbſtlichen Völkern übergeben, und alsdenn geſchleifet werden; und daß die Valteliner ihre Magiſtrate künftig wählen ſollten, denen die Graubünder die Beſtättigung nicht verſagen dürften.

§. 6. Die Calviniſten ergreifen die Waffen. Zuſtand von ihrer Parthey.

Ludwig der XIII hatte befürchtet, es möchte ihm vor Montpellier ein gleicher Schimpf wie vor Montauban wiederfahren, und ſich deswegen lieber mit den Calviniſten geſetzet. Allein, indem er ihnen den Frieden wieder ſchenkte, konnt er denſelben doch kein Vertrauen wieder einflöſen. Die Verletzung, ſo ſeine Majeſtät gegen das Edikt von Nantes zu ſchulden hatte kommen laſſen, welches für ſie nach dem ausgedehnteſten Verſtand, den man den Artikeln gab, unverletzlich war, machte, daß ſie wegen der Zukunft zitterten. Da ſie gänzlich der Meynung waren, der Hof habe die Abſicht zu ihrer Ausrottung gefaßt; ſo glaubten ſie, die Ausführung davon ſeye nur auf eine Zeit hinausgeſetzet, in welcher demſelben kein auswärtiger Krieg auf dem Halſe läge; daher ſchien ihnen der Streit wegen des Valtelins, welcher das Anſehen hatte, als ob er ganz Italien in Kriegsflammen ſetzen würde, das einzige Mittel zu ſeyn, ſich dasjenige wieder zu verſchaffen, was ihnen der Friede von Montpellier geraubet; oder vielleicht ſich neue Stützen der Sicherheit auszuwirken. Der Herzog von Rohan, welcher an der Spitze der Parthey während des vergangenen kleinen Krieges geſtanden, wünſchte zum Haupt derſelben erkläret zu ſeyn; und er nahm ſich wohl in Acht, einen Bruch abzurathen, ohne welchen er nirgends den oberſten Platz, auſſer in dem Tempel, haben würde. Sein Bruder Soubiſe, *dd*) überrumpelte, ohne

dd) Memoires du Duc de Rohan.

ne alle vorhergegangene Kriegsankündigung, mit einer, zur damaligen Zeit hinlänglich starken Flotte, Blavet;
1625 nahm die im dortigen Hafen befindlichen königlichen Schiffe hinweg, suchte sich des Platzes zu bemächtigen, und zog mit seinen Prisen wieder ab. Alles was man sagen kann, um den Herzog von Rohan am wenigsten zu verunglimpfen, ist dieses: daß ihn seine Freundschaft für seinen Bruder zurückhielt, öffentlich zu bekennen, daß er an einer unausführlichen Unternehmung keinen Theil nehme. Er zweifelte keineswegs, daß die Empfindlichkeit des Königs nicht der Beleidigung gleich seyn würde; er suchte deswegen auf allen Seiten Beystand für seine Parthey. Der gegenwärtigen Gefahr muste der alte angebohrne Haß wider die Spanier weichen; er ließ sich in Traktaten mit dem König Philip dem IV, oder vielmehr mit dem Grafen und Herzog von Olivarez, der unter dessen Namen regierte, ein; und erhielte von demselben das Wort, mit Volk und Geld unterstützet zu werden.

Man wird hoffentlich den Cardinal Richelieu nicht beschuldigen, daß er die Calvinisten aus einem catholischen Herzen und Eifer sehr gehasset habe. Er war ein zu guter Staatsmann, als daß er in den königlichen Staatsrath, den nicht dultenden Eifer der sorbonnischen Schulen sollte gebracht haben; er sahe die Calvinisten aus keinem andern Gesichtspunkte mehr an, als nach ihrer Eigenschaft von Unterthanen. Es schiene, als ob ihr Stillesitzen während der, von dem Prinzen von Conde und der königlichen Frau Mutter erregten Unruhen, ihm eine gute Meynung von denselben in dieser Rücksicht beygebracht hätte. Das gute Trauen und Glauben, womit er an die auswärtigen Angelegenheiten gieng, beweiset, daß er kein Mistrauen in sie gesetzet, und folglich nichts nachtheiliges gegen sie im Schilde geführet habe. Gleichwie man nicht mit hinlänglichem Grunde annehmen mag, daß Richelieu die Toleranz gegen die Calvinisten aus Achtung für das Edikt von Nantes, oder für die Traktaten von

Mont-

Montpellier, auszuüben bedacht gewesen seye; so ist hingegen wahrscheinlich, daß er dieselben aus dem nehmlichen Gesichtspunkte angesehen, aus welchem sie von verschiedenen seiner Nachfolger auch sind angesehen worden: daß er sie nehmlich als einen starken Hinterhalt, auf dessen gute Gesinnung der König allezeit in seinen Kriegen mit Spanien, und in den vorfallenden Zwistigkeiten mit dem römischen Stuhl sichere Rechnung machen könnte, betrachtet habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so bald als das verbrecherische Unternehmen des Soubise die Maasregeln wider Spanien zernichtet, und sobald der Herzog von Rohan sich mit König Philip in Unterhandlung eingelassen; so erblickte er in der calvinischen Parthey nichts anders, als eine Faktion, die der Empörung gänzlich ergeben, und auf eine Unabhängigkeit erpicht wäre; er sahe sie nunmehr als einen mächtigen Haufen einheimischer Feinde an, die allezeit fertig wären den auswärtigen Feinden beyzustehen, und deren Entwaffnung zur allerdringendsten Beschäfftigung des Königs geworden seye.

Die politischen Wirkungen der Religionsmeynungen sind unveränderlich. Das allergenaueste Gleichgewicht kann den Frieden nicht in denen Landen vestsetzen, wo sie getheilet sind: eine jede Parthey suchet zu herrschen, und trachtet durch alle mögliche Mittel die Oberhand zu gewinnen. So lange als die Oberhand der einen Parthey nicht entschieden ist, so ist ein hartnäckiger Krieg die Folge mehrentheils davon; wann aber die Waagschale einmal auf einer Seite den Ausschlag giebt, so bleibet dem schwächern Theil kein anderes Mittel der Rettung übrig, als sich verborgen zu halten. Woferne die calvinistische Parthey sich zu bergen, und vorzuspiegeln gewußt hätte, als ob sie den unrechtmäßigen Staatsbegriffen und Streichen der Maria von Medices, und den gewaltsamen Unternehmungen des Connetabels von Luynes nichts als die christliche Gedult entgegen setzte; vielleicht hätte der Favorit, nach verflogener erstern Hitze, sich erholet und bedacht:

daß es gefährlich seye, eine Parthey, welche weder ihre Kräften noch Hülfsmittel erkennen lasse, auf das äusserste zu treiben. Aber ihre Schwäche bey der vorgekehrten Vertheidigung, in welcher doch die Kirchen oder Gemeinen ihre besten Kräften anspannten, ließ dem Hof erkennen, daß ihre Parthey zwar so stark wäre, daß man sie nicht verachten dürfte, jedoch dabey zu schwach, als daß sie fürchterlich seyn sollte. In der That hatte der Calvinismus ausser dem Namen und den Gebrechen nichts mehr von der grossen Faktion übrig, welche vierzig Jahre lang wider die königliche Gewalt gekämpfet hatte.

Die gottesdienstlichen Meynungen, oder die Lehrsätze der Religionen haben das besondere an sich, daß sie sich durch Widerspruch nähren und bestättigen. Das vorzüglich Sonderbare verknüpfet, die Widersetzlichkeiten erhitzen Geist und Herz, die Grösse der Gefahr erwecket die feurigste Nacheiferung. Man suchet besondere Ehre darinnen, Muth und Standhaftigkeit zu zeigen: die Eigenliebe bietet GOtt sein Märterthum mit dem stärksten Glauben von der Welt dar: der Sektierer verherrlicht und rächet sich, indem er diejenigen Meynungen fortpflanzet, auf welche aller Haß seiner Feinde gerichtet ist. Die erschrecklichen Hinrichtungen unter der Regierung König Heinrichs des II, das abscheuliche Blutbad am heiligen Bartholomäustag, die grausamen Kriege die demselben vorhergegangen, und die darauf gefolget sind, würkten nichts anders, als daß sie die Rachgierde dem Religionseifer, und die Verzweiflung dem Fanaticismus oder der Schwärmeren hinzufügten. Alle Reformirte verschwuren sich damals zusammen für die gemeine Sache: sie gehorchten mit grösstem Eifer denen die geschickt waren sie anzuführen: ihre Vereinigung alleine würde hinlänglich gewesen seyn, sie fürchterlich zu machen. Die Freyheit des äusserlichen Gottesdienstes, die ihnen das Edikt von Nantes zugestanden hatte, brachte unvermerkt die Gemüther wieder in ihre natürliche Beschaffenheit. Nachdem die Gefahr zer-

streuet war, so war auch der Eifer für die Religion nicht mehr die herrschende Leidenschaft. *e e*) Nunmehro wurde in den Herzen Platz für andere Angelegenheiten; und die Versammlungen, welche sich vorher mit nichts als dem Besten und der Sicherheit der Kirchen beschäfftigten, wurden nun politische Zusammenkünfte, deren Glieder alle Quellen der Bemühungen und heimlicher Verständnisse erschöpften, um sich entweder bey Hofe oder bey ihrer Parthey angesehen zu machen. Von der Zeit, da König Heinrich der IV die reformirte Religion abgeschworen, ist derselben Parthey zu einer unordentlichen Oligarchie geworden, in welcher eine kleine Zahl ehrgeitziger Herren, um die Regierung oder Besorgung der Angelegenheiten, mit einer grossen Zahl von entschlossenen und standhaften Geistlichen stritte. Diese Republik, die sich in so viel andere theilte, als sie Consistoria, oder Kirchenräthe, hatte, war mehr mit den Streitigkeiten ihrer Häupter, als mit den Bedürfnissen ihres Volkes beschäfftiget. Die Diener des Worts GOttes und die Aeltern, so gewohnt waren zu befehlen, waren so eifrig auf die Erhaltung dieses Vorrechts, als sie unfähig gewesen sind, solches zur Zeit der Verwirrungen auszuüben. Der Herzog von Rohan, der einzige, welcher die Eigenschaften eines Hauptes von einer Parthey hatte; der einzige, der mit seiner Staatsklugheit und Kriegserfahrenheit, und andern Tugenden, das äusserliche von der Gottesfurcht, welches so geschickt ist sich bey dem gemeinen Volke beliebt zu machen, zu verknüpfen wuste; dieser Herzog, so erhaben auch seine Geburt war, war doch nicht erhaben genug über seine Glaubensbrüder, daß er sich unterstehen durfte, sich vor sich selbst an ihre Spitze als Haupt zu stellen. Die Kirchenräthe begegneten ihm als einem Unterthanen; und meynten ihme grosse Gnade wiederfahren zu lassen, wann sie ihn zu ihrem vördersten Officier einsetzten; sie behielten sich bevor in Ansehung der zu treffenden Verbindungen zu erkennen, Trup-

pen

e e) Memoires de du Plessis. M. de Sully, de Rohan, de Bouillon &c.

pen und Geld anzuwerben und zu verschaffen, und die Kriegsunternehmungen anzuordnen; von dem übrigen sollte er gehalten seyn, ihnen Rechenschaft zu geben. Dieses war der Zustand von der Parthey in Frankreich, als sie sich vorsetzlicher Weise die Waffen des Königs über den Nacken zog; und was noch viel fürchterlicher war, die Rache des Cardinals von Richelieu. Dieser geschickte Staatsmann, der nun vest entschlossen war, die Hugenotten auf immer ausser den Stand zu setzen den König zu beunruhigen, und der auch gewiß genug war, damit zum Zweck zu gelangen, ließ seine erstern Absichten gänzlich fahren, und ergriff ganz entgegen gesetzte Anheischigmachungen. Er pflog mit der Krone Spanien Unterhandlungen, die ihme bey der Belagerung von Rochelle mit einer Flotte zu Hülfe zu kommen versprach; welcher Seeplatz Rochelle, der vornehmste Ort der Sicherheit der Reformirten war, die daselbst den Mittelpunkt, so zu reden, ihrer Republik errichtet hatten; und um Spanien desto leichter zu einer Unternehmung zu veranlassen, deren glücklicher Fortgang demselben die Quellen, Frankreich Unruhen zu erregen, zu verstopfen schiene; so ließ er sich verlauten, daß seine besondere Rachgierde gegen den Buckingham, *ff*) sich wol mit der Zeit bis auf den König Carl den I von Engelland erstrecken könnte. Er zog dabey von der Dürftigkeit der Holländer nach französischen Hülfsgeldern den Vortheil, daß er sie verbande, ihre Schiffe dem Könige gegen ihre eignen Glaubensbrüder zu leihen. Das Misvergnügen des Herzogs von Savoyen, die nahe bevorstehende Erledigung des Staats von Mantua, das fortdauernde Glück des Kaiser Ferdinands, das klägliche Geschrey der Reichsfürsten wegen ihrer nahe seyenden Unterdruckung; kurz: nichts schien ihn zu bewegen, an ausländischen Händeln Antheil zu nehmen. Weil er überzeugt war, daß sein Herr vor der Entwaffnung der Reformirten nicht mit der, seiner Hoheit an-

ff) Carls Favorit, ausgegebener Liebhaber der Königinn Anna von Oesterreich.

anständigen Würde und Nachdruck sich in dieselben mischen konnte; so sahe er die Unterdrückung besagter Parthey als eine unumgängliche Zerstreuung an, welche aber desto kürzere Zeit dauern sollte, wann er alle seine Kräften und Bemühungen dahin anwendete. Sobald als er sich von der Bezwingung des Hauptplatzes Rochelle versichert hielte, übrigens aber, für nichts achtete, daß noch einige geringere Plätze in der Feinde Händen blieben; denen heimlichen, wider ihn gerichteten Verbindungen des Bruders und der Mutter des Königs Trotz bote, das Misvergnügen einiger Grossen, wie auch den von Seiten Engellands angedroheten Krieg nicht furchte: so nahm er seine ersten Staatsabsichten wieder vor die Hand. Marcheville wurde nach Teutschland geschickt, um denen, durch die Macht und Glück des Kaisers in Furcht gejagten Fürsten wieder Muth zu machen. Bautru muste nach Madrit gehen und den spanischen Staatsrath aufzuziehen suchen. La Baludie gieng nach Italien unter der aufgegebenen Arbeit: den vornehmsten Staaten darinnen von einer Liga, deren Beschützer und Haupt Ludwig der XIII seyn wollte, den Vortrag zu thun. Auf dieser Seite war das Uebel am dringendsten, die Heilung am geschwindesten, und die Heilungsmittel am leichtesten anzubringen.

§. 7. Letzte Händel wegen Mantua; welche sich durch die Traktaten von Chierasco endigen.

Vincentius von Gonzaga, welcher um kein ganzes Jahr seinen Bruder Ferdinanden, dem er in der Regierung gefolget, überlebet, hatte alles gethan, was von ihm abhieng, seine Staaten dem Herzog von Nevers, seinem rechtmäßigen Erben zu versichern. Nachdem er ihn zum Universalerben eingesetzet hatte, gab er dem Prinzen dieses Herzogs seines Bruders Tochter Maria zur Gemahlinn, als deren Ansprüche auf Montferrat sonst so wohl den Spaniern als dem Herzoge von Savoyen einen Vorwand, ihn zu beunruhigen, abgeben konnten. gg) Aber Vincenz

gg) Vincenz starb An. 1628.

Vincenz hatte dabey auſſer der Achtung gelaſſen, ſeinem Erben den wieneriſchen Hof zu gewinnen; und dieſer hatte, unter dem Vorwand mit Gemächlichkeit die Rechtsgründe der verſchiedenen Prätendenten zu unterſuchen, den Spruch gethan, daß die mantuaniſchen Staaten ſollten einſtweilen ſequeſtriret werden. Der Statthalter von Mailand und der Herzog von Savoyen bezeigten ſich als die Vollſtrecker des kaiſerlichen Spruchs; und gar bald beſaß der neue Herzog, der ſo einmüthig von ſeinen Unterthanen als Herr war angenommen worden, nichts mehr als Caſal und Mantua. Die Venetianer erklärten ſich öffentlich als ſeine Beſchützer. Hingegen Ludwig der XIII, der damals mit der Belagerung von Rochelle beſchäfftiget war, wobey ihm, vermög der Traktaten, eine ſpaniſche Flotte Beyſtand leiſten ſollte, unterſtunde ſich nicht, dem Herzog unter ſeinem Namen Hülfsvölker zu ſchicken, aus Furcht, der madriter Hof möchte ſonſt Urſache davon nehmen mit ihm zu brechen. Er erlaubte nur dem Marquis von Uxelles in Frankreich einige Truppen anzuwerben, welche einſtweilen den Herzog etwan doch hätten im Beſitz erhalten können bis auf die unmittelbare Hülfe des Königs, wann der Herzog von Savoyen denſelben nicht den Paß verrennet hätte. Das, von dem Statthalter in Mailand ſehr begünſtigte, Caſal ſtunde auf dem Sprunge, ſich in die Hände der Spanier zu übergeben, als endlich Rochelle die Thore öffnete. *hh*) Alsdann ſtunde der Cardinal Richelieu, welcher an ſtatt einer mächtigen Flotte, ſo ihm die Spanier verſprochen hatten, nur wenige Schiffe, die ſich gegen das Ende der Belagerung ſehen lieſſen, erhalten, keinen Augenblick weiter an, den König in eigner Perſon an der Spitze ſeiner Armee, zum Beyſtand des Herzogs von Mantua, aufbrechen zu laſſen. Auſſer dem wahrhaften Vortheil ſeines Herrn, der ihn zu dieſem Entſchluß gebracht, mochte der Cardinal vielleicht auch für etwas groſſes rechnen die kleine Rache, die er zugleich gegen die, ſchon öffentlich gegen ihn erklärte königliche

hh) 1628 den 1 Nov.

gliche Frau Mutter ausüben konnte, wann er einen Prinzen aus seinen Nöthen risse, den dieselbe nicht liebte, und den sie von Herzen gerne würde zu unterdrücken geholfen haben. Der König ließ seinen Eifer nicht durch die Vorschläge des Herzogs von Savoyen erkalten. Seine Armee bezwang den starken Paß von Susa, und bemächtigte sich der Stadt und des Schlosses; und es war ein grosses Glück für den Herzog, den Zurückgang des Monarchen, auf sein feierliches Versprechen so er von sich gab, den französischen Völkern freyen Paß zu lassen und die Spanier zu Aufhebung der Belagerung von Casal zu zwingen, zu erhalten. Der Cardinal glaubte, die Sache wäre nun so ziemlich gethan. Er hatte allbereits den König zur weitern Verfolgung der schwachen Ueberbleibsel von der reformirten Parthey zurückgeführet, als er vernahm, daß sich der Herzog von Savoyen einbildete, den Uebergang über die Alpen zu versperren, und daß Ambrosius Spinola mit einer starken spanischen Armee wiederum in das Montferrat eingebrochen seye, womit er die Belagerung Casals von neuem vornehmen sollte; da zu gleicher Zeit der kaiserliche General Colalto mit einer Armee von dreyßig tausend Mann Teutschen, Mantua bedrohete. Weil Richelieu befurchte, es möchte ihme der Traktat von Susa vorgeworfen werden, so übernahm er selbst die Bemühung, den Verletzer zu bestrafen. Mit dem Titel und der Gewalt eines obersten Befehlhabers der Armeen, übernahm er das Commando über die Armee, und zog gegen die Alpen an. Er stellte sich, als ob er den neuen Kunstgriffen des Herzogs von Savoyen Gehör geben wollte, und ließ denselben sogar einen anderweitigen Traktat entwerfen, der den Franzosen abermals den Heimweg anweisen wollte. Allein unter der Zeit, da Carl Emanuel das Vergnügen genoß, ihn zum anderminal zu betrügen, ließ er einen Theil der Armee mit eben so grosser Geschwindigkeit als geheim gegen Pignerol anrucken, welcher Ort nicht länger als zween Tage sich hielte. Carl Emanuel verfehl- 1630.
te den einzigen Augenblick, in welchem er diesen Unglücks-

fall

fall hätte ersetzen können. An statt sich ohne Ausnahm dem mächtigen Nachbar, der im Begriff war ihm das Joch über den Halß zu werfen, indem er sich desjenigen Platzes bemächtigte, der für den Schlüssel von Italien gehalten wurde, zu ergeben; an statt sich durch eine genaue Verbindung mit demselben zu helfen, und durch einige Eroberungen von den Spaniern, die er ohnedem zu schwächen bedacht war, sich wegen seines Verlustes schadenlos zu machen: bestund er hartnäckig darauf, den größten Sturm in seinen Staaten aufzuhalten, wovon er ausserdem die Verwüstungen zu seinem grossen Vortheil hätte kehren können. Der König ließ Pignerol recht bevestigen, und eroberte ganz Savoyen; ja, woferne der schlechte Gesundheitszustand Ludwigen nicht hätte nach Lion zurück getrieben, allwo seine lebensgefährliche Krankheit dem Cardinal große Beunruhigung verursachte; so würde Carl Emanuel gegen das Ende seiner Tage alle seine Staaten sammt seinem Ansehen verloren haben *ii*).

Der Cardinal von Richelieu hatte diesem Fürsten angeboten, ihme Pignerol geschleifet wieder zu geben, und die französische Armee zu der Seinigen zu stossen, um die kaiserlichen und spanischen Völker zuruck zu jagen, welche das Ansehen gaben, als ob sie die Theilung Italiens unter ihre Herren, zu ihrem Vorsatz gemachet hätten. Der darauf gegebene Abschlag ist die Wirkung des Vertrauens des Herzogs gewesen, welches er auf die, vom Spinola versprochene Hülfstruppen gesetzet hatte. Aber dieser General war viel zu schlau, als daß er geeilet hätte, in die Staaten des Königs seines Herrn eine feindliche Armee zu ziehen, welche sich leichtlich, wann sie einen Bundsverwandten zu Grunde richtete, dem ohnehin nicht viel zu trauen war, mit aufreiben konnte. Er stunde dem Herzog zwar genug und so viel bey, daß es den Schein nicht haben konnte, als ließ er ihn im Stiche, aber die Hülfe war viel zu gering, als daß sie denselben hätte in den Stand

ii) Er starb in dem Jahr 1630.

Stand setzen können, den Franzosen Bedingnisse vorzuschreiben. Der Erfolg rechtfertigte des Spinola seine Politik. Der Herzog wurde geschlagen, und ein Theil seiner Staaten gieng verloren; und als der König zum Auszug verbunden wurde, so war seine Armee nicht mehr stark genug, um den Entsatz des belagerten Casals vorzunehmen. Der kaiserliche General hatte die venetianische Armee geschlagen und Mantua überrumpelt. Casal wurde ungemein vom Spinola in die Klemme gebracht. Es war keine Wahrscheinlichkeit vor Augen, daß dieser wichtige Platz mehr könnte entsetzet werden; und wann Casal in die Hände der Spanier verfiele, so wurde der italienische Krieg verderblich für Frankreich. In diesen verdrieslichen Umständen bemühete sich der Cardinal Richelieu, dessen Grundsatz war, allezeit Unterhandlungen zu pflegen, ohne dabey im Felde zu ruhen, des Kaisers Gewogenheit für den Herzog von Mantua zu erwerben. Er scheuete sich nicht zu versprechen, alle Allianzen des Königs für die Ein- und Vestsetzung des Herzogs aufzugeben. Kaiser Ferdinand, den der König von Schweden anfieng zu beunruhigen, versprach die Neutralität des König Ludwigs um den nehmlichen Preiß zu erkaufen. Beide schwuren, daß keiner des andern Feinden einigen Beystand leisten wollte; und sie setzten zugleich die Beylegung der Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Mantua und seinen Miterbsansprechern vest *kk*). Allein, während dieser Unterhandlungen, hatte Mazarin, der damals noch weiter nichts als ein gemeiner Agent des Pabsts oder seiner Neffen war, aber doch schon die vollkommene Verstellungskunst besaß, die ihm in den folgenden Zeiten so grosses Ansehen zuwege gebracht, dem Cardinal einen wichtigen Dienst geleistet, der die Beschaffenheit der Angelegenheiten vollkommen in eine andere Gestalt gebracht hat. Indem sich nehmlich Mazarin von sich selbst zum Friedensstifter aufgeworffen, hatte er von

kk) Regenspurgischer Vertrag vom Jahr 1630.

von der Schwachheit, in welche Spinola verfallen war, den Vortheil gezogen, eine Uebereinkunft der Belagerer mit den Belagerten annehmlich zu machen. Die Stadt litte den äussersten Mangel an Lebensmitteln: der spanische General war misvergnügt über den madriter Hof, und furchte nichts so sehr als vor Casal den Ruhm zu verlieren, den ihm die Eroberungen der allervestesten Plätze in Flandern erworben hatten. Nachdem Mazarin damit zum Zwecke gelanget, den Spinola zu überreden, daß Frankreich nicht vermögend wäre, den Belagerten zu Hülfe zu kommen, that er demselben einen Vorschlag, mit den Belagerten eine Capitulation dahin abzuschliessen, daß Stadt und Schloß nach zwey Monaten, von der Unterzeichnung an, übergeben werden sollte, woferne der Zeit kein Entsatz ankommen würde. Spinola unterzeichnete die Vergleichungspunkte, ohne darinnen auszudingen, wie stark der Entsatz seyn müste, um die Belagerten ihrer Anheischigmachung quitt zu machen. Man darf, ohne die Aufrichtigkeit des Mazarins zu beleidigen, glauben, daß, wann die französische Armee seinen Ansuchungen nicht nachgekommen oder nachzukommen vermögend gewesen wäre, er sich diese Nachläßigkeit des Spinola würde gros zu Nutze gemacht haben, um die Uebergab weiter hinaus zu schieben. Dem sey aber wie ihm wolle, genug, die Belagerer theilten den Belagerten Lebensmittel der, unter Bedingnissen errichteten Capitulation nach, mit; und der Cardinal Richelieu, *ll*) welcher von der, von seinen Friedensunterhändlern zu Regenspurg eingegangenen Verbindlichkeit nichts wissen wollte, veranstaltete, daß die französische Armee zur rechten Zeit vor Casal anlangte, um die Capitulation zu vereiteln. Die beiden Armeen, die bereit waren an einander zu gerathen, wurden durch eine neue Uebereinkunft, die des Urhebers der erstern ganz würdig war, von einander geschieden. Mazarin, der sich dem Cardinal Ri-

ll) Hist. de la guerre de 30. ans par Bougeant T. I.

Richelieu, *mm*) von dem er mehr als von den Neffen des Pabstes, seinen Patronen, zu hoffen hatte, gänzlich ergeben, brachte es dahin, daß die Befehlshaber über die Armeen der beiden Kronen übereinstimmten, *nn*) daß die Belagerung sollte aufgehoben, die Vestung von den französischen Völkern geräumet, hingegen eine Besatzung von Montferratern hineingeleget werden, und alle Feindseligkeiten von beiden Seiten aufhören sollten; damit diese Streitigkeiten durch friedliche Unterhandlungen beygeleget würden. Der spanische General verstunde sich hierzu aus Furcht für dem ungewissen Ausschlag einer entscheidenden Schlacht; und weil er sich Rechnung machte, die Belagerung, wann die französische Armee über die Gebürge würde zurückgegangen seyn, wieder vor die Hand zu nehmen. Die französischen Befehlshaber wurden durch das gegebene Wort des Mazarins bewogen, welcher ihnen zu helfen versprach, eine frische Besatzung von französischen Soldaten in montferratischer Kleidung hinein zu werfen. Da diese Betrügerey nicht entdecket ist worden, als bis sie schon vollzogen war; so konnte der spanische General nichts weiter dagegen anfangen, als billige Klagen darüber führen; doch! die Traktaten von Chierasco verglichen alle, die an diesen Händeln Theil hatten.

Der erste daselbst war ein besonderer Vergleich zwischen Savoyen und Frankreich. Der Cardinal Richelieu, der die Wichtigkeit des Besitzes von Pignerol erkannte, begehrte, daß der Herzog diesen Platz zur Verwahrung in den Händen des Königs, nur drey Jahre lang, lassen sollte. Weder der Kaiser noch der König von Spanien fiengen Feuer darüber, weil ihnen der Herzog zu verstehen geben ließ, daß leicht einige Ehrerbietigkeit gegen den Cardinal,

mm) Memoires du temps. Vie de Turenne. Vie de Thoires. *nn*) Memoires de Pontes, de Puiſſegur &c. Hiſt. de Louis XIII. Vie du Richelieu. Vie de Mazarin.

ihn von diesem beschwerlichen Artikel losmachen würde: vielmehr nahmen sie sich, gleich als hätten sie den Betrug, den sie vermeynten, daß er auf dem Sprunge wäre den Franzosen zu spielen, belohnen wollen, seines Vortheils in dem zweyten Traktat auf das lebhafteste an. Aber der neue Herzog, der klüger als sein Vater, der es mit den drey mächtigen Puissancen zugleich verdorben hatte, war, machte sich bey dem Cardinal ein grosses Verdienst durch die völlige Abtrettung eines Platzes, dessen Ueberlassung in französische Bewahrung nur auf eine gewisse Zeit, ihn nothwendig in nachtheilige Mishelligkeiten mit dem König, der davon der völlige Besitzer zu seyn wünschte, verwickelt haben würde. Das heimliche Verständnis bey dieser Sache wurde fast eben so, wie der Handel mit Casal, ausgeführet. Der Kaiser und der König von Spanien wusten nichts darum, bis nach den abgeschlossenen Traktaten. Der Herzog war schon Herr von den Plätzen im Montferrat, die ihm Richelieu zutheilte, als der Kaufcontrakt bekannt gemacht wurde; der wichtigen Angelegenheiten waren aber zuviel, welche der Traktat von Chierasco beylegte und berichtigte, als daß die beiden misvergnügten Herren ihren Verdruß über diesen Verkauf von Pignerol weiter als in vergebliche Klagen hätten ausbrechen lassen. Der Herzog von Mantua, dem nun die französische und spanische Armeen vom Halse kamen, erhielte die Belehnung vom Kaiser. Die von den Spaniern erbaueten vesten Schlösser im Valtelin sollten geschleifet werden; selbst das Fort von Fuentes sollte das nehmliche Schicksal haben: und bis auf die gänzliche Zerstörung der Vestungswerker, sollten Susa und Avigliano von den Schweitzern besetzet bleiben. Diese zween Plätze sollten aber französischen Besatzungen wieder übergeben werden, wann die valtelinischen Pässe nicht unverzüglich den Graubündern überlassen würden. Alles wurde in diesem kleinen Lande wieder auf den Fuß des madriter Vertrags gesetzt. Die Staatsklugheit des Cardinals von Richelieu errichtete einen besondern Artikel von der

Ein-

Einwilligung, welche der Kaiser und Spanien auf eine unbestimmte Weise, zu dem Traktat des Herzogs von Savoyen mit dem König von Frankreich, gaben. Dieses ist das erste Exempel von dem Unterscheid, auf den man sich so oft in diesem Jahrhundert beruffen, zwischen dem buchstäblichen und wesentlichen Verstand eines Traktats oo). Man untersuchte damals diese Distinction nicht gründlich, weil diejenigen die darunter litten, da sie ihre Aufmerksamkeit auf viel wichtigere und dringendere Vorfallenheiten richten musten, entweder die daraus entspringende Seuche nicht vorher sahen, oder derselben vorzukommen für verächtlich hielten.

§. 8. Händel im Reich bis auf den Einfall König Gustav Adolphs.

Der König von Spanien hatte den Krieg mit den Holländern wieder angefangen, welche er sich, wieder unter das Joch zu bringen, vest in den Kopf gesetzet; hierzu brauchte er die Truppen nothwendig, die er in Italien stehen hatte. Ferdinand, der Besieger des Königs Christian des IV von Dännemark und der Protestanten, welche dieser König zu unterstützen gesucht hatte, glaubte, die Freyheit des teutschen Reiches läge schon in den letzten Zügen, und wollte noch alle seine Macht zusammen ziehen, um derselben den Herzensstoß zu versetzen. Der unglückselige Pfalzgraf, der weder Anhänger noch Bundsverwandte hatte, war dahin gebracht worden, daß er nach Holland entfliehen muste, allwo er von den Wolthaten der Republik seine Unterhaltung erhielte. Die Fürsten des niedersächsischen Craises, die sich, ihn wieder in seine Lande und Würden einzusetzen, verbunden hatten, waren geschlagen, ihre Lande von den kaiserlichen Armeen geplündert, und sie endlich gezwungen worden, von dem König von Dännemark, den die Hoffnung, Bremen und Magdeburg für seinen Sohn zu erlangen, an ihre Spitze gezogen hatte, ab-

oo) entre la Lettre & l'Esprit d'un Traité.

abzuspringen. Der Churfürst von Sachsen hatte sich durch die, von Ferdinanden geschehene unterpfändliche Ueberlassung der ganzen Laußnitz, gewinnen lassen und den Herzog von Bayern als Churfürsten erkannt: *pp*) der Churfürst von Brandenburg, welcher zwey Jahre länger auf der Seite des unglücklichen Friederichs gehalten, opferte endlich auch seinen Freund der Furcht auf, die ihme der Wallenstein einprägte. Christian von Braunschweig, der Herzog von Weimar, und der Graf von Mannsfeld waren aus der Welt gegangen. Die Achtserklärung des Herzogs von Mecklenburg 40), dessen Lande der Kaiser seinem General, dem Wallenstein, gegeben, brachte vollends Schrecken unter die Fürsten. Ferdinand, der auf zehn Jahre einen Stillestand mit den Türken gemacht, und mit dem siebenbürgischen Fürsten sich wiederum gesetzet hatte, hatte seinen Prinzen zum König von Ungarn wählen und
1624 krönen lassen. Er hatte seinen Bruder mit dem Bißthum Halberstadt 41), und seinen Prinzen mit dem Erzbißthum
1626 Magdeburg 42) belehnet. Der Erzherzog und Bischoff von Passau war weltlich geworden, und hatte sich vermählet: es schien, als ob er von dem Kaiser wäre bestimmet ge-

pp) An. 1624 zu Schleußingen.

40) Es waren zween Herzoge, Adolph Friedrich in Schwerin, und Johann Albrecht in Güstrau, so dieses Unglück betroffen. Den 19 Jänner 1628 erhielte Wallenstein schon dieses Herzogthum vom Kaiser und wurde im August zum Besitz angewiesen. Im Jahr 1629 aber ließ der Kaiser erst die Ursachen seines Verfahrens gegen Mecklenburg in einem Manifest kund machen. Theatr. Eur. T. I. p. 1054. Lond. T. IV. p. 8.

41) Von diesem Vorgang mag der Verf. Gewährmann seyn. Khevenh. in seinen AA. Ferd. ad A. 1623 und 24 zeigt uns, daß Leopold schon im Jahr 23 seine Gesinnung den geistlichen Stand zu verlassen geäussert, den Beyfall des Kaisers, zwar ungerne, und schon A. 24 seine Landesportion in Tyrol erhalten habe. Es mag ihm also höchstens Halberstadt, um ihn beym geistlichen Stande zu erhalten, angebo-

ten,

gewesen, die einzuziehende Lande des ersten Fürsten, der es wagen würde, sich der Reichsacht durch Widersetzlichkeit auszustellen, anzunehmen 43). Der König von Engelland, so sich schon mit dem Parlamente durch seine Ansprüche auf eine unumschränkte Herrschaft, und mit dem Volke durch seine Gefälligkeit für den Religionseifer seiner Gemahlinn abgeworfen hatte, war selbst ausser dem Stande, seinen Vorbitten zum Besten seines Schwagers einigen Nachdruck zu geben. Die Holländer, welche den Prinzen Moritz eingebüsset, hatten dessen Bruder, den Prinzen Friederich Heinrich, zum Statthalter, welcher, ausser seiner Kriegsgeschicklichkeit, keine von denen Eigenschaften besaß, die der damalige Zustand der Republik in seinem Oberhaupte nothwendig erforderte. Er war zu persönlichen Feindschaften, und zu kleinen Rachübungen aufgelegt, die er dem gemeinen Besten nicht aufzuopfern wuste. Weil er nicht geschickt genug war, seine Absichten weit hinaus zu strecken, so ließ er es bey denjenigen bewenden, die seine beiden Vorfahrer bey der Aufrichtung der Republik genommen hatten; und in der gefaßten Meynung, als wär er nur zu derselben Vertheidigung, und

ten, er keineswegs aber damit belehnet worden seyn.

42) A. 1625 wurde Leopold Wilhelm vom Pabst zum Erzbischoffen von Magdeburg und Bisch. von Halberstadt ernennet. A. 1628 aber declarirte ihn sein Herr Vater erst zum Erzbisch. von Magdeburg, hatte aber doch das Herze nicht, ihn völlig introduciren zu lassen, weil der Vergleich mit Sachsen deswegen noch nicht getroffen, und ein sächsischer Prinz, August, vorher zum Administrator war postuliret worden. S. Theatr. Europ. T. I. p. 1087. A. 35 entsagte er im prager Frieden diesem Erzstiffte en Faveur Sachsens, und im westphälischen Frieden dem Bisthume Halberstadt en Faveur Brandenburgs. Straßburg, Passau und Ollmütz waren seine unstrittig besessenen Stiffter, wie er denn auch Hochmeister vom teutschen Orden war.

43) Diese beschuldigende Conjectur scheinet sehr ungegründet angebracht zu seyn, weil der Kaiser sonst mit Mecklenburg dergleichen ja hätte thun und seinem Herrn Bruder dieses Herzogthum ertheilen können.

Erhaltung nach dem ersten Plan von der Republik, berufen, hielt er eine Gelegenheit, die sich zur Vergrösserung derselben darbote, für eine gelegte Falle. Die Eroberung von Brasilien, *qq*) die Bevestigung des indianischen Handels brachten Reichthum und Ueberfluß unter die Bürger; unterdessen war die Landmacht der Republik, nicht viel stärker als diejenige, so sie in ihrer Kindheit gehabt hatte, und kaum zu den Belagerungen und Vertheidigung der Gränzen hinlänglich. Ferdinand, *rr*) der so fürchterlich geworden, daß selbst der Herzog von Bayern sich in heimliche Verständnisse wider ihn eingelassen, hatte seinen Prinzen zum König von Böhmen krönen lassen; er verfolgte den König von Dännemark bis in sein Königreich; weigerte sich, demselben einen Frieden einzugestehen, ausser auf schimpfliche Bedingnisse; wollte, daß des Königs Prinz die Bisthümer, so er in Teutschland besaß, aufgeben, und daß Christian, nachdem er genugsame Sicherheit wegen der treulichen Erfüllung der zu schliessenden Traktaten würde geleistet haben, alle Kriegskosten bezah-
1627 len sollte. Da er auf dem mühlhausischen Churfürstentag den Meister spielte, so bracht er in Vorschlag: die protestantischen Fürsten und Stände zur Wiedererseßung der eingezogenen Kirchengüter zu zwingen; die Catholiken gaben ihren freudigen Beyfall, und versprachen, zur Vollstreckung des Dekrets hülfreiche Hand zu bieten. Die, der vom Wallenstein belagerten Stadt Stralsund, von dem König von Schweden zugeschickte Hülfe bekümmerte ihn wenig; er seßte sich vor, sich zum Herrn von den baltischen Meerküsten zu machen; und um den niedersächsischen Fürsten die Lust zu einer neuen Verbindung zu vertreiben, hatte er alle diejenigen, so bisher seinen Waffen Widerstand gethan, für Aufrührer und der Reichsacht schuldig erkläret. Der Friede mit der Krone Dännemark schien endlich den Protestanten alle ausländische Hülfe abzuschneiden, und den teutschen Staatskörper der unumschränkten Herrschaft seines Oberhauptes zu überlassen.

Dieser

qq) An. 1624. *rr*) An. 1627.

Dieser Friede wurde zu Lübeck geschlossen ss). Nach diesem sollte der König, Bremen für seinen Prinzen behalten, alles was ihm von seinem Reiche war abgenommen worden, wieder bekommen, er hingegen sich nicht weiter in die Händel des Reichs mischen. Wann man die Beschaffenheit der Umstände des Königs erwäget, so waren diese Bedingnisse sehr vortheilhaft für ihn. Aber er hatte solche nicht sowohl der Mäßigung des Kaiser Ferdinands, als der schlauen Staatskunst des Wallensteins zu danken. Dieser General, der sehr wegen der Unterhaltung seiner Truppen, auf einer Gränze, wo der Kaiser keine offenbare Feinde mehr hatte, verlegen war, bemäntelte mit der Ursache, die Subsistenz für die Armee zu erhalten, seine guten Dienste, die er dem Könige leistete: da unterdessen seine Hauptabsicht war, sich diesen Prinzen zum Freund zu machen, als dessen Beystand ihn, im Fall einer Hauptveränderung, in dem Besitz seines Herzogthums Mecklenburg erhalten helfen könnte. Der König von Schweden konnte aus verschiedenen Gründen verlangen, mit in dem lübeckischen Frieden begriffen und eingeschlossen zu werden. Sein Name stunde mit auf der Liste der Verbundenen vom Jahre 1623; und die nach Stralsund geschickte Hülfe erforderte wenigstens die äusserlichen Zeichen einer Versöhnung mit dem Kaiser. Allein Ferdinand glaubte, der Einfluß eines Königs von Schweden wäre in die nordischen Theile von Europa verwiesen; und in der Meynung, daß Gustav Adolph allezeit die Hände voll mit dem polnischen Krieg zu thun haben würde, verwarf er dessen Abgesandte mit Verachtung, indem er sich weigerte, Gustaven für einen König von Schweden zu erkennen.

Bis hieher hatte Gustav Adolph gegen das Ansuchen der Protestanten in Teutschland an sich gehalten. Vergebens hatte ihm die hällische Union A. 1614, ihn in ihren Bund aufzunehmen, angebotten. Die A. 1623 sich

ss) An. 1629 M. May.

verbundene Liga des niedersächsischen Craises wurde von ihm hülflos gelassen; 50000 Dukaten jährlicher Hülfsgelder, so ihme Venedig versprochen, waren nicht vermögend, ihn in Versuchung zu führen: blos die Sicherheit der Schiffarth auf dem baltischen Meere hatte diesen König bewogen, dem beängstigten Stralsund beyzuspringen; und seine ganze Aufführung bezeugte, daß er ein aufrichtiges Verlangen getragen, in dem lübeckischen Friedensschluß mit eingeschlossen zu werden. Die, von dem Kaiser bezeigte Verachtung machte, daß er ganz anderst gesinnet wurde. Ein edler Stolz, der von der Erkenntnis seiner Kräften und grossen Talente herrührte, machte, daß er denen Vorschlägen, die er vorhin aus einer spitzfindigen Einbildung verworfen hatte, ein geneigtes Gehör ertheilte; der Scheu, von einem Bundsgenossen einigermassen abzuhängen, wiche nun dem Verlangen sich bey einem Feinde fürchterlich zu machen. *tt*)

Der Cardinal von Richelieu hatte gleich von A. 1627 an, den grossen Einfluß, den der König von Schweden in die Händel des Reichs haben könnte, eingesehen. Ohne weitern Unterricht in Ansehung dieses Prinzen zu haben, als was ihm Charnasse, ein französischer Edelmann, den die Melancolie in schwedische Kriegsdienste geleitet hatte, von demselben erzählet, hatte der schlaue Staatsmann den Anschlag gefaßt, Gustaven nach Teutschland zu ziehen.
1628 Charnasse, den er das folgende Jahr an ihn abgeschickt, hatte desselben Neigungen gestimmet; aber nichts anders, als unbestimmte Versprechungen, sich für die Protestanten des Reichs zu erklären, wann zu ihrem Besten vorher Frankreich mit dem Kaiser Ferdinand würde gebrochen haben, heraus gebracht. Der Cardinal, der einen grossen Geist nach sich selbsten beurtheilte, zweifelte keineswegs, daß nicht Gustav Adolph auf Rache bedacht seyn sollte; Charnasse wurde gegen das Ende vom Jahre 1629 abermahls von ihm an den König abgeschickt. Dieser Charnasse

tt) Puffendorf L. 2.

nasse hatte mit dem Churfürsten von Bayern sich unterhalten, und ungeachtet seiner wenigen Erfahrung, doch diesen so klugen und schlauen Prinzen ausgegangen. Er überbrachte demnach dem Gustav Adolph einen so weitläuftigen, dabey aber so richtigen Entwurf von den Unternehmungen, daß der schwedische Monarch, dessen Ehrbegierde seiner Fähigkeit gleich war, keine Schwürigkeiten weiter sich einzulassen machte, als über die Art und Beschaffenheit der Verbindung, welche ihm der Cardinal mit dem Könige seinem Herrn einzugehen, vorgeschlagen. Da er bey sich überzeugt war, daß zwischen den Königen, so, wie zwischen den Hausvätern, der Unterscheid und Vorzug viel weniger auf der Grösse ihrer Häusser, als auf der Geschicklichkeit, denselben wohl vorzustehen, hafte *uu*); so wollte er auf keine Weise geringer als Ludwig der XIII seyn, und als der andere zu Werk gehen; kaum ließ er sichs gefallen, daß derselbe mit ihm Theil an der ersten Rolle nehmen sollte. Diese Gedenkungsart, so mehr edel als gerecht war, und an welcher die grossen Thaten das Falsche mit hinweg nahmen, hinderten ihn, die Unterhandlungen zum Zweck zu treiben. Jedoch arbeitete seine Einbildungskraft nach dem vorgelegten Plan des Charnasse, und seine Einsicht gieng weiter, als ihn der Cardinal wollte sehen lassen, oder als dieser wohl selbst sahe. Gustav bildete sich vor, daß er auf dem Kampfplatz, von welchem der König von Dännemark abgetretten war, sich mit dem Kaiser Ferdinand messen könnte, ohne sich dabey dem Wink von Frankreich unterwürfig zu machen. Er lebte der Hoffnung, daß wann er sich nur einmal eingelassen würde haben, die Protestanten sich schon auf seine Seite schlagen würden; und daß alsdann der Minister Ludwigs des XIII, der ihn als den letzten Verfechter der Freyheit der Teutschen betrachtete, ihme noch Dank darzu

uu) Gustav unterschiede nicht den persönlichen Vorzug und Unterscheid, der in der That von den Verdiensten abhänget, von dem Unterscheid zwischen der Macht, deren verschiedene Grösse mehr oder weniger Ansehen giebt.

darzu haben würde, wann er die Hülfsgelder annehmen wolle, um die er handeln ließ. Da er sich vest entschlossen hatte, die Hauptperson auf dem Kriegsschauplatz vorzustellen; so sah er auf den glücklichen und unglücklichen Fortgang seiner Unternehmungen sich vor. Er hielte sich für versichert, daß, wann auch Ferdinand siegreich bleiben sollte, er ihn doch nicht, ohne sein Nachtheil, in sein Königreich zurück treiben könnte. Gleichergestalten machte er die Rechnung von sich, daß, wann er einmal würde vesten Fuß in Teutschland gesetzet haben, es schwer seyn würde, ihn wiederum hinaus zu jagen. Seine vornehmste Sorge gieng dahin, einen Ort zum Anländen zu haben, welcher allenfalls auch ein Ort der Sicherheit beym Ruckzug seyn könnte; und sein heimlicher Vertrag mit dem Herzog von Pommern half ihm von dieser Sorge. Die Gesandten dieses Herzogs, welche auf das erste Gerücht von des Königs Feldzug sich bey demselben unter dem Vorwand einfanden, ihn zu ersuchen, des schon verheerten Pommerlandes zu schonen, schlossen den Traktat, von welchem nachgehends der Herzog das Ansehen haben wollte, als ob er dazu wäre gezwungen worden; und übergaben ihren Herrn dem Schutz des Monarchen. Die guten Dienstleistungen von Frankreich, Engelland und Holland, verschafften ihm zu gleicher Zeit einen Waffenstillestand auf 6 Jahre mit der Krone Polen. Der eifersüchtige König von Dännemark gab sich zwar alle Mühe, ihn von seinem Vorhaben, durch allerhand Vorschläge im Namen des Kaisers, abzubringen: aber alle List war vergebens; und die abschlägige Antwort der beiden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg auf die verlangte Vereinigung mit ihm, hatte eben so wenig vermocht, ihn zu verleiten. Er bemächtigte sich der Insul Rügen; drang zu Stettin ein, machte seinen Vergleich mit dem Herzog von Pommern bekannt, und schickte hernach seine Abgesandten und Briefe aus, deren Frucht und Wirkung der erste glückliche Fortgang seines Einfalls entscheiden sollte.

In

In der Ungewißheit, worinnen Gustav Adolph den Charnasse gelassen hatte; in der Unruhe, welche die Belagerung Casals und die gefährliche Krankheit Königs Ludwig des XIII dem Cardinal Richelieu verursachten, hatte sich dieser Minister durch Unterhandlungen mit dem Kaiser zu helfen gesuchet. Der Churfürstentag zu Regenspurg xx) sollte den Umsturz des Reiches gar vollenden. Die Wahl eines römischen Königs (des Kaisers Prinzen) und das Edikt, so Ferdinand das vorhergegangene Jahr ausgehen lassen, worinnen die Wiedererseţung der von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter auferlegt worden, waren der Vorwurf von den Berathschlagungen. Man konnte hierbey die Zulassung eines Abgesandten des allerchristlichsten Königs nicht versagen, weil demselben diese zween Punkte nicht gleichgültig waren, und überdieses der König sich der Angelegenheiten des Herzogs von Mantua, die von dem Reich ihre Entscheidung erlangen sollten, durch Vorsprache annahm. Der Cardinal Richelieu überließ dem Leon de Brulart die Gesandtschaft vorzustellen, seine geheimen Absichten aber dem Capuziner Joseph, seinem Freund und Vertrauten. Dessen Vorschriften giengen dahin, die Eifersucht des Herzogs von Bayern über die Macht des Kaiser Ferdinands, und seinen Haß gegen den Wallenstein zu vermehren; wie auch demselben den Breytritt der Krone Frankreichs zu der catholischen Liga und ihre Hülfe anzubieten; und der Capuziner sollte durch ganz widrig scheinende Vorkehrungen dem Kaiser Ferdinand dermassen über die ersten Verbindungen Ludwigs des XIII mit dem Gustav Adolph in Verlegenheit seţen, daß er seinem bevorstehenden Bruch mit Schweden, das Interesse Spaniens in Italien aufopfern müßte. Die Früchte, welche sich der Cardinal von diesem Doppelsinn oder Falschheit versprach, waren: die Händel wegen Mantua zum Vortheil des Herzogs und des Königs seines Beschützers beyzulegen; zugleich aber auch dem Gustav Adolph ein Verlangen zur schleunigen Ver-

xx) 1630 im Junius beruffen.

Verbindung mit König Ludwigen, aus Furcht die nicht wieder kommende Gelegenheit zu verlieren, zu erwecken; den Kaiser Ferdinand zu entwaffnen, wenn er dem Misvergnügen 44) der Catholiken nachgeben, oder denselben um ihre Gunst zu bringen, wann er ihren Vorstellungen kein Gehör geben oder dieselben keiner Achtung würdig halten würde. Der Capuziner behauptete vollkommen die gute Meynung, so der Cardinal von ihm gefasset hatte. Er betrog den Kaiser, den Herzog von Bayern, ja den König Gustav Adolph selbst; und er machte sein Meisterstück einer schlauen Staatskunst dadurch vollkommen, indem er demüthig geschehen ließ, daß der Cardinal nichts von seinen Anheischigmachungen wissen wollte, als welcher keineswegs die ganze Frucht von dieser Unterhandlung ziehen konnte, wann er nicht auf den Unterhändler eine beschwerliche Bedingnis, die er nicht zu erfüllen gedachte, zurück werfen durfte.

§. 9. Einfall des Königs Gustav Adolphs.

Politik aller Interessenten bis an seinen Tod.

Die Versammlung zu Regenspurg erfuhr viel eher den Einfall des Königs von Schweden, als seine Beschwehrden, die er als Beweggründe davon anbrachte. Dieser Herr hielte für unanständig, seine Kriegsankündigung bekannt zu machen: er hatte wohl gemerkt, daß es nicht schicklich für ihn wäre zu drohen, bevor er sich mit Ruhm und Nachdruck über die, ihm vom Kaiser bezeigte Verachtung, erhoben hätte. Sein Schreiben an die versammleten Fürsten hat nur überhaupts von einer Genugthuung gesprochen, die er sich zu verschaffen, gezwungen zu seyn glaubte; und jegliche Parthey empfieng dasselbe mit ziemlicher Beruhigung. Ferdinand, welcher glaubte, durch die Belehnung des Herzogs von Mantua mit den mantuanischen Staaten, Frankreich von seinem Verständniß mit Gustav Adolphen weggekauft zu haben, machte sich

44) über die Excessen des Wallensteins.

sich die Rechnung, daß die Armee des Wallensteins und des Colalto, den er mit der seinigen aus Italien zuruck beorderte, diesen neuen Feind, sammt seinen Gönnern, bald zu paaren treiben würden. Der Churfürst von Sachsen, welcher mehr als alle andere protestantische Fürsten durch die Wiederersetzung der eingezogenen Kirchengüter zu verlieren hatte, schmeichelte sich, daß Ferdinand von seinem Eifer, womit er über das Vollstreckungsedikt hielte, aus Furcht den Churfürsten mit Gustaven vereiniget zu sehen, nachlassen würde. Der Churfürst von Bayern verhoffte, daß die gegenwärtige Gefahr seine Allianz dem Kaiser viel schätzbarer machen, und dasjenige, was er von demselben sowohl für sich, als die ganze catholische Parthey verlangte, viel leichter zu wege bringen würde. Allein alle drey betrogen sich auf gleiche Weise in ihrer Rechnung. Kaum hatte Ferdinand an seinen General in Italien den Befehl ergehen lassen, mit der Armee zurück zu marschiren, als der König von Frankreich, indem er nicht an die Bedingnisse, auf welche die Belehnung von Mantua war zugestanden worden, gehalten seyn oder etwas davon wissen wollte, erklärte, daß er keineswegs der Freyheit entsagte, wann es sonst sein Belieben seyn möchte, sich mit den Feinden seiner kaiserlichen Majestät zu verbinden. Der Churfürst von Sachsen stellte ganz vergeblich vor, daß, um die Vereinigung der Protestanten mit dem König Gustav zu verhindern, der Kaiser denselben den Besitz der geistlichen Güter bestättigen sollte. Der Churfürst von Bayern, der eben so wenig in dem Gesuch seines eignen Vortheils ein geneigtes Gehör fande, wurde zur Rache angetrieben. Er hatte sich Hoffnung gemacht, Augspurg und Regenspurg unter dem günstigen Mantel des Restitutionsedikts hinweg zu kriegen. Um aber die unrechtmäßige Besitznehmung derselben durch einige äusserliche Umstände und Formalitäten, die ihn darinnen sicher setzen möchten, zu bemänteln; so verlangte er, daß man in den Reichsstädten, unter der Gewalt der catholischen Churfürsten ein besonderes

Ge-

Gericht 45) errichten sollte, welches die Zurückforderungen der weggenommenen Kirchengüter beurtheilen und die Vollziehungen bewirken möchte. Aber Ferdinand glaubte einzusehen, daß die Absicht des Herzogs dahin gienge, die catholische Liga, davon er das Haupt war, in eine Unabhängigkeit von dem kaiserlichen Wohlwollen, in diesem wichtigen Handel, zu setzen; er versagte daher diese neue Errichtung. Der Capuziner Joseph wuste sich des Verdrusses des Churfürsten wohl zu bedienen. Dieser Prinz war der vornehmste Werkzeug der Ehrbegierde des Kaisers gewesen; nun ward er der erste, der derselben entgegen arbeitete. Seine heimlichen Bemühungen, die der schlaue französische Unterhändler förderte, hintertrieben die Wahl eines römischen Königes. Da er von der ganzen catholischen Parthey auch unterstützet war, zwang er über dieses den Kaiser, seinem Wallenstein den Abschied zu geben. Endlich errichtete er einen Traktat *yy*) mit Frankreich, welcher ihm die churfürstliche Würde, und die obere Pfalz, welche er von den eingezogenen Landen des geächteten Churfürstens erhalten hatte, gewährte.

Frankreich hatte schon mit dem Könige von Schweden einen, dem mit Bayern errichteten ganz widersprechenden, Traktat geschlossen *zz*). Gustav hatte bey den protestantischen Fürsten nicht den Eifer angetroffen, den er gehofft hatte, daß ihnen sein erster glücklicher Fortgang der Waffen bey seinem Einbruch einflössen würde. Er war Herr von ganz Pommern; und es war niemand ausser dem Herzog von Braunschweig, der sich für ihn erkläret hätte. Der Churfürst von Sachsen ließ sich auf seinem Landtage

yy) Vertheidigungsbündnis auf 8 Jahre, zu Anfang des J. 1631. *zz*) Den 13 Jan. 1631 zu Bärenwald im Brandenburgischen.

45) Hier mag wohl die Wiederherstellung der Reichsvogteyen und Advocatien in den Stiften und Städten verstanden

ge zu Torgau vermerken, daß er eben so weit entfernet wäre, sich mit dem Könige von Schweden in eine Parthey einzulassen, als mit dem Kaiser; vielmehr war er bedacht, eine dritte Parthey zusammen zu bringen, welche den beiden erstern, nachdem sie sich würden entkräftet haben, Gesetze vorschreiben könnte; und die zu Leipzig versammelten Protestanten fielen dieser Politik bey, indem sie sich mit dem Churfürsten zu ihrer Unterstützung verbanden. Die, zu Dünkelspühl versammelten, Catholiken sahen den König von Schweden und den Churfürsten von Sachsen mit gleichen Augen an, und faßten gegen sie die kräftigsten Entschlüssungen. Die kaiserliche Armee, so aus Italien zurückkehrte, sollte die Protestanten in Schwaben und Franken zum Gehorsam bringen. Der Herzog von Bayern, der sich immer noch mit der Hoffnung schmeichelte, die Stelle des Wallensteins vom Kaiser zu erhalten, die ihme war versaget worden, versprach auf diesen Fall und Bedürfnis, Ferdinanden mit aller seiner Macht beyzustehen. Endlich erkannte Gustav Adolph, der sich die Rechnung gemacht hatte, den Krieg in Teutschland durch Teutsche zu führen, daß er, um die Fürsten zu zwingen Theil an seinen Absichten zu nehmen, seine Waffen durch das Ansehen der Krone von Frankreich und derselben Geld, nothwendig unterstützen müßte. Indeme, daß sein Kanzler Oxenstiern zu Paris daran arbeitete, schloß er selbst mit dem Charnasse die von dem Cardinal Richelieu so sehr verlangte Allianz ab. Die vornehmsten Artikel derselben begreifen: daß für viermal hundert tausend Thaler jährlicher Hülfsgelder, Gustav Adolph eine Armee von 36000 Mann im Reich auf den Beinen halten, und den Krieg so lange fortführen sollte, bis man den Kaiden werden; als welche der Churfürst Maximilian vorgeschlagen, und lieber gesehen hätte, als die Restitution aller geistlichen Güter, wodurch ihme nichts, sondern nur vielen unnützen Mäulern, gedienet wurde.

Kaiser Ferdinand würde gezwungen haben, die geächteten und verjagten Fürsten wiederum in ihre Würden und Lande einzusetzen; daß er unterdessen in gutem Verständnis mit den Catholiken, so die Neutralität annehmen würden, leben sollte; vor allen aber mit dem Herzoge von Bayern. Bey dieser bezeugten Freundschaft für den bayerischen Fürsten, die doch mit der Wiedereinsetzung des pfälzischen Churhauses ganz unverträglich war, als von welchem der Herzog seine Beute davon getragen hatte, war des Cardinals seine Absicht sich einen Vorwand vorzubehalten, die Parthey der Catholiken ergreifen zu können, im Falle, wann Gustav Adolph eines Tags Mine machen sollte, den Protestanten ein allzugrosses Uebergewicht zu verschaffen. Ausserdem wuste dieser schlaue Staatsbedienter, der, wegen der vielen Nachstellungen und Verunglimpfungen seiner Feinde gegen ihn bey dem König seinem Herrn, wohl auf seiner Huth seyn mußte, aus diesem säuberlichen Bezeigen gegen das Haupt der catholischen Liga, eine Antwort auf die etwanigen Gewissensscrupel des frommen Monarchen über die, den Protestanten zugestandene, Beschützung herzunehmen und zu geben. Gustav mochte die Absichten des Cardinals wohl einsehen, und schien dem Fortgang der Waffen zu überlassen, ihn aus seinem Widerspruch zu ziehen. Nachdem er in die Mark Brandenburg eingedrungen, verlangte er an dem Churfürsten, ihm zur Versicherung wegen seiner Neutralität, die Vestung Spandau zu übergeben, dabey er sein Wort gab, dem Churfürsten, nach ausgegangener Belagerung von Magdeburg, welchen Platz Tilly hart beängstigte, dieselbe wieder zu räumen. Als nun Magdeburg mit stürmender Hand war erobert worden, so überlieferte der König von Schweden dem Churfürsten sein Spandau wieder, wie er versprochen. Allein er ruckte plötzlich mit der Armee gegen Berlin an, und zwang diesen Prinzen, so wie er es mit dem Herzoge von Pommern vorher auch gemacht hatte, sich mit ihm in Traktaten einzulassen *a*). Dadurch

a) Zu Werben, im Julius 1631.

durch wurde Gustav Adolph Meister von Spandau und Cüstrin, welche Vestungen seine Eroberungen bedeckten; und der Churfürst konnte seine Verbindung bey dem Kaiser durch diesen anscheinenden Zwang entschuldigen.

Das zerstörte Magdeburg hatte bey allen Protestanten einen heftigen Schrecken vor den kaiserlichen Waffen erwecket. Der Churfürst von Sachsen, so beständig eifersüchtig über den König Gustav Adolph war, hatte sich geweigert, den Entsatz dieses Platzes zu befördern; und nach dessen Einnahm, würde er mit Dankbarkeit die Neutralität angenommen haben, wann ihm dieselbe der Kaiser hätte zugestehen wollen. Aber Ferdinand unterstützte mit mehrerm Nachdruck sein böses als sein gutes Glück, er bauete auf die Abneigung des Johann Georgs vor die Verbindungen mit Ausländern, und glaubte diesen unentschlossenen und schüchternen Prinzen leicht durch Gewalt nach seiner Pfeife tanzen zu lehren; deswegen befahl er dem Tilly, Leipzig zu belagern. Allein der Churfürst von Sachsen wurde dadurch vielmehr aufgebracht, als daß er sich geschmieget hätte: er nahm nun seine Zuflucht zu Gustaven; dessen Ansinnungen und Gesuch er bis daher immer verworfen hatte. Er glaubte seine Freundschaft demselben noch theuer verkaufen, und die Bedingnisse des Handels vorschreiben zu können. Aber dieser Monarch wuste sich der Umstände zu seinem Vortheil zu bedienen. Ob er gleich den offenbaren Schaden einsahe, der ihm aus der fehlschlagenden Vereinigung mit dem Churfürsten erwüchse: so stellte er sich doch, als ob seine Umstände also beschaffen wären, daß er dieser Vereinigung entrathen könnte; ja er stellte sich, als ob er eine besondere Grosmuth erwiese, wann er dieselbe unter den beschwerlichsten Bedingnissen für Sachsen eingienge. Er verlangte von dem Churfürsten seinen Prinzen als Geissel, die Stadt Wittenberg zu einem Ort der Sicherheit beym Rückzug, einen dreymonathlichen Sold für die schwedische Armee, und die Abstrafung derer Rathge-

ber, die ihn bisher in seiner Unentschlossenheit unterhalten hätten. Johann Georg bildete sich vor, daß Gustav, ihme noch unbekannte Rückenhalte haben müsse; er furchte, der willkührlichen Barmherzigkeit des Kaisers überlassen zu werden; und er gieng darüber so weit, daß er mehr versprach, als von ihm begehret wurde. Gustav Adolph, welcher in der That ohne Gefahr grosmüthig seyn konnte, begnügte sich mit der Bezahlung des Soldes seiner Armee für ein Monath, und unterzeichnete den Allianztraktat, welchem der Landgraf von Hessencassel beytrat *b*). Die sächsischen und heßischen Völker stiessen zu der schwedischen Armee. Gustav führte dieselbe wider den Tilly, der sich vor Leipzig gelagert hatte, an; und der von ihm erfochtene Sieg 46) würde den Kaiser aller Früchte seines zwölfjährigen Glücksstandes verlustigt gemachet haben, wann er denselben nachdrücklich zu verfolgen gewußt, oder verfolgen gewollt hätte.

Die Kriegsfehler, wann sie von dem Haupte einer Parthey herrühren, wann man sie einer unzulänglichen Erstreckung oder Richtigkeit der Absichten desselben beymessen kann, sind Fehler der Staatsklugheit. Nachdem Gustav Adolph die Armee des Tilly geschlagen hatte, so konnte er die zween sächsischen Craise den Protestanten überlassen, welche der Beytritt des ganzen braunschweigischen Haußes zu der Allianz von Werben mächtig genug gemacht, dieselben zu beschützen; und wann er gerade auf den Kaiser losgegangen wäre, dessen Erblande von aller Vertheidigung entblöset waren, so würde er dem Kriege ein Ende verschafft haben. Dieses war die Meynung des Oxenstierns, welcher, indem er eine mittelmäßige Vergrösse-

b) zu Werben, den 1 Sept. 1631.

46) am 7 Sept. Dieser Sieg war in der That sehr entscheidend; denn woferne derselbe für den Tilly ausgefallen, so wäre es um den schwedischen Beystand für die Pro-

Grösserung und einen an der Hand gelegenen kleinern Zuwachs, weitläuftigen aber übel zusammenhängenden Eroberungen weit vorzog, nichts anders zum Zweck in seinen Absichten hatte, als dem Reiche den Frieden zu verschaffen, den Kaiser zu schwächen, und sich Preussens zu bemächtigen; welches, durch das anstossende Samogitien mit Liefland vereiniget, den aneinanderhängenden Staatskörper der Krone Schweden mächtig würde vergrössert haben. Man giebt vor, daß Gustav einen langwürigen Krieg gewollt habe, als, ohne welchen er sich keinen vesten Sitz und Staat in Teutschland errichten konnte. Man will wissen, er habe gleich damals schon sein Aug auf die kaiserliche Krone gerichtet. Man hatte den König auch in Verdacht, daß er sich ein Bedenken gemacht habe, dem Churfürsten von Sachsen freye Hände zu lassen, die Protestanten an sich zu ziehen. Dem mag nun seyn wie es will, genug, Gustav sollte die Eifersucht und die Unentschlossenheiten dieses Churfürsten besser eingesehen haben, als daß er demselben die wichtige Sorge und Ausführung, den Kaiser Ferdinand zu überwältigen, anvertrauet haben sollte, als von welchem der sächsische Fürst die allervortheilhaftesten Bedingnisse erlangen konnte, wann er ihme Zeit zum Erholen liesse. Unterdessen überließ er demselben den Einfall in die kaiserlichen Erblande mit seinen eignen Völkern; da er mit seinen Schweden in Schwaben und Franken sich beschäfftigte, die Protestanten, welche die Armee des Colalto in der Ehrfurcht gehalten hatte, zu ermannen.

Diese falsche Staatsklugheit 47) gab seinen Angelegenheiten einen hefftigen Stoß. Seine Hartnäckigkeit

in

Protestanten, folglich um die Protestanten, gethan gewesen.

47) Wann man König Gustav Adolphen blos aus dem Gesichtspunkte eines Siegers, der seinen Vortheil ziehen will, ansieht, so war sein Entschluß nicht der beste. Allein da die allzuweit hinaussehenden Absichten Gustav Adolphs nur auf

Ruhe

in Verfolgung des bayerischen Fürsten, welchen sein Vertrag mit Frankreich 48) ihm ehrwürdig hätte machen sollen, entdeckte seine Absicht deutlich, die er hatte, unabhängig von seinen Bundsgenossen in seinen Unternehmungen zu verfahren, und machte ihn auch bey dem Cardinal Richelieu verdächtig. Seine ungemeine Ehrbegierde machte die Engelländer, Holland und die beiden sächsischen Craise aufmerksam, welche mit Errichtung einer dritten Parthey schwanger giengen c). Der König von Dännemark zweifelte keineswegs, daß Gustav sich nicht in Teutschland vest zu setzen gedächte; und bediente sich allerhand heimlicher Kunstgriffe bey den Craisen, denselben die Hauptführung und Anordnung der Geschäffte zu entziehen. Der Churfürst von Sachsen, dem seine alten Rathgeber beybrachten, wie er sich einem neuen Herrn unterwürfig machte, machte in Böhmen Halte; gieng darauf nach Dresden zurück, um dem spanischen Abgesandten Audienz zu geben, welcher ihm seine Wiederversöhnung mit dem Kaiser in Vorschlag brachte. Die Siege des Gustav Adolphs, und verschiedene Streiche einer

c) Puffendorf de Rebus Suecicis Lib. IV. Idem c. 64. der Einleitung zu der Hist. der vornehmsten Staaten P. II.

Muthmassungen und Beschuldigungen seiner Feinde oder eifersüchtiger Freunde beruhen; so kann seine Expedition in Franken als ein grosses Kennzeichen seiner Grosmuth und seiner Redlichkeit gegen die Religion und unterdrückten Protestanten eben so leicht und mit besserm Grunde angegeben werden. Dann diesen wollte er eilends helfen, zugleich Sachsen in Sicherheit setzen und auf sich die größte Gefahr nehmen. Massen an den Ligisten fast stärkere Feinde als am Kaiser selbst in dem damaligen Zeitpunkte zu bekämpfen waren. Ueber dieses konnte sich ja Gustav billig von der Standhaftigkeit und Tapferkeit Sachsens bessere Vorstellungen gemacht haben, als sich hernach gefunden; nachdem sich das Blat so vortheilhaft für sie gewendet hatte. Wann also Gustav Adolph einen politischen Fehler begangen,

einer wahren Staatsklugheit konnten sein vorhergegangenes Versehen nicht wieder gut machen. Er hatte den Krieg in das Bayerland gespielet, und sich von der Stadt Augspurg den Eid der Treue schwören lassen. Er hatte mit eben soviel Herzhaftigkeit als Geschicklichkeit die Stadt Nürnberg gerettet, deren Verlust dem Ansehen seiner Waffen sonst einen Stoß würde gegeben haben. Er hatte, soviel immer möglich, an sich gehalten, den Spaniern, so die untere Pfalz besetzt hatten, feindlich zu begegnen, um denselben allen Vorwand zu benehmen die Handlung mit der Krone Schweden zu stören. Den besten Theil von Teutschland hatte derselbe entweder durch seine eignen Völker, oder durch die Truppen seiner Bundsgenossen in seiner Gewalt. Allein alle seine Bundsverwandte waren wankend, und der meiste Theil gegen ihn erbittert; alle ertrugen mit Ungeduld die Ueberlegenheit seiner vortrefflichen Gemüthsgaben und Fähigkeit, welche ihnen sein Stolz eben so sehr empfinden ließ, als sorgfältig seine Klugheit dieselben hätte verbergen sollen. Der Pfalzgraf, den er an den Churfürsten von Sachsen abgegen, so hat er die allerschönste Entschuldigung für sich: daß er aus Redlichkeit gegen seine Glaubensverwandte seinen Vortheil aus den Händen gelassen. Dann ausser diesem ist wohl nicht von der grossen Einsicht und Genie dieses Königes zu vermuthen, daß er das ungewisse dem gewissen Vortheile sollte vorgezogen haben. Zudem wollte Gust. Ad. Herr in Ausführung seiner Absichten bleiben; und konnte daher, Frankreich zu gefallen, einem gefährlichen und mächtigen Feinde, wie Bayern war, nicht freye Hände lassen, sich noch stärker und gefährlicher zu machen.

48) Im 8 Art. nach dem Theatro Europ. T. II. p. 342. der beerwaldischen Verbindung, war nehmlich ausgedungen: mit dem Herzog von Bayern und der catholischen Liga im Röm. Reich sollte Freundschaft, oder zum wenigsten Neutralität gehalten werden, dafern sie dergleichen thun würden; in welchen Worten Gustav Adolphs Rechtfertigung schon stacke. Dann, wann hat sich Bayern als Freund bezeiget?

gesendet hatte, sprach davon, daß man ihn zum Kaiser erwählen, und alle Eroberungen, so er von den Catholiken gemacht, eigenthümlich überlassen sollte. Der Churfürst von Brandenburg, welcher sich mit der Hoffnung schmeichelte, seinen Prinzen an die Erbprinzeßinn von Schweden zu verheirathen, ließ sich diesen Entwurf gefallen, und war bemüht, denselben bey den verbundenen Fürsten annehmlich zu machen. Gustav Adolph selbst, der eben so unvorsichtig als seine Anhänger dießfalls war, ließ bey sich solche Vorhaben und Entwürfe erblicken, die, ob sie gleich in einem blosen Hirngespinste bestunden, doch das Mistrauen anderer Potenzien vermehrten. Er ließ sich verlauten, Italien zu erobern, die Herrschaft des Pabstes über den Haufen zu werfen, dem König von Frankreich den ersten Rang abzunehmen. Er wollte für sich allein allen Raub vom Ferdinand haben: er wäre gerne der französischen Armee, die unter Metz stunde, feindlich begegnet: er verlangte vom König Ludwig dem XIII eine Genugthuung wegen der, von seinem Minister veranstalteten Aufhebung des Agenten seines Bruders, der damals in Empörung gegen ihn stunde; und er heischte mit ziemlichem Trotz für Rebellen, die mit ihm in Unterhandlungen kurz vorher gestanden waren, eine Sicherheit, welche das Völkerrecht nicht einmal einem Gesandten eines rechtmäßigen Feindes zugestehet. Endlich, indem er dem Cardinal, der um eine persönliche Zusammenkunft bey ihm Ansuchung that, antwortete: **daß er einen von seinen Dienern senden wollte, der mit seiner Eminenz sich bereden und berathschlagen sollte**, veranlaßte er den allerhoffärtigsten und rachgierigsten Staatsmann, aus persönlichem Haß zu seinem Schaden zu arbeiten, da dieser Minister ohnedem schon aus den wichtigsten Gründen der Staatsklugheit ihme zuwider seyn sollte.

Ferdinand, dem von der catholischen Liga nur schwacher Beystand geleistet wurde, hatte, nach des Tilly Niederlage, der leipziger Verbindung nichts entgegen gestellet

als Abmahnungsschreiben *d*). Eine Verstärkung von acht bis zehen tausend Mann war bey ihm damals so beträchtlich, daß er dem Herzoge von Lothringen dergleichen mit der churfürstlichen Würde zu bezahlen versprach. Die italienischen Prinzen hatten seine Ansuchungen mit nichts anders als Complimenten beantwortet. Der Pabst Urbanus der VIII nahm den, vom Cardinal Richelieu aufgebrachten, Unterscheid als eine richtige Distinktion an, und erklärte sich frey heraus: daß ein Krieg wider die Protestanten gar wohl kein Religionskrieg seyn könnte; und deswegen hatte derselbe dem Kaiser Ferdinand alle Arten des Beystandes versaget. Der, unter den Alliirten dadurch, daß Gustav Adolph wider die Reformirten eingenommen war, ausgestreuete Saame der Uneinigkeit, wurde im Aufkeimen durch die, vom König wieder hervorgesuchte, Toleranz ersticket. Der Einfall in Bayern, in die meisten catholischen Staaten am Oberrhein und von Franken, schränkte alle Hoffnung des Kaisers auf den spanischen Beystand ein. In diesen gefährlichen Umständen, hatte er das Herz zu gestehen, daß er undankbar gewesen seye, und die Unvorsichtigkeit, sein Schicksal samt dem Ueberrest seiner Macht den Händen derjenigen zu überlassen, dessen ehemalige Dienste er schlecht erkannt hatte. Wallenstein, den er dem Churfürsten von Bayern aufgeopfert hatte, war in Teutschland der einige Feldhauptmann, dessen erworbener Kriegsruhm nicht durch den Heldenmuth des König Gustav Adolphs war verdunkelt worden. Dieser Held lebte seit seiner Absetzung auf seinen Gütern mit derjenigen Pracht und Herrlichkeit, die man für Würde und Hoheit anzusehen pfleget. Er hatte eine grosse Anzahl guter Officier, die an seinem Glück und Unglück Theil nahmen, theils um sich, theils in seiner Bestallung. Da er nun einen grossen Glauben unter den Kriegsleuten hatte, so war es ihm ein leichtes, in kurzer Zeit ansehnliche Truppen anzuwerben. Als einer von seinen Freunden, der sich am kaiserlichen Hofe erhalten, dem

d) Le Vassor Hist. de Louis XIII.

Kaiser Wallensteins Eigenschaften und Vermögen erinnerlich machte, so ließ sichs dieser Herr, bey seiner Verlegenheit an rechtschaffenen Hülfsmitteln, leicht gefallen, nach diesem, so sich an dem Wallenstein darbote, zu greifen. Die verstellte Bescheidenheit desselben vermehrte die Hoffnung, so man man von ihm machte. Ferdinand muste nun selbst mit schönen Worten anbieten, was er geglaubt hatte nur eingestehen zu dörfen; er muste mit seinem Feldherrn capituliren, um ihn zu Uebernehmung des Commando zu bewegen; und er schätzte sich glücklich, daß derselbe sich, durch den mächtigen Reitz, von der ihm eingeräumten unumschränkten Gewalt, nach seinem eignen Gutdünken den Krieg fortzuführen oder Frieden zu schlüssen, hatte gewinnen lassen. Hiermit war Wallenstein wirklicher Kaiser, und Ferdinand genoß des Namens durch seine Höflinge. Der Churfürst von Mainz legte einen Entwurf zu einer Friedenshandlung vor, dem Gustav Adolph Gehör zu geben nicht verachtete, und nach welchem sich Ferdinand würde haben fügen können. Aber Wallenstein verwarf denselben; und es wurde nicht weiter davon gesprochen. Der Churfürst von Bayern, so durch den Einbruch der schwedischen Armee in seine Lande ziemlich trostlos war, bat inständig um Hülfsvölker, welche ihm Ferdinand herzlich gerne schicken wollte. Aber der bayerische Fürst war vom Wallenstein gehaßt, folglich sein Land der Armee des Gustavs Preiß gegeben. Sobald dieser General mit der unumschränkten Gewalt war beehret worden, so versprach er sich, nicht wieder zum Unterthanen zu werden. Weil seine Erhebung von seinem grossen Kriegsruhm herrührte, so gieng er endlich dem König Gustav Adolph unter die Augen, mit welchem er eines zu wagen nicht länger zaudern durfte, wann er nicht sein Ansehen zu verlieren wagen wollte. Jedoch, nachdem er dem Herzoge von Bayern gewiesen hatte, daß es nur an seinem Willen läge, ihn zu vertheidigen, so kehrte er sich plötzlich gegen Sachsen, und wandte dabey die Nothwendigkeit vor, den vornehmsten Gönner des Gustav

Adolphs zu paaren zu treiben. Er hatte schon den Entwurf gemacht, sich wegen des verlohrnen Herzogthums Mecklenburg, durch die Erwerbung des Königreichs Böhmen schadlos zu halten. Er hatte die sächsischen Völker glücklich aus demselben gejaget; die Befehlshaber und Besatzungen in den vesten Plätzen waren ihm ergeben: wahrscheinlich mochte er sich vorgesetzt haben, in einem Vergleich mit Sachsen, eben den besondern Vortheil für sich zu suchen, den er vormals in den Traktaten mit Dännemark auch gesuchet hatte: er wollte nehmlich an demjenigen Nachbarn eine Stütze haben, der am tüchtigsten wäre, ihm nachdrücklich beyzustehen, damit er einen erworbenen Staat behaupten könnte. Dieses mag nun so dahin gestellt seyn; Gustav Adolph aber würde unterdessen den Churfürsten von Bayern gänzlich überwältiget, sich von ganz Oberteutschland versichert gemacht, und den Kaiser Ferdinand bis nach Ungarn ohne vorgefundenen Widerstand getrieben haben, wann er der abermaligen Meynung des Oxenstierns gefolget hätte *e*). Dieser Staatsbediente, der von keiner so lebhaften Einbildungskraft und so weit sich erstreckenden natürlichen Fähigkeit, aber von einem noch richtigern Verstand und sicherer gegründeten Beurtheilungskraft, als sein Herr, war, rieth ihm, sich nichts fürchterliches für die protestantische Liga wegen eines Vergleichs des Churfürsten von Sachsen mit dem Wallenstein beygehen zu lassen; sondern fortzufahren, den Kaiser Ferdinand wegen seiner Erblande zu beängstigen. Gustav Adolph fiel ihm nicht bey, weil er einen ganz andern Endzweck hatte. Dann ihme lag die kaiserliche Krone im Sinne; und deswegen muste er diejenigen Bundsverwandte gegen den Wallenstein beschützen, die ihm dieselbe aufsetzen könnten. Er machte sich Rechnung, durch seine Gegenwart die Umstände des Churfürsten wieder auf einen guten Fuß zu stellen, und zweifelte auch keineswegs, durch einen neuen Sieg die beiden sächsischen Craise von der Nachbarschaft der kaiserlichen Armeen zu be-

*) Pufend. cit.

befreyen. Alsdann meynte der König mit seiner ganzen Macht wieder zu kommen, den Kaiser zu unterdrücken, und die Früchte seiner Siege, trotz der heimlichen Kunstgriffe und der Widersetzlichkeit von Frankreich, einzusammlen.

Der Cardinal Richelieu hatte sich geschmeichelt, dem Könige, seinem Herrn, die wirkliche Direktion oder Führung der verwirrten Händel im Reiche zu verschaffen, wann er dem Gustav Adolph Hülfsgelder bezahlte. Nachdem der schwedische Monarch von sich merken ließ, wie er haben wollte, daß alle seine Bundsgenossen sich nur nach seinem Willen neigen sollten; so überlegte der eifersüchtige Minister, daß derselbe ein Feind werden würde, sobald er keine Hülfsgelder mehr nöthig haben würde, er war derohalben wohl auf seiner Hut gegen ihn. Wann die catholischen Chur- und andere Fürsten seinen Ansuchungen Gehör gegeben hätten, so würde entweder Gustav Adolph ihre Staaten unangefallen haben bleiben lassen, oder die französischen Waffen würden sie vertheidiget haben. Der Cardinal war entschlossen, den letzten Artikel der bärenwaldischen Traktaten gültig zu machen; und hatte, sowohl aus Eifersucht gegen den König von Schweden, als um dem Kaiser seine Anhänger zu verführen, die Catholicken angelocket, die Neutralität zu ergreifen. Gustav, ohnerachtet seiner Erbitterung gegen den Bayerfürsten, dessen falsche Verstellung er kannte, sahe sich doch gemüßiget, wegen seiner Absichten wider diesen Fürsten mit dem Cardinal zur Unterhandlung zu schreiten; und es war nothwendig, den schlechten Treu und Glauben des Churfürsten klärlich darzuthun, sonst würde der französische Staatsrath nimmermehr den Einfall in dessen Lande haben geschehen lassen. Gleich damals durchdrange Gustav Adolph des Cardinals Absichten, eine dritte Parthey aufzurichten. Nachdem er gesehen hatte, daß Frankreich den Churfürsten von Trier, mit seiner einzigen Vestung *f*) wel-

f) Hermanstein.

welche unter dessen Gebote stunde, in Schutz genommen, so versah er sichs, dereinsten mit dieser Krone um seine, am Rhein gemachten, Eroberungen zu fechten gemüßiget zu werden. Man hat nichts als Muthmassungen von den besondern Maaßregeln, so der König gegen den Cardinal genommen mochte haben. Vielleicht rührte seine Saumseligkeit, den unglücklichen Pfalzgrafen, welcher seit des erfochtenen Siegs bey Leipzig unter seinem Gefolge war, wieder in seine Staaten einzusetzen, von einem geschöpften Mistrauen her, daß der Eindruck des französischen Geldes denselben etwan wiederum als das Haupt, an die Spitze der protestantischen Union stellen möchte. Vielleicht aber stund er deswegen an, demselben, den, durch seine Waffen, wieder gewonnenen Theil der pfälzischen Lande einzuräumen, weil er vorher etwan im Stande seyn wollte, von ihm diejenige Erkenntlichkeit, die er sich auszudingen gedächte, erzwingen zu können.

§. 10. Politik des Richelieu, Oxenstierns und Walkensteins.

Der Todesfall des König Gustav Adolphs, der in der Schlacht bey Lützen sein Leben verloren, ohne daß man jemals gewiß hat erfahren können, wie es damit zugegangen, hat sich zu einer so bequemen Zeit für den Cardinal Richelieu zugetragen, daß derselbe in den Verdacht kam, als ob er diesen Zufall zubereitet habe. So groß war schon damals die, von diesem wenig gewissenhaften Staatsmanne gefaßte Meynung in der Welt, daß man ihme die Ehre anthat, und seiner Anleitung die am allerwenigsten voraus gesehenen Begebenheiten zuschriebe. Wann es wahr ist, daß jemand, so den Unglücksfall dieses Monarchen beklaget, von ihm die Antwort bekommen habe: daß, wann Gustav Adolph länger gelebet hätte, so würde er sich vielleicht gezwungen gesehen haben, denselben zu bekriegen; so läßt sichs wohl glauben, daß ihn dieser Todesfall nicht betrübet, und daß er, indem er den-

selben

selben gewünschet, immer seine Absichten auf diesen schon vorausgesetzten Fall genommen habe. Soviel hat seine gute Richtigkeit, daß ihn dieser Zufall keineswegs in einige Verlegenheit versetzet, sondern daß er seine verborgenen Minen zum springen bereit hatte, um davon grossen Vortheil für den König seinen Herrn zu ziehen. Weil er fähig war, den Krieg in Teutschland aus allen Gesichtspunkten zu übersehen, nach welchen derselbe in seines Königs Vortheil einschlug; so wuste er auch alle Anordnungen also einzufädeln, wie es jede Absicht erforderte. Anfangs ließ er durch seinen König an die schwedischen Generale und an den Canzler Oxenstiern schreiben, daß sie auf die Hülfe Frankreichs Rechnung machen dürften. Dieses Schreiben war im Stande, die Schweden in ihrer Bestürzung wieder aufzurichten; aber es redete dabey nur in unbestimmten Ausdrücken von einer neuen Verbindung, die sich der Cardinal vorbehielte, nach der Entschliessung so dieselben äussern würden, einzurichten. Die allerdringendste Angelegenheit war, dem Oxenstiern den Gedanken zu benehmen, einen besondern Frieden mit dem Kaiser abzuschliessen; und doch muste der Cardinal befürchten, daß er, indem er denselben davon, durch einen hinlänglichen Beystand den Krieg mit glücklichem Nachdruck fortsetzen zu können, abbrächte, nicht auch zugleich bey diesem so muthvollen und standhaften Manne die Begierde erregen möchte, sich durch einen neuen Vergleich mit den Protestanten zu vereinigen, um die catholischen Fürsten über den Haufen zu werfen. Er konnte diesen zu befürchtenden Streich nicht anderst ausnehmen, als wann er dem Könige seinem Herrn einen unmittelbaren Einfluß in die protestantische Union erhielte, und zwar durch Hülfsvölker und Gelder. Ueberdieses erforderte seine Absicht, die Gränzen des französischen Reichs auf der Seite gegen Teutschland zu erweitern, mit aller Beflissenheit den Krieg zwischen beiden Partheyen zu nähren, damit sie nach ihrer gänzlichen Erschöpfung an Kräften gezwungen wären, Gesetze anzunehmen. Um aber die einander so sehr ent-

entgegen laufende Anschläge zu verfolgen, war Doppelzüngigkeit und eine grosse Kunst dieselben zu verdecken nothwendig. Feuquieres, der französische Ambassadeur im Reiche, hatte Befehl, dem Churfürsten von Sachsen das Ruder von den Angelegenheiten der protestantischen Union anzubieten, dem Oxenstiern aber zu schmeicheln, daß man ihme dasselbe verschaffen wollte. Wann der Churfürst in die Falle gienge, hielte man sich seiner Verbindung gegen den Kaiser Ferdinand versichert; und die Uneinigkeit unter den Alliirten konnte sie sodann doch nicht so sehr schwächen, daß ihr gänzlicher Untergang wäre zu befürchten gewesen. Wann die Lockspeise aber bey dem Oxenstiern stärkern Eindruck machte, so hatte Feuquieres auf sich, demselben anzubieten, daß Frankreich künftig gleichen Antheil mit Schweden an dem fortzusetzenden Krieg nehmen *g*), und die Helfte der Kriegslast tragen wollte, wann er dem Könige Ludwig den XIII Elsaß, und die, am Oberrhein eroberte, Plätze, abtretten würde. So wäre der König zum Voraus für seine Dienstleistungen bezahlet, und dazu allezeit bey der Hand gewesen, die Vereinigung der Schweden mit den Protestanten wider die Catholiken zu verhindern, oder ihnen durch einen einseitigen Frieden mit dem Kaiser vorzukommen. Feuquieres, welcher ausgeforschet hatte, daß Oxenstiern die Absicht habe, für sich einen Sitz aus dem Churfürstenthum Mainz zu errichten, unterstunde sich nicht, gerade heraus ihme den Vorschlag zu thun. Aber indem er demselben die Vorstellung machte, daß es vortheilhaft für die Krone Schweden seyn würde, wann sie die Last, Besatzungen in den Rheinplätzen zu halten, an Frankreich übertrüge; ließ er sich auch von weitem heraus, daß der Canzler, wann er die schwedische Regierung dazu bewegen würde, sich der guten Vorsprache und kräftigen Dienste des Königs, zur Beförderung einer Vermählung Johann Oxenstierns, seines Sohnes, mit der jungen Prinzeßinn Christina, versichern könnte.

Oxen-

g) Unterhandlungen des Feuquieres.

Oxenstiern führte damals keinen andern Titel in Teutschland, als den Namen des vördersten Ministers des König Gustav Adolphs; und indem er darauf wartete, daß die schwedische Regierung ihm einen andern nebst einer unumschränkten Gewalt beylegen möchte, maßte er sich fast einer eigenmächtigen Regierung der schwedischen Angelegenheiten im Reich an. Gerecht und standhaft in seinen Absichten, ließ er sich weder durch glücklichen noch unglücklichen Fortgang der Sachen irre machen. Kleine listige Streiche sah er mit Verachtung an; er gieng lieber gerade und aufrichtig zu Werke, und gab sich nicht einmal die Mühe, seine Absichten zu verbergen: weil er bey sich überzeuget war, den wahren und besten Endzweck sich vorgesetzet zu haben; so schätzte er sich auch für sicher, die allein richtigen Mittel zu dessen Erlangung ergriffen zu haben. Der Cardinal Richelieu konnte keinen fürchterlichern Mann vor sich haben, und der ihm mehr gewachsen gewesen wäre, als dieser grosse Canzler.

Der Tod des Königs von Schweden würde kaum für die protestantische Union ein grössers Unglück als für Frankreich gewesen seyn, wann die Fürsten ihre, gegeneinander gefaßte, Eifersucht aufgegeben, und sich zum Besten der gemeinen Sache treulich miteinander vereiniget hätten. Der Name des Gustav Adolphs, der eben so hoch angesehen war, als der Name des grossen Alexanders *b*), war noch hinlänglich, die schwedische Armee beysammen zu halten und zu beleben. Wann dieser auf eine geschickte Weise den confederirten Fürsten vor Augen wäre gestellet worden, so konnte er ihnen wenigstens den Schatten eines Oberhauptes ferner abgeben; und die protestantische Liga, indem sie sich seiner hinterlassenen Truppen

b) Plutarchus in uita Eumen.

49) Ist auch in der That nicht so beschaffen, daß es einem hätte einfallen können, wie aus dem Plutarcho zu

pen bedienet, und von ihrem Ansehen den Vortheil gezogen hätte, würde dadurch in den Stand gekommen seyn, die Vergeltung, so dieser ehrbegierige Herr für seinen geleisteten Beystand gefordert, einzuschränken und zu mässigen. Aber dieses Exempel aus den alten Geschichten ist niemanden eingefallen 49). Die meisten protestantischen Fürsten schützten vor, mit niemanden als dem Gustav Adolph sich verbunden zu haben, und sie wollten, daß ihre Abhängigkeit von einem Haupte mit desselben Leben zugleich aufgehöret habe. Sie schrieben den glücklichen Fortgang ihrer Waffen nicht sowohl den schwedischen Hülfsvölkern, als der grossen Klugheit ihres Königs zu; und ihr Verlangen gieng dahin, daß die Schweden künftig, wie einer unter ihnen, sollten angesehen seyn, und keinen grössern Antheil, weder an der Anordnung der Angelegenheiten, noch an den Früchten des gemeinschäftlichen Kriegs haben, als ein anderer von den verbundenen Fürsten. Diejenigen, so sich bestrebten das Haupt von der Confederation, auf die nehmlichen Bedingnisse, die Gustav Adolphen eingestanden waren, zu werden, bedienten sich allerhand heimlicher Griffe und Verständnisse wider ihre Mitwerber; und die übrigen, so sich mit einer Unabhängigkeit schmeichelten, wanden alle Kunst an, sich eine Parthey zu machen. Die Herzoge von Braunschweig, Mecklenburg und Pommern stritten um den Vorzug der Oberstelle in dem niedersächsischen Craiß, und warben in ihrem Namen Truppen an. Der König von Dännemark und der Churfürst von Sachsen zertheilten die beiden Craiße durch ihre Bemühungen. Der Landgraf von Hessencassel und der Churfürst von Brandenburg waren die einzigen, so für die schwedische Regierung eben die Hochachtung, die man Gustaven erwiesen, verlangten: der erstere aus ei-

zu ersehen. Wer weiß die Trennungen nicht unter Alexanders hinterlassenen Feldherren? da jeder an sich gerissen, was er konnte.

einem aufgeklärten Eifer für das gemeine Beste; der andere aber aus der Hoffnung, die ihm der Canzler Oxenstiern machte, die junge Prinzeßinn Christina seinem Churprinzen zur Gemahlinn zu verschaffen.

In diesem verwirrten Haufen so verschiedener Staatsabsichten und Interessen wuste der kluge schwedische Canzler Oxenstiern die allerdringendste Gefahr zu erkennen und derselben vorzukommen. Er stellte sich, als ob er dem äusserlichen Schein glaubte, und that seinen Antrag dermassen bey dem Churfürsten von Sachsen, als wann er von der Aufrichtigkeit der Dienstleistungen, welche ihm Feuquieres zu erweisen schiene, überzeuget wäre *i*). Nachdem er aber nicht weiter hoffen konnte, diesen Fürsten zu seinem Willen zu überreden; so legte er demselben, in seinem Vorhaben, die beiden sächsischen Craiße zu versammlen, offenbare Hindernisse in den Weg; dann er nahm das Recht, die Craiße zu einer Zusammenkunft zu beruffen, für die Krone Schweden in Anspruch, weil dieselbe in dem Besitz des Erzstiftes von Magdeburg wäre. Alsdann eilte er nach Heilbronn, um daselbst eine Versammlung der vier obern Craiße *k*) Teutschlands zu halten, deren Erfolg, so dem Canzler die Direktion von der Union, doch mit einem beygesetzten Rath, übertrug, auch der Endschluß der allgemeinen Versammlung der Protestanten zu Frankfurt am Main wurde. Auf diesen beiden Tagsatzungen verbarg er keineswegs, daß die Krone Schweden Staat darauf mache, daß man ihr ihre wichtigen Dienste durch die Errichtung eines Staates in Teutschland, belohnen werde; und er wuste die Eröffnung davon dadurch annehmlich zu machen, daß er den protestantischen Fürsten vorschlug: ihnen diejenigen Lande, die ihnen wohl gelegen wären, und die Gustav Adolph von den Catholiken erobert habe, abzutretten; und daß er es dahin bringen wolle, damit die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen Carl Ludwigs, wel-

i) Pufendorf Einleit. c. 68.

k) Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein.

welcher durch den Tod seines unglücklichen Vaters 50) seit kurzem in dessen Rechte und Ansprüche getretten war, beschlossen, und, so weit es nach Möglichkeit der Umstände thunlich wäre, in die Erfüllung gebracht werde.

Der Cardinal Richelieu befande für gut, nicht längern Anstand zu nehmen, im Namen seines Herrn mit der schwedischen Regierung zu traktiren. Oxenstiern fieng an desselben Absichten auf Elsaß und den Oberrhein zu verschreyen; und der Churfürst von Sachsen, der sein Ansehen in den Gemüthern der Verbundenen verloren, konnte nicht weiter als zum Untergang der Parthey gebrauchet werden. Feuquieres war gemüßiget, sich wieder an die erstern Anbietungen des Canzlers zu wenden. Der Traktat *l*) zwischen dem König Ludwig und der Königinn Christina bestimmte nur eine Million livres französischer Hülfsgelder. Aber die Zusagen giengen auch nur auf die Sicherheit der Schiffarth auf der baltischen See, die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Bundsgenossen, und auf den zu stiftenden Frieden im Reich. Nur hat der Cardinal seiner geistlichen Würde zu Ehren noch das Versprechen hinzufügen lassen, daß die römische Religion in den zu erobernden Landen sollte ungestöret, in dem Zustande, als man dieselbe zur Zeit der Einnehmung antreffen würde, gelassen werden. Die allerverwegensten Staatsleute achten doch allezeit den äusserlichen Schein für etwas einnehmendes bey dem Volke.

Ferdinand fande sich sehr in seinen Hoffnungen betrogen, die er sich von dem Tode des Gustav Adolphs gemacht hatte. Da er sich allezeit bey gutem Glücke gleich war, so hatte er kaum die uniirten Fürsten gewürdiget, ihnen von weiten zu verstehen zu geben, daß er sie auf Gnad und Ungnade endlich annehmen könnte. Nichts wäre ihm leichter gewesen, als sie zu trennen, oder sie um

l) vom 13 August.

50) den 19 Nov. 1632.

die Allianz mit Schweden zu bringen *m*). Der Ehrgeitz des Oxenstierns erstreckte sich nicht zu weit. Dännemark und Polen erweckten ihm Furcht für Schwedens eigne Lande. Beträchtliche Hülfsgelder würden Uladislao *n*) Muth gemacht haben, seine Ansprüche auf die schwedische Krone geltend zu machen; und der Canzler würde mit gutem Willen die Armee nach Schweden zurück geführet haben, wann man ihm die Zueignung von Pommern mit auf den Weg gegeben hätte. Aber eine so bescheidene Staatsklugheit war nicht nach dem Geschmack des wienerischen Hofes, welcher so gar dem Wallenstein einige eingefädelte Unterhandlungen, um die Alliirten einzuschläfern, zu einem Hauptverbrechen machte. Dieser Feldherr, ohnerachtet seines hohen Kriegsruhmes, war doch nur einer von den mittelmäßigen Männern, welche die günstigen Umstände hervor ziehen, und welche ihre Erhebung der Dürftigkeit, die man an dem einzigen Talente, so sie besitzen, leidet, zu danken haben. Vielleicht war er ein Kriegsmann von der ersten Grösse; allein er besaß weder die Wissenschaft, noch Kunst, ja nicht einmal den Verstand eines Mannes vom Cabinet. Da er ungewiß und unbeständig in Ergreifung der Mittel war, und gegen seinen vorgesetzten Endzweck entweder rennte, oder sich durch seine hitzigen Einfälle davon entfernte; so wuste er weder den Kaiser, den er endlich zu verrathen gedachte, zu betrügen, noch das Vertrauen der Verbundenen, zu wel-
1633 chen er übergehen wollte, zu gewinnen. Nachdem er mit den schwedischen Feldherren in Schlesien eine Unterhandlung angefangen hatte, so zog er, von der, ihnen dadurch eingeflöseten, Sicherheit den Vortheil, daß er sie mit leichter Mühe schlug; und dadurch machte er sich bey dem Oxenstiern auf immer verdächtig *o*). Weil er aber diese Unterhandlung, ohne den Kaiser davon vorher zu benach-

richs-

m) Pufend. de reb. Suec. L. IV. *n*) Sohn König Sigismunds des III. *o*) Pufend. cit. Negociations de Feuquieres. Le Vassor. Vitt. Siri T. VII. Le P. Bougeant T. I.

richtigen, eingefädelt hatte, so fieng auch dieser Herr an, Mistrauen gegen ihn zu schöpfen. Und als er abermals mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg sich in Correspondenz einließ, diese Herren aber nicht ganz nach seinem Kopf antworteten; rächete er sich an ihrer Kaltsinnigkeit dadurch, daß er sich bey dem Kaiser Ferdinand durch die Auslieferung ihrer Briefe, und die Verachtung ihrer Anerbietungen ein neues Verdienst machte. Unterdessen ließ er geschehen, daß der Herzog von Weimar Regenspurg wegnahm. Nachdem ihm hierauf niemand übrig war, mit dem er sich hätte in Traktaten einlassen können, als die Krone Frankreich, so gieng seine Anforderung bey derselben auf eine Million jährlicher Subsidiengelder, auf die gänzliche Verlassung des Herzogs von Bayern, auf Ueberlassung einiger Truppen, und die Versicherung auf das Königreich Böhmen. Man versprach ihm alles; und als durch seine Unvorsichtigkeit Kaiser Ferdinand hinter das Geheimnis gekommen, so that er nichts weiter zu seiner Sicherheit und Absicht, als daß er sich von seinen Officieren einen Eid der Treue schwören ließ *p*). Er vernahm, daß der Kaiser ihn seines Generalats entsetzet; und wande sich durch neue Unterhandlungen an den Herzog von Weimar. Endlich ward er auf Befehl des 1634
Kaiser Ferdinands, da er im Begriff war loszubrechen, zu Nachts ermordet. Der Canzler Oxenstiern sagte, daß er niemals des Wallensteins wahre Absichten habe ergründen können. Wer sollte sich aber nach diesem unterstehen, sie zu entwickeln? Wer sollte es nur wagen von diesem besondern Kopfe einen standhaften Vorsatz zu vermuthen? Eine Wahrheit ist: daß es noch ein gar weiter Sprung seye, aus einem grossen Kriegshelden ein recht geschicktes Oberhaupt von einer Parthey zu werden.

p) Pufend. Einl. §. 65.

§. 11. Aufführung der Fürsten bis auf die Erklärung Frankreichs, welche den Krieg allgemein machet.

Die Regierung von Schweden hatte dem Oxenstiern die höchste Gewalt in Ansehung der teutschen Angelegenheiten überlassen. Aber welch einer besondern Geschicklichkeit hatte dieser grosse Mann vonnöthen, die vielen, über ihre hohe Würde so eifersüchtigen, Fürsten zu gewinnen, an ihm, als einem Unterthan von Schweden, ihr Oberhaupt zu erkennen? Dem Churfürsten von Sachsen war auch nur der Gedanke davon unerträglich. Als dieser von Seiten des Kaisers, der ihm die gänzliche Abtrettung der Laußnitz, ein Stück von Böhmen eigenthümlich, und Schlesien, um es mit dem Churfürsten von Brandenburg zu theilen, anbote, wegen eines Vergleichs angegangen wurde, entzog er sich diesen Traktaten aus einem ganz widersprechendem Bezeigen, davon man den Grund zu finden nicht im Stande ist. Dann sein Vorsatz war schon gefasset, einen einseitigen Frieden zu schliessen. Indessen ließ er sich, zu gleicher Zeit, da er sich gegen den Oxenstiern weigerte, der hailbronnischen Uebereinkunft Beyfall zu geben, von dem Feuquieres in den Traktaten zwischen Frankreich und Schweden mit begreiffen. Der Churfürst von Brandenburg widerstunde eben so wenig dem nachdrücklichen Anhalten des französischen Staatsunterhändlers, der ihn durch das Versprechen, ihm die clevischen Staaten, das Herzogthum Pommern und die preußischen Plätze, welche der König Gustav Adolph sequestriret hatte, zu verschaffen, gar rührend versuchte. Ueberhaupts befanden sich die Angelegenheiten der Union in einem sehr blühenden Zustande. Oxenstiern hatte eine gefährliche Meuterey bey der grossen Armee gestillet, daß er dem Herzog Bernhard von Weimar Franken zusagte: welcher Prinz Regenspurg gewonnen hatte, und ganz Bayerland bedrohete. Der Herzog Georg von Lüneburg hatte eine kaiserliche Armee bey Oldendorf geschlagen: der

schwedische Marschall Horn aber eine spanische Armee, die der Herzog von Feria durch Teutschland nach den Niederlanden führte, zu Grunde gerichtet. Alle kleine Armeen der Alliirten konnten sich fast ungehindert vereinigen, um dem König von Ungarn auf den Leib zu gehen, welcher mit einer, von zwanzig tausend Mann Spaniern und Italienern, die der Cardinal Infant nach den Niederlanden führte, verstärkten Armee Nördlingen belagerte. Der Sieg, den sich Horn sicher versprechen konnte, wann man seinem Gutachten gefolget hätte, würde Ferdinanden und seine Alliirten also niedergeschlagen haben, daß an kein Erholen mehr zu denken würde gewesen seyn. Allein der Herzog von Weimar war einmal gegen die Meynung des Horn hartnäckig auf seinem Kopf ersessen: die Schlacht wurde unverständig und voreilig geliefert, und unglückseliger Weise verloren *q*). Alle Welt, ausgenommen Richelieu und Oxenstiern nicht, verzweifelte an der Wiederherstellung der Angelegenheiten der Union. Der Churfürst von Sachsen unterzeichnete zwey Monathe darauf die vorläufigen Artikel seines Vertrags *r*) mit dem Kaiser. In dem Laufe des folgenden Jahres traten diesem Frieden alle Fürsten von der protestantischen Union, bis auf den Landgrafen von Hessencassel, bey: Und der Kaiser Ferdinand glaubte, daß die Zeiten seiner ersten Glückseligkeit wiedergekommen wären. In diesen Pragertraktaten, wobey keiner von den übrigen Fürsten zu Rath gezogen wurde, schiene der Churfürst für den ganzen teutschen Staatskörper zu handeln, und schaltete auch in der That über den bürgerlichen und Religionszustand des Reichs. Die mittelbaren geistlichen Beneficia und Güter, welche vor dem passauischen Frieden waren eingezogen worden, blieben in den Händen ihrer Besitzer. Diejenigen aber, deren Besitznehmung oder Usurpation nach diesem Frieden erst vorgegangen, wie auch alle unmittelbare Kirchengüter, sollten nach dem Verfluß von vierzig Jahren,

q) den 6 Sept. 1634.

r) welcher der Prager Friede heisset.

von dem Tag des Friedensschlusses an gerechnet, wieder in die Hände der Catholiken geliefert werden. Der Herzog von Mecklenburg wurde wieder in seine Würden und Lande eingesetzt. Hingegen das churpfälzische Hauß blieb geächtet und seiner Staaten beraubet. Das Erzbißthum Magdeburg verblieb den Söhnen des Churfürsten von Sachsen; Donauwerth sollte seine Reichsfreyheit alsdann wieder erhalten, wann der Churfürst von Bayern würde seine Kriegskosten bezahlt, und den, ihm durch den Krieg im Lande verursachten, Schaden ersetzt bekommen haben. Endlich sollte man teutsche Armeen versammlen, um die Franzosen und Schweden aus Teutschland zu jagen.

Nach der nördlinger Niederlage wählte Oxenstiern gar nicht, welche Parthey er ergreiffen müsse. Der Cardinal Richelieu hatte ihm um keiner andern Ursache willen durch seine heimlichen Staatsgriffe entgegen gearbeitet, als weil er sich beständig geweigert, an Frankreich die vom Gustav Adolph gemachte Eroberungen am Rhein abzutretten. Indem er nun gewiß wuste um diesen Preiß neuen Beystand zu erhalten; so trug er den hailbronnischen Bundsgenossen selbsten vor, dem König Ludwig den XIII das Anerbieten davon zu thun. Richelieu, der eben so geschwind in seinen Entschlüssen war als der Canzler, gab darauf zu gleicher Zeit Befehl, die Besitznehmung der Plätze im Elsaß und Philipsburgs auszuführen, und die französische Armee in Bewegung zu setzen, um die Wiederversammlung der Ueberbleibsel von der geschlagenen schwedischen Armee zu erleichtern. Der Traktat wurde
1634 am 9 Oktober unterzeichnet und den ersten November genehm gehalten; und zu Anfang des folgenden Jahrs, befand sich der Cardinal de la Vallete an den Ufern des Rheins an der Spitze von zwölf tausend Franzosen. Der erste Gedanke des Oxenstierns, bey dem so theuer erkauften schleunigen Beystand von Frankreich, war, sich in den Stand zu setzen, einen einseitigen Frieden schliessen, und sich Zeit und Erleichterung zu schaffen, die schwedischen

Völker

Völker nach den balthischen Küsten zuück führen zu können. Aber nachdem ihn der Cardinal durch die guten Dienste des Grafen von Avaux von dem, durch den zu Ende laufenden Waffenstillstand *s*) mit Polen angedrohten Krieg befreyet; als dieser Minister ihm sein Wort gegeben, den König seinen Herrn zum offenbaren Bruch mit dem Hauße Oesterreich zu bewegen; und nachdem ferner der Traktat, den derselbe mit den Holländern, wegen der zu unternehmenden Eroberung und Vertheilung der zehen niederländischen Provinzen, unter Handen hatte, wirklich Ludwig den XIII verbindlich machte; so bedachte sich der Canzler, daß es besser für ihn stünde, zu fernerer Fortsetzung des Kriegs herzhaft entschlossen zu erscheinen. Er gieng selbst nach Frankreich, und traktirte daselbst mit dem Cardinal; und obgleich der französische Minister nicht so weit in seiner Verbindlichkeit gehen wollte, als es die Sicherheit der Krone Schweden erforderte, so wurden sie doch eines neuen Allianztraktats mit einander eins *t*), der in einer Bestättigung der vorhergegangenen bestunde.

Als der Cardinal mit den Holländern wegen der Zertheilung und Eroberung der zehen Provinzen handelte, mochte er wahrscheinlich daben sich nicht sowohl vorgesetzt haben mit Spanien zu brechen, als vielmehr dadurch die angefangenen Unterhandlungen zwischen den Staaten und den Abgeordneten von Brüssel zu unterbrechen. Gaston, der einzige Bruder des Königs von Frankreich, und der vermuthliche Kronerbe, hatte sich *u*) kurz vorher in die Arme der Spanier geworfen, die ihm eine Armee zu untergeben versprochen. Ohnerachtet dieses Prinzens schlechte Standhaftigkeit schon die alleredelsten von seinen Anhängern hatte zu Grunde gehen lassen; so war nichts destoweniger das Misvergnügen des französischen Adels so groß über den Staatsminister, daß der bürgerliche Krieg

s) wird auf 26 Jahre verlängert. *t*) den 28 April 1635.
u) An. 1634.

gewiß zugleich mit einem ausländischen ausgebrochen wäre; und alsdann hatte Richelieu zu befürchten, daß die Holländer, wann sie des französischen Beystandes gerathen müsten, sich zu einem einseitigen Frieden verstehen möchten, den ihnen Spanien vortheilhaft genug würde eingestanden haben, um sich von einer diesseitigen Diversion zu befreyen. Unterdessen, nachdem die Unbeständigkeit des Gastons und die heimlichen Griffe des Cardinals, diesen Prinzen wieder nach Frankreich zurückgebracht hatten, sahe man nicht, daß der Minister sich zu einem offenbaren Krieg anschickte. Alldieweilen er sich mit der Einziehung Lothringens beschäfftigte, schien er nichts weiter im Vorsatz zu haben, als der Krone die, von Schweden abgetrettene, Provinzen zu versichern, indem er sich denselben
1635 näherte. Die Unternehmung der Spanier auf Trier, war dasjenige, so ihn zum Entschluß brachte. Dieser Zufall war von einer solchen Beschaffenheit, daß er daher Gelegenheit nehmen konnte, auf eine höchstrühmliche Weise mit dem Kaiser den Krieg anzufangen. Ludwig der XIII, als angenommener Beschützer vom Churfürsten, konnte sich nun bey dem Reiche als den Rächer der unterdrückten Fürsten angeben, und von dem Kaiser wegen der Gewaltthätigkeit der Spanier Genugthuung fordern, welche in dessen Namen Krieg in Teutschland führten. Aber der geschickte Richelieu würde seinen Herrn in einige Abhängigkeit von Schweden gesetzet haben, wann er denselben im Reich als einen mitkämpfenden Hauptheil hätte auftretten lassen. Oxenstiern würde haben Bedingnisse vorschreiben können, es mochte entweder ein neues Bündnis, oder einen einseitigen Frieden betroffen haben; und Ludwig der XIII würde unter einerley Vorwand den Kaiser und den König von Spanien auf den Halß bekommen haben. Ausser dem, würde der Cardinal, welcher mit Einwilligung der Fürsten, Elsaß, als eine Vergeltung für die von Frankreich geleistete Hülfe, innen hatte, grosse Mühe gehabt haben die Abtrettung desselben vom Reiche zu erhalten, wann er es als eine Eroberung verlanget hätte.

te. Diese Beweggründe zusammen, machten, daß er den Bruch alleine mit Spanien vornahm. Gleich als ob die Spanier Trier, ohne Theilnehmung des Kaiser Ferdinands, überrumpelt und den Churfürsten aufgehoben hätten, machte er sich blos an dieselben. König Ludwig ließ ihnen den Krieg ordentlich durch einen Herold ankündigen x); und er behielte freye Hände, sich jederzeit ein Verdienst bey dem teutschen Staatskörper, durch bezeigte Begünstigung gegen eines von seinen Gliedern, zu erwerben. Der Krieg mit Spanien, obgleich derselbe das Interesse eines Reichsfürstens zum Vorwand hatte, veränderte keineswegs die Verhältnis und Beschaffenheit mit Schweden. Der Cardinal konnte, nachdem die Sachen liefen, nach seinem Gutdünken die Anforderungen seines Königes an ein oder die andere Linie des Haußes Oesterreich richten, und dieselben von einander absondern oder vereinigen. Vielleicht sahe dieser grosse Staatsmann die Möglichkeit eines Friedens im Reiche, der die Krone Spanien in Ausführung ihrer Kriege, ihren eignen Kräften überlassen würde, schon zum voraus.

§. 12. Erneuerung der Verbindung zwischen Frankreich und Schweden. Vorläufige Traktaten im Jahr 1643.

Der Beytritt der verbundenen Fürsten zu dem prager Frieden brachte in der That den schwedischen Waffen viel grössern Vortheil als Schaden; dann indem dadurch die Schweden von dem Zwange befreyet wurden, diese oder jene Lande der ihnen vorher verbunden gewesenen Stände zu verschonen; so waren sie nun im Stande, den Krieg mit viel grösserer Uebereinstimmung und Nachdruck zu führen. Die Feldherren hatten bey ihren Kriegsunternehmungen niemanden mehr als sich selbst und ihre Kräften um Rath zu fragen. Banner, der Herzog Bernhard von

x) Man sehe die bezeigte Politik beider Kronen im 7 Capitel und der Holländer ihre Cap. 4.

von Weimar, Torstenson, Königsmark, und Wrangel verschafften den schwedischen Armeen ihr erstes fürchterliches Ansehen bald wieder. Aber Oxenstiern und Richelieu behielten gegeneinander ihr Mistrauen. Der Canzler, den sein freyer Charakter und erhabener Geist zu aller Verstellung unfähig machten, verbarg keineswegs seine Empfindlichkeit gegen den Cardinal, von welchem er wuste, daß er heimlich und mit ziemlichen Fortgang daran arbeitete, sich zum Haupt in den teutschen Reichshändeln zu machen. Der Cardinal, so viel verschlagener und feiner als Oxenstiern war, nahm seine Rache an ihm, indem er seines Herrn Vortheil beförderte; er legte zu dem glücklichen Fortgang der schwedischen Waffen hülfreiche Hand an, oder streuete demselben Hindernisse in den Weg, nachdem er den Canzler mehr oder weniger entfernt von einer gänzlichen Vereinigung mit Frankreich, oder von einem einseitigen Vertrag mit dem Kaiser befande; und der schwedische Herr, der zu heimlichen Kunstgriffen so gar nicht gemacht war, haßte seinen Nacheiferer, der ihn in die Nothwendigkeit versetzte, sich gegen dessen falsche Streiche zu verwahren. Nach einigen Glücksabwechslungen in diesem, mit so vielerley Staatsabsichten verknüpften Kriege, gewann doch endlich der schlaue Car-
1637 dinal die Oberhand. Der, von den kaiserlichen Armeen in Sachsen in die Enge getriebene Banner, erhielte sich, in der Hoffnung, daß eine mächtige Diversion der Franzosen am Rhein einen Theil seiner, ihm überlegenen, Feinde von ihm abziehen würde. Aber seine Hoffnung war vergebens, und er muste sich selbst Hülfe schaffen; da nun die Kaiserlichen, bey des Banners Schwäche, in Pommern eingedrungen waren, welches Herzogthum die Schweden als ihre einzige Sicherheit bey einer Retirade ansahen, so wurde Oxenstiern, der bis daher vom kaiserlichen Hofe aufgezogen war worden, endlich gezwungen, seinen Widerwillen zu überwinden, und mit Frankreich einen Traktat *y*) von einer uneingeschränkten Allianz abzuschliessen,

y) geschlossen auf 3 Jahre zu Hamburg den 6 März 1638.

schliessen, kraft welcher sich Schweden, keinen einseitigen Frieden zu schliessen, verbindlich machte. In einem von den Artikeln machte sich der König von Frankreich anheischig, dem Kaiser den Krieg anzukündigen; und der Canzler that sich was darauf zu gute, daß er doch auch endlich einmal etwas über den Cardinal gewonnen habe. Aber dieser letztere, so zwey Jahre vorher mit dem Herzog von Weimar traktiret hatte, daß derselbe unter seinem eignen Namen und mit seinen Völkern den Krieg mit dem Kaiser Ferdinand führen sollte, ließ sich vernehmen, wie die angeführte Erklärung des Königs sich dahin einschränken möchte, daß man die Fahnen bey der weimarischen Armee in französische verwandele; da dann Oxenstiern nicht weiter in ihn drang.

Diese Unterhandlung des Cardinals mit dem Herzog von Weimar, war eben eine von den Hauptursachen des gefaßten Verdrusses des Canzlers wider diesen Minister. Herzog Bernhard von Weimar, war der beste Feldherr, den die Schweden damals hatten. Da er unter dem grossen Gustav Adolph, dessen vortreffliche Talente er meistens auch besaß, sich gebildet, so hat er die Liebe der schwedischen Militz sich leicht erworben. Sein Ehrgeitz war seinem Heldenmuth gleich; und das strenge Verfahren Kaiser Carls des V gegen seinen Urgrosvater, den unglücklichen Johann Friederich, machte, daß er das Hauß Oesterreich haßte. Der Verlust der Schlacht bey Nördlingen ward ihm von den schwedischen Generalen und der Regierung beygemessen: er war hernach bey der Parthey nicht mehr in dem vorigen hohen Ansehen, wie bey den Soldaten; und es wollte kein Ansehen für ihn haben, daß er seinen, durch die Folgen der nördlingischen Niederlage verlohrnen, ihm vorher verheissenen, Staat in Franken, durch eine anderweitige gleichwichtige Errichtung eines eignen Staates ersetzen würde können. In dieser Beschaffenheit seiner Umstände gab er den Vorschlägen des Cardinals Gehör. Da ihm geschmeichelt wurde,

daß

daß er nicht weiter unter die schwedischen Generale sollte gerechnet seyn, und er vernahm, daß man ihm Elsaß als einen zu erwerbenden Staat anbote, so ergab er sich der Krone Frankreich mit dem Kern der schwedischen und teutschen Völker, aus welchen er sich seine Armee errichtet hatte z). Wann ihm aber der Cardinal eine betrügerische Abtrettung des Elsaßes that, so waren hingegen auch seine Verbindungen, die er mit dem Könige eingieng, von eben so schlechter Aufrichtigkeit. Der Minister gedachte, daß, wann Bernhard glaubte, für sich Eroberungen zu machen, er mit desto heftigerer Begierde dergleichen vorzunehmen und sicher zu setzen trachten würde; und der Herzog versprach sich, daß die Eroberungen, die er mit französischen Subsidiengeldern machen würde, ihn auch zugleich in dem Stand setzen würden, sich von aller Abhängig- und Verbindlichkeit gegen diese Krone loszureissen. Das Glück des Cardinals befreyete ihn, auf die nehmliche Weisse, von einer gleichen Verlegenheit mit derjenigen, worein ihn vormals Gustav Adolph versetzet hatte. Der Herzog starb schnell a), als er eben im Begriff war mit seinem Vorhaben, wozu er aber vielleicht zu wenig Hülfsmittel hatte, hervorzubrechen; und, indem der Cardinal, den jungen Pfalzgrafen, der im Begriff war durch Frankreich zu der weimarischen Armee abzugehen, und sich an derselben Spitze zu stellen, in Arrest nehmen ließ; den schwedischen Ansuchungen Geld entgegen setzte, um die Soldaten auf seine Seite zu ziehen; den General Erlach, als den vornehmsten Officier bey dieser bernhardischen Armee, und Gouverneur von Breisach, gewonnen hatte; das herzogliche Testament, welches dessen Eroberungen und Armee seinen Brüdern verschaffte, durch eine schleunige Besitznehmung vernichtete: so versicherte er dadurch dem Könige seinem Herrn die völlige Nachfolge in der Verlassenschaft des Herzog Bernhards von Weimar.

Fer-

z) Im Monath Okt. 1635. a) im Julius 1639.

Ferdinand der II hatte seinen ältesten Prinzen zwey Monathe vor seinem Absterben *b*), zum römischen König erwählen lassen. Die Gefangenschaft des Churfürsten von Trier, die noch im Widerspruch verfangenen pfälzische und bayerische Churen, schienen diese Wahl in Ansehung ihrer Rechtmäßigkeit zweifelhaft zu machen. Unterdessen war es Frankreich nur alleine, so den dritten Ferdinand nicht als Kaiser erkannte. Schweden befurchte Veranlassung zu geben, daß man den königlichen Titel der jungen Christina durch allerhand listige Einwendungen anfechten möchte, wann es Ferdinanden Ausstellungen an seiner Kaiserwürde machen wollte. Dieser Herr, der noch mehr als sein Herr Vater auf eine unumschränkte Herrschaft erpicht war, bediente sich keiner gehabten leichten Gelegenheit, Frankreich und Schweden zu trennen *c*). Weil er beständig hoffte, daß seine mächtigen Waffen die vergangenen Unglücksfälle wieder ersetzen würden, so ließ er sich nur in Unterhandlungen ein, um seine Feinde aufzuziehen. Den König von Engelland führte er hinters Licht, den er leicht auf seine Seite hätte bringen können *d*). Nachdem er den Pabst ersucht, einen Stillestand vermitteln zu helfen, brach er die Unterhandlungen ab, ohne eine andere Frucht davon zu ziehen, als die Schweden zu überzeugen, daß sie künftig in alle seine Vorschläge ein Mistrauen zu setzen hätten; und dem Landgrafen von Hessen und den braunschweigischen Fürsten *e*), die er durch die Vorbildung eines einseitigen Friedens mit Schweden in Schrecken gesetzet, von Frankreich einen Verweiß zugezogen zu haben. Er ließ endlich dem Cardinal Richelieu Zeit, das Reich in Unruhe und Sorgen, über die Erwerbungen der Krone Schweden, deren sie sich in Teutschland versichern wollte, zu versetzen; und die Schweden in eine solche Stellung zu bringen, bey welcher ihnen, zur Versicherung derjenigen Lande, die man ihnen abtretten würde, eine Garantie, eine

b) Er starb im Febr. (5) 1637. *c*) Bougeant L. V. *d*) Pufend. L. 9. *e*) Die braunschweigischen Herzoge ergriffen die Neutralität A. 1638.

ne Gewährleistung unumgänglich nothwendig war, welche ihnen aber einzig und allein die feyerlichen Traktaten eines allgemeinen Friedens verschaffen konnten. Der Cardinal Richelieu wuste von allen vorgegangenen Staatsfehlern seinen Vortheil zu ziehen. Er wuste sich wegen der Fortsetzung des langwürigen Krieges, die man seinem Ehrgeitz beymaß, zu rechtfertigen. Er trotzte der unmächtigen Empfindlichkeit des Königs von Engelland, indem er den Churfürsten von der Pfalz so lange gefangen hielte, bis die Freyheit dieses Fürstens seinen Absichten keine Hindernisse mehr in den Weg legen konnte. Er machte, daß die Schweden selbst die Erneuerung der letztern Verbindungstraktaten wünschten; und eine Vermehrung der jährlichen Hülfsgelder von 200000 Gulden war die einzige beschwerliche Bedingnis, so er sich dabey aufbürden ließ. Nachdem dieser hocherfahrne Staatsmann verstorben *f*), folgte ihm der Cardinal Mazarin in der Würde eines vördersten Staatsministers nach; dieser nahm des Richelieu seinen Plan an, und verfolgte die Bahn, so ihm derselbe gebrochen hatte. Es schien, als ob er bey Ausmachung der Präliminarien *g*) zu einem künftigen Frieden die Schweden zum Besten habe haben wollen, da bey diesem vorläufigen Traktat die grossen Schwürigkeiten in nichts bedeutenden Kleinigkeiten oder heimtückischen Streichen bestunden; und derselbe im Grunde nichts wesentliches als die Bestimmung der beiden Städte, Münster und Osnabrücks, zum Orte der anzufangenden allgemeinen Friedensunterhandlungen begriffe. Allein dieser italienische Minister, der von keinem so erhabenen Geist, obgleich von einer eben so weit sich erstreckenden Fähigkeit, als sein Vorfahrer, war, erniedrigte gleichsam die Staatskunst, die er nachahmen wollte, indem er ohne Noth die listigen Kunstgriffe multiplicirte. Der Doppelsinn und die schlechte Treu und Glauben des Cardinals Richelieu, welchen

f) Er starb den 4 Dec. A. 1642. *g*) die zu Hamburg am 25 Dec. 1641 geschlossen und im April 1648 erst ratificirt worden.

chen ihr a propos zur Entschuldigung hat dienen müssen, oder welche die Grösse ihrer Absichten unter einer andern Gestalt vorgestellet hat, wurden in dem Mazarin eine niederträchtige Betrügerey, und eine Fourberie (ist des A. Wort), deren glückliche Wirkung ihn nicht einmal von der Verachtung retten konnte.

Drittes Capitel.

Westphälische Friedensunterhandlungen und Schluß zwischen dem Kaiser und Reich nebst deren Bundsgenossen an einem; dann zwischen Frankreich, Schweden sammt deren Verbundenen am andern Theil.

§. 1. Gegenstände der Unterhandlungen. Charakter der Bevollmächtigten.

Die westphälischen Traktaten haben dem grösten Theil von Europa seine Gestalt und Beschaffenheit gegeben. Sie sind der Grund zur europäischen Staatsklugheit; und ihre Verhandlungen sind die Schule für alle Staatsunterhändler. Niemals waren verwirrtere und wichtigere Staatsabsichten und Interessen aus einander zu setzen; und niemals hat man so viele Staatsmänner beysammen gesehen, um sie mit einander zu vereinigen. Wann man ausnimmt den König von Engelland Carl den I, der schon seine Unglücksbahn betretten hatte, den König Uladislaus von Polen, welcher kurz vorher sein Recht verloren hatte, sich ohne die Einwilligung des Adels

in auswärtige Angelegenheiten zu mischen 51), und den Czaren von Moscau, der damals kaum weiter bekannt war, als das balthische Meer gehet; so erwartete ganz Europa sein Schicksal von den Zusammenkünften und Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück.

Nach tausenderley eiteln Streitigkeiten und Verdrehungen über die einander zu ertheilende sichere Geleitsbriefe, hatten endlich die vorläufigen Traktaten die benannten beiden Städte zum Ort der Zusammenkunft anberaumet. Münster war für die catholischen Bevollmächtigte, Osnabrück aber für die protestantischen bestimmt. Man sollte nach gemeinsamen Rath an beiden Orten zu Werke gehen. Aber indem ein jeder von den vornehmsten Interessenten an diesem vorausgesetzten Verständnis verzweifelte, so arbeitete auch ein jeder von ferne daran, von dieser wahrscheinlich bevorstehenden Unordnung Vortheil zu ziehen. Schweden ließ seine Eifersucht über Frankreich hervorblicken, und Frankreich schiene über die Beschwehrden der Protestanten wenig in Eifer zu gerathen: eine Krone sowol als die andere ließ dem Kaiser deutlich merken, daß er seine Feinde trennen könnte, so bald er einen Theil derselben vergnügen möchte. Die beiden Höfe und Staatsräthe von Wien und Madrit wiesen wechselsweise die beiden Mächte entweder mit ihren Anträgen ab, oder schmeichelten ihnen, ohne sich aber mit einer oder der andern wirklich einzulassen; und indem sie sich schmeichelten, dieselben endlich müde zu machen, so versprachen sie sich mit derjenigen Macht einen Vergleich zu treffen, die die ungedultigste wäre. Der allgemeine Ruff verkündigte dem Kaiser die Einschränkung seiner Gewalt; dem Reiche die Wiederherstellung oder die Erwerbung seiner Freyheit; den Bundsgenossen aber von Ferdinanden den Verlust ihrer beträchtlichsten Besitzthümer.

Spa-

51) Ein Traktat, den er mit Venedig auf die Bahn brachte wider die Türken, gab die Gelegenheit zu einem Reichstags-

Spanien, welches schon einen starken Schritt zu seinem Verfall gethan, war von seinem gänzlichen Ruin bedrohet. Frankreich und Schweden konnten, da sie an dem Punkt ihrer Vergrösserung waren, noch ihre Eroberungen samint ihrem Ruhm und Ansehen verlieren; und sie wollten ihre Eigenthümer auf Kosten derer Fürsten vermehren, die sie beschützet hatten. Schweden, welches die Glaubensverwandtschaft der Gewogenheit der Protestanten versicherte, suchte die Gewährschaft seiner Erwerbungen in der Ueberlegenheit der protestantischen Parthey, von welcher auch der beständige Friede im Reich abhienge. Frankreich hielte sich durch seine eigne Macht für versichert genug, dasjenige, was ihm durch die Traktaten würde abgetretten werden, künftig behaupten zu können; und wollte daher von beiden Partheyen, bey welchen diese Krone in gleicher Achtung damals stehen sollte, aus keinem andern Gesichtspunkte angesehen werden, als nach den Absichten der Staatsklugheit. Es war Frankreichs Vorsatz, sich den Weg, auf das künftige, zu neuen Erwerbungen zu bahnen, wann es zwischen beiden Partheyen im Reiche das Gleichgewicht wieder herstellte, so daß, indem sie im Stande blieben einander zu hassen und zu verfolgen, sie dereinstens wiederum der französischen Darzwischenkunft benöthiget werden möchten. Schweden wollte haben, daß alle geächtete Fürsten wieder zu dem vollkommenen Besitz ihrer Güter kommen möchten, daß das Reich frey würde, und daß der Kaiser in Zukunft nichts mehr als das Haupt einer Republik von Souverainen, und der Vorsteher der Versammlungen der Fürsten und Stände seyn sollte. Frankreichs Entwurf war, denen besitzenden Prinzen etwas zu verschaffen, damit es ihre Freundschaft gewinnen möchte; für die verjagten oder geächteten Fürsten aber eine Genugthuung heraus zu bringen, damit sie nicht zur Feindschaft gereitzet würden; den

tagsschluß, daß die Republik bey Errichtung der Allianzen vom Könige sollte zu Rathe gezogen werden.

Kaiser übrigens in unausgemachten Streitigkeiten mit dem Reiche zu lassen. Schweden, welches sich schon als ein Glied des teutschen Staatskörpers ansahe, befurchte, Frankreich möchte zu grossen Credit und Beyfall, durch seine Bundsgenossen und beträchtliche Lande, die es besaß, im Reiche finden: und da es sich doch genöthiget sahe, für seine und Frankreichs gemeinschaftliche Vergrösserung zu arbeiten, so trachtete dasselbe seine eigne, so bald möglich, vestzusetzen, um sodann ohne Gefahr der zu fürchterlichen Vergrösserung seines Bundesgenossens Einhalt thun zu können. Frankreich, so dahin zielte, mit der Zeit den Beschützer und Schiedsrichter im Reiche vorzustellen, wollte nicht haben, daß Schweden jemals in die Umstände kommen möchte, sich weder seinem Schutz noch Entscheidungen entziehen zu können, oder wohl gar im gleichen Ansehen und gleicher Macht zu stehen. Kurz, die beiden Kronen stunden in Furchten, sich auf beiden Seiten durch ihre Anforderungen Nachtheil zu erwecken; und jegliche war doch bedacht, der andern ihre Ansprüche einzuschränken, oder gar denselben entgegen zu arbeiten. Die, von dem Kaiser ihrer Lande beraubten, Fürsten begehrten ihre Wiedereinsetzung und Schadloshaltung. Diejenigen aber, so sich in ihren Raub getheilet hatten, hielten ernstlich um die Bestättigung des zugetheilten, oder um eine hinlängliche Vergeltung an. Der teutsche Staatskörper machte seine Ansprüche auf alte Vorrechte, deren ehemaliger Besitz entweder ungewiß, oder fast gänzlich vergessen war. Der Pabst wollte, daß der Friedensschluß den Catholischen im Reich dasjenige wieder schaffen sollte, was der Krieg, und die Uebereinkünfte unter der Regierung Carls des V denselben entzogen hatten. Die Protestanten machten zu ihrer Hauptforderung, daß ihnen diejenigen Kirchengüter wieder werden müßten, deren Wiederherstellung Kaiser Ferdinand oder sein Herr Vater von ihnen erzwungen hatten; und sie begehrten, daß man ihnen auch die, welche sie bey ihrem günstigen

Kriegs-

Kriegsglücke angefallen hatten, dazu geben sollte. Alle beharrten hartnäckig auf ihren Ansprüchen; und jeglicher Theil stunde in Sorgen, daß ihn nicht seine Alliirten der Genugthuung, die ihnen angebotten würde, aufopfern möchten. Da nun alle Theilnehmende geneigt waren, einander hinter das Licht zu führen, wann sie solches mit Sicherheit thun könnten; so vermutheten sie auch ohne Unterlaß auf dem Sprunge zu stehen, daß ihnen vorgekommen möchte werden. Die wichtigen Berathschlagungen und Unterhandlungen musten daher eine beständige Ebb und Fluth von arglistigen Anschlägen, falschen Ausflüchten, Hintergehungen, Mistrauen und heftigen Streitigkeiten seyn. Die Spanier, denen ihr gehabtes Unglück im Kriege, und ihre Erschöpfung, nur noch schlaue Kunstgriffe als die einzige Zuflucht übrig gelassen, mischten sich in diese Friedensunterhandlungen, mit dem vesten Vorsatz, selbige schwürig zu machen und zu verwirren. Indem sie einen gewaltigen Abscheu vor einem Frieden gefasset, der ihnen nicht anderst als nachtheilig ausfallen konnte; so hofften sie noch ein Wunderwerk des Glücks zu ihrem Besten, wann sie es dahin bringen könnten, unter ihren Feinden, denen sie nicht mehr im Stande waren die Spitze zu bieten, Uneinigkeiten zu stiften. Die sieben vereinigten Provinzen und das Königreich Portugall, boten aus gutem Herzen ihrem vormaligen Oberherrn den Frieden an. Die aufgestandenen Catalonier verlangten, daß ihnen eingestanden würde, sich einem andern Herrn zu unterwerfen. Italien, bey seiner Ohnmacht sich in Freyheit zu setzen, suchte nichts anders, als seine Fesseln zu verändern. Europa, mit einem Worte, konnte bey seiner heftigen Gier durch die ordentlichen Mittel nicht seine Beruhigung wieder erhalten. Der Eigennutz beherrschte diejenigen Mächte, deren Kräfte im Stande gewesen wären, die Gerechtigkeit mit Nachdruck handzuhaben; aber auch die schwächsten mit verwickelten Staaten würden allzuviel dabey verloren haben, wann

sie die Gerechtigkeit zu ernstlich zu Hülfe geruffen hätten *a*).

In dem Laufe dieser stachlichten Unterhandlungen, behalf sich die Fähigkeit der Staatsleute auch mit den schlechtesten und verhaßtesten Kunstgriffen. Betrug und Unwahrheiten bekamen den Namen der Staatsklugheit; und die größten Staatsmänner des Jahrhunderts bedienten sich der spitzfindigsten Verdrehungen künstlich unter einem ansehnlichen Schein der Wohlanständigkeit. Die Bevollmächtigten des Kaisers, blose von andern gerührte Werkzeuge, deren Unternehmungen und Ausflüchte der wienerische Staatsrath belebte, arbeiteten unter der Anleitung des Grafen von Trautmansdorf, des Kaiser Ferdinands Lieblings, in Ansehung dessen was sie gutes verrichteten; und nach den Winken der Spanier, wann sie etwas nachtheiliges für die Friedenshandlungen vornahmen *b*). Die spanischen Bevollmächtigten hatten den Anton Brün, einen Ritter aus der Franche Comte gebürtig, der vorzügliche Verdienste und Geschicklichkeit besaß, zu ihrem Beystande. Er hatte einen sehr lebhaften und durch die Wissenschaften aufgeklärten Verstand; seine Gemüthsart war liebreich, und sein Bezeigen ungemein einnehmend; er wuste sich mit der grösten Annehmlichkeit auszudrücken, und schrieb dabey schön und mit besonderm Nachdruck: niemand verstunde die Kunst besser als er, sich nach denjenigen zu richten, mit denen er etwas auszumachen hatte, von ihren Schwachheiten Vortheil zu ziehen, und in ihrem Nachtheil seine Zuflucht zu finden. Ohne ihn würden seine Collegen gewiß nichts von Münster mit hinweg gebracht haben, als die Schande, betrügerisch und boshaft ohne Nutzen gewesen zu seyn. Dann die-

a) Hist. de la Paix de Westphalie 3. Vol. in fol. Die Ausgabe davon wurde aus der braunschweigischen Bibliothek besorget durch Mr. le Chevalier de Vergennes, gegenwärtigen französischen Ambassadeur an der ottom. Pforte. *b*) Le Pere Bougeant T. II. L. I.

dieselben waren aufgeblasen und unwissend; und ihre Gemüthsbeschäfftigung, so einmal auf Verwirrungen gerichtet war, machte sie um soviel geschickter, unerhebliche Schwürigkeiten aufzubringen und zu unterhalten, je weniger ihr Verstand sie fähig machte, weder einen allgemeinen Plan zu entwerfen, noch nach einem zu arbeiten. Frankreich hatte bey diesen Traktaten als vördersten Bevollmächtigten den Grafen von Avaux, aus dem Hauße von Memes, in welchem die meisten erforderlichen Eigenschaften eines Negociateurs und Höflings mit einander vereiniget waren. Er nahm sich in der That des Ruhmes des Königs seines Herrn, und des Staats Bestens aufrichtig an. Aber er erkannte vielleicht seinen Werth allzusehr, und war auf den ersten Rang zu sehr erpicht. Ihme war als College zugegeben Abel Servien, ein Mann von grosser Erfahrenheit, dessen ungestümme Hitze, Halsstarrigkeit und neidisches Wesen seine guten Eigenschaften verdunkelten. Servien war dem Cardinal Mazarin vollkommen ergeben, und hatte bey demselben den Lyonne seinen Tochtermann zur Stütze. Schweden hatte die Ehre dieses wichtigen Friedensgeschäfftes dem Grafen Johann Oxenstiern, dem Sohne des grossen Canzlers, gegeben. Demselben fehlte es nicht an Einsicht, und er hatte auch schon Erfahrenheit in den Geschäfften. Aber er war dabey so stolz und einbildisch, daß es öffters kindisch herauskam; und unerachtet seines stolzen und in die Augen fallenden Prachtes, würde er wenig in Betrachtung gekommen seyn, wann nicht die Unterrichte und das hohe Ansehen seines Vaters gewesen wären. Salvius sein Beystand hatte das Vertrauen seiner Königinn, der Christina, und die Gewogenheit der Grossen in Schweden, die über den Canzler eifersüchtig waren. Seine Begierde, dafür angesehen zu seyn, als ob er gar viel wüste, machte ihn zu Zeiten unbescheiden. Ausser dem war er heimtückisch; aber dabey sehr auf vorzügliche Ehrenbezeugungen in Ansehung seiner auf sich habenden Ehrenstelle, da ihm seine Ge-

burt 52) auf keine derselben ein Recht gab, ersessen, und konnte dießfalls gar leicht vor den Kopf gestossen, aber auch eben so leicht gewonnen werden c). Ob er gleich geschickt war, ein Geschäffte zu führen, so war er doch darinnen langsam, dieweil er nicht anderst seine Berathschlagungen vornahm, als unter der Betrachtung aller miteinschlagender möglicher Zufälle; und wie seine Vorsichtigkeit ihn unruhig und mistrauisch machte, so verursachte in ihm die von sich gefaßte Ueberzeugung, alles auf den Grund eingesehen zu haben, seine Halsstarrigkeit. Die Bevollmächtigten der vereinigten Niederlande waren leute von grossem Verstande, aber ihr Augenmerk war alleine auf ihre eignen Angelegenheiten gerichtet; dabey sie noch ganz neu in den Staatsstreichen und in der Durchtreibung der Geschäffte waren. Als blinde Republikaner, oder wohl auch als nicht genug erleuchtete Anhänger des Statthalters, hatten sie vor allem, was nicht das gegenwärtige Interesse der Republik oder des Prinzen angieng, die Augen verschlossen. Weil der König von Dännemark die gesuchte Ehre eines Mediateurs oder Friedensstifters, durch den, zwischen ihm und der Krone Schweden ausgebrochenen Krieg, einmal verlohren hatte, so wurde sein Resident zu Osnabrück unter der Menge der dorten befindlichen Staatsleute fast verkennet. Der Pabst, welcher daselbst bey den Protestanten nothwendig wegen seiner Gesinnungen noch viel verdächtiger war, als der König von Dännemark, wurde nur zu Münster, nebst der Republik Venedig, als Vermittler angenommen. Sein Nuncius, Fabio Chigi, der nachgehends unter dem Namen Alexanders des VII Pabst wurde, war vollkommen geschickt, bey den Bevollmächtigten von beiden Partheyen die nichts bedeutenden Ränke und Ausflüchte hin und her

zu

c) Memoires de Chanut.

52) Man sagt, Salvius seye eines Schneiders Sohn gewesen. Daher waren des jungen Oxenstiern Worte so stachlicht, wann er sagte: Domine Salvi, rem acu tetigisti.

zu tragen. Ausserdem war er unfähig in den Unterhandlungen und Conferenzen ein entscheidendes Wort zu sprechen, weil er ganz allein darauf bedacht war, sich bey denjenigen hohen Mächten beliebt zu machen, durch welche er sein weiteres Glück zu machen hoffen konnte. Contarini, der Ambassadeur der Republik Venedig, hatte mehr Fähigkeit, und gar zu viel Lebhaftigkeit. Es seye nun aus Eigennutz oder aus einem Religionseifer, der eben sonst bey einem venetianischen Staatsmanne nicht gar gemein ist, hergekommen, genug, Contarini war partheyisch für das Hauß Oesterreich. Die Craiße, die Fürsten, die Reichsstädte, die Herzoge von Savoyen, Toscana, Lothringen, Mantua, nebst den Erzherzogen, hatten auch ihre Abgeordneten auf diesem Friedenscongreß. Es mag seyn, daß die meisten unter ihnen noch eine wichtigere Stelle hätten bekleiden können. Aber da sie nur den kleinsten Theil der Versammlung ausmachten, so hatten sie keine Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit sehen zu lassen, und musten mit andern das gewöhnliche Schicksal bey zahlreichen Versammlungen theilen, daß sie sich unter der Menge der Geringern verlohren, und für nichts geachtet wurden.

§. 2. Zustand und Verfassung der Mächte.

Mittel der Staatsunterhändler.

Der Cardinal von Richelieu, den der Capuziner Joseph unruhig und eifersüchtig gemacht, hatte keinem Franzosen den Zutritt zu den Staatsgeschäfften verstattet, der im Stande gewesen wäre, ihn zu stürzen, oder seine Stelle einzunehmen. Zu seiner Zeit wurden die Staatsbedienungen nicht sowohl Ministern, als nur blosen Commissairen zu Theil; Leuten, die sich schon daraus eine Ehre machten, unter ihnen zu stehen und von ihnen abzuhangen, und welche, weil sie sich sonst durch nichts als ihre Gaben und die Gunst des Cardinals heben konnten, ihr ganzes Glück darinnen setzten, wenn sie ihre Stellen nicht verlören. Nach dem Tode dieses vördersten Staatsmi-

nisters hat Ludwig der XIII, der wohl an sich merkte, daß er ihm bald folgen würde, sich nicht die Mühe gegeben, einen andern an dessen Stelle zu erwählen; und da die verwittibte Königinn die Unfähigkeit ihres Beichtvaters erkannt hatte *d*), dem sie sonst gern ihr Zutrauen würde geschenkt haben, so überlies sie sich dem Cardinal Mazarin, als dem geschicktesten. Diesem Staatsminister kam es bey den Prinzen und Grossen wohl zu statten, daß er ein Fremder war, welches ihn sonst bey dem Volke verhaßt machen sollte. Gaston, der Onkel des jungen Königes, und der Prinz von Conde bildeten sich ein, sie würden nun die Macht und die Schätze des Königreiches in ihre Gewalt bekommen, ohne sich dem allgemeinen Haß aussetzen zu dürfen, weil derselbe nur allezeit auf denjenigen fällt, der den Namen hat, am Ruder der Staatsgeschäfte zu sitzen; und die grossen Herren hofften alles von einem Ausländer zu erhalten, bey welchem sie sich leicht fürchterlich würden machen können. Damit aber der vörderste Staatsminister sich in seinem Posten vest setzen möchte, ehe diese betrügliche Hoffnung verschwand, so muste der Krieg fortgesetzt werden. Denn dadurch wurden die unruhigsten Herren vom Hofe entfernet; und weil eben auch dadurch der Prinz von Conde in Ansehung seines Sohnes, der damals noch die gröste Neigung zum Kriege hatte, zufrieden gestellet werden konnte, so kam es bey den Forderungen dieses Prinzen sowohl als des Gaston nur auf eine Nachgiebigkeit in solchen Dingen an, die einem Italiäner wenig kosten konnten. Allein das Volk, das gewohnt war, den Cardinal von Richelieu zu hassen, gab die Dauer des Krieges für eine der vornehmsten Ursachen seines Hasses aus; und sein Nachfolger muste befürchten, daß eben diese Beschwerde auch eben einen solchen Eindruck wider ihn machen würde. Aber Mazarin wuste sich geschickt aus diesem Handel herauszuziehen, indem er über die Nothwendigkeit, den Verbindungen,

d) Des Bischoffs von Beauvais. Memoires de la Rochefoucault, de la Châtre, du Card. de Retz, &c.

dungen, die Richelieu eingegangen hatte, folgen zu müssen, zu seufzen schiene, zu eben der Zeit, da er einen Ruhm darinnen suchte, alle Absichten desselben zur Vergrösserung Frankreichs als seine eigene anzunehmen. Er dichtete auch sogar diesem Manne diejenigen Anschläge an, die er für dienlich erachtete, auf ihn noch nach seinem Tode zu schieben, nemlich die Schwürigkeiten, die er sich dem Friedensgeschäffte in den Weg zu legen vorsetzte. Und da dieselben dem Könige und der Nation wohlgefielen, so gab man ihm nicht Unrecht. Man hörte ihn mit Vergnügen die Ueberlassung aller gemachten Eroberungen, und eine völlige Befriedigung aller Bundsgenossen, begehren. Nachdem die Verbindung mit Schweden und den vereinigten Niederlanden erneuert worden war, ertheilte er öffentlich den Gevollmächtigten dergleichen Anweisungen. Der Graf von Avaux muste dieselben treulich befolgen, so wie er sie empfieng; und Servien nahm auf sich, die Uebermäßigkeit dieser Ansprüche in ihr völliges Licht zu setzen, dergestalt, daß er den Feinden die Lust, einen Frieden zu schliesen, benähme, ohne doch die Bundsgenossen abwendig zu machen. Dieses war das grosse Geheimnus der Unterhandlung, was Frankreich betrifft.

Schweden hatte noch immer Lust, einen besondern Frieden mit dem Kaiser zu schliesen. Aber da diese Krone, wegen des Mangels der Aufrichtigkeit bey den kaiserlichen Ministern, keine sichere Hoffnung vor sich sahe, daß ein Traktat von dieser Art auch vollstreckt werden würde, so war sie wohl gezwungen, an der Verbindung mit Frankreich vest zu halten, weil dieses allein eine gute Gewährschaft verschaffen konnte. Uebrigens hatte damals ihr Unwille und Rachbegierde gegen den König von Dännemark den stärksten Einfluß in ihre Absichten *e*). Ob sie gleich entschlossen war, sich der teutschen Händel zu entschlagen, wenn es die Noth erforderte, um sich zu rächen:

e) Pufendorf, eben daselbst.

chen: so hatte sie doch weder Vermögen, noch Lust, das äusserste gegen den Kaiser Ferdinand zu wagen, um ihn zu nöthigen, daß er im Ernste Frieden machen müste; und es kam hauptsächlich darauf an, mit Frankreich sich nicht abzuwerfen, als welches durch eine Diversion ihr es gar sehr erleichtern konnte, sich an Dännemark wegen des Schadens zu erholen, wenn sie sich in Gefahr setzte, ihre schon gemachten Eroberungen im Reiche zu verlieren. Der General Torstenson war in Holstein und Jütland an der Spitze einer Armee *f*). Der Kaiser hoffete vieles von der Feindseligkeit beeder Mächte gegen einander. Er bot dem Könige von Dännemark Bremen und Magdeburg an, wenn er mit ihm wider ihren gemeinschaftlichen Feind gemeine Sache machen wollte. Aber Christian hatte keine ungemessene Gewalt in seinem Reiche; die dänischen Stände fürchteten sich vor der Uebermacht der schwedischen Truppen, und da der König gewiß wuste, daß er nicht unterstützt werden würde, wenn er sich auf offenbare Feindseligkeiten einliese, so schlug er das Bündnis aus. Und der sehr schnelle Fortgang der Waffen Torstensons verursachte bald, daß er einen Vergleich suchen muste, welchen ihm die Flotte der Holländer, die sich ins Mittel schlugen, und die guten Dienste Frankreichs, auf billige Bedingungen verschafften *g*).

Im Reiche war zwar niemand mehr auf des Kaisers Seite, als die Churfürsten von Sachsen und Bayern und der Landgraf von Darmstadt; dennoch aber bot er beeden Kronen die Spitze, und schmeichelte sich, es würde die Reihe auch wieder an ihn kommen, glücklich zu seyn. Die Schlacht bey Dutlingen *h*) hatte jene so berühmte wei-

f) Im Jahr 1643. Nov. 1643.

g) Im Jahr 1645.

h) Vom 26.

53) Von dieser freyburgischen Aktion mögen sich wohl die Franzosen eines schlechten Sieges rühmen, massen ihre Stürme mit ungemeinem Verlust von den bayerischen Truppen

weimarische Armee ruinirt, und er wartete nur auf Hülfe vom teutschen Staatskörper, um seinen Sieg weiter zu treiben. Allein die Reichsdeputation zu Frankfurt versagte ihm nicht nur ihren Beystand, sondern äuserte auch ein starkes Verlangen nach dem Frieden, und gab ihm zu verstehen, daß die Fürsten und Stände sich auf ihr Recht beriefen, für sich selbst an den Traktaten mit zu arbeiten. Auf dieses Unglück folgte die Schlacht bey Freyburg i), wo die bayerischen Truppen in Stücken gehauen wurden 53), und ihr Churfürst sich einem neuen Ueberfall ausgesetzt sehen muste, die Franzosen aber von den beeden Ufern des Rheins bis an Mainz Herren blieben. Die Lande des Churfürsten von Sachsen wurden durch den Torstenson, der den Gallas überwunden hatte, ausgeplündert. Die Landgräfinn von Hessen, welche sich mitten unter den lüneburgischen Herzogen, die die Neutralität ergriffen hatten, aus aller Macht gerüstet, war im Begriff, ihre Völker zu den französischen und schwedischen Armeen stossen zu lassen, und mit ihnen gemeinschäftlich zu agiren. Der Churfürst von Brandenburg erbot sich, in Hoffnung die Königinn Christina zu heurathen, zu einem Bündnisse mit den beeden Mächten. Das Haus Neuburg und der Churfürst von Cölln trachteten eine dritte Parthey in den westphälischen und fränkischen Craisen zu machen: und die catholische Verbindnis hatte weder Kräften, noch Muth.

Spanien hatte kurz vorher sein bestes Fußvolk in der Schlacht bey Rocroi verloren. In den Niederlanden sahe es mit ihren Sachen verzweifelt bös aus. Nicht besser stund es in Italien, wo die französische Hülfe die verwittibte Herzoginn von Savoyen in ihrer Regierung beve-

i) Im Monat August, 1644.

pen sind abgeschlagen worden, so daß gegen 7000 Franzosen und weimarische Soldaten auf dem Platze geblieben sind. S. Theatr. Europ. T. V. p. 433. sqq.

bevestiget hatte. Portugall erhielte sich in seiner Freyheit und hatte seine Plätze in Indien wieder bekommen *k*). Die Catalonier beharreten noch in ihrem Aufstande, und die französischen Armeen hatten einen grossen Theil von Catalonien innen. Ungeachtet so vielen erlittenen Schadens empfahl der madriter und wiener Hof ihren Gevollmächtigten einzig und allein, daran zu seyn, daß die Unterhandlungen fein lange währeten und der völlige Friedensschluß verzögert würde. Der erstere hatte vom Kriege weiter nichts zu hoffen, und also keinen andern Grund zu solcher Gesinnung, als seinen Verdruß und Unwillen. In der Meynung, daß er niemals mehr verlieren könnte, als der Cardinal Mazarin ohnedem verlangte, daß er abtretten sollte, rechnete er darauf, daß es noch allemal Zeit seyn würde, sich auf solche Bedingungen einzulassen. Der wienerische Hof aber setzte sich vor, es so einzurichten, daß die Alliirten mit ihren Forderungen frey heraus gehen müsten, und denn das teutsche Reich dawider aufzubringen: und so gab er noch nicht alle Hoffnung auf, dasselbe dahin zu bringen, daß es sich mit dem Kaiser vereinigen möchte, um die Zergliederung des Reichs zum Vortheil der beiden Kronen zu verhindern. Alles, was nur die Berathschlagungen aufhalten konnte, muste ihm zu einem Werkzeuge hierzu dienen, und er konnte einen wirklichen Nutzen aus solchen unnöthigen Zänkereyen ziehen, wo die Spanier weiter nichts dabey hatten, als das Vergnügen, dergleichen Verwirrungen anzufangen.

Der Cardinal Mazarin *l*), welcher wohl vorher sahe, was die französischen Forderungen für einen Eindruck bey den Alliirten nothwendig haben müsten, hatte beschlossen, sich nicht eher darüber herauszulassen, als bis er sich vorher bey den Fürsten und Ständen dadurch in Gunst gesetzt hätte, daß er den Anfang der Unterhandlung gleich mit Untersuchung ihrer Angelegenheiten gemacht. Das war

k) Von den Spaniern. 1 Buch.

l) Der P. Bougeant, 2 Th.

war sein Fehler, daß er listiger als die andern zu seyn glaubte; und er zweifelte gar nicht, sie betrügen zu können. Er machte sich die Rechnung, durch sein aufmerksames und behutsames Betragen, und dadurch, daß er unausgesetzt vielen Eifer und Gefälligkeit sehen lassen, sie zu verblenden, daß sie die Wichtigkeit des Lohns, den er von ihnen erwartete, nicht einsehen sollten, oder doch zum wenigsten sie dahin zu bringen, daß sie ihm denselben aus Erkenntlichkeit zugestehen müsten; und um ihnen die Wahl zu lassen, ob sie allein allen Dank und Ehre davon haben, oder sich vergeblich dawider setzen wollten, so gieng er damit um, sich mit dem Herzog von Bayern und den vornehmsten Mitgliedern des catholischen Bundes, denen er wieder in Vergrösserung Frankreichs auf Kosten des Reichs ihren Vortheil verschaffen konnte, heimlich zu verbinden. Was die Spanier anbelangt, deren Abneigung gegen den Frieden ihm nicht unbekannt war, so versprach er sich, ihren unnöthigen Händeln durch andere Streiche begegnen zu können; und wollte zufrieden seyn, wenn er sie von dem allgemeinen Frieden ausschliessen, und machen könnte, daß sie allein den Krieg mit Frankreich fortführen müsten. Würden aber die Bemühungen der Mittelspersonen, das eifrige Anhalten der Holländer, oder etwas im Fortgang der Unterhandlung selbst, gleichwohl einen Friedensschluß unvermeidlich machen, so wollte er durch seine standhafte Forderung von Ueberlassung aller eroberten Plätze sie schon so weit treiben, daß sie selbst einen Stillstand vorschlagen müsten, welcher sie in der Hoffnung erhielte, künftig einmal wieder zum Besitz derselben gelangen zu können *m*). In diesem letzten Fall muste er sich den Schutz bezahlen lassen, den Frankreich Portugall und Catalonien geleistet. Würde er nach und nach von seinen Forderungen etwas zu ihrem Vortheil nachgelassen haben, so würde er dasjenige, dessen er sich begeben, den spanischen Unterhändlern theuer angerechnet und ihnen eine Vergeltung abgenöthigt haben. Würde er es bey diesen

m) Eben derselbe, 2 Th. 7 Buch.

diesen Mitteln haben bewenden lassen, so hat es allerdings das Ansehen, daß er seinen Zweck erreicht und alle seine Absichten erfüllet haben würde.

Die Krone Schweden machte kein Geheimnis daraus, daß sie Pommern für sich verlangte; es war ihr aber auch nicht unbekannt, daß die Holländer mit den nordischen Mächten sich vereinigen würden, zu verhindern, daß sie sich nicht der Herrschaft des baltischen Meeres versichern könnte. Aber sie wuste eben so wohl, daß der Kaiser doch einmal, über kurz oder lang, genöthigt seyn würde, um Frieden zu bitten; und, daß die Franzosen nicht würden umgehen können, die Bedingungen, so sie dem Kaiser vorschreiben würde, zu unterstützen: sie konnte auch mit weit mehrerm Grunde sich auf sie, wegen der Gewährleistung ihrer Traktaten, verlassen, als der Cardinal Mazarin sich auf ein allgemeines Bündnis wegen der Gewährleistung dessen, was sein König erobert hatte, Rechnung machen konnte. Kurz, diese Krone kannte die Gesinnungen des Kaisers, daß, wenn er einen besondern Frieden erkaufen wollte, er denselben viel lieber ihr, als dem Könige von Frankreich, zahlen würde. Ihre Unterhändler hatten weiter nichts nöthig, als nur darauf wohl Achtung zu geben, wenn der Kaiser wieder auf seinen wahren Nutzen sehen würde. Ihre Unterhandlung erforderte, ausser der beschwerlichen Beobachtung des Wohlstandes, weiter nichts als Wachsamkeit und Standhaftigkeit.

Die Fürsten und Stände verlangten einen Frieden, und konnten doch eben sowenig die Mittel, wodurch er zu erlangen, als die Bedingungen, worauf er einzugehen wäre, anzeigen. Die zu einer freyen Regierung geneigten Holländer begehrten einen beständigen Frieden, damit sie sich ohne Zerstreuung auf die Handelschaft legen könnten. Die Anhänger des Statthalters aber wären mit einem Stillstande besser zufrieden gewesen; denn dadurch

durch wäre die Republik genöthigt worden, in den Waffen zu bleiben, und dieser Prinz hätte sich bey seinen Würden in allem Ansehen erhalten können. Beede Theile erwarteten den Fortgang ihrer Handlungen allein von der Ueberzeugung der Spanier: die Vergleichung beederseitiger Kräffte sollte den von den Staaten gefaßten Entschluß, nichts von ihren Eroberungen zurücke zu geben, unterstützen. Die Gevollmächtigten hatten in ihren ersten Verhaltungsbefehlen die Anweisung bekommen, Frankreich bey allen ihren Handlungen zu Rath zu ziehen. Allein diese Ehrerbietigkeit gegen einen Bundsgenossen wurde dem Verlangen der Völker nachgesetzt; und wie der Cardinal Mazarin die Staaten nicht um Rath fragte, wie er sich in seiner Unterhandlung verhalten sollte, so hielten sie es ebenfalls für erlaubt, ohne seine Einwilligung auf ihren Nutzen zu denken. Da sie zu Münster ankamen, stunden sie noch in der Meinung, es schicke sich nicht anderst für sie, als gemeinschaftlich mit den Franzosen zu handeln; und sie kamen nicht eher, als im Jahr 1646.

§. 3. List und Zänkerey, bis auf die letzten Vorschläge, so Frankreich und Schweden dem Reiche gethan.

Der Kaiser, der sich der Reichssachen weiter nicht annahm, als nur soferne sie seine Person betrafen, hatte sich die Vorstellungen des frankfurter Reichstages weit mehr zu Gemüthe gezogen, als die Siege seiner Feinde. So lange die catholische Parthey, welche ganz und gar einerley Absichten mit ihm hatte, ihn ohne Einschränkung für das höchste Oberhaupt des Reichs gehalten; so lange Frankreich und Schweden nur allein von den Protestanten Beystand hatte: so lange hatte er sich geschmeichelt, daß er, indem er sich in die Zeit schickte, schon wieder die Oberherrschaft bekommen würde. Nachdem aber der Reichstag den Schluß gefasset, den Friedenscongreß zu beschicken, und für sich selbst zu handeln, so wurde ihm

dadurch alle seine Hoffnung benommen. Seine Anhänger fiengen an, sich mit seinen Feinden zu verbinden, um ihn um das allerköstlichste Vorrecht zu bringen, und die Wiedervereinigung des ganzen teutschen Staatskörpers drohete ihm, die kaiserliche Würde auf eine blosse Vorstellung der Hoheit herunter zu setzen. Er erschrack über die Gefahr, und überlies sich selbst dem kleinsten Uebel, welches er für geschickt hielte, ihn dem größten zu entreissen. Seine Streitigkeiten mit den Churfürsten waren bey nahe einerley mit denen, so er mit den Fürsten und Ständen hatte; er hatte sie als Unterthanen angesehen, die sich unrechtmäßiger Weise des Besitzes der Länder angemasset, deren Regierung ihnen anvertrauet war. Auf einmal aber hörte er auf, ihnen die unumschränkte Gewalt in ihren Landen streitig zu machen. Nachdem er erkannt hatte, daß ihnen das Recht zukäme, sich mit andern in Bündnisse einzulassen, und in ihrem eigenen Namen der Friedenshandlungen zu pflegen, so brachte er ihnen bey, es sey ihrer Ehre nachtheilig, zu gestatten, daß die Fürsten und Stände ein Vorrecht mit ihnen theilen sollten, welches sie ihnen gleich machen würde. Alsobald hat das churfürstliche Collegium, welches vorhin schon über die beeden andern so hoch erhoben worden, um die Vereinigung von allen dreyen zu verhindern, seinen Widerspruch geäussert gegen das von den Fürsten und Ständen geforderte Recht, Abgeordnete zu schicken. Eifer und Ansehen hatten bereits die ersten Untersuchungen erstickt; die Furcht hatte den meisten Gesandten einen Widerruff oder Aenderung ihrer Meinung abgenöthigt; die beeden Collegia beunruhigte weiter nichts mehr, als der befürchtete Unwille des Kaisers: als eben der Graf von Avaux, der von diesem Streite Nachricht hatte, für sich selbst an den Reichstag schrieb, um ihn zu den Zusammenkünften einzuladen. Dieses Schreiben machte ihnen wieder Muth. Die Fürsten und Reichsstädte, welche den König von Frankreich für den Beschützer ihrer Rechte hielten, beharreten vest dabey, dieselben zu behaupten; und der Kaiser Ferdinand

nand muste wohl ihre Forderungen statt finden lassen, aber er wuste es nicht mit guter Manier zu thun. Sein Unwille, von dem es herkam, daß er seinen Gevollmächtigten verbotten, mit den Franzosen zu Münster umzugehen, überzeugte vollends die Teutschen, daß sie mit gutem Willen nichts von ihm würden erhalten können; eben dieses verursachte aber auch, daß sie sich nur noch vester mit Frankreich verbanden. Da der König nachgehends selbst an die Fürsten und an die Städte auf eben die Art, wie sein erster Gevollmächtigter, geschrieben, so konnte Mazarin mit sich selbst wohl zufrieden seyn, daß er dem völligen Abschluß des Friedens neue Hindernisse in den Weg gelegt, ohne daß man deswegen von ihm übel reden konnte. Man muste nun die Gesandten benennen und versammeln. Man muste erst über den Ort ihrer Zusammenkünfte und über die Gestalt ihrer Berathschlagungen einig werden, ihren Rang bestimmen, das Ceremoniel zwischen ihnen und den Gevollmächtigten vestsetzen, und wieviel ihre Stimmen gelten sollten, ausmachen, ehe man sie wirklich zu den Berathschlagungen lassen konnte. In der Folge der Unterhandlung selbst muste man ihnen sowohl Vorschläge thun, als auch dergleichen von ihnen annehmen, die Meinungen aller, die daran Antheil hatten, eröffnen, ihre Antworten und manchmal ihrer Principalen ihre, erwarten. Das war ein Abgrund von leeren Streitigkeiten und Untersuchungen, wo man genug Gelegenheit finden konnte, die Mittelspersonen zu ermüden; und der grosse Name der teutschen Freyheit, für welche Frankreich sorgen zu wollen schiene, machte, daß man diese Langsamkeit auf die eigentliche Beschaffenheit der Staatsgeschäffte schob. Aber der wesentliche Nutzen, den Frankreich aus dieser glücklichen Unternehmung des Grafen von Avaux zog, war unendlich grösser, als derjenige, den eine besondere Absicht dem Cardinal Mazarin so köstlich machte. Die gezwungene Willfährigkeit des Kaisers entschied auf einmal die allerwichtigste Streitfrage, von welcher man sonst in den Unterredungen die allerlebhafte-

sten Zänkereyen hätte befürchten müssen. Die Fürsten und Stände waren nun wirklich im Besitz des Vorrechtes, dessen Rechtmäßigkeit man sonst erst hätte untersuchen müssen; und der Kaiser hatte nachgehends die Mühe, ihnen dasjenige wieder entreissen zu wollen, was er ihnen vorher theuer verkauffen zu können gehofft hatte. Das Schreiben des Grafen von Avaux setzte in dem Fortgang der Friedenshandlung die überlegene Gewalt seines Königes auſſer Streit.

Anstatt daß der Kaiser und der König von Spanien sich wegen der Verzögerung des Friedens auf diese Schwierigkeiten hätten verlassen sollen, legten sie sich auf allerhand kleine Ränke, um der Eröffnung der Zusammenkünfte neue Hindernissen zu machen. Der erstere verlangte, daß der Friede zwischen Schweden und Dänemark zu Osnabrück geschlossen werden sollte: der andere fieng einen unnöthigen Streit über die französischen Vollmachten an, und faßte die, so er seinen Abgeordneten ertheilte, mit solchen Worten ab, daß darüber allerley Gezänk entstehen muste. Die Kaiserlichen erregten einen Streit über die völlige Gleichheit der bevorstehenden Zusammenkünfte zu Münster und Osnabrück. Die Spanier versuchten, den Pabst, der sich als ein Mittler gebrauchen lassen wollte, wider die Franzosen aufzubringen, indeme sie in aller Stille das Te Deum singen liessen, um ihre Freude über die Erhebung Innocentius des X zu bezeugen. Sie fiengen die Briefe aus Frankreich auf, um ein wahres oder erdichtetes Geheimnis der französischen Gevollmächtigten bekannt machen zu können. Sie erdichteten falsche Zeitungen, sie ersonnen Entwürfe von besondern Unterhandlungen, um sie ihren Feinden beylegen zu können. Die Franzosen vertrieben sich die Zeit mit Entdeckung dieser Betrügereyen, und genossen das Vergnügen,

54) A. 1644. Pfanneri Hist. Pacis Westphalicae I. et II. Johann Gottfried von Meyers Acta pacis Westph.

gen, den öffentlichen Haß auf ihre Gegner zurücke zu werfen. Der wienerische Staatsrath erkannte endlich, daß er falsche Maasregeln genommen hätte. Da die Schlacht bey Freyburg und der Sieg Torstensons über den Gallas die Schweden so kühn gemacht hatte, daß sie droheten, den Congreß abzubrechen: so bekamen die kaiserlichen Ministers Befehl, die Schwierigkeiten wegen der Vollmachten abzuthun. Die Auswechslung geschahe den ersten December 54), und die heimlichen Absichten des Kaisers giengen einzig und allein dahin, beede Collegia zu verhindern, daß sie von dem Vorrechte, das sie ihm abgedrungen hatten, keinen Gebrauch machen könnten. Er setzte damals das, was er gleich anfangs mit gutem Erfolg angeführt hatte, entgegen, nemlich die Verwirrung der Gesandschaft. Aber die Fürsten und Städte waren ihres neu erlangten Rechtes schon so gewohnt, daß sie an der unabhängigen Freyheit ein grosses Wohlgefallen hatten. Vergeblich bot er ihnen an, den ganzen Reichstag von Frankfurt nach Münster zu verlegen. Vergebens begehrte er, daß man ihm doch wenigstens das Recht lassen sollte, die Abgeordneten zusammen zu beruffen. Man sahe gar wohl ein, daß er sich bey der Verlegung des gesamten Reichstages vorstellete, die mächtige Parthey beyzubehalten, die er unter den alten Gesandten hatte; und man antwortete ihm, daß seine Zusammenberuffung eine überflüßige Ceremonie wäre, indem es so weit fehlte, daß sie den Abgeordneten das Recht der Stimme ertheilte, daß sie vielmehr solches schon voraussetzte. Die Schwierigkeiten wegen des Ortes und der Gestalt der Versammlung der Abgeordneten konnten der List des Grafen von Avaux nicht länger widerstehen. Die Schweden, welche über den Glanz, den die Abschickung der Gesandten der Versammlung zu Münster verschaffen würde, eifersüchtig waren, wollten, daß sie zu gleichen Theilen in der eben er-

Westph. sind zu berühmt, als daß ich Ursache hätte, sie hier bey diesem Friedensgeschäfte als die ächteste Quelle der Wahrheit anzupreisen.

wehnten Stadt und Osnabrück vertheilt werden sollten: und sie bestunden hauptsächlich darauf, die protestantischen Abgeordneten bey sich zu haben. Die Kaiserlichen, welche die Franzosen gerne unter den Catholiken verschreyt machen wollten, verlangten, daß alles, was zu den Protestanten gehörte, ganz und gar auf der Versammlung zu Münster seyn sollte. Der Graf von Avaux fand ein Mittel, den Bundsgenossen von Frankreich ein Genüge zu thun, ohne doch den Feinden einen Vortheil blos zu geben. Hätte man die Gesandten so vertheilt, daß die Protestanten alle zu Osnabrück, und die Catholiken zu Münster gewesen wären, so würde man den Schweden in dem Friedensgeschäffte alle Macht in die Hände gespielt haben. Würde man die Austheilung nach zweyen gleichen Theilen gemacht haben, so würde man Frankreich die Schuld von dem angemaßten Besitz der Kirchengüter, welchen sich die Schweden und die Protestanten versprachen, mit auf den Hals geladen haben. Der Graf vermied die Unbequemlichkeiten zu beeden Seiten, indem er erklärte, daß der König, sein Herr, als Beschützer der teutschen Freyheit, sich in Ansehung der Protestanten nur als einen Stifter eines Vergleichs werde gebrauchen lassen; und daß also, da die Nothdurft es erforderte, daß die Abgeordneten sich in beede Versammlungen eintheileten, es gut seyn würde, daß die Protestanten die gröβte Zahl der Gesandten, die sich zu Münster aufhielten, ausmachen würden, damit sie selbst ihre Forderungen unterstützen könnten, worüber der König sich selbst die Freyheit nicht gestattete, welche die gemeinschaftliche Religion den Schweden zu Osnabrück ertheilete.

Nachdem diese vorläufige Handlungen in Ordnung gebracht waren, wurden die Zusammenkünfte eröffnet. Die Kaiserlichen und die Spanier, welche die ersten Vorschläge der Alliirten erwarteten, in der Hoffnung, sie einander widersprechend zu finden, oder wenigstens sie verhaßt zu machen, eileten, die ihrigen vorzubringen. Diese

waren

waren so beschaffen, daß sie ein allgemeines Geschrey verursachen musten. Man will gerne glauben, daß sie nichts anders damit gesucht, als die Alliirten zu nöthigen, daß sie sich nunmehr auch erklären musten. Sie begehrten die Wiedererstattung alles dessen, was man bisher eingenommen hatte, und boten um diesen Preis die Vergessenheit des Vergangenen an. Der Kaiser versprach die innerlichen Geschäffte des Reichs in gute Ordnung zu bringen; und der König in Spanien machte Hoffnung, den Catalonieren und aufrührischen Portugiesen zu verzeihen, wenn sie sich wieder zum Gehorsam bequemen wollten. Die Anforderungen des gewesenen Churfürsten von der Pfalz und anderer vertriebenen Fürsten sollten durch das teutsche Reich auf einen Reichstag ausgemacht werden; und Ferdinand erlaubte Frankreich und Schweden zu hoffen, daß er ihnen wegen ihres Einfalls in das Reich Gnade wiederfahren lassen würde. Wäre es dem Grafen von Avaux nachgegangen, so würde er auf diesen ganz unerwarteten und undienlichen Vortrag durch einen eben so wenig anständigen geantwortet haben. Er würde sich herausgelassen haben, daß die beeden Kronen geneigt wären, alle ihre Eroberungen wieder abzutreten, wenn nur die Sachen des Reichs auf den Fuß wieder gesetzt werden würden, wie sie bey dem Tode des Kaisers Matthias gewesen. Ferdinand, sagte der Graf, wird sich nicht darzu verstehen, den Böhmen das Recht, ihre Könige selbst erwählen zu dürfen, einzuräumen; er wird eben so wenig dem Herzoge von Bayern die Oberpfalz und die Churwürde wieder abnehmen, noch dem Herzog v. der Pfalz seinen Rang und seine Länder wieder geben wollen. Aber der Cardinal Mazarin befürchtete, und vielleicht nicht ohne Grund, die Kaiserlichen dürften, List mit List abzutreiben, sich stellen, als wenn sie die Bedingungen eingiengen; welches dann die beeden Kronen würde genöthigt haben, zu ihrer Vertheidigung auf neue Ränke zu sinnen, wobey es leicht gewesen seyn würde, sich eine nicht geringe Beschämung auf den Halß zu ziehen. Uebrigens muste Frankreich und

Schweden fürchten, der teutsche Staatskörper möchte daraus Anlaß nehmen, zu glauben, daß er es in Ansehung ihrer auf eine unergiebige und leere Erkenntlichkeit antragen dürfte. Also anstatt der ersten Vorschläge, welche dem Kaiser zeigen sollten, wie hoch man den Frieden anschlage, überreichte der Graf von Avaux neue vorläufige Bedingungen, darunter die vornehmste war die Freyheit des Churfürsten von Trier, der von den Spaniern in seiner Residenz aufgehoben worden, *n*) und zu Wien gefangen gehalten wurde. Mazarin tadelte an diesem Gevollmächtigten, daß er etwas begehrt hatte, welches für Frankreich schimpflich wäre, solches nicht eher gethan zu haben; und er war im Begriff, diese Forderung für ungültig zu erklären; wodurch er allen davon zu hoffenden Ruhm verloren haben würde. Allein, nachdem ein neuer Sieg 55) des Torstenson die Schweden und den Kaiser noch eifriger gemacht, diesen, einem neuen Verluste zuvor zu kommen, jene aber, sich ihre Ueberlegenheit zu Nutzen zu machen: so wurde gedachter Churfürst in Freyheit gesetzt, nachdem man ihm die Einwilligung in den prager Frieden, und das Versprechen, seine Plätze wieder aus den Händen der Franzosen zu ziehen, abgedrungen hatte. Die Schweden wurden der Tändeley der Spanier müde, und überliefen Frankreich, mit dem madriter Hof besonders zu handeln; sie aber machten sich anheischig, dem Kaiser durch ihren Traktat die Hände zu binden, daß er dem Könige von Spanien nicht zu Hülfe kommen könnte, wenn derselbe den Krieg fortsetzen wollte.

Damals haben die Gevollmächtigten beeder verbundenen Kronen ihre ersten Vorschläge gemeinschaftlich mit einander verabredet. Jederman erwartete sie mit Ungeduld, und glaubte, daß sie nun zum Vorschein kommen würden. Allein die beeden französischen Staatsunterhändler entzweyeten sich über ihren Inhalt. Servien wollte

n) im Jahr 1635.

55) bey Janconwitz in Böhmen am 24 Febr. 1645.

wollte fordern, daß man die Gewährleistung der Länder, die in dem Friedensschluß überlassen werden sollten, als ein Reichsgesetz gelten lassen müste, und der Graf wegerte sich, dem teutschen Staatskörper einen Entwurf vorzulegen, dem er nicht folgen könnte, ohne in dem Reiche einen dauerhaften und unverbrüchlichen Frieden zu verschaffen. Mazarin entschied es für diesesmal zum Vortheil des Grafen. Unterdessen gab die Hartnäckigkeit des Servviens der Unterhandlung einen gewaltigen Stoß. Man muste die Genehmhaltung der Schweden wegen dieser Abänderung suchen, und sie darüber zufrieden zu stellen trachten. Man muste sich bemühen, ihr Vertrauen wieder zu gewinnen, wegen einer Unterhandlung zwischen dem Herzoge von Bayern und dem Cardinal, welche man ihnen zu entdecken Zeit gelassen hatte. Während dieses Zufalls hatten die Spanier mit vielem Schein ausgesprengt, daß in Italien ein Bündnis errichtet worden sey, welches die Freyheit der im Besitz seyenden Fürsten zur Absicht habe. Dieses Gerüchte beunruhigte die Schweden wegen der neuen Bemühungen, die Frankreich auf dieser Seite anzuwenden verbunden seyn würde. Mazarin brauchte alle seine Geschicklichkeit, um den ersten Eindruck davon zu unterdrücken. Ob er gleich versichert war, daß es eine falsche Zeitung sey, so stellte er sich doch, als wenn ers glaubte; und um die Schweden zu überreden, daß der König von Frankreich nichts auf Kosten der italiänischen Fürsten verlange, um ganz Europa zu überzeugen, daß dieses Bündnis nicht so gefährlich für ihn, als für Spanien, sey, machte er sich eine Ehre daraus, den Absichten, welche man diesen Bundsgenossen andichtete, zuvor zu kommen, indem er der Regentinn von Savoyen verschiedene Plätze, deren Unterhaltung Frankreich zur Last fiel, wieder überlies. Diese List that ihre gewünschte Wirkung. Die Spanier vernichteten selbst wieder die Einbildung, die man von diesem italiänischen Bunde hatte; alle die, so daran Theil nahmen, traten wieder näher; und man kam überein, die Unterhandlung, und zwar

mit den Reichsgeschäfften, anzufangen. Die Kaiserlichen bewilligten die sechs vorläufigen Artikel, die man von ihnen verlangte, und davon die vornehmsten diese waren, daß man nichts als die Vorschläge mit ihren Antworten und Gegenantworten schriftlich übergeben; das Recht der Stimmen bey allen Gesandten erkennen; und einen jeden von den Alliirten besonders handeln lassen sollte; obgleich der Friedensschluß selbst sie zusammengenommen zulassen sollte. Nach einigen Streitigkeiten unter ihnen, die aber eben sobald beygelegt, als entstanden waren, haben endlich die französischen und schwedischen Gevollmächtigten ihre Vorschläge vorgebracht o).

§. 4. Vorschläge von beeden Kronen. Antwort und Gegenantwort der Kaiserlichen.

Die Schweden, welche keinen Mittler zu Osnabrück hatten, wollten ihre Vorschläge auf eine feyerliche Weise übergeben, nemlich in Gegenwart der ganzen versammleten Reichsgesandschaft. Sie hatten dabey die Absicht, daß die gesammte Deputation oder wenigstens die Churfürsten die Vermittlung ihrer Traktaten übernehmen sollten, und woferne dieses nicht nach Wunsch von statten gienge, so rechneten sie doch darauf, daß es ihnen vortheilhaft seyn würde, dieser zahlreichen Versammlung, deren Gunst ein sehr gutes Vorurtheil für sie machete, die Beweggründe, die Unkosten und die Gefahr ihres Einfalles in Teutschland vorgelegt zu haben. Die Franzosen fürchteten sich vor einer jeden unter den möglichen Wirkungen dieser so vieles Aufsehen verursachenden Begebenheit in gleichem Grade; und sie unterliessen nichts, die Schweden von diesen Gedanken abzubringen. Vielleicht hat man bey dieser Gelegenheit am besten die Ueberlegenheit ihrer Geschicklichkeit erkannt. Die schwedischen Gevollmächtigten gaben ihren Vorstellungen Gehör; und die Vorschläge beeder Kronen wurden den Mittlern und Kai-

o) den 11 Juny, 1645.

Kaiserlichen durch einen Gesandschaftssekretär zugestellet.

Frankreich hatte Schweden versprochen, sich mit Nachdruck wegen der Forderungen der Protestanten auszudrücken; und in dessen Betrachtung hatte Schweden sich anheischig gemacht, ihre Ausdrücke in diesem Punkte zu mäsigen. Allein die erstere Krone hielt ihr Wort nicht, und in ihren achtzehen Artikeln lies sie sich kaum merken, daß es Religionsbeschwerden gäbe, denen der Friedensschluß abhelfen sollte. Sie forderte eine durchgängige Vergessenheit alles dessen, was vorgegangen war, ohne einige Ausnahme, nebst der Wiederherstellung aller Reichssachen auf den Fuß, wie sie im Jahre 1618 gewesen waren; die Wiedererstattung oder Bekräftigung aller alten Rechte für die Fürsten und Stände, nebst demjenigen, welches der unumschränkten Gewalt am allermeisten eigen ist, nemlich, Allianzen und Bündnisse sowohl unter sich selbst als mit auswärtigen Mächten zu errichten; sie verlangte, daß es künftig nicht mehr erlaubt seyn sollte, bey Lebzeiten des Kaisers zur Wahl eines römischen Königes zu schreiten. Ihrem Vortrage nach sollte die Sicherheit des Friedensschlusses von der Befriedigung beeder Kronen wegen ihrer aufgewandten Unkosten und ausgestandenen Gefahr abhangen. Aber sie bezeichnete weder deren Art, noch Eigenschaft. Sie wollte, daß die fremden Völker abgeschafft und auf Kosten des Reichs bezahlt werden sollten. Ihre übrigen Forderungen in Ansehung ihrer Bundsgenossen und Anhänger waren zu unbestimmt; und sie behielt sich vor, zu diesen 18 Artikeln noch Zusätze zu machen, oder sie zu erklären, nachdem sie es für nöthig erachten würde. Schweden drückte sich mit eben so weniger Genauigkeit wegen der Vergeltung aus. Aber was die Fürsten und Stände des Reichs betraf, redete diese Krone so deutlich, daß die Kaiserlichen niemand fanden, der sich unterstünde zu laugnen, daß ein auf diese Bedingungen gemachter Friede das Reich umkehrte und

aus

aus dessen Regierung eine Anarchie oder völlige Zerrüttung machen würde. Unterdessen stund es mit den Sachen des Kaisers so äuserst schlecht, daß, nachdem er vergeblich seine Klagen über die Härtigkeit dieser Vorschläge vorgebracht, er sich noch glücklich geschätzt hätte, wenn er um eben den hohen Preis, als sie ihm den Frieden angeschlagen, nur einen Stillstand erhalten hatte. Die Spanier verlangten dergleichen auch öffentlich, und die Franzosen würden einen Stillstand mit Freuden bewilligt haben. Allein da die Schweden und die Reichsfürsten befürchten musten, Frankreich möchte sie verlassen, wenn der Stillstand zu Ende gegangen seyn würde, so verlangten sie einen solchen Friedensschluß, der auf einmal allen Streitigkeiten ein Ende machen sollte; und der Cardinal Mazarin, welcher befürchtete, sie möchten für sich einen besondern Frieden eingehen, wenn er sich ihnen allzustark widersetzte, stellte sich, als wenn er schlechterdings von nichts anders, als entweder vom Kriege oder vom Frieden hören wollte, ob er gleich schon den Entschluß gefasset hatte, nur einen Stillstand mit der Krone Spanien zu machen, wenn er sie um den künftigen Beystand des Kaisers bringen könnte.

Die kaiserlichen Gevollmächtigten verlangten Erläuterungen über die drey vornehmsten Artikel der französischen Vorschläge. Sie konnten nicht begreifen, daß es eine bessere Sicherheit für den Friedensschluß gäbe, als wenn er von dem Reichstage genehm gehalten würde. Sie stellten sich, als wenn sie nicht errathen könnten, von was für einer Art die von den beiden Kronen geforderte Genugthuung seyn sollte, und sie sahen, daß die Unterhandlung keinen Bestand haben konnte, so lange noch die Bedingung bleiben würde, durch welche sich ihre Feinde vorbehalten, zu ihren vorigen Forderungen noch etwas nach eigenem Wohlgefallen hinzu zu thun. Die beeden verbundenen Kronen, welche nicht einmal sich unter einander selbst wollten wissen lassen, was sie für eine Befriedigung hoffe-

ten,

ten, hüteten sich wohl, eine Erklärung zu geben. Ihre Gevollmächtigten antworteten, es würden dieselben verständig genug seyn, nichts beyzufügen, das nicht nöthig wäre, billig genug, daß sie keine unmögliche Sicherheit fordern würden, und edelmüthig genug, daß sie keine übermäsige Genugthuung begehren würden *p*). Die Franzosen urtheileten nicht so günstig von ihren Bundsgenossen. Der Graf von Avaux glaubte entdeckt zu haben, daß Schweden die Unterdrückung der Catholiken im Reiche, und, zur Sicherheit des Friedens, einen protestantischen Bund haben wollte. Oxenstiern und Salvius, denen er die Ueberlassung von Elsaß als den ersten Artikel der Genugthuung für Frankreich angezeigt hatte, verhielten ihm nicht, daß Pommern, Wismar und das Erzbistum Bremen nur ein Theil von demjenigen sey, was sie fordern sollten. Das wars alles, was die kaiserlichen Ministers davon wusten, als sie ihre Antwort ertheilten *q*); ja, sie stellten sich, als wenn sie sich nur Vertheidigungsweise verhielten, um ihre Gegner zu nöthigen, daß sie sich erklären musten. Diese Antwort, welche den Grund, aus welchem die beeden Kronen eine Vergeltung verlangten, streitig machte, hatte nichts beschlüßliches, als die gewöhnlichen Ceremonien, welche vor derselben hergiengen. Die kaiserlichen Gevollmächtigten übergaben sie den Gesandten der Fürsten und Stände zur Untersuchung; sie verbanden sich, dieselben in der ganzen Unterhandlung zu Rath zu ziehen; und der teutsche Staatskörper sahe, daß man ihm, gleichsam vorläufig von seiner Parthey, den Genuß desjenigen von seinen Rechten zuerkannte, dessen Untersuchung allem Ansehen nach die meiste Verwirrung bey den Traktaten hätte verursachen sollen. Aber die Natur dieses Staatskörpers zeigte sich gar bald bey den Gesandten. Gleich als wenn die beeden verbundenen Kronen sich hätten glücklich schätzen müssen, daß man ihnen erlaubte, sich für die Vertheidigung der teutschen Frey-

p) der V. Bougeant, 2 Th. 3 Buch. *q*) den 26 Sept. 1645.

Freyheit zu erschöpfen, so unterstunden sie sich, zu fordern, daß dieselben anderst nicht für deren Wiedererlangung sorgen sollten, als auf die Art, welche die Fürsten und Stände genehm halten würden. Sie erklärten sich, durchaus nicht zu wollen, daß dieselben etwas wegen der römischen Königswahl ausmachen sollten; daß die Art und Maasregeln der Wiederherstellung der Rechte und Vorzüge, als eine ihre innere Einrichtung betreffende Sache, dem Kaiser und ihren Principalen überlassen werden müsten: sie stimmten den Forderungen beeder Kronen und ihrer Anhänger, wegen ihrer Genugthuung, nicht bey, und sie sagten gerad heraus, daß man ihnen gar nichts schuldig sey. Das war die Frucht der listigen Staatsstreiche des Grafen von Trautmannsdorf, der den Anschlag hatte, den teutschen Staatskörper zur Vertreibung der Ausländer wieder zu vereinigen. Dieser kaiserliche Gevollmächtigte war endlich zu Münster angekommen. Seine ganze Höflichkeit, seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Schweden gerichtet, indem er es für möglich hielte, sie von Frankreich abwendig zu machen. Er hatte ihnen die Ueberlassung eines Stückes von Pommern, Bremen und Verden angebotten; aber es geschahe auf solche Bedingungen, die man nicht wohl annehmen konnte, so wohl, weil nicht genug Sicherheit dabey war, als auch weil man sich darinnen den catholischen Gottesdienst und die Kirchengüter vorbehalten hatte. Indem sich die Schweden trotziglich wegerten, Bedingungen anzunehmen, welche sie selbst vorzuschreiben im Stande zu seyn glaubten, so schmeichelten sie sich, die Fürsten und Stände würden ihnen besser, als Frankreich, darzu behülflich seyn, ihnen die verlangte Genugthuung zu verschaffen: welches sie in ein Misverständnis mit den französischen Gevollmächtigten setzte, deren Anweisung ausdrücklich dahin gieng, von den Reichssachen nicht eher zu handeln, als bis sie mit dem Kaiser wegen der Genugthuung übereingekommen wären. Unterdessen brachen diese Mishelligkeiten nicht aus, und das gute Vernehmen wurde wieder hergestellt, so bald

die

die heimlichen Unterhandlungen der Franzosen unter den Gesandten eine ausdrückliche Erklärung der Gesandschaft zum Vortheil der französischen Forderungen ausgewirkt hatten. Diese Entscheidung, welche nach des Grafen von Trautmannsdorf Hoffnung ganz anderst hätte ausfallen sollen, zwang ihn, sich endlich den französischen Gevollmächtigten in geheim zu entdecken, um welchen Preis der Kaiser, sein Herr, den Frieden zu erkaufen verwilligte. Die beeden Kronen hatten sich in ihrer Gegenantwort erkläret. Frankreich hatte Ober- und Unterelsaß, den Sundgau, Breisach nebst dem Breisgau, die vier Waldstädte und Philipsburg begehrt. Schweden hatte zum wenigsten die Helfte von Pommern, Bremen, Verden, und zur Ersetzung des Werthes von der andern Helfte von Pommern, das ganze Schlesien verlangt. Der Graf von Trautmannsdorf glaubte nicht, daß diese Forderungen im Ernste gemeint seyen, bis er gesehen, daß die Gevollmächtigten vest darauf bestanden, sie zu behaupten. Damals hielt er dafür, daß, wenn es möglich wäre, sie zu mindern, es nothwendig schleunig geschehen müste; und er lies den Franzosen durch die Mittler gleich Anfangs Unterelsaß anbieten. Als dieser Antrag sie wieder näher herbeygebracht hatte, lies er sie fragen, auf was für Bedingungen ihr König diese Helfte eines der schönsten Reichslehen zu besitzen gedächte, und welches seine Absichten in Ansehung des Herzogs von der Pfalz, seyen? Da sie die Eröffnung von Errichtung eines achten Churfürstenthums, wodurch der Churfürst von Bayern seine Würde behalten könnte, gethan hatten; da sie von Seiten des Königs in Frankreich die Hülfsleistung und Ergebenheit eines Vasallen versprochen hatten: so lies ihnen der Graf beede Theile von Elsaß anbieten. Frankreich hatte sehr grosse Freude darüber, wuste aber solche wohl zu verbergen; und da dessen Gevollmächtigte Nachricht hatten, daß der Graf noch mehr bewilligen könnte, und daß der Herzog von Bayern dieses dem Kaiser rieth und seinen Rath mit Drohungen unterstützete, so bestunden sie hart darauf, annoch Breisach

und

und Philipsburg zu begehren. Der Graf war nicht abgeneigt, ihnen zu willfahren; aber er wollte einen besondern Friedensschluß haben; und seine Bemühungen waren hierinnen vergeblich. Die Hoffnung, die man zu Wien hätte *r*), die schwedische Armee bald gar zu ruiniren, machte, daß der Graf etwas von seiner Lebhaftigkeit nachlies, und die Unterhandlungen beider Kronen mit den Reichsfürsten verminderten den Eifer ihrer Gevollmächtigten.

§. 4. Besondere Unterhandlungen von Frankreich und Schweden mit den vier Churfürsten.

Der eigene Nutzen von Frankreich und Schweden war die Triebfeder und der Grund der Unterhandlung. Unerachtet ihrer glücklichen Waffen entsetzten sie sich selbst über die Grösse der Vergeltung, welche sie von dem Reiche für ihren geleisteten Schutz forderten; und sie rechneten noch weniger darauf, daß der Kaiser und die Fürsten den Frieden so nöthig hätten, als auf ihre Kunstgriffe bey diesen letztern. Die Länder, so Schweden verlangte, gehörten oder sollten von Rechtswegen zugehören solchen Fürsten, für welche man eine Vergütung von gleichem Werthe erhalten, und sie solche anzunehmen bewegen muste. Das war genug, ihre Forderungen verhaßt zu machen. Die Länder und Plätze, so Frankreich forderte, waren das väterliche Erbgut der Kaiser, die Vormauer ihrer Güter in dem Reiche, der Schlüssel von Teutschland: man konnte die Ueberlassung davon nicht erzwingen, ohne daß, so zu sagen, die an dem Ausgang des Krieges theilnehmende Mächte wider den Kaiser aufgewiegelt würden. In Ansehung der einen sowohl als der andern Krone hieng alles von der Entscheidung des catholischen Bundes ab, dessen Hülfe noch den Kaiser Ferdinand während eines vieljährigen Krieges unterstützen konnte, und auf dessen Kosten die zum Vortheil Schwedens aus

r) Im Julius, 1646.

aus ihrem Besitz entsetzten Fürsten schadlos gehalten werden sollten. Der Herzog von Bayern, der das Haupt und mächtigste Mitglied davon war, war bey den Schweden und bey den Protestanten in gleichem Grade verhaßt. Die ersten wollten seinen völligen Untergang, um dem protestantischen Bunde, den sie zu errichten im Sinne hatten, eine beständige Ueberlegenheit zu verschaffen; und die andern wurden durch den gegen ihn gefaßten Unwillen gereitzt, und durch ihre Neigung gegen den Pfalzgrafen, dessen entrissene Länder er innen hatte, angetrieben, ihn für einen Feind zu halten, bey dem weder einige Sicherheit, noch ein Mittel zum Vergleich zu finden wäre. Aber Frankreich, welches wenig auf die Neigung oder Dankbarkeit des Pfalzgrafens rechnete, und welches übrigens den catholischen Bund auf seine Seite zu bringen, und die Schweden beständig in einer Abhängigkeit zu erhalten suchte, sahe für sich kein grösseres Glück, als die Bevestigung des Herzogs von Bayern in dem Grade der Macht, zu welchem er gekommen war, und kein grösseres Unglück, als dessen Untergang. Diese Krone erinnerte sich der schlechten Gefälligkeit Gustav Adolphs für ihre Absichten, als er sich von Bayern *s*) Meister gemacht hatte, und ehe sie leiden wollte, daß die schwedischen Waffen in gleicher Verfassung blieben, war sie entschlossen, mit Christinen und ihren Anhängern zu brechen *t*). Ihre Gevollmächtigte hatten sich gegen die Mittler über die Möglichkeit dieser Veränderung erklärt, jedoch dabey ihren wahren Beweggrund unter dem Religionseifer des Königes versteckt; und die Schweden, die ihnen dieses geglaubt, hatten gegen den Grafen von Avaux geäussert, daß Schweden, wenn es nur die Genugthuung, die es forderte, erhielte, gar schwach von dem Vortheil des protestantischen Wesens gerühret werden würde. Die einen sowohl als die andern schmeichelten sich, bey der Hoffnung einander zu übertreffen, in

s) Im Jahr 1633.

t) Geschichte des V. Bougeant,

in gleichem Grade, einander betrügen zu können. Während dessen, daß die Schweden in einer besondern Unterhandlung mit dem Churfürsten von Sachsen, ohne daß ihre Bundsgenossen daran Theil nahmen, stunden, führten die Franzosen eine von eben der Art mit dem Herzoge von Bayern fort. Zum Glücke für die ersten war der Churfürst davon eingenommen, daß in dem Anschlag, den sie gemacht hatten, sich an die Spitze des protestantischen Bundes zu stellen, sein Bündnis ihnen zu schlechtem Vortheil gereichen würde, und glaubte, daß sie den Krieg wider ihn, der seine Länder ihren Plünderungen aussetzte, hätten gerne fortführen wollen. Er lies sich aber durch ihre vorgeschlagenen Bedingungen besser belehren. Der Stillstand, den er mit ihnen auf sechs Monathe schlos, und der hernach, so oft er seine Endschaft erreichen sollen, verlängert oder erneuert wurde, bis zum Ende der allgemeinen Unterhandlung, legte ihm starke Schatzungen auf, die er auf das richtigste bezahlte.

Frankreich war nicht so glücklich mit dem Herzoge von Bayern. Dieser Prinz sahe die Absichten dieser Krone ein, und merkte, daß er allezeit mit Freuden von ihr würde aufgenommen werden, wenn er für gut finden würde, sich in ihre Arme zu werfen. Dieses ganz richtige Vertrauen brachte ihn darzu, daß er sich in Unterhandlungen einlies, so bald das Kriegsglück beider Kronen seine Länder in Gefahr setzte; und eben dieses machte auch, daß er ohne Bedenken und ohne Furcht die Unterhandlungen, oder so gar die wirklichen Traktaten selbst, brach, so bald er durch sein Handbieten die Gefahr abgewandt hatte. Nach der Schlacht bey Freyburg, im Jahr 1644, hatte er seinen Beichtvater, einen Jesuiten, abgeschickt, seine ersten Vorschläge an dem französischen Hofe zu thun, wo er keine andern Schwierigkeiten fand, als daß man Sicherheit wegen treuer Haltung der Traktaten forderte. Aber nach der Niederlage *u*) der französischen Armee

u) den 5 May, 1645.

Armee zu Marienthal, ist er in dem folgenden Jahre wieder zur Leistung seiner Verbindlichkeit gegen den Kaiser übergetretten; und lies sichs wenig angelegen seyn, diese Unbeständigkeit zu entschuldigen. Da sich die französische Armee mit der schwedischen x), wider Verhoffen der Kaiserlichen, vereinigt hatte, und alle beede Bayern droheten, eilte der Herzog nochmals den Cardinal Mazarin anzuködern. Dieser Minister lies sich fangen. Der Vicomte von Turenne, der schon mehr als einmal durch seine Langsamkeit sich zu conjungiren, die schwedische Armee in Gefahr gesetzt hatte, bekam Befehl, die Kriegsverrichtungen in Bayern heimlich zu hindern. Die Erkenntlichkeit des Herzogs war eben so groß, als sein Schrecken gewesen war. Nachdem er den Kaiser dahin gebracht, mit Frankreich zu handeln, ohne die Spanier daran Theil nehmen zu lassen; nachdem er dem teutschen Staatskörper zu der Genugthuung, welche beide Kronen forderten, Lust gemacht hatte, versprach er den Franzosen, auszuwirken, daß nebst dem schon bewilligten Elsaß ihnen noch Philipsburg überlassen werden sollte: er trieb auch ernstlich die völlige Abschliessung des allgemeinen Friedens, und räumte die Hindernisse, so solchen noch aufhielten, aus dem Wege. Da die vereinigten Armeen immer mehr seine Gefahr vergrösserten, so begehrte er aufs eilfertigste einen unumschränkten Neutralitätstraktat, und lies mit vielem Eifer darüber handeln. Es ward auch derselbe zu Ulm y) für ihn und seinen Bruder, den Churfürsten von Cölln, geschlossen. Er hatte zwar gehoffet, daß er den Schweden nun beträchtlicher werden würde, wenn die französische Armee sich von der ihrigen würde getrennet haben: aber da sie ihm noch eben so trotzig, als vorher, begegneten, so war er kaum z) wieder zum Besitz seines Landes und der Plätze, die ihm die vereinigten Armeen abgenommen hatten, gelangt, als er schon wieder offenbar die Traktaten brach, indem er ein neues Bündnis mit

x) Im Jahr 1646. y) Den 14 März, 1647. z) Im Oktober.

dem Kaiser unterschrieb. Ungeachtet seiner politischen Unbeständigkeit war er doch den französischen Absichten sehr nützlich. Gegen ihn hatten sich die französischen Gevollmächtigten wegen der Genugthuung erklärt; er verschaffte es, daß ihnen der Kaiser ganz Elsaß angebotten, und Breisach nebst dem Breisgau zugestanden hatte; und seine guten Dienste hatten die Wirkung der verschiedenen Kunstgriffe verhindert, durch welche die Spanier Frankreich den Catholiken verhaßt zu machen gesucht hatten. Eben da er die beschworne Neutralität brach, wollte er doch noch diese Krone schonen, nicht sowohl um sich die Aussöhnung mit derselben frey zu behalten, wenn ihn die Noth darzu zwingen sollte, als sie in den Verdacht eines guten Vernehmens mit ihm zu bringen. Allein der Cardinal Mazarin und die Gevollmächtigten merkten es, worauf er umgieng; dergestalt, daß er, ungeachtet aller seiner Geschicklichkeit, mit dem Kaiser in Gefahr laufen muste, neuen Schaden zu erleiden, welchen das Kriegsglück den Kaiserlichen in der Folge der Unterhandlungen drohete.

Der Churfürst von Trier, der nicht so schlau in seiner Staatskunst war, und der in den billigen Gedanken stunde, er müste sich ganz und gar einer von beiden Partheyen ergeben, benahm dem Kaiser den Vorwand, unter welchem er das Begehren Frankreichs abschlug, welches die beständige Beschützung von Philipsburg verlanget hatte. Durch einen besondern Traktat *a*), dessen Bewirkung den französischen Gevollmächtigten eine Summe Geldes erleichterte, bewilligte dieser Churfürst, daß der König in gedachten Ort eine solche Besatzung, als ihm selbst gefällig seyn würde, legen könnte, daß er das Bistum Speyer, die Abteyen von Prumm und S. Maximin, nebst den Probsteyen Weisenburg und Kidenheim, unter seinen Schutz nehmen sollte, ohne jedoch daselbst Brandschatzungen erheben zu können, und ohne den Churfürsten des Ei-

a) den 19 Julli, 1646.

Eigenthums der herrschaftlichen Rechte und der Einkünfte zu berauben. Dieser Artikel wurde ganz geheim gehalten, bis die Kaiserlichen nichts mehr als die abschlägliche Antwort des Churfürsten einwandten, und also Frankreich mehr nicht nöthig hatte, als seine Einwilligung bekannt zu machen, um den Kaiser zu nöthigen, daß er auch seinen Willen darzu geben muste.

Die Schweden und der Churfürst von Brandenburg hielten schon seit geraumer Zeit die allgemeine Friedenshandlung auf, indem sie mit gleich grosser Hartnäckigkeit an Pommern Anspruch machten. Jene wollten anderst nicht mit der Helfte dieses weitläufigen Landes zufrieden seyn, als unter der Bedingung, daß sie zur Vergütung der andern Helfte ganz Schlesien bekämen, welches aber der Kaiser durchaus nicht abtretten wollte; und der Churfürst, dem man eine gar zu schlechte Schadloshaltung wegen des Stückes, das man ihm wegnehmen wollte, anbot, schlug alle Mittelwege aus. Da die Krone Frankreich beynahe schon gewiß war, daß die sieben Provinzen sich, ohne sie Theil nehmen zu lassen, mit den Spaniern setzen würden, so wünschte sie begierigst die schleunige Abschliessung des Traktats, als wodurch ihre Feinde, mit welchen sie den Krieg noch würde fortsetzen müssen, der Hülfe des Kaisers beraubt werden sollten. Sie gab ihren Gevollmächtigten Befehl, an dem Vergleiche zwischen Schweden und dem Churfürsten zu arbeiten. Der Graf von Avaux nahm es über sich, und brachte es auch, ungeachtet aller Hindernissen, glücklich zu Stande. Nachdem er dem Churfürsten vorgestellt, daß er viel zu unvermögend sey, sich dieser Abtrettung (im Fall, daß das Reich darein willigte) anderst als durch Protestiren zu entziehen, welches ihm weiter nichts, als die Rechte, die man ihm gar nicht strittig machte, erhalten würde; so suchte er die Schweden, mit einem bereits entworfenen Vorhaben eines Bündnisses, zwischen dem Churfürsten, dem Hauße Braunschweig, und dem niedersächsischen Craise, um es

dahin zu bringen, daß ihnen alle Genugthuung abgeschlagen würde, zu schröcken. Er stellte ihnen vor, wie wenig Sicherheit bey der wirklichen Besitznehmung dieser Landschaft sey, wenn sie sich derselben ohne Einwilligung des Churfürsten bemächtigten; er zeigte ihnen die feine List der Kaiserlichen, welche ihnen auf Unkosten des Churfürsten einen Vortheil zuwenden zu wollen schienen, damit die Schwierigkeit, in der Folge Pommern behaupten zu können, ihnen die Nothwendigkeit auflegte, ihre Zuflucht zu dem Kaiser zu nehmen. Kurz, er überredete sie, daß, da der Churfürst verschiedene Bistümer zu gleichgültiger Ersetzung der Helfte, die er abzutretten sich verstünde, begehrte, sie sich diesen Fürsten verbindlich machen würden, wenn sie ihn in die Nothwendigkeit setzten, ihren Schutz zu suchen, um sich in dem Besitz seines neuen Eigenthums gegen die Catholiken, die solches über kurz oder lang wieder anspruchig machen würden, zu erhalten. Die Unterhandlung war sehr schwer, aber sie wurde endlich zum Vergnügen derer, die daran gearbeitet hatten, zu Stande gebracht. Dieser besondere Traktat machte einen Theil des allgemeinen Traktats aus, und man achtete den Widerspruch und Widerstand der übrigen Theil nehmenden Fürsten gar nichts. Zwanzig Stunden nach der Unterschrift bekamen die schwedischen Gevollmächtigten von ihrem Hof das ausdrückliche Verbot, nichts von Pommern anzulassen. Den übrigen Theil dieses und die Helfte des folgenden Jahres brachte man zu mit Untersuchung der Religionsbeschwerden, der Schadloshaltung der wegen der schwedischen Genugthuung zu kurz gekommenen Fürsten, der Geldsummen, womit man die schwedischen und fremden Soldaten befriedigen sollte, und der Verbindlichkeiten, welche der Kaiser mit Frankreich, nach dessen Begehren, eingehen sollte, in Absicht auf die Fortsetzung des Krieges mit Spanien. Die Streitigkeiten waren lebhaft, es fiel aber nichts besonderes dabey vor, als daß die kaiserlichen Gevollmächtigten wieder auf ihre alte Gefälligkeit gegen die spanischen verfielen, und daß sie

aller-

allerhand Ausflüchte machten, um die Unterzeichnung des allgemeinen Friedensschlusses zu verzögern.

§. 6. Die letzten Streiche der Kaiserlichen und Spanier.

Der Graf von Trautmannsdorf hatte durch seine Freunde Nachricht bekommen, wie übel ihn die Spanier bey dem Kaiser angeschrieben hatten, und war daher nach Wien zurücke gegangen; dadurch hatten die spanischen Gevollmächtigten über die alten kaiserlichen Gevollmächtigten ihr voriges Ansehen wieder erlangt. Der besondere Friede, den sie eben mit den niederländischen Abgeordneten geschlossen hatten, und die erhaltene Nachricht von der Gährung, welche der Haß des Pöbels und der Parlamente wider den Cardinal in Frankreich verursachte, machten ihnen Hoffnung, den Krieg wider Frankreich glücklich fortführen zu können. Wenn der Graf von Avaux und der Herzog von Longueville, welcher die Ehre des vornehmsten Ambassadeurs hatte, sich nicht alle Mühe gegeben hätten, dem Könige von Spanien den Beystand des Kaisers und des Reichs zu benehmen, so würde der madriter Hof selbst die Abschliessung des Friedens befördert haben, als wodurch Ferdinand von den Schweden und Protestanten, seinen fürchterlichsten Feinden, befreyet worden wäre. Da aber die Standhaftigkeit der schwedischen und französischen Gevollmächtigten in diesem Punkt, daraus sie eine vorläufige Bedingung machten, die Spanier überzeugt hatte, daß der Reichsfriede den Kaiser nur aus seinen verwirrten Händeln herauswickeln, hingegen aber sie ihren eigenen Kräften wider Frankreich überlassen würde, so arbeiteten sie aufs neue nach ihrem ersten Entwurf, welcher dahin gieng, die Unterhandlung zu hindern. Ferdinand, welcher wider Willen den Franzosen eine solche Genugthuung zugestund, welche ihnen einen Theil seiner Erbländer einräumte, nahm mit leichter Mühe ihre Hoffnung als die seinige an. Wie sie ihm einen völligen Auf-

stand aller Stände des Staats von Frankreich als sehr nahe vorstelleten, so genoß er schon zum Voraus das Vergnügen, den Schweden ihre eigenen Bedingungen vorzuschreiben, oder sie aus Teutschland zu jagen. Nur machte ihm noch das beständige Schreyen der Teutschen nach einem schleunigen Frieden, und die Schwierigkeit, eine schon so weit gekommene Unterhandlung abzubrechen, ohne sich dem allgemeinen Haß auszusetzen, die gröβte Unruhe. Die Fürsten waren schon mit einander wegen ihrer Schadloshaltung übereingekommen; den Beschwerden der Stände war abgeholfen worden; die Protestanten waren wegen der Religionsbeschwerden befriedigt; Schweden hatte schon sein letztes Wort über die Summe, die es verlangte, gegeben. Zu gröstem Unglück hatte sich die schwedische Armee von Böhmen meistens Meister gemacht, und näherte sich gegen Prag, und der pfälzische Prinz, nachgehends König Carl der X, war im Verdachte, nach der böhmischen Krone zu trachten, wenn er sich der Hauptstadt bemächtigen könnte. Der kaiserliche Hofrath bedachte sich gar nicht lange, seinen Entschluß zu fassen. Aber er sahe keinen Weg, denselben ohne Gefahr ins Werk zu setzen; und überlies den Gevollmächtigten die Sorge, die Mittel darzu ausfindig zu machen. Ihre letzten Verhaltungsbefehle brachten nur allein mit sich, daß sie, so gut es möglich wäre, die zu Münster und Osnabrück versammleten Gevollmächtigten müde machen sollten. Sie hatten schon nach Wien geschrieben, um die letzten Befehle wegen der Unterzeichnung zu erhalten: man sandte ihnen auch dieselben, als wenn man in der That gewollt hätte, daß sie unterzeichnen sollten. Kaum hatten sie ihren Courier empfangen, so lagen ihnen die Fürsten und Stände schon an, den Inhalt ihrer erhaltenen Schreiben ihnen mitzutheilen. Anfangs antworteten sie, daß sie in einer verborgenen Schrift abgefasset wären, die ihnen sehr schwer zu verstehen sey, und baten sich einige Tage zur Entzieferung aus. Zween Tage waren vergangen, ohne daß sie mit ihrer Arbeit fertig zu seyn schienen: man

hielte

hielte demnach desto stärker an. Damals sagten sie, daß der kaiserliche Hofrath in der Zifferschrift gefehlt haben müste, und daß sie keinen Schlüssel zu derjenigen, die in ihren erhaltenen Schreiben gebraucht worden wäre, hätten. Sie begehrten einen Aufschub von zwanzig Tagen, um sich diesen Schlüssel schicken zu lassen, oder neue Briefe mit bekannten Ziffern zu erhalten. Unterdessen erboten sie sich, auf der Stelle die Traktaten mit Schweden zu unterzeichnen. Es fehlte so weit, daß die Fürsten und Stände, und vornemlich die bayrischen Gesandten, mit diesem letztern Anerbieten zufrieden gewesen wären, daß sie vielmehr ihnen droheten, ohne Zuziehung des Kaisers abzuschliessen, indem sie sich mit einander verbinden wollten, um ihn zu nöthigen, dasjenige künftig zu beschwören, für sich und das Reich, was sie versprochen haben würden. Die Kaiserlichen schämten sich der lächerlichen Unwahrheit, welche sie vorgebracht hatten *b*); sie begehrten eine Unterredung mit den churfürstlichen Gesandten, und schätzten sich glücklich wegen der Geschicklichkeit des Gevollmächtigten Volmars, der obgedachtes Schreiben entziefert, und darinnen einige Einwürfe des kaiserlichen Hofraths gefunden, deren Beantwortung die letzten Schwierigkeiten von Seiten des Kaisers wegen Unterzeichnung des Traktats mit Frankreich heben sollte. Der erste dieser erdichteten Einwürfe war, warum man nicht dem Könige von Spanien eben die Gewalt zugestünde, welche man doch dem Könige von Frankreich nicht weigerte, nemlich im Reiche zu werben? Der zweyte, wie man die Einwilligung des madriter Hofes zur Abtrettung von Elsaß, daran ihm doch der prager Traktat von 1617 ein Recht gewährete, erhalten könnte? Und im dritten fragte man, was für Versicherung der Kaiser haben würde, daß die Unterzeichnung des Friedens nicht länger aufgeschoben werden würde? Die Gesandten der Reichsstände unterstunden sich nicht, eine Antwort darauf zu geben, ohne die sämtliche Deputation darüber zu Rathe zu

b) Puffendorf. L. XX rerum Suecicarum.

ziehen. Man nahm dieses in der Versammlung in Erwegung, als die Kaiserlichen, welche Nachricht davon hatten, daß der Schluß dieser Berathschlagung für sie nachtheilig seyn würde, und daß die Bauren in den Erblanden den Schweden angebotten hätten, zu ihrem Vortheil einen Aufstand zu machen, eileten, der Schande der einen, und der Gefahr der andern Begebenheit bevor zu kommen, indem sie zu unterzeichnen versprochen, sobald man sie darum ersuchen würde. Servien, der nach der Zurückberuffung des Grafen von Avaux die Hauptperson der Friedensunterhandlung von Seiten Frankreichs war, arbeitete mit desto mehrerm Eifer, je weniger er zu befürchten hatte, daß er die Ehre des glücklichen Unternehmens, alle Partheyen näher zusammen zu bringen, mit einem andern theilen müste. Endlich, da die Gegenparthey viel zu schwach war, durchzudringen; da der Kaiser und das Reich darinnen eins waren, daß es höchst nothwendig sey, die Schweden zu verhindern, daß sie sich nicht in Böhmen vest setzeten, davon sie schon die Hauptstadt 56) eingenommen hatten; da Frankreich in allen seinen Forderungen befriedigt worden; da Schweden für sich und seine Bundsgenossen alles, was es verlangt, erhalten hatte; so wurden endlich den 24 Oktober c) die Friedenshandlungen unterzeichnet, und Teutschland sahe mit seiner Freyheit die Ordnung in seiner Regierung, den Frieden unter seinen Fürsten, und die Sicherheit für die drey verschiedenen Religionen darinnen, hervorkommen.

§. 7.

c) Im Jahre 1648.

56) Nur die kleine Seite von Prag und also nicht die ganze Hauptstadt. Pufend. XX. 47. 51. 56. 57.

57) Dem guten Kaiser Friederich geschiehet von den meisten, die ihn charakterisiren, zu viel. Man siehet an ihm oft dasjenige für Geitz, Unempfindlichkeit und Blödigkeit an, was sein Unvermögen und Mangel an hinlänglicher Macht verursachet und zu thun ge-

§. 7. Bürgerlicher, politischer und gottesdienstlicher Zustand im Reiche, vor dem dreyßigjährigen Kriege.

Man kann die Wichtigkeit des westphälischen Friedens nicht wohl einsehen, wenn man nicht den Zustand von Teutschland vor dem Kriege, der dadurch geendiget wurde, weis. Als der Kaiser Maximilian der I zur Regierung kam, war das Regiment von Teutschland in eine völlige Zerrüttung (Anarchie) gerathen. Die Streitigkeiten der Kaiser mit den Päbsten hatten die durch die Kreutzzüge verursachten Unordnungen aufs höchste gebracht. Die Kriege, so Maximilians Vater, Friederich der III, mit seinem Bruder, Albrecht, geführet hatte; der Geitz, die Unempfindlichkeit und Blödigkeit 57) dieses Kaisers in den 20 letzten Jahren seines Lebens, hatten auch so gar das Andenken der alten Gewohnheiten, die für Gesetze galten, vertilget. Die güldene Bulle, die der Kaiser Carl der IV bekannt gemacht hatte *d*), war das einzige Gesetz, welches man noch beobachtete; und wie dieselbe weiter nicht gehet, als auf die Art und Weise, wie die Kaiser erwählt, gekrönt und bedient werden sollten; auf die Rechte, Rang, Amtsverrichtungen und Sicherheit der Reisen der Churfürsten an den Hof und auf die Reichstage: so hatte deren Beobachtung wenig Einfluß in die innere Regierung des Reichs. Die Fehdebriefe *e*), von welcher Materie dieselben einige Regeln ertheilte, waren zu einer Gewohnheit worden, ohne Unterschied des Stan-

d) Im Jahre 1356.

e) Droit public Germanique T. I.

gehindert hat. Unentschlossen war er öfters. Allein daran waren eben diese Umstände, oft aber die Ungelehrigkeit und Macht der grossen Reichsstände schuld. Es finden sich in dem unpartheyischen Charakter dieses Fürsten, gewiß schöne Züge; wenn die Umstände wohl erwogen werden. Doch mögen sie dem Moralisten immer schöner vorkommen als dem Staatsklugen.

Standes und der Lebensart. Man sahe wohl gar Becker des Churfürsten von der Pfalz Reichsstädten einen Absagbrief zu schicken. Der Graf von Solms empfieng den 30 November 1457 eine solche Ausforderung von Seiten seines Kochs. Diese Unordnung nennete man Jus pugni, das Faustrecht. Man redete in ganz Teutschland von nichts als von Todschlag, Mordbrennerey, und Gewaltthätigkeiten von allerley Art. Aus den Edelleuten wurden grösstentheils eben so viele Strassenräuber, die sich eine Ehre aus ihren Plackereyen machten. Die Unverschämtheit wurde so weit getrieben, daß man sogar die Vortrefflichkeit des Diebstals zu einem Grundsatze des teutschen Rechtes machte. Man übersetzt die beiden Verse, welche solchen in sich halten, also:

„Stehlen ist nichts schändliches; die Diebe sind das Beste in einem Lande.„

Einige Staaten verbanden sich durch Vereinigungstrakta-te zu ihrer gegenseitigen Sicherheit. Verschiedene Fürsten und unmittelbare Edelleute traten in Gesellschaft zu ihrer Vertheidigung, und baueten gemeinschaftliche Schlösser für ihre Familien, welche sie nebst ihren besten Sachen dahin schafften. Die Schwachen erkauften den Schutz

58) das ist: sie trugen ihre Güter zu Lehen auf.

59) Sur les membres du second college. Second college kann hier wohl nichts anders sagen, als die schwächern und geringern Stände. u. c. Reichsstädte, Adel ꝛc.

60) Treugae Dei oder Domini sind eine schon im eilften Jahrhundert bekannte Sache gewesen. Arnulph. Mediol. L. II. Gestorum Mediolanensium c. X. schreibt vom Kaiser Heinrich den III. ueniunt ab Augusto legati *Treugam* inuiolabilem indicentes, quam totius regni uirtute et consilio iureiurando confirmant. Nur wurden sie zu allen Zeiten schlecht gehalten, wie z. E. aus Conr. Vrsperg. p. 260. 262. zu ersehen. Es geboten aber die Treugae unter andern einen Stillestand aller Befehdungen und Gewaltthätigkeiten vom Mitwoch Abends bis auf den Montag zu frühe. Die übrigen Tage war man so ziemlich vogelfrey. S. Petr. de

Schutz der Stärksten durch eine nachgesetzte Erbfolge in allen ihren Gütern bey Abgang männlicher Erben 58). Von dieser Zeit hat das Haus Brandenburg die Urkunden und Rechte des grösten Theils seiner zahlreichen Anforderungen **an die Glieder des zweyten Collegii** 59). Die Clerisey, welcher der Pöbel damals ungemein sehr folgte, gab ihren Eifer für die Wiederherstellung guter Ordnung durch die Bekanntmachung einer Sammlung von gerichtlichen Verordnungen zu erkennen, welche sie **Treuga** 60) nenneten, so ein altes teutsches Wort ist, welches **guten Frieden**, oder **Friede des Herrn** bedeutet. Sie ermahnete darinnen die Strassenräuber von allerley Stand und Gattung, den heiligen Sonntag in Ehren zu halten; und verbot ihnen, an den Feyertagen die Reisende und Kaufleute zu überfallen, die Landleute zu plündern, Weiber und Mädgen zu schänden. Allein die Strassenräuber glaubten, daß sie zuviel Frömmigkeit von ihnen forderten, und fragten nichts nach ihren Drohungen.

Das war der Zustand der Policey in Teutschland, als Maximilian der I auf den kaiserlichen Thron kam *f*). Das Ansehen des Kaisers und die Rechte der Fürsten und Stände hatten keinen andern Grund, als zwo schon längst in Vergessenheit gerathene 61) Verordnungen Friederichs

f) Im Jahr 1493.

de Marca de Concordia Sacerd. et Imperii L. IV. c. 14. p. 427. Edit. Baluz.

61) Vermuthlich verstehet hier der Verfasser die berühmten friederichischen Constitutiones vom Jahre 1213 de libertate Ecclesiastica und die vom Jahre 1232, worinnen der weltlichen Fürsten und Stände Gerechtsame sind bekräftiget worden; die man beym Goldast T. I. Const. Imp. p. 289. und beym Ludewig T. VII. Relig. MSS. L. IV. p. 515. antrifft. Ich weiß aber nicht, ob diese Privilegien und Verordnungen bey den Ständen in Vergessenheit gerathen, wann man nicht die, durch das eifrige Bestreben derselben, gesuchte weitere Ausdehnung und Erstreckung derselben für eine Vergessenheit ansehen will. pro ignorantia forsan simulata.

berichs des II, und die hergebrachte Gewohnheit, welche nicht mehr galt, als sie die, denen daran gelegen war, wollten gelten lassen. Fürsten und Stände spielten den Meister unter einem schwachen Kaiser; war aber dieser der stärkste, so massete er sich beynahe einer unumschränkten Gewalt an, und legte die Gewohnheiten nach seiner Willkühr aus. Maximilian der I hatte kaum den kaiserlichen Thron bestiegen, so arbeitete er schon an der Verbesserung des Regiments. Er schrieb aufs folgende Jahr einen Reichstag nach Worms aus, und begab sich mit allen Churfürsten, Fürsten und Ständen dahin. Hier trug er **eine allgemeine Verordnung** 62) **vor**, die er wohl überlegt hatte; und er sahe, daß sie einmüthig angenommen ward. Die Glieder erkannten sowohl als das Haupt, wie nothwendig die Ordnung, daß eines unter dem andern stehe, sey. Die vornehmsten Artikel dieser Verordnung hielten in sich, daß der Kaiser durchgängig als der oberste Richter erkannt werden sollte, daß er allein Titel, Ehrenämter und Würden ertheilen könnte; ausgenommen die Würden eines Lehenmannes, der ein Reichsstand seyn sollte; daß er allein Nachlassung des Alters, Meßfreyheiten und Münzrecht geben könnte; daß es nur ihm allein gebühre, die Reichstage auszuschreiben, und darauf den Vorsitz zu haben; die Einkünfte des Reichs zu geniessen, die kleinen ledigen Lehen zu vergeben, und die An-

62) Von dieser vorgetragenen Verordnung Kaiser Maximilians wäre zu wünschen, daß der Verfasser die Quellen, woraus er sie genommen, angezeiget hätte. Aechte Quellen sind wohl schwerlich anzuführen: entweder der Verfasser hat sie gar erdichtet, oder aus sehr unreinen Quellen geschöpfet. Unmöglich kann er darunter die kaiserlichen Propositiones, Berathschlagungen und Aeusserungen der Reichsstände auf dem wormser Reichstag und den endlichen Reichsabschied verstehen. Die kennen wir besser aus den R. Abschieden und Müllers Reichstags-Theater unter Kaiser Maximilian dem I. Unter denen in der angegebenen Verordnung Max. bestimmten Iuribus et Keseruatis des Kaisers sowohl, als der Reichsstände, hat wohl der Autor man-

Anwartschaften zu ertheilen. Die Rechte und Vorzüge der Churfürsten waren darinnen vestgesetzt: daß sie die Macht hätten, einen Kaiser und einen römischen König zu erwählen; einen Kaiser, der übel regierte, abzusetzen; ein besonderes Collegium auszumachen; bey Vergebung der ledigen Churfürstenthümer mit zu stimmen, und in ihren Churfürstenthümern eine völlige Oberherrschaft auszuüben; doch ohne daselbst neue Zölle anzulegen. Die auf einem Reichstage versammelte Fürsten und Stände nebst den Reichsstädten sollten alleine für sich das Recht (le droit exclusif) haben, im Namen des Reichs Kriege anzufangen, oder Frieden zu machen, oder Bündnisse zu schliessen; Gesetze zu machen und solche Gerichte anzuordnen, welchen alles im Reiche bey vorfallenden Vergehungen Rechenschaft zu geben gehalten seyn sollte; Richter oder Schiedsmänner der Fürsten zu seyn, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Händeln; bey Vergebung der grossen Lehen mit zu stimmen; für die hohe Policey der teutschen Kirche Sorge zu tragen, und sich aller Entäusserung der Kammergüter des Reichs zu widersetzen. Carl der V und seine Nachfolger liessen von allen diesen Rechten der drey Collegien keines übrig, als dasjenige, davon sie keinen Nutzen sahen, wenn sie es an sich zögen.

Die

manche Wahrheit angebracht. Es scheinet aber diese ganze Constitution generale (wie sie der Autor nennt) theils und in vielen Stücken eine Erdichtung, theils ein Mischmasch aus der Churfürsten Vereinen, und Entschliessungen unter Kaiser Friederich dem III (V), theils aus dem Landfrieden und Reichsregiment zu seyn; welches alles aus einander zu setzen hier viel zu weitläuftig wäre. Man kann sich in dem angeführten Müller und den Reichsabschieden Raths erholen. Die Staatsverfassung Teutschlands und Iura publica Imperii zu damaligen Zeiten, kann man in der Kürze besser und gründlicher z. E. aus Pütters Staatsveränderungen des T. R. von S. 230 bis 250 und aus Speneri Hist. Germ. Vniuers. Libris poster. VI. p. 378 sqq. als hier aus dem Verfasser erlernen.

Die Verordnung des Kaisers Maximilian 63) brachte mit sich die Errichtung eines höchsten Reichsgerichtes, dessen Glieder der Kaiser erwählen, und welches über die Zwistigkeiten und Händel der Fürsten und Stände erkennen und sie entscheiden sollte. Um die Verrichtungen und die Gerichtsbarkeit dieses Reichsgerichtes vestzusetzen, verbot der Kaiser alle Arten der Thätlichkeiten, Ausforderungen, eigenmächtige Rechtsverschaffungen, Aufstand u. s. w. Weiter verband er die beleidigten und verkürzten Theile mit einem regelmäßigen Gerichte sich zu ihrer Befriedigung zu versehen; und bedrohete die Fürsten und unmittelbare Stände, mit der Strafe der Acht, mittelbare Lehenträger aber, mit der Todesstrafe, wenn sie einen Fremden, es sey nun wider das Haupt oder die Glieder, ins Reich beruffen, oder darinnen fördern wollten. Diese Verordnung, welche auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahre 1500 und auf dem zu Worms im Jahre 1521 bestättigt, vermehrt und erkläret worden, wurde in die Wahlcapitulationen der Kaiser eingerücket. Alle Abschiede der spätern Reichstage, alle Artikel der kaiserlichen Wahlcapitulationen, welche sich darauf beziehen, machen nebst derselben das aus, was man den **Landfrieden** 64) nennet, welcher für ein Reichsgrundgesetz gehalten wird.

Die Unruhen, welche in Teutschland unter der Regierung Kaiser Carls des V durch der Catholiken Nichtduldung anderer Religionsparthenen und durch der Protestanten allzuhitzigen Eifer entstunden, konnten anderst nicht, als durch eine zweyte Verordnung, welche überhaupts das Kirchenregiment betraf, gestillet werden. Das berüchtigte **Interim** dieses Kaisers, auf dem Reichstage zu

63) Will sagen: der Reichsschluß und Abschied von An. 1495. der nachzusehen ist, wie weit der Autor accurat in Erwähnung der Hauptsache ist.

64) Das Gesetz des Landfriedens vom Jahr 1495 zu Worms errichtet, allein ist schon das Reichsgrundgesetz, an und für sich. Die Reichstage

zu Augspurg, im Jahre 1548 gestellet, war nur ein vorläufiges Edikt. Der passauische Vertrag vom Jahre 1552 war nichts anders, als eine besondere Handlung zwischen einigen Fürsten, und konnte nicht für ein beständiges Gesetz gelten. Drey Jahre darauf, wurde auf dem Reichstage zu Augspurg der Vergleich zwischen beeden Religionen, der auf siebenzehen 65) Artikel gebracht worden, zu einer allgemeinen Satzung. Man nennte dieses den **Religionsfrieden**, und da er dem Landfrieden beygefügt wurde, ward er, wie dieser, ein Haupt- und Strafgesetz, ein vollkommenes Gesetz. Die vornehmsten Artikel davon waren, daß der Kaiser, die Fürsten und unmittelbaren Reichsstände sich gegen einander eine vollkommene Freyheit zugesagt, sich zu der einen, oder der andern Religion, mit Ausschliessung einer dritten, was es auch für eine wäre, zu bekennen; daß die catholischen Prälaten, und die, so Kirchenämter und Einkünfte hatten, wenn sie zur protestantischen Kirche überträten, sogleich und ipso Facto ihre Aemter und Prälaturen verliehren sollten, ohne doch wegen ihrer Religionsveränderung an ihrer Ehre oder guten Namen einen Schaden zu leiden; daß die Fürsten und Stände augspurgischer Confession, welche währender Unruhen sich der Kirchengüter bemächtigt hätten, um dieser Ursache willen nicht vor Gerichte gezogen werden sollten; daß die Gerichtsbarkeit des Pabstes über die protestantisch gewordenen Kirchen den Fürsten und Ständen, in deren Gebiete sie wären, zugehören und ein Theil ihrer landesherrlichen Gerichtsbarkeit seyn sollte. Ferdinand der II behauptete, daß diese letzten Artikel keineswegs eine wirkliche Ueberlassung der Güter und Rechte der römischen Kirche, sondern blos eine Duldung, welche man

täge und Capitulationes haben nur dasselbe confirmirt.

65) ist nicht in 17 Artikel abgetheilt. Der Verfasser ist am westphälischen Frieden, der auch von manchen der Religionsfriede genennet wird.

man aus Noth damals zugestehen müssen, mit sich brächten; eine Duldung, die in dieser Verordnung selbst für wiederrufflich erkläret würde, gleich von da an, da sie setzte, daß kein catholischer Geistlicher, wenn er protestantisch würde, seine Pfründe, und kein Prälat seine Prälatur behalten könnte. Seit seinem Edikt von Wiedererstattung der Kirchengüter war seine Regierung ein Gewebe von Fehlern und Unglücksfällen. Sein Sohn, der sich eben so blindlings von einer unumschränkten Herrschaft hatte einnehmen lassen, und eben so eifrig für seine Religion war, hatte kein besseres Glück. Er wollte aus dem Reiche eine wirkliche Monarchie machen; aber er hatte von Glück zu sagen, daß der teutsche Staatskörper ihm und seinem Vater ihre Eingriffe in seine Freyheit verziehe, und ihn noch in seiner Würde eines Hauptes von einer Republik von souverainen Herren erhielte.

§. 8. Kurzer Begriff der münster- und osnabrückischen Friedenshandlungen.

Da die unverbrüchliche Treue der Schweden, mit welcher sie ihr Bündnis mit Frankreich hielten, die Unterzeichnung des Traktats, den sie schon den 6 August geschlossen hatten, standhaft und listig aufgehalten hatte, bis die Kaiserlichen über alle Bedingungen mit der alliirten Krone überein gekommen waren: so sind die beeden Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrück nur für eine gerechnet worden, welche man den westphälischen Frieden nennet. Der Inhalt desselben kann auf drey Stücke gebracht werden, worauf sich alle Artikel beziehen; auf die Befriedigung der beschützenden sowohl als unterdrückten Mächten, auf die Verordnungen, so die Religion betreffen, und auf die Verbesserung des öffentlichen Regi-

66) Hier spricht der Verfasser den Reichsstädten so gar das uotum consultativum, vor dem westphälischen Frieden, ab; da dieselben das Decisiuum in den ältern Zeiten

Regimentes. Die Franzosen überliessen der Krone Schweden die verhaßte Untersuchung der Religionssachen; die Abstellung der übrigen Beschwerden aber theilten sie mit ihr. Was die Klagen der Fürsten und Stände über den Kaiser betrift, so wurde ausgemacht, daß hinführo die höchste Oberherrschaft bey dem teutschen Staatskörper seyn und bleiben sollte, welcher sie dem Kaiser übertragen, und dann, nach den Gesetzen, die sich die Collegia selbst gemacht hätten, seine Bewilligungen erweitern oder einschränken könnte, nachdem er es für seine Sicherheit nöthig zu seyn erachtete. Die Obermacht der Reichstage wurde als ein Grundgesetz vestgestellt; die Churfürsten traten wieder in ihre Rechte und Vorzüge ein; die Reichsstädte, die bisher auf einem Reichstage keine Stimme 66) bey den Berathschlagungen gehabt, wurden in diesem Stücke den Churfürsten und Fürsten gleich gemacht. Die drey Collegia wurden für souveraine Glieder des Reichs, welche zugleich mit dem Kaiser die Regierung führeten, erkannt. Alle Fürsten und unmittelbare Stände erlangten wieder das Recht, sich, auch sogar mit Auswärtigen, zu verbinden, und unter einander sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit zu vereinigen, ausgenommen, wider das Reich, und wider einen Kaiser, der nach den Gesetzen regierte.

Der passauische Vertrag und der Religionsfriede wurden bestättiget. Der angemaßte Besitz der geistlichen Güter, welcher die vornehmste Ursache des Krieges gewesen war, wurde für rechtmäsig erklärt, auf den Fuß, wie er im Jahr 1624 gewesen war: dergestalt, daß die geistlichen Güter, welche die Fürsten, aus was für einem Grunde es auch seyn mochte, in dem gedachten Jahre besessen hatten, ihnen als ein eigenes und unwidersprechli-

ten schon gehabt, und wann sie deshalben Widerspruch und Anfechtungen fanden, so wusten sie ihre Gerechtsame wohl zu verwahren. S. Pfeffing. T. II. Vitr. Illustr. p. 765. sqq.

ches Kammergut verbleiben sollten. Da der Kaiser wegen der Clausul im Religionsfrieden, vermöge deren ein catholischer Geistlicher oder Prälat, wenn er ein Protestant würde, seine Pfründe verlieren, oder seiner Prälatur entsetzt seyn sollte, gar nichts nachgeben wollte: so machte der Friedenstraktat die Beschaffenheit beider Religionen hierinnen gleich. Man sahe ein Exempel von der Beobachtung dieses Artikels darinnen, daß der Prinz von Sachsenzeitz seine Länder abtrat, als er zur römischen Kirche übergieng. Der Churfürst von Sachsen, als Lehensherr, nahm Besitz vom Bistum Zeitz. Da er aber selbst catholisch wurde, wie erstgedachter Fürst, der sein Anverwandter war, behielt er Zeitz aus eben dem Rechte, welches ihm alle protestantische Prälaturen seiner Länder erhielt, ungeachtet er catholisch ist; nemlich, vermöge des siebenden Artikels des osnabrückischen Friedensschlusses, welcher zu erkennen gibt, daß die unmittelbaren Fürsten, die Lehensherren, welche in folgender Zeit zu einer andern Religion übertretten würden, Besitzer ihrer Staaten, Länder und Rechte, so sie an sich gebracht, oder durch Erbschaft erlangt, oder durch diesen Friedensschluß wieder bekommen, bleiben sollten, ohne daß ihre Religionsveränderung ihnen auf einigerley Weise nachtheilig seyn sollte. Es wurde denen, so von einer Kirche zur andern übergehen würden, zugestanden, für sich und ihre Hofstaat, wo sie sich aufhalten würden, Prediger und Geistliche von ihrer Religion zu halten; woferne sie nur der Uebung der damals, als dieser Friede geschlossen wurde, herrschenden Religion keine Hindernis machen würden; mit dem Beding, daß sie auf keinerley Weise diejenigen von ihren Unterthanen, die sich zu derselben bekennen würden, zwingen sollten. Dieser Artikel, welcher mit allen seinen Einschränkungen in Sachsen, und in den Staaten von Hannover und Würtemberg genau beobachtet wurde, hat im Anfang dieses Jahrhunderts zwischen dem catholischen Churfürsten von der Pfalz und seinen reformirten Unterthanen grosse Streitigkeiten veranlasset. Dieser

Frie-

Friedensschluß that auch noch ganz besonders deswegen Vorsehung, daß die Fürsten, denen er das Recht, den äusserlichen Gottesdienst anzuordnen, versicherte, welches die Teutschen Jus reformandi nennen, diejenigen von ihren Unterthanen, die eine andere Religionsparthey ergreifen würden, nicht verfolgen könnten. Er verordnete, daß die Neubekehrten wenigstens drey Jahre frey haben sollten, sich zum Abzug aus dem Lande zu richten, es sey nun, daß sie solchen selbst verlangten, oder daß er ihnen anbefohlen würde; nebst der Freyheit, ihre liegenden Güter zu verkaufen oder zu behalten; sie nach ihrem Gutbefinden verwalten zu lassen; gleichwie auch ihre Familien mit sich wegzuführen, in das Land, welches sie sich zu ihrem Aufenthalte erwählen würden. Vermöge dieses Artikels war der Erzbischoff von Salzburg in Gefahr, sein Land ganz verlassen zu sehen. Das kaiserliche Kammergericht, das damals mit catholischen Gliedern nach der Wahl des Kaisers besetzt war, sollte künftig halb aus catholischen und halb aus protestantischen Beysitzern bestehen; die Zahl aber zum Vortheil der Catholiken ungleich seyn 67), und der Vorsitz unter beiden Partheyen abwechseln; die Ernennung der Mitglieder wurde den Craisen überlassen, welche sie dem Kaiser zu seiner Bestättigung vorstellen sollten. Wenn auf Reichstagen, oder in dem Reichsgerichte die Stimmen der Catholiken und der Protestanten einander entgegen wären, so sollte die Sache, nicht nach der Vielheit der Stimmen entschieden, sondern in der Güte beygelegt werden. Die Reformirten, welche ehemals vergeblich darum angehalten hatten, daß sie namentlich in dem Religionsfrieden mit begriffen würden, erhielten nunmehr dieses durch den siebenden Artikel der osnabrückischen Traktaten. Die Fürsten und Stände ihrer Religion wurden denen von der augspurgischen Confeßion in allen Rechten und Vorzügen beygesellet. Die

67) 26 sollten Catholisch und 24 Protestantisch seyn. Auch beym Reichshofrath sollte auf die Gleichheit der Beysitzer von beiden Religionen gesehen werden.

Freyheit der dreyen Religionen wurde vestgesetzt, ohne einige weitere Ausnahme, als solcher Bedingungen, welche der Friedensschluß selbst zu ihrer gemeinschaftlichen und gegenseitigen Ruhe erforderte.

Die Bedingungen, welche sich die Krone Schweden für sich insbesondere zusagen lies, waren nicht mäßiger, als Frankreichs seine; und ob ihr gleich diese Genugthuung auf Unkosten der Catholiken verschafft werden muste, so war doch die Sehnsucht der Teutschen nach dem Frieden so heftig, daß sie solche gerne zugestunden. Die Krone Frankreich, welche **nichts** 68), als auf Kosten des Kaisers, forderte, fande von Seiten der Fürsten und Stände bey weitem nicht so vielen Widerstand. Ihre Macht kam niemanden verdächtig vor; der teutsche Staatskörper schätzte sich glücklich, den Beschützer seiner Freyheit am Rhein zum Nachbarn zu haben, und setzte die Sicherheit seiner Privilegien in den neuerlangten Plätzen, welche seinen Bundsgenossen mächtiger machten, indem sie sein eigenes Haupt schwächten. Da diese Krone beschlossen hatte, den Krieg mit Spanien fortzuführen, so begehrte und erhielte sie auch, daß der burgundische Crais, welcher die Niederlande und die Franche Comte in sich begreift, und welchen der Kaiser Maximilian der I zu den Reichscraisen gezehlt hatte, ohne daß jemals seine Nachfolger einigen Beytrag daraus bekommen, oder einige Gerichtbarkeit über denselben ausgeübet hätten, von dem Friedensschluß ausgeschlossen wurde. Sie brachte es dahin, daß man ihr den Herzog von Lothringen und seine Herzogthümer zu eigenem Gefallen überlies. Sie ließ sich die völlige und unumschränkte Oberherrschaft von dreyen Bistümern, und den eigenthümlichen Besitz von Pignerol bestättigen. Sie ließ sich, unter der Gewährleistung von Teutschland und Schweden, Ober- und Unterelsaß, den Sundgau, und Breisach, nebst der Beschützung von Philipsburg, worein sie eine Besatzung legte, auf ewig abtretten. Sie ließ

68) Ob es also seye? zeigt das nachfolgende schon selbst.

ließ sich die Traktaten und Chierasco vom Jahr 1631, und insbesondere die Verleihung der Staaten von Mantua an den Fürsten, welchen sie beschützt hatte, bestättigen. Sie erhielte vollkommene Amnestie und Befriedigung für die andern italiänischen Fürsten, welche sich für sie und wider den Kaiser erklärt hatten. Endlich ließ sie sich zum Garant des osnabrückischen Friedensschlusses aufnehmen, nachdem sie sich vorher von dem Reiche die Versicherung geben lassen, daß weder der Kaiser, noch die Erzherzoge, an die Spanier, mit welchen sie den Krieg noch fortführte, Hülfsvölker abgeben sollten.

Schweden ließ sich das secularisirte Erzbistum Bremen, das zu einem weltlichen Fürstenthum erhobene Bistum Verden, Vorderpommern, die hinterpommerische Hauptstadt Stettin, die Insel Rügen und Wismar, den mecklenburgischen Meerhafen; die Mündungen dreyer Flüsse und der Oder, nebst der Insel Wolin und der Meerenge, der Frische Haff genannt, abtretten. Diese Krone erhielte, daß das seit dreyßig Jahren durch Krieg und Plünderungen verheerte Reich ihr, für die Abdankung ihrer Völker auf drey Fristen in zweyen Jahren fünf Millionen Reichsthaler zahlete; und der Kaiser konnte es anderst nicht, als mit vieler Mühe dahin bringen, daß der österreichische, burgundische und bayrische Crais von dem Beytrag darzu ausgeschlossen wurde. Endlich ließ sie sich drey Stimmen auf den Reichstagen, wegen der Staaten, die sie in dem Reiche erwarb, geben; und sie ließ zur Abtrettung von Vorderpommern, auf den Fall, wenn im Hauße Brandenburg kein männlicher Erbe mehr vorhanden wäre, noch eine nachgesetzte Erbfolge auf Hinterpommern, welches sie alsdenn mit ihren übrigen Staaten vereinigen könnte, hinzusetzen. Der Churfürst von Brandenburg bekam zur Schadloshaltung das secularisirte Erzbistum Magdeburg, und die Bistümer, Halberstadt, Minden und Camin, welche für weltliche Fürstenthümer erklärt worden, nebst vier Stimmen auf dem Reichstage.

Der Herzog von Mecklenburg bekam für sein Wismar, das er hergegeben hatte, die Bistümer Schwerin und Ratzenburg, welche man zu Fürstenthümern erhoben, nebst zweyen Stimmen auf dem Reichstage; und man gab ihm überdieses noch zwo reiche Commenthuren von dem Maltheserorden zu eigen. Die Herzoge von Braunschweig-Hannover, und, wenn sie ausgehen sollten, die lüneburg-wolfenbüttelische Linie, bekamen nebst der Probstey Walkenried und Grüningen, den unwechselnden Besitz vom Bistum Osnabrück, dergestalt, daß nach einem catholischen von dem Capitel erwählten Bischoffe, ein Prinz von dem einen oder dem andern Hauße das Bistum besitzen sollte. Der Landgraf von Hessen, den seine fürstliche Mutter in den letzten zehen Jahren des Krieges, eine so schöne Rolle hatte spielen lassen, bekam zu seiner Befriedigung den besten Theil von der Grafschaft Schaumburg, und die Abtey Hersfeld, nebst sechsmal hundert tausend Reichsthalern, zur Abdankung und Bezahlung seiner Völker. Der Churfürst von der Pfalz wurde in den Besitz der Länder seines Vaters wieder eingesetzt, bis auf die Oberpfalz, welche dem Herzoge von Bayern bliebe, und die Bergstrasse, welche der Churfürst von Maynz anspruchig machte, indem er die Geldsumme, dafür sie verpfändet war, auszahlte. Um ihm seine Würde und Rechte wieder zu geben, ohne doch den Herzog von Bayern darum zu bringen, errichtete man ein achtes Churfürstenthum, nebst einem Erzamte, unter der Bedingung, daß, wenn das Haus Bayern aussterben sollte, dessen Staaten und Würden auf das Haus Pfalz zurücke fallen sollten. Es galt aber diese Bedingung auch auf der andern Seite, zum Vortheil des Haußes Bayern, in dem Fall, wenn es an männlichen Erben im Hauße Pfalz fehlen sollte, und die achte Churwürde sollte bey einer oder der andern Wiedervereinigung wieder ihre Endschaft erreicht haben. Alle übrigen um das ihrige gekommene oder sonst bedrängte Fürsten wurden ohne Ausnahm in alle die Güter und in alle die Rechte, deren sie im Jahre 1618 genossen,

wieder

wieder eingesetzt. Durch die Bemühung der beeden Kronen wurden die schweitzerischen Cantons für freye und souveraine Republiquen erkannt, welche ganz und gar nicht mehr vom Reiche und den Kaisern abhängen sollten. Auf diese feyerliche Erklärung bestimmen die schweitzerischen Rechtslehrer und Geschichtschreiber, welche ihres bürgerlichen und politischen Zustandes wohl kundig sind, die Zeitrechnung von ihrer Bevestigung der Einrichtung so wohl des ganzen Körpers, als einer jeden einzelnen Republik in der Schweitz. Frankreich und Schweden behielten sich vor, bey der Bestättigung die Mächte zu benennen, welche sie in dem Frieden begriffen haben wollten.

§. 9. Vollziehung der Artikel des westphälischen Friedens.

Der römische Hof 69) und der spanische Staatsrath halfen einander wechselsweise mit aller ihrer Staatsklugheit, um einen Frieden zu hintertreiben, der ihnen in gleichem Grade schädlich wäre. Der Pabst, dem man alles das Uebel angethan hatte, welches er befürchten konnte, entsagte der Ehre, ein Mittler zu seyn, und that mehr, die Vollziehung der Unterhandlungen zu hindern, als er sich zu deren Beförderung zu thun unterstanden hatte. Sein Nuntius behändigte den Gevollmächtigten eine Protestation, daß alles was man den Protestanten abgetretten hätte, ungültig und unkräftig seyn sollte. In eben dem Ton *g*), als Gregorius der VII und Bonifacius der VIII, belegte er den Friedensschluß, und die, so darunter gehandelt hatten, mit dem Bann; er zählte die Souverainen und ihre Gevollmächtigten von ihrem Eide los; er versprach denen, welche das Wohl der Kirche dem Glücke der Völker vorziehen würden, seine apostolische Wohlgewogenheit. Die spanischen Gevollmächtigten un-

g) Reichshistorie von Heiss. letzter Theil.

69) P. Innocentius der X.

terstützten die Bulle mit ihren listigen Streichen. Voller Verzweiflung, daß sie vom Kaiser und Reiche verlassen worden, verdoppelten sie ihre Bemühungen, die Vollziehung dieser Handlung, die ihnen eben jetzo ihre Bundsgenossen genommen hatte, zu hintertreiben. Die kaiserlichen Ministers, die allezeit sehr gefällig gegen sie waren, überreichten neue Vorschläge, deren Untersuchung, wenn man sich damit einlassen würde, sich weit über die zur völligen Genehmigung bestimmte Zeit hinaus verziehen würde. Die Schwürigkeit, die Abtrettung von Elsaß gültig zu machen, solange der König von Spanien sich weigern würde, sich seines Rechts auf dieses Land zu begeben; der Besitz von Frankenthal, welches er dem Churfürsten von der Pfalz nicht wiedergeben wollte; die Ersetzung mit gleichem Werthe für diesen Platz, welchen der Friedensschluß wieder zu geben befahl, waren es, worauf die Kaiserlichen ihre Einwürfe gründeten. Auf der andern Seite setzten Schweden und Frankreich, welche nur darinnen genugsame Sicherheit fanden, wenn sie ihre Truppen in dem Reiche bleiben liessen, bis die durch den Frieden ihnen abgetrettene Länder wirklich geleeret, und die der Krone Schweden und ihren Bundsgenossen zuerkannten Geldsummen ausbezahlt seyn würden, diese, sage ich, setzten die Auswechslung der Genehmhaltungen und Bestättigungen auf diesen Preis. Die Abgeordneten des Reichs machten diesem Streit ein Ende, da sie die Gewährleistung alles dessen, was in dem Frieden versprochen worden war, auf sich nahmen, und Nürnberg zum Orte einer Zusammenkunft anwiesen, welche die Vollziehung anordnen und betreiben sollte. Und so wurden denn die völligen Bestättigungen gegen einander den 18 Februarii 1649 ausgewechselt; und die Versammlung zu Nürnberg brauchte funfzehen Monate den Vollziehungstraktat in Ordnung zu bringen 70). Der zwischen Schweden und dem Reiche und dem Kaiser aufgerichtete Ver-

70) Der Executionshauptreceß kam den 22 Junii 1650 daselbst zu stande.

Vergleich setzte drey Fristen vest, da die Plätze geleeret und die Völker abgedankt werden sollten; und zu jeder Frist muste man an die Schweden ein Drittel von den versprochenen fünf Millionen bezahlen, oder ihnen Pfänder zur genugsamen Sicherheit geben; anderst waren sie nicht zur Räumung der Plätze, und noch viel weniger zur Abdankung der Soldaten gehalten. Der mit Frankreich errichtete Vergleich verband den Kaiser, so viele von seinen Völkern abzudanken, als er nicht in seinen Erblanden unterbringen könnte; und brachte mit sich, daß in dem Fall, daß der König in Spanien Frankenthal nicht herausgeben wollte, Ferdinand dem Churfürsten in der Pfalz die Stadt Hailbronn mit darzu gehöriger Gerichtbarkeit geben sollte, als ein Unterpfand, daß Frankenthal ihm wieder eingeräumt werden sollte, wenn man es den Spaniern würde abgenommen haben. Diese beiden Vergleiche wurden in einem Monate geschlossen, und gaben endlich dem Reiche den Frieden, am 4 Julius, 1650.

Viertes Capitel.

Der sieben vereinigten Provinzen Staatskunst und Unterhandlungen mit Spanien und Frankreich, von dem zu Ende gehenden Stillstand bis auf den Frieden von 1648.

§. 1. Mittel der Holländer, sich ihre gegenwärtige Verfassung durch einen Friedensschluß zu versichern.

Die Generalstaaten der sieben Provinzen glaubten gleich anfangs, daß ihnen am allermeisten an der Bewirkung eines allgemeinen Friedens gelegen sey. Sie hielten

hielten dafür, daß die öffentliche Handlung, welche ihren Staat bevestigen und der Republik die völlige Souverainete ertheilen sollte, nicht eher alle ihre rechtsbeständige Kraft haben würde, als wenn sie ein Stück von der ganzen Sammlung derjenigen, welche die neue Einrichtung von Europa einführen sollten, ausmachte; als wenn sie auf eben denselbigen Gewährleistungen beruhete. Seit dem ihr Stillstand mit Spanien im Jahre 1621 zu Ende gegangen, hatten sie alle Gelegenheiten ergriffen, sich mit den Feinden und Misgönstigen des Haußes Oesterreich zu verbinden; sie hatten gesucht, gemeine Sache wider die beiden Linien und ihre Bundsgenossen zu machen, um es dahin zu bringen, daß man sie als eine Hauptparthey betrachten müßte, wenn es künftig einmal zu einer Friedenshandlung kommen würde; und es schiene, als wenn sie dieses mehr als alles andere befürchteten, es mögten ihre Sachen durch andere Mächte nur auf eine blose Privatstreitigkeit mit Spanien heruntergesetzt werden. Man sahe sie an dem clevischen Succeßionshandel Antheil nehmen; nicht sowol in der Hoffnung, durch die besten Plätze dieses Herzogthums ihre Grenzen zu verwahren, als, um sich etwas mit dem Kaiser und dem Reiche zu schaffen zu machen. Als der König von Dännemark *a*), das Haupt des protestantischen Bündnisses in Sachsen, durch Ferdinands siegreiche Waffen in die Enge getrieben wurde, waren sie die ersten, die auf eine Allianz zur Unterstützung der Verbindung drangen. Ihre Gesandten zu Paris und Londen trieben diese Ligue so eifrig, als wenn die Wohlfart der Republik darauf beruhete. Als Carl der I auf den grosbritannischen Thron kam, verlangten sie von ihm einen neuen Unionstraktat wider das Haus Oesterreich; und der, so zu Southampton den 17 Oktober unterzeichnet worden, versprach die Kriegsrüstung der im Bündnisse begriffenen Theile bis zu Ende des Krieges mit Spanien, bis zur Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz. Mit eben so grossem Eifer suchten sie den Cat-

a) im Jahr 1625.

Cardinal von Richelieu dahin zu bringen, daß er das Mis-
vergnügen seines Herrn, des Königes, mit dem Haß der
sieben Provinzen gegen die Spanier vermengen sollte.
Zwey Jahre lang quälten ihre Gesandten diesen Minister
mit ihrem dringenden Anhalten, welcher sich aber durch-
aus nicht so weit einlassen wollte; und als die Republik
den Franzosen eben so fürchterlich war, als den Engelän-
dern, welchen die Erbitterung zweyer Favoriten einen
nahen Krieg drohete, so glaubten sie, diesen Umstand recht
wohl sich zu Nutze gemacht zu haben, als sie erhielten, daß
Ludwig der XIII sich mit ihnen auf eben die Bedingungen,
als vorhin Carl zu Southampton, einlies.

Aber die Schwachheit des Königes Carl, der sehr
bald nach seiner Kriegserklärung wider die Spanier wie-
der einen Vergleich mit ihnen anfieng, und die beständige
Weigerung des Cardinals, öffentlich mit dieser Krone zu
brechen, gab ihnen zu erkennen, daß diese Maasregeln
ihnen weiter nichts als die Sicherheit eines sehr entfernten
Traktats verschaffen würden; daher nahmen sie sich vor,
keine Gelegenheit zu versäumen, da sie sich mit ihrem
Feinde vertragen könnten. Sie begriffen damals nicht,
daß sie sich jemals so vollkommen mit demselben versöhnen
könnte, daß er sie zu Bundsgenossen haben wollte; und
da sie gar nicht einmal daran gedachten, daß andere Mäch-
te die Republik wegen einer solchen Veränderung im
Verdachte haben würden, so überredeten sie sich, daß die-
selben gar gerne die Bedingungen, so sie den Spaniern
einräumen würden, genehm halten, und die Gewähr dar-
über leisten würden. Aus diesem gedoppelten Grundsatze
der Staaten kamen alle die Veränderungen ihrer Staats-
unterhändler bis nach dem Frieden von 1648 her. Da
die Furcht, Bundsgenossen zu verlieren, und die Hoff-
nung, einen besondern Frieden machen zu können, allezeit
ihre Aufmerksamkeit unter sich theilte, so musten sie sich
beständig in Acht nehmen, daß sie ja nicht das eine dem
andern aufopferten. Eine jede von diesen beeden Grund-

regeln

regeln hatte ihre Freunde und Anhänger in den Provinzen, und die Ministers, welche sich nicht dem Hasse einer oder der andern Parthey auszusetzen wagen wollten, führten sich gegen beede gleich behutsam auf, indem sie sich wechselsweise dem einen oder dem andern Absehen näherten.

§. 2. Innerer Zustand der Republik.

Die Artikel der utrechtischen Union von 1579 hatten der Vereinigung der sieben Provinzen ihre Einrichtung gegeben. Da dieselben aber in einer sehr kümmerlichen Zeit, als der Prinz von Oranien seine besondern Absichten noch nicht erklären durfte oder wollte, abgefaßt und in Ordnung gebracht worden; so hatten sie nur hauptsächlich auf die gegenwärtige Gefahr ihr Absehen. Betrachtet man die Gesetze von der Regierungsform in Friedenszeiten, so sollte man wohl sagen, die versammelten Gesandten hätten sich auf die Klugheit ihrer Nachkommen, um sie zu erklären und zu verbessern, oder vielmehr auf die Ehrlichkeit der Prinzen verlassen, um sie in einem solchen Sinn zu verstehen, welcher dem öffentlichen Ruhestande am zuträglichsten wäre. Vielleicht fiel es ihnen gar nicht einmal ein, daß einmal eine solche Zeit kommen könnte, da diese kleinen Länder, die sich vereinigt hatten, das Joch eines unbarmherzigen Herrn abzuwerfen, eine ruhige, reiche und mächtige Republik seyn würden. Da sie einzig und allein ihre Gedanken darauf richteten, die Vereinigung gegen den gemeinschäftlichen Feind recht zu bevestigen, so zeigten sie die Gesetze, die dieselben erhalten sollen, wenn man sich von ihm würde losgemacht haben, nur ganz dunkel an. Das Ansehen des Hauptes war der Glieder ihrem entgegen gesetzt. Der Prinz von Oranien, der sich während des Krieges beynahe souverain gemacht hatte, konnte sich bey dieser Würde nicht anderst mit Wohlanständigkeit in Friedenszeiten erhalten, als vermittelst einiger listigen Artikel in dem Unionstraktat. Man hatte vorausgesetzt, daß die Staaten der Provinzen,

die

die Obrigkeiten in den Städten, so theils unabhängig waren, theils Rechenschaft geben musten, Leute ohne Leidenschaft, allezeit erleuchtet genug, das wahre Wohl zu erkennen, allezeit großmüthig genug seyn würden, demselben ihren Eigennutz aufzuopfern. So lange die Republik so schwach, und Spanien so fürchterlich war, daß keine stärkere Empfindung bey dem gemeinen Mann war, als die Furcht, wieder unter das Joch zu verfallen, so trugen alle Stände des Staats einmüthig das ihrige zur allgemeinen Wohlfart bey. Das Haupt, welches den Krieg mit ungleichen Kräften glücklich unterhielte, wurde bewundert; die Glieder waren von Hochachtung und Erkenntlichkeit gegen ihn durchgedrungen. Der eine war nicht verdächtig; die andern waren nicht ehrgeitzig. Das Volk, welches den Namen und die Hoffnung einer vollkommenen Freyheit hatte, merkte gar nicht, wieviel ihm noch fehle, um völlig frey zu seyn. Nach dem Stillstande, wodurch sie sich alle wieder erholen konnten, sahe sich ein jeder in dem Zustande, der ihm am anständigsten war, und dessen Erwerbung er so theuer bezahlt hatte. Das Haupt der Republik konnte sich nicht dem Privatleben ganz und gar überlassen: die Glieder wollten für sich die Souverainete haben. Diese letzten hatten auf ihrer Seite die Beweggründe des Krieges wider Spanien, und den allgemeinen Verstand der Artikel der Union. Der Prinz konnte sich dieser Verabredung nicht entziehen, ohne ein Unterdrücker desjenigen Volks zu werden, dessen Erretter er war; und er wünschte, sich über die Republikaner hinauf zu setzen, ohne die Republik zu unterdrücken, oder auch nur, sie unterwürfig zu machen.

In dieser Verwirrung unterhielte Moritz, der Sohn Wilhelms des I, die Uneinigkeiten, um welcher willen derjenige Artikel der utrechtischen Union, der seinem Ehrgeitz am vorträglichsten war, eingegangen worden. Gomarus und Arminius, scharfsinnige und hartnäckige Gottesgelehrte, waren kaum ihrer Feindseligkeit und ihrem

fal-

falschen Eifer überlassen, so waren schon alle Provinzen über Spitzfindigkeiten getheilt. Nachdem sich Moritz für den Gomarus erkläret hatte, so nahmen sich die Anhänger des Arminius desselben immer eifriger an, je mehr sein Gegner von Tag zu Tag die Oberhand bekam. Die Verbitterung war aufs höchste gestiegen, als der Prinz in Beziehung auf den Artikel der Union, welcher die Statthalter zu Richtern über die in allen Provinzen erregten Religionsstreitigkeiten setzte, den Ausspruch zum Vortheil der Gomaristen that; und da er seine Entscheidung mit allen Kräften des Staats, die er in Handen hatte, unterstützte, so schickte er sich an, alle diejenigen, die im Stande waren, seinen Absichten hinderlich zu fallen, seinem Urtheil zu unterwerfen, oder gar zu verderben. Alsobald vereinigten sich die eifrigen Republikaner, und es entstund eine Parthey. Die Hinrichtung des weisen Barnevelds, die Gefangennehmung des Grotius und einiger anderer, setzten zwar diese Parthey in einige Furcht, aber sie verstärkten sie auch dadurch, daß sie des Prinzen seine verhaßt machten. Die Staatskunst und der Ehrgeitz belebten ihre Häupter; die Furcht, die Freyheit zu verlieren, machte die Vernünftigsten im Kopf verrückt; und die Religion machte den übrigen Theil des Pöbels rasend. Moritz unterstunde sich nicht, Leute, die ihre Schwachheit aufgebracht hatte, aufs äusserste zu treiben: er schiene, sein Vorhaben fahren zu lassen, und starb eben so gehaßt, als er vorher bewundert worden war. Friederich Heinrich, sein Bruder, der ihm in seinen Würden folgte, war von einer sanften, und vielleicht trägen Gemüthsart. Er hatte weder die Kühnheit, dessen Anschlag wieder vor die Hand zu nehmen, noch das Glück, ihn aus dem Angedenken zu bringen. Da man ihn im Verdachte hatte, daß er eben dergleichen Absichten hege, so hatte er wider sich alle Feinde des Verstorbenen, nebst denen, welche damals sich nicht unterstanden hatten, sich zu erklären, und welche sich vor ihm weniger fürchteten. Er genoß des Vermögens und des Ansehens, welches ihm

seine

seine Würden ertheilten, denn man hatte damals mit dem Kriege alle Hände voll zu thun, da man ihm dieselben auftrug. Aber mittlerweile, da dieselben seinem Bruder alles das Wesentliche von der Souverainete verschafft haben, so wuste er kaum so vielen Vortheil daraus zu ziehen, daß er gewachsen genug war, der republikanischen Parthey mit gleichen Kräften Widerstand thun zu können. Er war der vornehmste Beamte der Republik; einige rühmen seine Mäßigung, daß er nicht ihr Haupt gewesen. Es ist wahr, daß seine natürliche Gütigkeit ihm den Pöbel gewann, und viele alte Feinde seines Hauses wieder auf seine Seite brachte. Aber da er so gar wenig Muth und Lebhaftigkeit gehabt, so machte dieses, daß er die Frucht von dieser Neigung des Pöbels nicht geniessen konnte. Die Staaten bequemten sich manchesmal nach seinem Sinne; aber sie nöthigten ihn auch gar oft, daß er sich nach ihrem Gefallen richten muste. Er hinterlies seinem Prinzen einige Zubereitungen, davon er sich nicht getrauet hatte, Gebrauch zu machen.

§. 3. Heimliche Unterhandlungen mit den Spaniern.

Schon vom Jahr 1626 an hatten die Spanier, welche über das inständige Anhalten der Staaten zu Paris und London unruhig worden waren, mit der Republik Frieden zu machen gesucht. Einer Namens Marquette, hatte sich zu Middelburg mit Vollmachten und Friedensvorschlägen von Seiten des Königs Philip und des Erzherzogen des Gouverneurs eingestellt *b*). Die Staaten hatten mit ihm unter eidlicher Versicherung der Verschwiegenheit Unterhandlung gepflogen. Aber sie hatten nichts zum Schlusse gebracht. Eben dieser Marquette begab sich 1629 zu Friederich Heinrich. Er hatte Vollmachten vom

b) S. Neue Geschichte der sieben vereinigten Provinzen. Vaderlandsche Historie eilfter Theil.

vom Könige in Spanien; und schlug zum zweytenmal einen Stillstand auf vier und dreyßig Jahre vor, dessen hauptsächlichste Bedingung die Freyheit der Schelde war. Der Prinz eröfnete alles den Staaten, welche einem Gesandten aufgaben, mit dem spanischen Gevollmächtigten unterdessen in Unterhandlung zu tretten, bis die Versammlung, die sie aufs folgende Jahr zusammenberiefen, über die Vorschläge rathschlagen würde. Der Prinz war damals wider den Cardinal Richelieu, der ihm den Titel Hoheit nicht geben wollte, sehr aufgebracht. Er empfahl den Staaten den Entwurf des Marquette als den sichersten und ehrlichsten Frieden, den sie machen könnten. Die Versammlung merkte den Unwillen, der ihn darzu antrieb, sie antwortete ihm durch unbestimmte Danksagungen; und nachdem sie gewisse Versicherung von einem neuen Traktat mit Frankreich hatte, der noch genauer, als der vorige war, so machte sie den Marquette verdrüslich, und gab ihm endlich gar den Abschied. Dieser Friedensschluß der Republik mit dem Könige von Frankreich wurde bisher immer noch dadurch aufgehalten, daß beide Partheyen über eine gewisse Bedingung so gar vest gehalten. Die Staaten verlangten, der König sollte den Spaniern den Krieg ankündigen; und seine Majestät begehrte, die Staaten sollten, er möchte nun den Krieg ankündigen oder nicht, sich anheischig machen, daß sie weder Frieden noch Stillstand ohne seine Einwilligung machen wollten. Das erste Verlangen wurde vernichtet; und man enthielte sich, das andere klar auszudrücken: also, daß der den 17 August 1631 unterzeichnete Traktat von dem nemlichen Inhalt war, wie die andern, ausgenommen, daß die Hülfsgelder höher angesetzt wurden. Die Wirkungen davon waren nicht beträchtlicher; man lies sich gar geneigt zu neuen Vorschlägen finden, die Spanien durch den Herzog von Arschot nach der Eroberung von Mastricht machen lies c). Die Staaten machten sich grosse Hoffnung von dem Einbruch des Königes Gustav

c) Im Jahr 1632.

Gustav Adolph in Teutschland, welchen sie durch Hülfsgelder mit in ihre Händel gezogen hatten. Sie glaubten, daß dieser Monarch den Spaniern eben so viele Furcht, als der Republik Vertrauen, einflöste; und sie begehrten von Philippen, daß er sich gänzlich enthalten sollte, in seinem eigenen Namen Unterhandlungen zu pflegen, hingegen den Abgeordneten der zehen Provinzen völlig überlassen sollte, die Staatshandlung für sie und im Namen ihrer Principalen zu führen. Ob es gleich ein sehr demüthigendes Begehren war, bewilligte es der König doch. Die Deputirten begaben sich nach Mastricht, wo Friederich Heinrich mit seiner Armee stunde; und daselbst boten sie den Frieden an. Man verlangte von ihnen, als vorläufige Bedingungen, daß die spanischen Truppen die zehen Provinzen räumen, alle bevestigte Städte niedergerissen, und die wichtigsten abgetretten werden sollten. Die Deputirten liessen sich nicht abschröcken. Da sie überzeugt waren, daß die Gegenwart des Prinzen, der nicht mehr Frieden haben wollte, die Unmäsigkeit dieser Forderungen verursachte, so gaben sie den Staaten Gelegenheit und Vorwand an die Hand, die Unterhandlung an sich zu ziehen, indem sie versicherten, daß sie solche Vorschläge thun würden, die für den König nicht so hart, und doch der Republik eben so vortheilhaft seyn sollten. Auf diese Entdeckung, welche eine lange Unterhandlung ankündigte, erklärten sich die Staaten, daß sie im Haag dieselbe anstellen wollten. Bisher hatte man in gröster Geheim sich mit einander unterredet. Aber nachdem sich die Deputirten nach dem Haag begeben hatten, so wurde die Unterhandlung ernsthaft und öffentlich. Die französischen und schwedischen Ministers verlangten, daß man ihnen Tag für Tag Nachricht geben sollte, wie weit man gekommen wäre; und machten Anstalt, die Sache zu hintertreiben. Auf Anhetzen des Prinzen muste der unglückliche Pfalzgraf wider allen Vergleich mit den Spaniern Vorstellungen thun, die Prediger dawider predigen, und der Pöbel dargegen schreyen. Auf sein

Ansuchen erklärten sich Friesland, Seeland und Grönin-
gen für den Krieg, und die indianische Compagnie über-
gab ihre Einwendungen gegen den Frieden. Die Staa-
ten blieben auf ihrer Meinung. Da die vier Provinzen
einmüthig den Frieden wollten, so war die Versamm-
lung genöthigt, in eine Deputation zu willigen, die aus
sechszehen Personen bestund, welche aus den sieben Pro-
vinzen genommen waren, und welcher man die Unterhand-
lung, die schon so weit gekommen war, daß man nament-
lich mit dem Könige in Spanien traktirte, anvertrautete.
Die Staaten bestunden auf ihren ersten zu Mastricht ge-
thanenen Vorschlägen, und die flandrischen Deputirten
begnügten sich damit, daß sie einige Milderung ihres In-
halts verlangten. Da diese letztern nach Brüssel zurücke
beruffen worden, nahmen sie von Haag eine Schrift mit,
wo die letzten Forderungen der Republik verzeichnet wa-
ren. In ihrer Abwesenheit ist der Mahler Rubens, der
schon in der letztern Unterhandlung zwischen Spanien und
Engelland als ein Staatsmann gezeichnet hatte, nach Haag
gekommen mit dem Titel eines geheimen Sekretärs sei-
ner catholischen Majestät, und mit sicherm Geleite. Er
unterhielte mit gutem Erfolg die ersten Gesinnungen und
Einrichtungen, bis auf die Zurückkunft der Deputirten,
die im folgenden Jahre geschah, und die Unruhen der Fein-
de des Friedens trafen sowohl auf ihn als auf die ganze
Versammlung der Gesandten.

Da die Staaten den Prinzen wenig zu Rath zogen,
so versuchte er, eine Uneinigkeit in der Versammlung an-
zustiften, indem er ihr die Treue der vornehmsten Mit-
glieder, welchen sie aufgetragen hatte, mit den Gesand-
ten zu traktiren, verdächtig machte. Aber die Anklage
ward verworfen; und ungeachtet sich drey Provinzen wi-
dersetzten, erklärte man sich doch, daß man mit seiner ca-
tholischen Majestät traktiren wollte. Die Flandrer, wel-
che man für spanische Gevollmächtigte erkannte, thäten
damals ihre letzten Vorschläge *d*). Sie boten die Abtret-
tung

d) Im Jahr 1633.

tung von Breda, die Abdankung des größten Theils der spanischen Truppen, die in den zehen Provinzen waren, und dreymal hundert tausend Thaler für Fernambuk e), welches dem Könige wieder gegeben werden sollte, an. Obgleich Friederich Heinrich den Feldzug für sich selbst eröfnet hatte, so gerieth die Unterhandlung doch nicht ins Stecken. Die Staaten waren taub gegen alle Vorstellungen, und unbeweglich gegen die Staatsstreiche der französischen Minister und der Anhänger des Prinzen. Die flandrischen Gesandten waren das ganze Jahr hindurch ruhig in dem Haag, und warteten, um völlig zu schliessen, weiter auf nichts, als auf die Zurückkunft des Herzogs von Arschot, welcher nach Madrid gegangen war, die letzten Absichten des Königes zu vernehmen; als der französische Minister, Charnace, alle ihre Hoffnung zu nichte machte, da er zu verstehen gab, daß sein Herr der König im Sinne hätte, die zehen Provinzen zu überfallen. Diesem Reitz konnten die Staaten nicht widerstehen. Der Abschied wurde ausgefertigt und den flandrischen Deputirten angezeigt; und der französische Minister nahm ihren Platz ein. Die Unterhandlung verzog sich nicht lange. Die Städte Amsterdam und Dordrecht gaben sich auf das Wort eines öffentlichen Bruchs zwischen Frankreich und Spanien, und waren eben der Meinung, wie die andern alle. Man machte sich anheischig, mit den Spaniern nicht zu traktiren, ohne Beytritt des Königes, der seine Hülfsgelder vermehrte, und der Allianztraktat wurde auf sieben Jahre bestättiget f).

Der Cardinal von Richelieu war zwar zu einem öffentlichen Kriege mit Spanien noch nicht völlig entschlossen, fieng aber doch alsbald wieder einen zweyten Traktat an, um diese erste Hitze in den Provinzen zu erhalten. Wie ihm die Neigung der grossen Städte und des ganzen Volkes zum Frieden gar wohl bekannt war, so hielte er

e) Eine der vornehmsten Städte in Brasilien. f) Den 15 April, 1634.

dafür, daß, ehe er den König seinen Herrn eine Erklärung von sich geben liesse, es ihm zuträglich seyn würde, den Spaniern alle Gelegenheiten zur Erneurung der Freundschaft zu benehmen, indem er den Staaten einen neuen Vortheil bey der Fortsetzung des Kriegs anwies. Es kam ihm in den Sinn, ihnen eine solche Austheilung der zehen Provinzen vorzuschlagen, da sie ungefähr eben soviel als Frankreich bekommen sollten, welches sich mit ihnen zu deren Eroberung vereinigen würde. Die Gesandten liessen sich durch diesen glänzenden Anblick verführen, und redeten sie ihren Herren auch ein. Ein neuer Traktat *g*) verband Frankreich mit der Republik; und die Armeen von beeden Mächten sollten zugleich agiren. Der Cardinal hielt diesesmal seine Zusage treulich. Eine starke Armee trat den Marsch an, um sich mit der Staaten ihrer zu vereinigen. Vor der Conjunction schlug sie die spanische Armee völlig *h*); man konnte sich mit gutem Grunde versprechen, daß es keine weitere Schwürigkeit, als wegen der Austheilung, setzen würde. Aber Friederich Heinrich, der sich noch immer von seinem besondern Unwillen gegen den Cardinal leiten lies, machte die Unternehmungen des übrigen Theils des Feldzuges zu nichte; und die Staaten, die er endlich einmal, wegen der künftigen Nachbarschaft von Frankreich, in Schrecken gesetzt hatte, nahmen ihre friedliebenden Grundsätze wieder an. Sie erlaubten ihrem Greffier, (Syndicus) Musch, mit Don Martin Arpe, geheimen Sekretär des Königes von Spanien, in Unterredung zu tretten. Nach ihrer Art machten sie ein Geheimnis daraus. Aber Richelieu war viel zu wachsam, als daß ein so wichtiger Streich ihm hätte entwischen sollen. Auf die erste Nachricht, die er davon bekam, that er gleich seine Vorstellungen; und die Staaten, die er wegen ihrer Unbeständigkeit beschämte, brachen mit Don Martin. Unterdessen schickten sie noch das folgende Jahr einen ihrer Abgeordneten nach Wien, mit dem Auftrag, wenigstens die Neutralität für sie bey dem

g) Im Jahre 1635. *h*) In der Schlacht bey Avein.

dem Kaiser zu bewirken, wenn er kein Mittel sähe, etwas anders zu erhalten. Alle diese Schwachheiten waren eben so viele Fehler, die man dem Cardinal von Richelieu beymessen kann. Dieser Minister, welcher wohl wuste, daß die Provinzen unter den Prinzen und die Staaten getheilt waren, machte sehr zur Unzeit dem erstern Verdruß wegen der Stadt Orange, und suchte einen Ruhm in ängstlicher Beobachtung der Gewohnheiten seines Hofes. Er mag nun entweder nicht gewust haben, wie sehr Friederich Heinrich auf den Titel Hoheit ersessen gewesen, oder er mochte geglaubt haben, er könne ihm ohne einige Gefahr Verdruß machen, so war er zu saumselig, durch eine eitle Gefälligkeit seine Freundschaft zu erkaufen. Als er sie aber um diesen Preis erhalten hatte, so verfielen die Staaten nicht mehr in eine Unbeständigkeit von dieser Art; und der Verdacht, den er manchmal von einem neuen Anfall hatte, wurde allezeit wieder zu nichte, so bald er den Prinzen und die Prinzeßinn auf seine Seite gebracht hatte. Als die Spanier ihre letzten Versuche machten, im Jahre 1645, so lies Friederich Heinrich den Grafen von Estrades *i*) in das Cabinet führen, welches nahe an dem Zimmer war, woselbst er den Capuziner empfieng, den der Hof zu Madrid, als einen Officier verkleidet, an ihn geschickt hatte. Er brachte diesen Mönch und Unterhändler dahin, daß er sein Creditiv vorzeigte, den Inhalt seines Auftrags erzählte, und die hauptsächlichsten Anerbietungen, die ihm aufgegeben worden, stückweise anführete; hernach ließ er auf einmal den französischen Minister hervortretten, gleichsam als wollte er ihn über seine Antwort zu Rathe ziehen. Die Staaten antworteten standhaft auf die Einladungen des Marquis von Castelrodrigo, Statthalter der zehen Provinzen, daß sie nirgends anderst, als zu Münster, Unterhandlungen pflegen wollten. Man kann nicht laugnen, daß der gute Fortgang der Künste des Anton Brun, und der besondere Friede der Republik, davon man allen Ruhm

i) Briefe des Grafen von Estrades, erster Theil.

der Geschicklichkeit dieses aus der Franche Comte gebürtigen Mannes beylegt, nicht sollten die Unvorsichtigkeit des Cardinal Mazarin zur Hauptursache gehabt haben. Die Staaten würden in der Unzertrennlichkeit ihrer Allianz mit Frankreich beständig gewesen seyn, wenn dieser vorderste Minister sie nur einigen Schein der Sicherheit für die Republik würde haben sehen lassen.

§. 4. Warum die Staaten einen besondern Frieden für sich mit Spanien gemacht haben.

Der Cardinal glaubte, daß der letzte Traktat, den die französischen Gevollmächtigten, da sie nach Münster giengen, mit der Republik geschlossen, ihm Gewähr leisten würde, daß die Staaten die so oft wiederholte Bedingung, niemals ohne Zuziehung Frankreichs Frieden oder Stillstand zu machen, treulich halten würden. Mittlerweile, da ihm der Prinz Nachricht gab, daß, wenn die Deputirten einmal zu Münster seyn würden, so würde er nicht mehr im Stande seyn, einen besondern Frieden zu verhindern; so bestund er doch vest darauf, sie anzutreiben, daß sie sich zur Versammlung begeben sollten. Als sie geschickt waren, die Spanier anzuhören, welche die Erfindung und Unwahrheit anwandten, um sie in ein Mistrauen gegen Frankreich zu setzen, so unterließ er, sie gegen diese böse Eindrücke durch mehr überzeugende Sicherheiten, als blose Worte sind, zu verwahren. Ja vielmehr, er rechtfertigte ihren Verdacht und ihren Schrecken, er bestärkte ihre Furcht, indem er sich blindlings einem Anschlag überlies, davon er wohl wuste, daß dessen Vollziehung eben dasjenige war, was sie am meisten fürchteten, und welchem sie Befehl hatten vorzubeugen, es mögte kosten, was es wollte. Seine böse Staaskunst nöthigte sie zu diesem Schritte, den er ihrer Untreue zurechnete.

Unter allen Spitzfindigkeiten, welcher sich die spanischen Gevollmächtigten in dem Fortgange der münsterischen Un-

Unterhandlung bedienten, war diese am fähigsten, Eindruck zu machen, daß der Widerwille, den die verschiedenen Absichten zwischen Frankreich und Spanien zu erwecken schienen, vermindert, und zu erkennen gegeben werden sollte, daß es leicht sey, beide Mächte wieder näher zusammen zu bringen, und sie mit eben so vieler Geschwindigkeit als Dauer zu vereinigen. Die Republik muste in der grösten Gefahr seyn, wenn Frankreich von seinem Unwillen gegen Spanien nachliesse: die Provinzen setzten sich in Gefahr, daß sie alsdenn allein alle Kräften von Spanien würden aushalten müssen; und wenn beide Mächten sich zu einerley Absichten verbänden, so würden es die Staaten nicht vermeiden können, wieder in ihre alte Dienstbarkeit zurücke zu kehren. Anton Brun veranlaßte die spanischen Gevollmächtigten, nach diesem Grunde zu arbeiten. Auf einmal erschien eine Schrift des Königs in Spanien, seine Streitigkeiten mit den sieben Provinzen betreffend; und da sich seine catholische Majestät zu einem Vergleich mit den aufrührischen Unterthanen erbot, so ließ er die Sache auf den gütlichen Ausspruch der Königinn Regentinn in Frankreich, seiner Schwester, ankommen. Unterdessen daß man über die Antwort in dem französischen Staatsrathe ernstlich sich berathschlagte, so hatten die Gemüther Zeit, über die möglichen Folgen dieser Herablassung Philips gegen seinen Feind sich einnehmen zu lassen. Anfangs waren es nur leere Gerüchte und ein ungewisser Ruff, daß eine Heyrath zwischen dem jungen Könige und der Infantinn im Vorschlage sey. Als die Königinn Regentinn sich über den Abschlag eines gütlichen Ausspruchs erklärte, so hatte es Anton Brun so glücklich und künstlich unter den verschiedenen Gevollmächtigten zu Münster einzurichten gewust, daß ihrer sehr wenige darunter waren, welche noch daran zweifelten, daß nicht mit nächstem die Hand der Infantinn das Pfand und Siegel des Friedens seyn sollte. Die andern spanischen Gevollmächtigte verdoppelten ihren Eifer, mit den Franzosen zu traktiren. Da sie wohl wusten, daß es dem Car-

dinal Mazarin weit mehr um den Besitz der Niederlande, als Cataloniens, zu thun sey, so liessen sie sich merken, daß Philip in die Abtrettung des letztern niemals willigen würde; und zu gleicher Zeit machten sie dem Grafen von Avaux und dem Servien Hoffnung, zu einer Ersetzung von gleichem Werthe. Mazarin, der sich für den listigsten Menschen hielte, besorgte sich gar keines Fallstrickes: er bildete sich ein, daß es genug seyn würde, diese Vergeltung von gleichem Werthe zu nennen, um sie sogleich zu erhalten; und mit einer Uebereilung, die man einem Minister von seiner Erfahrung nicht verzeihen kann, machte er schon den Anschlag, seinem Herrn die zehen Provinzen zu verschaffen. Er machte selbst davon einen Aufsatz, und da die Lebhaftigkeit, mit welcher er die Einwürfe zu beantworten, oder denselben vorzubeugen bemühet war, dem Grafen von Avaux zu erkennen gab, daß er vergeblich versuchen würde, ihm diese falsche Einbildung zu benehmen, so gab ihm dieser Minister als ein guter Hofmann Beyfall. Weil der Cardinal von Seiten der Republik den grösten Widerstand vermuthete, so wollte er den Prinzen von Oranien in die Vollziehung seines Entwurfes mit hineinziehen. Er schickte den Grafen von Estrades an ihn ab, mit dem Auftrage, ihm die Marggrafschaft Antwerpen anzubieten, um sie entweder mit völliger Oberherrschaft, oder unter der Lehenbarkeit von Frankreich zu besitzen. Weil Friederich Heinrich allezeit Antwerpen sehr gerne gehabt hätte, so glaubte der Cardinal ganz gewiß, ihn durch dieses schöne Geschenke zu gewinnen. Er versprach sich so gar, daß der Prinz seine Erkenntlichkeit so weit treiben würde, daß er diesen Entwurf den Generalstaaten vorlegen und anpreisen würde. Es ist wahrscheinlich, daß, da die Reise des Grafen von Estrades viel zu langsam für die ungeduldige Begierde des Cardinals gieng, dieser vörderste Minister dem Staatsunterhändler noch durch einen Expressen zuvor gekommen. Der Graf fand den Prinzen schon auf seinen Vortrag zubereitet; und obgleich seine Hoheit nachgehends es von sich ablehnen wollen;

ten; obgleich die meisten Geschichtschreiber behaupten wollen, daß diese geheime Nachricht falsch sey, so vermochte doch der Graf den Prinzen dahin, diesen Antrag anzunehmen *k*). Friederich Heinrich äusserte gegen die versammelten Staaten den 28 Februarius 1646, daß eine Unterhandlung wegen der Vermählung Ludwigs des XIV mit der Infantinn, welche ihm die zehen Provinzen zum Heurathgut mitbringen sollte, auf dem Tapet sey; er sagte ihnen, daß die Königinn Regentinn sie einlade, ihr ihre Einsichten und Gedanken über eine so grosse Sache mitzutheilen; er rieth ihnen, diesen Vorschlag anzunehmen, und empfahl ihnen die Bewerkstelligung desselben, als etwas, welches das allervortheilhafteste für die Republik seyn könnte, woferne nur das Heurathgut, dem Theilungstraktat vom Jahre 1635 gemäs, zugesaget würde.

Die Bewegung darüber war in den sieben Provinzen unglaublich, wo man sich den Heurathscontrakt schon völlig entworfen vorstellte. Man rechnete alles dem heimlichen Ehrgeitze des Prinzen zu, und maß es seinen geheimen Anschlägen bey. Man schrie wider die Langsamkeit der münsterischen Gesandten; man machte ihnen ein Verbrechen daraus, daß sie mit Frankreich so behutsam verfuhren. Niemand getrauete sich zu hoffen, daß man für den Traktat von 1635 Achtung haben würde, und da schon jedermann Frankreich im Besitz der spanischen Niederlande zu sehen glaubte, so seufzte man durchgehends darüber, daß man den Krieg nur darum so lang geführt haben sollte, um seinen Herrn zu verwechseln. Brun hatte Ursache, sich wegen des guten Erfolgs seines Kunstgriffes glücklich zu schätzen; die Abgeordneten wurden nun die allereifrigsten, an einem besondern Vergleich zu arbeiten. Die darzu bestellten Mittler, die sich am ersten durch den schlauen Franchecomter hatten betrügen lassen, glaubten, wenn sie seine Unterhandlung mit den Deputirten

k) Vaderland. Hist. eilfter Theil. Aitzema, dritter Theil. Negoc. secret. dritter Theil, 16 Seite.

tirten befördern würden, so würden sie den König von Spanien in den Stand setzen, daß er aufs wohlfeilste und geschwindeste seinen Traktat mit Frankreich machen könnte; und die Deputirten, welche durch das falsche Vertrauen, das er ihnen machte, in der Furcht unterhalten wurden, wollten oft die sonst gewöhnlichen Ceremonien der Geschwindigkeit des völligen Abschlusses aufopfern. Was die französischen Minister thaten, um dem Cardinal wegen des Fehlers, den er begangen hatte, durchzuhelfen, oder zu machen, daß man nicht mehr daran gedenken sollte, wurde theils nicht für wahr gehalten, theils war es nicht fähig, die in Schrecken gesetzten Provinzen zu beruhigen. Das laugnen war das letzte Hülfsmittel des Grafen von Avaux, und des Serviens; und dieses brachte den Prinzen von Oranien gegen den Cardinal auf. Da sie unmöglich laugnen konnten *l*), daß Friederich Heinrich mit den Staaten von dem Heyrathgut, und zwar von wegen der Königinn, geredet hatte; so streueten sie mit sehr unbedachtsamen Worten aus, daß dieser Prinz, der eben so wenig am Verstande, als am Leibe, gesund sey, die Meinung des Cardinals nicht wohl verstanden, oder wohl gar alles nur für sich gethan hätte. Da sie sich genöthigt sahen, die Gesandten, die zu Münster waren, verhaßt zu machen, so beschuldigten sie dieselben, daß sie sich an Spanien verkauft hätten; sie benennten sogar die Summen, welche, ihrem Vorgeben nach, der Preis der Bestechung gewesen wären; da sie aber auch nicht dafür sorgten, diese Verleumdung zu erweisen, so glaubte man ihnen auch nicht; und die Frucht dieser verachtungswürdigen Rache war, daß Pauw und seine Collegen in dem Vorhaben, einzig und allein für die Sachen der Republik zu sorgen, gestärkt wurden. Dieser Pauw war der geschickteste unter den Deputirten, und zugleich der, so den meisten Credit in den Provinzen hatte. Bey allem Schein der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit betrog er den Herzog von Longueville, dem Frankreich die vorderste Stelle bey der Gesand-

l) Briefe des Grafen von Estrades.

sandschaft zu Münster gab; und er wuste so wohl vor dem Grafen von Avaux und dem Servien zu verhelen, wie weit es mit der Unterhandlung gekommen war, daß sich der Cardinal Mazarin noch schmeichelte, daß der Anblick von zwölfmal hundert tausend Gulden Hülfsgelder die Staaten wieder dahin bringen würde, darauf zu stimmen, daß der Krieg weiter fortgeführt werden sollte. Unterdessen waren schon siebenzig Artikel von dem besondern Vertrag ins reine gebracht und gebilliget worden, und da die Spanier wegen anderer Punkte Genugthuung versprachen, so konnten die Staaten nicht mehr auf eine ehrliche Art irgend eine grosse Unternehmung wider sie anstellen. Als Mazarin wuste, wie weit es schon mit diesem Werke gekommen war, so war er gar zu saumselig, es zu vernichten; und seine Maasregeln waren nichts anders, als übel eingerichtete Ausbrüche eines lebhaften Verdrusses *m*). Er ließ den Servien nach dem Haag reisen, wo dieser Unterhändler, der allzusehr von der Grösse Frankreichs und von der Schwäche der Republik eingenommen war, sich versprach, alles mit Trotzen und Pochen zu erhalten. Der Graf von Avaux protestirte unter vielen Drohungen wider einen besondern Traktat. Hernach ließ er sichs reuen, daß er es auf eine solche Art angefangen, welche die Staaten nur noch mehr erbittern können, und stellte daher des folgenden Tages den gevollmächtigten Abgesandten eine bedingte Einwilligung zu, welche seine Protestation erträglicher machen sollen. Man weis nicht, welches von beiden seine eigene Erfindung gewesen. Die erste Wirkung der Vorstellungen, die Servien den Staaten gethan hatte, war die Ausfertigung eines gemessenen Befehls an die Gesandten zu Münster, die Artikel einzusenden, in denen sie mit den Spaniern übereingekommen waren. Ob sie gleich die Vollmacht gehabt hätten, sie zu unterzeichnen, so befürchtete doch Pauw eine Zurücknehmung dieser Vollmacht. Er hatte Ursache, den ersten Eindruck sowohl des Schreyens und der Drohungen

m) Jahrbücher von Basnage, erster Theil, 1646. 1647.

hungen des Servien, als auch der tadelnden Anmerkungen, die dieser Minister bey jeder Bedingung machen würde, zu fürchten. Um seiner und seiner Collegen Ehre willen wollte er selbst der Ueberbringer von dem Entwurf des Traktates seyn, um bey seinen Principalen seine und seiner Gehülfen Gründe mündlich geltend zu machen; und seine Gegenwart machte alle Bewegungen des Serviens gegen die Unterhandlung und die Unterhändler fruchtlos.

§. 5. Geheime und listige Unternehmungen für und wider die Unterzeichnung des Traktats.

Der Cardinal Mazarin, welcher vielleicht selbst einsahe, daß er durch seine Unvorsichtigkeit die Staaten genöthigt hätte, einen besondern Frieden einzugehen, hatte, nur zum Ueberfluß, dem Servien aufgegeben, sich der Vollendung des besondern Friedensschlusses zu widersetzen. Der vornehmste Auftrag, den dieser Unterhändler bekommen hatte, war, bey den Staaten um eine völlige Gewährleistung des Traktats, den Frankreich mit Spanien machen würde, anzuhalten, und diese Gewährleistung auf die gesamte gegenwärtige und künftige Grenzscheidung des Königreiches zu erstrecken. Er sollte diese gegenseitige Gewährleistung nur auf den Vertheidigungsfall einschränken, und es war ihm anbefohlen, zu forschen, wie die Staaten in Absicht auf Portugall gesinnet seyen. Da aber Servien dem Cardinal Mazarin ganz und gar ergeben war, so hielt er sich nicht so genau an seine Verhaltungsbefehle, daß er nicht noch weiter sollte gegangen seyn. Er kannte die Leidenschaft dieses vördersten Ministers, und rechnete darauf, sich ihm noch gefälliger zu machen, wenn er derselben diente, auch auf die Gefahr, daß er es nicht gutheisen würde. Friederich Heinrich war gestorben, und sein Sohn Wilhelm sahe mit Verdruß, daß der Friede der Republik ihm künftig die Mittel benehmen würde, die Meinung unwahr zu machen, die die Eifersucht seines Vaters noch mehr bestärket hatte, als wenn er zum

Kriege

Kriege unfähig wäre. Er verlangte nichts mehr, als eine Unterstützung, um die Unterhandlung zu hintertreiben. Der französische Minister brachte diesen jungen Prinzen dahin, daß er seine Freunde und Creaturen mit den Anhängern Frankreichs vereinigte, und sie gemeinschaftlich in den Provinzen agiren lies. Seine Hoheit lief selbst in den Städten herum, wo sie die Parthey zu vergrössern hoffte. Die Trennung brach in Seeland aus. Holland, welches bisher sehr auf den Frieden ersessen gewesen, wurde durch die Prediger beunruhiget, welche verlangten, daß der Krieg fortgesetzt, oder Frankreich befriedigt werden sollte. Der Pöbel zog über den Pauw los, welchen er wenige Tage zuvor mit Lobsprüchen überhäuft hatte. Wilhelm hielte aufs eifrigste um die Ehrenstellen an, welche sein Vater besessen hatte, und deren Uebertragung an ihn die Staaten bisher verschoben hatten, damit es nicht schiene, als wenn er sie durch das Recht der Erbschaft bekäme. Frankreich hoffete alles von dem jungen Statthalter, wenn er nur recht vest sitzen würde; und Servien zweifelte nicht, mit seiner Beyhülfe die Veränderung der Staatsabsichten vollkommen zu machen. Die verwittibte Prinzeßinn von Oranien hatte ihm beygebracht, daß die Ueberlassung von Dünkirchen an die Republik die Lockspeise seyn würde, womit er die Staaten fangen könnte. Aber er wollte sich nicht wagen, dieses Anerbieten zu thun; und die angebotenen Hülfsgelder, welche das vorige Jahr so gute Wirkung gethan hatten, waren trotzig von Holland verworfen worden, bey dessen Volk durch die Auflagen wieder die Liebe zum Frieden aufwachte, und bald den Predigern kein Gehör mehr gab. Diese Provinz verlangte in der Versammlung der Staaten *n*), daß man ihre Stimme nach dem Verhältnis ihres Antheils an den Kriegskosten schätzen sollte; da aber ihre Deputirten kein Gehör fanden, so drohete sie, für sich alleine Frieden zu machen. Damals gab Servien alle Hoffnung auf, ihre Standhaftigkeit

zu

n) Rasnage, eben daselbst, §. 47 und 53.

zu überwinden. Aber der Cardinal, welcher die Aufführung seiner Creatur gut hies, hoffete, die Ungeduld der Holländer zu betrügen, indem er neue Schwürigkeiten in der Unterhandlung erweckte. Er forderte, daß die Gewährleistung auch die von den Spaniern wieder eingenommenen Städte betreffen sollte; daß auch Lothringen darunter begriffen seyn sollte, unter dem Titel eines gerechter massen eingezogenen, oder seinem ehemaligen Besitzer entrissenen Staates. Die catalonische Empörung, die neapolitanische Aufruhr, die Allianz des Königes mit Portugall, muste ihm eine unerschöpfliche Quelle zu unnöthigen Händeln und Verdrüslichkeiten abgeben. Mit einem Worte, er bestund auf der Erweiterung der Gewährleistung, welche der Republik mit allen gegenwärtigen und zukünftigen Feinden Frankreichs würde zu schaffen gemacht haben, und trug die gütliche Entscheidung darüber der verwittibten Prinzeßinn von Oranien auf, ob er wohl leicht errathen konnte, daß sie, ungeachtet ihres Misverständnisses mit ihrem Sohn, sich wegern würde, einen Ausspruch über eine Streitfrage zu thun, dadurch sie sich unnöthiger Weise bey diesem jungen Prinzen Verdruß gemacht hätte.

Wilhelm war dem Gewährleistungstraktat ganz und gar entgegen, und hielte dafür, die Staaten könnten denselben nicht eingehen zur Befriedigung Frankreichs, ohne die Spanier in die Nothwendigkeit zu setzen, den Krieg zu endigen. Er war zwar mit dem Mazarin wegen des Endzwecks einig, aber er misbilligte die Mittel, welche Servien vorschlug. Da er sich überredete, wenn er an der Spitze der Armee wäre, so würde er die Unterhandlung nach eigenem Gefallen einrichten können, so ließ er durch den Grospensionarius Kats den Staaten wissen o), er hielte für dienlich, die Truppen ins Feld zu stellen, wenigstens zur Vertheidigung. Als er aber von der Versammlung weiter nichts, als einen kaltsinnigen Dank für seinen

o) Vaderl. Hist. eilfter Theil, Seite 450.

seinen Rath, bekommen hatte, ließ er aus eigener Macht ein Corpo von drey bis vier tausend Mann gegen Hulst anrücken, und schrieb nach dem Haag, es stehe ihm zu, für die Sicherheit der Gränzen der Republik zu sorgen. Die Staaten liessen ihm wissen, er sollte seine Truppen zurücke ruffen. Aber er antwortete ihnen trocken, daß er die Rechte und Pflichten des Statthalters wohl kenne, und daß er Ursache hätte, wegen der Bewegungen der Spanier in Sorgen zu seyn. Die Versammlung ließ sich in aller Eile von den Spaniern die genauesten Versicherungen, daß sie ganz und gar nichts anfangen wollten, geben, und theilte ihm dieselben mit. Damals als er in Gefahr lief, sich ohne Hoffnung der Versöhnung, um alle Gunst bey den Staaten, und sonderlich bey der Provinz Holland zu bringen, wenn er noch länger widerstünde, so stimmte er mit den holländischen Deputirten auf eine solche Gewährleistung, welche am geschicktesten wäre, den unnöthigen Händeln des Mazarin ein Ende zu machen. Der Traktat, der deswegen zu Haag *p*) unterzeichnet wurde, war in der That, so wie es dieser junge Prinz dafür gehalten hatte, der Vorläufer des Friedens. Aber die Wirkungen davon erstreckten sich so weit nicht, als er gehoffet hatte, nemlich, daß Spanien genöthigt worden wäre, mit Frankreich abzuschliessen. Er versprach die Vertheidigung, worzu die Staaten sich gegen Ludwig den XIV anheischig gemacht, in Absicht auf Roussillon, Lothringen, die in den zehen Provinzen eroberten Plätze und Länder, Pignerol, und selbst Catalonien, soviel nemlich die Armeen darinnen besetzt hätten. Die Republik machte sich noch überdiß verbindlich, diejenigen von ihren Bundsgenossen zu verlassen, die mit dem Könige einen Krieg anfangen würden.

Der Cardinal muste sich wohl vergnügt anstellen, und thät, als wenn er den Deputirten zu Münster sein Ver-

p) den 29 Julius, 1647.

Vertrauen wieder schenkte. Er trug ihnen von neuem die Vermittlung zwischen Frankreich und Spanien auf. Das war ein neuer Kunstgriff, welcher beynahe die spanischen Minister betrogen hätte. Sie hatten ganz ruhig der Tändeleyen des Servien zu Haag genossen. Sie hatten sich davon die Hoffnung gemacht, daß dieselben den grösten Theil der Provinzen wider Frankreich aufbringen würden, so gar, daß dieses sie dahin bringen würde, zu wünschen, daß sie sich mit dem Könige ihrem Herrn wider diese Krone verbinden könnten. Diese Hoffnung wurde ihnen durch die vollkommene Gewährleistung benommen, und ihr Verdruß vergrösserte ihren Verlust. Sie liessen grossen Widerwillen merken, diejenigen als Mittelspersonen anzunehmen, welche ihnen geneigt zu seyn schienen, alles aufzuopfern, um zu verdienen, daß es ihnen Frankreich verziehe, daß sie für sich allein einen Frieden eingegangen hätten. Da sie in der Meinung stunden, daß man sich mit ihnen schon zu weit eingelassen hätte, als daß man noch brechen könnte, oder auch, da sie aufhöreten, den Traktat, der sie von einem Feinde befreyete, hoch zu achten, als sie sahen, daß die andern Vortheile nicht auch dabey wären, welche sie ausser jenem noch dabey anzutreffen hofften: so wurden sie härter gegen die holländischen Gevollmächtigten, und machten ihnen Schwürigkeiten und unnöthige Händel. Die Staaten musten, um sie auf ihre Seite zu bringen, sich anstellen, als wollten sie aufs neue Krieg anfangen, und luden den Prinzen ein, nach dem Haag zu kommen *q*), um über die Verrichtungen des bevorstehenden Feldzuges zu rathschlagen. Der Schrecken machte die betrügliche Einbildung zu nichte. Man trat im Ernste näher zusammen; und alle Artikel wurden bewilliget *r*). Die Deputirten unterliessen nichts, was nur irgend darzu hätte dienen können, den Frieden zwischen beiden Kronen auf eben diesen Fuß zu setzen. Aber ihr Eifer konnte weder die Unbestän-

dig-

q) Vaderland. Hist. eben daselbst, 452. r) Den 20 Oct. 1647.

digkeit der französischen Gevollmächtigten zu einem vesten Entschluß bringen, noch von den Spaniern erhalten, daß sie wegen der Beschützung des Herzogs von Lothringen nachgegeben hätten. Sie überliessen sie daher beiderseits ihrer Hartnäckigkeit, und versprachen schriftlich, den 30 Jänner 1648 zu unterzeichnen. Da dieser Tag angebrochen, so begehrten die französischen Minister vergeblich einen neuen Aufschub. Ihre heimlichen Unterhandlungen waren bey den Deputirten eben so unglücklich angebracht. Der einzige utrechtische Deputirte, der sich allezeit einem besondern Frieden widersetzt hatte, schlug die Unterzeichnung standhaft ab, und gab selbst wider seine Collegen eine Protestation ein. Seine Provinz tadelte ihn zwar deswegen nicht, sie schickte ihn aber nach dreyen Monaten wieder dahin, wirklich zu unterzeichnen. Die Provinz Seeland, welche durch den Frieden den unermeßlichen Gewinn von ihren ausgerüsteten Raubschiffen verlor, misbilligte das Verfahren ihres Gevollmächtigten; sie schlug so gar ihre Bestättigung ab s); und sogleich bey der Bekanntmachung des Friedens äusserte sie, daß sie sich begnügen wollte, einen Traktat mit Geduld zu ertragen, welchen sie gänzlich aufzuheben gewünscht hätte. Die französischen Minister, die gegen den Cardinal auf eine knechtische Art gefällig waren, zogen sich durch die Vorwürfe, Schmachreden und Drohungen, welche sie den Staaten machten, ungemein viele Händel zu. Besonders schrieb und redete Servien so, als wenn die Republik nur noch in ihrer Kindheit gewesen wäre. Vielleicht sind die Staaten niemals erkenntlicher gegen Frankreich gewesen, als damals, da sie sich wegerten, sich wegen seines vordersten Ministers an ihm zu rächen. Sie waren zufrieden, daß sie frey und souverain waren, und mit ihrem ehemaligen Herrn, als mit ihres gleichen, Unterhandlung gepflogen: daher verwarfen sie die Vorschläge der Spanier; und indessen da Mazarin hartnäckig auf der Fortsetzung eines Krieges, der Frankreich erschöpfte, bestund, so versprachen

s) den 15 May, 1648.

chen sie sich, den Geschmack und die Neigung ihres Volks auf die Handlung, und hauptsächlich, auf die nach beiden Indien, zu lenken und zu bevestigen, als welche Länder der Friedensschluß mit ihren versöhnten Feinden zu theilen, ihnen Befugnis gab.

Fünftes Capitel.

Merkwürdige Geschichte von der Errichtung der Republik und der Statthalterschaft, bis auf Wilhelm den II.

§. 1. Unordentliches Verfahren bey Errichtung der Republik.

Seit dem Tode Wilhelms des I hatte der Krieg mit Spanien die General- und Particularstaaten der sieben Provinzen am allermeisten beschäfftiget. Da sie genug zu thun hatten, Mittel ausfindig zu machen, wie sie sich auf ewig von einem verhaßten Joche frey machen könnten; so sind sie kaum auf den Verdacht gekommen, daß ihnen noch etwas abgehe, um der Freyheit ruhig zu genieſſen, deren sie sich gewiß zu versichern hoffeten. Sie schrieben die Unruhen, welche währenden Stillstandes ausgebrochen waren, dem Eigensinn des Barneveld und der Rache des Moritzen zu. Es war in ihren Augen eine zufällige Gährung, deren Ursache durch den Tod der beiden Häupter der Parthey hätte wegfallen müssen. So bald der münsterische Friedensschluß die Provinzen von der Gefahr befreyet hatte, welche zur Errichtung und Unterhaltung ihrer Vereinigung geholfen hatte; so sahen die klügsten Köpfe in den Staaten gar wohl ein, daß ihr neuer Zustand andere Regeln für die Regierung, einen

andern

andern Grund, und selbst auch andere Baumaterialien zur Errichtung der Republik erfordere. Der gröste Theil begriff, daß Moritzens und Barnevelds Händel ihren Grund hätten in der Unordnung, worinnen die Gesetze von der genausten Vereinigung der sieben Provinzen, gleichsam zu einem Leibe, das Ansehen der Statthalter sowohl als der Staaten gelassen hatten; und sie zweifelten nicht, daß, weil der junge Wilhelm von geringerer Geschicklichkeit, aber weit grösserm Ehrgeitz, als Moritz, wäre, bey eben denselben Anforderungen, und noch darzu bey der Unterstützung von Frankreich; und weil die Republikaner an der Zahl und an Reichthümern gewachsen, und durch die Fehler und das Unglück ihrer Vorfahren klüger gemacht worden, daß, sage ich, die Republik nicht noch viel gefährlichere Zufälle, als zuvor, würde auszustehen haben. Die Zeit war gekommen, da die beiden Partheyen, sich selbst und ihren eigenen Kräften überlassen, entscheiden sollten, welche von beiden der Regierung ihre Einrichtung geben, und deren Art auf die neuerlich erworbene Souverainete vestsetzen sollte. Die Gesetze, welche bis dahin die Unordnung verhindert hatten, musten nicht mehr hinlänglich seyn, seit dem der Krieg aufgehöret hatte, die verschiedenen Absichten, welche jene noch im Streit mit einander gelassen hatten, auf etwas anders zu leiten. Die Anwendungen, die man davon auf verschiedene besondere Vorfälle, die darzwischen gekommen waren, gemacht hatte, schienen widersprechend zu seyn, und waren es auch in der That, wenn man alle diese Fälle zusammen nimmt. Wilhelm der I, sein Sohn Moritz, und die Staaten haben bald als souveraine Herren, bald als Unterthanen oder Mitregenten, den Sinn der Unionsartikel, so wie es den Umständen gemäs war, und wie es die Noth erforderte, erkläret. Würde man über gegenwärtige oder zukünftige Schwürigkeiten, anstatt sie wegzuräumen, anstatt ihnen vorzubeugen, das Vergangene zu Rath gezogen haben, so würde dasselbe neue an die Hand gegeben haben: man muste bis auf die erste Ein-

richtung zurücke gehen, um einen Grundfehler wegzuschaffen.

§. 2. Wie Wilhelm der I zur Oberherrschaft über Holland, Seeland und Utrecht gekommen.

Wilhelm der I hatte sich vorgenommen, sich an Philip dem II, der ihn beleidigt, doch aber nicht ausser Stand zu schaden gesetzet hatte, zu rächen. Seine ganze Aufführung seit der Abreise des Königes nach Spanien, zielte nur dahin, diesen Monarchen und die Provinzen in unversöhnliche Feindschaft zu versetzen. Er war entschlossen, Philippen um einen Theil seines Eigenthums zu bringen; er war aber gleicherweise bedacht, wie er sich nicht auf Kosten seines Glückes rächen mögte. Er war ein Unterthan, der so mächtig an Credit, Reichthümern und Würden war, daß er nicht, ohne sich selbst zu erniedrigen, sich andere Herren geben konnte. Auch in allen seinen Staatsstreichen, die er um das Volk zu erbittern und ihr Misvergnügen zu unterhalten, vornahm, lenkte er die Hitze desselben nicht sowohl auf die Unabhängigkeit und Freyheit, als auf die Bewahrung ihrer Privilegien, welche so wenig einen republikanischen Statthalter erfordern, daß sie vielmehr die Nothwendigkeit eines beständig im Wesen seyenden Souverains voraussetzen. Nachdem die Empörung ausgebrochen, so verband Wilhelm, welcher Statthalter von Holland, Seeland und der Provinz Utrecht war *t*), unter Philippen, mit den Vorzügen dieser Würde die Rechte des Souverains, dessen Untergeordneter zu seyn ihm nicht mehr beliebte. Er that ohne Widerspruch in den zwo erstern Provinzen, was der König von Spanien, als Graf von Holland und Seeland, daselbst zu thun befugt war. Aber die ausserordentlichen Geldauflagen nöthigten ihn, von dieser Anmassung etwas nachzulassen, und da sich dieses die Staaten zu Nutze machten, daß er ihre Einwilligung zu dergleichen

t) Vaderland. Hist. siebender Theil.

gleichen Auflagen nöthig hatte, so verschafften sie sich einen nähern Zutritt, mit ihm die Ausübung der Souverainete zu theilen. Er muste eine Verordnung machen, daß künftig die Truppen die Staaten zur Hälfte mit in den Eid, den sie ihm leisten musten, setzen sollten. Um sich von dieser gezwungenen Herablassung wieder aufzuhelfen, trachtete er die Macht der Edelleute der Macht der Städte so gleich zu machen, daß ihre Gleichheit die Bestellung eines Schiedsrichters über sie nothwendig machte. Als er auf diesem Wege nicht zu seinem Zwecke gelangen konnte, so erregte er viele Anstösse darüber; bey wem die Souverainete gleichsam hinterlegt und aufbewahret seyn sollte, und an welchen sich die nachgesetzten Obrigkeiten wenden müsten; und, als wenn er bereit gewesen wäre, alles dem allgemeinen Besten aufzuopfern, stellte er sich, als wollte er die Ursache dieses Streits aufheben, indem er seine Gewalt in die Hände der Staaten niederlegte. Die Versammlung, welche zu Delft gehalten wurde *u*), befürchtete, er möchte die Provinzen in der grösten Gefahr verlassen, und eilte, ihrer Geneigtheit wieder ihre Stärke zu geben. Sie bot ihm die Souverainete unter dem Namen der Regierung eines freyen Standes an, mit einigen Einschränkungen, welche Philip selbst zwanzig Jahr hernach würde angenommen haben. Wilhelm schiene gegen diesen Antrag gleichgültig zu seyn. Nachdem er geäussert hatte, daß das Wohlseyn der Provinzen ihn einzig und allein rühre, brachte er den Staaten die Furcht bey, es möchte ihre Zärtlichkeit wegen Ueberlassung einer Gewalt, die sie noch nicht gar ihren Tyrannen entrissen hätten, seinem Eifer für ihre Freyheit hinderlich fallen; und er unterstützte diese schreckliche Aussicht, durch Vorwürfe, Klagen und Drohungen, welche sie vollends in die äusserste Bestürzung versetzten. Da sie schon allzuwohl zufrieden waren, daß er ihre Entschuldigung geneigt aufnehmen wollen, so überliessen sie ihm völlig, seine und ihre Verfassung einzurichten. Man verfaßte die Unionsformel von Holland

u) den 12 Nov. 1574.

und Seeland x), unter der Regierung und Gehorsam des Prinzen von Oranien, auf welche die General- und Particularstaaten beider Provinzen, die Officiers, die obrigkeitlichen Personen und die Gemeinen schwören und die Huldigung leisten musten. Man machte sich anheischig, weder Friede noch Stillstand ohne seine Einwilligung zu machen, und ihn zu bevollmächtigen, Geldauflagen zur Nothdurft des Krieges zu machen. Diese Urkunde wurde den 4 Junius 1575 unterschrieben, und den 25 April des folgenden Jahres bestättiget, auch feyerlich von Wilhelm, den 11 Julius, angenommen y). Es war umsonst, daß die Staaten nachgehends ihm ein Rathscollegium, das aus ihren geschicktesten Deputirten bestunde, unter dem Vorwande, ihm die Mühe der Verwaltung zu erleichtern, zuordnen wollten. Er hielt vest gegen ihre öftern Ansuchungen, und blieb allein Herr von den Staatsgeschäfften. Er gab den flandrischen Deputirten Audienz, und gestund ihnen den Beystand zu, den sie verlangten. Er sandte seine Truppen, in seinem Namen von Nieuport und Sas van Gent Besitz zu nehmen; eine Compagnie Infanterie gieng unter seinem eigenen Fahnen, ins Schloß von Gent und machte einen Theil der dasigen Besatzung aus. Er schiene als ein Souverain der Friedensstiftung von Gent beyzutretten. Don Juan sahe ihn auch dafür an, als er vorschlug, ihm namentlich den Krieg anzukündigen; und er rechtfertigte selbst diesen Unterschied, indem er die Sachen in Holland und Seeland von den Sachen der andern Provinzen absonderte, welchen er durch seine Staaten Beystand leisten zu lassen beschlos. Er misbrauchte indessen den Titel nicht, welchen die Urkunde vom 4 Junius ihn zu führen berechtigte. Da Harlem und Amsterdam hartnäckig abschlugen, in die Verbindung der Städte der Provinz zu tretten, so hielt er die Macht, die er vom Könige Philip hatte, für geschickter, zu machen, daß er von diesen beeden Städten mit Ehrfurcht angenommen würde.

Als

x) Im März, 1575. y) Resol. Holl. dritter Theil.

Als er sich die Hoffnung gemacht hatte, die siebenzehen Provinzen zu vereinigen, ließ er zum Schein von seinen Anforderungen an die Souverainete etwas nach. Aber ausser dem, daß er sich des Erzherzogs Matthias darzu bediente, die Staaten zu verhindern, daß sie die alte Regierungsform nicht aus den Augen liessen, so verhinderte er Holland und Seeland standhaftig, mit diesem Fürsten eben solche Verbindlichkeiten, als die andern Provinzen, einzugehen; und als er wieder auf seinen ersten Anschlag, die sieben nordischen Provinzen zu vereinigen verfiel, und durch den utrechtischen Traktat z) erkannte, daß der republikanische Geist in der Versammlung die Oberhand behalten hätte, so schränkte er die Bewilligung, die er zu diesen Artikeln gab, mit solchen Bedingungen ein, daß er in der Folge den Provinzen vorrücken könnte, er habe vorausgesetzt, daß sie von einem Oberhaupte abhiengen, welches von ihren Statthaltern, deren in dem Unionstraktat Erwähnung geschehen, unterschieden wäre. In seinem schriftlichen Beytritt, der ein Jahr nach Abschliessung des Traktats erschien, gab er zur Ursache, warum er sich wegen der Vereinigung der sieben Provinzen so langsam entschlossen, an, die Hoffnung, die er gehabt, zu machen, daß sie alle beytretten müssen. „Nun aber, „sagte er, in Betrachtung des wenigen Anscheins dieser „Einmüthigkeit, ist es mir zur Bewilligung der utrechti„schen Artikel und zur Theilnehmung daran genug, daß „die gröste Anzahl der andern Provinzen sie nicht mis„billiget, und daß sie nicht das Ansehen des Erzherzogs „verletzen.„ Er rechnete es als etwas grosses an, daß er den hitzigen Republikanern einen solchen Zaum angelegt, ohne sie abwendig zu machen; und da der Schritt, den sie gemacht hatten, noch nicht entscheidend war, so hoffte er mit gutem Grunde, daß sie wieder auf die alte Regierungsform kommen würden, so bald als sie ihre Vereinigung für unzulänglich zu ihrer Vertheidigung erachten würden. Da er so viele Gewalt hatte, ihren Schrecken

z) Die Union von 1579.

und den Schein der Gefahr nach eigenem Gefallen zu vergrössern, so hatte er sie bald dahin gebracht, fremde Hülfe zu suchen. Aus Bestürzung über die abschlägliche Antwort der Königinn Elisabeth, boten sie dem Herzoge von Anjou, Bruder des Königs Heinrichs des III, die Stelle eines Beschützers der Provinzen an. Wilhelm ließ mit dem französischen Prinzen handeln; und währender Unterhandlung verdoppelte er seine Bemühungen, Holland, Seeland und Utrecht wieder an sich zu bringen, oder sich derselben zu versichern. Renneberg, Statthalter von Friesland, hatte sich an die Spanier gehängt; er aber brachte es durch den Erzherzog Matthias dahin, daß ihm diese Statthalterschaft überlassen wurde; und, als wenn diese Bedienung für seinen Stand zu gering gewesen wäre, versahe er damit den Herrn von Merode, welcher sie unter seinem Ansehen so lange verwaltete, bis er, nachdem der von Merode sich deren begeben, dieselbe seinem Neffen, Wilhelm Ludwig von Nassau, übertrug. Von der Zeit an, da sich Amsterdam mit der Provinz Holland verglichen, wuste er sich die Gewalt vorzubehalten, die Besatzung dieser Stadt nach seiner Willkühr zu bestimmen. Er nahm sich aber auch noch der Vorrechte eines Statthalters an, und gab im Namen Philips, der aber nur in der Einbildung noch bestunde, den Städten Veere und Vlissingen, deren herrschaftliche Rechte er so eben an sich gekauft hatte, grosse Freyheiten, nebst dem Rechte einer Stelle in der Versammlung der Staaten. Da er endlich mit dem Herzoge von Anjou eins geworden war, so half er dem letzten Hindernisse, welches sich seinem Ehrgeitze widersetzte, ab, da er durch die Staaten jene berufene Erklärung abfassen ließ *a*), vermöge deren Philip der II und die Könige seine Nachfolger, von ihren Unterthanen abgesetzt, ihnen die oberste Gewalt über die siebenzehen Provinzen abgesprochen, und sie ihrer Rechte an denselben verlustig erkläret worden. In Holland und Seeland wurde das mit dem Siegel der Staaten vereinigte Siegel

a) Den 26 Julius, 1581.

gel des Prinzen an die Stelle des königlichen Siegels gesetzt. In den übrigen Provinzen aber, die mit dem Herzoge von Anjou in Unterhandlung stunden, wurde das Siegel der Staaten des französischen Prinzen seinem beygefügt. Wilhelm, der sich Hoffnung machte, den Platz dieses Herzogs einzunehmen, wenn er ihn würde genöthigt haben, denselben zu räumen, gewöhnte die Provinzen daran, daß sie unter ihnen keinen Unterschied machten.

Der Traktat mit dem Herzog von Anjou wurde zu Bourdeaux *b*) geschlossen und beschworen. Holland, Seeland und Utrecht schienen demselben, wie die andern Provinzen, beyzutretten. Aber Sainte Aldegonde, Wilhelms Agent, hat heimlich das Versprechen von dem Herzoge erhalten, die oberste Gewalt darüber dem Prinzen zu bestättigen; und dieser machte so grosse Rechnung auf diesen geheimen Artikel, daß, da die andern Provinzen sich nicht unterstunden, die Gewalt des Beschützers auf andere Art einzuschränken, als daß sie ihm einen Staatsrath zugaben, er sich öffentlich von Holland und Seeland die bürgerliche Regierung in ihrem völligen Umfang und die Besetzung der Aemter auftragen ließ. Um sich in den Besitz des Ueberrestes der obersten Gewalt zu setzen, wartete er, bis der Herzog ihm die Entsagungsbriefe würde ausgeliefert haben, darüber er ausdrücklich dem Sainte Aldegonde das Wort gegeben hatte. Sobald als er Ursache hatte, zu muthmassen, daß es der Herzog nicht ehrlich in diesem Stücke meine, so hatte er auch gar keine Achtung mehr für ihn. Da die Versammlung der Staaten von den zwo Provinzen völlig beysammen war, seit dem Beytritt Amsterdams und Harlems zu ihrer besondern Meinung; und da sich diese Versammlung souverain nennen konnte, seit dem sie feyerlich ihre Abhänglichkeit von dem Könige in Spanien abgeschworen hatte: so machte er, daß die Berathschlagungen vom Jahre 1579 wieder auf das Tapet kamen. Seine Freunde und Kreaturen die-

b) den 23 Jenner, 1581.

dieneten ihm darinnen so wohl, daß daselbst der Entschluß gefaßt wurde, ihm die beständige Souverainete aufzutragen c), unter was für einer Benennung er sie wollte; wobey ihm selbst die Sorge, sich mit dem Herzoge von Anjou, wie er es gut befände, zu vertragen, überlassen wurde. Er nahm von diesem neuen Stande Besitz d), da er den Eid leistete, und sich die Deputirten schwören ließ. Seine Schreiben an die Staaten waren von diesem Tage an nach der Schreibart der Souverainen abgefaßt: **Liebe und Getreue.** Man siehet in einem derselben, geschrieben von Brügge, den 14 August 1582, daß er gleich damals den Titel **eines Grafen und Herrn von Holland, Seeland und Friesland** geführt habe. Seine Handlungen unterstützten seine Briefe. Er errichtete aus eigner Gewalt das grosse Gericht, welches annoch besteht, und welches ohne Appellation das Endurtheil bey allen Appellationen der andern Gerichtshöfe spricht; er ertheilte die Statthalterschaft von Geldern dem Grafen von Mörs, und setzte ab und nahm in Arrest seinen Schwager, den Grafen von Berg, der angeklagt worden, daß er sich den Spaniern verkauft hätte. Den übrigen Theil des Jahrs ließ er die feyerliche Urkunde betreiben, welche ihn sollte in seinem neuen Zustande bevestigen. Er durchlief die Provinz Utrecht, und Seeland, um deren Einwohner zu gewinnen. Ungeachtet einigen Widerspruchs, wurde die Urkunde durch die Staaten aufgesetzt und durch die Edelleute und Städte von Holland gesiegelt; und man erwartete nur seine Zurückkunft in die Provinz, um sie ihm einzuhändigen. Der Herzog von Anjou war aus Engelland zurücke gekommen, und glaubte, es sey noch Zeit, ihm Hindernisse zu machen. Er ließ von den dreyen Provinzen ihren Eid fordern; er ließ seine Anforderungen durch die Vorwürfe und Drohungen der andern Provinzen unterstützen. Aber die Regimentsveränderung war vest beschlossen. Er muste die versprochenen Entsagungsbriefe einhändigen, und sich mit dem

be-

c) im April, 1581. d) den 24 Julius.

besondern Eide begnügen, den Holland, Seeland und Utrecht, von ihrer Vereinigung mit den andern Provinzen gegen den gemeinschäftlichen Feind, und von einem beständigen Beytrag für ihren Antheil an den Kriegskosten ihm anboten. Da die Staaten von Holland, die einen selbsterwählten neuen Herrn kaum erwarten konnten, Wilhelmen durch eine besondere Entschliessung beruffen hatten, nach dem Haag zu kommen *e*); so eilte er herbey, die letzte Hand ans Werk zu legen *f*). Es war den 7 December, 1583, daß er die besiegelte Urkunde bekam, die man seine Investitur nennen konnte. Der übrige Theil des Monats wurde angewandt, die Bedingungen des gegenseitigen Vertrags in Ordnung zu bringen, welcher den 30 darauf von dem Prinzen und dem Grospensionarius *g*) Buys unterzeichnet wurde.

Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, sollte **von GOttes Gnaden**, und ohne es jemanden zu danken zu haben, unabhängender Souverain von den Ländern seyn, die sich an ihn ergaben. Er versprach, die Vertheidigungsunion von Utrecht zu halten, die alten Freyheiten der Provinzen, der Städte, der Edelleute und der Gemeinen zu handhaben; die Landeseinkünfte nicht zu veräussern, die Münzen nicht zu verfälschen oder zu verändern, die Flüsse nicht zu sperren, oder neue Zölle aufzurichten, die Auflegung der Taxen auf die Staaten nicht zu gebrauchen, sie zu unterstützen in den gemachten Auflagen, die Deputirten jährlich zu versammeln, und weder Frieden noch Stillstand ohne Einwilligung der Staaten zu machen. Hingegen haben auf ihrer Seite die Staaten der Provinzen und Städte nebst den Edlen ihm die Kammergüter der alten Grafen überlassen, und sich anheischig gemacht, sie zu vermehren, wenn sie zur Unterhaltung seines Haußes nicht zulänglich wären. Sie erlaub-

e) Resol. Holl. vierter Theil. *f*) Im Junius, 1583.
g) Man hieß damals den Grospensionarius nicht anderst, als den Advocaten der Provinz.

laubten ihm Geldauflagen zur Nothdurft des Krieges zu machen. Sie versprachen ihm, einen von seinen Söhnen zum Nachfolger zu erwählen. Der Eid über diesen Vergleich sollte beiderseits gegen einander mit Rucksicht verbindlich seyn; und der Prinz wollte sie von dem ihrigen losgezehlt haben, im Fall er denselben auf seiner Seite bräche. Seeland und Utrecht machte einige Einwürfe über den Titel des neuen Souverains, und über die Gestalt der Huldigung. Aber der gröste Theil der Städte von Holland hatten schon ihre Verbindung erfüllet; und man zweifelte nicht, daß nicht ihrem Exempel sollte bald einmüthig gefolgt werden, als Wilhelm zu Delft ermordet wurde.

§. 3. Man will nach dem Tode Wilhelms des I. seine Souverainete nicht erkennen.

Der Haß gegen die Spanier und die Furcht vor denselben, nebst der guten Meynung für die grossen Gaben Wilhelms, waren der Grund und die Triebfeder der Neigung des Volkes gegen diesen Prinzen. Er hatte es nicht sowohl seinen Tugenden, als seinen grossen Eigenschaften zu danken, daß er bey den Staaten so angesehen war. Verstellung, listige Streiche und heimliche Verbindungen hatten ihn zum Souverain der Provinzen gemacht, bey denen er sich für den Vertheidiger ihrer Freyheit ausgegeben. Seine Vertrauten, aus denen er grösstentheils Werkzeuge seiner Staatskunst gemacht hatte, hatten seine Absicht gar wohl gewust, und alle seine Mittel gekannt. Alsobald nach seinem Tode haben diese verschiedene Stände von Leuten sich mit einander vereiniget, wo nicht, ihn zu vergessen, doch wenigstens sich los und frey zu halten von der Erkenntlichkeit, die sie ihm schuldig waren. Das Bedauren des Volkes war unfruchtbar in Absicht auf seine Kinder. Die Staaten empfanden eine heimliche Freude, daß sie von einem Haupte befreyet waren, welches durch die erhabenen Vorzüge seiner Eigenschaften und Gaben

ben sich zum Herrn über sie gemacht hatte. Die Provinzen machten sich ein Vergnügen daraus, sich, obwohl nur von weitem, die Einrichtung einer vollkommenen Republik vorzustellen. Die Vertrauten des verstorbenen Prinzen schmeichelten sich, daß sie nunmehr die heimlichen Triebfedern, deren Gebrauch er sie, um ihn zur Souverainete zu erheben, gelehret hatte, zum Vortheil der Oligarchie (einer aus wenigen Personen bestehenden Regierungsform) würden anwenden, und die Hülfsmittel, die er ihnen entdeckt hatte, gebrauchen können, um sich in diesem Stande zu bevestigen. Jedermann trug das Seinige bey, die mit ihm eingegangenen Verbindungen zu brechen. Man machte sich einige geringe Schwürigkeiten, die einige Städte wegen der Titel des neuen Souverains gemacht hatten, und das, was noch an der Feyerlichkeit der Besitznehmung mangelte, zu Nutzen, um die Handlung für ungültig zu erklären. Es wurde beschlossen, daß die gemahlten Wappen des Grafen von Holland bey seinem Leichenbegängnisse *b*) nicht zum Vorschein kommen sollten. Die Edelleute und die zu Delft versammelten Städte richteten, mit Beystimmung von Utrecht und Seeland, einen Staatsrath auf, der aus achtzehen Mitgliedern bestehen sollte, welchen sie die Gewalt eines vordersten Beamten der Republik gaben. Sie behielten sich alle Rechte der Souverainete bevor; und der Prinz Moritz, der damals siebenzehen Jahre alt war, wurde anderst nicht an die Spitze des Raths gesetzt, als unter Bedingung, nicht ohne Einwilligung der Provinzen aus dem Lande zu gehen. Eine jede Provinz sorgte nach eigenem Gefallen für ihre besondere Regierung. Holland errichtete einen Ausschuß von sieben Deputirten, darzu der Adel nur einen einzigen, die Städte aber die sechs übrigen hergeben sollten. Utrecht erwählte sich den Herrn de Villers zum Statthalter. Friesland ließ die Statthalterschaft dem Wilhelm von Nassau, dem sie der verstorbene Prinz aufgetragen hatte. Oberyssel, Ommeland und Gröningen war-

b) den 13 Julius, 1584.

warteten mit ihrer völligen Einrichtung, bis sie von den Spaniern befreyet seyn würden.

Barneveld war damals der vornehmste Mann in der Republik. Da er ein ganz besonderer Diener Wilhelms gewesen, der ihn zu seinem Vertrauten und Freunde gemacht hatte, so hatte er sich in dem Umgange mit diesem geschickten Staatsmann gebildet. Wie er von der Richtigkeit des Entwurfs, den sich dieser Prinz gemacht hatte, und von der Güte der Mittel, die er vorzüglich erwählt hatte, überzeugt war, so stellte er den Staaten zum Muster vor die Aufführung und das Verhalten Wilhelms in den unglücklichsten Umständen, als derselbe an seiner und der Provinzen Wohlfart verzweifelte, und daher Auswärtige mit darein verwickelte. Die Republik, sagte er, wird allezeit Mittel und Gelegenheit haben, sich von ihren Beschützern los zu machen, sobald deren Beschützung ihr mehr zur Last als zum Vortheil gereichen wird. Diesem Rath zu Folge, beschickte man den König in Frankreich, um ihm eben die Vorschläge zu thun, die man dem Herzoge von Anjou gethan hatte. Maria von Medicis, welche ihren Haß, den sie gegen den Admiral von Coligni, den Schwiegervater Wilhelms, gehabt hatte, bis auf das Haus von Oranien erstreckte, wollte Moritzen verhindern, aus dem Traktat seinen Vortheil zu ziehen, wie sein Vater gethan hatte; und brachte es bey dem Könige, ihrem Sohne, dahin, daß er verlangte, Holland und Seeland sollten unter eben dem Titel, wie die andern Provinzen, der Unterhandlung beytretten. Da diese Forderung und die Schwürigkeiten in der Wahl der Plätze, die zur Versicherung gegeben werden sollten, die Sache sehr verzögerten, so hatte die Königinn Elisabeth Zeit, solches gewahr zu werden, und den Folgen davon vorzubeugen. Die Staaten ergriefen eiligst das zweyte Hülfsmittel, das ihnen ihre Eifersucht an die Hand gab, und, nach dem von Wilhelm abgesehenen Muster, pflegten sie zu gleicher Zeit mit den beiden Mächten Unterhandlung. Barneveld

sahe

sahe schon in den Engelländern die Mitbuhler seiner Republik um die Handelschaft; und er war auf keinerley Weise geneigt, das Schicksal der Provinzen ihren Händen anzuvertrauen. Er errieth die Absichten und Hoffnung der Elisabeth, und eröfnete der Versammlung die unglückliche Vorbedeutung, die er aus der Zweydeutigkeit zog, welche die Antworten, so diese Fürstinn den Deputirten gegeben hatte, in sich hielten. Sie hatte den Abgeordneten der Provinz Holland geantwortet, daß, woferne man ihr einige vesten Plätze zu ihrer Sicherheit eingeben wollte, sie den Provinzen ein Corpo englischer Truppen, unter einem guten General, überlassen wollte; und sie hatte sich begnügt, die Generalstaaten ganz kaltsinnig versichern zu lassen, daß sie ihren Vergleich mit Frankreich gerne vermitteln wollte. Dieses hatte bey den Staaten erwünschten Eindruck, welcher sich nach Masgebung der Betrachtungen, die ein jeder darüber anstellte, vermehrte; und sie stimmten auf den Vertrag mit Frankreich. Aber der schwache Heinrich der III war weder vermögend, noch geneigt, die Bedingungen desselben zu halten *i*). Er war zur Unzeit auf den König von Navarra, nachmaligen Heinrich den IV, und den Prinzen von Conde eifersüchtig, und schlug daher den Deputirten, als sie darum baten, sowohl den einen als den andern ab. Man muste froh seyn, daß Elisabeth nichts daraus machte, daß man sie bisher hintangesetzt hatte, und sich wieder in Unterhandlung zu tretten gefallen ließ.

Als man die Bedingungen des Traktats mit dem Könige Heinrich in Ordnung brachte *k*), so forderte der junge Moritz die Titel und Ehrenstelle seines Vaters; und die Staaten achteten nicht auf seine Forderungen. Als man der Königinn Elisabeth die Souverainete anbot, so hatten seine Anhänger nicht das Herz, einige Ausnahme zu

i) Historie des Thuanus, 21. Buch. *k*) Bor. 19. Grotius 5.

zu seinem Vortheil zu begehren. Nachdem die Königinn den Subsidientraktat geschlossen hatte, so stellte sie den Grafen von Leicester, ihren Favoriten, zum Generalstatthalter der Provinzen; und man hörte nicht, daß die Freunde des Hauses Oranien für den Sohn des Wilhelms sich einige Mühe gegeben hätten. Moritz selbst empfahl durch sein Exempel den Gehorsam gegen den englischen Statthalter; und da er zu glauben schiene, daß das, was man seinem Vater verwilligt hatte, nur auf dessen Person allein gegangen, so nahm er mit Dank die besondere Statthalterschaft von Holland und Seeland an, welche ihm Barneveld durch diese beiden Provinzen übertragen lassen.

§. 4. Uebereinkunft mit der Königinn Elisabeth.

Verhalten des Grafen von Leicester.

Die Aufführung Wilhelms des I hatte aufgehört ein Geheimnis zu seyn, nachdem er zur Souverainete erhoben worden war. Die beiden Mächte, die an der Regimentsveränderung in den Niederlanden ganz besondern Antheil hatten, erkannten alsdenn, daß er sich nur darum so willig den Prinzen, denen er mit der Regierung der Provinzen geschmeichelt hatte, erboten hatte, an ihrer Stelle dieselbe zu verwalten, weil er die Hoffnung gehabt, daß sie ihm den Weg zur obersten Stelle bahnen würden; und diese Entdeckung flößte der Elisabeth ein so grosses Mistrauen gegen alle Vorschläge von dieser Art ein, daß sie, aus Furcht in diese Versuchung zu fallen, gleich anfangs erklärte, gar nichts davon hören zu wollen. Aber zu gleicher Zeit, als sie ihre Erklärung that, entwarf sie einen geheimen Verhaltungsbefehl, um ihren General auf eine ganz entgegen gesetzte Weise handeln zu lassen. Der Traktat brachte mit sich, daß Briel, Vlissingen und das Fort Ramekens der Königinn zur Sicherheit wegen ihres Vorschusses überlassen werden sollten, unter dem Versprechen, sie den Staaten nach geschehener Wiederbezahlung

lung wieder zu geben. Sie sollte ihren General ernennen, welchen man zum Gouverneur oder Statthalter aller Provinzen, und zum Haupte des Staatsrathes, bestellen würde, welcher überdiß noch zween andre Engelländer zu Mitgliedern haben sollte. Der General sollte volle Gewalt haben, den Unordnungen in den Finanzen abzuhelfen, die Kriegszucht wieder herzustellen, und die Misbräuche im bürgerlichen Stande zu verbessern. Der englische Statthalter sollte gemeinschaftlich mit dem Staatsrath die Werbungen zur Vertheidigung des Landes anordnen; er sollte für das Wohlseyn der Provinzen, für die Bevestigung ihrer Privilegien, für die Erhaltung der Union sorgen; und wenn unter den Provinzen Streitigkeiten entstunden, sollte er Richter und höchster Schiedsmann seyn. Dieses waren die Bedingungen, unter welchen Elisabeth ein Corpo von fünf bis sechs tausend Mann englischer Truppen zum Dienste der Staaten zu unterhalten versprach. Dudley, Graf von Leicester, war der General, welchen sie erwählete. Er war wenig geachtet, weil es ihm nicht glücken wollte. Aber vielleicht war in ganz Europa kein Mensch, dem es besser geglückt hätte *l*). Sein geheimer Verhaltungsbefehl hielte in sich, daß er sich nach den Hülfsmitteln, welche die Provinzen für sich selbst hatten, genau erkundigen sollte; und im Fall er sie für tüchtig erkennete, sich künftig einmal durch ihre eigenen Kräfte zu erhalten, so hätte er alle seine Unternehmungen auf die Vergrösserung seines Ansehens zu richten, um das Volk unvermerkt an eine monarchische Regierung zu gewöhnen.

Der Graf grief die Sache anfangs als ein grosser Staatsmann an. Er gewann das Volk und die Geistlichen, indem er sich fromm und andächtig bezeigte, und diese Verstellung wohl zu unterhalten wuste. Da er sich dieses fürchterlichsten Theils der Republik versichert hatte, so fürchtete er sich nicht, den ganzen Staatsrath umzu-

l) Hooft. 23.

kehren, indem er die Stellen der alten Mitglieder, die von den Provinzen ernennt worden waren, mit seinen Kreaturen besetzte. Auf diese erste Verrichtung folgte unmittelbar eine andre weit wichtigere. Unter dem Vorwande, daß in dem londnischen Vertrage sein Ansehen nicht deutlich genug bestimmt wäre, verlangte er einen neuen Traktat *m*), den man ihm abzuschlagen sich nicht getrauete. Obgleich die Staaten wohl auf ihrer Hut gegen ihn waren, so giengen sie doch ein, ihm eine unumschränkte Gewalt in den Kriegssachen, sowohl zu Land als zu Wasser, und in dem bürgerlichen Regimente zu geben. Sie überliessen ihm die Macht, die Aemter zu besetzen, und behielten sich allein vor, die so sich darum bewarben, ihm vorzustellen. Sie trugen ihm das Recht auf, die Staaten zusammen zu beruffen, und versprachen, ihm den Eid zu leisten. Sie machten ihn, bis auf den Namen, zu ihrem Souverain. Und doch thaten sie ihm noch kein Genüge. Er drang auf die Einführung neuer Auflagen, auf die Vermehrung der Seemacht; und da er anführte, daß der erste Traktat viel mehr für den Staatsrath als für ihn zugesagt hätte, so setzte er seinen Forderungen keine Schranken. Er fertigte Commißionen in seinem Namen an den Prinz Moritz und andere Particularstatthalter aus; er breitete seine Rechte so weit aus, daß die Königinn, aus Besorge, das Misvergnügen möchte die Provinzen dahin bringen, daß sie mit ihr brächen, den Staaten die übermäßige Gutwilligkeit gegen ihren General vorrückte. Diese Wendung war sehr künstlich. Indem sie die Staaten nöthigte, sich zu entschuldigen, brachte sie die Staaten dahin, daß sie alles, was Leicester von ihnen erzwungen hatte, für ein freywilliges Geschenke erkennen und bestättigen musten. Diese Aufführung trieb den englischen General an, seinen geheimen Verhaltungsbefehl zu erfüllen. Da er das Kriegswesen in seiner Gewalt hatte, so gar, daß er es so weit gebracht, daß der Prinz Moritz von ihm Befehle annehmen und vollstrecken muste,

m) den 1 Febr. 1586.

muste, so wollte er nun auch das Finanzwesen in seiner Gewalt haben. Er ließ Geld prägen, er gab Befehle, so die Handelschaft betrafen, er setzte eine Rechnungskammer nieder. Die Staaten beschwehrten sich; und er verachtete ihre Gegenvorstellungen und ihr Murren. Mit der Gunst des Pöbels und der Geistlichkeit achtete er sich über ihre Ahndung hinaus zu seyn. Nachdem er nach Utrecht gewichen, welches er zur Freystatt der Gegenparthey der Republikaner gemacht hatte, hielt er daselbst aus eigner Macht eine Versammlung; er ließ die Souverainete seiner Königinn auftragen; er ließ den beruffenen Buys, welchen Barneveld kurz vorher in seine Würde eines Grospensionarius wieder eingesetzt hatte, gefangen setzen *n*); er setzte Fremde in obrigkeitliche Aemter ein; er verbannete alle die, deren Verfassung ihm verdächtig war, aus der Provinz; und da er mit gutem Grunde glaubte, daß Barneveld sein gefährlichster Widersacher sey, so forderte er ihn auf *o*), nach Utrecht, als seinem Geburtsorte, zu kommen, um auf gewisse Anklagen zu antworten. Nachdem die Staaten von Holland sich geweigert hatten, ihrem Pensionarius Abschied zu geben, und die Verbannten in ihren Schutz genommen; so rächte sich Leicester dadurch, daß er allen denen, die diese Provinz für unehrlich erklärt hatte, Aufenthalt gab. Ob er gleich so viele Ursache hatte, sich vor den Holländern zu fürchten, so wagte er es doch, sich, so zu reden, ihnen auf Gnad und Ungnad zu ergeben, indem er nach Amsterdam gieng. Wie er unbeschädigt davon kam; wie er sahe, daß ungeachtet der Verachtung, die er gegen ihre Vorstellungen bewiesen hatte, vier Provinzen darauf bestunden, der Königinn die Souverainete zu übertragen; so glaubte er, es wäre jetzt Zeit selbst nach London zu gehen, um die letzten Verhaltungsbefehle zu holen. Vor seiner Abreise vertrauete er dem Staatsrath seine Gewalt im bürgerlichen Regiment und im Kriegswesen zu Land; und setzte den Prinzen Moritz zu seinem Nachgeordneten im Seewesen. Kaum

n) Vor. 20. *o*) *Resol. Holl.* Den 22 Julius, 1586.

hatte er sich eingeschiffet, als man von ihm ein Schreiben den Staaten überbrachte, darinnen er diese Verordnung umstieß; und wenige Tage darauf bekamen sie ein anderes, worinnen er sie bestättigte. Man hätte sagen mögen, er hätte, ehe er sie unter eine willkürliche Gewalt setzen wollen, sie vorher allen Hochmuth und allen Eigensinn wollen versuchen lassen. Er kam in Engelland mit sehr grosser Hoffnung an. Aber die Minen des Barnevelds hatten den Grund schon untergraben.

§. 5. Staatslist des Johann Olden Barneveld, welcher den Prinzen Moritz erhebt, um den Leicester zu stürzen.

Dieser geschickte Republikaner war einer von den ersten Deputirten gewesen, welche die Elisabeth um ihren Schutz hatten ansprechen müssen. Er gab sehr aufmerksam auf die Königinn acht, und daher kamen ihm gleich Anfangs ihre Absichten verdächtig vor; und da er durch seine Geschicklichkeit sich die Mittheilung der geheimen Verhaltungsbefehle für den Leicester zu verschaffen wuste, dadurch aber einen Beweiß von der Richtigkeit seiner Muthmassung erhielte, so kehrte er nach Holland zurücke, mit der vesten Entschliessung, die Unternehmungen des Generalstatthalters überall zu hindern. Er fieng solches damit an, daß er ihm einen Gegner verschaffte, indem er die Staaten der beeden Provinzen dahin brachte, daß sie ihre Particularstatthalterschaft dem jungen Moritz übertrugen. Leicester wurde zufrieden gestellt, als man ihm die Nothwendigkeit, Nachgesetzte zu haben, bewieß, und dabey den Prinzen als einen solchen vorstellete. Bey dem allen war nachgehends alle Vollziehungsgewalt in den Händen dieses Nachgesetzten; und der englische Statthalter muste wohl vorher sehen, daß es vergeblich seyn würde, ihm Befehle zu ertheilen, welche den Staaten der beiden Provinzen nicht anständig wären *p*). Wie die Ver-

p) Bor. 20.

Versammlung sich vorbehielte, die Gewalt, so sie dem Moritz gegeben, zu verringern oder zu vermehren, so darf man diesen ersten Auftrag nicht so ansehen, als wenn dadurch die Rechte und die Gewalt seiner Statthalterschaft vestgesetzt worden wären. Aber man muß bemerken, daß das Vorurtheil von einer völligen Souverainete einer jeden Provinz schon so tief eingewurzelt war, daß Leicester, dem übrigens soviel daran gelegen war, die Beförderung Moritzens für fehlerhaft anzusehen, sich nicht im Stande zu seyn glaubte, sie anzufechten. Auch muß man noch merken, daß, so zweifelhaft auch noch diese Particularsouverainete einer jeden Provinz gewesen, jedoch Moritz, welcher seine Gewalt davon hatte, daß man ihre Wirklichkeit als gewiß voraussetzte, niemals wider dieselbige protestiren konnte, ohne sich selbst um das Recht zu bringen, welches ihn über die andern Glieder und Unterthanen der Republik setzte.

Nachdem Barneveld Grospensionarius worden war, wandte er in den übrigen Provinzen seine heimlichen Kunstgriffe an, dem Prinz Moritz ihre Particularstatthalterschaft zu verschaffen; da die Furcht vor dem Leicester sie im Zaum hielte, so zeigte er ihnen mit seinem Exempel, wie sie diesen General trotzen sollten; und er unterstützte Moritzen, welcher sich öffentlich dessen Anforderungen an den Rechten und Privilegien von Holland widersetzte. Da er nicht wuste, was Leicester für eine Absicht bey seiner Reise nach Amsterdam hatte, so verbarg er unter dem äusserlichen Schein der Ehrbezeugung die schimpflichste Vorsicht q). Er gab ihm nicht nur eine bürgerliche Wache zu, die ihn überall begleiten muste; sondern er versteckte auch in die Winkel und hinter die Tapeten der Säle und Zimmer des Rathhaußes eine beträchtliche Anzahl verwegener Burger, mit ihrem Gewehr, und mit dem Befehl, auf den Leicester und seine Vertrauten, bey dem ersten Gerüchte einer Unternehmung auf die Stadt,

q) Bor. 19. Hooft. 26.

Feuer zu geben. Nachdem er durch die friedliche Zurückkehr des Generals nach Utrecht von dieser Unruhe befreyet worden, so wuste er die Staaten von Friesland mit den Staaten der beiden Provinzen zu einer neuen weitläuftigen Vorstellungsschrift zu vereinigen; und da er also nach und nach Holland und Seeland daran gewöhnte, sich vor einem neuen Joche zu wehren, so machte er sie beherzt, es völlig von sich abzuwerfen. Mittlerweile, daß eine grosse Gesandschaft nach London geschickt wurde, der Königinn die Souverainete unterthänig anzubieten, und von ihr noch grössere Hülfe, unter solchen Bedingungen, als ihr selbst vorzuschreiben belieben würde, zu begehren; unterstunden sich die Staaten, die Befehle Leicesters, so die Handelschaft und das Seewesen betrafen, aufzuheben: und ehe ihre ersten Entschuldigungen bis zur Elisabeth gekommen waren, bereiteten sie sich schon auf die zweyten, wegen der Veränderungen, die sie in den Besatzungen wider die Befehle des Generals machten, und wegen der Vermehrung der Macht ihres Particularstatthalters, zum Nachtheil des Ansehens des englischen Statthalters. Barneveld hoffete, Elisabeth werde in Betrachtung ihrer Beschwerden den Leicester zurücke ruffen, und er schiene bestürzt zu seyn über die Zurückkunft dieses Generals. Aber seine Staatskunst, welche sich das äusserliche Ansehen der Furcht zu Nutzen machte, läßt vermuthen, daß er sich nur so gestellt habe. Die Maasregeln, die er wider den Leicester genommen hatte, hätten können unzulänglich seyn, und alsdenn würden die Staaten genöthigt gewesen seyn, solche zu misbilligen, und würden deren Urheber aufgeopfert haben. Es sey nun, daß der Pensionarius sich gegen dieses Unglück sicher setzen wollen; oder, daß er sich für versichert hielte, daß es ihn niemals treffen würde, woferne er nur auch künftighin das meiste in Staatssachen würde zu sagen haben; so reitzte er die Empfindlichkeit der Staaten gegen den Leicester, da er sich gegen sie heraus ließ, er sey vest entschlossen, sein Amt niederzulegen. Sein dringendes Anhalten vermehrte ihr

Ver-

Vertrauen gegen ihn; sie glaubten verlohren zu seyn, wenn er sie verliesse; und sie nahmen mit Dank die Bedingungen an, unter welchen er verwilligte, seine Bedienung zu behalten. Von diesem Augenblicke an war er das Orakel der beiden Provinzen. Wer sollte Bedenken getragen haben, dem Rathe eines Mannes zu folgen, der seine Ruhe der Wohlfart seines Vaterlandes aufopferte, und anderst nicht am Ruder der Republik sitzen wollte, als in so weit man mit ihm an der Erhaltung der Freyheit arbeiten würde? Er war die Seele der dordrechtischen Versammlung, welcher den Leicester unterschreiben ließ r), daß die Staaten bey seiner Beruffung zum Generalstatthalter, nicht gemeint gewesen wären, sich ihrer Souverainete zu begeben. Er war es, der die Königinn verdächtig machte, als hätte sie einen einseitigen Frieden mit Spanien machen, und die Provinzen mit dem Philip theilen wollen. Diese Beschuldigung, welche er auf die unbestimmte Wahl unter Frieden und Krieg, die der General vorgeschlagen hatte, um desto grössere Werbungen und Geldauflagen zu erhalten, gründete, erregte das Mistrauen in allen Provinzen, und gab der Hoffnung der Elisabeth den letzten Stoß. Amsterdam bildete sich ein, die zweyte Reise des Leicester habe zur Absicht, sie zu überrumpeln; daher erlaubte sie ihm nicht, der Wache die Losung zu geben. Die andern Städte liessen ihn bitten, er möchte nicht zu ihnen kommen, oder sein Gefolg auf zweyhundert Personen einschränken. Die Staaten verliessen Haag, und glaubten nicht, daß die Versammlung genugsame Sicherheit hätte, wenn sie nicht in einer vesten Stadt gehalten würde. Kurz, nachdem sie die englischen Besatzungen aus den meisten Städten herausgejagt, und eine Erklärung zur Bestättigung der Dordrechtischen drucken lassen, stunden sie nicht mehr an, einige Officier am Leben zu strafen, welche sich dahin eingelassen hatten, Leiden dem Leicester zu überliefern. Da nun dieser General alle seine Hoffnung verlohren hatte, wollte er seine An-

r) im Monat August, 1587.

schläge nicht weiter fortführen. Er gieng zurücke nach Engelland s), und von daher schickte er auf Befehl seiner Königinn seine Abdankung an die Generalstaaten.

Elisabeth, welche von Seiten Spaniens einen Krieg zu befürchten hatte, verbiß ihren Verdruß, um sich nicht des Vortheils zu berauben, daß sie ihrem Feinde eine anderweitige Hindernis machen könnte. Sie bestunde nicht darauf, daß man den Willougby dafür erkennen und annehmen muste, welchen sie an Leicesters Statt vorgestellt hatte; sie wendete nichts gegen die Gewaltthätigkeit ein, welche die Absetzung der obrigkeitlichen Personen, die ihr General zu Utrecht eingesetzt hatte, veranlassete. Die Staaten waren nun völlig wieder frey, ohne die Hülfe von Engelland zu verlieren. Mitten unter diesen Trennungen hatte die Republik einige Bestigkeit bekommen. Als der Herzog von Parma Antwerpen und die vornehmsten Städte in Flandern und Brabant einbekommen hatte, so wurde dadurch eine unglaubliche Anzahl von arbeitsamen oder reichen Familien genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, welche sich denn gröstentheils nach Amsterdam gewendet und sich daselbst niedergelassen haben. Der antwerpische Handel hatte sich in diese neue Hauptstadt gezogen; und die Provinz Holland, welche um ihrer Lage willen vor einem Angriff von Seiten der Spanier sicher war, war für sich selbst mächtig genug, sich in ihrer Unabhängigkeit zu erhalten, und die andern Provinzen vertheidigen zu helfen. Da nun der Zuwachs ihrer Reichthümer auch ihren Einfluß in die Union vermehrte, so wuste sich Barneveld seines erlangten Ansehens in den Provinzen so wohl zu gebrauchen, daß Utrecht ihre Particularstatthalterschaft dem Moritz auftrug t), worinnen ihr gar bald Oberyssel, Geldern und Zütphen nachfolgte. Der Prinz war damals zu demjenigen Grade seiner Grösse gekommen, den er, nach Barnevelds Meinung, zum Besten der Republik haben muste, und wie es diesen erleuch-

s) den 17 Dec. 1587. t) im Jahr 1590.

leuchteten Republikaner dünkte, daß es der Republik anständig wäre, ihn nicht grösser werden zu lassen *u*). Als man bey den Staaten es darauf antrug, seine Gewalt des Leicesters seiner noch mehr gleich zu machen, so setzte er sich nachdrücklich wider diese gefährliche Berathschlagung; und mit genauer Noth konnte man seine Einwilligung darzu erhalten, daß derselbe zum Haupte des hier und dar errichteten Ausschusses gesetzt wurde. Darinnen bestunde damals die Beschaffenheit des Statthalters, und darinnen sollte sie auch von Rechtswegen in der Folge bestehen.

Da er Generalcapitain und Admiral von Holland und Seeland war, so verband er sich auf eben diese Art gegen die andern Provinzen, wie mit diesen beiden vornehmsten. Er sollte der Erhalter des Ansehens und der Privilegien einer jeden Provinz seyn, die von ihren Staaten ergangenen Befehle vollziehen, die obrigkeitlichen Personen anderst nicht, als im Fall der Noth, und mit Einwilligung des Ausschusses der Provinzen, ändern, die Aemter nur allein mit Bewilligung ihrer Staaten vergeben, keine Gnaden- oder Pardon- oder Aufschubbriefe, als mit Vorwissen des Ausschusses, ertheilen. Er sollte diesen Ausschuß über den Ausspruch des Kriegs zu Land sowohl als zu Wasser zu Rathe ziehen. Aber im Jahre 1597 haben die beiden Provinzen, welche sichs vorbehalten hatten, seine Vorrechte zu erweitern oder einzuschränken, ihm die Vollmacht gegeben, die Besatzungen zu verwechseln, Marsch- und Einquartirungszettel der Truppen auf Gutbefinden der Staaten zu geben; sie erlaubten ihm, den Obersten in den Städten Anweisungen zu ertheilen; sie wollten, daß die Soldaten ihm, wie den Provinzen, schwören sollten; sie überliessen ihm im Kriegsstande das Commando, bis auf etwas weniges, ganz alleine.

§. 6.

u) Vaderlandsch. Hist. 8 Band.

§. 6. Moritzens und Barnevelds Staatskunst bis auf den Stillstand im Jahre 1609.

Das Glück Moritzens in den zehen ersten Jahren seiner Statthalterschaft bewies, daß die Staaten ihm so viele Gewalt gegeben, als die Wohlfart der Republik erforderte. Aber als der Prinz durch die Waffen sich einen solchen Ruhm erworben hatte, welcher die Ueberlegenheit seiner vorzüglichen Gaben ausser Streit setzte; so glaubte er, da die Republik ihm nicht weniger als seinem Vater zu danken hätte, berechtigt zu seyn, eben dieselbe Erkenntlichkeit von ihr zu erwarten. Nach dem Sieg bey Nieuport x) merkte man seine Forderungen. Dieser Sieg hatte die Spanier dahin gebracht, daß sie nur Vertheidigungsweise gehen musten, und versprach den sieben Provinzen die Erwerbung neuer Grenzvestungen. Moritz glaubte, daß eben derselbige auch der Republik ihre völlige Einrichtung geben würde, und daß es Zeit sey, die Belohnung der neuen Bemühungen zu fordern, die er noch würde anwenden müssen, sie darinnen zu bevestigen y). Man sprach bey seiner Armee von nichts, als von der vielfältigen Gefahr, der er sich zum Dienste der Provinzen aussetzte; man murrete daselbst darüber, daß ihn auch solche Deputirte, welche der Gefahr nicht nahe gekommen waren, in der Unterwürfigkeit halten wollten. Die Officier verglichen mit vielem Unwillen jene friedliebende Männer, die sich nach Ostende begeben hatten, und welche währender Schlacht sich weit genug von dem Donner der Carthaunen weggemacht hatten, mit dem unerschrockenen General, der mitten im Feuer gewesen war; und behaupteten öffentlich, daß die Theilung des Ansehens eine Ungerechtigkeit sey, welche sie abzuschaffen sich verbunden erachteten. Roorda, ein friesländischer Edelmann und angesehener Republikaner, hielte dafür, daß die Freyheit der Provinzen in Gefahr stehe. Er schrieb deswegen an einige Städte, welche den Staaten davon Nach-

x) Im Jahr 1600. y) Vor. 24.

Nachricht gaben. Vielleicht erkannten diese nur gar zu wohl, daß diese Furcht gegründet sey. Aber sie merkten eben so wohl, wie schwer es sey, dem Uebel vorzubeugen, wenn man es von Grund ausrotten wollte; und in der Hoffnung, es unter der Asche glimmen zu lassen, bis der Friede, der dem Prinzen den Beystand einer Armee benehmen würde, den völligen Ausbruch desselben weniger gefährlich machen würde, stellten sie sich, als wenn sie vollkommen gutes Zutrauen zur Neigung Moritzens gegen die Republik hätten. Noorda, und die seiner Meinung waren, wurden für Verleumder gehalten. Die Staaten selbst vertheidigten den Statthalter aufs beste; und da sie seine Dienste und Tugenden sehr heraus strichen zu eben der Zeit, da sie sich wegerten, ihn wegen eines Vorhabens, das sie würde lügen gestraft haben, in Verdacht zu ziehen, so legten sie ihm die Nothwendigkeit auf, sich so anzustellen, als wenn er ihre Lobsprüche verdiente. Er hielte also ein Vorhaben überaus heimlich, dessen Ausführung ihm damals Unehre gebracht haben würde. Unterdessen keimte der erste Verdacht auf, und er trug selbst vieles darzu bey, denselben zur Reife zu bringen. Da der Zweifel der Staaten seine Maasregeln aufhielte, so würde er ihr Mistrauen und ihre Vorsicht lieber gehabt haben. Unvermerkt wurde das Misverständnis ruchtbar z). Elisabeth, die es noch bisher zurückgehalten hatte, war tod, und eine jede Parthey hielte zusammen und versicherte sich ihrer Anhänger; der Widerstand äusserte sich bey den ersten Friedensvorschlägen, worüber die Staaten sich berathschlagten.

Barneveld hatte seine Aufführung so künstlich einzurichten gewust, daß, so verdächtig er dem Statthalter hätte seyn sollen, dieser Prinz doch noch seinem Rath folgte. Vielleicht hat Moritz, welcher sichs zutrauete, gegen diesen geschickten Republikaner genugsam vorsichtig zu seyn, um ihn ausforschen zu können, ihn nur darum zu Rathe ge-

z) Bor. 37.

gezogen, weil er gehofft, das Geheimnis dieser Parthey von ihm heraus zu locken. Aber der Pensionarius war ihm allzusehr überlegen. Seine vorzüglichste Gabe bestunde darinnen, die Gemüther so zu bearbeiten, daß er sie nach seinem Willen lenken konnte. Bald überredete sich Moritz, daß dieser gesetzte Republikaner die Fortsetzung des Krieges so sehr, als er selbst, wünsche; und, welches man kaum glauben wird, seine Hoheit überließ sich gänzlich dessen Rathschlägen, was die Wahl der darzu dienlichen Mittel betrifft. Auf das Wort seines gefährlichsten Feindes zweifelte der Statthalter nicht, daß er, wenn er sich stellte, der Friedenshandlung beytretten zu wolken, Heinrich den IV zu einer viel genauern Verbindung mit der Republik, um den Krieg fortzusetzen, würde bringen können; und so nahm er Theil an den Zusammenkünften und Berathschlagungen. Barneveld gab ihm zu verstehen, daß, wenn man eine sehr grosse Berechnung der Kriegsunkosten machen würde, man von dem Könige desto beträchtlichere Hülfsgelder würde ziehen können, und er ließ dem Monarchen eine so übermäsig starke Rechnung einhändigen, daß seine Majestät über die Kosten, worein ihn der Krieg bringen würde, erschrack, und deswegen zur Bewirkung eines Stillstandes alle mögliche Förderung that. Der Statthalter merkte es zu spat, daß ihn sein Rathgeber betrogen. Die falschen Beschuldigungen, damit er ihm wehe zu thun suchte, der Verdacht der Verrätherey, darein er ihn bey andern zu bringen trachtete, die anzüglichen Predigten der Geistlichen, hatten keine andere Wirkung, als eine neue List von seiner Seite. Eben so, wie zur Zeit Leicesters, verlangte er von den Staaten seinen Abschied, ohne daß er im Ernste denselben zu erhalten gewunschen hätte; und da er sich das Ansehen gab, als wenn er seiner Neigung Gewalt thäte, daß er sein Amt behielte, so knüpfte er das alte Band des guten Vertrauens, so die Provinz auf ihn setzte, nur noch vester. Weil er durch das Ansehen und das Geld des Königs in Frankreich, welchen er eben so glücklich, als den Statthalter,

ter, betrogen hatte, unterstützt wurde, so konnte er leicht die Anhänger des Prinzen in Holland gewinnen; und vermittelst eines Briefs, den auf sein Angeben Heinrich der IV an Moritzen schrieb, und worinnen sich der Monarch erklärte, daß seine Gunst gegen die Provinzen weiter nicht gehe, als ihnen in ihrer Unterhandlung wegen eines Friedens oder Stillstandes zu helfen, nöthigte er Moritzen selbst, sich um die Beystimmung Seelands zu bewerben. Endlich wurde der Stillstand geschlossen *a*); und der Statthalter konnte sich weiter auf nichts Hoffnung machen, als auf das Versprechen, das seine verwittibte Stiefmutter dem Pensionarius abgedrungen hatte, nach der Abdankung noch dreyßig tausend Mann auf den Beinen erhalten zu dürfen. Ohne Zweifel hatte Barneveld die möglichen Folgen seiner Gefälligkeit wohl eingesehen. Aber, ausser dem, daß es für die Republik gefährlich gewesen wäre, einem General alles abzuschlagen, den die Liebe einer Armee in den Stand setzte, alles, was er wollte, durchzutreiben, konnte der Pensionarius, ohne eine allzuhohe Einbildung von sich selbst zu haben, sich versprechen, daß er schon ein richtiges Gleichgewicht zwischen der Macht des Prinzen und der Staaten würde bestimmen können; und konnte hoffen, daß die Republik dadurch, daß sie durch gegenwärtige Wohlthaten sich von der Schuld gegen denselben frey machte, ihm die Forderung einer übermäsigen Erkenntlichkeit benehmen würde. In dieser Meinung ließ er das Gehalt des Statthalters um 80000 Gulden vermehren *b*); er ließ ihm die 25000 Gulden Einkommens, die ihm auf die Zeit, wenn er sich vermählen würde, zugedacht waren, ohne weitere Bedingung bestättigen; er ließ ihm ein Geschenk von 80000 Gulden geben, zur Vergütung des aus dem Kriege zu ziehenden Nutzens, um welchen ihn nun der Stillstand brachte; er verschaffte ihm 300000 Gulden von Seiten des Erzherzogs, unter dem Titel einer Schadloshaltung wegen

a) den 9 April, 1609.

b) Unterhandlungen des Präsident Jeannin, vierter Band.

wegen seiner Güter in Flandern und Brabant. Endlich ließ er auch seinen Bruder, den Prinz Friederich Heinrich und seine Söhne für seine Nachfolger in allen seinen Bedienungen erkennen.

§. 7. Streitigkeiten des Prinzen Moritz und Barnevelds.

Die Mäßigung kann nicht bey einer Macht, die ihren gehörigen Grad nicht erreicht hat, bestehen. Wenn der Staatsmann über das Ziel, wo er seyn sollte, viel zu hoch hinaus ist, als daß er wieder heruntersteigen wollte, so wird er gewiß nicht unter demselben Ziel bleiben, wohin es ihm zu gelangen möglich ist. Mit 30000 Mann, die zu seinem Befehl stunden, in einer Republik, welche der Anblick eines zu Ende gehenden Stillstandes nöthigte, grosse Mäßigung gegen die Soldaten zu gebrauchen, muste wohl Moritz dessen müde werden, daß er nichts mehr als ihr vornehmster Beamter seyn sollte, sobald als er eine Möglichkeit vor sich sahe, ihr Souverain zu werden. So lang als sich Engelland und Frankreich, bey denen alles ruhig war, wegerten, seine Ehrbegierde zu befördern, war dieses Vorhaben ungereimt; und damals hat er sich auch desselben entschlagen. Aber als Heinrich, der indessen die schlaue List Barnevelds besser erfahren hatte, merkte, daß er darinnen einen Fehler begangen, daß er eher diesen friedliebenden Republikaner, als den Statthalter unterstützt hatte; als dieser Monarch dem Präsidenten Jeannin den genauen Verhaltungsbefehl ertheilt hatte, zur Vergrösserung des Einflusses des Prinzen in die Regierung alle Kunstgriffe anzuwenden *c*): so grief Moritz alsobald wieder zu seinem Vorhaben und zu seiner Hoffnung. Er begehrte die Wiederherstellung des Staatsraths, dessen Rechte und Ansehen Barneveld unvermerkt der Versammlung der Generalstaaten zugeschanzt hat-

c) Uytenbogard. Leven en Verantwoord. zehendes Capitel.

hatte. Seine Anhänger wurden durch die Anhänger Frankreichs unterstützt. Die Staaten musten wohl diesen Vorschlag anhören, den Statthalter zum Haupte dieser neuen Rathsversammlung zu setzen, für welchen man die Gewalt forderte, die Streitigkeiten unter den Provinzen zu entscheiden, und die Schlüsse der Generalstaaten bey einer jeden Provinz, auch wohl mit gewafneter Hand, vollziehen zu lassen. Die Weigerung Seelands, dem Stillstande beyzutretten, muste der Nothwendigkeit dieser halben Diktatur zum Vorwande dienen; da unterdessen die meisten Städte, die der Prinz zu gewinnen gewust hatte, die Nothwendigkeit, mit ihm sich auf eben den Fuß, wie mit seinem Vater, zu vertragen, behaupteten.

Der Grospensionarius war noch mächtig genug, alle diese Streiche auszupariren. Aber ein neuer Dienst, den er seinem Vaterland leistete, machte ihm einen neuen Feind; und da ein falscher Freund, mit dem er brechen muste, den Verstand und die Gaben, die er ihm selbst gebildet hatte, wider ihn gebrauchte, so wurde er bey dem Umsturz des Gebäudes, das er bey nahe vierzig Jahre erhalten hatte, mit niedergerissen und unter dem Schutt begraben. Franz Aersens von Sommerdyk, Abgesandter der Republik in Frankreich, verband ganz widervärtige Dinge mit einander. Hatte er einen lebhaften Verstand, war er feurig und flüchtig; so war er zu gleicher Zeit der listigste Staatsmann *d*), und konnte sich aufs äusserste verstellen, als jemals der Cardinal Richelieu einen gekannt hat. Unter der holländischen Freymüthigkeit verbarg er die Eigenschaften und Fehler eines italienischen Staatsmanns, und unter einer ausserordentlichen Einfältigkeit der Sitten, die listigsten Streiche des durchtriebensten Höflings. Er war zwar eine Zeitlang wegen seiner Gemahlinn bey Heinrich dem IV verhaßt; aber er wurde auch

d) Memoires d'Amelot de la Houssaye. Memoires du Temps.

auch von diesem geschickten Prinzen wegen seines durchdringenden Verstandes und geschäfftigen Wesens gefürchtet und hochgeachtet. Man weiß nicht, warum er sich auf einmal gegen Barneveld, seinen Freund und Patron, geändert und dem Könige die schalkhafte Wendung des Pensionarius entdecket hat. Was er auch für einen Beweggrund gehabt haben mochte, so wollte Barneveld ihn nicht länger in solchen Umständen lassen, da er ihm an dem Hofe schaden konnte, daran ihm so viel gelegen war, und den er am allermeisten schonen wollte. Aersens wurde zurückberufen, und er kam wieder nach Holland mit dem vesten Entschluß, den Urheber seiner Zurückberufung ins Verderben zu stürzen. Es mag nun seyn, daß ihn die hitzige Begierde sich zu rächen unbesonnen machte, oder vielmehr, daß er seiner Rache so gewiß versichert war, daß ers gar nicht einmal der Mühe werth hielte, sein Vorhaben geheim zu halten, so drohete er so sehr, daß Barneveld darüber in Unruhe gerieth. **Ein Mensch, sagte er, so stark er auch ist, kann zertretten werden** e). Der Pensionarius fuhr indessen doch nach seinem alten Entwurf fort, und erhielte sich noch etliche Jahre bey allem seinem Credit. Sein Untergang ward durch den grösten Dienst, den er seinem Vaterlande leisten konnte, angesponnen. Da er wuste, daß der König in Engelland Jacob der I Geld nöthig hätte, so hielte er dieses für eine bequeme Zeit, die drey Plätze, welche der Königinn Elisabeth zum Unterpfande gegeben worden waren, wieder von ihm zu bekommen; und er gieng nach London einen Vorschlag wegen der Einlösung zu thun. Er war glücklich in seiner Unterhandlung und brachte sie, mit so vielem Vortheil auf seiner Seite, als Schande für den König Jacob, zu Ende f). Die Spöttereyen von ganz Europa und sonderlich von den Franzosen kamen auch dem schwachen Monarchen zu Ohren, und erfülleten ihn, nebst dem

e) Brand. zweytes Buch. f) Die Wiederzahlung sollte mit acht Millionen Gulden geschehen. Sie geschahe aber mit 2728000 Gulden.

dem Verdruß über seinen Fehler, mit dem lebhaftesten Unwillen gegen den, der ihn zu diesem Fehler verleitet hatte. Als damals Arminius und Gomarus die Republik über ihre Schlußreden in zwey Partheyen getheilt hatten, machte sich Jacob eine Freude daraus, seinem Geschmack an theologischen Streitigkeiten das Ansehen einer Staatsraison zu geben. Er schickte entscheidende Abhandlungen ein wider den Arminius, welchen Barneveld beschützte; er bewieß die Lehre des Gomarus; und da er das Schreyen der Gomaristen nach der Zusammenberufung einer Kirchenversammlung unterstützte, so hatte er an dem Untergang des Grospensionarius mehr Antheil, als er daran zu nehmen glaubte.

Aersens, der des Statthalters Rathgeber worden war, hatte ihm den Nutzen gezeigt, den er aus dieser Kirchenzänkerey ziehen könnte, wenn sie sich in alle Provinzen ausbreitete. Unter seiner Anführung brachte Moritz die Einwürfe des Leicesters gegen die unumschränkte Oberherrschaft der Provinzen, zum Besten der Generalstaaten, wieder in Schwang. Wenn der Prinz zurücke gedacht hätte, wer diejenigen gewesen, die ihm seine Ehrenämter aufgetragen, so würde er befürchtet haben, seine Rechte und Ansprüche umzustossen. Aber er merkte, daß er der stärkste wäre, und wollte schlechterdings Händel anfangen. Ehe es aber damit aufs äusserste kam, hatte er versucht, durch das öftere Ansuchen der Prinzeßinn seiner Stiefmutter den Barneveld zu erweichen *g*); und da der Pensionarius das angelegentliche Suchen der verwittibten Prinzeßinn standhaft ausgehalten hatte, so gebrauchten Pauw, der Burgermeister von Amsterdam, und Franke, einer von den Mitgliedern des grossen Gerichtshofes, alle beede eifrige Anhänger des Statthalters, den Predi-

g) Diese Begebenheit hat sonst keinen Gewährsmann, als den du Maurier, und man will ihn nicht gelten lassen. Aber das folgende gültige Zeugniß macht sie gewiß.

ger Uytenbogard *b*) darzu, den Barneveld, seinen besonders guten Freund zu überreden, daß er die Staaten mit dem Sohne eben den Vertrag machen lassen sollte, den sie mit dem Vater gemacht hatten. Nachdem aber seine Weigerungen Moritzen unwillig gemacht hatten, so hatte er endlich seine Entschliessung gefaßt und gegen seine Stiefmutter geäussert, daß nunmehr die Waffen zwischen dem Pensionarius und ihm die Entscheidung treffen müsten *i*). Die Haltung einer Kirchenversammlung war sein bestes Mittel. Wenn diese Versammlung zu Stande käme, so würde unter dem Ansehen der Generalstaaten geschehen, denen es zukommen würde, darauf zu sehen, daß deren Schlüsse angenommen würden; und der Statthalter, dem man die Vollziehung davon auftragen müste, und welcher darauf rechnete, seine Feinde mit in das Schicksal der Ketzer, die die Synode verbannen würde, zu verwickeln, wollte, daß die Einwilligung der Generalstaaten dieselbe in den sieben Provinzen gutheisen sollte. Barneveld hielte dafür, daß die nahe Gefahr ihm erlaubte die Streitfrage als schon entschieden voraus zu setzen, durch einen Besitz von beynahe vierzig Jahren. Er brachte die Staaten von Holland und Utrecht dahin, daß sie Soldaten anwarben, welche allein unter den beeden Provinzen stehen sollten; und er machte kein Geheimnis daraus, daß es damit auf die Sicherheit der besondern Staaten und der obrigkeitlichen Personen abgesehen sey. Moritz, welcher den Anschlag hatte, gleich beym Anfange seiner Verrichtungen die alten Magistratspersonen abzusetzen, setzte sich im Namen der Generalstaaten wider die Errichtung dieser Militz, deren Anwerbung, seinem Vorgeben nach, sein Ansehen verletzte, und ihm in seinen Rechten eines Generalcapitains einen Eingriff thät. Da er zum Vorwande nahm, daß Barneveld dieselbe errichtete, um sich der Haltung der Kirchenversammlung mit ge-

b) Uytenb. Lev. zehendes Cap. Seite 155. *i*) Uytenbogard hatte es von der Prinzessinn selbst. Eben daselbst, Seite 222.

gewafneter Hand zu widersetzen, so reiste er bey der Nacht ab, um die Städte zu besuchen, da er denn in einigen seine Anhänger ermunterte, in andern seine Besatzungen verstärkte, und überall mancherley Verdacht ausstreuete, wegen eines Verständnisses des Pensionarius mit Spanien. Im Fortgang dieses Jahres *k*) hatten diese heimlichen Verbindungen der Freyheit und den Privilegien der Provinzen einen so grossen Eintrag gethan, daß der von Wilhelm errichtete Gerichtshof Verordnungen wider die Schlüsse der Generalstaaten ausgehen ließ. Moritz hatte es dahin gebracht, daß Geldern und Oberyssel in die Synode gewilligt hatten. Er klagte öffentlich den Barneveld an, daß er sich von den Spaniern erkaufen lassen, um die Uneinigkeit in der Republik zu unterhalten. Die Geistlichen predigten scharf wider diesen weisen Republikaner, welcher beständig die Geistlichkeit in der Unterwürfigkeit gegen die Gesetze und die Obrigkeiten erhalten hatte. Von allen Seiten zog sich ein Ungewitter über ihn zusammen. Er glaubte aber doch, noch seine Zuflucht zur Gunst der Staaten von Holland haben zu dürfen, und er verlangte von ihnen seinen Abschied. Die Antwort fiel so aus, wie er sie wünschte. Die Versammlung faßte gleich nach ihrer Weigerung einen Schluß ab, darinnen sie den Grospensionarius unter ihren besondern Schutz nahm. Da sich Barneveld durch diese Vorbereitung vestgesetzt hatte, wagte ers, eine Deputation der Staaten von Holland nach Utrecht zu schicken, welche den Prinzen die Spitze bieten sollte, welcher sich nicht nur zum Haupte einer Deputation aufgeworfen hatte, welche seinem Vorgeben nach von den Generalstaaten beschlossen worden seyn sollte, obgleich weder Utrecht noch Holland Theil daran genommen hatten, sondern er verlangte jetzt auch die Abdankung der Militz. Grotius war das Haupt der holländischen Deputation. Wenn er die Standhaftigkeit des Pensionarius gehabt hätte, so hat es das Ansehen, daß dem Moritz seine erste Unternehmung würde

k) Im Jahre 1617.

fehlgeschlagen haben. Aber dieser Gelehrte hatte nicht so bald gehört, daß der Prinz seiner Besatzung die Ordre ertheilt, des folgenden Tags um vier Uhr zu früh gerüstet zu seyn, als ihm schon seine Einbildungskraft ein Blutbad vorstellete, und er die Stadt dem Statthalter überließ. Seiner Flucht folgten die Deputirten und Magistratspersonen nach. Moritz blieb also Herr von der Stadt, und veränderte gänzlich die Obrigkeiten, ließ die Militz aufheben, die Synode von seinen neuen Obrigkeiten annehmen, und in der Provinz die Oberherrschaft der Generalstaaten erkennen. Hernach machte er sich den Schrecken der republikanischen Parthey zu Nutz, und ließ, nebst Barneveld, den Grotius, Ledenberg von Utrecht, und Hoogebetz von Leiden, gefangen nehmen *l*). Der Schluß der Generalstaaten, welcher diese Gewaltthätigkeit billigte, ward durch drey Männer, die von der Deputation des Prinzen zu Utrecht waren, geschmiedet *m*). Die Versammlung wuste nichts darum, als bis der Streich schon geschehen war. Nach dieser öffentlichen Handlung einer unumschränkten Macht, durchlief Moritz als Sieger die Städte von Holland, wo die Truppen, die ihm folgten, die Absetzung der alten Magistratspersonen unterstützten, und machten, daß man die annehmen muste, welche er an ihrer Stelle zu ernennen beliebt hatte. Damals schmiegte sich alles unter den Statthalter. Die Generalstaaten billigten die Verordnung, die von ihrer Seite gemacht worden, ohne ihre Theilnehmung; und die Provinz Holland, die seit der gewaltsamen Veränderung in ihren obrigkeitlichen Aemtern ganz unkenntlich worden war, überließ die Gefangene der Willkühr des Prinzen. Die Generalstaaten ordneten feyerliche Dankfeste wegen der Entdeckung der vorgegebenen Zusammenverschwörung an; niemand unterstund sich über das unordentliche Verfahren mit den Beklagten zu murren. Gewisse Personen, die Moritz selbst erwählt hatte, waren ver-

l) Den 29 August, 1618.

m) *Memor. by Brand.* zweytes Buch, Seite 870.

verordnet in der Sache Barnevelds den Vortrag zu thun, daß darüber erkannt werden könnte; und Aersens erröthete nicht, selbst unter denselben sich zu befinden *n*). Sie liessen sich ihr Verdammungsurtheil theuer bezahlen. Man siehet mit Erstaunen unter den Beschuldigungen, welche ihn auf die Blutbühne gebracht haben, daß er den Prinzen angeklagt hatte, als wenn er nach der Souverainete strebte, und daß er die Truppen ermahnet, den Provinzen treu zu seyn, denen sie geschworen hatten. Man seufzet über eine dritte nicht weniger besondere Beschwerde, welche mit in die Beweggründe des Todesurtheils hineinkam. Er war überführt, daß er einem der Ketzerey wegen verdächtigen Lehrer eine Professorsstelle gegeben hatte! Moritz ließ ihm Gnade anbieten, wenn er seine Verbrechen erkennen und um deren Vergebung bitten wollte. Aber dieser Greis wegerte sich, sein Leben zu erkaufen, durch ein Bekenntnis, welches ihn verunehret, zu gleicher Zeit aber seinen Feind gerechtfertigt haben würde; und diese Standhaftigkeit, welche ihm den Kopf kostete, nahm dem Moritz die Frucht seiner Verfolgung weg.

Da die Generalstaaten das Urtheil an die Provinzen sandten *o*), sagten sie, es sey wahrscheinlich, daß Barneveld ein sträfliches Verständnis mit auswärtigen Mächten gehabt hätte, aber seine Richter hatten in Ansehung seines Alters ihn nicht bis zur Ueberzeugung verhören wollen. Da diese Erklärung die ganze Beschuldigung des Pensionarius auf die drey vorhergehenden Beschwerden zusammenziehet, so sahe man an ihm weiter kein wirkliches Verbrechen, als die Verleumdung des Statthalters; und man ließ sich das Urtheil aus Hochachtung gegen den Statthalter gefallen, dessen Empfindlichkeit und Misvergnü-

n) Er wurde verworfen, und gieng wieder davon weg. Ein jeder Richter empfieng 2400 Gulden aus der Cassa der Generalstaaten, und 150 aus der Cassa einer jeden Provinz. *o*) Vaderland. Hist. eilfter Theil.

gnügen eine neue Gewährleistung der öffentlichen Freyheit zu seyn schienen. Seine hitzigsten Anhänger unterstunden sich nicht mehr den Vortrag zu thun, daß man ihm die Souverainete auftragen sollte; und er selbst war, um sich nicht zu überzeugen, daß er den Pensionarius unrechtmäßiger Weise unterdrücket hätte, genöthigt, solche weiter nicht zu begehren. In den sechs Jahren, die er noch lebte, unterstunde er sich nicht, an seinen Entwurf die letzte Hand zu legen.

Friederich Heinrich sein Bruder, der ihm in allen seinen Würden folgte, wurde im Verdacht gehalten, daß er ein Verständnis mit der republikanischen Parthey hätte. Vielleicht diente dieser Verdacht eben so sehr, als seine natürliche Gelindigkeit, darzu, daß er wenigstens den Schein der Ruhe wieder der Republik verschaffte. Die Provinzen waren im Krieg mit Spanien verwickelt, währender Zeit seiner Statthalterschaft; und er diente ihnen mit vielem Ruhm. Wenn er nicht allezeit mit dem Ansehen, welches sie ihm zugestunden, zufrieden war, so schaffte er sich dafür Recht durch eine gelinde und einnehmende Staatskunst. Sonst aber forderte er nicht mehr von ihnen, als sie ihm zugestehen konnten, ohne ihre Freyheit in Gefahr zu setzen. Seine Statthalterschaft war ruhig, und man führet sie an als die allerglänzendste Zeit dieser Würde. Und wirklich, die Vorrechte, die er auf seinen Sohn brachte, würden diesem jungen Prinzen ein Genüge gethan haben, wenn seine Räthe ihn gelehret hätten, wie er dieselben immer fortdaurend machen könnte, und daß die Freyheit der Provinzen ihm nicht mehr erlaubte.

Sechstes

Sechstes Capitel.

Verhalten des Statthalters, Wilhelms des II.

§. 1. Zustand des Prinzen nach dem münsterischen Friedensschluß. Ursachen seines Hasses gegen Amsterdam.

Die Ehrbegierde war die einzige Leidenschaft Wilhelms des II. So traurig und melancholisch war er, daß er das stille Wesen seines Grosvaters noch überschritte; und seine Leidenschaft herrschete desto stärker über ihn, weil er seinem Verstande nichts zu schaffen gab, wodurch die Begriffe und Vorstellungen, die ihm jene reichlich verschaffte, zerstreuet worden wären. Er sahe keinen bessern Weg vor sich, sich einen grossen Namen zu machen, als durch die Waffen; und diesen hielte er auch für den sichersten, sich der Unterwürfigkeit unter die Staaten zu entreissen, welche ihm seine Gemahlinn, eine englische Prinzeßinn, spöttlich vorwarf. Er hatte sich viel zu offenbar wider den Frieden erklärt, als daß er nicht auf die Provinz Holland hätte unwillig seyn müssen, deren eifrige Bemühungen den münsterischen Friedensschluß beschleuniget hatten. Um die Republikaner nicht verdrüßlich zu machen *p*), hatte er in die von Frankreich verlangte Gewährleistung gewilligt, ob er gleich überzeugt war, daß solche den Frieden gar sehr befördern würde. Weil er aber sich mit dem Cardinal Mazarin noch genauer verbunden, so hatte er sich die Hoffnung gemacht, seiner Parthey in den Provinzen das Uebergewicht zu verschaffen, und die Staaten dahin zu bringen, daß sie sich aufs neue in den Krieg einlassen sollten. Er wandte alle seine Kreaturen

p) Vaderl. Hist. 11 Band.

turen und alle seine Freunde darzu an, den Ruff zu verstärken, der sich damals ausbreitete, als wenn die beiden Kronen eine Verbindung wider die Republik gemacht hätten. Mazarin wollte ihm zu lieb den Schrecken unterhalten und vermehren, und stellte sich daher, als wenn er die Bedrängungen und die Anfälle der französischen Schiffe gegen die holländischen Fahrzeuge in dem mittelländischen Meere billigte; und es wurde, dem klaren Inhalt der Traktaten zuwider, in dem Königreiche die Einfuhr der holländischen Waaren verboten. Dieser Minister befürchtete nicht, daß die Staaten sich dadurch würden aufbringen lassen, und sich für Spanien wider Frankreich erklären. Er hatte den General ihrer Truppen auf seiner Seite; und weil er also sicher war, daß sie nicht ihren Feind ohne desselben Vorwissen erwählen würden, so trieb er seine listigen Streiche so weit, bis sie den Entschluß fasseten, ihre Armee ins Feld zu stellen.

Die Streitigkeiten der Lüttticher mit ihrem Bischoffe schienen dem jungen Statthalter ein Vorwand und eine Gelegenheit zu seyn, die er ergreifen müste: der Funke konnte das Feuer wieder anzünden. Er wollte eben aus eigener Macht seine Truppen gegen Lüttich marschiren lassen, als die Staaten beschlossen, den Lüttichern auf keine andere Art beyzustehen, als dadurch, daß sie eine gute Anzahl von ihren Soldaten abdanken, und beförderlich seyn wollten, daß dieselben in Dienste der belagerten Stadt tretten könnten. Wilhelm sahe sich nun zwar gezwungen, sein Vorhaben aufzugeben, aber er dachte schon wieder eine andere Unternehmung aus, bey Gelegenheit der Anfrage, die die Staaten, wegen der Vermittlung zwischen beiden Kronen, thaten. Er gab seine Stimme dahin, daß man diejenige mit dem Kriege bedrohen sollte, welche die Bedingungen, so ihr die Republik vorschlüge, ausschlagen würde, und er betrieb es bey der Versammlung gar eifrig, daß man diesen Schluß dem Herrn Brün melden sollte, welcher Minister des Königes von Spanien in

dem

dem Haag war. Aber die Provinz Holland setzte sich abermal mit eben so vieler Stärke als Glück seinem Rath entgegen; und sein Verdruß stieg aufs höchste, da sie, vielleicht mehr aus Hartnäckigkeit, als mit Grunde, ihm wegen der Art und Maas der Verminderung der Truppen allerley unnöthige Händel machte.

Wilhelm hatte, so zu sagen, von Jugend auf den Haß gegen die Holländer, und sonderlich gegen Amsterdam eingesogen, welche Stadt ihrer Reichthümer wegen den vornehmsten Einfluß in die Schlüsse der Provinz hat. Die Amsterdamer hatten im Jahre 1628 ein so gar gutes Zutrauen zu Friederich Heinrich gehabt, daß sie ihn auch ersuchten, eine Besatzung in ihre Stadt zu legen. Durch seine Sorgfalt, die Feindseligkeiten und Unruhen wegen der Lehre des Arminius zu stillen, hatte er sich bey der Obrigkeit und bey den Bürgern verehrungswürdig gemacht *q*). Beede Stände hatten seinen Bemühungen die Wohlfart und Erhaltung der Stadt zu danken, welche die Streitigkeiten der Matrosen, so über der Theilung der auf den Kriegsschiffen gemachten Beute entstanden waren, beynahe der Plünderung ausgesetzt hatte. Aber er konnte ihre Erkenntlichkeit niemals so weit bringen, daß sie ihm günstig und geneigt gewesen wären. Weil sie über ihre Privilegien eifersüchtig waren, welche sie mit ihrer Freyheit vermischten, so waren sie allezeit dem Prinzen zuwider, sobald er sich etwas mehr über sie herausnehmen wollte. Obgleich der Ankauf eines Lehengutes *r*), womit das Erbmarschallamt von Holland verbunden ist, ihm das Recht zu dem Adelsstand dieser Provinz verschaffte, so unterstunde er sich doch nicht, in Kraft dieses Titels bey der Versammlung zu erscheinen. Nicht eher, als bis er den Titel **Ihro Hoheit** *s*) bekommen hatte, wagte ers, sich

q) Cum quodcumque auctoritatis in magistratu, id omne niti fere praesidio militari uideatur, atque hoc, ut par est, ex imperatore pendeat. *Hooft. Litt.*

r) Die Landschaft Naaldwyk, im Jahre 1612. *s*) Im Jahre 1637.

sich für den Vornehmsten unter dem Adel von Holland erkennen zu lassen; und wenn er nachgehends darinnen glücklich gewesen, daß einige Personen aus dem Soldatenstande des Landes, die ihm zugethan waren, diesem mächtigen Adel einverleibet wurden, so hatte das Geld und ein heimliches Verständnis mehr, als sein Ansehen, zu ihrer Aufnahme beygetragen. Als er für seinen Sohn *t*) die Anwartschaft auf seine Würden erhielte, so wurden ihm die vornehmsten Schwierigkeiten von Seiten der Deputirten von Holland gemacht; und durch ihren Widerspruch geschahe es, daß der Vorschlag, die Statthalterschaft erblich zu machen, welchen die Edelleute von allen Provinzen thaten, verworfen wurde. Er gab den Amsterdamern Schuld, daß seine öftern Unternehmungen gegen Antwerpen so schlechten Fortgang gehabt; und wie dieses sein liebster Anschlag war, dieses Marggrafthum an sein Haus zu bringen, so konnte er, so sehr er sich sonst zu verstellen wuste, es nicht verbergen, daß er es denen, welche ihn an dieser Erwerbung gehindert hatten, nimmermehr verzeihen würde. Meine größten Feinde sind die Amsterdamer, sagte er eines Tages zu dem Grafen von Estrades *u*); aber, wenn ich jemals Antwerpen bekomme, so will ich sie so klein machen, daß sie sich nimmermehr erholen sollen.

Wilhelm hatte mehr Ehrbegierde, als sein Vater, er war aber auch empfindlicher. Seine letzten Beschwerden gegen Holland erinnerten ihn wieder an die erstern sowohl, als an das, was der Prinz, sein Vater, über sie zu klagen gehabt. Er erinnerte sich, daß es diese Provinz allein verhindert, daß er nicht unmittelbar nach Friederich Heinrichs Tode als Statthalter erkläret worden; daß sie sich wider den Marsch der Truppen nach Hulst gesetzt; daß sie den größten Antheil an dem Schimpf gehabt hatte, den man ihm angethan, da man diesen Marsch zurückge-

t) Im Jahre 1631. *u*) Briefe des Grafen von Estrades, 1 Theil, Seite 29.

gestellt; und daß sie die Staaten abhielte, öffentlich das Haus Stuard zu beschützen. Er schrieb ihr alles sein Misvergnügen zu, und versprach sich, sie ausser Stand zu setzen, ihm neuen Verdruß zu verursachen: das war die Rache, die er an ihr ausüben wollte.

§. 2. Zustand der Uneinigkeit zwischen dem Prinzen und der Stadt Amsterdam, im Jahre 1650.

Die andern Provinzen sahen es mit neidischen Augen an, daß Holland in der Versammlung der Staaten nach dem Verhältnisse ihrer Reichthümer und ihres Beytrages zum Dienste der Verbindung angesehen seyn wollte. Es fehlte so weit, daß sie sich zu einiger Gefälligkeit gegen sie in diesem Stücke geneigt befunden hätten, daß sie vielmehr im Gegentheil verlangten, sie sollte erkennen, wie sie ihren blühenden Zustand, den ihr die gemeinschaftlichen Bemühungen um die Freyheit versichert hatten, der Union zu danken hätte; und sie antworteten den Holländern, daß, da eine jede Provinz ihren Beytrag nach ihren Kräften lieferte x), die ärmste unter ihnen desto mehr Recht zu einem Vorzug hätte, je schwerer ihr dieser Beytrag fiele, wenn derselbe auch noch so klein in Ansehung des Ganzen wäre. Die Holländer wollten sich in diese Verhältnisse nicht einlassen. Ihre Register bewiesen ihnen, daß sie allein mehr als die Helfte an den zwey und zwanzig Millionen bezahlten, worauf sich jährlich die Unkosten der Generalität beliefen. Sie sahen darinnen, daß seit dem münsterischen Friedensschluß ihre Provinz hundert und funfzig Millionen Schulden bekommen hätte; und da sie weit aufmerksamer auf die besondere Rechnung als auf den allgemeinen Bilanz waren, so begehrten sie zu eben der Zeit, da sie Erkenntlichkeit wegen des Vergangenen forderten, daß man ihnen für das Zukünftige die Verordnungen zu machen gestatten sollte. Die ersten Untersuchungen brachten die Gemüther wider einander auf.

x) Jahrbücher des Basnage, erster Theil.

auf. Als man in Vorschlag brachte, eine neue Austheilung der öffentlichen Aemter zu machen, so hat eine jede Stadt, ein jedes Gericht, sich auf seine Privilegien, und auf die Bedingungen, unter welchen man der Union beygetretten war, berufen. Das Mittel, welches die öffentlichen Einkünfte wieder in bessern Stand setzen sollte, drohete, die Unordnung zu vermehren; man sahe sich also nach einem andern um. Nach dem Grundsatze der meisten Republiken waren die Provinzen, welche durch ihren Friedensschluß mit Spanien ausser Gefahr waren, von der Furcht in die Sicherheit verfallen; und die Soldaten, welche wirklich unbrauchbar worden waren, dünkten ihnen Horniſſe zu seyn, die ihnen so viele Beschwernisse machten, daß es durch nichts vergütet würde. Absonderlich hat die Provinz Holland, welche sich dem Triebe und dem Geschmack an der Handlung überlassen hatte, die Officiers und Soldaten geschätzet, wie ein Kaufmann die Leute in seinem Comtoir und in seiner Fabrik zu taxiren weiß. In der Meinung, daß man deren allezeit genug finden würde, wenn sie dergleichen brauchen wollte, bestunde sie darauf, alle die, so sie nicht mehr beschäfftigen konnte, abzudanken. In Betrachtung aber dieser Verminderungen der Truppen, wovon die sechs andern Provinzen zwar das zuträgliche nicht in Abrede nahmen, verlangte sie solche schlechterdings, ohne weiter auf etwas zu sehen, als auf die Geldsummen, welche sie in die gemeine Casse wieder zu bringen wünschte. Nach heftigen Zänkereyen, wo die Staatsraison, welche durch die eifrigsten Bemühungen des Statthalters unterstützt wurde, über den Geist der Sparsamkeit die Oberhand behielte, war die Meinung der sechs Provinzen und der Holländer ihre, nicht weiter mehr von einander unterschieden, als um tausend Mann *y*): die Schwierigkeiten wegen Belohnung der abgedankten Officiers konnten leicht gehoben werden.

Allein

y) Von 28400 auf 29300.

Allein auſſer dem, daß der Unwille des Prinzen gegen die Holländer, und das Mistrauen dieser letztern, sich einem gütlichen Vergleich widersetzten, so glaubte Wilhelm zu bemerken, daß die Hartnäckigkeit dieser Provinz, nach welcher sie die Abdankung nur auf die fremden Truppen und vornemlich auf deren hohe Officiers bringen wollte, von einer vesten Entschlieſſung zeuge, ihn seiner Freunde und Kreaturen zu berauben. Zu gleicher Zeit aber machten seine Bemühungen, dieselben beyzubehalten, ihn bey diesen Republikanern verdächtig, als wenn er die Republik entwafnen, und die Werkzeuge zu ihrer Unterdrückung an sich ziehen wollte. Nichts konnte damals die Unbeweglichkeit des Prinzen und der Deputirten beugen. Diese letztern schrieben ihren Principalen, sie möchten sich nun selbst Recht schaffen; und der Statthalter, der vest entschlossen war, sein besonderes Misvergnügen weiter zu treiben, suchte durch allerley Ränke, unter einem andern Schein, es durch die sechs Provinzen berechtigen zu lassen.

Die Staaten von Holland dieneten ihm nach seinem Wunsch, indem sie die Abdankung der Truppen von ihrer Provinz beschlossen, ohne weiter die Generalstaaten zu Rathe zu ziehen. Alsobald klagte sie Wilhelm an, daß sie die Union gebrochen hätten. Der Widerwillen der sechs Provinzen wurde stärker, da die Holländer so wenig Gefälligkeit gegen die Deputation, so sie zu ihnen geschickt, erwiesen hatten. Der Staatsrath, der durch die Freunde des Prinzen noch mehr in die Hitze gebracht worden, gieng sämtlich hin, von den Generalstaaten anderweitige Befehle zu begehren, welche dem Schluß der Staaten von Holland entgegen wären; und der Statthalter machte die Gefahr einer nahen Spaltung in der Republik noch gröſſer, und hielte bey der Versammlung an, ihm nach dem Inhalt der utrechtischen Union, die Sorge für die Bevestigung oder Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu wachen, anzuvertrauen. Diese Seſſion fiel sehr günstig

stig für ihn aus; weil die Deputirten von Friesland, Gröningen und Oberyssel nicht zugegen waren, so hatte er nicht mehr als drey Stimmen zu gewinnen. Die holländischen Deputirten verlangten vergeblich, daß der völlige Schluß aufgeschoben werden sollte; die von Geldern, Utrecht und Seeland machten die Mehrheit der Stimmen geltend, welche der Gebrauch und das Gesetz für hinlänglich erklärten, ein Generaldekret gültig zu machen; und unter einer andern Formel z), trugen sie dem Statthalter eine Diktatur auf a), welche wenig von der bey den alten Römern unterschieden war. Aber so genau dieser Auftrag würde gewesen seyn, wenn es einen auswärtigen Feind betroffen hätte, wider welchen jedermann sich vereinigt haben würde: so unbestimmt und übel ausgedrückt schiene derselbe zu seyn, da es wider eine Provinz gehen sollte, welche einen Theil der Republik ausmachte, welche ihre besondere Souverainete, unwidersprechliche Privilegien, und streitige Anforderungen hatte. Der Prinz, der auf eben diese Art davon geurtheilet haben würde, wenn er die zu einem Schiedrichter erforderliche Unpartheylichkeit gehabt hätte, schätzte sich bey dieser mangelhaften Beschaffenheit desselben glücklich, vermöge deren er alles thun könnte, um sich zu rächen, und alles, was er thun würde, rechtfertigen könnte.

§. 3. Die ersten Unternehmungen des Prinzen, Amsterdam zu demüthigen.

Der junge Statthalter, der sich erinnerte, daß er zwey Jahre zuvor in Holland dem Ansehen der Magistratspersonen, dem Geschmack des Pöbels und der Gewalt der Generalstaaten die Wage gehalten, als er in Verbindung mit den Anhängern Frankreichs, und ohne weiter einen Beystand, als von den Geistlichen, zu haben, den Pauw und seine Unterhandlung verhaßt gemacht hatte;

z) Curam agat, ne quid detrimenti respublica capiat.
a) Der Schluß ist vom 5 Junius.

te; dieser, sage ich, zweifelte nicht, er würde sich Ehrfurcht und Gehorsam in der Provinz verschaffen, wenn er dieselbige mit dem Gefolge, welches ihm seine neue Vollmacht zu führen erlaubte, durchlaufen würde. Er machte sich auf die Hartnäckigkeit Amsterdams Rechnung; und wenn er die andern holländischen Städte von ihr abwendig gemacht hätte, so würde er das Vergnügen gehabt haben, ihren Bürgern seinen Unwillen desto schwerer empfinden zu lassen, mit Beystimmung des übrigen Theils der Republik. Er verlangte von den Generalstaaten zum Haupte einer neuen Deputation gesetzt zu werden, welche in die vornehmsten Städte gehen sollte, die Wiederrufung des Dekrets der Staaten dieser Provinz zu betreiben *b*). Der größte Theil der Magistratspersonen hatte entweder seiner oder seines Vaters Wahl ihren Posten zu danken *c*); es schiene, daß er mit Grund vieles von der Erkenntlichkeit derselben hoffen könnte, sowohl, als von der Furcht, welche seine Drohungen den übrigen einflößen könnten. Allein es gieng ganz anderst.

Die Stadt Dordrecht, welche er zuerst besuchte, kapitulirte, so zu sagen, mit ihm wegen der Audienz, die sie ihm bewilligte, unter der ausdrücklichen Vorbehaltung der Rechte der Staaten der Provinz, und der Freyheit der Stimmen auf dem Rathhause. Die Audienz selbst war ihm nicht günstiger, als diese Vorbereitungen darzu. Der Burgermeister hörte es kaltsinnig an, als eine von dem Redner der Deputation verfaßte Abhandlung abgelesen wurde, und antwortete mündlich und ernsthaft darauf, daß er seine Meinung in der bevorstehenden Session der Staaten von Holland sagen wollte. Der Redner hielte um eine genauere Antwort an, und unterstützte seine Gründe mit den stärksten Drohungen. Aber der phlegmatische Burgermeister ließ, ohne ihn einer weitern Ant-

b) Basnage, eben daselbst. *c*) Vaderl. Hist. eben daselbst.

Antwort zu würdigen, votiren; und die Rathsversammlung endigte nach einigen Klagen über die unrechtmäßige Anmassung der Rechte der Provinz, die Berathschlagung, durch ein Verbot, sich nicht mit dem Statthalter oder den andern Deputirten in Unterredung einzulassen. Durch das Exempel von Dordrecht wurden auch Delft, Harlem, Medemblik und die meisten andern Städte angesteckt. Unterdessen kam die Deputation immer näher gegen Amsterdam, obgleich zween Burgermeister nach Tergu kamen, dem Prinzen die Erklärung zu thun, daß die Stadt sich weigern würde, ihn unter dem Titel eines Deputirten der Generalstaaten einzulassen. Die Amsterdamer hielten auch ihr Wort, welches sie durch ihre Burgermeister gegeben hatten. Die Audienz wurde der Deputation abgeschlagen, und ihrem Haupte keine Ehrenbezeugungen erwiesen.

Es ist wahrscheinlich, daß der Prinz damals, als er sich in seinen ersten Maasregeln betrogen sahe, seinen Entwurf geändert habe. Bis dahin legen ihm seine Feinde keinen andern Vorsatz bey, als sich zu rächen, und die Republik wieder in einen Krieg zu verwickeln. Als er aber sahe, wie nothwendig es sey, in seinen Unwillen gegen Amsterdam ganz Holland mit zu verwickeln, so versprach er sich, wie man sagt, daß die Demüthigung dieser mächtigen Provinz ihm die volle Freyheit lassen würde, seine Macht über alle Provinzen zu vermehren, und also die Statthalterschaft der Souverainete bey nahe gleich zu machen. Er mag nun wirklich seine Absichten so weit hinaus erstrecket, oder nur an seinen ersten Vorstellungen sich begnügt haben, so ist es doch allezeit wahr, daß seine Aufführung bey seiner Zurückkunft in dem Haag so beschaffen gewesen, wie sie der zweyte Entwurf erfordert hätte. Seine bey der Versammlung der Staaten von Holland angebrachten Klagen giengen hauptsächtlich auf Amsterdam, und er verlangte, sie sollten ihm von dieser Stadt eine Genugthuung verschaffen. Ob er gleich diese

De-

Deputation anfänglich selbst als einen Vorboten einer militarischen Execution angesehen hatte: so machte er ihnen doch vor, sie sey ein Anfang zum Frieden, dessen Verwerfung die Amsterdamer nur strafbarer machte. Die Staaten erstaunten, da sie hörten, daß er die einzige Stadt Amsterdam anklagte, und zwar wegen eines Mangels der Ehrfurcht gegen seine Person, welchen sie doch mit vielen andern Städten der Provinz gemein hatte; sie waren noch mehr darüber bestürzt, daß er sie zu seinen Richtern machte: gleichwohl aber ernannten sie gewisse Commissarien, welche die Beschwerde untersuchen sollten. Das geschahe aber nur, um sich mit Manier von dem Prinzen los zu machen, und ihm die Schande zu ersparen, daß er nicht Zeuge seyn durfte von der Erklärung, die sie wenige Tage darauf thäten, daß die Deputation nicht regelmäsig sey, und daß solche nicht für die Generalstaaten gehört habe, in Absicht auf die Städte von Holland, an welche sie dieselbe geschickt haben. Auf dieses Dekret folgte ein Manifest und viele Schriften, welche nicht unbeantwortet geblieben. Die Anhänger des Prinzen versuchten, so gut es sich wollte thun lassen, die Religion und den Gottesdienst mit in die Beschwerden seiner Hoheit zu mengen. Vielleicht merkten sie schon, daß eine blos ökonomische Angelegenheit wenig Mittel an die Hand geben würde. Die Staaten von Holland aber, welche die möglichen Folgen dieses Streites näher einsahen, legten den Predigern ein Stillschweigen auf, bestraften den verwegensten darunter, Namens Stermond, hart, und thaten Vorschläge zu einem Vergleich. Allein Wilhelm hatte seinen Entschluß schon gefasset. Er hatte auf seiner Seite die Edelleute, welche sich allezeit, ungeachtet vielfältigen Widerspruchs, für die Stellvertretter des ebenen Landes ausgegeben haben; und da er sich auf die Liebe der Truppen und auf die Beystimmung der sechs Provinzen verlassen konnte, so wollte ers nicht einmal wagen, sich wegen einer Genugthuung zu erklären, aus Furcht, man möchte ihm dieselbe sogleich zugestehen.

§. 4. Gefangennehmung der sechs Deputirten. Unternehmung auf Amsterdam.

Die, so an dem Ruder eines Regimentes sitzen, können nicht glauben, daß sie den Haß des Volkes verdient haben; und wann sie doch unmöglich daran zweifeln können, daß man sie hasse, so bilden sie sich ein, der Eindruck sey blos ein Werk einiger besondern Feinde, und werde sobald wieder verschwinden, als sie diese unruhigen Köpfe ausser Stand, ihnen zu schaden, würden gesetzt haben. Der Cardinal Mazarin, der Freund und vielleicht auch der Rathgeber Wilhelms, schrieb die Misgunst des Parlaments und der Bürgerschaft zu Paris gegen ihn den listigen Streichen des Coadjutors zu, und glaubte, sein Name würde nicht mehr so verhaßt gewesen seyn, oder es würde doch wenigstens seine Person in dieser Hauptstadt nicht mehr so verfolgt worden seyn, wenn er den Prälaten hätte nach Vincennes setzen können. Gleicherweise rechnete er dem Prinzen von Conde die Verachtung zu, welche die Provinzen des Reichs gegen sein Ministerium bezeigten. Als ers gewagt hatte, seine Hoheit gefangen nehmen zu lassen *d*), so legte er diesem muthigen Streiche den Ruhm bey, die Ruhe verschafft zu haben, die er doch einzig und allein seiner verstellten Aussöhnung mit der unruhigen Rotte, so sich wider ihn zusammen verschworen hatte, la Fronde genannt, zu danken hatte. Ohne Zweifel nahm der Statthalter, der doch nicht mehr als den äusserlichen Schein der Staatskunst des Mazarin begriff, dieselbe zu seinem Muster. Bey seinem Vorurtheil, daß die Städte der Provinz sich nach seinem Willen bequemen würden, wenn er ihnen ihre Häupter wegnähme, bemerkte er nicht den grossen Unterschied zwischen einer Republik, die so viel Häupter als Magistratspersonen hat, und zwischen einer Monarchie, wo, ausgenommen die Prinzen vom Geblüt, jedermann in Absicht auf die Regierung, zum Volke gerechnet wird. Den 30 Julius

zu

d) Im Jänner des Jahres 1650.

zu früh ließ er sechs der vornehmsten Deputirten der Staaten von Holland, nachdem er sie unter Ankündigung einer Conferenz in sein Haus berufen hatte, daselbst gefangen nehmen, und von dar auf den Abend nach der Vestung Löwenstein abführen. So bald dieser Streich geschehen war, gab er dem Grospensionarius Katz davon Nachricht, und trug ihm auf, es den Generalstaaten zu hinterbringen. Mit eben dem Ton, als eine Regentinn von Frankreich mit dem Oberfiscal und seinen Nachgesetzten sprechen könnte e), äusserte er gegen ihn, daß die üble Aufführung der Deputirten ihn zu dieser Uebung seiner Gewalt genöthigt hätte, und daß die Vorsicht, die er gebraucht hätte, Truppen im Haag einrücken zu lassen, die Generalstaaten wegen der Folgen beruhigen könnte. Der Grospensionarius entschuldigte sich mit seinem schwachen Gedächtnis, und bat sich diesen Auftrag schriftlich aus. Wilhelm, der ihn wenigstens unter die, so in Absicht auf ihn neutral waren, gerechnet hatte, fieng an, an dem glücklichen Fortgang zu zweifeln; und es reuete ihn, daß er ihm zu wissen gethan hatte, daß der Graf Statthalter von Friesland, der nach seiner Ordre gegen Amsterdam zu marschirte, selbst diesen Tag noch mit einem Corps Truppen in dieser Stadt eintreffen würde. Unterdessen gab er ihm die Schrift, welche, da sie in der Versammlung der Generalstaaten verlesen wurde, dieselben in grosse Bestürzung setzte. Die Deputirten verschoben die Seßion auf acht Tage; und ein jeder von ihnen reiste von dem Haag ab, um seinen Principalen Bericht zu erstatten.

Der Prinz war nicht so glücklich, als Mazarin, sein Muster, und hatte aus der Acht gelassen, zugleich in eben demselben Netze die beeden Brüder Bikker, Burgermeister von Amsterdam, zu fangen; und man will doch wissen, daß er sich auf die Folgen von dem Ueberfall

c) Basnage, 1 Theil, S. 173. Vaderlandſ. Hiſt. 11 Theil.

dieser grossen Stadt anderst nicht Rechnung machte, als in soferne er sich ihrer Personen versichern könnte. Die Anstalten waren wohl abgeredet. Der Major Gentillot, ein Franzos, in Diensten der Republik, sollte zu Abends in die Stadt sich hinein begeben, bey anbrechendem Tage die Wache niedermachen, und das Thor den Truppen eröffnen, welche von dem Grafen von Nassau und den Hauptleuten, Aersens und Dohna, so besondere Freunde des Statthalters waren, angeführt wurden. Man sollte sich der Thore bemächtigen. Das Rufen: **wir sind Freunde, wir kommen als Freunde**, sollte das Volk im Zaum halten. Der Graf sollte die Obrigkeit des Ortes versammeln, und ihr ein Schreiben des Statthalters überreichen, welcher bald genug in Person ankommen würde, die Antwort abzuholen, oder den Inhalt zu vollziehen.

Der allgemeine Sammelplatz war um Mitternacht zu Abkude. Ungeachtet der Dunkelheit der Nacht fehlte niemand, als die Reuterey von Nimwegen und Arnheim; und man wartete auf sie. Diese Cavallerie hatte sich verirret, und ihr Anführer, der von dieser geheimen Unternehmung nichts wuste, hatte unvorsichtiger Weise den hamburgischen Courier, der auf seine gröste Schaar gestossen war, seinen Weg fortsetzen lassen. Dieser Courier machte, daß die ganze Unternehmung mislung, ohne daß er einige Wissenschaft davon gehabt hätte. Da er erzählt hatte, daß er unterwegs Truppen angetroffen, die auf Amsterdam zu marschirten, so setzte er alles in Schrecken. Vielleicht erinnerten sich die Magistratspersonen, daß man seit dreyen Wochen von London, von Danzig, von Hamburg und von andern Orten von einer bevorstehenden Belagerung Amsterdams geschrieben hatte, und riethen also auf ihren Feind. Aber der Pöbel, welcher sich keine solche Gewaltthätigkeit von Seiten des Statthalters einbilden konnte, fiel mit seinen Muthmassungen bald auf die lothringischen Truppen, die

ihrer

ihrer Streifereyen wegen sehr berüchtigt waren, bald auf die abgedankten schwedischen Regimenter. Er lief zu den Waffen, er wollte, daß man die Schleusen eröffnen und den Feind ersäufen sollte, ehe man ihn kannte. Einer von den beeden Bikkern war nicht zugegen. Sein Bruder benahm, mit Beyhülfe des Rathsverwandten Huydecoopers, den Bürgern die Furcht, und machte in guter Ordnung die Anstalten zur Gegenwehr. Selbst die Mennoniten, ungeachtet ihres friedliebenden Lehrbegriffs, fanden sich auf ihrem Posten ein, auf welchem sie in eben so regelmäsiger Rüstung, als die andern Bürger, stunden.

Bey Erblickung der aufgezogenen Brücken, der auf den Wällen aufgeführten Artillerie, und vieler zur Vertheidigung des Hafens ausgerüsteter Schiffe, merkte der Graf Statthalter von Friesland, daß die Unternehmung fehlgeschlagen sey. Obgleich eine kleine Schleuse, welche man zur Befriedigung des Pöbels eröffnet hatte, soferne dadurch die schwächsten Plätze vor einen Ueberfall sicher gesetzt werden konnten, ihm hätte begreiflich machen sollen, daß der Magistrat nicht mehr als eine Stunde brauchte, ihn mit seiner Armee zu ersäufen: so glaubte er doch noch, daß die Furcht vor einer Belagerung sie schon thätiger machen würde, und sandte ihnen durch einen Trompeter das Schreiben des Prinzen, welches er ihnen auf ihrem Rathhause überreichen zu können gehofft hatte. Der Rathsverwandte Huydecooper, der an ihn abgeschickt worden, um ihm mündliche Antwort zu geben, redete mit ihm im Namen des Magistrats mit einer solchen Mäsigung, welche unter diesen Umständen als eine verwundernswürdige Weisheit anzusehen war: aber er stellte ihm auch mit aller Stärke und ersinnlichen Genauigkeit die Verwegenheit dieser Unternehmung vor Augen, welche einer aufgebrachten Stadt das Leben aller ihrer Feinde in die Hände spielte; und indem er seine Vorstellung mit einer Ermahnung begleitete, so ließ er

sich die Möglichkeit einer Aussöhnung des Statthalters mit Amsterdam merken, mit einer solchen Anständigkeit, welche fähig war, dem Prinzen den ganzen Werth dieser Wohlthat zu erkennen zu geben, ohne jedoch seiner Unbesonnenheit zu spotten.

Wilhelm hatte noch denselbigen Tag von dem unglücklichen Zufall Nachricht erhalten, hoffte aber, daß seine Gegenwart wieder alles gut machen würde. Nachdem er an die Generalstaaten geschrieben, daß die Gefangennehmung der sechs Deputirten und die Unternehmung auf Amsterdam nothwendige Wirkungen von ihrem Schluß vom 5 Junius wären, dessen übrige Folgen zu unterstützen, er sie zugleich gebetten haben wollte: so begab er sich zur Armee, welche damals im Angesichte der Stadt stille lag, ohne etwas vorzunehmen. Er machte doch noch immer Staat darauf, daß die Drohung einer ordentlichen Belagerung ihre Wirkung thun würde. Aber nachdem er den Grafen von Nassaubeverweert seinen Vetter angetroffen, der ihm die Unmöglichkeit der Belagerung, und den unfehlbaren Erfolg, unter dem Wasser begraben zu werden, wenn die Amsterdamer ihre Dämme durchstechen wollten, zeigte, so muste er wohl seinen Anschlag und seine Rache fahren lassen. Seine erste Ueberlegung gieng auf die Schande des unglücklichen Erfolgs. Es mag nun seyn, daß seine Eitelkeit stärker, als die Furcht vor der Gefahr gewesen; oder daß er noch soviele Achtung für die Amsterdamer hatte, daß er an ihrer Mäßigung nicht zweifelte; oder daß er glaubte, viel zu hoch über sie erhaben zu seyn, als daß er befürchten müste, daß sie sich an ihm zu rächen unterstehen würden: so lag ihm nichts so sehr am Herzen, als den Beverweert nach dem Haag zu schicken, um die Generalstaaten zu ersuchen, daß sie die Nothwendigkeit seines Abzugs durch eine Deputation verhüllen möchten, welcher er seinen Unwillen und die Fortsetzung der Belagerung aufzuopfern sich stellen wollte.

§. 5.

§. 5. Vergleich des Prinzen mit Amsterdam.

Die Obrigkeit von Amsterdam hatte sich, so zu sagen, der Willkühr des Statthalters überlassen, da sie sich wegerte, der ersten Wut des Pöbels nachzugeben, welcher verlangte, ihn mit seinen Truppen zu ersäufen. Ob sie ihm gleich noch immer damit droheten, so war es doch nicht mehr Zeit, dieses schreckliche Vorhaben zu vollziehen. Die Abscheulichkeit der Rache, welche man entschuldigt haben würde, wenn sie eine Wirkung der ersten Bewegung gewesen wäre, würde Amsterdam zum Abscheu von allen Provinzen gemacht haben, wenn man es als eine Frucht der Ueberlegung hätte ansehen können. Die Gefahr des Prinzen und seiner Armee war schon nicht mehr am andern Tage wirklich, als nur in den Augen derer, welche einen Nutzen davon hatten, sich zu rühmen, daß sie ihm dieselbe nicht in ihrer völligen Größe hätten versuchen lassen. Wilhelm, der sich von der Bestürzung, worein ihn der Beweis des Beverweerts gesetzt, wieder erholet hatte, merkte wohl, wie sehr die Mäsigung der Amsterdamer die Umstände zu seinem Vortheil änderte. Er erkannte, daß dieses das größte Uebel, das sie ihm nun weiter anthun könnten, wäre, wenn sie ihn zum Rückzug nöthigten, und ihn also um die Frucht seines Anschlages brächten. Um sie dahin zu bringen, daß sie ihm diesen Schimpf ersparten, stellte er sich, als wenn er entschlossen wäre, die Stadt zu bloquiren. Er ließ die übrigen Truppen aus ihren Besatzungen ausziehen: er verstand sich mit Harlem wegen der Lebensmittel für sein Lager; mit Leyden, wegen der nöthigen Werkzeuge zum Schanzen; mit Delft, wegen des Geschützes. Diese Zubereitungen erschreckten die Amsterdamer. Sie dachten nicht mehr daran, von ihren Schleusen Gebrauch zu machen, seit dem die Gefahr ihnen nicht mehr so groß zu seyn geschienen, als der Schade, den die Ueberschwemmung verursachen würde. Sie zitterten, wenn sie daran gedachten, daß diese unruhigen Zeiten ihrem Credit scha-

den und ihre Handlungsgeschäfte in Unordnung bringen möchten, die Magistratspersonen waren bereit, die erste Eröffnung eines Vergleichs, die man ihnen machen würde, zu ergreifen.

Der Prinz, der einige Freunde in der Stadt hatte, bekam von diesen Anstalten Nachricht. Er hielte seine Feinde für wohl bereitet, ihm Genugthuung zu leisten; und er schrieb ihnen in dem Ton eines Generals, den seine Menschlichkeit bewegt, die Belagerten einzuladen, daß sie ihrem gänzlichen Verderben zuvorkommen wollten. Er meldete ihnen, gleich als ob sein Herz sich seiner Strenge widersetzte, daß, da seine Unternehmung die Ahndung der Beleidigung, so sie der Deputation, deren Haupt er gewesen, zugefügt hätten, zum Zweck gehabt, so wolle er dieselbe nun für gänzlich vollzogen halten, wenn sie ihn mit Ehrbezeugungen in ihre Stadt aufnehmen würden. Diese Aufforderung wurde durch die Abschickung von vier Deputirten ins Lager beantwortet. Die Unterredungen verzogen sich nicht lange bey zwo Partheyen, welche beiderseits einen glücklichen Ausgang derselben wünschten. Der Prinz versprach, seine Armee aus einander gehen zu lassen und die Truppen in ihre Besatzungen zurücke zu schicken. Das war es alles, was er von seiner Seite in den Vergleich brachte, man müste denn auch noch die von sich gegebene Einwilligung für etwas rechnen, in Absicht auf seine Aufnahme in die Versammlung der Magistratspersonen. Er hatte behauptet, daß ihm dieselbe als Deputirten gehöre; er ließ sich aber gefallen, daß sie ihm als Staatsrath zugestanden wurde. Die Stadt versprach ihm alle Ehrenbezeugungen der Statthalterschaft. Sie machte sich anheischig, den Rückstand den Truppen, welche sie abgedankt hatte, zu bezahlen; dieselben nach der Entscheidung des Staatsraths, der andern Provinzen und des Prinzen Statthalters abzudanken; das Angedenken dessen, was vorgegangen, zu vernichten, und bey den Staaten von Holland

ihre

ihre guten Dienste zu einer vollkommenen Aussöhnung anzuwenden. Die Deputirten stritten noch eine Zeitlang über die Absetzung der beiden Brüder Bikker, welche der Prinz verlangte. Aber diese beiden Republikaner hatten selbst ihre Aemter niedergelegt, und daher ließ die Stadt den Artikel paßiren, welcher sie für unfähig, obrigkeitliche Aemter zu führen, erkläret hatte. Die andern Städte, welche ihre zu Löwenstein gefangen sitzende Deputirte zurücke begehrten, musten deren Erledigung unter gleichen Bedingungen erkaufen. Jacob de Witt, Burgermeister und Deputirter von Dordrecht, war einer der vornehmsten. Er verziehe dem Prinzen die ihm besonders zugefügte Beleidigung nicht, und der bekannte Johann de Witt, sein Sohn, diente ihm nur allzuwohl bey seinem Unwillen und bey seiner Rache.

Der Prinz, die Generalstaaten, die Städte und die Staaten von Holland, welche sich in gleichem Grade wegen ihrer Aufführung schämten, hielten dieses für das allerschätzbarste, wenn sie das Angedenken davon unterdrücken könnten. Der Statthalter schlug die Audienz aus, welche ihm die Amsterdamer versprochen hatten. Die Generalstaaten und viele Provinzen richteten Lob- und Danksagungsreden an den Prinzen, und gaben ihm die Ehre, daß er die Verbindung und öffentliche Ruhe wieder hergestellet hätte. Holland aber schwieg stille, aus Furcht vor nachtheiligen Auslegungen. Die Partheyen blieben jedoch desto weiter von einander getrennet, je sorgfältiger sie ihr gegenseitiges Mistrauen verbargen. Unterdessen hat Wilhelm, der sich mit dem Cardinal Mazarin schon sehr weit eingelassen hatte, seinen alten Anschlag, die Provinzen wieder in einen Krieg mit Spanien zu verwickeln, nicht aufgegeben. Da er sich nach Geldern begeben, wo er das Landgut Dieren erkauft hatte, kam er in den Verdacht, als wenn er es dahin spielen wollte, daß man ihn für den vornehmsten Edelmann dieser Provinz erklären sollte, um mit diesem Zu-

wachs

wachs des Ansehens die Anwendung der Truppen zu verfolgen, welche er auf den Beinen zu erhalten durchgetrieben hatte. Wenigstens war ein Anschlag vorhanden von einem besondern mit Frankreich geschlossenen Traktat *f*), worinnen er in seinem eigenen Namen die Zusage that. Die vornehmsten Artikel hielten in sich, daß der Prinz Antwerpen belagern wollte, für dessen erbliche Souverainete ihm Ludwig der XIV Gewährsmann seyn wollte; und daß seine Hoheit funfzig Schiffe wider Spanien und die Anhänger des Parlements in England unterhalten wollte. Man erneuerte zum Vortheil der Republik die Theilung vom Jahre 1635, welche viele Anhänger hatte.

Der Tod Wilhelms, der sich den 6 November ereignete, unterbrach diesen Traktat, und aller Wahrscheinlichkeit nach, noch ehe er unterzeichnet worden. Die Kinderblattern, welche ihn ins Grab brachten, überfielen ihn in einem gar zu gelegenen Zeitpunkt, daß man sie also nicht für natürlich hielte. Man argwohnte, daß ein vergiftetes Glas Limonade die Kunst und die Hofnung der Aerzte betrogen habe. Der Cardinal Mazarin, der die Republikaner seit dem münsterischen Frieden, worzu sie die Republik beredet hatten, hassete, unterstützte diesen Argwohn, entweder aus Unbescheidenheit, oder aus Bosheit. Es mag nun etwas oder nichts daran wahr gewesen seyn, so fragten die Republikaner nichts nach der Beschuldigung, und machten sich den Zufall zu Nutzen. Da sie eines Statthalters losworden sind, den sie eines gefaßten Anschlags, sie in die Sklaverey zu setzen, schuldig und überwiesen zu seyn hielten, so glaubten sie, daß das gute Glück der Republik sie davon befreyet hätte, zu einer Zeit, da er keinen Erben hatte; und da sie sich einbildeten, die Freyheit der vereinigten Provinzen könne nicht mit der Statthalterschaft bestehen, so setzten sie sich vor, die

f) Mem. d' Estr. 1 Theil, S. 91. Corps Diplom. 6 Band, 1 Theil. Basnage, 1 Theil, unter dem Jahre 1651. Vaderl. Hist. 12 Theil.

die Einrichtung des Staats unabhängig von dieser gefährlichen Würde zu machen.

Siebendes Capitel.

Staatskunst der Republikaner bis auf die Wiederrufung des Ausschliesungsediktes, im Jahre 1660. Unterhandlungen und Traktaten der Republik mit dem Cromwel.

§. 1. Neue Regierungsform.

Gleich nach dem Tode Wilhelms des II wurden die Magistratspersonen, welche der Vergleich entsezet hatte, in ihre Würden wieder eingesetzet; und die beeden Brüder Bikker fanden sich wieder in der Versammlung der Staaten der Provinz ein, welche ihrem Widerstande die Wohlfart und Errettung der Republik zuschrieb, und eine Gesandschaft an die Staaten der andern Provinzen schickte, um sie zu einer allgemeinen Berathschlagung über die Regierungsform einzuladen g). Die Parthey des Haußes Oranien war über den Verlust ihres Hauptes so erstaunt, daß man, ohne diese Zusammenberufung, welche ein Werk der Oberherrschaft war, anzufechten, einmüthig versprach, gegen das Ende des Decembers Deputirte nach dem Haag zu schicken. In Erwartung dieser neuen Staaten der Republik setzten sich die Particularstaaten der Provinzen in den Besitz aller statthalterischen Vorrechte; und liessen den Städten wissen, daß sie ihre Obrigkeiten nach eigenem Gefallen erwählen könnten. Als die grosse Versammlung eröffnet wurde,

g) Vaderl. Hist. 12 Theil. Basnage 1 Theil.

de, hatten schon alle Stände der Republik einen Geschmack an der Demokratie gefunden, und es war leicht vorherzusehen, daß, wenn man an den, dem Wilhelm erst nach seinem Tode gebohrnen Sohn gedächte *h*), so geschähe es nur, um von weitem die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, wenn er künftig bey seinem mündigen Alter einen Anspruch auf seine Rechte machen würde.

Die allgemeine Versammlung eröfnete ihre Zusammenkünfte den 18 Jänner. Die Union, die Religion und das Kriegswesen waren die vornehmsten Materien ihrer Berathschlagungen. Der utrechtische Traktat, welcher den Statthaltern das Recht, Schiedsrichter zu seyn, bestättigte, schiene das Daseyn dieser Würde für die Einrichtung der Republik wesentlich zu machen; und Friesland nebst Gröningen behauptete mit Nachdruck die Nothwendigkeit, sie bey zu behalten. Die andern Provinzen behaupteten, daß die utrechtischen Artikel anders nicht, als nur vorläufig, zum Besten des Statthalters geschlossen hätten. Sie zogen auch aus der Urkunde selbst, welche einiges Ansehen diesen grossen Beamten aufträgt, einen Beweis von ihrer gänzlichen Abhängigkeit von den Provinzen, welche, da sie dieselben unter eben dem Titel, den ihnen der König von Spanien gab, eingesetzt hatten, sie blos zu ihren Nachgeordneten gemacht hätten, die sie wieder nach ihrer Willkühr abschaffen könnten. Dieser Grund bewegte die Deputirten von Friesland und Gröningen noch nicht, ihre Meinung zu ändern, die es wegen ihrer Particularstatthalterschaft für pflichtmäsig hielten, bey derselben unverändert zu bleiben. Aber obgleich die andern Provinzen wegen der Schiedsrichter, welche man auf eine anständige Weise an der Statthalter Stelle verordnen könnte, nicht unter einander einig werden konnten, so wurde doch beschlossen, daß, weil die Souverainete den Staaten zustünde, es ihnen auch zukäme, Mittel aufzusuchen, wodurch die Spaltung aufgehoben

h) im Jahre 1651.

hoben werden könnte, wenn sie nicht im Stande wären, derselben vorzukommen. Die Religionssache war bald abgethan. Hatten sich vorher die Republikaner der Synode widersetzt, weil die Statthalter aus den Schlüssen derselben Werkzeuge ihres Ehrgeizes gemacht hatten, so hörten sie nun auf, sich davor zu fürchten, sobald die Staaten durch Unterdrückung der Statthalterschaft wiederum die völlige Gewalt bekamen. Die in der dordrechtischen Synode bekannte Lehre wurde bestättigt, und wegen der andern Meinungen war man mit einer Duldung zu frieden. Wegen des Kriegswesens setzte es mehrere Schwierigkeiten. Holland, welches drey Deputirten im Staatsrath hatte, da die meisten andern Provinzen nur einen drinnen hatten, wollte, daß dieser Theil der Regierung dieser beständigen Versammlung überlassen werden sollte; und der Grund ihrer eifrig behaupteten Meinung lag in dem Widerspruch der andern.

Nach langem Gezänke, worinnen ein jeder nach und nach von seiner Meinung etwas fahren ließ, wurde beschlossen, daß die Verwahrung der Gewalt in den Händen der Generalstaaten seyn sollte; jedoch sollten sie die Würden und Aemter nicht ohne Zuziehung des Staatsraths besetzen; sie sollten die Besatzungen ohne Einwilligung der Staaten einer Provinz nicht verändern, und diesen sollte vorbehalten seyn, die Verhaltungsbefehle aufzusetzen, und den Eid der Truppen, welche sie bezahlten, mit der Generalität zu theilen. Holland glaubte für seine Gefälligkeit gegen die andern Provinzen wohl belohnt zu seyn, als sie darinnen glücklich gewesen war, ihnen die Unnützlichkeit eines Generalcapitains und die Verdammung der letzten Handlungen Wilhelms des II einzureden. Die Erklärung, welche die Versammlung, ehe sie noch aus einander gieng, gab, war eben so schimpflich für die sechs Provinzen, welche die Unternehmung des Statthalters unterstützt hatten, als sie das Gedächtnis des Prinzen selbst verunehrte. Es wurde darinnen alles was er

mit

mit Vorwissen der Generalstaaten gethan hatte, aufgehoben und für ungültig erklärt. Man that darinnen den Ausspruch, daß die Gefangennehmung der sechs Deputirten ungerecht gewesen, daß die Deputation in den holländischen Städten unrechtmäßig gewesen, daß die dem Prinzen nach dem Vergleich geschehenen Danksagungen durchstrichen werden sollten, daß die Lobsprüche, die man ihm gegeben hatte, wiederrufen werden sollten. Hätte sich Friesland, wegen seines Statthalters, der die vornehmste Besorgung der Unternehmung auf Amsterdam gehabt hatte, nicht dawider gesetzt, so würde man Wilhelmen wie einem aufrührischen Unterthan begegnet seyn, und seine Beförderer und Gönner zur Verantwortung gezogen haben. Gleichwohl konnten die guten Dienste dieser Provinz mehr nicht, als die Allgemeinheit der Amnestie erhalten, und der verstorbene Statthalter blieb selbst durch diese Amnestie eben so sehr beschimpft, als durch ein rechtliches Verfahren. Die Versammlung gieng den 21 August aus einander, und beschloß, ein öffentliches Dankfest zu halten, welches als der erste Tag der Freyheit der Republik aufs feyerlichste begangen wurde.

§. 2. Cromwels Beweggründe und Beschwehrden, in Absicht auf den Krieg wider die Republik.

Hätte man sich einbilden können, daß Cromwel der Republik etwas anhaben wollte, so würde man geglaubt haben, sich durch das, was man neuerlich wider das Haus Oranien vorgenommen, seiner Freundschaft zu versichern. Denn diese Regimentsveränderung kündigte ihm an, daß die Provinzen, welche sich künftig allein mit ihrer eigenen Wohlfart beschäftigen würden, der edlen Ehrbegierde, Carl den II wieder auf den Thron zu setzen, nicht mehr würden Raum geben können. So hat auch dieser unrechtmäßige Besitzer der königlichen Gewalt in Engelland aus keiner andern Ursache sich in diesem Stücke unruhig zu seyn angestellt, als nur um eine Ursache seiner

Hart-

Hartnäckigkeit zu behalten, gegen Leute, die bereit gewesen wären, bey gegründeten Beschwerden ihm alle Art der Genugthuung zu verschaffen. Ohne noch bey sich beschlossen zu haben, auf welchen Fuß er seine Sachen in Engelland setzen wolle, ohne noch entschieden zu haben, ob er die Frucht seiner Bemühungen auch auf seine Nachkommenschaft bringen wollte, suchte Cromwel die Hochachtung der Nation gegen sich zu vermehren, und die Insel sich vollends zu unterwerfen. Da er unter dem Namen eines Generallißimus alle Gewalt in Handen hatte, so muste er wünschen, daß ein auswärtiger Krieg die vornehmste Beschäftigung der Regierung werden möchte, um den Pöbel zu verhindern, sich nicht über das geringe Verhältnis seines Titels gegen die gesetzgebetrische Gewalt, welche er wirklich ausübte, aufzuhalten. Hätte er sich mit Spanien wider Frankreich verbunden, so würde er die Schwäche dieser weitläuftigen Monarchie, die sich nur noch blos durch ihren alten Ruhm erhielte, haben unterstützen, und ihre erschöpften Kräfte wieder herstellen müssen. Der Krieg würde in Betrachtung der Ueberlegenheit der Franzosen langwierig gewesen seyn. Er hätte müssen Landesvölker, die doch die Stütze seiner unrechtmäßigen Anmassung waren, über das Meer schicken; und hätte befürchten müssen, Frankreich, welches noch mächtig genug war, eine Diversion zu machen, dürfte wohl gar Carl den II an der Spitze eines Corpo französischer Truppen geschickt haben, um seiner Parthey wieder einen Muth zu machen. Hätte er sich für Frankreich wider Spanien erklärt, so würde er eine von den Mächten, die zum Gleichgewichte von Europa nöthig war, niedergedruckt haben; und ohne abzusehen, welches seine Belohnung für diesen Beystand seyn würde, würde er einen Frieden beschleunigt haben, der Frankreich alle seine Kräften wieder verschafft, und es in den Stand gesetzt haben würde, alles für das Haus Stuard zu unternehmen. Weil er nun aber durchaus einen Krieg haben wollte, so

war die Republik der einzige Feind, welcher ihm wohl anstunde.

Man erinnerte sich noch in Engelland der glücklichen Regierung der Königinn Elisabeth, unter welcher die Kaufleute und die Kapers die Reichthümer von beeden Indien in die Insel brachten; und die Eifersucht war daselbst grösser, als in allen übrigen Theilen von Europa, gegen die Holländer, welche vielleicht mit allzugrossem Stolz die Herrschaft des Handels behaupteten, deren sie sich während der Unruhen und der Kriege, darein andere Mächte verwickelt waren, bemächtigt hatten. Die Compagnien hatten verschiedene wider das Natur- und Völkerrecht laufende Unternehmungen unbestraft gelassen; und man hatte guten Grund, eine Genugthuung von der Republik zu fordern, welcher dieselben nicht unbekannt geblieben waren. Ueberall wo eine holländische Handlungsgesellschaft die Gewalt in Handen hatte, wurden die Kaufleute anderer Nation gedrücket; und man führte viele Gelegenheiten an, wo die Befehlshaber ohne Bedenken Untreue und Grausamkeit begangen haben, um die Handlung ihrer Herren zu vergrössern. Wer sich damals wider die Republik würde erkläret haben, würde durchgängig Beyfall gefunden haben. Cromwel erkannte, daß es jetzt gelegene Zeit wäre *i*), und machte sich dieselbe zu Nutzen. Die grosse Versammlung hatte seine Gesandten zur Audienz gelassen, welche die Provinz Holland ihnen zu verschaffen vergeblich sich bemühet hatte, solange der Statthalter gelebt: sie hatte Deputirte ernennet, um mit ihnen Unterredung zu pflegen: sie hatte ihnen einige Genugthuung verschafft, wegen des Schimpfs, den sie von Seiten des Herzogs von York empfangen hatten: sie hatte auf das Anerbieten einer genauen Verbindung zwischen beiden Republiken mit aller Höflichkeit antworten lassen, und glaubte für den Generalissimum genug gethan zu haben, wenn sie ihm eine genaue Neutralität versprächе *k*).

Aber

i) im Monat März, 1651. *k*) Mem. de Chanut. T. II.

Aber Olivier St. John, einer von den Abgesandten, der mehr ein Republikaner, als Freund des Cromwels war, bestund auf einem eingebildeten Entwurf, beide Mächte zu einer einzigen Republik zu vereinigen: und er reiste sehr misvergnügt ab, über die wenige Achtung, welche die Republik gegen seinen abgeschmackten Vortrag bezeugt hatte. Er hatte als ein geschickter Mann die Neigung der Gemüther in den Provinzen wohl beobachtet. Das heimliche Misvergnügen des Pöbels war ihm nicht verborgen geblieben, und da er grosse Neigung hatte, etwas rühmliches für die Regierung zu thun, davon er eine der vornehmsten Stützen war, so hatte er die Möglichkeit eingesehen, die sieben Provinzen, wo nicht zu erobern, jedoch wenigstens zu Grunde zu richten, und ihre Handlung und Reichthümer nach Engelland zu bringen. Dieses machte, daß er sich die **Coalition** *l*) in den Kopf setzte, und nicht zweiflete, die Staaten würden sich dessen nicht weigern, und noch weniger besorgte, daß Cromwel sich solche nicht gefallen lassen würde, indem dieses dem Zwecke gemäs war, den er sich in dem Kriege wider die Republik vorsetzen muste.

§. 3. Staatskunst Cromwels und der Republikaner während Krieges.

Kaum war St. John nach Engelland zurückegekehret, als er Cromweln in seine Absichten gezogen hatte, und bey dem Parlament die beruffene Bille durchbrachte, welche man als den Grund des englischen Seewesens ansehen kann, und die vielleicht mehr, als alle die grossen Thaten Cromwels darzu beygetragen hat, das Angedenken dieser Zwischenregierung zu verewigen. Die Kammer beschloß *m*), daß die Ein- und Ausfuhr aller ausländischen Kaufmannswaaren allein und ausschliesungsweise durch englische Schiffe geschehen sollte, und daß keine

l) Das ist, eine einzige Republik aus zweyen Staaten zu machen. *m*) den 9 October 1651.

fremden Fahrzeuge, die eine andere Ladung als von Waaren, die in ihrem Lande gewachsen, auf sich hätten, in den englischen Seehäfen aufgenommen werden sollten. Die Seeländer und Holländer, welche bis dahin fast ganz allein an der Insel Fracht und Lauf *n*) (le Fret et le Cabotage) gehabt hatten, erkannten leicht aus dieser Parlamentsakte, daß man den ersten Vorsatz gefaßt hätte, nächstens mit einem Kriege loszubrechen; und die Republik zweifelte nicht mehr daran, als sie sahe, daß zwey englische Schiffe auf ihre Kaufleute auf Beute ausliefen, unter dem Vorwand, Repressalien zu gebrauchen, zum Besten einiger Privatpersonen, die durch ihre Compagnien bedränget worden waren. Unterdessen versuchte sie, einem völligen Bruch durch eine Unterhandlung vorzukommen. Die Gesandtschaft, welche sie nach London schickte, bot Genugthuungen, Schadloshaltungen, und eine genaue Verbindung an. Das Parlement gab den Gesandten die Verachtung, die man gegen seine Abgeordneten im Haag bezeugt hatte, mit Wucher wieder zurücke. Es benennte Commissarien, um mit ihnen zu handeln; und St. John, welcher der vornehmste bey dieser Commißion war, ließ ihnen schon vorher empfinden, wie sehr er ihnen zuwider seyn würde, indem er das reiche Geschenk, welches sie ihm von Seiten der Staaten angeboten, ausschlug. Anstatt ihnen Gelegenheit, sich erklären zu können, zu verschaffen, äusserte der Ausschuß gleich anfangs, daß das Parlement sein Recht zu fischen und die Herrschaft des Meers zurückfordere; und ehe sie noch eine Antwort darzu ertheilt hatten, bekam der Admiral Blak schon Befehl, zu begehren, daß die holländischen Admirale vor ihm die Seegel streichen sollten. Sein Treffen vom 29 May mit dem Tromp war von beeden Seiten das Zeichen des Bruchs *o*).

Der

n) So nennt man die Ausfuhr von Hafen zu Hafen ꝛc. längst der Seeküsten. *o*) im Jahre 1652.

Der Krieg fieng sich mit aller nur ersinnlichen Heftigkeit an; und ein jeder gab sich alle Mühe, zu erweisen, daß er nicht der angreifende Theil sey. Vier grosse unentschiedene Aktionen zwischen Blak und Tromp, Ruyter und Aiskow, vermehrten den Haß der Engelländer, und verursachten in den Provinzen eine ausserordentliche Gährung. Die Anhänger des Haußes Oranien, die durch die listigen Streiche Cromwels unter dem Pöbel unterhalten wurden, machten Zusammenverschwörungen, erregten zu verschiedenen malen einen Aufstand, welche die Unruhe der Republikaner vermehrten. Johann von Witt, Pensionarius von Dordrecht, ein Sohn des Burgermeisters, den Wilhelm der II hatte gefangen nehmen lassen, stellte sich damals selbst an die Spitze dieser Parthey, und machte, daß die Ernennung des Statthalters, welche Seeland schon beschlossen hatte, zurückegieng. Er vereinigte alle Feinde des Haußes Oranien mit einander, welche man die löwensteinische Faktion zu nennen anfieng. Als er Grospensionarius von Holland wurde *p*), verband er sich mit den Bikkern, welche ihm behülflich waren, sich der Wahl der Magistratspersonen zu bemeistern; und sowohl durch die Vorzüglichkeit seiner vortreflichen Gaben, als durch die Anzahl seiner Freunde, machte er sich zum Haupte der Republik. Dieser Mann, der die sieben Provinzen länger als zwanzig Jahre wie ein souverainer Herr regierte, war damals in seinem acht und zwanzigsten Jahre. Während dessen, daß diese beeden Länder mit einander aus allen vereinigten Kräften rungen, wuste er sich ein besonders Verständnis mit dem Cromwel anzustellen, welchen er schon zu seinem Vortheil durch einen Streich einer klugen Staatskunst eingenommen hatte.

Carl der II sahe, daß die vier Treffen diese beeden Mächte überaus erbittert und grimmig gegen einander gemacht hatten, und bildete sich daher ein, daß die Staaten den Vortheil und Erhöhung, die er ihrer Sache ge-

p) im Februarius, 1653.

ben könnte, und das, was ihm noch von Hülfsmitteln in Engelland übrig war, mit größter Begierde sich zu Nutze machen würden. Er ließ den Provinzen anbieten, er wolle sich auf ihre Schiffe begeben, und seine Streitigkeit mit der ihrigen vereinigen. Dieser Antrag gefiel einen grossen Theil der Staaten sehr wohl. Aber von Witt widersetzte sich der Entschließung, diesen Prinzen zu beruffen, und wuste die Furcht, Cromweln unversöhnlich, und den Krieg, bis auf die Wiedereinsetzung Carls, nothwendig zu machen, so nachdrücklich vorzustellen, daß, nachdem die Versammlung dem Prinzen für sein Anerbieten gedankt hatte, die Provinz Holland durch ein Dekret verbot, keiner Person von vornehmen Stande, der sie nicht eine ausdrückliche Erlaubnis ertheilt hätte, den Eingang in ihre Lande zu verstatten. Diese Auffuhrung des von Witt gab dem Cromwel sowohl die Absichten des Republikaners, als seinen eigenen Nutzen zu erkennen. Er begriff gar leicht, daß der Pensionarius das Anerbieten der Stuarde nicht sowohl aus Achtung gegen ihn, als vielmehr, um der oranischen Parthey nicht ein neues Haupt zu verschaffen, verworfen habe; und er merkte zu gleicher Zeit, daß von Witt, der allezeit bereit wäre, das gegenwärtige Wohlseyn der Republik der Erniedrigung des Haußes Oranien, welche er für das größte Gut hielte, nachzusetzen, ihm die Vorsicht, die er ihm wider die Wiederherstellung der Statthalterschaft zusagen wollte, herzlich gerne bezahlen würde. Schon damals ließ er etwas von seinem anscheinenden Unwillen nach, um nicht selbst den Pensionarius zu Grunde zu richten, dessen Verderben ein langer oder unglücklicher Krieg unvermeidlich machen würde. Dieses einzige Jahr hatte den Staaten mehr gekostet, als vierzig Jahre in einem offenbaren Kriege wider Spanien. Die republikanische Parthey, welche über die Gefahr, worein das zweyte Jahr die Republik stürzen, und welche man auf ihre Rechnung bringen würde, erschrack, unterstunde sich nicht länger dem Geschrey des Pöbels, welcher einen Statthalter verlangte, zu wi-

der-

derstehen. Cromwel theilte die Furcht mit dem von Witt, und erlaubte dem Doleman, dem Pensionarius Nachricht zu geben, wie geneigt er zum Frieden wäre. Diese Nachricht, die man ihm gegeben hatte, ohne sichs merken zu lassen, daß der Generalißimus daran Antheil hätte, machte einen ziemlichen Eindruck. Von Witt rieth, die ersten Schritte zu wagen, und er ließ, unter abgefordertem Eid, solches heimlich zu halten, in der Versammlung der Staaten von Holland darüber rathschlagen, worinnen die Absendung eines Schreibens an das Parlement von Engelland beschlossen wurde. Aber Cromwel hatte dieses Collegium aufgehoben und zerstreuet. Ein Rath von dreyzehen Personen war an dessen Stelle gesetzt worden; und der Generalißimus erlaubte demselben, dieses Schreiben grausamlich zu misbrauchen, um dem Hochmuth der Nation zu schmeicheln. Anstatt diese Art der Demüthigung, so darinnen enthalten war, gütig aufzunehmen, ließ man es zu London drucken, unter dem Titel: **Unterthäniges Bittschreiben der Staaten von Holland an das Parlement in Engelland um den Frieden.** Diese Unvorsichtigkeit des Cromwels hätte beynahe alle Maasregeln des Pensionarius vernichtet. Die andern Provinzen vereinigten sich, um Holland die Uebertretung der utrechtischen Artickel zu verweisen. Diese letztgenannte Provinz war selbst gegen die Verachtung der Engelländer aufgebracht, und stimmte mit jenen auf eine Allianz mit Frankreich wider die Engelländer. Um die Bewegung zu stillen, muste Cromwel den Misbrauch des Schreibens auf den Pöbel schieben und versprechen, auf der Stelle eine Unterhandlung anzufangen und dieselbe zu befördern. Die Generalstaaten beschlossen alsobald eine Gesandtschaft abzuschicken. Aber da die Wahl auf verschiedene Anhänger des Hauses Oranien gefallen, so stellte der Pensionarius vor, daß Cromwel weder ein Vertrauen zu ihnen haben, noch ihnen gewogen seyn würde; und er erhielte, daß man einer jeden Provinz die Ernennung ihrer Deputirten überließ.

Sein grosses Ansehen bey den Partikularstaaten brachte es dahin, daß nur Leute von seiner Faktion ernennet wurden, und waren also Beverning und Nieuport, seine Freunde, die Deputirten von Holland, durch welche er es erlangte, daß er alles bey der Unterhandlung zu sagen hatte.

§. 4. Unterhandlung und Inhalt des Traktats.

Als die Gesandten zu London waren, machte ihnen der Staatsrath die scheinbarste Hoffnung. Der Friede, sagte er, beruhet auf zweyen Bedingungen, welche wenig Schwierigkeit haben werden: Wir begehren eine leichte Genugthuung wegen unserer Beschwerden, und wegen unserer Kriegskosten, nebst einer genauen Verbindung zwischen beiden Republiken. Als hierauf die Gesandten um nähere Erklärung baten, sagte man ihnen, daß eine kleine Summe Geldes die erstere Bedingung erfüllen würde, und daß man wegen der andern nichts mehr verlange, als die Verbindung beider Republiken zu einer einzigen, welche ein Reichscollegium, das zu gleichen Theilen von einer wie von der andern besetzt würde, nach dem Verhältnis ihrer wirklichen Gewalt, unumschränkt regieren sollte. Das verursachte auf Seiten der Gesandten ein allgemeines Geschrey, wider diesen Vortrag; und Cromwel stellte sich, als wenn er ihnen sehr viel zugestünde, und schränkte sein Verlangen nur darauf ein, daß Tromp abgesetzt, und gegenseitig drey Engelländer in den Staatsrath der Republik, und drey Holländer in den Staatsrath von Engelland aufgenommen werden sollten.

Dieses Begehren schiene sehr listig zu seyn; man ließ alle Hoffnung zu einem Friedenstraktat fahren und verdoppelte sein Ansuchen bey den Höfen von Frankreich, Schweden und Dänemark um eine Allianz. Van Beuninge konnte von der Königinn Christina mehr nicht, als

das

das Anerbieten ihrer Vermittlung erhalten, wovon aber die Engelländer wenig hielten *q*). Keizer überredete den König von Dänemark. Dieser Prinz machte einen Traktat mit der Republik, worinnen sie ihm die Gewährleistung der Schadloshaltung bey allem zu erleidenden Verlust zusagte, und er thät seine Kriegserklärung dadurch gegen die Engelländer *r*), daß er ihnen zwey und zwanzig Schiffe wegnahm, die in seinen Häfen waren. Boreel, welcher Gesandter in Frankreich war, würde vielleicht mit gutem Erfolg eine Allianz bewirkt haben, wenn von Witt, welcher sich davor fürchtete, daß Mazarin gar zu gut für die Statthalterschaft eingenommen seyn möchte, ihm nicht heimlich durch die Provinz Holland einen Befehl zuschicken lassen, sich mit dem blosen Schein einer Unterhandlung zu begnügen. Es mag nun seyn, daß sich der Pensionarius von freyen Stücken in die Arme Cromwels geworfen, oder daß dieser geschickte Regierungsannasser ihm Gelegenheit gemacht, sich ihm anzuvertrauen: so war im folgenden die Unterhandlung der Gesandten mit dem Staatsrath ein bloser Wohlstand *s*): Beverning und Nieuport, welche um das Geheimnis ihres Freundes wusten, handelten unmittelbar mit dem Protektor; und von Witt verbarg aufs sorgfältigste vor den Generalstaaten den Fortgang dieser heimlichen Zusammenkünfte, so wie diese beeden Deputirten selbst denselben vor ihren Collegen verbargen. Die englischen Abgesandten in dem Haag hielten in Absicht auf die Generalstaaten eben so sehr an sich, und hatten gegen den Pensionarius eben so grosse vorzügliche Liebe, als Beverning und Nieuport gegen den Protektor.

Die oranische Parthey unterließ nichts, um die Provinzen zu einem Aufstand wider dieses verhaßte Geschäffte aufzuhetzen. Der Gedanke von der **Coalition** wurde unter dem Pöbel immer stärker, nebst alle dem, was fä-

q) Lettres de Witt T. I. et T. V. *r*) Aitzema III.
s) Thurloes pap. T. I.

hig war, dieselbe recht verabscheuungswürdig zu machen. Frankreich, Schweden und Dänemark selbst schöpften Verdacht wegen dieser Vereinigung, welche aus der Republik eine Provinz von Engelland gemacht haben würde. Als die Gesandten im Monat August nach dem Haag kamen, Bericht zu erstatten, so unterstützten die auswärtigen Ministres das Geschrey des Volkes diese Unterhandlung zu unterbrechen. Aber von Witt, der mit Cromweln schon der Artikel wegen übereingekommen war *t*), ließ die Zurückschickung der Deputirten beschliessen, deren Verrichtungen nichts weiter als eine Comödie waren, welche die beiden Staatskundige dem Volke zu geben übereingekommen waren. In den Entwurf eines Definitivtraktats, den ihnen der Protektor zustellte, wurde nicht mehr der Coalition gedacht. Dieser Artikel versprach nur einzig und allein, daß alle diejenigen, welche die beiden Republiken für Rebellen halten würden, verbannt, und daß der Prinz von Oranien und seine Nachkommenschaft von der Statthalterschaft ausgeschlossen seyn sollten. Die Generalstaaten beklagten sich, daß der Protektor in diesem Traktat einen Handel mit einmischete, der blos den innerlichen Zustand der Republik beträfe. Der Pensionarius erschrack und erstaunte über diesen Eingriff und Nachtheil der Freyheit, und über diese dem Hauße Oranien zugefügte Ungerechtigkeit, schrieb an Cromweln, diktirte den Gesandten Vorstellungen, schwur, daß er lebenslang nicht darein willigen würde, den Frieden auf diese Bedingungen zu erkaufen. Unterdessen gieng er es ein, daß der Protektor nur die Bestättigung eines Schlusses der Staaten von Holland begehrte; er gab zu verstehen, daß die Republik des Friedens nöthig hätte; und so wurden unvermerkt die Einwürfe schwächer, so gar, daß man den Deputirten Befehl gab, abzuschliessen, und sogar ohne den König von Dänemark mit darunter zu begreifen, welchem der Protektor den Ueberfall und die Verkaufung der 22 Schiffe nicht verzeihen wollte. Beverning war bey seiner

t) Wicquefort l. VIII.

seiner Zurückkunft nach London erstaunt, daß Cromwel seine geheime Verhaltungsbefehle eben so gut, als er selbst, wuste. Er that der Verschlagenheit dieses wunderbaren Mannes die Ehre an, ihr solches zuzuschreiben, und gleich als wenn in seiner Neigung ein geheimer Trieb und Verhängnis wäre, so unterstunde er sich nicht, 14 Tage hernach *u*) die Unterschrift abzuschlagen von den Artikeln, die er ihm vorlegte.

Wenn eine Faktion zufrieden seyn könnte, wenn sie nicht die Oberhand gewinnt, so würden die Anhänger des Haußes Oranien vergnügt gewesen seyn mit dem Entwurf, den Beverning schickte. Nach den gewöhnlichen Artikeln in Absicht auf die Vergessenheit und Aufhebung der Feindseligkeiten, auf die Auswechslung gegenseitiger Gefangenen, auf gegenseitige Vertheidigung, beschloß man, daß die Provinzen den öffentlich dafür erklärten Feinden des Protektors weder Beystand leisten, noch Unterschleif geben sollten: daß die Schiffe der Republik alle Ehrbezeugungen mit den Flaggen den Englischen erweisen sollten: daß die Staaten eine Genugthuung und Entschädigung sowohl für die vom Könige von Dänemark weggenommenen Schiffe, als für alle Schäden, welche die Engelländer seit 1611 in Rechnung gebracht, leisten, und daß die Statthalter die Beobachtung dieses Traktats beschwören sollten. Die statthalterische Parthey, welche sich hätte glücklich schätzen sollen, daß sich der Protektor in Ansehung der Ausschliessung, womit er das Haus Oranien bedrohet hatte, zu einer Aenderung bewegen lassen, brache in die bittersten Klagen und Vorwürfe aus: die verwittibten Prinzeßinnen überreichten den Generalstaaten verschiedene Bittschriften und Memorialien; einige Provinzen nahmen sich vor, sich mit einander zu vereinigen, um den Krieg fortzusetzen. Man hätte sagen sollen, daß es die härtesten Bedingungen gewesen wären, welche ihnen ein Ueberwinder hätte auflegen können.

Der

u) den 15 April, 1654.

Der Pensionarius seufzete über diese unglücklichen Umstände und lud die Staaten von Holland ein, auf den 1 May zu berathschlagen, ob dieser Traktat angenommen oder ausgeschlagen werden sollte. Da dieser Tag angebrochen war, so trieb er die Verstellung so weit, daß er auch so gar diesen Traktat der Versammlung zur Prüfung vorlegte, ob er gleich wuste, daß Beverning schon den Abend vorher denselben zu London unterzeichnet hatte x). Da man die Untersuchung auf das hitzigste trieb, zog von Witt einen Brief von Beverning und Nieuport hervor, verlangte aber, sie sollten die Verschwiegenheit über das, was er ihnen bekannt machen würde, eidlich angeloben y). Man schwur auf das eilfertigste: die Neubegierde erstickte die Ueberlegung. Darauf las der Pensionarius ganz traurig, daß der Protektor wiederum darauf gefallen, zu verlangen, daß der Prinz von der Statthalterschaft ausgeschlossen werden sollte, und geäussert hätte, daß ohne diese Bedingung kein Friede zu erhalten wäre. Der Verdruß, der Zorn, die Furcht theilten sich in die Versammlung. Die einen sagten, daß der Eid, damit man sie überrumpelt hätte, ungültig seye. Die andern wollten zu ihren Principalen gehen und sie um Rath fragen z): der Pensionarius verlangte, man sollte zum Votiren schreiten, um zu hören, wohin die meisten Stimmen ausfielen; und er erhielte es. Vierzehen Stimmen waren gegen fünfe, für die Ausschliessungsakte, welche von Witt selbst aufsetzte. Sie hielte in sich, daß die Republik Holland niemals den Prinzen von Oranien, oder einen von seiner Nachkommenschaft weder zum Statthalter, noch zum Admiral, noch zum Generalcapitain erwählen wollte; und daß sie sich beständig widersetzen wollte, wenn etwan andere Provinzen ihn darzu erwählen würden. Der Pensionarius krönte sein Werk, da er an den Beverning schrieb, er solle sich alle mögliche Mühe geben, den Protektor zum Besten des Haußes Oranien zu bewegen a).

Her-

x) Vaderl. Hist. XII Theil, S. 324. y) Basnage, I Theil. z) Lettres de de Witt, T. V. a) Aitzema T. III.

Hernach glaubte er, er sey durch diese grosmüthige Handlung gerechtfertigt, und trotzte das Geschrey und die Widersprüche der Gegner, die Klagen des Volks und das Schelten der Prediger. Er hatte den Frieden erhalten, und die Ueberlegenheit seiner Parthey vestgesetzt *b*).

Vielleicht hoffte er, daß sich in Engelland eine Regimentsveränderung ereignen möchte, durch deren Hülfe die Republik sich von den Bedingungen würde losmachen können, deren Verwerfung sie damals nicht im Stande war durchzutreiben. Die Entschädigung, welche der Traktat den Engelländern zugestunde, belief sich auf sehr grosse Summen; auch muste die Republik noch die Kosten der 22 Schiffe tragen, welche der König von Dänemark weggenommen und verkauft hatte, und weder Lust noch Vermögen hatte, den Schaden zu ersetzen. Die Bille vom 9 Oktober, welche die Ursache und das Zeichen des Krieges gewesen, blieb in ihrer völligen Kraft, und wurde noch darzu auch bis auf die Vestsetzung der Engelländer in America ausgedehnt. Die Republik verlohr ihr Schutzrecht, und die Freyheit sich selbst ihre grossen Beamten zu ernennen: sie erkannte den Vorzug der englischen Flaggen; und, welches noch ein viel grösseres Uebel war, sie gab dieser mächtigen Nation Anlaß, ihr ihre Handelschaft strittig zu machen, indem sie ihr ihren Reichthum und ihre Schwäche sehen ließ. Man merkte in den Provinzen die Schande und den Schaden von diesem Traktat; und man betrog sich nicht in Ansehung der Aufführung des Pensionarius. Der Churfürst von Brandenburg vereinigte seine Vorstellungen mit denen, so die verwittibten Prinzeßinnen thäten. Friesland protestirte; viele Städte verlangten, man sollte die Gesandten zur Verantwortung ziehen, und gaben die stärksten Erklärungen wider die Ausschliessungsakte ein. Aber die Staaten von Holland nahmen öffentlich die Vertheidigung des Pensionarius und seiner Freunde über sich; und da sie wegen

b) Resol. Holl. 5 Aug. 1654.

gen eines Schreibens von Cromwel zu besorgen hatten, er möchte noch eine tiefere Einsicht in die innerliche Verfassung der Republik bekommen, so züchtigte man die Prediger, die man nicht gewinnen konnte; und ergab sich in das Unglück, in der Hoffnung, es künftig einmal verbessern zu können. Die Staaten von Holland überlieferten feyerlich den Generalstaaten und hernach den Staaten einer jeden Provinz, einen weitläufigen Aufsatz, der ihre Vertheidigung enthielte. Die Schrift machte wenig Eindruck. Man sahe darinnen nur, wie gar sehr die Statthalterschaft dem Pensionarius verhaßt war; und ohne zu untersuchen, ob der Nutzen der Republik ihm solche Gesinnungen einflößete, gewöhneten sich alle, die eine Beförderung verlangten, an dieselben, und nahmen sie an, um seine Gunst zu erhalten. Gar bald machte die Süßigkeit des Friedens, daß das Volk seine Beschwerden wider den, der ihn denselben verschafft hatte, vergas. Die republikanische Parthey herrschte ohne Widerspruch.

§. 5. Verhältnis der Republik gegen die übrigen Mächte, bis auf das Jahr 1660.

Der Cardinal Mazarin hatte eingesehen, daß Boreel sich um die Allianz mit dem Könige bewarb, ohne die Absicht zu haben, daß er sie wirklich erlange, und nur einzig und allein darum, damit er Cromweln beunruhigte. Als die Staaten ihm ihren Beystand zur Erhaltung Dünkirchens und Gravelines versagt hatten, so fiel er in Ansehung ihrer wieder auf die Meinung, die ihm ihr abgesonderter Traktat zu Münster beygebracht hatte. Wie er keine Neigung gegen die Republik hatte, weil sie ihm nicht nützlich seyn wollte, so hatte er auch gar keine Achtung für sie, so bald seine Verbindungen mit Cromweln ihm in eine solche Verfassung setzten, daß er sich nicht mehr vor ihr fürchten durfte. Er war taub gegen Boreels Klagen über die Seeräuberey, welche die Franzosen im mittelländischen Meere trieben. Wie er sich zu gar nichts

gegen die Staaten verbunden zu seyn glaubte, so wollte er, daß sie die Freyheit ihrer Handlung durch eine Off- und Defensivallianz erkauften. Die Holländer, welche mehr als 300 Schiffe zählten, welche ihnen die französischen Kapers weggenommen hatten, schickten eine Flotte ins mittelländische Meer; mit dem Befehl, gegen die Franzosen, Portugiesen und Türken zu kreutzen, und sonderlich die Durchsuchung zu verhindern, welche die Engelländer auf allen Schiffen der Republik vorzunehmen sich annasseten. Mazarin wurde wegen dieses Befehls sehr aufgebracht. Er forderte einen französischen Kaper, den die Flotte weggenommen hatte, zurücke; und, er mag nun geglaubt haben, in dem Stande zu seyn, daß er alles fordern dürfte, oder er mag es mit den Seeräubern zur Hälfte gehalten haben, und daher durch den Nutzen verblendet worden seyn, so misbrauchte er schändlich den Namen des Königes, indem er auf alle Güter der Unterthanen der Republik in dem Königreiche Arrest schlagen ließ. Der Grospensionarius merkte, daß endlich die Geduld die Staaten so verächtlich bey Frankreich, als bey Engelland, machen würde; und wagte es auf einen neuen Krieg, da er den Schluß zuwege brachte, daß man Repressalien gebrauchen sollte. Der Cardinal fürchtete, er möchte sich gar zu weit einlassen. Er war nicht versichert, daß der Protektor ihn in seinem Unwillen unterstützen würde: er wuste im Gegentheil, daß man ihm anlag, er sollte sich auf die Seite der Spanier wenden *c*), und daß von Witt sich bey ihm dadurch beliebt gemacht hätte, daß er ihm versprochen, ihm behülflich zu seyn, daß er in den Provinzen für einen König erkannt würde. Er bemühte sich also um einen Vergleich. Die Diversion, welche der nordische Krieg den Kräften der Republik machte, und das Versprechen Mazarins von einem sehr vortheilhaften Handlungstraktat, erleichterten die Unterhandlung; und man wurde von beiden Seiten wieder gleichgültig gegen einander.

Die

c) Thurl. papers. V. et VI.

Die Standhaftigkeit des Pensionarius bey dieser Gelegenheit schiene die Republik wieder in ihren ersten Glanz zu setzen. Man hätte sagen sollen, Cromwel hätte sein vorzügliches Ansehen verlohren. Obgleich von Witt gar wohl wuste, daß dieser anmaßliche Regent in seinem Traktat mit Frankreich *d*) ohne Unterschied sich wider die Staaten und das Haus Oesterreich erkläret hatte: so veranlaßte er doch, daß der Krieg wider Portugall beschlossen wurde, welche Krone Engelland nach dem Frieden vom Jahre 1654 in seine Allianz aufgenommen hatte. Er ließ mit eben derselben Unabhängigkeit die Staaten den nordischen Reichen die Wage halten; und, wo nicht der Widerspruch Seelands eine Hindernis darein gemacht hätte, würde er sie noch darzu gebracht haben, daß sie den Spaniern und Dünkirchen Beystand leisteten wider die vereinigten Waffen von Frankreich und Engelland. Sie beschützten die Stadt Münster wider ihren Bischoff. Sie liessen sich mit in den pyrenäischen Frieden einschliessen. Der Tod Cromwels und die Wiedereinsetzung Carls des II *e*) schienen für die Republik ganz fremde Begebenheiten zu seyn. Die beiden Partheyen, worein sie getheilt war, waren in ihrem Schicksal so bevestiget, daß der Pensionarius, der sich sonst so wohl hütete, seinen Gegnern den geringsten Vortheil einzuräumen, die Wiederrufung des Ausschliessungsedikts nur für ein nichts bedeutendes Compliment der Staaten gegen den König ansahe. Die Akte wurde nicht verunehret; die Urheber derselben wurden nicht beschimpft. Man erklärte sich nur, daß, da es jetzt keine englische Republik mehr gäbe, man aufhörte, die Verbindlichkeit zu halten, welche man mit ihr einzugehen genöthigt gewesen wäre.

Achtes

d) Recueil des Traités. T. III. *e*) den 13 Sept. 1658.

Achtes Capitel.

Staatskunst und Unterhandlung der Höfe von Frankreich und Spanien von dem münsterischen Friedensschluß an bis auf den pyrenäischen Frieden im Jahre 1659.

§. 1. Erster Anlaß zur Verbindung, den die beiden Kronen dem Cromwel gegeben.

Die beiden Höfe schoben die Unterbrechung ihrer Unterhandlungen zu Münster, einer auf den andern. Der eine fürchtete sich vor dem allgemeinen Haß, der andere besorgte, wenn der Krieg noch länger so unglücklich geführt würde, so möchte man ihm vorwerfen, er habe selbst sein Unglück gewollt. Indessen hatten sie ihren Ministern solche Verhaltungsbefehle gegeben, welche in gleichem Grade dem Frieden zuwider waren, weil ihre Hoffnung gröſſer als ihre Furcht war. Mazarin machte sich darauf Rechnung, daß die Spanier, welche des Beystandes des Kaisers und des Reichs beraubt waren, wider die vereinigten Kräfte von Frankreich nicht würden Stand halten können, als welches die Aufruhr von Catalonien und den Aufstand in Portugall vor sich hatte. Er hoffete auch, den Statthalter dahin bringen zu können, daß er den Krieg aufs neue anfienge. Der spanische Staatsrath schmeichelte sich, den Artikel des münsterischen Friedens, welcher der Neigung des Kaisers Gewalt thäte, verdrehen zu können; und gedachte, daß die heimlichen Unterhandlungen des Brün in den sieben Provinzen die Republik zur Entschlieſſung bringen würden, über den Trotz des Cardinals empfindlich zu werden. Er gründete,

seine vornehmste Hoffnung auf das Misvergnügen gegen diesen vordersten Minister, welches in Frankreich in der Stille immer mehr zunahm. Es schiene auch anfänglich, als wenn derselbe besser, als Mazarin, gerathen hätte. Der Krieg zwischen dem Parlement und dem Hofe, zwischen den Prinzen und der Regierung ließ ihm Zeit, viele wichtige Plätze in den Niederlanden wieder an sich zu bringen. Die verlassenen Catalonier nahmen Don Juan in ihre Hauptstadt auf; der Herzog von Mantua bekam Casale wieder; das Parlement rief den Erzherzog und den Herzog von Lothringen mit ihren Armeen in das Herz des Reichs; der Prinz von Conde ließ eine spanische Flotte auf der Garonne kommen. Philip der IV war dadurch in eben die Umstände, wie sein Grosvater zur Zeit der Liga, gesetzt worden, und konnte sich also versprechen, die Unruhen beständig zu unterhalten. Aber die spanische Monarchie war viel zu sehr erschöpft, als daß sie die Unkosten, welche eine Diversion von dieser Art erfordert, hätte tragen können. Der Cardinal hatte den Grenzstädten die Sorge für ihre eigene Vertheidigung überlassen, und suchte nur im innersten des Reichs seiner Feinde mächtig zu werden. Den Haß und Unwillen der Häupter der Partheyen erregte er und machte sich denselben zu Nutzen; nachdem er sie getrennet hatte, so bestritte er einen durch den andern; er brachte die Hartnäckigen zum Weichen, und bezwang die Schwachen *f*). Endlich nach dreyjährigen Zänkereyen und listigen Streichen im bürgerlichen und Kriegswesen, nöthigte er den Prinzen von Conde aus Frankreich zu gehen, mit seinen hitzigsten Anhängern; er hatte nichts mehr als einen auswärtigen Krieg auf dem Halse, und der ganze Vortheil, den die Krone Spanien aus dem bürgerlichen Kriege, davon sie sich so prächtige Hoffnung gemacht hatte, zog, bestunde darinnen, daß sie ihren gänzlichen Verfall weiter hinaus schob, indem sie einen grossen Capitän bekam.

Da

f) Im Jahre 1652.

Da sie in ihren Unterhandlungen mit den sieben Provinzen, welche wegen ihres Geschmacks an der Handelschaft und an dem Frieden die anhaltenden Bemühungen des Brün nicht statt finden ließen, eben so unglücklich gewesen, so versuchte sie, sich an dem anmaßlichen Regenten Cromwel eine Stütze zu machen. Weil der Eigennutz alle Bedenklichkeiten überwog, so war sie die erste Krone, welche die neue Republik erkannte. Ihr Gesandter bekam Befehl, die Allianz vorzuschlagen und keine Bedingung zu verwerfen. Aber Cromwel, welcher sich zum Kriege wider die vereinigten Provinzen schon entschlossen hatte, machte von diesem vorläufigen Anerbieten keinen weitern Gebrauch, als daß er dadurch die Franzosen eifersüchtig machen wollte. Das Spiel war so natürlich, daß sich der Cardinal wirklich dadurch betrügen ließ. Wie er sich nicht durch das Exempel der Spanier rechtfertigen wollte, als welche ihre Schwachheit genugsam entschuldigte, so brachte er Schweden dahin, die Schande, diesen ersten Schritt gemacht zu haben, mit ihm zu theilen. Man sahe damals diese Krone für eine der vornehmsten Mächte in Europa an, und ihre Lage sowohl als ihre Kräften setzte sie in solche Umstände, daß sie sich vor den Waffen Cromwels nicht fürchten durfte. Mazarin stellte ihr vor, daß der Nutzen ihrer Handelschaft erforderte, daß sie mit Engelland in gutem Vernehmen stünde, was es auch mit der Regierung darinnen für eine Bewandnis haben möchte. Der Canzler Oxenstiern, welcher unter dem Namen der Kaufleute an der Handlung des Königreichs Theil nahm, und der übrigens in der Staatskunst die Aufführung des Cromwels bewunderte, unterstützte das Anhalten des französischen Gesandten. Ein schwedischer Minister bekam Befehl, an den Engelländern, welche damals in Holland waren, zu forschen, und mit den französischen Ministern in dem Haag gemeinschaftlich zu handeln. Also gaben diese beeden Kronen einander ein Exempel und eine Entschuldigung; und Mazarin schrieb es seiner Geschicklich-

keit zu, daß Cromwel das Anerbieten der Spanier mit solcher Gleichgültigkeit aufnahm.

Gleichwohl würde dieser anmaßliche Regent, wenn er seiner Neigung gefolgt hätte, für Spanien gestimmt haben. Es mag nun seyn, daß ers dem Cardinal nicht verzeihen konnte, daß er sich seiner Freundschaft geschämt hatte, oder daß er befürchtete, er möchte, wenn er sich öffentlich wider die Spanier erklärte, ihren Untergang so gar geschwind beschleunigen, daß es hernach nicht mehr Zeit wäre, sich denselben zu Nutzen zu machen; so gab er viele Merkmale seiner Abgeneigtheit gegen Frankreich von sich. Es war ihm nicht genug, daß er die guten Dienste dieser Krone in Absicht auf die vereinigten Niederlande verwarf, sondern er weigerte sich auch, sie in seinen Traktat mit der Republik einzuschliessen; und währender Zeit, da an diesem Traktat gehandelt wurde, schiene er die neuen Vorschläge sich gefallen zu lassen, die ihm der spanische Gesandte that, um ihn zum Bruch mit Frankreich zu bewegen. Dieser Minister setzte der Hoffnung des anmaßlichen Regenten keine Schranken. Er bot ihm hundert tausend Thaler monatliche Hülfsgelder an, so lange der Krieg dauren würde; er versprach ihm Grevelingen nebst Dünkirchen, und alle Kräften seines Herrn des Königes, um Calais zu erobern und wieder an Engelland zu bringen.

Es ist wahrscheinlich, daß Cromwel seine Entschliessung aufschob, bis der Fortgang eines neuen Feldzuges ihm die Gefahr und den Vortheil beider Allianzen besser zu erkennen gegeben haben würde. Die Gefangennehmung des Herzogs von Lothringen, welche dem Gouverneur der Niederlande den Abfall eines beträchtlichen Corps von Truppen drohete; die Krönung Ludwigs des XIV, welche die königliche Gewalt in Frankreich bevestigte; die Aufhebung der Belagerung von Arras, welche die Ueberlegenheit der französischen Waffen in Sicherheit setzte: dieses alles verursachte, daß der Protektor seine Neigung

gegen

gegen Spanien fahren ließ. Diese Macht schiene ihm schon allzutief in Verfall gerathen zu seyn; und da er glaubte, er würde sich mit ihr ruiniren, wenn er sie aufrecht erhalten wollte, so machte er den Schluß, daß es für ihn verträglicher wäre, von ihrer Schwäche zu profitiren, um einen Theil von ihrem Raub an sich zu reissen. Er schickte eine Flotte nach Amerika, mit dem Befehl, einige von ihren Plätzen daselbst für die Engelländer zu erobern; und er rüstete eine andere aus, um die indianische Flotte aufzufangen. Mazarin hatte an dieser Veränderung keinen Theil, ob man gleich seiner Staatskunst die Ehre anthat, ihm solche zuzuschreiben. Aber er eilte, den König seinen Herrn dahin zu bringen, an Cromwels Absichten Theil zu nehmen, aus Furcht, es möchten ihm die Spanier, bey ihrem Unvermögen, diesem neuen Feinde Widerstand thun zu können, die Waffen aus den Händen schlagen, wenn sie sich allen den Bedingungen, die er ihnen vorschreiben wollte, unterwerfen würden. Es hatte ihm der Gesandte bereits angeboten, ihn für den Richter in seiner eigenen Sache zu erkennen, und obgleich seine Forderung, die Inquisition abzuschaffen, und den Engelländern die Handlung nach Indien frey zu geben, genugsam bewies, daß er nichts anders, als Krieg, haben wollte: so konnte er doch, weil seine Absicht war, sein Protektorat rühmlich und der Nation nützlich zu machen, durch eine andere für Engelland viel wichtigere, und für Spanien nicht so beschwerliche Abtrettung, bewegt werden. Weil die Mächte glaubten, daß die Urkunde eines Traktats ein Zaum für diesen wunderbaren Mann seyn könnte, so setzte man auch voraus, daß er noch einige Begriffe von dem, was gerecht oder ungerecht wäre, hätte; und der Cardinal hatte Grund zu fürchten, es möchte eine schleunige Versöhnung einem Streit, dem es auch so gar an einem Vorwand fehlte, ein Ende machen.

Der Protektor zeigte durch den Inhalt und durch die Wirkung des Traktats, den er mit Frankreich schlos g), daß

g) zu Westmünster, den 3 Oktober, 1655.

daß er eine Ursache, Spanien zu bekriegen, eben so sehr wünschte, als der Cardinal sich bestrebte, ihm dieselbe zu verschaffen; und daß er sonst nichts, als dieses wünschte. Die Artikel waren unbestimmt, und setzten weder die Größe des gegenseitigen Beystandes, noch die Beschaffenheit, oder Zeit der beiderseitigen Verrichtungen vest. Es war vielmehr eine Formel freundschaftlicher Erbietungen, als ein Allianztraktat *b*). Aus der Sorgfalt Cromwels, die vereinigten Niederlande ohne ihre Einwilligung mit darinnen einzuschliessen, kann man errathen, daß er sie dadurch bey Spanien verdächtig machen, und mithin um ihre Handlung bringen wollen; so wie er auch dadurch Spanien des Beystandes, welchen ihm jene hätten leisten können, beraubte, indem er sich das Recht verschaffte, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen. Mazarin brachte zuwege, daß vielen von seinen Feinden, welche sich in diese Insel geflüchtet hatten, der Schutz aufgesagt worden; und er nöthigte Carln den II, nebst den englischen Lords, welche sich an sein Schicksal verbunden hatten, seine Zuflucht ausserhalb Frankreich zu suchen. Das war es alles, was dieser erste Traktat wirkte. Cromwel wollte sich nicht enger mit Frankreich verbinden, bis er alles dahin eingerichtet hätte, sich zum Könige erklären zu lassen, und mithin die vertrauteste Verbindung mit dieser Krone ihm nöthig seyn würde, um sich den Thron von den andern Mächten zuerkennen zu lassen.

§. 2. Cromwels Charakter und Regierung.

Es ist etwas seltnes, wenn grosse Geister sich bis an das Ende ihres Laufs gleich bleiben. Nachdem sie ihr Vorhaben vollzogen, so haben ihre grossen Leidenschaften keine Nahrung mehr, und daher verringern sie sich, und werden bey kleinen Dingen müd und träge; die Fertigkeit, alles, was sie wollen, mit grosser Heftigkeit zu wollen, macht,

b) Recueil des Traités. T. III.

macht, daß sie sich der Schwachheit, so sie überfällt, ohne Ausnahm überlassen. So lange Cromwel mit dem Glücke ringen muste; so lange die Ausführung oder Bevestigung der veränderten Regimentsform seiner Geschicklichkeit genug zu schaffen gaben, so sahe man an ihm nichts als grosse Eigenschaften und grosse Absichten. Da er sich beständig an das Gründliche hielte, so schiene er keine andern Vorstellungen zu haben, als solche, die sich darauf bezogen. Da sich sein Ehrgeitz nach seiner Gewalt richtete, so war eine jede Stufe seiner Erhebung sein einziger Endzweck gewesen, bis er so weit gekommen, daß er, so zu reden, die folgende Stufe im Gesichte gehabt; derjenige Grad, den er erreicht hatte, war ein Stillager, wo er frische Kräften sammlete, und neue Masregeln nahm, um sich zu einem noch höhern Grade hinaufzuschwingen. Da er ein bloser Edelmann und schlecht mit Gütern versehen war, so suchte er seine Bequemlichkeit im Kriege, weil er sahe, daß dieser Weg vielen seines gleichen günstig gewesen war. Hatte ihn seine Herzhaftigkeit aus seiner Dunkelheit herausgerissen, so hoffte er, sich berühmt zu machen, ohne von dem Glücke weiter etwas, als die Gelegenheit, zu erwarten. Und in der That, wenn man nicht behaupten will, daß das Glück alles für die, so einen guten Fortgang haben, thue, so muß man gestehen, daß dasselbe sehr wenig für ihn gethan hat; und daß seine Größe ein Werk seines Verstandes und seiner Gaben gewesen, welche die Umstände auszudehnen wusten.

Der guten Meinung, die man von seiner Fähigkeit hatte, und den guten Diensten seiner mächtigen Freunde, die er sich gemacht hatte, muste ers zuschreiben, daß man zu seinem Vortheil eine Ausnahm machte, als man, um den Grafen von Esser von seinem Generalat abzusetzen, die Verordnung machte, daß die Mitglieder des Parlementes kein Commando bey der Armee haben sollten. Die Zustimmung der Armee und die Wahl des Fairfax selbst,

stellten ihn an die Spitze der Reuterey. Damals war es, wie man sagt *i*), daß er den Anschlag gefasset, die Gewalt der Soldaten auf den Untergang der bürgerlichen Gewalt zu gründen. Vielleicht thät er nicht mehr, als daß er die Möglichkeit davon errieth; da unterdessen die Vollziehung vielen andern eine nothwendige Folge der wirklichen Regierung zu seyn schiene. Hatte er zu Ludlow gesagt, als er mit ihm vom Parlemente redete: **diese Leute werden nicht ruhen, bis sie die Armee bey den Haaren herauszieht:** so findet man, daß Ireton fast zu gleicher Zeit so gar zum Könige gesagt hat: **Sire, eurer Majestät Absicht gehet dahin, eine Mittelsperson zwischen dem Parlement und der Armee zu seyn; aber die Armee will dergleichen zwischen eurer Majestät und dem Parlemente seyn.** Cromwel überließ sich niemals einer verwegenen Hoffnung. So wie es alle geschickte und im Ansehen stehende Leute bey einer Faktion wider ihren Oberherrn gemacht haben, so wollte er sich dem Könige fürchterlich machen, damit er sich ihm theuer verkaufen könnte; und er bestrebte sich hernach, sich durch seine Dienste beträchtlich zu machen, um die Belohnung derselben bey ihm zu verdienen *k*). Da er beynahe schon das Haupt seiner Parthey war, so trug ers darauf an, den König in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er ihn zu seinem mächtigsten Unterthan entweder aus Erkenntlichkeit machen, oder aus Schwachheit ertragen müßte. Ein Brief des Königes, der ihm in seine Hände fiel, gab ihm zu erkennen, daß dieser Prinz ihm nimmermehr verzeihen würde, und daß er sich vorgesetzt hätte, ihn zu dem ersten Opfer seiner Rache zu machen, wenn er ihm nur erst darzu würde geholfen haben, das Vermögen sich zu rächen wieder zu erlangen. Alsobald fassete er den Anschlag, den König

i) Mem. de Ludlovv. T. I. p. 199. et 203. *k*) Ludlow führet eine Handschrift von dem Ritter Barkley an, welche es auser Zweifel setzet, daß Cromwel sich um einen Vergleich mit Carln dem I beworben habe.

König umzubringen, der ihn zum Tode bestimmt hatte. Es muste ihm weit leichter seyn, von einer aufrührischen und rasenden Armee die Einwilligung zum Verderben, als zur Wiederherstellung eines schwachen Königes zu erhalten. Die Abscheulichkeit des Lasters hätte allein ein Haupt einer Parthey, in dem Augenblicke, da es einen so schweren Streich führen wollte, zurücke halten können. Aber ein aus dem Gewissen hergeleiteter Grund war nicht fähig, bey dem Cromwel einen Eindruck zu machen, welcher wohl gemerkt hatte, daß die Religion das vornehmste Werkzeug seines Ehrgeitzes seyn könnte, und daher schon lange Zeit gewohnt war, sein Gespötte mit ihr zu treiben. Man thut seinem Herzen viel zu viel Ehre an, wenn man an der Wirklichkeit seiner strengen Schwärmerey, die er von sich sehen ließ, zweifeln will. Das war weiter nichts als eine Masque, die er, wenn er sich öffentlich sehen ließe, vor sich nahm, und von der er sich wieder los zu machen wuste, wenn er bey Leuten war, denen er sich in seiner natürlichen Gestalt zeigen durfte *l*).

Nach dem Tode Carls des I hatte er das höchste Commando über die Truppen. In einer Rebellion, da ein jeder nach seiner Fähigkeit und Gaben seine Stelle bekommt, wer würde ihm die Generalswürde streitig gemacht haben? Seiner Fähigkeit hatte man den Sieg bey Egdchill, den bey Morstonmoor, welcher die Rebellion bevestigte, und den bey Nazby, welcher dem Parlemente eine völlige Obermacht über den König verschaffete, zu danken. Seine Beredsamkeit, seine Heucheley, seine kriegerischen Eigenschaften, gewannen ihm die Armee:

l) Als er einsmals mit seinen Freunden über der Tafel saß, suchte er nach dem Stöpsel über eine Flasche Champagnerwein, die er eröffnet hatte, und so eben kündigte man ihm einen Besuch an. Sprich, sagte er, wir suchen den H. G. Diese geheime Nachricht hat man durch Ueberlieferung vom Olivier St. John.

und seine Staatsklugheit breitete die Gewalt, welche ihm die Soldaten über sich gegeben hatten, über die ganze Nation aus. Er herrschte, wie ein Souverain. Das war das Ziel seiner Anschläge; und das hätte es auch bey seinen Arbeiten seyn sollen: bey dessen Genuß hätte er ruhig seyn können. Aber er konnte nicht leben, ohne immer etwas grösseres zu begehren, und er setzte sich in den Kopf, ein König zu seyn. Dieser Mann, der bisher in seinem Ehrgeitz so sehr auf das gründliche gesehen hatte, ereiferte sich um einen Titel, da schon das Bestreben darnach sein ganzes Glück in Gefahr setzte, und dessen wirkliche Erlangung weder seine Gewalt, noch seine Größe vermehrt haben würde; und doch richtete er alle seine Absichten darauf. Die Geschichtschreiber, welche seine Neigungen nach dem Ausgang beurtheilen, schreiben ihm eine völlige Gleichgültigkeit gegen seine Famille und Nachkommenschaft zu. Gleichwohl scheinet es, daß die Begierde, die höchste und unumschränkte Gewalt auf seinen Sohn zu bringen, ihn eben auf diesen Irrweg gebracht habe; und daß er einzig und allein darum kein Testament zu seinem Besten machen mögen, weil er versichert war, daß sein letzter Wille ohne Wirkung bleiben würde.

Kaum hatten die bey Dumbar und Worchester *m*) erhaltenen Siege die königliche Parthey unterdrückt, als der Generalißimus wollte, daß man ihm die unumschränkte Gewalt übertragen sollte; unter was für einen Titel es auch seyn möchte, der ihn aus der Abhängigkeit von der Armee ziehen könnte. Das Parlement, welches nur einen Theil seiner Absichten begriff, verwarf öffentlich den Gedanken von einer gemäsigten Monarchie, die ihm angeboten wurde, und durch dieses ungestümme Bezeigen, welches alle Hoffnung bekam, dasselbe wieder zu einiger Mäsigung zu bringen, nöthigte es den Generalißimus, sich der Armee gänzlich zu ergeben. Zwey Jahre lang arbeitete er daran, diese beeden Stände gegen einander auf-

m) Im Jahre 1651.

aufzubringen; und als er die Parlementisten bey den Truppen verhaßt gemacht hatte, so hob er diese Versammlung auf n), indem er ihre Glieder aus Westmünster verjagte, mit allen Arten der Beschimpfung, welche fähig waren, die Verachtung der Soldaten und des Volks gegen sie zu verewigen. Da ers nun so weit gebracht hatte, daß er eine militarische Regierung anrichten konnte, so theilete er Engelland in eilf Bezirke, in deren jedem er einen Lieutenant oder Generalmajor, welcher, nur die Erbfolge ausgenommen, die Macht und Ehre der ersten Lehensmänner in der gothischen Regierung hatte, die höchste Gewalt überließ. In seinem Hauße, welches einen königlichen Hof vorstellete, wurden nur allein die Officier mit vorzüglicher Ehre angesehen. Da er gewiß seyn konnte, daß seine falsche Frömmigkeit und Schwärmerey ihm für das Volk gut stunde, so verband er sich die Soldaten durch den Nutzen und durch die Erkenntlichkeit. So gewaltsam diese Regierung war, so wurde sie doch bald errichtet und dafür erkannt.

Aber der Protektor merkte bald, daß so wohl sein Glück nur für ihn allein sey, als auch, daß, wenn er es gänzlich von der Gewogenheit der Armee abhängen ließe, er sich zu einer unendlichen Behutsamkeit gegen die vornehmen Officiers verstehen müsse, deren Treue an die Hoffnung ihm zu succediren gebunden war. Er entschloß sich also, dieses Joch abzuwerfen. Das war ein Meisterstück seiner Staatskunst, daß ers dahin brachte, daß die Generalmajors selbst die Maasregeln, die er wider sie nahm, bewilligen musten. Er brachte ihnen ein Mistrauen gegen die alte Armee bey; er machte, daß sie sich die Unterhaltung einer neuen Militz, die man im Fall eines Aufstandes jener entgegen setzen könnte, gefallen ließen; und sie glaubten, von dieser Anordnung eben sovielen Nutzen, als er, zu haben. Man erwählte die besten Leute in jedem Craise; man bot ihnen eine beständige Löhnung an,

n) Im Jahre 1653.

an, ohne etwas anders von ihnen zu verlangen, als daß sie ein Pferd hätten, und sich bereit hielten, auf die erste Ordre zu marschiren. Sie konnten ruhig zu Hauße bleiben und ihre Handthierungen treiben, ohne durch ein gewisses äusserliches Kennzeichen sich zu unterscheiden. Man wünschte sogar, daß sie ihre Verbindlichkeit geheim halten sollten. Ein so leicht zu erhaltender Gewinn war gar verführerisch: es gab also gleich damals eine unbekannte Armee, in dieser Insel vertheilt. Da die Mittel zu ihrer Unterhaltung nicht in den öffentlichen Rechnungen stunden, so muste der Protektor selbst dergleichen suchen; und daher stund sie ihm gänzlich zu Gebot. Seine Sorgfalt, nur diejenigen, welche der wirklichen Regierung zuwider waren, mit Auflagen zu beschweren, verstattete ihm, es dem Volke zu erleichtern: er zweifelte also nicht, von demselben gegen die Generalmajors unterstützt zu werden, und die Armee zu zerstreuen *o*). Nachdem er mit Frankreich einen neuen Traktat gemacht hatte, welcher Engelland den Besitz von Dünkirchen versprach, so berief er ein Parlement zusammen. Um die Armee dahin zu bringen, daß sie die Ernennung der Mitglieder, die er vorstellete, billigen muste, gab er öffentlich vor, daß der Zweck dieser Versammlung seyn würde, die nöthigen Mittel zur Unterhaltung der Truppen ausfindig zu machen, und die Gewalt der Generalmajors zu bevestigen, ja wohl noch gar zu vermehren. Diese letztern unterstützten seine eifrigen Bemühungen; die Wahl geschahe in Schottland und Irrland nach seinem Wunsch. Aber in Engelland gieng sie nicht so gut von statten: welches ihn nöthigte, eine Kammer von Pairs wieder aufzurichten, welche er mit Schottländern und Irrländern, und solchen Officiers, welche ihm ergeben waren, besetzte *p*). Mit dieser Verstärkung war er noch nicht zufrieden, sondern besetzte die Thore von Westmünster mit einer Wache, welche keinen von den Deputirten hinein lassen durfte, bis er über die unter dem Protektor errichtete

o) Im Sept. des Jahres 1656. *p*) Rapin. T. IX.

tete Regierung veſt zu halten geſchworen hatte q). Dieſer Eid ſollte glaubend machen, daß es dieſesmal ihme nicht um den Thron zu thun geweſen. Und in der That hatte ſein Eidam Claypool die Anweiſung dahin bekommen, in der Verſammlung die Gewalt der Generalmajors und den Gebrauch, den ſie davon machten, verſchrent zu machen.

Die beiden erſten Billen, welche bey der Eröfnung des Parlements geleſen worden r), hielten eine feyerliche Abſchwörung der Titel des Haußes Stuard, und die Sicherheit für die Perſon des Protektors in ſich. Claypool ſchmähete über die Generalmajors und fand Beyfall. Wenn die andern Häupter der Parthey eben dieſen Text genommen hätten, ſo würde vielleicht Cromwel durch einen geſchwinden Schluß der Kammern, welcher jener ihrem Widerſtande hätte vorbeugen können, von ſeinen Mitbuhlern befreyet worden ſeyn, und ſich für dieſesmal begnügt haben, die Beſtättigung ſeiner Gewalt, unter ſeinem Titel eines Protektors zu verlangen. Aber ein ungeſchickter Freund brachte vor, man ſollte ihm den Rang und Titel des ſtuardiſchen Haußes geben, und er glaubte, ſich ſchon zu weit eingelaſſen zu haben, als daß er wieder zurücke gehen könnte. Alle Gemüther wurden durchgehends aufrühriſch. Die Officiers, an deren Spitze der Generalmajor Lambert war, thaten Vorſtellungen und Drohungen gegen die Wiedereinführung eines Titels, welcher den Verluſt der Freyheit und die Wiederbringung des alten Jochs ankündigte. Da Fleetwood und Desborow ihren Freund nicht hatten überreden können, dieſe Grille fahren zu laſſen, ſo brauchten ſie heimlich alle Liſt wider ihn ſelbſt, um ihn mit Gewalt davon abzubringen. Die königliche Parthey, welche eben ſo, wie ſie gedachten, daß der Titel eines Königes ſeine unrechmäßige Anmaſſung noch merklicher und verhaßter machen würde, wollten eine Bille zu ſeinem Vortheil haben. Er erkannte aber

q) Clarendon. T. VI. r) den 27 November, 1656.

aber noch zeitlich genug die Gefahr, um sich derselben zu entreissen. Er stellte sich sehr erschrocken, ja gar misvergnügt zu seyn, daß ihm die Deputation so stark anlag, die Krone anzunehmen, und schlug das Anerbieten mit aller Bescheidenheit aus s). Aber er setzte eine neue Schwachheit an die Stelle der ersten, daß er mit Wohlgefallen einer unnützen Ceremonie von einer lächerlichen Gattung einer Krönung sich überließ, welche er als ein Vorspiel der wirklichen Krönungsgebräuche ansahe. Der erbliche Besitz des Protektorats in seiner Familie verderbte seine Staatskunst vollends gar. Zu eben der Zeit, da er merkte, wie wenig Staat er auf eine Urkunde machen könnte, welche durch heimliche Verständnisse und Gewaltthätigkeiten erzwungen worden, schlos er daraus, daß dieselbe so einmüthig abgefaßt worden, auf eben den glücklichen Fortgang für eine andere, die eben zu rechter Zeit in Vorschlag kam; und er hoffte es so einzurichten, daß seine Kinder die Wohlthat der erstern würden geniessen können, wenn es auch nicht mehr wäre, daß sie ihm in einer ganz neuerrichteten Würde zu succediren hätten.

§. 3. Frankreichs Traktat mit Cromweln.

Ehe Cromwel sein Parlement zusammenberief, hatte er mit Frankreich einen zweyten Traktat gemacht, der viel genauer, als der vorige, eingerichtet war, und wodurch er sich anheischig gemacht, ein Corpo von 6000 Mann englischer Infanterie, solange der Krieg zwischen den beiden Kronen dauren würde, und bey derjenigen französischen Armee, welche in Flandern agiren würde, zu unterhalten, mit dieser Bedingung, daß die allererste Verrichtung die Belagerung von Dünkirchen seyn, und man ihm die Stadt sogleich nach der Einnahme einräumen sollte. Aber dieser Traktat war geheim geblieben, und die beeden contrahirenden Theile schienen wenig auf dessen Vollziehung zu rechnen. Der Cardinal hatte sogar auch

s) den 26 Junius, 1657.

auch den vereinigten Provinzen einigen Anlaß gegeben zu einer Allianz, welche die Wiedereroberung dieses wichtichen Platzes zur Hauptabsicht hatte. Als die Holländer, die durch die französischen Seeräubereyen aufs äusserste getrieben worden, durch Wegnehmung zweyer Kapers zu erkennen gaben, daß man ihre Geduld ermüdet hätte, so befürchtete der Cardinal, sie möchten den Spaniern helfen, und bewarb sich mit allem Eifer um die Bestättigung oder Erneuerung seines Traktats mit Engelland. Cromwel, welcher einen gar merklichen Erfolg verlangte, um die Nation dahin zu bringen, daß sie sich ihm gänzlich überließe, und für welchen die Allianz mit Frankreich nothwendig geworden war, machte auf seiner Seite keine Schwierigkeit, an dem Unwillen des Cardinals wider die Provinzen Theil zu nehmen. Der bloße Titel dieser Urkunde zeigte die Hitze der contrahirenden Theile *t*). Die Artikel des Traktats vom vorigen Jahre wurden erneuert; die beiden Mächte verbanden sich ohne Ausnahm wider Spanien, um dessen ganzes Eigenthum an sich zu ziehen. Der Protektor versprach nichts zu unterlassen, um die kaiserliche Krone auf das Haupt Ludwigs des XIV zu bringen, oder doch wenigstens sie von dem Hauße Oesterreich wegzubringen. Er machte sich anheischig, dem Könige 40 Schiffe zu geben, um etwas zu seiner Rache wegen des Schimpfes, den die Holländer der französischen Flagge angethan hatten, beyzutragen, und die Könige und die Republiken zu lehren, sich vor der Verwegenheit zu hüten, etwas an dem Respekt gegen seine allerchristlichste Majestät und den Herrn Protektor ermangeln zu lassen. Der König bewilligte, mit seinem Alliirten die 17 Provinzen und das Königreich Dänemark zu theilen, wenn ihre vereinigten Armeen diese Länder würden erobert haben. Die Eroberung von Dünkirchen und Mardyk war die Frucht dieser Allianz. Mazarin war in den Verdacht gekommen, als wenn er gesonnen wäre, diesen Platz

t) Secretum et inuiolabile foedus. *Recueil des Traités.* T. III.

Platz für den König zu behalten; und ein englischer Geschichtschreiber *u*) läßt ihn wider seinen Willen Treu und Glauben halten, auf die Drohung des Protektors, daß er in Person kommen wollte, die Schlüssel zu den Thoren von Paris zu fordern. Aber diese beiden Männer kannten einander viel zu gut, als daß sie hätten die Absicht nehmen sollen, einer den andern zu betrügen. Cromwel hatte die Gabe, sich überaus wohl vorzusehen, und der Cardinal war so geartet, daß er von der Zeit eine vortheilhafte Gelegenheit erwartete, einen nothwendigen Fehler zu verbessern. Dünkirchen wurde dem englischen General unmittelbar nach der Eroberung eingeräumt; und man merkte nicht, daß diese erste Eroberung die beiden Alliirten gegen einander kaltsinnig gemacht hätte. Daß der Protektor wieder auf seine alte Neigung zu einer Allianz mit Spanien verfallen seyn sollte, ist blos eine Muthmassung, welche sein Tod in Zweifel gelassen *x*). Die Geschichtschreiber sind auch nicht einig wegen der Titel, die er in seinen Traktaten mit Ludwig dem XIV angenommen *y*). Es ist wahrscheinlich, daß Mazarin mehr oder weniger gefällig und höflich gewesen, nachdem es die Umstände erfordert haben. Vielleicht sahe er sich in dem ersten Traktat genöthigt, dem Hochmuth des neuen Protektors nachzugeben. Es kann auch wohl gar seyn, daß er in allen dreyen seine Eitelkeit darüber, daß er ihm zweymal soviel schickte, siegen ließ: dergleichen Bewilligungen kosteten ihm wenig. Aber die Ueberschrift des Schreibens des Königes vom Jahre 1658 lautete so: **An den Herrn Protektor der Republik Engelland,** und es stunde sicherlich in dem Schreiben selbst weder der Titel Bruder, noch Vetter.

§. 4.

u) Hist. compleat of England. T. III. p. 208. *x*) Er starb den 13 Sept. 1658. *y*) Puffendorf und Wicquefort sind einander völlig entgegen.

§. 4. Zustand von Spanien. Mazarins Künste, die Infantinn dem Könige antragen zu lassen.

Seit Frankreichs Allianz mit Engelland führte Spanien den Krieg aus Noth fort. Der Cardinal Mazarin wegerte sich, dieser letztern Krone zu melden, unter welchen Bedingungen er Friede machen wollte; oder, wenn er sich merken ließ, daß er nicht weit davon entfernt wäre, so machte er die Vermählung des Königs gleich zur ersten Bedingung. Das Ministerium beider Höfe sahe in gleichem Grad ein, daß diese Heurath über kurz oder lang einen Anspruch und ein Recht auf die spanische Krone geben würde. Alle beide betrachteten die feyerlichen Entsagungen, als blosse Ceremonien, welche man zu respektiren aufhörte z), sobald es darum zu thun wäre, ihnen ihren gehörigen Werth beyzulegen. Die schwache Gesundheit des jungen Prinzen, der der nächste Erbe war, machte glauben, daß diese Zeit so weit nicht mehr entfernt seyn möchte, und die durch einen so langwierigen Krieg erschöpfte Nation wollte sich einer solchen Untersuchung nicht aussetzen, welche sie durch nichts als Gründe unterstützen konnte. So wie ein Kranker, dem die Aerzte bereits angekündiget, daß er sterben müste, verschob sie den Augenblick, den sie unvermeidlich zu seyn merkte. Seit der Aufhebung der Belagerung von Arras erhielte sich der Krieg in den Niederlanden durch den Ruhm und die Fähigkeit des Prinzen von Conde. Die Schlacht bey Villa Viciosa hatte gemacht, daß die spanischen Truppen Portugal räumen musten. Der Gouverneur im Mailändischen gab alle Hoffnung auf, sein Gouvernement länger behaupten zu können. Die beiden Sicilien blieben nur darum mit dieser Monarchie vereinigt, weil Frankreich aus der Acht ließ, sie davon zu trennen. Mit einem Worte, die Schwäche war so groß, daß die Generale nicht Leute genug unter ihren Fahnen hat-

z) Lettres du Card. Mazarin.

hatten, während eines Waffenstillstandes Musterung zu halten. Bey diesem gänzlichen Unvermögen, auch nur den Schein eines Krieges auszuhalten, bewilligte das Ministerium, Frieden zu machen. Der Cardinal Mazarin hatte sich auf das inständige Anhalten der Königinn Regentinn, welches sie mit ihren Drohungen unterstützte, gegeben. Er ließ sichs gefallen, einen Krieg zu endigen, der ihm soviele Mittel, seinen Geitz zu befriedigen, verschaffte. Er hatte währender Krankheit des Königes zu Mardik gesehen, wie nöthig es sey, daß sich der junge Monarch vermählete; und noch viel mehr zum Ruhm seiner Staatsdienerschaft, als der Königinn seiner Wohlthäterinn ein Genüge zu leisten, verlangte er, zwey wichtige Dinge auf einmal zu thun, den Frieden und die Vermählung mit Spanien zu schliessen. Aber der spanische Hochmuth wegerte sich, dieses erste Anerbieten anzunehmen, da er zu gleicher Zeit befürchtete, seine Vorzüge zu verlieren, wenn er dergleichen thäte. Ein listiger Streich, den man von einem Minister, der auf die Würde seines Herrn eifersüchtig gewesen wäre, nicht vermuthet hätte, machte dieser Verwirrung ein Ende. Er ließ den König nach Lyon gehen, wo sich das Haus Savoyen befand.

Der junge Monarch schiene über die Wahl der ältesten Prinzeßinn, welche sein Minister für ihn gethan zu haben vorgab, vergnügt zu seyn. Der Hof zweifelte nicht an der nahen Vermählung; und die königliche Frau Mutter, welche befürchtete, es möchte die Neigung ihres Sohnes, des Königes, die Staatsklugheit des Cardinals zu nichte machen, half tapfer darzu, den Spaniern eine Furcht einzujagen. Der Staatsrath zu Madrid, welcher schon darauf gerechnet hatte, daß die Hand der Infantinn in dem Friedensschluß einem Theil von Unglücksfällen und Verlust im Kriege die Wage halten würde, war bestürzt und erschrocken, da er sahe, daß ihm auch dieses letzte Hülfsmittel entzogen wurde. Seine

Eitel-

Eitelkeit gab den Umständen nach. Pimentel, der nach Portugal gieng, wurde schnell zurückeberuffen und nach Lyon geschickt, mit solchen Vorschlägen, die ohngefähr denen gleich waren, welche der Lyonnes einige Zeit vorher zu Madrid gethan, und welche man daselbst verworfen hatte. Seine Ankunft unterbrach die Handlung mit dem Hauße Savoyen. Der Cardinal vertrauete solches der herzoglichen Frau Mutter, welche, wie man sagt, aus Gewogenheit gegen ein Haus, aus welchem sie entsprossen war *a*), den Schimpf verbiß, welchen man dem Hauße, darein sie durch ihre Vermählung getretten war, anthät. Er hielte nun den Frieden für ganz gewiß, und versprach, sich mit Don Louis de Haro, Philips des IV vordersten Minister zu unterreden, um die Bedingungen in Ordnung zu bringen.

§. 5. Pyrenäischer Friede.

Die beiden Ministers hatten sehr viele Mühe, wegen des Ortes und der Gestalt der Zusammenkünfte überein zukommen. Diese lächerlichen Zänkereyen nahmen mehr Zeit weg, als der Friedensschluß selbst, und waren es die Präliminarien davon, die am meisten Widerspruch verursachten. Eine kleine Insel, mitten in dem Flusse Bidassoa, welcher beide Königreiche von einander scheidet, wurde ausgemessen, und unter die beiden Gevollmächtigten vertheilt; und daselbst wandten sie auf die Unterhandlung so viele Zeit, als ihnen das Ceremoniel überließ. Der Traktat hatte drey Hauptpunkte, worinnen ein jeder sich bemühete, seinen Gegner zu betrügen. Die Vermählung des Königs mit der Infantinn war der erste. Don Louis de Haro versprach zum Heurathgut der Prinzeßinn eine solche Summe Geld, die Spanien, wie er wohl wuste, zu bezahlen nicht im Stande war. Der Cardinal Mazarin, nachdem er sich wie der geitzige Wechsler, über die Güte und den Werth der Thaler zerzankt hatte, machte

a) Sie war eine Tochter Heinrichs des IV.

den König, seinen Herrn, durch Eidschwüre verbündlich, davon er ihm vorher schon gesagt hatte, daß sie für nichts zu rechnen wären *b*). Der spanische Minister forderte eine förmliche Entsagung, und der französische bewilligte, sie zu verschaffen, und doch glaubten beede, daß sie nichts gelte. Die Theilung oder Zurückgabe der Eroberungen war der zweyte Punkt dieses Traktats. Man hätte die beiden Ministers für zween Juden ansehen sollen, welche sich um ein paar Stücke bey einem gerichtlichen Ausruf zankten. Der eine überbot dem andern das, was er abtretten muste; der andere setzte das, was er kaufen muste, weit unter seinem Werth herab. Der Prinz von Conde, an welchem beede Könige, so wie es sich für ihre Hoheit geschickt hätte, ihre Grosmuth hätten sollen sehen lassen, wurde ein wesentlicher Theil ihres Vergleichs. Seine Wiedereinsetzung in seine Würden und Güter wurden gesteigert und verringert, mit tausend kleinen unanständigen Spitzfindigkeiten. Er bekam seine Güter wieder; er wurde mit dem Könige ausgesöhnt; und er war dem Könige in Spanien keine Erkenntlichkeit schuldig, der seine Sache verhandelt hatte. Das Staatsinteresse der beederseitigen Alliirten war der dritte Punkt des Traktats. Spanien gestunde den Alliirten von Frankreich solche Bedingungen zu, welche es nicht zu halten gesonnen war; es behielte sichs vor, nichts von alle dem, was es in Absicht auf die italienischen Fürsten versprach, zu vollziehen. Frankreich handelte darinnen nicht ehrlicher. Es lag ihm sowohl seiner Ehre als seines Nutzens wegen daran, Portugall in diesen Frieden mit einzuschliessen. Der Cardinal schwur, von demselben abzusetzen; und zu gleicher Zeit, als er schwur, bereitete er einen mächtigen Beystand für dasselbe. Er wegerte sich irgend einen Vorschlag wegen Wiedereinsetzung des Königes in Engelland, Carls des II, anzuhören, und man will doch wissen, daß er ihm heimlich die Hand seiner Neffin Hortensia, nebst dem Ver-

b) Siehe die Briefe des Cardinals M., den pyrenäischen Frieden betreffend.

Versprechen, ihm wieder auf den Thron zu helfen, angeboten habe.

Der pyrenäische Friede ist nur darum in der Geschichte so beruffen, weil seine vornehmsten Artikel niemals vollzogen worden sind. Die Entsagung der Infantinn und Begebung ihres Rechtes auf die Länder der spanischen Monarchie war der Grund dieses Friedens; und sechs Jahre darauf rüstete sich ihr Gemahl, der König, zum Kriege, um dasselbe auf eines der schönsten Kleeblätter in der spanischen Krone geltend zu machen. Die Wiederherstellung des Herzogs von Lothringen dauerte nicht einmal so lange, daß dieser unruhige Prinz Zeit gehabt hätte, sich in seinen Herzogthümern dafür erkennen zu lassen. Zwey Jahre nach der Unterzeichnung des Traktats respektirte man weiter keine Artikel, als die, worinnen Spanien etwas abgetretten hatte. Philip hatte sich seines Rechtes auf den Rückfall von Elsaß begeben: dieser Punkt wurde nicht entkräftet. Roußillon und Artois sind Provinzen von Frankreich geblieben. Ludwig der XIV war mächtig genug, die Spanier zur Erfüllung ihrer Zusagen anzuhalten. Der Friedensschluß wurde den 7 November 1659 unterzeichnet und das folgende Jahr bestättigt und gutgeheisen. Man bewunderte bey dieser zänkischen Unterhandlung die Spitzfindigkeit des Don Louis, welcher, da er sahe, daß der Cardinal ihm die Wiederherstellung des Prinzen von Conde zu hoch anrechnen wollte, sich stellete, als wenn er, solche zu verlangen, sich enthalten wollte. Da der Cardinal ihm ein Opfer, welches, wie er glaubte, seinem Haß gebracht worden war, bezahlen wollte, so gab er wegen einiger eroberten Plätze nach und bewilligte, daß sie zurückgegeben werden sollten. Darauf gab ihm der spanische Minister mit einer verstellten Gleichgültigkeit Nachricht von dem Vorhaben seines Königes, der dem Prinzen, wie er sagte, eine Souverainete in den Niederlanden errichten wollte. Mazarin, welcher darüber erschrack, daß er eine so gute Ein-

richtung eines Prinzen, den er hassete, bezahlt hätte, und über die Folgen der Nachbarschaft bestürzt war, sahe sich gezwungen, dasjenige anzubieten, was er zu bewilligen geweigert hatte. Er befürchtete, die Ehre einer dreyßigjährigen List und seiner Kunstgriffe verlohren zu haben.

Neuntes Capitel.

Nordische Begebenheiten bis zu dem olivischen Frieden.

§. 1. Allgemeiner Abriß der nordischen Staaten.

Albrecht regierte in Schweden gegen das Ende des vierzehenden Jahrhundertes. Margaretha, Woldemars Tochter, hatte von ihrem Vater die dänische, und von ihrem Gemahl, Hacquin, die norwegische Krone. Ladislaus der III, der Stamm des jagellonischen Haußes, hatte Polen mit dem Grosherzogthum Lithauen, als seinem väterlichen Erbe vereinigt. Moscau war damals noch den Tartarn unterthan, davon es Iwan Basilowitz erst im Jahre 1413 befreyete. Margaretha nahm Albrechten Schweden weg, und wurde für eine Königinn der dreyen Königreiche von ihren zu Calmar versammelten Ständen erkannt. Sie stunden unter einem und eben demselben Herrn bis auf die Regierung Christierns des II, den seine Unterthanen absetzten. Gustav Wasa aus dem Geblüte der alten schwedischen Könige herrschete über sein Land, nach der Verjagung des Tyrannen. Er führte das Lutherthum in Schweden ein, und bediente sich desselben gar klüglich, um die Gewalt der Clerisey zu schmälern. Er starb im ruhigen Besitze des Thrones, nach einer Regierung von 37 Jahren, im

Jahre

Jahre 1560. Sein Sohn Erich war sein Nachfolger. Er wahr wahnsinnig und wurde abgesetzt. Sein nachältester Bruder, Johann, kam an seine Stelle, und regierte bis auf das Jahr 1592, da er starb. Sein Sohn Siegmund wurde für seinen Nachfolger erkannt. Dieser Prinz regierte schon in Polen, wohin ihm die Nation im Jahre 1587 nach dem Tode Stephans Battori berufen hatte. Er zeigte desto mehr Eifer für die catholische Religion, je mehr er den Verdacht des Lutherthums, darzu sich sein Vater bekannt hatte, in den Gemüthern der Polaken zerstöhren muste. Dieser unmäßige Eifer machte die Schweden gegen ihn unwillig, welche ihm sonst wenig geneigt waren, wegen seines Onkle Carls, den ein Familienvertrag und groses Leibgeding in dem Königreiche mächtig gemacht hatten. Carl würde vielleicht zufrieden gewesen seyn, wenn sein Neffe ihm seine Gewalt in Schweden anvertrauet hätte, wo er nicht residiren wollte. Aber Siegmund machte, daß er nach etwas höhern strebte, indem er ihm merken ließ, daß er sich vor seiner Ehrbegierde fürchte. Der Onkle, der ohne Unterlaß den Schweden vor Augen war, gewann ihre Zuneigung; und der Neffe, den sie weiter nicht, als aus seinen Befehlen und Verboten kannten, zog sich ihren Haß zu. Bald darauf hielten sie ihn für einen Ausländer. Ein Regierungsrath, den er ihnen aus Polen schickte, und der grösstentheils aus Geistlichen und Jesuiten bestund, machte, daß das Misvergnügen ausbrach *c*).

Die versammelten Stände trugen Carln die Regierung auf, und ihre Achtung für die Rechte Siegmunds gieng nicht weiter, als daß sie ihm die Krone für seinen Sohn zu erhalten versprachen, wofern er denselben nach Schweden schicken würde, damit er daselbst nach den Sitten und der Religion des Königreichs erzogen würde. Siegmund hoffete, daß die Polen seine Weigerung ihm als was grosses anrechnen, und ihn helfen würden, die

c) Thuanus, im 115 Buch.

Aufrührer zu Paaren zu treiben. Er gieng mit einigen Truppen nach Schweden; aber da war er am schwächsten; und die aufgebrachten Stände setzten Carln auf den Thron. Die Polacken, welche befürchtet hatten, Siegmund möchte die Macht von Schweden anwenden, um sich eine unumschränkte Gewalt in ihrem Lande zu verschaffen, schienen ihn wegen eines Verlustes zu beklagen, darüber sie sich doch herzlich freueten. Sie nahmen Antheil an seinem Verdruß und Unwillen; aber sie wegerten sich, an seiner Rache Theil zu nehmen. Hier brachten sie zum erstenmal den Unterschied zwischen der Republik und dem Könige vor; und sie wollten jene nicht in die besondere Streitigkeit dieses letztern mit verwickeln lassen. Siegmund vermochte indessen verschiedene Wojwoden, Feindseligkeiten zu begehen, wovon Carl einen Vorwand zu einem Kriege nahm, den er nöthig hatte, um seinen neuen Unterthanen auswärtig etwas zu schaffen zu geben.

Gustav Adolph, sein Sohn und Nachfolger setzte diesen Krieg mit dem vortreflichsten Fortgang fort. Er war aber doch nicht so hitzig in den erstern Jahren der Regierung dieses Eroberers. Siegmund, dessen vornehmster Fehler war, daß er sich leichtlich einnehmen ließ *d*), und sich von seiner Einbildung niemals wieder wollte abbringen lassen, hatte sich die Hoffnung gemacht, den Verlust des Königreichs Schweden durch die Eroberung von Moscau zu ersetzen, welches damals durch die falschen Demetrius verheeret wurde. Anfänglich stunden ihm die Polen bey, weil sie glaubten, Eroberungen für die Republik machen zu können. Aber da er seinen Sohn zu Moscau zum Czaaren ausruffen lassen, befürchteten sie, sie möchten sich wieder in eben die Gefahr stürzen, woraus sie der Verlust von Schweden errettet hatte; und also wandten sie sich von ihm ab. Auf einer andern Seite misgönnete ihm Gustav Adolph ein so schönes Glück, und ließ

d) Godefrid. Lengh. Hist. Pol.

ließ den Moscovitern seinen Bruder anbieten; hernach wünschte er, daß man ihm selbst dem einen und dem andern vorziehen möchte e). Diese Diversion machte, daß der Krieg mit Polen sehr schläfrig geführt wurde. Aber als Michael Föderowitz sich zum Czaar hatte ausruffen lassen, nachdem er den vierten Demetrius umgebracht hatte, so gieng der Streit zwischen Siegmund und Gustav erst wieder recht an. Die Treffen waren den Schweden günstig. Gustav hatte Liefland und einen Theil des königlichen Preußens erobert, als er von den protestantischen Fürsten und dem Cardinal Richelieu nach Teutschland beruffen wurde, und daher auf sechs Jahre einen Stillstand schloß, der ihn in dem Besitze seiner gemachten Eroberungen ließ.

Der König in Dänemark nahm wenig Antheil an dem Streit der beeden Könige; weil er sich entweder vor dem Uebergewichte Gustavs fürchtete, oder, weil er sich lieber in Teutschland grösser machen wollte. Als er sahe, daß Gustav im teutschen Reiche beschäftigt war, begnügte er sich, durch seine heimlichen Bemühungen demselben manche Hindernisse zu machen. Nach dem Tode dieses Eroberers schiene er sich ebenfalls vor der Ueberlegenheit der schwedischen Armeen zu fürchten; und als die schwedische Regierung wegen seiner bösen Streiche und unnöthigen Zänkereyen sich rächen wollte, so war er, nach zweyen Feldzügen, welche seine besten Provinzen verheereten, so glücklich, von ihr einen erträglichen Frieden zu erhalten. Der Canzler Oxenstiern, welcher die Seele der schwedischen Regierung war, hatte wegen der Vergrösserung der Monarchie ganz andere Gesinnungen als Gustav Adolph. Er schätzte einen mäßigen Zuwachs angrenzender Länder höher als die glänzendsten Eroberungen in der Ferne; und es war nicht an ihm gelegen, daß die Regierung von Schweden sich nicht mit dem Kaiser verglichen, und alle Kräften ihres Königreichs gegen ihre

e) Puffend. Introd. à l' hist.

Nachbaren gewendet hat. Aber da er durch einen beständigen Wechsel von Glück und Unglück immerzu in Teutschland zurückegehalten wurde, welcher ihn nöthigte die Verbindungen immer mehr zu bevestigen, die er hatte zerreissen wollen, so gab er selbst den Rath, den Stillstand, den Gustav Adolph mit Polen auf sechs Jahre geschlossen hatte, auf 26 Jahre zu verneuern.

§. 2. Charakter der Königinn Christina.

Christina, die einzige Tochter Gustav Adolphs, wurde, ungeachtet des Widerspruchs des Sohnes Siegmunds, für seine Erbinn erkannt. Sie trat die Majorennität an und erschien am Ruder der Geschäffte im Jahr 1644. Die Regenten regierten in ihrem Namen bis auf den münsterischen Frieden. Die Verwirrung der grossen Geschäffte, welche Schweden damals auszumachen hatte, machte sie gelehrig; oder vielmehr, sie hatte die Gesinnungen noch nicht verlohren, welche ein Pupill, der unter der Aufsicht seiner Vormünder erzogen worden, gegen dieselben heget. Aber als die Feinde des Canzlers, um sein Ansehen zu verringern, der jungen Königinn einen Geschmack an der Unabhängigkeit beygebracht hatten; darneben auch das Lesen verschiedener Bücher ihren Verstand erhoben und das Alter ihre Leidenschaften erregt hatte: so schämte sie sich des dem Canzler bisher von ihr erwiesenen Respektes und Höflichkeit; und hatte ein Wohlgefallen daran, wenn sie ihm merken lassen konnte, daß sie ihr eigener Herr sey. Vielleicht hätte sie ihren Geschmack an den Wissenschaften nicht so weit übertrieben, wenn dieser Staatsmann es sich nicht so gar sehr hätte merken lassen, wie er wünsche, daß sie die vornehmste Be-

f) Maibom verlangte von ihr 60 tausend Gulden für eine von ihm selbst verfertigte Schrift von wenigen Bogen, welche nichts anders war, als ein neuer hebräischer Psalter, worinnen die Psalmen nach den Melodeyen Davids

Beschäfftigung ihres Fleisses und ihrer Ehrbegierde auf die Regierung und die Angelegenheiten des Reichs wendete.

Man kann sagen, daß der Geist des Widerspruchs die Neigung zu sonderlichen Dingen bestärkt habe. Der schwedische Hof wurde mit auswärtigen grossen Gelehrten von allerley Art angefüllet. Die Sparpfenninge wurden verschwendet, um Handschriften einzukaufen, die oft mehr ihrer Seltenheit, als ihres Nutzens wegen zu schätzen waren *f*). Die Königinn machte aus ihrem Pallast eine Schule, wo die griechischen und hebräischen Sprachlehrer, die Grammaticker, die Etymologisten, die freygeisterischen Theologen, den vornehmsten Rang hatten. Sie handelte die schwersten Arten der Gelehrsamkeit oben hin ab, und bald hatte sie die Einbildung eines Halbgelehrten. Sie glaubte durch ihre Einsichten über ihr Geschlecht erhoben zu seyn, und bemühete sich, dem männlichen gleich zu kommen. Aber sie verließ den Wohlstand des ersten, nebst vielen andern Tugenden, die dasselbe liebenswürdig machen, ohne sich nur von einer einzigen Schwachheit desselben los zu machen. Ihr Eigensinn äusserte sich beständig, und waren davon nicht einmal die wichtigsten Regierungsgeschäffte ausgenommen. Ihr wunderlicher Sinn wuchs mit ihrer Wissenschaft; und ihre Unbeständigkeit hatte keine Regel. Vielmals verlohr bey ihr ein Vossius und ein Salmasius ihre Verdienste und ihren Ruhm. Da sie ihrer **Diatriben, Animadversionen, Exercitationen** überdrüßig wurde, so sahe sie in ihren Schriften nichts mehr, als die Dornen und das Geschwätz der Wissenschaft, und ihre pedantische Gelehrsamkeit schiene ihr eine Marktschreyerey zu seyn, welche nicht würdig wäre, daß

Davids wieder hergestellt waren. Dieser Mann gab dem Grafen de la Gardie eine Ohrfeige, als er über ein Concert lachte, das er nach der alten Musik aufführte.

daß sie sich damit beschäfftigte. Aber es waren entweder diese Veränderungen von kurzer Dauer, oder es machten sich andere Einfälle den Eckel an den vorigen Nutzen. Ihre Leidenschaften waren eben so wenig regelmäsig, als ihr Geschmack. Sie hatte keine starke Freundschaft, welche nicht den Schein der Liebe gehabt hätte. Der Haß folgte allezeit auf den Bruch, und dieser wurde von einem Unwillen begleitet. Die Freunde, denen sie sich entzog, schienen in Ungnade gefallene Liebhaber zu seyn. Der Graf Magnus de la Gardie, der alle ihre Gunst gehabt hatte, wurde bey ihr so verhaßt, daß sie, um ihn bey Carl Gustaven zu stürzen, ihm aufbürdete, er habe sie verhindert, daß sie nicht diesem Prinzen ihre Hand und ihre Krone gegeben hatte. Der Medicus Bourdelot, ein falscher Gelehrter und offenbarer Deist herrschete eine Zeitlang völlig über sie; und nachdem sie ihn abgedankt hatte, so erinnerte sie sich seiner niemals anderst, als mit Verachtung. Diesem gottlosen Franzosen folgte der ernsthafte und scheinheilige Spanier Pimentel, dem sie eine eben so grosse Herrschaft über ihr Gemüth verstattete. Der junge de Tot, ein schwedischer Edelmann, hatte das Glück, ihr zu gefallen, und sie erhub ihn auf den höchsten Rang. Hätten ihr die Stände glauben wollen, so würden sie diesen jungen Herrn für den Erben des Carl Gustavs erkannt haben.

Da sie durch die Einsichten, welche sie von den Vorurtheilen losgemacht hatten, bis zur Ruchlosigkeit gekommen war, so eckelte ihr vor einem Rang, welcher ihr die Nothwendigkeit, sich zu zwingen, auflegte; da sie doch unterdessen an der Souverainete, welche sie über alle Bestrafungen hinaussetzte, ein Vergnügen hatte, und über ihre Gewalt so eifersüchtig war, daß sie auch gar nach einer von allen Schranken losen Herrschaft strebte. Unter diesen zweyen Gesinnungen, welche, ausser der Betrachtung in Gedanken, schwer mit einander zu vereinigen sind, behielte die erste die Oberhand, weil der Verdruß darzu kam

kam und sie unterstützte. Da sie durch das öftere Anhalten des Reichsraths, sich zu vermählen, und durch dessen Widersetzung gegen die Dienste, so sie dem französischen Hofe wider die gegen den Cardinal Mazarin zusammenverschworne Rotte (la Fronde) leisten wollte, aufgebracht worden, so glaubte sie ihn zu strafen, und sich aus der Abhängigkeit von ihm, worein sie ihr Geschlecht gesetzt hatte, zu reissen, wenn sie sich einen Nachfolger ernennen würde. Obgleich diese öffentlichen Handlungen so wohl in Absicht auf sie, als in Absicht auf die Ruhe des Reichs ihre Unbequemlichkeiten hatte, so hätte sie doch unterdessen einen Theil ihrer Absichten erfüllen können, wenn sie nicht selbst das, was daran gut war, verdorben hätte, indem sie entdeckte, daß es ihr der Verdruß eingegeben hätte. Sie erklärte sich deswegen gegen den Reichsrath auf eine solche Art, daß sie zu erkennen gab, ihre Einrichtung gehe nicht sowohl dahin, Schweden den Frieden zu versichern, als vielmehr den Grossen die Hoffnung, auf den Thron zu steigen, oder sich selbst nach ihr einen König zu erwählen, zu benehmen. Das war genug, um sich um alle Neigung der Reichsräthe zu bringen; und da die Kaltsinnigkeit auch zu den andern Ständen des Reichs übergieng, so empfieng das ganze Reich mit Freuden die Anwartschaft auf eine andere Regierung.

§. 3. Staatsklugheit der Königinn Christina.

Die Staatsklugheit der Christina war ihrem Charakter gemäs. Der Mediciner Bourdelot war ein Haußgenoß des Prinzen von Conde gewesen, und er erhielte noch die Neigung gegen seinen Herrn. Die Königinn machte diesen Prinzen zu ihrem Helden; alles was nur ein wenig mit ihm in einem Verhältnisse stunde, hatte bey ihr den Vorzug. Van Beuningen, den die Holländer nach Stockholm schickten, wegen einer neuen Allianz zu handeln, fand, daß ihro Majestät schon gar sehr für Engelland eingenommen war, dessen Hülfe die Spanier, zu

denen

denen sich der Prinz geschlagen, eifrig suchten. Pimentel, der an Bourdelots Stelle gekommen war, vermehrte ihre Abneigung gegen die Republik, und brachte sie dahin, Cromwels Allianz zu suchen, den sie vorher verachtet hatte. Die Holländer waren in der grösten Verwirrung. Sie hatten an die Klippen angestossen, wofür ordentlich die Mächte, welche mehr die Zahl, als Stärke und Nachdruck ihrer Allianzen schätzen, scheitern. Ohne in Erwegung zu ziehen, daß der Haß und der Eigennutz eine beständige Widerwärtigkeit zwischen Schweden und Dänemark machten, wollten sie beide Kronen zu Alliirten haben. Wegen der ersten glaubten sie es ganz gewiß, wegen der Verbindungen, die sie seit Gustav Adolphen mit derselben gehabt haben. Aber Schweden rechnete Dänemark zu seinen Feinden, wider welche sie auf den Beystand der Republik rechnete; und die Staaten hatten nicht sobald ihren Traktat mit dessen Nachbarn geschlossen, als es urtheilte, daß sie denselben vor ihm gewählt hätten. Van Beuningen bot vergeblich einige Mäßigung an, um die beiden Mächte in Absicht auf die dritte zu vereinigen. Umsonst schlug er vor, die Tripleallianz, um die er sich bewarb, auf einen einzigen gewissen Vorwurf und auf die gegenwärtigen Umstände einzuschränken, oder eine jede, unabhängig von der andern, zu schliessen g): die Königinn hielt es nicht einmal der Mühe werth zu seyn, ihm zu verheelen, daß sie mehr ihrer Neigung als der Staatsraison folgte, und nöthigte also die Republik, sich gänzlich an den König von Dänemark zu wenden. Alles, was der holländische Abgesandte erhalten konnte, war dieses, daß, da der Reichsrath der Neigung ihro Majestät Gewalt thäte, Schweden zwischen Cromwel und der Republik neutral bliebe.

Diese Wahl war sehr nachtheilig. Da der schwedische Handel in Metallen und Bauholz bestund, so wurden die schwedischen Ladungen von den beiden kriegführenden Mäch-

g) Puffendorf, 26 Buch. Aitzema XXXIV.

Mächten für Contrebande gehalten. Die Holländer nahmen die nach Engelland befrachteten Schiffe weg, und die Engelländer bemächtigten sich deren, die für die sieben Provinzen befrachtet waren. Cromwel hatte das Kriegsrecht für sich. Aber die Holländer hatten sich selbst schon zum Voraus verurtheilt, indem sie sich während des letzten nordischen Krieges die Freyheit herausnahmen, den beiden Königen Munition zu verkaufen. Sie hoffeten, daß dieses scharfe Verfahren dem Gesuche, welches ihr Gesandter bey der Christina noch immer eifrig fortsetzte *h*), desto mehr Nachdruck geben sollte, damit sie sich zu ihrem Vortheil erklären möchte. Gleichwohl hielte sie sich tapfer gegen die Verachtung, womit Cromwel ihre Vermittlung verworfen hatte. Da sie müde wurde, eine Gesandtschaft zu erwarten, die er niemals im Sinne hatte, an sie zu schicken, so sandte sie eine an ihn. Sie hielte bey dem Könige von Dänemark an, den Traktat mit der Republik zu brechen. Sie nahm Gelegenheit von einem Proceß zwischen einem Schweden und einem Kaufmanne von Amsterdam, alle Güter der holländischen Kaufleute in dem Königreiche in Beschlag zu nehmen. Endlich hatte die prächtigste Gesandtschaft, die der Protektor von Engelland an sie schickte, sie zu einem Entschluß gebracht *i*), als eben eine unnütze Zänkerey über das Ceremoniel sie beynahe dahin gebracht hätte, sich auf die Seite der Republik zu wenden. Ihr Verdruß legte sich; sie verziehe es den englischen Abgesandten, daß sie die Reichsräthe nicht über die Treppe herab begleitet hatten; und zu der Zeit, da die Holländer für sich mit Cromweln Friede machten, unterzeichnete sie einen Allianztraktat mit ihm wider sie *k*).

Nach dieser Vergehung, welche unnützlicher Weise eine für Schweden fürchterliche Macht zum Unwillen reitzte, schritte Christina zu ihrer Abdankung. Die Einkünfte, welche sie sich vorbehalten wollte, machten die einzige

h) Basnage, erster Theil. *i*) Puffendorf, eben daselbst.
k) Mem. de Chanut. T. III.

zige wesentliche Schwierigkeit dabey aus. Ihr Nachfolger, welchen die Furcht, sie möchte wieder auf andere Gedanken kommen, nöthigte, äusserlich eine Gleichgültigkeit anzunehmen, setzte alle seine Freunde in Bewegung, um ihr eine Genugthuung in ihren Forderungen zu verschaffen. Er überließ den Ständen die Sorge, solche Einschränkungen zu machen, welche die volle Macht seiner künftigen Souverainete erforderte, für sich selbst aber ließ er nichts als Erkenntlichkeit sehen. Es mag nun seyn, daß Christina solches glaubte, oder daß sie schon vest entschlossen war, so zu handeln: so schiene sie wegen der Zukunft ruhig zu seyn, und verließ den Thron mit Freuden. Alle Geschichtschreiber haben sich bemühet, die wahren Beweggründe dieser Abdankung zu errathen. Einige haben dieselbe der Unruhe zugeschrieben, welche Christina über die Verschwendung der Finanzen hatte. Andere glauben mit mehrerem Grunde, daß verschiedene kleine Verdrüslichkeiten, die ihr von den Freunden des Prinzen ihres Nachfolgers mit Fleiß erweckt und unterhalten worden, den wunderlichen Einfall, eine Romanheldinn abzugeben, welcher sie zu diesem Entschluß gebracht, bestärket haben. Pimentel erkannte viel zu gut den Nutzen seines Herrn des Königes, als daß er diese Prinzeßinn in einem Vorhaben, wodurch sie der politischen Welt abstarb, hätte bestärken sollen; und gewiß, er hat die Ehre, seiner Kirche eine Proselytinn verschafft zu haben, wenig geachtet. Schiene er der Abdankung Beyfall zu geben, so geschahe es nur darum, weil er wohl sahe, daß er sich derselben vergeblich widersetzen würde. Ehe er sie aber von dem Throne herab stürzen ließ, wollte er noch zu guter letzte durch eine Souverainitätshandlung zum Besten Spaniens seinen Credit sehen lassen. Christina ließ, ohne den Nutzen zu bedenken, den Schweden von dem Handel mit Portugall zog, ohne über das Urtheil, das ganz Europa von ihrem Eigensinne fällen würde, unruhig zu werden, dem Portugiesen, der bis daher an ihrem Hofe für den Residenten des Königes Johann von Braganza erkannt worden,

den, auf eine harte Art bedeuten, daß sie keinen andern König von Portugall, als Philip den IV erkenne. Der Reichsrath und der Prinz ihr Nachfolger wagten es, einige Vorstellungen dargegen zu thun. Als sie aber geantwortet hatte, nach ihrer Abdankung *l*) könnte der König thun, was er für nützlich erachten würde, so muste er diesen gähen Einfall paßiren lassen, und begnügte sich damit, daß er diesen Portugiesen zu Stockholm zurücke bleiben ließ. Einige Monate hernach, war diese mächtige Königinn weiter nichts mehr, als eine sonderbare Frau.

§. 4. Charakter Carl Gustavs. Zustand von Schweden und den benachbarten Ländern, bey seiner Gelangung zum Throne.

Carl Gustav, ein Sohn des Pfalzgrafen, Fürsten von Zweybrücken, und einer Schwester Gustav Adolphs hatte die schwedischen Armeen zu Ende des dreyßigjährigen Krieges commandirt. Der grosse Kriegsruhm Gustav Adolphs fiel ihm mehr in die Augen, als die andern grossen Eigenschaften dieses Monarchen: er wünschte, ein Eroberer zu seyn. Er kam nach Schweden, in der Hoffnung, sich mit Christinen zu vermählen; und die Staatsraison schiene diese Vermählung zu versichern. Als aber Christina sich dessen weigerte, so wuste er sie zu nöthigen, daß sie ihn zu ihrem Nachfolger bestimmen muste. Ungeachtet der Heftigkeit seines Charakters, thät er sich Gewalt an, um der Königinn keinen Verdacht zu geben. Aber er war nicht für die Verstellung gemacht, und übertrieb seine Heucheley. Da ihm die Regierung der schwedischen Provinzen in Teutschland abgeschlagen worden, schloß er sich in die Insel Oeland ein, wo er der Welt ganz abgesagt zu haben schiene, und seine Zeit theils mit Andacht, theils mit Trinken zubrachte. Als die Königinn ihre

l) Sie dankte den 6 Junius 1654 ab.

ihre Entschliessung abzudanken bekannt machte, lag er ihr an, auf dem Throne zu bleiben. Sobald aber diese Urkunde ihre rechtsbeständige Verfassung hatte, nahm er seinen vorigen Charakter wieder an. Nach der Staatskunst Carls und Gustavs suchte er den schwedischen Adel auswärts zu beschäfftigen. Da ihm aber gleichwohl der schlechte Zustand der Finanzen nicht erlaubte, einen kostbaren Krieg zu unternehmen, so brachte ers in der Streitigkeit, so die Krone mit den Burgern zu Bremen hatte, zu einem Vergleich *m*), zumal da diese unter dem Beystand der Holländer wider ihn für ihre Privilegien tapfer gekämpft haben würden; und indem er seine Augen auf seine Nachbarn warf, so maß er, so zu reden, einen jeden von ihnen, mit dem vesten Vorsatz, den Krieg in dasjenige Land zu spielen, wo es ihm am wenigsten kosten würde, denselben zu unterhalten.

Johann Casimir, der zweyte Sohn Sieginunds, herrschte damals in Polen. Seine Auferziehung hatte seine natürliche Neigung zur Ruhe und zu den Wollüsten gestärket. Aus einem Jesuiten war er ein Cardinal worden. Die guten Dienste der Christina halfen ihm gar sehr, sich auf den Thron zu schwingen. Er vermählte sich mit der Witwe seines Bruders Ladislaus, einer Prinzeßinn aus dem Hauße Gonzaga. Weil er sich ganz und gar von dieser Prinzeßinn regieren ließ, so ist er nur durch seine Fehler und Schwachheiten bekannt worden. Der Anfang seiner Regierung wurde durch den Krieg mit den Cosacken beunruhigt, welchen er mit schlechten Ruhm führte. Er stieß den polnischen Adel vor den Kopf, da er Schwierigkeiten machte, sich damit einzulassen. Diese Edelleute konnten es ihm nicht verzeihen, daß er die Ungerechtigkeit ihrer Verfolgung dieses Volks getadelt hatte.

Die

m) Puffendorf de reb. Carol. Gust. I. Eben derselbe de R. Suec. XXVI. Limiers III. Iaeger Hist. saec. XVII.

Die Cosacken waren ursprünglich eine Gesellschaft *n*), welche, wie die Uschochen, aus dem Zusammenlaufen der Flüchtlinge, welche den Türken entronnen waren, erwachsen. Sie liessen sich an den Ufern des Borysthenes bey seiner Mündung nieder; und lebten daselbst von der Beute, die sie den Türken in den beständigen Streifereyen auf dem schwarzen Meere abjagten. Die Sultane begehrten an Polen, sie in ihren Wohnplätzen zu halten, und droheten, wegen ihren Raubereyen sich an diese Krone zu halten. Die gute Staatskunst lehrte, die Streifereyen der Cosacken der Tartaren ihren entgegen zu setzen, und es gegen die Sultane umzukehren. Ein besonderer Nutzen aber bestimmte die Republik ganz anderst. Da die reitzende Beschaffenheit der Beute und der Freyheit die Anzahl der Cosacken beständig vermehrte, so hatten sie sich in der Ukraine bis an die Grenzen von Polnischpreussen ausgebreitet. Die Bauern dieser Provinzen zogen die Gefahr der cosackischen Lebensart der ruhigen Sclaverey, worinnen sie unter den polnischen Edelleuten waren, vor; und daher musten diese Herren sehen, daß ihre Landgüter ganz verlassen würden. Jeremias Wiesnowiesky, aus jagellonischem Geblüte, hatte auf diese Art den grösten Theil seiner Unterthanen verlohren. Er wandte allen seinen Credit an, die Nation dahin zu vermögen, daß sie seinen Haß und Unwillen gegen die Cosacken ebenfalls annahm. Der Reichstag beschloß, dieses Volk zu nöthigen, daß es in Ruhe leben müste. Vielleicht wäre man so glücklich gewesen, sie zum Ackerbau anzugewöhnen, wenn man für ihre Sicherheit Sorge getragen hätte. Aber da die Tartarn, welche dieses Volk geplündert hatten, von den polnischen Truppen verfolgt, und auf ihrem Rückzug eingeholt worden; die Officiers aber die Beute, so sie ihnen wieder abgenommen, nicht wieder hatten zurücke geben lassen, so glaubten die Cosacken das Recht zu haben, sich auf Kosten der Türken ihres Schadens wieder zu erholen.

n) Pistorius. Hist. Polon. Godef. Lengh.

Von der Pforte liefen Klagen und Drohungen ein. Wiesnowiesky und seine Freunde verursachten, daß man sich vor einem Einfall von Seiten der Türken fürchtete; und die Cosacken waren offenbare Feinde der Republik. Chmielnsky, eines Müllers Sohn, war ehemals von dem Unterkronfeldherrn, Potocki, gefangen und an die Türken verkauft worden. Zu eben dieser Zeit kam er wieder bey seinen Landsleuten an. Die Begierde sich zu rächen offenbarte seine Gedanken und er bot sich ihnen zum Anführer an; er fieng auch einen förmlichen Krieg wider den polnischen Adel an. Sein erstes Glück erwarb ihm die Hochachtung der Tartarn, welche haufenweise kamen, sich unter seine Fahne zu begeben. Er gewann viele grosse Schlachten, in deren einer er den General Potocki gefangen bekam, den er den Tartarn übergab. In weniger Zeit bekam er ein so grosses Ansehen bey den polnischen Generalen, daß sie selbst dem Könige Johann Casimir anlagen, sich an die Spitze der Armee zu stellen. Der König gewährte ihnen auf eine sehr unanständige Weise ihrer Bitte. Anstatt den Adel zum Streiten aufzumuntern, und ihm Hoffnung zu machen, musten sie von ihm die bittersten Verweise ausstehen. Zu Ende des Feldzugs machte der Adel einen schimpflichen Frieden mit den Feinden, die er verachtet hatte, nicht sowohl um sich von ihnen zu befreyen, als nur um ihre Erkenntlichkeit gegen Casimirn einzuschränken. Das Misvergnügen zertrennte die Reichstage; die Grossen schienen nur auf einen Vorwand und einen Anführer zu warten, um los zu brechen: der Geist der Meuterey und des Aufruhrs schlich sich in der Stille im ganzen Reiche ein.

Und unter diesen Umständen wagte Casimir die verhaßteste Handlung eines unumschränkten Herrn. Es war nicht genug, daß er des Vicecanzlers Radziewski Gemahlinn verführt hatte, sondern er wollte auch diesen Herrn nöthigen, den Schimpf geduldig zu vertragen. Da er dadurch aufgebracht wurde, daß derselbe verschiedene Vortheile

theile ausschlug, wodurch er ihm seine Schande bezahlen wollte, so verwickelte er ihn in einen Proceß auf Leib und Leben, und war so niederträchtig, selbst wider ihn die Sache zu betreiben. Radziewski kam dem Urtheil durch seine Flucht bevor. Er begab sich nach Wien, von wannen er hernach nach Schweden gieng, mit dem Vorsatze, sich zu rächen. Christina gab ihm sichern Aufenthalt; das war es aber auch alles; weiter gieng sie nicht.

Dänemark hatte zu Stockholm einen von seinen Edelleuten bey nahe in eben solchen Umständen, als Radziewski war. Das war der Graf Cornesiz Ulefeld. Aus Misvergnügen über seinen Souverain, dessen vornehmster Minister er gewesen war, hatte er sich aus Dänemark geflüchtet, mit sehr grossen Geldsummen, welche er zu seiner Rache anwenden wollte. Wie er seinen Widerspruch gegen den vesten Vorsatz Friederichs, die Privilegien des dänischen Adels zu vernichten, als die Ursache seiner Ungnade und seiner Flucht angegeben hatte, so hatte er eine grosse Anzahl Freunde und Anhänger im Königreiche auf seiner Seite behalten. Der Beystand, den er zur Eroberung von Dänemark anbot, hatte die Christina wankend gemacht; und als sie die Allianz mit Cromweln beschloß, rechnete sie darauf, daß das Geld und das Verständnis mit dem Grafen eine Diversion machen würde, welche Friederichen verhindern würde, Schweden zu beunruhigen. Unterdessen machte sie keinen Gebrauch von dem Anerbieten des Rebellen. Carl Gustav war einige Zeit wegen dieser beiden Männer, die in gleichem Grade ihren König hasseten, unentschlossen; endlich aber bestimmte er sich für den Radziewski. Polen hatte weder veste Plätze, noch Schiffe, noch Alliirten: die schlechte Neigung des Adels gegen Casimir versprach einen schleunigen Fortgang; und man hoffte, noch zu rechter Zeit den König von Dänemark zu überfallen, wenn man mit einer siegreichen Armee und reichen Beute besser im Stande seyn würde, die Eroberung von Dänemark zu betreiben.

Man wird erstaunen, daß die Häupter einer Nation einen Krieg beschlossen haben, ohne sich einen Feind erwählt zu haben. Der schwedische Reichsrath verschaffte dieses neue Exempel der gothischen Wuth; und der König, voll Vertrauens auf seine Kräfte, merkte nicht, wieviel dem angreifenden Theil daran gelegen sey, wenigstens den Schein der Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben. Hätte er sich auch entschlossen, Polen zu bekriegen, so hätte er doch unter einem verehrungswürdigen Grunde in dieses Reich einfallen können. Alexius Michaelowitz, der erste von den Czaaren, welcher darauf bedacht gewesen, sich aus seiner Dunkelheit in Absicht auf die europäischen Mächte herauszureissen, war in Lithauen eingefallen, wovon er die gänzlich in Vergessenheit gekommenen Klagen seines Vaters wider Siegmund den III zum Bewegungsgrunde anführte. Aus der Sorgfalt, auswärtige Officiers in seine Dienste zu ziehen, konnte man abnehmen, daß er sich vorgesetzt habe, Eroberungen zu machen; und Schweden, welches Liefland als ein Depositum innen hatte, hatte guten Grund, wegen der Unternehmung des Moscoviters, sowohl um seiner selbst willen, als wegen Polens, zu erschrecken. Carl Gustav hätte sich dem Könige und der Republik zum Beystand anbieten, auf den Czaar losgehen, ohne zu erwarten, daß der Reichstag solches erst genehm hielte, sich in Lithauen einquartiren und den Moscoviter vertreiben, welchen er leichtlich in seinen Ländern hätte halten können; hernach bey seiner Rückkehr an den Polacken die Vergeltung seines Dienstes fordern, und ihnen wegen ihrer Erkenntlichkeit allerley Verdruß machen können. Aber Carl Gustav würdigte den polnischen Gesandten Leckfinski, der ihm diesen Vorschlag, als den rühmlichsten und sichersten vorgestellt hatte, nicht soviel, ihn anzuhören. Sein Manifest beschuldigte Casimirn, an den Schweden die seinem Vater entrissene Krone gefordert, und nicht lateinisch an die Königinn Christina geschrieben zu haben, als er ihr seine Gelangung zum Thron berichtete. Um wegen dieser Beleidigung sich

Ge-

Genugthuung zu verschaffen, ließ er seine Armee in Polen marschiren, durch das Land des Churfürsten von Brandenburg.

§. 5. Staatsinteresse verschiedener Mächten in Absicht auf Carl Gustaven.

Der erstaunlich geschwinde glückliche Fortgang Carl Gustavs benahm Casimirn die Zeit, die Grossen und die Edelleute zu versammeln, welche ihm gewogen waren. Ein kleines Corpo von 7 bis 8000 Mann, welches seine einige Hülfe war, war geschlagen worden; und er hatte sich nach Schlesien begeben. Die Woywoden begaben sich unter den Schutz des Königes von Schweden, ganz Lithauen hatte mit ihm capitulirt; seine Armee, die nun vom Lande Herr war, zerstreuete die Parthey, so die Freyheit suchte, ehe sie sich vereinigen konnte. Man hätte sagen sollen, daß ihn die Nation beruffen hätte, sie von einem Tyrannen zu befreyen. Die gute Mannszucht, die er bey seinen Truppen hielte, und sein behutsames Verfahren gegen den Adel, machten glaubend, daß er sich versprach, die polnische Krone mit der schwedischen zu vereinigen. Unterdessen wollte er nichts als das königliche Preussen. Da er sich schon den weit aussehendsten Anschlägen überlassen hatte, achtete er ein Königreich, dessen Eroberung er doch nicht würde behaupten können, wenn er nicht seine Residenz darinnen aufschlüge, weniger, als zween oder drey Seehäfen, welche ihm die Herrschaft des baltischen Meeres verschaffen, und also ihn eher grossen Mächten gleich machen, und seinem Ehrgeitz ein weites Feld eröffnen könnten. Seine Mäßigung gegen den polnischen Adel war die Wirkung einer weisen Staatskunst. Er merkte die Schwierigkeit, sich in einer Provinz des Königreiches vest setzen zu können, wenn sie sich wider ihn verbinden würde; und er zweifelte nicht, daß, wenn er sich ihr unter der Gestalt eines Feindes und Eroberers zei-

gen würde, er ihr dadurch erst Anlaß geben würde, sich mit ihrem Könige wieder zu vereinigen.

Der Churfürst von Brandenburg schiene die Absichten Carl Gustavs zu errathen, und war wegen seines Herzogthums Preussen besorgt, welches diesem neuen Nachbarn wohl anstehen dürfte. Der König von Dänemark sahe nur auf das Glück der schwedischen Waffen, und hatte zu erwarten, daß er entweder die Freyheit, ein bloser Zuschauer davon zu bleiben, theuer bezahlen müste, oder unterliegen würde, wenn er sich unterstünde, den Lauf derselben zu hemmen oder abzuwenden. Dem äusserlichen Ansehen nach war er gegen die Gefahr, welche ihm drohete, gleichgültig, hielte sich aber bereit, nach Beschaffenheit der Umstände zu handeln: die Freundschaft mit dem Könige in Schweden zu unterhalten, wenn sich sein Glück nicht änderte; und sich zu seinen Feinden zu schlagen, um ihn zu unterdrücken, wenn ihn das Glück verlassen würde. Die Engelländer, welche schon offenbare Nebenbuhler der Holländer waren, was die Handlung betrifft, weigerten sich, an einer Veränderung des Regiments Antheil zu nehmen, deren Vortheil sie nach dem Verlust abmasen, den dieselbe ihren Nacheiferern verursachen würde. Cromwel glaubte schon so viele Gewalt über alle Mächte erlangt zu haben, daß er die englische Handelschaft und Schiffart behaupten könnte, ohne von jener ihrem Glücke abzuhangen. Der Kaiser muste befürchten, Carl Gustav möchte, wenn er seine Nachbarn entweder bezwungen oder gedemüthiget hätte, seine Waffen gegen Teutschland kehren, woselbst die von Frankreich angestifteten und unterstützten Protestanten zu einer Verbindung unter einander geneigt wären, um dem Hauße Oesterreich das Kaiserthum zu entziehen. Aber da Ferdinand sich durch einen Liebling beherrschen ließ, welcher sich vor dem Kriege fürchtete, so unterstund er sich nicht, einem Feinde entgegen zu gehen, der im Stande gewesen wäre, ihn wieder in eben diese Gefahr zu setzen, aus welcher ihn der münsterische Friede gerissen hatte.

Frank-

Frankreich, welches den Anschlag machte, die Erzherzoge zu verhindern, daß sie nicht mehr auf den kaiserlichen Thron kommen sollten, wünschete, daß der König von Schweden, der diesem Prinzen eben so wenig gewogen war, sich ganz und gar der teutschen Sachen annehmen sollte. Diese Krone befürchtete eben so sehr das Gluck, welches seinen Ehrgeitz genähret und unterhalten hätte, als die Unbeständigkeit des Glückes, wodurch er geschwächet worden wäre. Wie sie sich der Verwirrung erinnerte, welche der Stolz Gustav Adolphs dem Cardinal von Richelieu verursacht hatte, so sahe sie mit Vergnugen einen Krieg und Eifersucht, welche die Friedensstiftung in Norden sehr unsicher machte. Aber zu eben der Zeit, da sie sich vorsetzte, Carl Gustaven wegen seiner Nachbaren in einiger Unruhe zu lassen, welche ihn in der Abhängigkeit gegen seine Alliirten erhielte, wollte sie ihm darzu verhelfen, daß er wenigstens sich den Schein einer Ueberlegenheit gegen die erstern geben könnte, welche fähig wäre, ihn so beherzt zu machen, daß er sich von dem Mittelpunkte seiner Länder entfernte. Der Cardinal Mazarin versprach ihm grosse Hülfsgelder, und zahlte ihm nur mittelmäßige aus; damit, wenn das Verlangen nach dem teutschen Kriege immer bey ihm zunähme, da indessen die Kriegsverrichtungen in Polen schläfriger zu werden anfiengen, die Ermüdung beiden Theilen den Frieden wünschen lassen möchte.

§. 6. Staatskunst und Unterhandlungen verschiedener Mächte, währenden polnischen Krieges.

Der Churfürst von Brandenburg, welchem die Gefahr am nächsten drohete, war der erste, sich vorzusehen. Ob er gleich der republikanischen Parthey in Holland, wegen seiner Verbindungen mit dem oranischen Hauße, verhaßt war, so suchte er doch die Allianz mit der Republik. Carl Gustav ließ ihm dieselbe von seiner Seite anbieten, aber unter solchen Bedingungen, welche ihm dieselbe we-

der vortheilhaft noch sicher machten. Er gab ihm die Wahl unter einer völligen Gemeinschaft der Absichten, und unter einer halben Neutralität. Zur Vergeltung der erstern erließ er ihm den Erbzins, welchen das Herzogthum Preussen an Polen zahlete *o*), ohne doch ihn von der Lehenbarkeit loszuzählen; und er versprach ihm, zu verschaffen, daß ihm Polen, sobald es Friede würde, das Bistum Wermeland abtretten sollte. Zur Versicherung der Neutralität aber verlangte er von ihm, daß er ihm seine zwo Städte in Preussen, Memel und Pillau, einräumen sollte; er wollte ferner, daß er ein Corpo Truppen zur schwedischen Armee stossen lassen, und für die Schweden den Eingang in seine Länder offen halten sollte. Ueber dieses müste noch der Churfürst, er möchte das eine oder das andere erwählen, schlechterdings der Allianz mit den Holländern entsagen. Carl, der viel zu stolz war, die vereinigten Provinzen durch ein freundliches Bezeigen, welches sie die schlechte Neigung der Christina hätte vergessen lassen, für Schweden wieder zu gewinnen, sahe sie als seinen Feind an.

Der Churfürst hielte den Monarchen mit Vorwendung, wie schwer ihm diese Wahl falle, auf, und schloß mit der Republik einen sehr vortheilhaften Defensivtraktat *p*), worauf bald auch ein anderer mit dem Könige Johann Casimir folgte. Dieser Prinz vergalt ihm zum voraus die Dienste, die er von ihm erwartete, indem er die Lehenbarkeit Preussens in Absicht auf Polen in eine gegenseitige und beständige Vertheidigung verwandelte. Aber die Generalstaaten hatten ihren neuen Alliirten im Verdachte, daß ers nicht aufrichtig meinte. Das Verständnis, welches er mit Carl Gustaven und seinen Ministern unterhielte, liessen sie glauben, daß er handeln wollte, um sich dem zu überlassen, der ihm den besten Kauf machen würde; und sie schoben die Absendung der in der Allianz versprochenen Hülfe von Zeit zu Zeit auf.

In-

o) Puffendorf eben daselbst. *p*) den 27 Julius, 1655.

Indessen war der König von Schweden mit seiner Armee in Preussen eingerückt und drohete Königsberg mit einer Belagerung. Der Churfürst war nicht im Stande, dieselbe auszuhalten, und sahe sich also genöthigt, um seine Hauptstadt zu retten, deren Verlust den Verlust des Herzogthums nach sich gezogen hätte, ganz andere Verbindlichkeiten einzugehen. Er nahm die Bedingungen an, die ihm vorgeschrieben wurden; er ließ seine Truppen zur schwedischen Armee stossen, und stellte sich selbst an deren Spitze *q*); er bewilligte, hinführo die preußischen Seehäfen gemeinschaftlich mit dem Könige zu besitzen, und mit ihm die Einkünfte von den Zöllen und Geleitsgeldern zu theilen: er hatte zur Vergeltung seiner Verbindung nichts mehr, als die Hoffnung, daß das Bisthum Wermeland abgetretten werden sollte.

Die Holländer nahmen die Entschuldigung *r*) nicht an, die er von der Nothwendigkeit herleitete. Kaum ließen sie ihm die Standhaftigkeit genießen, mit welcher er sich gewegert hatte, ihrer Allianz zu entsagen. Ihre Unruhe wegen Danzig *s*), welches die schwedische Armee eingeschlossen hielte, brachte sie dahin, den König in Dänemark und Cromweln wider die beiden Alliirten anzusprechen *t*). Sie bedienten sich gar geschickt bey dem Protektor von Engelland der Gewogenheit des Churfürsten gegen das Haus Oranien. So einsichtsvoll dieser anmaßliche Regent gewesen, so ließ er sich doch hier fangen. Er bildete sich ein, diese beiden Prinzen hätten sich zusammen verstanden, die Statthalterschaft wieder herzustellen, worauf sie auch weiter die Stuarde wieder einsetzen würden; und er ließ sichs reuen, dem schwedischen Gesandten versprochen zu haben, daß er die Holländer verhindern wollte, sich auf dem balthischen Meere zu rüsten. Weit entfernt aus ihren Verbindungen mit Dänemark Verdacht

q) im December. *r*) Aitzema l. XXXVI. *s*) Hist. de Dannem. pas des Koches T. VI. *t*) Annales Basnage T. I.

dacht zu schöpfen, ermahnete er sie, Danzig zu Hülfe zu kommen: er schien die Furcht für die Freyheit der nordischen Handlung mit ihnen zu theilen.

Auf einer andern Seite versuchte Carl Gustav Dänemark in die Eroberung Polens mit hinein zu ziehen; er bemühete sich, sie aufzuhetzen, daß sie nicht leiden sollten, daß eine holländische Flotte jenseits des Sundes herkäme. Aber Friederich wartete selbst nur auf die Ankunft dieser Flotte, um sich zu seinen Feinden zu schlagen; und da die Veränderung, welche in Polen auszubrechen anfieng, ihm versprach, Carl würde alle seine Macht daselbst nöthig haben, so dachte er auf einen Ueberfall des Erzbisthums Bremen. Die Holländer, welche ihm vorher angelegen hatten, sich zu erklären, wegerten sich damals, seine Einrichtung zu unterstützen. Der Kaufmannsgeist hielte ihre Staatsklugheit zurücke. In der Furcht vor einem allgemeinen Kriege, dessen vornehmste Kosten auf sie fallen würden, schickten sie zu eben der Zeit ihre Abgesandten an Carl Gustaven, als sie ihre Flotte ins balthische Meer schickten. Der Traktat, welchen sie eben mit der Stadt Danzig gemacht hatten, erlaubte ihnen, deren Belagerung zu verhindern, ohne mit dem Monarchen zu brechen. Der König begrief, daß nichts wichtigers für ihn zu thun wäre, als daß er diese Flotte wieder zurückeschickte. Er zeigte sich daher gegen die Deputirten zu den Friedensvorschlägen, welche sie ihm thäten, gar geneigt; er gab eine starke Neigung gegen die Republik, und ein heftiges Verlangen, ihre Handlung zu befördern, vor. Die Deputirten hielten ihn für einen Freund, gegen den sich die sieben Provinzen gar behutsam aufführen müsten; und auf einige zweydeutige Worte, die er ihnen gab, der Freyheit und der Handlung von Danzig nichts zu nahe zu legen, schlossen sie mit ihm einen Traktat *u*), dessen beide vornehmste Artikel die Defensivallianz mit Schweden

u) zu Elbing, den 18 Oktober, 1656.

den vom Jahre 1646 erneuerten, und machten, daß die Flotte sich wieder in die Häfen der Republik begab.

Johann Casimir hatte in seinem Unglücke doch noch einige Hülfsmittel gefunden. Der Haß und die Verachtung seiner Unterthanen hatten dem Mitleiden Platz gemacht; und diese letztere Empfindung säumte nicht, ihnen ihren Fehler zu erkennen zu geben. Diejenigen, welche das Vaterland oder die Freyheit liebten, merkten, daß sie eines so wohl als das andere der Willkühr eines Eroberers überließen, der sie weiter nicht schonen würde, als nur so lange er ihre Geduld brauchte, um sich in seiner Eroberung zu bevestigen. Diejenigen, welche sich ihm mit der größten Hitze ergeben hatten, waren die ersten, die wieder zu ihrem Könige umkehrten. Es entstunden allerley Conföderationen zum Behuf des flüchtigen Monarchen. Der Adel gieng Rottenweise zu Felde, und diese Rotten verstärkten sich immer mehr, und hielten sich zusammen. Einige schwedische Posten wurden abgeschnitten und überwältigt. Carl Gustav wurde von seinen vornehmsten Anhängern verlassen; und er hatte keinen andern Vortheil für die Eroberung des Königreichs, als diesen, daß er mit seiner Armee in dasselbe eingedrungen war x). Hätte der Churfürst von Brandenburg sich unter diesen Umständen nach dem vielfältigen Anhalten der Holländer richten wollen, so würde Carl Gustav vom Glück zu sagen gehabt haben, wenn er nur die Freyheit, sich zurückezuziehen, erhalten hätte. Aber er fürchtete sich vor dem Unwillen Casimirs und des polnischen Adels, welche ihm ihr Unglück beymassen. Auch besorgte er noch, es möchte der Czaar, der seine Eroberungen in Lithauen immer höher trieb, sich auch an sein Herzogthum Preussen machen wollen. Dergestalt, daß er mehr Sicherheit für sich dabey zu finden glaubte, wenn er seine Verbindungen mit dem Könige von Schweden noch vester

x) Puffendorf rer. Brand. l. VI. Eben derselbe Vit. Car. Gust. l. III. Aitzema eben daselbst.

ster knüpfte, um dieselbe so lange zu beobachten, bis er ihm geholfen haben würde, sich wieder in Gleichheit mit den Polacken zu setzen, und er alsdenn wegen seiner Veränderung handeln könnte, im Fall es ihm nützlich wäre, sich zu verändern. Die Erneuerung seines ersten Traktates *y*) brachte ihm die gänzliche Souverainete von Preussen, so weit als Carl Gustav darinnen eine Verordnung machen konnte, ein, und er kam wieder zum Besitz der Weggelder und Zölle von Memel und Pillau. Der Ausgang schiene anfänglich seine Staatskunst zu rechtfertigen. Ragotzky, Fürst von Siebenbürgen, dem einige Polacken schmeichelten, und den der König von Schweden anlockte, mit der Hoffnung, ihn an Casimirs Stelle erwählen zu lassen, rückte an der Spitze von 60000 Mann in Polen ein. Er kam nach Warschau, wo Carl Gustav zu ihm stieß. Man hätte glauben sollen, es sey unvermeidlich, daß nicht das Königreich unter diese drey Alliirten getheilt werden sollte. Aber das war des Königes Absicht gar nicht, den Ragotzki auf den Thron zu setzen. Er wollte sich nur seiner bedienen, um den Krieg in Polen zu unterhalten, da er unterdessen sein erstes Vorhaben durchtreiben wollte, sich des königlichen Preussens zu bemächtigen; und er sahe die Kriegserklärung des Königes von Dänemark als eine besondere Gunst des Glückes an, indem ihm dieselbe einen Vorwand gab, den Siebenbürger seiner eigenen Macht mitten in dem Königreiche zu überlassen, wo er glaubte, daß er auf lange Zeit genug zu thun finden würde.

Der holländische Minister van Beuningen erkannte den wahren Nutzen der Republik und den Zustand von Schweden besser, als seine Herren. Er dachte, daß ein so armes Königreich nicht fürchterlich seyn könnte, wofern nur der Krieg wider dasselbe lang dauern würde. Vermöge der Erkenntnis, die er von den Absichten und von der Haushaltung des Cardinals Mazarin hatte, versicherte

y) den 15 Junius, 1657.

sicherte er, daß Schweden, welches in dem dreyßigjährigen Kriege keine so grosse Figur gemacht haben würde, wo ihm nicht die französischen Hülfsgelder und die teutschen Truppen so wohl zu Statten gekommen wären, die erste Rolle, die es in demselben gespielt, nicht mehr so gut würde hinausführen können; und daß auf die Bemühungen, so es bisher schon angewandt hätte, seine Erschöpfung gar bald folgen würde. Er stellte den Staaten vor, daß es für die Handlung der Provinzen nicht so nachtheilig seyn würde, den Krieg in Norden allgemein zu machen, als daselbst einem Prinzen, welcher sie nimmer schonen würde, sobald er sie nimmer zu fürchten hätte, die Oberhand zu lassen. Ungeachtet des elbinger Traktats, welcher dem Könige von Dänemark die Unterstützung der holländischen Flotte benommen hatte, trieb er diesen Prinzen an, sich wider Schweden zu erklären; und um ihm ein Vertrauen gegen die Republik beyzubringen, versprach er ihm, zu verhindern, daß die Staaten jene unvorsichtige Unterhandlung nicht gutheisen sollten. Johann Casimir, der wieder nach Polen gegangen war, hatte den Eroberungen des Czaars Einhalt gethan, indem er ihm die Hoffnung machte, ihn von den Polacken zu seinem Nachfolger erwählen zu lassen. Der ungarische König Leopold war eben seinem Vater Ferdinand succediret. Er bot den Polacken ein Corpo Truppen an, und war nicht weit davon entfernt, Carl Gustaven namentlich den Krieg anzukündigen. Der Churfürst von Brandenburg, dem eben die Oesterreicher in den Rücken fallen wollten, begehrte von den Holländern die Allianz, die er ihnen abgeschlagen hatte. Da sich alles wider Schweden erklärte, so machte sich Friederich auch kein Bedenken mehr. Seinen Einfall ins Bremerland begleitete er mit einer Bekanntmachung eines Manifestes, welches werth wäre, den zweyten Theil von demjenigen auszumachen, welches Carl Gustav gegen Casimirn publiciret hatte. Er forderte darinnen dieses Erzbistum zurücke, kraft des Versprechens, welches man ihm im Jahre 1644 gethan hätte;

und

und nach der gewöhnlichen Formel, nahm er GOtt zum Zeugen wegen der Gerechtigkeit seiner Waffen wider Schweden, dem doch der westphälische Friede dasselbe zuerkannt hatte. Johann Casimir brachte zu gleicher Zeit alle seine Ansprüche vor. Er verlangte den Titel eines Königes in Schweden, nebst dessen Wappen, die Wiedererstattung der eigenthümlichen Güter des Hauses Wasa, die Nachfolge nach Carl Gustaven, die Schadloshaltung wegen der Kriegskosten, und die Wiedererstattung von ganz Liefland an Polen; er glaubte, der König in Schweden sey nunmehr an dem, daß er würde unterliegen müssen.

Dieser Monarch, welchen man mit Recht den Pyrrhus seiner Zeit nannte z), tröstete sich bey jedem Unglücksfall damit, daß er ein neues Projekt machte. Es fehlte so weit, daß ihn die Erklärung des Königes in Dänemark hätte furchtsam machen sollen, daß sie ihn vielmehr zur Eroberung dieses Königreiches zu ruffen schiene. Er schaltete bereits damit, zum Besten seines Schwähers, des Herzogs von Holstein. Er gab dem Churfürsten von Brandenburg Schlesien, welches er Leopolden abzunehmen versprach, um ihn zu strafen, weil er sich zu Johann Casimir geschlagen hatte. Er verlangte für Schweden nichts als die Grafschaft Oldenburg, worzu er noch Ostfriesland schlagen sollte, welches er nicht zweifelte, dem Reiche entreissen zu können. Aber das allerbesonderste ist dieses, daß, da er diese seine Hoffnung Cromweln und dem Churfürsten vorstellte, er sich überreden konnte, daß das Anerbieten einer Theilung sie bestimmen würde, ihn mit ihrer Allianz zu unterstützen. Cromwel, der viel gründlicher, und noch immer von dem ersten Eindruck, den ihm die Holländer gemacht hatten, eingenommen war, begehrte, ihm Bremen zu überlassen, ohne etwas mehrers zu versprechen, als Dänemark zum Frieden zu nöthigen, und eine Verbindung wider das Haus Oesterreich

z) Mem. du Chev. de Terlon.

reich einzugehen. Carl bot ihm Ostfriesland, und eine Helfte von Jütland, die er erobern sollte, an; und verschob den Krieg wider das Haus Oesterreich bis nach der Bezwingung Dänemarks. Und hiebey ließ es die Unterhandlung bewenden; indem Cromwel mehr nicht thun wollte, als daß er sehr unbestimmt versprach, ein Geschwader ins balthische Meer zu schicken. Das Anerbieten von Schlesien hatte eben so wenig Wirkung bey dem Churfürsten von Brandenburg. Da ihn die Holländer verdrüßlich gemacht hatten, so wandte er sich zu Casimiren, und wurde nicht von ihm aufgezogen. Sein Traktat mit dem Könige und der Republik Polen *a*) gieng vor der Niederlage des Ragotzki vorher; und er bezeugte sein Vergnügen darüber, daß er denselben geschlossen, obgleich die völlige Unabhängigkeit seines Herzogthums Preussen die einzige Vergeltung war, welche sie ihm für seine Veränderung ertheilten. Die Holländer hielten dafür, daß es ihnen zuträglich wäre, annoch den König von Schweden zu schonen. Sie tadelten den König von Dänemark, und machten sich das zu Nutzen, daß er der angreifende Theil gewesen, um die Artikel des Defensivtraktats nicht zu erfüllen. Sie versteckten unter dem Namen eines Darlehens die Geldhülfe, die sie ihm leisteten; sie schoben unter mancherley Vorwand die Abschickung des Beystandes, den sie ihm zugedacht hatten, auf. Ihre Unentschlossenheit und Furchtsamkeit brachten sie ihrem Verderben überaus nahe.

§. 7. Erster dänischer Krieg. Rothschildischer Traktat vom Jahre 1658.

Nachdem Carl Gustav den Ragotzki verlassen hatte, um zur Vertheidigung des Erzbisthums Bremen zu eilen: so glaubte Friederich, derselbe sey so wenig im Stande, Truppen dahin zu führen, daß er mit etlichen Schiffen

a) bestättigt zu Bromberg, den 19 Sept. 1657.

fen sich vor Danzig setzte, in der Absicht, ihn bey der Farth gefangen zu bekommen. Er schmeichelte sich, daß der Churfürst von Brandenburg, die Polacken und die Truppen Leopolds ihm den Marsch zu Land versperren würden; und daß er die Reise zu Wasser wagen würde, um seine Völker durch seine Gegenwart zu stärken. Die Uebereilung Friederichs war seiner Bestürzung gleich, als er vernahm, daß dieser Feind, den er für eingeschlossen hielte, bereits durch Pommern gezogen, und sich Holstein mit einer Armee näherte. Er zweifelte nicht, daß Carl Gustav Polen dem Ragotzki oder ihren eigenen Kräften überlassen hätte, und nun mit ganzer Macht auf ihn losgehen wollte; und er hatte allzusicher seine Länder ohne Schutz und Vertheidigung gelassen. Unterdessen daß der König in Schweden sich Holsteins bemächtigte, überwältigte der General Wrangel Jütland. Er hatte die Verwegenheit gehabt, Friederichsode mit Sturmleitern zu übersteigen, welches der vesteste Ort dieser Provinz ist, und er hatte das Glück, seinen Endzweck zu erreichen, gehabt. Carl Gustav war eifersüchtig über den Ruhm dieser grossen That, jedoch, ohne etwas zu versäumen, daß er nicht die Früchte davon hätte einsammlen sollen. Dem Könige von Dänemark blieb nichts mehr übrig, als seine Inseln und Norwegen, und er hoffete, daß der Winter und die holländische Hülfe ihm dieses erhalten würden.

Da nun Carl Gustav von Feinden umringet war, welche sich versprachen, ihn gänzlich zu Grunde zu richten, da er von Mittlern, welche ihm ohne Aufhören seine grosse Gefahr vorstelleten, beunruhigt wurde, so entschloß er sich, den erstern bevorzukommen, und die letztern ausser sich selbst zu setzen, durch einen Einbruch in Dänemark, mitten im Winter. Seine Schiffe waren wieder zusammengekommen, und seine Truppen bereit, sich einzuschiffen, als die Kälte auf einen so hohen Grad stieg, daß das Meer in vier Tagen zufror *b*). Auf der Stelle

b) Mem. de Chev. de Terlon.

Stelle faßte er den Entschluß, den Uebergang über das Eis zu wagen. Er warf seine Truppen in die Posten, die zunächst am Meere waren, damit sie sich daselbst zu diesem ausserordentlichen Marsch vorbereiten könnten; und er nahm die Sorge auf sich, die Provinz, so einer Diversion von Seiten der Polacken ausgesetzt war, zu bedecken. Als er nach Wismar zurücke gekommen, traf er daselbst das Geleit an, welches er dem Corpo eines dänischen Generals, das nach Fünen zurückegeschickt worden, zur Ehre mitgegeben zu haben schiene. Er fragte diejenigen, woraus es bestunde, aufs sorgfältigste aus; und da sie einmüthig den Bericht erstatteten, daß das Eis vest hielte, so wagte er, mit ungefähr zehentausend Mann, sowohl Reutherey als Fußvolks; welchen noch ein Zug Artillerie folgte, darüber zu gehen.

Diese kleine Armee kam nach Fünen und bemächtigte sich der Insel, ungeachtet des tapfern Widerstandes von fünf bis sechstausend Dänen, welche den Strand mit Canonen vertheidigten. Der schwedische Kriegsrath stimmte, man solle sich mit dieser Eroberung begnügen. Der Wind war stärker geworden, die Sonne hatte den Schnee schmelzen, und die Oberfläche des Eises weich machen müssen: der König schiene dem Rath seiner Generale nachzugeben, als ein Courier, den der englische Abgesandte zu Copenhagen an ihn sandte, die Schwierigkeiten abthät. Dieser Mensch war über das Eis hergekommen. Carl Gustav achtete nicht viel auf sein Anbringen, und richtete nur seine Aufmerksamkeit auf seine Reise. Er glaubte, daß ein ganzer Tropp der Spur eines einzigen Reuters folgen könnte. Er schickte einen kleinen Haufen, sie in Augenschein zu nehmen. Diese Corporalschaft drang bis nach Seeland ein, wo sie etliche Bauern gefangen nahm, die sie mit ins Quartier brachte. Alsobald gab dieser Monarch seiner kleinen Armee Ordre zu marschiren. Es ist allerdings etwas wunderbares in der Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit dieser Truppen. An einigen Orten gab der geschmolzne Schnee

und das Eis zwey bis drey Schuh hoch Wasser. Carl führte sie selbst an, thät überall Vorsehung, und half mit einer verwundernswürdigen Gegenwart des Gemüthes allen Zufällen ab. Er war in Seeland den 22 Februarius, mit seiner Armee, mit seiner Artillerie und mit seiner Bagage. Der französische Gesandte, der ihn begleitete, und der englische Abgesandte, der sich zu ihm begab, erhielten Erlaubnis, an einem Friedensschluß zu arbeiten. Das Dorf Torstrup wurde zum Orte der Zusammenkünfte erwählt. Der König von Dänemark sandte seine Gevollmächtigten dahin; und der Graf Uhlefeld stellte sich daselbst mit der Vollmacht des Königes seines Beschützers ein.

Carl Gustav wünschte aufrichtig den Frieden. Aber da er sicher war, das Königreich erobern zu können, so wollte er, daß der Traktat, den er zu schließen verwilligte, den König auf ewig ausser Stand setzen sollte, ihm zu schaden. Die Erkenntlichkeit ist keine Staatstugend; und er begriff, daß Friederich, der damals alle Bedingungen eingehen würde, sie sobald wieder brechen würde, als er sich im Stande zu seyn glauben sollte, es ungestraft thun zu können. Er wollte übrigens, daß die Unterhandlung so geschwind zu Stande gebracht werden sollte c), daß seine übrigen Feinde sich seine Entfernung nicht zu Nutzen machen könnten. In dieser Absicht setzte er seine Verrichtungen fort, da unterdessen die Unterhändler das Ihrige auch thäten. Er befürchtete einen Einbruch der Dänen in Holstein, der Polen in Pommern, des Churfürsten von Brandenburg im königlichen Preussen, und eine holländische Flotte im balthischen Meere. Hatte er jemals den Vorsatz gehabt, die dänische Krone mit der schwedischen zu vereinigen, so muß er gewiß damals diese Gedanken haben fahren lassen. Copenhagen war ohne Vertheidigung und ohne Geschütz: in dreyen Tagen hätte er es einnehmen können; und er begnügte sich damit, es zu

c) Puffendorf de Reb. Gust. Ad. l. IV. et V.

zu bloquiren, indem er sich stellete, es mit einer Belagerung zu bedrohen. Uhlefeld hätte zuwegebringen können, daß sich der beste Theil des dänischen Adels für ihn erklärt hätte; und er schloß ihn in ein Dorf ein, wo seine grossen Eigenschaften und sein Haß gegen seinen König sich nur gegen Unterhändler üben konnte, bey denen nichts aufzuheben war. Man warf Carl Gustaven vor, daß er seines überwundenen Feindes gespottet, indem er ihn genöthigt, mit einem rebellischen Unterthan zu traktiren. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß er Uhlefelden zu seinem Gevollmächtigten erwählt hat, weil dieser Mann am allerfähigsten gewesen, die Mittel des Eroberers, und die Gefahr, worein der Ueberwundene bey Verzögerung des Traktats laufen würde, in den Augen der Mittler zu vergrössern. Ob sich gleich Carl Gustav auf den Krieg besser, als auf die Staatskunst verstunde, so kennte er doch auch die Zeit gar wohl, wenn man Frieden machen müste. Bey seinem Einzug in die Insel Fünen, hatte er sich erboten, mit Polen in eine Unterhandlung zu tretten *d*). Der Hochmuth, den er währender Zusammenkünfte zu Torstrup annahm, und der Abschlag eines Stillstandes von dreyen Tagen, zeigen nichts anders an, als die Furcht, die er gehabt, von dem Thauwetter überfallen zu werden, ehe der Traktat zum Schluß käme. Und gewiß, der König von Dänemark würde die Artikel nicht unterzeichnet haben, wenn er Geschütz in seine Hauptstadt hätte bringen können.

Uhlefeld bediente sich der Demüthigung seines Königes und seiner Landsleute. Er setzte einen unmäßigen Preis auf den Frieden. Er forderte für Schweden die Länder Hallandt, Schonen, und Blekingen, nebst dem besten Theil von Norwegen, die Kriegskosten, viertausend dänische Soldaten, und die Schiffe, welche Dänemark übrig hatte. Aber entweder wurde seine Rache schon dadurch befriedigt, daß er seine Gewalt hatte zei-

d) Mem. du Chev. de Terlon.

gen können, oder er hatte einen geheimen Befehl vom Könige von Schweden, etwas nachzulassen; wenigstens bestund er weder auf den Schiffen noch auf Norwegen. Man glaubt, daß er damals schon auf seine Aussöhnung mit Friedrichen, durch eine zweyte Verrätherey bedacht gewesen. Der Friedensschluß, der von beiden Königen den 28 Februarius unterzeichnet worden, hielte in sich die Abtrettung der dreyen Provinzen, als Kammergüter, die ehemals stückweise von Schweden abgerissen worden, desgleichen Bahus und Drontheim, weitläufige Landesstriche von Norwegen. Der Kriegskosten geschahe gar keine Erwähnung. Nur allein verband sich der König in Dänemark, zur Sicherheit wegen der Aussöhnung, 2000 Mann Infanterie und eben so viel Cavallerie zur schwedischen Armee stossen zu lassen. Die Mittler und Unterhändler begaben sich nach Rothschild, um dem Traktat seine Gestalt und seine Erklärungen zu geben. Ein besonderer Artikel vereinigte beide Prinzen, um den Belt vor auswärtige Flotten zu schließen. Das war es, warum die Holländer dieser Friedensstiftung nicht günstig waren.

Carl Gustav war, nach diesem Friedensschluß, in verdrüßlichen Umständen. Er hatte Friedrichen viel zu viel zuwider gethan, als daß er auf seine Aussöhnung Staat machen konnte. Er hatte viel zu wenig gethan, als daß er sich vor seinem Unwillen sicher gesetzt hätte. Er hatte die Mittelstrasse ergriffen in einem Umstand, wo dergleichen nicht Statt findet. Hätte er sein erstes Vorhaben ausgeführt, die dänische Krone dem Herzoge von Holstein aufs Haupt zu setzen, so würde er in dem Haß der Dänen gegen die Schweden eine Zertheilung gemacht haben; und durch Hülfe der Trennung, die er in dem Königreiche gelassen hätte, würde er seine gemachten Eroberungen ruhig haben genießen können; er würde sich auch von einem seiner Feinde gänzlich losgemacht haben. Er ließ Friederich auf dem Throne, nachdem er ihn geschwä-

schwächet hatte; und er muste gewärtig seyn, daß dieser Prinz, der weit mehr durch das, was er verloren, als durch das, was man ihm übrig gelassen hatte, gerührt worden, sich über einen Traktat, den die Gewaltthätigkeit ihm abgedrungen hatte, sich beschweren, und in seiner Mäßigung eine neue Beleidigung finden würde. Aber er überlegte dieses nicht eher, als nachdem die Sache schon geschehen war, und das war die Ursache seines Unglückes.

§. 8. Folgen des rothschilder Friedens. Zweyter dänischer Krieg.

Mittlerweile da die Mittler darüber vergnügt waren, daß sie dem Könige von Dänemark seine Krone errettet hatten, arbeitete der holländische Minister van Beuningen, aus Erbitterung, daß Carl Gustav seine guten Dienste verworfen und sich gewegert hatte, die Republik in den Traktat mit einzuschließen, heimlich daran, dieses Werk wieder umzureissen. Er war so sehr von Friedrichen geachtet, als von Carl Gustaven gehasset. Es war ihm leicht, den ersten zu erzürnen, welchen sein Unglück zum Verdruß reizte. Nachdem er ihn mit Anmerkungen über die nachtheilige Beschaffenheit des Traktats böse gemacht hatte, schlug er ihm die Mittel vor, sich demselben zu entziehen *e*). „Es kommt nur darauf an, sagte „er, einige Tage lang die Räumung der an Schweden „abgetrettenen Plätze zu verschieben. Das Thauwetter „wird wieder einfallen, und ihr werdet fordern, daß die „Raumung Seelands von den Schweden vorher geschehen solle, ehe eure Besatzungen aus Schonen ausziehen „würden. Eure Schiffe werden zur See bleiben: ihr „werdet die Schweden, die in euren Inseln ohne Lebensmittel und Geschütze seyn werden, haben können, wie „ihr wollet. „

e) Basnage, 1 Theil, S. 509.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Rath so geheim nicht gehalten worden, daß nicht der König von Schweden davon hätte Nachricht bekommen sollen. Auf einmal schiene er wegen Schonen unruhig zu seyn; und ließ seine Truppen gegen Copenhagen zu marschiren, schickte aber unterdessen seinem Residenten in dem Haag Befehl zu, einen Vergleich mit den Generalstaaten eifrigst zu betreiben *f*). Die Mittler begaben sich eiligst zu ihm, ihm ihre Unruhe über diese unvermuthete Veränderung zu bezeugen. Sie merkten seinen Verdacht, und glaubten ihm denselben zu benehmen, wenn sie sich zu Gewährsleuten wegen der Aufrichtigkeit Friederichs angäben. Sie bildeten sich ein, ihn überredet zu haben, weil er nach Zurückberuffung seiner Truppen ohne einzige Vorsicht in dem Schlosse Friedrichsburg sich in die Gewalt seines Feindes lieferte. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß er sich nicht mehr vor einem Anschlage fürchtete, hinter welchen er schon gekommen war; oder, daß er, um zu verhindern, daß der König in Dänemark nicht wieder auf denselben verfallen möchte, für nöthig erachtete, sich ganz sicher anzustellen, nachdem er einmal zu erkennen gegeben, daß er denselben entdeckt habe. Man giebt zu, daß er bey der Zusammenkunft zu Friederichsburg gemerket, daß sich Friederich Gewalt anthue, um durch eine verstellte Freude seinen Verdruß und seinen Unwillen zu verdecken. Man läugnet nicht, daß die dänischen Ministers und Officiers Drohungen und allerley auf eine Rache zielende Reden haben fallen lassen. Man thue auch hinzu, daß van Beuningen eine unumschränkte Gewalt über den Johann von Witt gehabt, und daß die Generalstaaten, nachdem sie vom rothschildischen Frieden Nachricht erhalten, eine Hülfe von 6000 Mann für Dänemark beschlossen *g*), nebst einer Flotte von zwanzig Schiffen für das balthische Meer; und man wird nicht zweifeln, daß Carl Gustav nicht sollte

aus

f) Mem. du Chev. de Terlon.

g) Aitzema, III Theil, XXXVIII Buch.

aus Noth den zweyten Krieg geführt haben, welchen einige Geschichtschreiber seinem Ehrgeitze vorwerfen.

Es ist wahr, daß Friederich keine Anstalten zu einem Bruch gemacht zu haben schiene. Aber in dem schwachen Zustande, worinnen er sich befand, konnte er auch weiter nichts darzu beytragen, als daß er seine Einwilligung darzu gab; und da seine Alliirten daran arbeiteten, ihn in dem Stande zu setzen, daß er ihnen dieselbe ohne Gefahr ertheilen konnte, so war seine nahe Untreue nicht zweydeutig oder ungewiß. Die Aufführung der Höfe, die Schweden am allergünstigsten waren, lehrte Carl Gustaven, daß die Vergrösserung seiner Macht und Glückseligkeit ihm so viele Feinde erwecken würde, als es Mächte gäbe, die nahe genug wären, ihm Schaden zu thun. Die Holländer hatten auf das öftere Ansuchen des schwedischen Ministers wegen Bestättigung des elbinger Traktates, die er eifrigst suchte, geantwortet, sie wollten darüber rathschlagen, wenn sein Herr Dänemark seine Eroberungen wieder überlassen haben würde. Cromwel, welcher sich stellte, als wollte er eine Ausschliessungsallianz wider das Haus Oesterreich treffen, hatte das Bremerland, welches ihm Carl Gustav zur Vergeltung der Hülfe, die er von ihm wider Dänemark begehrte, angeboten, ausgeschlagen. Der Cardinal Mazarin schiene seine Absichten zu unterstützen, und hielt in der Stille bey der Republik an, sich seiner Vergrösserung zu widersetzen. Keine von diesen Beschwerden kam in das Manifest, weil es gefährlich war, dieselben der Untersuchung auszusetzen, und der Beweis davon sehr schwer fiel. Das ist es, was den zweyten Kriegszug in Dänemark so verhaßt machte.

Carl Gustav verbarg sein Vorhaben mit aller nur ersinnlichen Geschicklichkeit *b*). Nur der Ritter von Terlon, französischer Gesandter an seinem Hofe, ergründete es. Nicht jedermann wird in den Gedanken stehen, daß

b) Mem. du Chev. de Terlon.

dieser Minister als Mittler verbunden gewesen, Friedrichen das Geheimnis des Königes, der ihn liebte, zu entdecken. Unterdessen erachtete er sich darzu verbunden zu seyn; und von ihm hatte der König in Dänemark die erste Nachricht von der neuen Gefahr, welche ihm drohete. Carl, welcher den glücklichen Fortgang einzig und allein auf die Geschwindigkeit ankommen ließ, schiffte nicht mehr als 6000 Mann sowohl vom Fußvolk als von der Reuterey ein. Mit dieser Handvoll Leute würde er Copenhagen mit einem einzigen Angriff eingenommen haben, wenn er sich gleich Anfangs vor ihren Mauren hätte sehen lassen. Seine eigenen Officiers hinderten ihn in seinen Verrichtungen, aus Beysorge, er möchte Copenhagen, wenn ers erobert hätte, zu seiner Residenz machen wollen. Nachdem er das erste Ungestümm seiner Soldaten auf Cronenburg und die andern kleinen Plätze von Seeland hatte fallen lassen, führte er sie schon ganz ermüdet wieder zur Belagerung der Hauptstadt. Friederich, durch die Bürgerschaft unterstützt, hielte sich bis zur Ankunft der holländischen Flotte. Da das Seetreffen nicht zum Vortheil der schwedischen Flotte ausgefallen war, hätte Carl Gustav schon damals erkennen sollen, daß sein Vorhaben fehlgeschlagen. Hätten die Holländer ihm einen ehrlichen Frieden vorgeschlagen, so würde er ihn nicht verworfen haben. Aber sein Trotz konnte sich nicht entschließen, die ersten Schritte zu thun, welches ihm sonst auch die Klugheit nicht erlaubte; und da er noch zweifelte, ob die Holländer sich würden offenbar zu seinen Feinden schlagen wollen, so hoffete er alles von seinem und seiner Soldaten Muth. Nun aber da die Holländer gegen ihn gar nicht mehr in Schranken blieben, so bestund alles, was er noch thun konnte, darinnen, daß er den Krieg mit einiger Gleichförmigkeit fortsetzte, indem er ein kleines Glück gegen ein kleines Unglück abrechnete. Er wurde in dem Generalsturm zu Coppenhagen zurücke getrieben. Er wurde von dem Churfürsten von Brandenburg in der Insel Alsen angegriffen. Die Holländer

nahmen

nahmen ihm die Insel Fünen weg. Uhlefeld verrieth ihn auch. Friederich hatte von allem dem, was er unternehmen sollte, vorher Nachricht, und machte seine Anschläge zu nichte. Der Kummer über diese Unglücksfälle, nebst dem Verdruß, unter solchen Umständen Frieden machen zu müssen, schwächte seine Gesundheit. Er wurde schwermüthig und träg. Das Fieber, welches darzu kam, wurde scorbutisch, und es schlug noch eine Vermischung verschiedener Uebel darzu, welche ihn in das Grab brachten *i*), im sechsten Jahre seiner Regierung und im acht und dreyßigsten seines Alters.

§. 9. Unterhandlungen und Traktaten von Copenhagen und Oliva im Jahre 1660.

Carl Gustavs Tod hob die größten Hindernissen auf, welche die Mittler bey dem Frieden gefunden haben würden. Die grossen Mächte hatten zu eben der Zeit ihre Gesinnungen gegen ihn geändert, als er die Veränderung des Glücks erfahren muste. Da er zu weit von ihnen entfernet war, um sie zu nöthigen, wie Cromwel gethan hatte, daß sie sein Glück hätten respektiren müssen, so hatte er sehen müssen, daß sie sich zum Vortheil des Feindes, den er eben gar würde überwältigt haben, darein mischten. Sobald als einige Unglücksfälle sie wegen seines Ehrgeitzes wieder ausser Furcht gesetzet, so befürchteten sie die Ueberlegenheit seiner Feinde. Cromwel und Mazarin, die in gleichem Grade über die Holländer eifersüchtig waren, als welche ihre dem Könige von Dänemark geleistete Hülfe so hoch, als sie nur immer wollten, hätten anrechnen können, und denen er schon Glücksstadt und seine Zölle hatte versetzen müssen, verbanden sich mit einander, entweder in der Güte oder mit Gewalt den Frieden in Norden wieder herzustellen. Der Protektor von Engelland ließ sichs reuen, daß er Carl Gustaven nicht beygestanden hatte. Er erlaubte den englischen Kapern, diesem Prinzen

i) den 23 Febr. 1660.

zen ihre Dienste anzubieten. Vielleicht hätte er der holländischen Flotte im balthischen Meere eine andere entgegen gesetzt, wenn er nicht so eben gestorben wäre.

Richard, sein Sohn, nahm in der kurzen Zeit seiner Regierung, seine Grundsätze an. Er ließ die englischen Volontairs in schwedische Dienste tretten; und machte mit Frankreich eine doppelte Allianz *k*), um die beiden Könige zur Versöhnung zu nöthigen. Diese Vermittlung wurde von einem starken Geschwader unter Commando des Lords Montaigu unterstützt. Die beiden Könige wurden eben so sehr erzürnet *l*), als Frankreich und Engelland sie verachteten, so gar, daß sie ihnen das Anerbieten ihrer guten Dienste nicht anderst, als wie förmliche Befehle, zu wissen machten. Aber da die Holländer sich zu diesen beiden Mächten schlugen, so war Carl Gustav wohl gezwungen, nachzugeben. Da der König von Dänemark von dem holländischen Minister das Geheimnis seiner Herren erfahren hatte, brachte er die Mittler auf seine Seite, indem er sich stellete, die Artikel anzunehmen, über welche die drey Mächte im Haag übereingekommen waren. Hingegen machte der König von Schweden die Engelländer durch seine Hartnäckigkeit verdrüßlich. Als die englischen Unruhen den Lord Montaigu mit seinem Geschwader zurücke riefen, blieb dieser Monarch allein, und hatte die Macht von Dänemark und Holland auf dem Halse. Und damals war es, daß er Fünen verlohr.

Nach seinem Tode wollten die Holländer selbst aufrichtig Frieden haben. Da Frankreich ihnen drohete, den Pupillen in seinen Schutz zu nehmen, so befürchteten sie, einen Bruch mit dieser Krone zu wagen, auf die ungewisse Hoffnung der Erkenntlichkeit Friederichs. Sie schlugen ihm ab, seine Kriegsverrichtungen weiter mit ihrer Flotte zu unterstützen, und gleich als wenn diese Hand-

k) den 16 Febr. 1659. *l*) Puffendorf. de reb. Car. G. l. VI. Mem. de Terlon.

Handlung einer gezwungenen Billigkeit das Angedenken ihrer Partheylichkeit hätte vertilgen sollen, ließen sie kühnlich ihre Gesandten unter die Zahl der Mittler setzen. Durch dieses unregelmäßige Verfahren verschlimmerten sie die Umstände ihrer Alliirten. Die Krone Frankreich, welche vielleicht ein viel richtigers Gleichgewicht gehalten haben würde, wenn der König von Dänemark sie mit gutem Vertrauen zur Schiedsrichterinn genommen hätte, suchte einen Ruhm darinnen, den Holländern Verdruß zu machen, indem sie über dem rothschildischen Frieden hielte. Nach unnützlichen Vorstellungen und Gezänke, muste Friederich darein willigen, denselben zum Grunde der Unterhandlung legen zu lassen, und die Republik muste ihre Flotte zurückesegeln lassen.

Die Krone Frankreich, welche schon den Anschlag gefaßt hatte, die Niederlande an sich zu bringen, und welche sich dessen schon versahe, daß die Generalstaaten ihr hierinnen zuwider seyn würden, hatte einige Unruhen wegen des elbinger Traktats, wo sich Schweden und die Republik eine gegenseitige Vertheidigung versprochen hatten. Sie wollte diesen Traktat ungültig machen lassen; und die Holländer, die sich bis daher gewegert hatten, denselben gut zu heissen, glaubten, daß ihnen viel daran gelegen sey, daß derselbe in seinem Wesen bliebe. Diese darzwischen kommende Streitigkeit trennete die Mittler, und machte sie unwillig. Die französischen Ministers waren genöthigt, denselben fahren zu lassen, dachten aber auf Rache, indem sie den Traktat zwischen beiden Königen ohne Theilnehmung der Deputirten der Republik schlossen. Sie hatten bereits Friederichen erschreckt, wegen der Abhängigkeit, welche ihm die Staaten, die seine Erkenntlichkeit misbrauchten, auflegen konnten. Die Deputirten fürchteten, dieser erste Eindruck möchte immer weiter gehen, und zwungen ihre Gegner zum Stillschweigen, indem sie anfiengen, auf einen schleunigen Vergleich aufs heftigste zu dringen. Der König von Dänemark

hatte die drey Mittler wider sich, und also nahm er den rothschildischen Frieden, mit einigen geringen Veränderungen, die sie gemacht hatten, an; die drey Provinzen verblieben Schweden, nebst der Insel Rügen: die Umstände, die er für so günstig gehalten hatte, alles das, was ihm Carl Gustav abgenommen hatte, wieder zu bekommen, verschafften ihm weiter nichts, als die grosse Wüstenei Drontheim, nebst der Vestung, den völligen Abzug der schwedischen Truppen aus seinen Ländern, und die Erlassung einer Forderung von viermal hundert tausend Thalern, welche Carl Gustav ohne genugsamen Grund, nur um dem Vorwand des zweyten Krieges zu verstärken, gemacht hatte. Friederich machte sich anheischig, an die Schweden die Seelaternen zu bezahlen, welche dieselben an der Küste von Schonen unterhalten mussten, zur Sicherheit der Schiffart; und ihnen die freye Farth in dem Sunde zu lassen, zur Ueberfarth der Truppen, woferne sie ihm nur drey Wochen vorher Nachricht davon geben würden. Der Traktat wurde zu Copenhagen den 6 Junius geschlossen.

Der olivische Friede zwischen Schweden und Polen, nebst dessen Alliirten, war den 3 May unterzeichnet worden. Die Bewirkung desselben schiene anfangs unübersteigliche Schwierigkeiten zu haben, in Ansehung der Forderung eines jeden Theils. Johann Casimir wollte, daß Polen alles das, was ihm die schwedischen Könige abgenommen hatten, wieder bekommen sollte; und was ihn persönlich betraf, verlangte er, daß man ihn wieder auf den schwedischen Thron setzen sollte. Der Churfürst von Brandenburg forderte eine Schadloshaltung wegen seiner Kosten und mannichfaltigen Verlustes währenden Krieges. Der Kaiser setzte die Befriedigung der Könige von Polen und Dänemark zu seiner einigen Bedingung; und anstatt, daß die Schweden hätten dem Casimir wegen seiner Rechte an ihrer Krone Rechenschaft geben wollen, begehrten sie, daß Liefland ihnen verbleiben sollte, daß ei-

ne

ne Amnestie ihre Anhänger sicher setzen, und die protestantische Religion in Preussen nicht beunruhigt werden sollte. Der Kaiser wünschte die Fortsetzung des Krieges. Aber Johann Casimir und der Churfürst hatten sich erschöpft, und daher kamen sie unvermerkt den Vorschlägen der Mittler immer näher. Johann Casimir war damit zufrieden, daß er nur den Titel des Königs in Schweden führen durfte, wenn er an die Prinzen und an auswärtige Ministers schriebe. Der Churfürst, der von der Huldigung und Erbzins in Ansehung Preussens befreyet worden, hatte hinführo die Freyheit sich einen Herzog **von Gottes Gnaden** zu nennen; und er begehrte mehr nicht, als man ihm versprochen hatte, es dahin zu bringen, daß ihn Polen Elbingen abtretten müste. Schweden behielte Liefland ganz; und der Kaiser bestättigte diese Einrichtungen, die er vergeblich zu ändern gesucht haben würde. Des Czaars wurde nicht gedacht, welcher seit dem zwey Jahre vorher mit Carl Gustaven errichteten Stillstand, und seit dem seine Unterhandlungen mit Polen abgebrochen worden, sich in seine erste Dunkelheit zurückebegeben zu haben schiene.

Zehendes Capitel.

Wiederherstellung der englischen Monarchie. Bezeigen des General Monks und sein Charakter. Heimkehr des Königs. Beschwehrden der Nation wider ihn. Verkauf Dünkirchens. Charakter Carls des II.

§. 1. Zustand von Großbritannien zur Zeit des Todesfalls Olivier Cromwels.

Richard, ein Sohn Olivier Cromwels, wurde als Protektor oder Beschützer der drey Königreiche, un-

unter den nehmlichen Vorzügen, und der nehmlichen Gewalt wie sein Vater, erkennet. Die Mittelmäßigkeit seiner natürlichen Gaben machte, daß alle diejenigen bey ihm hielten, die sonst möchten versuchet worden seyn, sich als seine Mitbuhler um die Herrschaft aufzuwerfen. Einige machten sich die Rechnung, unter seinem Namen zu regieren; und andere, indem sie sich überredeten, daß sich unter diesem Herrn, das noch übrige Vorurtheil für die alte Regierungsform beym Volke gar verlieren würde und benehmen ließe, hielten für nothwendig, daß er herrschete, um diejenige Würde zu bevestigen, die sie ihme gleich damals hätten entreißen können. Fleetwood hatte auf das feyerlichste seinen Ansprüchen auf die Nachfolge entsaget, wozu ihn doch sein Rang bey der Armee, und eine Verordnung des Oliviers zu seinem Besten, berechtiget hatte. Desborrow, der ihme ergeben war, nahm sich sein Beyspiel zur Richtschnur an. Lambert begnügte sich seine Ehrenstuffe und Bedienungen wieder erlanget zu haben. Heinrich Cromwel, der in Irrland der Armee vorstunde, schiene seinem ältern Bruder ohne Neid und Eifersucht zu gehorchen. Der Feldherr Monk, welcher in Schottland die Herrschaft verwaltete, verlangte nichts weiter, und beantwortete auf das liebreichste die Aeußerungen des jungen Protektors. Eine jegliche unter den Sekten, deren sich Olivier als Werkzeuge seines Ehrgeitzes, und Stützen seiner Hoheit und Größe, durch seine ausnehmende Geschicklichkeit sie in einem Gleichgewichte unter einander zu erhalten, bedienet hatte, hoffte nunmehr die Herrschende unter seinem Sohne zu werden, weil dessen natürliche Fähigkeit und Gaben allzusehr eingeschränket waren, als daß er eine so schwere Sache ferner durchführen sollte können. Die Republikaner und Schwärmer schmeichelten sich, daß das Parlement unvermerkt die meiste Gewalt an sich bringen würde, und daß die Völkerschaft, wann sie endlich die Schande empfände, einem, der mit Gewalt und Unrecht die Herrschaft an sich gebracht, zu gehorchen, sich wiederum unter dasjenige Joch fügen würde,

würde, welches Olivier in ein anderes verwandelt hatte. Die königlich Gesinnten hofften, daß die Unfähigkeit des neuen Protektors Verwirrungen verursachen würde, aus welchen sich die Nation nicht anderst, als durch die Wiedereinsetzung des königlichen Haußes, würde herauswickeln können. Die Presbyterianer, welche ein grosses Vertrauen auf ihre Anzahl setzten, lebten der Hoffnung die übrigen Sekten zu unterdrücken, und hernach mit dem Könige in Ansehung der frey zu stellenden Fortsetzung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche und seiner einzuschränkenden Gewalt zu capituliren oder zu handeln. Richard Cromwel war also der Herr von den drey Reichen, weil ihn alle Welt für unwürdig zu deren Regierung erachtete. Unterdessen merkte er so wenig wie sehr der Unterschied zwischen seinem Vater und ihme den Zustand der schweren Angelegenheiten veränderte, daß er doch glaubte zu eben der überlegenen Hoheit und Gewalt wie derselbe gelangen zu können. Nachdem er nicht ohne Erstaunen befunden, in derjenigen Rathsversammlung Widersetzlichkeit anzutreffen, die allezeit blindlings seines Vaters Willen sich überlassen hatte; so kam er auf den Gedanken sich der Mehrheit der Stimmen in selbiger zu versichern, wann er die Anzahl der Mitglieder desselben vermehrte. Als Olivier verstarb, war er damit umgegangen sich von den Kriegsbedienten unabhängig zu machen. Der gute Richard entsetzte sich nicht für den Schwierigkeiten bey dieser Unternehmung. Er berief ein Parlement, und ließ sich keinen Zweifel beygehen, daß er mit dessen Beystand nicht sollte die Armee seinem Willen unterworfen machen können.

Die Kriegsbedienten sowohl als die Mitglieder des Staatsrathes entdeckten mit leichter Mühe die ehrgeitzigen Absichten des Richards, und vereinigten sich, ihme zu widerstehen. Ihre Verachtung gegen ihn gieng dabey so weit, daß sie es dahin leiteten, daß er sich selbst seine Grube graben muste. Unter dem Vorwand, ihme ein

grösseres Ansehen bey dem neuen Parlemente zu verschaffen, gegen welchem sie ihm ein Mistrauen beyzubringen nicht unterließen, brachten sie ihn dahin, die vornehmsten Officiers, so mit ihren Truppen in die Quartiere verlegt waren, nach London zu berufen. Diese Leute, die in lauter Meutereyen gleichsam auferzogen waren, errichteten bey dem Desborow, unter dem Schutz des Richards, eine Versammlung, welcher man den Namen des grossen Kriegsrathes (Conseil des Officiers) beylegte. Diese versammelten Männer hatte Richard selbst benachrichtiget über die ihnen bevorstehende Gefahr, und seinen eigenen Untergang, Rathschläge zu fassen. Wenige Tage nach der Eröffnung ihrer Berathschlagungen, überreichten sie dem Protektor eine Bittschrift, welche ihm die Falle, worein man ihn gebracht habe, veroffenbahrte. Unter andern, dem Ansehen und der Gewalt des Protektorats höchst nachtheiligen Punkten, wurde darinnen begehret, daß die Ernennung des obersten Feldherrns der Wahl der Truppen möchte überlassen werden. Richard verwarf diese Forderung mit einem stolzen Bezeigen; er berief sich auf seine Vorrechte, und bedrohete die Officiers mit ihrer Absetzung; dabey er dann glaubte, das Parlement würde ihn in den Stand setzen seine Drohungen erfüllen zu können. Aber nach einer andern schriftlichen Vorstellung, darinnen ihme angezeigt wurde, daß die Armee den Fleetwood wirklich zu ihrem Feldherrn erkohren; und nachdem Desborow die Aufhebung seines Parlementes zu der nehmlichen Zeit verlangte, da sich die Officiers gefaßt hielten, diese Versammlung mit Gewalt aus einander zu jagen; unterzeichnete er die Akte, auf welche die Verkündigung folgte, daß die beiden Kammern sollten geschlossen werden. Da er sich also der Willkühr der Armee hatte überlassen müssen, so hatte er der Eifersucht des Lamberts wider den Fleetwood nur noch den übrig behaltenen Schein von seiner Protektors Würde zu danken, den er noch drey Wochen lang erhalten.

Lambert war unter allen Kriegsbedienten der allergeschickteste die Stelle des Cromwels zu ersetzen. Er sahe niemand über sich als den einzigen Fleetwood, mit welchem er aber leicht fertig zu werden glaubte; und deswegen nahm er sich vor, denselben entweder in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er sich seiner Ehrenstellen selbst begeben müste, oder, im Fall, wann er dessen Ansehen zu wohl bevestiget fände, sein Verhalten gegen denselben auf die Weise einzurichten, wie es vorhin Cromwel mit dem Fairfax gehalten hatte. Er dachte, wann es ihm glücken sollte dem Fleetwood seine Anhänger zu verführen, so wäre der Vortheil von der Staatsveränderung für ihn alleine. Sollte er aber sich gezwungen sehen mit der ersten Stelle nach demselben vorlieb zu nehmen, so versprach er sich doch nach und nach in das wesentliche von der Herrschaft dergestalt einzugreiffen, daß endlich der General, aus Verdruß, sich um seine Gewalt durch den Nachgesetzten gebracht zu sehen, die eitle Ehre, den obersten Befehlshaber vorzustellen, aufzugeben, veranlasset würde. Nach diesem entworfenen Plan setzte er eine Versammlung von Officieren vom zweyten Rang oder Subalternen, dem oben erwähnten Kriegsrath entgegen, der das Generalat dem Fleetwood aufgetragen hatte. Gar bald gelangte diese Rotte zu einem solchen Ansehen, daß Fleetwood selbst begehrte, man möchte ihm und seinen Partisans vergönnen sich mit derselbigen zu vereinigen. Dieses war noch das einzige Mittel für seine Parthey, um, wenigstens dem Scheine nach, noch zur Hälfte an den Berathschlagungen Theil zu nehmen, da sie ausserdem ganz vergeblich würde versucht haben deren Entschlüssungen entgegen zu stehen. Der republikanische Geist hatte sich in dieser Versammlung dermassen stark gemachet, daß sichs Fleetwood nicht mehr unterstunde seine Ansprüche auf das Protektorat merken zu lassen. Nach einigen unordentlichen Berathschlagungen über die Regierungsform, die am dienlichsten, und vest zu setzen wäre, wurde endlich in einer Versammlung von einer Menge solcher Män-

ner, die weder Wissenschaft noch Erfahrung in bürgerlichen oder politischen Dingen hatten, und deren wichtigste Geschäffte in ihrem Leben, etwan in Abrechnungen mit den Soldaten, bestanden waren, von dem Schicksal der englischen Völkerschaft der entscheidende Schluß gefasset. Nachdem nun beschlossen war, daß das Blutparlement, welches Olivier Cromwel mit Schimpf aus einander gejaget hatte, wiederum sollte hergestellet werden, so geschahe die Kundmachung davon im Namen des grossen Kriegsraths. Lenthal, der vormals gewesene Parlementssprecher, deme die Versammlung hatte andeuten lassen, seine vorigen Verrichtungen wieder anzutretten, weigerte sich mit seinen neuen Beschützern zu capituliren. Mit einer Hoheit und Standhaftigkeit, die das Haupt eines rechtmäßigen Parlementes würde mit Ruhm und Ehre überhäuft haben, bestund er darauf, daß seine zwey und vierzig Mitgesellen, welche er als die, die ganze Nation vorstellende Männer, anzugeben sich unterstunde, müsten in einer völligen Unabhängigkeit stehen; und die Officiers sahen sich gezwungen von ihren vorgelegten Punkten abzustehen.

Am 8 May nahm dieses vorgegebene Parlement zum erstenmal seinen Sitz *m*). Seine erste Verrichtung bestunde in Ausfertigung einer Ausschliessungsbille wider alle diejenigen, so bey der Verurtheilung König Carls des I sich nicht eingefunden hatten. Die Armee bereuete aber gar bald, daß sie desselben Berathschlagungen bevollmächtiget hatte. Sie erkannte, daß, wann man die Regierung blos dem Kriegsstaate verschaffen wollte, so würde derselbe dennoch diese 42 Männer als seine Herren haben müssen. Als die Armee denselben eine Bittschrift vorlegte, nahmen sie heraus was ihnen gut dünkte; sie ant-

m) Man nennte dieses Parlement den Rump, ein englisches Wort, welches dasselbe wohl ausdrücket, und so viel sagt, als die Schamglieder von dem Parlemente, nehmlich, so im Jahr 1648 ist aufgehoben worden.

antworteten ganz unbestimmt auf die Anforderungen, so dieselbe für sich thate, und achteten es nicht der Mühe werth zu seyn, den Abschlag aller übriger Forderungen nur etwas zu entschuldigen, oder zu versüssen. Die Armee bestimmte den Söhnen und der Wittwe des Cromwels Bestallungen. Allein der Rump scheute sich nicht nur keineswegs dieselben abzuschlagen: sondern das Vergnügen sich an dem verstorbenen Cromwel noch zu rächen, machte auch, daß er den Sturz seines Sohnes beschleunigte; und er unterstunde sich eine Hauptveränderung im Staate zu beschliessen, wozu er doch keine Veranstaltungen gemacht hatte. Diese gewaltige 42 Männer schickten Deputirte an den Richard, die ihm andeuten musten, daß sie ihn des Protektorats entsetzten, und zugleich den Befehl bekannt machten, den Pallast zu Whitehall binnen 8 Tagen zu räumen. Nach diesem überliessen sie ihm die grossen Kosten von seines Vaters Leichenbegängnis abzuzahlen, und schränkten den Beytrag des Volkes zu Abführung seiner Schulden auf 2000 Pfund Sterling ein. Richard gehorchte, und schiene zufrieden zu seyn: bald wurd er gar vergessen. Sein Bruder Heinrich wurde aus Irrland zurück berufen, allwo er sich dem Rump zum Trotze wohl hätte erhalten können. Man glaubte in ihm einige von seines Vaters grossen Eigenschaften finden zu können; zum wenigsten hätte man dessen Ehrgeitz in ihm befürchten sollen. Aber er bezeigte sich eben so schwach als sein Bruder Richard. Mit einer, einem rechtmäßigen Herrn schuldigen, Gelehrigkeit befolgte er seine Abruffung, und kam seine Abdankung selbst mit zu bringen; er überreichte sie dem Rump, ohne sich etwas zu seinem Unterhalt auszumachen. Der Rump verachtete seine Erkenntlichkeit so sehr, als wenig er vorher Heinrichs Empfindlichkeit befürchtet hatte; und also verfiel auch dieser in einen geringen Zustand und Vergessenheit.

§. 2. Anarchie, oder verwirrtes Regiment.

Lamberten hatte es nur allzuwohl geglücket den Fleetwood und das Protektorat den subalternen Kriegsbedienten verhaßt zu machen. Diese waren stolz darauf, künftig unmittelbar vom Parlemente abzuhängen, und glaubten, sich den höhern Kriegsbedienten gleich zu machen, wann sie dieselben in ihre nehmlichen Umstände versetzen könnten; sie erkannten sich für verbunden ihre Bestallungsbriefe der Untersuchung des Rumps, und ihr Glück desselben Gutdünken zu überlassen. Der Rump bediente sich dieser Gelegenheit sich derjenigen hoher Officiere zu entledigen, vor welchen er sich am meisten furchte. Er schaffte dieselben aus eigner Macht ab, und vergab ihre Stellen, ohne den grossen Rath dabey zu Rathe zu ziehen; und um alle Gewalt, welcher derselbe bisher noch mit ihme getheilt zu haben schiene, an sich zu reissen, beschloß er, daß alle Bestallungsbriefe, und die Bedienstungen der Kriegsbedienten sowohl zu Wasser als zu Lande, müsten künftig im Namen des Parlements ertheilet und ausgefertiget, und von ihrem Sprecher unterzeichnet werden. Lambert merkte sodann, daß er bisher weniger für seinen als des Rumps Ehrgeitz, den er von Herzen haßte, gearbeitet habe. Er befurchte auch unter dem Schutt seiner Mitbuhler mit vergraben zu werden. Da er aber bey der Armee noch nicht genug Ansehen und Beyfall hatte, daß er öffentlich in seinem Namen mit gutem Fortgang hätte arbeiten und seine Ränke ausführen können; so vereinigte er seine Anhänger mit des Fleetwood seinen, und brachte bey den vereinigten Partheyen den Entschluß zu wege, daß man für den Fleetwood die oberste Feldherrnstelle, die ihm der Rump nur auf ein Jahr lang aufgetragen hatte, auf immer verlangen sollte. Die deswegen verfertigte Bittschrift wurde im Namen sowohl der höhern als niedrigern Officiere von der Armee, die er unterhalb Chester commandirte, vorgeleget. Der Rump antwortete darauf in sehr strengen Verweisen. Darauf aber

be-

bedachte sich Lambert nicht länger auf London zu mit seinen Völkern zu gehen. Nachdem er in dieser Hauptstadt angelanget war, so unterwarf er sich den weitern Befehlen des Fleetwoods, der ihm, die Zugänge von Westmünster zu besetzen, hieße. Die Glieder des Rumps wurden abgeschnitten, als sie sich in die Kammer begaben *n*). Man zwang sie in ihre Häußer heimzukehren; und man sahe ihre Versammlung für aufgehoben oder zernichtet an. Der Rath der Kriegsbedienten bemächtigte sich der Regierung, die er nach etlichen Tagen einem kleinen Ausschuß von zehen, und hernach einem viel zahlreichern, den man den **Ausschuß der allgemeinen Sicherheit** (Comite de Surete) nannte, und der aus den vornehmsten Officieren und einigen dazu gezogenen Mitgliedern des Rumps bestunde, übertrug: dieses war aber eine wahre Anarchie; ein Zustand, in welchem man nicht wuste, wer zu befehlen oder zu gehorchen habe.

Fleetwood und Lambert würden nicht angestanden seyn das Protektorat wieder herzustellen, woferne sie alle Truppen in ihrem Gehorsam gehabt hätten. Aber der General Monk hatte in Schottland 12000 Mann zu seinen Geboten, welche die Entfernung wider den Empörungsgeist verwahret, und welche dieser Feldherr in der Subordination und Zucht durch eine ordentliche Bezahlung des Soldes erhalten hatte. Monk war zu weit entfernet, als daß er sich hätte durch Drohungen erschrecken sollen lassen, oder daß er mit Gewalt wäre zu allem zu zwingen gewesen. Sie schickten den Obersten Cobbet an ihn ab, der dem äusserlichen Scheine nach über die Vereinigung seiner Völker mit der Armee in Engelland mit ihm traktiren, in der That aber ein heimliches Verständniß unter desselben Officieren anzuzetteln, die Soldaten zu verführen, und sich seiner Person, wann es möglich wäre, zu versichern trachten sollte. Monk, der mit sich selbst noch nicht einig war, ob er der Armee,

n) den 13 Oktober.

die fürchterlich genug war, oder dem Rump, den er haßte, beyfallen sollte, machte unterdessen einige Anstalten, auf alle Fälle bereit zu seyn, ohne daß er noch einen Plan, nach welchem er handeln wollte, entworfen hatte. Der Rump spielte seine heimlichen Streiche unter dem gemeinem Volke, dem er einen Abscheu für einer militarischen Regierung beybrachte: er machte sich die Ungewißheit, in der man in Ansehung der Absichten des Monks stack, zu nutze, um den Leuten weiß zu machen, als stünd er mit diesem Feldherrn und seiner Armee in einem Verständnisse. Er machte Staat darauf, daß diese ersten Eindrücke das Volk und die Kriegsbedienten in der Furcht erhalten würden; daß sie den Monk und den Fleetwood samt dem Lambert hinter einander bringen würden, und daß er sich durch den Untergang des einen und des andern seine Gewalt bevestigen könnte.

Eine jedwede von den drey Partheyen war mächtig genug, der Nation diejenige Regierungsform aufzudringen, die sie derselben vorschreiben wollte: aber jegliche war auch zu schwach, diejenige hinlänglich zu unterstützen, so ihr am dienlichsten war, zu erwählen. Die Armee war zum Schrecken. Man verachtete den Rump, so sehr als man ihn furchte; und Monk hatte den einnehmenden Glanz des Ruhms und der Eigenschaften nicht vor sich, welcher die Grundstütze bey einer gewaltsamen Anmassung der Herrschaft ausmachet. Eine jede von den drey Partheyen war gewiß versichert, daß sie die übrigen beiden zu Grunde richten könnte, wenn sie sich für die königliche Familie erklärete, deren Zuruckruffung der Wunsch des größten Haufens von der Nation war. Allein der Rump hatte von den Stuarden sich nichts anders zu gewärtigen, als eine exemplarische Züchtigung, wegen des gesprochenen Todesurtheils, über Carln den I. Die Kriegsbedienten hätten eine Vergessenheit des Vergangenen schon für ihr größtes Glück schätzen müssen, wann ihnen der Verlust ihrer Stellen und ihres Glückes gleich gewiß wäre gewesen.

sen. Monk alleine konnte mit den königlichen Prinzen sich in Unterhandlungen einlassen, und sich die Hoffnung machen, daß sie ihme Wort halten würden. Man war schon vorher so sehr von der Nothwendigkeit, die in Monken drang, entweder diesen Theil zu ergreifen, oder einen blosen Zuschauer bey der Buhlschafft um die höchste Gewalt abzugeben, eingenommen, daß man, bevor er noch die geringsten Anstalten gemacht hatte, schon von ihm glaubte, er habe sich in Unterhandlungen mit den Königlichen eingelassen: aber das hieß: diesen Herrn verkennen.

§. 3. Bezeigen und Charakter des Monks.

Man darf sich nicht ausserordentlich wundern, daß Monk weniger beruffen durch die Wiedereinsetzung Carls des II, als Cromwel durch das über Carln den I verhängte Unglück, geworden seye. Es hat seine Richtigkeit, daß man durch eine gute Handlung weniger betroffen wird, als durch ein groſses Verbrechen; nicht eben nach der Meinung der Sittenlehrer, weil das Verderbnis unseres Herzens unsere Beurtheilungskraft verleitet; sondern weil eine tugendhafte Handlung nicht so ausser der Ordnung kommt, als eine groſse widerrechtliche Unternehmung; wann auch die rechtschaffene Unternehmung des Monks eben die vorzügliche Kraft der Fähigkeit, die nehmliche Verwegenheit und groſse Geschicklichkeit würde erfordert haben, als Cromwels unerhörte That, so ist es doch schon in der Natur des Menschen gegründet, daß dergleichen weniger Erstaunen und geringern Eindruck in unsere Einbildungskraft auswirket. Der Unterschied zwischen Monken und Cromwel, was ihren Ruf und Ruhm anbelangt, kommt von der Ungleichheit ihrer natürlichen Fähigkeit und Bezeigen, so, wie von ihrem gefaſsten Endzweck, und angewandten Mitteln. Um König Carln den I hinzurichten, und die königliche Würde zu zernichten, muste Cromwel die Reichsgrundgesetze von

Engelland umstossen, und die heiligsten Begriffe von Pflicht und Schuldigkeit, ersticken. Um Carln den II wieder auf den Thron zu setzen, hatte Monk nichts anders zu thun, als den Wünschen der allerzahlreichsten Parthey des Volkes nachzuleben; als sich bey derselben sowohl, als dem königlichen Prinzen, das Verdienst von einer Ergebenheit, oder vielmehr nur von einem Nachsehen zu erwerben, welches er nicht versagen konnte, ohne es zu wagen, sich ohne allen Nutzen ins Verderben zu stürzen. Man sollte sich fast vielmehr wundern, daß Carl die Regimentsveränderung und seine Erhebung dem General Monk zu danken haben mochte, die sich auch wider den Willen dieses Feldherrns, um ein oder ein paar Monate später würde doch ergeben haben. So groß war die Schwachheit der Partheyen, die um die Regierung strittten, und so war die Neigung des, der so langwierigen Unruhen müden, Volkes, beschaffen, daß es eben so unmöglich für den Monk war o), seinen Endzweck zu verfehlen, wann er sich für das königliche Haus erklärte, als gewiß für ihn ein glücklicher Ausgang unmöglich gewesen, wann er sich wider dasselbe erkläret hätte. Es war wohl kein hoher Kriegsbedienter, dem es nicht eben sowohl als ihme geglücket, der nicht viel geschwinder als er die nehmliche Resolution gefasset, und der sie nicht mit mehr Geschicklichkeit ausgeführt hätte, der nehmlich an statt seiner, an der Spitze seiner Armee gestanden wäre. Es geschiehet nicht gerne, daß man demjenigen die Ehre des Verdienstes beschneidet, der eine rühmliche Unternehmung ausgeführet. Man eignet einem solchen viel lieber gegründete Absichten, und von weiten her schon genommene Maasregeln zu. Man macht sich ein Vergnügen daraus, seine Fehler zu verkleistern und rechtzufertigen, wann man ihme Beweggründe und Ursachen ausgehet und zuschreibet, die dieselben als unvermeidlich vorstellen. Die meisten

o) Clarendon T. VI. Rapin Thoyras T. IX. Basnage Ann. 1659. 1660. T. I. Mem. d' Edm. Ludlovv. T. III.

meisten Geschichtschreiber sind also in Ansehung des General Monks verfahren. Sie machen zu einer unergründlichen Verstellung, die nach ihrer Meinung die Umstände unumgänglich machten, seine begangene Schwachheiten und Unbesonnenheit, die ihren Grund doch in nichts anders hatten, als in seiner Unentschlossenheit und schüchternem Wesen. Sie erschöpften sich recht an günstigen Muthmassungen von seinen Handlungen. Aber man urtheile von diesem Feldherrn aus seinen zusammen gehaltenen Thaten, und vergleiche eine mit der andern. Sobald dieselben in ihrer wahren Beschaffenheit vor Augen liegen, so muß die Verknüpfung derselben zu einem Beweisthum werden, welcher über alles Ansehen und Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber gehet, deren Vorgeben hernach zum höchsten für besondere Meinungen zu achten sind. Die Verlegenheit, worein uns die Geschichtschreiber in Ansehung der meisten hochberühmten Leute versetzen, rühret von dieser hintenangesetzten Methode her. Ihre Einbildungskraft, welche durch ihren systematischen Geist, oder durch ihre Vorurtheile, oft auch durch die gemeine Meinung verführet wird, hält sich blos an die großen Thaten selbst, ohne darauf genaue Achtung zu haben, wie dieselben sind handthieret worden; sie urtheilen von einer Person, die eine wichtige Rolle spielet, nicht sowohl aus der Art und Weise, wie er dieselbe durchführet, sondern aus dem, wie sich der Ausgang davon erweiset. In einer Historie von der Art, wie die gegenwärtige ist, in welcher ein jeglicher wesentlicher und wichtiger Vorfall oder Handlung aus verschiedenen vorhergegangenen Dingen als eine Folge hergeholet wird, und seine Gewißheit von einer gründlichen Beurtheilung, die aus der richtigen Vergleichung derselben entstehet, hernimmt; in einer solchen Geschichte, sag ich, darf kein Bild, kein Charakter angetroffen werden, dessen Züge nicht nach einer genauen Prüfung des ganzen Lebens der zu schildernden Person, genommen sind; kein zweifelhafter Punkt entschieden werden, der nicht vorher unter seinen verschiedenen

denen Gestalten, und in der nothwendigen Verhältniß der zusammenhängenden Dinge vorgestellet worden, die etwas zu behaupten Grund genug giebt. Weil dieses Werk nur für Personen ist, die in den Geschichten schon bewandert sind, so hab ich Ursache zu hoffen, daß, wann ich mich zuweilen von den angenommenen gemeinen Meinungen entferne, man mich deswegen nicht des Geschmackes eines Sonderlinges beschuldigen werde, bevor man mich davon überzeuget habe, daß ich nicht genau in Bestimmung der Thaten, oder richtig in ihrer Verbindung befunden worden seye.

Obgleich Monk zu einem solchen Grade des Glücks gelanget, so ist es doch ganz natürlich dabey zugegangen. Er ist nach und nach zu den obersten Stuffen der Kriegsdienste gestiegen, und zwar zu einer Zeit, da ein jeglicher zu der Stelle gelangte, wozu ihn seine Fähigkeit tüchtig machte. So, wie wir noch beständig bey unsern Armeen sehen können, daß ein Officier, der sich einzig und allein mit Eifer seinem Dienste ergiebt, weit über die meisten seines Gleichens, die doch eine vorzügliche Vielfältigkeit der Wissenschaften und natürlichen Gaben besitzen, hinauf rucket: so ist es auch weit gefehlet, wenn man die Erhebung des Monks, als eine Wirkung seiner vorzüglichen Fähigkeit ansiehet, wovon vielmehr der Grund in seinem eingeschränkten Geschicke und geringen Lebhaftigkeit stack. Da ihn das Schicksal auf die, für ihn allerschicklichste, Bahn geworfen, so schritte er standhaft auf derselben fort, ohne sich, weder durch Nacheiferung, noch durch einiges Interesse davon abziehen zu lassen *p*). Nachdem er zu dem vorgesetzten Ziel gelanget, überließ er sich keinem neuen Gelüsten. Indem er damit vergnügt

p) Man weiset einen Brief vor, in welchem ihn Cromwel in den Verdacht, als ob er heimlich königlich gesinnet wäre, zog. Aber dieses ist ein nachher erfundenes Gedicht von seinen Freunden, die die Wahrhaftigkeit davon nicht erweisen konnten. Basnage ib.

gnügt war, daß ihn Cromwel hochschätzte, verursachte er demselben weder Eifersucht noch Unruhe; und dieser gewaltthätige Beherrscher, bey seiner Gleichgültigkeit in Ansehung Monkens, beförderte denselben, weil er sich nichts von ihm befürchtete, und weil er dagegen seiner guten Dienste versichert war. Von der Parthey des Königs war er auf die Seite des Parlements übergetretten, um die Freyheit wieder zu erhalten, die er in der Schlacht bey Namptwich verloren hatte. Seine neuen Herren gaben ihm eine ansehnliche Stelle bey der Armee. Da war er nun wieder bey seinem rechten Gewerbe, und gab sich weiter um nichts Mühe, als seinen Kriegspflichten rechtschaffen nachzukommen. Vielleicht hatte er nicht einmal so viel Grosmuth in seiner Seele, zu empfinden, daß er derjenigen Parthey, die er aus Noth hatte verlassen müssen, auch etwas zu danken habe; vielleicht hatte er auch nicht einmal Einsicht genug, zu erkennen, daß er vieles zum Besten derselben hätte thun können. Cromwel hielt ihn für einen braven Soldaten, und überließ ihm den Rest von Schottland gar zu paaren zu treiben, während daß er sich aufmachte, den König Carl zu Worcester zu greifen. Monk folgte seiner Vorschrift auf das allergenaueste nach. In der Zeit, in welcher er, wann er sich für den König erkläret hätte, dem Prinzen die völlige Oberhand würde verschaffet haben, nahm er demselben Sterling und Dunder hinweg, machte ganz Schottland der neuen Republik unterwürfig, und verblieb ganz geruhig der Statthalter des Protektors. Ohne Zweifel würde ihn Cromwel zu einer Empörung gegen sich veranlasset haben, wann er sich hätte einfallen lassen, ihme seine Vorzüge zu beschneiden, oder das Amt eines Statthalters zu nehmen, über welcher Würde er um so viel mehr hielte, weil dieselbe seiner Ehrbegierde ihr volles Genügen leistete. Also war die Erhaltung seiner Stelle der ganze Grundriß seines Verhaltens. Olivier Cromwel, Richard dessen Sohn, und der Rump, fanden ihn nacheinander vollkommen darein ergeben, Schottland unter

ihrer

ihrer Oberherrschaft zu verwalten. Als dieses vorgegebene Parlement, ohne ihn darüber zu Rathe zu ziehen, die Absetzung verschiedener Officiers von seinen Truppen, beschlossen, schien er mißvergnügt darüber zu seyn, und machte, daß man von ihm zu furchten anfienge, er möchte sich der Unterwürfigkeit entziehen. Der darüber erschrockene Rump verschobe die neu ernannten Officiers an die Truppen abzuschicken. Und mehr war nicht nöthig, den Monk wieder zu seiner Gleichgültigkeit in Ansehung der unrechtmäßigen Besitznehmer der höchsten Gewalt, zu bringen. Nachdem die Armee des Lamberts, welche den Geboten des Rumps gehorchte, einige Haufen königlich Gesinnter, die zu Felde gegangen, zerstreuet hatte, so scheuete die Kammer das Misvergnügen des Monks nicht weiter, sondern bestättigte die Abschiede der Kriegsbedienten in Schottland, die sie abgesetzt hatte. Dieses brachte den Statthalter auf. Er war im Stande seine Empfindlichkeit fühlen zu lassen. Aber so wohl die Geschicklichkeit als die Entschlossenheit fehlte ihm dazu. Seine Rache sahe eben so aus, als die Rache kleiner Geister, die ein Verdruß aufbringet. Er meinte wunder was er zu seiner Rache thäte, wann er seinen eignen Abschied begehrte. Wann Clarges, sein Schwager, nicht den Parlementssprecher Lenthal abgehalten hätte, sein, des Monks, Schreiben, der Kammer vorzulegen, so wäre dieser Feldherr, der das Schicksal der drey Reiche in seinen Händen hatte, und der auserseyen war, das große Werk des Cromwels über den Haufen zu werfen, auf dem Sprunge gestanden, sich selbst wieder unter den gemeinen Haufen zu vermengen, und seinen Officiers die Ehre der wichtigen Veränderung im Staate zu überlassen. Kaum fühlte er sich so weit, daß er in Verfassung stünde, sich bey dem ungestalten Parlemente Ehrfurcht verschaffen zu können: Sollte man nun ihme einen weit hergeholten Entwurf, das königliche Hauß wieder herzustellen, zutrauen können?

Clarges war heimlich von der königlichen Parthey, ein Mann von großem Verstande, und den man fur so

geschickt

geschickt hielte, eine große Gewalt über seinen Schwager zu gewinnen, daß Richard, und hernach der Rump, ihm aufgetragen hatten, den General ihnen zu versöhnen. Er war verschiedene male nach Schottland gereiset *q*). Monk hatte ihm seine Gesinnung eröffnet, so weit es sein natürliches an sich Halten zugelassen; und alles was dieser schlaue Mann in dem Herzen seines Schwagers hatte lesen können, war, daß er ohne allen Unwillen gegen die königlich Gesinnten, sich in einer völligen Gleichgültigkeit gegen sie befände. Nicolaus Monk, des Statthalters Bruder, welcher ein Geistlicher der Presbyterianer war, wurde an denselben von einer zahlreichen Parthey abgeschicket, um ihn zu ersuchen, zum Besten der königlichen Parthey, wider welche Lambert die Truppen des Rumps anführte, etwas zu unternehmen; aber er unterstunde sich nicht sein auf sich habendes Geschäffte zu erkennen zu geben. Das erste Zeichen, so Monk von einem Vorhaben, an den Unruhen Theil zu nehmen, erblicken ließ, äusserte sich, als Lambert den Saal zu Westmünster den Gliedern des Rumps versperren hatte lassen. Clarges, den der **Ausschuß der Sicherheit** an ihn schickte, unterrichtete ihn von den heimlich auf sich habenden Geschäfften des Obrist Cobbats; ja er fieng selbst Befehle von dem Ausschuß an den Wilks, einen seiner vornehmsten Officiere, ausgestellet, auf, die demselben aufgaben, sich seiner Person zu versichern. Dann war er gezwungen eine Parthey zu ergreifen. Aber zu eben der Zeit, da er sich für den Rump erklärte, und denselben mit dem Titel des Parlementes ehrte, sandte er auch Abgeordnete an den Ausschuß der Sicherheit, um denselben durch Unterhandlungen aufzuziehen. Die Uebereilung seiner Abgeschickten, deren Verrichtungen er gezwungen war zu misbilligen, machte diesen Kunstgriff unnützlich; und ohne Zweifel würde eine traurige Entdeckung für den Urheber daraus erfolget seyn, wann die Armee von Engelland ihrem Haupte treu gewesen wäre. Ein Wunder risse in der That

q) Rapin T. IX.

That den General Monk aus der Verwirrung, worein ihn seine Unentschlossenheit gestürzet hatte. Ganze Regimenter empöreten sich wider den Ausschuß, und ergaben sich dem Rump. Die Flotte des Viceadmirals Lawson, that das nehmliche, nach dem Beyspiel ihres Commendanten. Lambert und Fleetwood, die dahin gebracht waren, entweder offenbar die Parthey des Rumps zu bestreiten, oder sich mit dem Könige zu vertragen, wollten sich doch lieber wieder dem erstern unterwürfig machen, indem sie demselben die Freyheit sich zu versammlen gestatteten. Und dieses war das Ende von ihrer Herrschaft. Fleetwood suchte seine Sicherheit in der Entfernung, und der, von seinen eignen Soldaten aufgehobene Lambert, wurde in den Towr gefangen gesetzet. London, und das übrige von Engelland, hatte sich schon wieder unter den Gehorsam des Rumps begeben, ehe der Monk, der sich für dessen Verfechter ausgab, aus Schottland hervorgebrochen. Nichtsdestoweniger zog er nach Engelland, allwo er als ein Befreyer aufgenommen wurde. Der Rump, so Feuer über diese Gewogenheit des Volkes fieng, that ihm auf das eilfertigste die Wiedererlangung seines Ansehens zu wissen, und ersuchte ihn, einen Zug nicht weiter zu verfolgen, den der bezeigte Gehorsam aller Stände des Staates unnützlich und überflüßig machte. Erstattete Höflichkeiten und Danksagungen verstellten das Mistrauen. Monk aber wurde durch dieses Bezeigen nur angefrischet. Er entschloß sich, den Marsch auf London fortzusetzen, wovon er als den Beweggrund angab, die Armee von Engelland zu paaren zu treiben, und den Rump, durch die Wiedereinsetzung derjenigen Glieder, die im Jahr 1648 ausgeschlossen waren worden, ehrwürdiger und fürchterlicher zu machen. Diese Glieder waren mehrentheils Presbyterianer, welche die fanatischen Republikaner verjaget hatten, weil sie sich der Aufhebung der königlichen Würde widersetzet, und dahin gestimmet hatten, daß man sich auf solche Bedingnisse mit dem Könige versöhnen sollte, wodurch die Frucht der Empörung auf die Beschnei-

schneidung der königlichen Vorrechte eingeschränket würde. Es war gar nicht zweifelhaft, daß der General, welcher derselben neue Zulassung zu dem Parlemente verlangte, nicht sollte den Untergang der republikanischen Regierung beschlossen haben. Unterdessen schien die Einrichtung seiner Unternehmungen nach seiner gethanenen Erklärung von so wenig oder ungewissen Folgen zu seyn, daß der Rump nicht ergründen konnte, ob er das Protektorat oder die königliche Würde wiederum einzuführen gedenke. Da nun diese anscheinende Unentschlossenheit den grösten Haufen der königlich Gesinnten und der Presbyterianer zurück hielte, sich zu dem General zu schlagen; so glaubte der Rump sich noch in dem Stande zu befinden, so wohl das eine als das andere Absehen vergeblich zu machen. Er ordnete einen neuen Staatsrath an; er verordnete einen neuen Eid, in welchem alle andere Regierungsform, ausser dem Parlemente, verbannet wurde: er versetzte den Monk in die Nothwendigkeit sich deutlicher herauszulassen, da er demselben auf seinem Marsche einige von seinen Mitgliedern entgegen schickte, von ihm besagten Eid zu fordern. Man müste diesen Feldherrn loben, daß er dieses Anmuthen zum erstenmal vergeblich gemacht, wann er, nachdem er zu London angelanget, sich auf die wiederholte nehmliche Anforderung mit Nachdruck erkläret hätte. Dann damals war der Zeitpunkt, diesen Eid aufzuheben, die Freyheit der Nation gültig zu machen, und die Rechte der alten ausgeschlossenen Parlementsglieder handzuhaben. Aber der schüchterne General, welcher befürchten hätte sollen, dem Rump Zeit zu lassen, sich mit der alten Armee wieder auszusöhnen, wollte auch jetzt noch temporisiren, und den Mantel nach den Wind hängen. Er erschien vor dem Rump, um gleichsam von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Er berührte nur obenhin in seiner Rede die Unmöglichkeit des neuen Eides, noch aber mit wenigerm Eifer die Nothwendigkeit der Zulassung der alten Glieder im Parlemente. Kurz, ob er gleich erkläret hatte, daß die Versammlung nicht ehender

ein Parlement seyn sollte, als bis die Ausschließungsakte vom Jahre 1648 aufgehoben wäre; ob er gleich sich, indem er es dahin brachte, daß die Truppen des Rumps London räumten, damit seine eignen Völker die Posten besetzen konnten, zum völligen Meister von dieser Hauptstadt gemacht hatte: so gehorchte er doch dem Rump gleich einem rechtmäßigen Parlemente. Nun behaupte man, ungeachtet des ausdrücklichen Zeugnisses des Grafens von Clarendon, daß Monk schon von weiten her sein Verständnis mit dem Könige eingefädelt habe: nun erweise man diesen zur Unzeit angebrachten Vornehmungen die Ehre, und schreibe sie seiner Klugheit und seiner Verstellungskunst zu *r*); aber was kann man für ein Urtheil fällen, von seinem angewandten Fleiß, die obrigkeitlichen Personen von London zu züchtigen, und von der schnellen Reue, die auf diesen Beweisthum seines Gehorsams gegen den Rump folgte? Dieses Gerippe von einem Parlemente schickte ihm Befehle zu, seine Völker in die Stadt einrucken zu lassen, eilf Mitglieder des gemeinen Raths, die das Maul mit allzuviel Herzhaftigkeit über die Regierung aufgethan hatten, in Verhaft zu nehmen, die Ketten, die Fallgattern und die Thore der Stadt wegzunehmen. Diese Strenge war im Stande die Bürger in Furcht zu jagen, und sie unter dem Joche zu erhalten. Allein es war auch zweifelsfrey, daß dieselben, bey ihrem Unvermögen, die Vollziehung dieser Befehle zu verhindern, ihren Haß und ihre rachgierige Empfindlichkeit gegen dem Vollstrecker vereinigen würden. Dem Monk konnte nichts zum Schilde wider den Rump dienen, im Fall derselbe ihm ein gleiches Schicksal wie dem Fleetwood und Lambert vorbehielte, als die Gewogenheit der Hauptstadt. Diese nehmliche Stadt muste der vornehmste Werkzeug zu Wiederherstellung der königlichen Würde seyn. Unter-

r) Er war den 14 Februar. 1660 nach London gekommen. Er begab sich am 17den in die Kammer; erhielte die Ordre vom Rump am 19den, und vollstreckte sie den 20sten.

terdessen bedachte sich Monk nicht darüber, er stunde über des Rumps Befehl gar nicht an, er vollzog denselben nach seiner ganzen Vorschrift! Kaum hat er aber die Unternehmung ausgeführet, so zeigen ihm seine Freunde die gefährlichen Folgen davon. Darauf schreitet er von einem Aeussersten zum andern. Er will sich mit der Stadt versöhnen. Bevor er aber der wiederzuerhaltenden Gewogenheit der Stadt versichert ist, bricht er offenbar mit dem Rump, und überläßt sich gänzlich den Rathschlägen und der Anleitung seines Schwagers des Clarges.

Auf diesen Zeitpunkt kann man mit Gewißheit den Entschluß des Monks, zu der Zurückberuffung des königlichen Haußes das Seinige beyzutragen, ansetzen. Sein Bruch mit dem Rump zog ihm die ganze Parthey der Republikaner auf den Nacken. Seine Aussöhnung mit der Stadt, welche das Protektorat verabscheuete, vereinigte ihn mit den Presbyterianern und den königlich Gesinnten. Wann seine vorhergegangenen Handlungen aus Verstellung also eingerichtet waren, so machte ihn sein letzter Fehler aller gehofften Frucht verlustigt; oder wann man auch selbst diesen Fehler wollte als eine Geburth von der unumgänglichen Verstellung ansehen; verbote alsdenn eben diese Nothwendigkeit der Verstellung nicht die Verbesserung des Fehlers auf eine so in die Augen fallende Art vorzunehmen? Monk befande sich aus Unbedachtsamkeit nunmehr in der Stellung, worinnen ihn seine Freunde schon seit langer Zeit haben wollten. Seine Unentschlossenheit konnte der Nothwendigkeit nicht länger widerstehen. Da er gezwungen war, die Wahl, so er sich unvermeidlich gemacht hatte, zu unterstützen, so hörte er auf mit dem Rump säuberlich zu verfahren. Er drang auf die Wiedereinführung der ausgeschlossenen Parle-

zosten. Gleich den folgenden Tag ließ er bey dem Lord Maire und dem Rath seine Entschuldigung machen, zur nehmlichen Zeit, da er an den Rump ein bedrohliches Schreiben abschickte.

mentsglieder, unterstützte ihren Eintritt in die Kammer mit seinen Soldaten; und er forderte mit Ernst von dieser nicht mehr so gar unvollständigen Versammlung, daß sie theils ihre eigne Aufhebung beschlosse, theils auf den 6 May ein ordentliches Parlement zusammen berief. Unterdessen wankte er nach seinem gefaßten Entschluß noch verschiedene Tage, ob er nicht von dem Könige eine Capitulation zur Einschränkung der königlichen Gewalt fordern sollte. Die Presbyterianer und die königlich Gesinnten brachten wechselsweise ihre Bewegursachen dafür und dawider vor. Nun brauchte er den Beystand eines Freundes, der ihn in seiner Gesinnung veststellen möchte. Auf Morricen fiel diese Ehre. Der bestunde nun darauf, nebst einer Amnestie oder gänzlichen Vergessenheit alles Vorgegangen, die Gewissensfreyheit vom Carl zu verlangen. Der Ritter Greenvill ließ dem Prinzen diese Bedingnisse seiner nahe bevorstehenden Wiedereinsetzung ankündigen. Der Cardinal Mazarin, welcher seine Kundschaffter so wohl um den König hatte als in Engelland, muthmassete damals doch noch so wenig von den Gesinnungen des Feldherrn, daß er ihm seine Freundschaft nebst dem mächtigen Schutz König Ludwigs des XIV anbieten ließ, ohne das geringste zum Vortheil Carls dabey zu erwähnen. So war also, sollte man denken, dieser schlaue Staatsmann durch die Verstellung des Monks hinters Licht geführet. Keinesweges. Dann allem, was dieser General bisher gethan hatte, ungeachtet, herrschte in ihm doch noch eine Unentschlossenheit; und während der Zeit, da seine Freunde in seinem Namen nach einem abgefaßten Plan arbeiteten, wuste er für seine Person nicht wohl, wozu er sich samt ihnen anheischig gemachet hatte. Er empfieng den Ritter Greenwill bey seiner Zurückkunft von Brüssel, gleich als hätte er die Vorschriften, welche ihm Morrice schon bey seiner Abreise dahin gegeben, nicht gewußt. Er ließ in Ansehung des nächst zu versammlenden Parlementes, die Ausschließung aller derjenigen, welche jemals die Waffen für den König oder

die

die königliche Würde ergriffen, kund machen. Er schien über die Entwischung des Lamberts aus dem Gefängniß ungemein erschrocken; und er hielte die Niederlag dieses in Verzweiflung gerathenen und gehaßten Mannes, den Ingolsby wieder in die Gefangenschaft geliefert, für ein großes Glück. Schon hatte das neue Parlement, welches, bevor es sich versammlet, die Wiederherstellung des Königs beschlossen hatte, zum zweytenmal Sitz genommen, und Monk wollte doch noch sein eingefädeltes Verständniß mit dem Monarchen verheelen. Bey diesen beständig widereinander laufenden Dingen, die einen Menschen, der wider seinen Willen fort und allezeit nach seiner Meinung zu weit schreitet, zu erkennen geben, sollte man ja gerne eingestehen, daß der General Monk, bey der Einleitung und Ausführung der großen Staatsveränderung nichts, als eine blose Maschine gewesen, welche, dem Clarges und den Presbyterianern, eben soviel Mühe gekostet hatte aufzubringen, als derselben Kräfte in Bewegung zu setzen: oder vielmehr, daß die englische Völkerschaft, nachdem sie an den andern Regierungsgestalten einen Eckel gefaßt, und dadurch wieder einen Geschmack an der königlichen Herrschaft gefunden, in dem Monk solche Absichten anzutreffen vermeinten, von welchen der Eifer seiner Freunde, und die Ungeduld der königlichen Parthey ihme beybrachten, daß er sie auf seine Rechnung schreiben könnte. Gleichwie die Flüchtlinge von einer Armee, welche ein panischer Schrecken in Zerstreuung gesetzet, sich wieder an den größten Haufen ihrer Leute, die ihnen das ungefehre Glück entgegen führt, anschließen, so schlugen sich die königlich Gesinnten und Presbyterianer zu der kleinen Armee des Monks: aber ohne sich seiner Person eigentlich zu ergeben, oder mit ihm besondere Verbindungen einzugehen. Solchen Flüchtlingen ähnlich, die sich bey ihren eignen Fahnen wieder gefunden, hatten sie kaum ihr wahres Oberhaupt wieder erlanget, als sie den Anführer vergassen, der sie zu demselben zurück geführet hatte. Gleich nachdem Carl seinen väterlichen

Thron bestiegen, verblieb dem Monk kein weiteres Ansehen als dasjenige, so ihme sein hoher Rang gab, zu welchem ihn die Erkenntlichkeit des Königs erhoben s). Man beruffte sich oder nahm seine Zuflucht weder von Seiten der Presbyterianer, deren Hoffnung Carl betrog, noch von Seiten der Patrioten, welche die schlimme Regierung Carls mißvergnügt machte, zu ihm. Wann er das wirkliche Haupt der Einen oder der Andern gewesen wäre, so würde er ihnen als ein Gewährsmann der königlichen Versprechungen gedienet haben; und da ihre genaue und ergebene Verbindung mit ihm, ihn dem Hofe fürchterlich gemacht hätte, so wär er allezeit im Stande gewesen, seine Gewährschaft zu erfüllen.

§. 4. Carls Heimkehr oder Erhebung auf den väterlichen Thron.

Als der Tod des Olivier Cromwels einfiel, befande sich Carl in den Niederlanden, und mit den Spaniern verbunden, die ihn von einer Geldhülfe, und von 6000 Mann ihrer Völker, zu einer Unternehmung auf Engelland, große Hoffnung gemacht hatten. Weil aber die Schlacht bey den Dünen und der Verlust Dünkirchens ihnen nicht gestattete, ihre Versprechungen zu erfüllen, so gaben sie sich alle Mühe, dem Prinzen zu überreden, daß der Tod des ungerechten Besitzers von Engelland, die Umstände schon dergestalt zu seinem Vortheil gewendet habe, daß er zu Ausführung seines Vorhabens auf sein Reich, weiter keines fremden Beystandes bedürftig wäre. Carl, der besser unterrichtet war, weigerte sich die Ergreifung der Waffen, als das letzte Mittel, zu übereilen; massen ein unglücklicher Fortgang mit denselben, seine Parthey vollkommen würde zu Grunde gerichtet haben, weil der Ueberrest von Anführern gar leicht hätte aufgeopfert werden können. Er wollte lieber abwarten, daß Richard und seine Mitbuhler besser bekannt würden; und

bis

s) Er wurde zum Herzog von Albemarle gemacht.

bis eine viel größere Gährung die Triebfedern der Aufruhr würde unkräftig gemachet haben. Er blieb acht bis zehen Monate in einer anscheinenden Achtlosigkeit, darüber ihm Schriftsteller, die ihr Werk seyn lassen nichts löbliches an ihm zu finden, Vorwürfe zu machen nicht ermangeln. Diejenigen hingegen, welche ihm mit weniger Partheylichkeit so wohl in seinem Glück als Unglück nachgehen, tadeln ihn, daß er sich nur gar zu begierig der Hoffnung überlassen, welche ihm die allereifrigsten von seinen Anhängern erwecket. Gegen den Monat Junius des Jahres 1659 kam Mordaunt, ihme das, von dem Lord Willowghby, die Herrn Midleton, Both, und Horace Townsend, gefaßte Vorhaben zu hinterbringen, welches dahin gieng, in verschiedenen Gegenden Engellands in das Feld zu gehen, und die vornehmsten Plätze zu überrumpeln. Der König fande Belieben an diesem Vorschlag. Er begab sich nach Calais und so weiter nach St. Malo, um bereit zu seyn, bey der ersten Nachricht von einem glücklichen Fortgang, nach Engelland überzugehen. Der Ritter Hyde, der so berühmt unter dem Titel des Grafens von Clarendon ist *t*), hatte zu seinem Vertrauten den Ritter Richard Willis, welcher beständig das Vertrauen des Cromwels auch behalten hatte. Sein Vertrag mit dem Usurpateur enthielte, daß keiner von denen, deren Vorhaben er ihme entdecken würde, sollte am Leibe gestrafet werden. Cromwel hatte sich anheischig gemacht, es blos dabey bewenden zu lassen, daß er sich der angegebenen Personen so lange bemächtigte, bis das entdeckte Vorhaben vernichtiget wäre; und dasjenige was hierbey das unglaublichste zu seyn scheinet, ist, daß Cromwel, der allezeit Meister über seinen Verdruß und Haß war, diesen Vergleich auf das heiligste hielte. Carl und sein kleiner Hof, die darüber in Erstaunen geriethen, daß alle ihr Vorhaben beständig vorausgesehen, und demselben von ihrem Feinde vorgebeuget wurde, nachdem sie vergeblich nach dem Verräther, der ihnen immer vor Augen

t) Burnets Staatsveränderung von Engelland L. I.

war, geforschet hatten, schrieben endlich magischen Künsten einen Briefwechsel zu, dessen Heimlich- und Richtigkeit von einem Wunderwerk herrühre. Willis, welcher in geheimen Verständniß mit der Parlementsparthey stunde, gab derselben Nachricht von dem Vorhaben so wohl, als den dazu verabredeten Maasregeln zur Ausführung. Der lord Willoughby, und Horatius Townsend, wurden vestgesetzet, als sie sich bereit machten ihre Unternehmungen anzufangen. Midleton und Both wurden bey Chester vom Lambert geschlagen und auf der Flucht aufgefangen. Carl hielte damals seine Angelegenheit für verloren auf der Insel. Ungeachtet der genug erfahrnen Proben von der Gleichgültigkeit der beyden Höfe von Frankreich und Spanien in Ansehung seines persönlichen Vortheils, unternahm er doch eine, seiner Hoheit unanständige, Reise, zu den beiden Staatsministern der besagten Kronen, welche auf den Gränzen ihrer Reiche an einem Frieden arbeiteten, um sie um ihre guten Dienste zu seinem Besten anzugehen. Allein nachdem er vom Mazarin abgewiesen, und vom Don Louis de Haro kaltsinnig aufgenommen worden, kehrte er nach Brüssel zurück, um die Folgen der Uneinigkeit, welche zwischen dem Rump und der Armee ausgebrochen, abzuwarten.

In dieser spanischen Stadt geschah es, daß der Ritter Greenvill, den Morrice abgeschickt hatte, dem Monarchen seine Hoffnungen wieder lebendig machte. Dieser Ritter säumte sich nicht, nachdem er nach London mit einem Compliment an den Monk zurückgekommen, dieses Generals Antwort wieder zu hinterbringen. So unauseinander gesetzt dieselbe immer war, konnte Carl doch daraus soviel entwickeln, daß dieselbe eine Vorschrift in sich fasse, nach welcher er sein Bezeigen einrichten müsse. Da er überzeugt war, daß alles darinnen wesentlich wäre, so versprach er die Amnestie und die Gewissensfreyheit; und nachdem er von dem Lockard nicht erlangen konnte, daß ihn derselbe zu Dünkirchen, allwo er im Namen der Nation

tion Befehlshaber war, eingelassen hätte, so gieng er heimlich nach Breda, theils allenfalls einem schlimmen Streiche der Politik von Seiten der Spanier auszuweichen; theils um nicht in einer feindlichen Stadt die Abgeordneten seiner Unterthanen zu erwarten. Greenwill kam abermals von Brüssel nach London zurück, und überbrachte dem Monk, von Seiten des Königs, ein ungemein liebreiches Schreiben, und zugleich einen Bestallungsbrief, worinnen er zum General der Völker aller drey Reiche ernennet war. Schon hatte das neue Parlement zum erstenmal seinen Sitz genommen. Monk weigerte sich das königliche Schreiben, vor der dazu erlangten Erlaubnis von den beiden Kammern, zu eröffnen. Es war aber blose Verstellung. Der Ritter kennte sowohl seine genommenen Maasregeln, als die Nothwendigkeit, worinnen sich derselbe befande, nichts voreilig merken zu lassen, woraus dem Könige Nachtheil entstehen könnte. Greenwill trat in die Versammlung des Oberhaußes ohne einen andern Einführer als sich selbst zu haben; und überreichte mit einer solchen Unerschrockenheit und Gemüthsruhe, als ob er nichts anders, als was man gemeiniglich den ordentlichen Berathschlagungen vorzutragen pfleget, vorbrächte, ein Schreiben, das der König an die Lords ausgefertiget hatte, welches zugleich mit der Eingeständnis der allgemeinen Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen, wie auch der Gewissensfreyheit begleitet war. Die Lords stimmten gleich einmüthiglich auf die Wiederherstellung der königlichen Würde. Alsdann entledigte sich der Ritter eines gleichen Auftrages an die Kammer der Gemeinen, und zwar mit dem nehmlichen glücklichen Fortgang. Die Uebereinstimmung der beiden Parlemente setzte Carln auf den Thron, ohne daß man weiter viel Umstände gemacht hätte. Es wurde beschlossen, alle, den Königen und der königlichen Würde widrige, Akten aus den Registern zu streichen, dem König Carl ein Geschenk von funfzig tausend Pfund Sterling zu übermachen, desgleichen dem Herzog von York von zehen

tausend, und dem Herzog von Gloceſter von fünf tausend Pfunden. Alle vereinigte Körper des Staats ſchickten die allerſchmeichelhafteſten Bittſchriften nach Breda. Carl wurde am 19 des Maymonats in der Hauptſtadt als König ausgeruffen. Die Abgeordneten des Parlementes und der Stadt reißten am 22 nach dem Haag ab, allwo ſie der König erwartete. Der Monarch hielte ſeinen Einzug zu London am 9 des Monats Junius, unter tausend Glückwünſchungen des Volkes.

§. 5. Begangene Fehler der Nation bey der Zurückberufung Carls des II.

Ein Unglück iſt es für das Angedenken und den Ruhm eines Fürſten, der von einer Parthey gehaßt iſt, die endlich die herrſchende wird: die Geſchichtſchreiber werden ihm auch bey verrichteten rühmlichen Thaten ſo gar, die Abſicht wirklich Gutes zu thun, abzuſprechen trachten. Carl der II, ein Feind der Presbyterianer, ein Gönner der Catholiken, der Vorgänger eines Bruders, deſſen Verjagung zur Erhaltung der eingeführten Religion und der Freyheit nothwendig geſchienen, iſt kaum in Engelland bey denen, auf eine rühmliche Weiſe auſſer Stand zu dienen geſetzten, Soldaten, für welche er ein Invalidenhauß geſtiftet, in geſegnetem Angedenken. Seine Schwachheiten heiſſen bey den engliſchen Hiſtorienſchreibern entſetzliche Verbrechen. Seine guten Eigenſchaften und ſeine Tugenden ſind bey denſelben nichts anders als mittelmäßige Laſter, wodurch er nur die größten manchmal milderte: man beurtheilet ihn, ohne im geringſten auf die Umſtände, in denen er ſich befande, acht zu geben. Man macht ihm Vorwürfe über die Unterlaſſung ſolcher Unternehmungen, woran ihn ſein Unvermögen hinderte; und über Dinge, die er auszuführen geſucht, wozu man ihm doch das Recht eingewilliget hatte. Man leget ihm die Schuld, von den Verheerungen, ſo die Peſt angerichtet, von den Wirkungen eines heftigen Brandes, und von dem

Fort-

Fortgang der glücklichen Verwegenheit seiner Feinde, bey. Man macht Wunderdinge aus seinen Vergehungen gegen die Nation; aber man spricht nicht von den ungeheuern Vergehungen derselben gegen sich selbst, und gegen ihn den König. Die wahre Historie verträgt weder Lobreden noch spöttische Beschreibungen; und die Geschichte eines Fürsten, dessen Bezeigen und Verfahren, es mochte nun beschaffen gewesen seyn wie es wollte, dannoch in Ansehung des Gleichgewichts der Handlung und der Gewalt in Europa entscheidend gewesen, verdienet wohl in ein wahres Licht gesetzet zu werden.

Engelland, welches König Carl den II auf den Thron seiner Väter zurück geruffen, ist einer aufrührisch gewordenen Provinz ähnlich, die sich ihrem rechtmäßigen Herrn auf Gnade und Ungnade, ohne sich ausser dem Leben und der Religionsfreyheit weiter etwas auszudingen, ergiebt. Die Nation, sagt der Chevalier Temple *u*), machte den König zum unumschränkten Herrn über alle ihre Privilegien und Freyheiten. Und in der That, das Parlement, welches die königliche Würde wieder hergestellet, hat bey dem König nichts anders ausgedungen, als eine allgemeine Vergebung und Vergessenheit des vorgegangenen und die Gewissensfreyheit. Als dasselbe den Schluß von Aufhebung der aufrührischen Akten wider die Könige und die königliche Würde abgefasset; so vermischte es die gehäßigen Schlüsse und Akten des Protektorats und des Rumps, mit den übrigen Parlementsakten, welche doch bis auf das Jahr 1648 rechtmäßig waren: und wann es der gerechten Rache des Prinzen die Bestrafung derjenigen, welche den König seinen Vater zum Tod verdammt hatten, vorbehielte; so vernachläßigte es, das Verbrechen dieser wütigen Richter, von der Ursache, der sie dieses unerhörte Opfer schuldig zu seyn vorgegeben, zu unterscheiden. Das war auf eine entscheidende Art wider die Nation gesprochen, und selbst über den Grund des langwürigen Processes

u) in seinen Memoires.

cesses, welchen dieselbe gegen Carl den I eingeleitet hatte; es war nichts anders, als Carl den II berechtigen, es dort anzufangen, wo es sein Vater gelassen hatte. Die Unternehmungen des letztern (Carls des II) gegen die Freyheit der Nation, war von einer ganz andern Beschaffenheit als das Unterfangen König Jacob des II, welchem das letzte Parlement, und das hefftige Verlangen aller Stände des Reichs, die Schranken seiner Vorrechte deutlich angezeiget hatten. Es würde auch eben so abgeschmackt herauskommen, wann man ihn nach dem Maase der Nachfolger Jacob des I messen wollte, denen die Nation, so sie auf den Thron erhoben, eine Capitulation einzugehen auferleget hatte. Niemals wird ein rechtschaffener Fürst den Wachsthum seiner Gewalt dem gemeinen Besten seiner Völker vorziehen. Aber ausserdem, daß Carl seine Eingriffe und Usurpationes durch das Verlangen, die Keime der vorgegangenen Unruhen bis auf die Wurzel abzuschneiden, rechtfertigen konnte: so ist es auch allzuviel von der Menschlichkeit gefordert, wann man einen König unter die Tyrannen zählen will, um deswillen, weil er sich weigert seine Sicherheit, seine Glückseligkeit, von der Willkühr, von dem guten Willen seiner Unterthanen abhängig zu machen; weil er sich des Rechts und der Gewalt bedienet, die ihm dieselben unvorsichtiger Weise gegeben, um sich in eine Unabhängigkeit zu versetzen. Der Eid, den das zweyte Parlement allen Gemeinden, und allen Bedienten, sowohl vom Kriegs- als bürgerlichen Stande aufgeleget, würde einen jeglichen andern, ausser Carln, keck genug gemachet haben, die Einführung einer völlig unumschränkten Gewalt (Despotisme) aufs hitzigste zu erzwingen. Alles wurde ihm gleichsam erlaubt und leicht, so bald sich die Nation verbote, die Waffen, unter was für Vorwand es immer seyn möge, wider den König oder diejenigen, so von ihm Befehle auszurichten auf sich hätten, zu ergreiffen. Aber Carl liebte die Ruhe: er wollte des wiedererlangten Thrones geniessen; und die Furcht für den Verwirrungen, in welche ihn

ein

ein ähnliches Vorhaben verwickeln würde, hielt ihn lange Zeit zurück seine erlangten Vortheile über die Masse zu gebrauchen. Mehr als einmal verwarf er die Rathschläge, und die wiederhohlten Ansuchungen seines Bruders, da er demselben zur Antwort ertheilte: er wolle sich nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, in die unglücklichen Umstände zu verfallen, seinen Unterhalt an auswärtigen Höfen betteln zu müssen; und wann er endlich dem ungestümmen Anhalten seines Bruders Jacob nachgegeben, so schien er vielweniger selbst dabey geschäfftig, als von andern in die Unternehmungen hineingezogen zu seyn. Er hatte aus Schwachheit nachgegeben; und auch eben dieselbe verhinderte ihn auf die Hinterbeine zu tretten. Unterdessen bezeigte er in der Ausführung der Anschläge alle Laulichkeit, die nur immer ein Mensch äussern kann, der aus bloser Gefälligkeit etwas unternimmt. Ein ungerechter Schriftsteller, welcher diese Laulichkeit verschreyet, indem er derselben einen bösen Grund zuschreibet, gestehet, daß Carl, der weder glaubte, noch zu glauben Ursache hatte, daß ihm sein Tod so nahe wäre, nur noch ein Monath Aufschub verlanget, um in Engelland ein freyes Parlement zu versammlen und alle vorgegangene Fehler in seiner Regierung zu verbessern. Diese Handlung der Gerechtigkeit und Grosmuth, welche die Nation sich selbsten und ihren Gesetzen wiedergegeben hätte, würde wahrscheinlich alles Mistrauen zerstreuet haben. Wann die Nation dahin gebracht worden wäre, günstiger und gelinder von des Königs Absichten zu urtheilen, so würde sie sich in Ansehung der Ursachen ihres Haßes und ihrer gehegten Verachtung gegen ihn geprüfet haben; und sie würde erkennet haben, wie viel sie demselben Nachsicht schuldig wäre, in Betracht seiner größten Vergehungen, wann sie sich Gerechtigkeit, in Ansehung ihrer Nachlässigkeit, ihn von der Versuchung zu entfernen und von der Nothwendigkeit der begangenen Fehler abzuziehen, angethan hätte. Vielleicht würde Carl niemals undankbar gewesen seyn, wann die Nation ihn anfangs in den Stand

gesetzt hätte sich dankbar erweissen zu können. Seine Aufmerksamkeit, diejenigen, so ihm gedienet hatten, durch Liebkosungen, Freundlichkeit, gute Worte und Versprechungen zu vergnügen, zeiget, daß geleistete Dienste ihme nicht zur Last wurden, und daß das Angedenken davon ihm keineswegs beschwerlich fiele. Aber diese unergiebige Erkenntlichkeit wurde nach und nach ganz unvermerkt zur Gewohnheit; und wann er hernach die Dankbarkeit viel wesentlicher machen konnte, so war er schon gewohnt es bey der Empfindung oder Dankschuldigkeit bewenden zu lassen. Er würde vielleicht kein Verschwender gewesen seyn, wann die Nation gleich anfangs ihn die Mittel in die Hand gegeben hätte, seine Ausgaben zu bestreiten und in Ordnung zu bringen. Er hatte in den Zeiten seines unglücklichen Schicksals den Werth der Gemächlichkeit kennen lernen; und seine natürliche Trägheit, welche ihn eine Veränderung in seinem Wohlstande fürchtend machte, würde ihn von selbsten aufmerksam gemacht haben, sich in selbigem zu erhalten. Allein das Parlement, welches alles an ihn, bis auf das Geld, verschwendet, ließ ihn in der Nothdurft sich durch allerhand Mittel Hülfe zu schaffen; und der schimpfliche Zufluß der Pensionen von Frankreich war nicht so bald von seinen Ministern entdecket, als er denselben für eine beständige Zuflucht in seiner Dürftigkeit erachtete, und deswegen nicht darauf dachte mit dem, was er daher zog, haußhalterisch umzugehen. Die Beschimpfung, welche er dadurch seinem Ruhme zugezogen, schiene ihn der Sorge zu überheben, sich Einhalt oder Zwang anzuthun. Siehet man wohl jemals jemanden eine Summe Geldes, die einer durch Beschimpfung seiner Ehre zu erkaufen entschlossen ist, und die er um den nehmlichen Preiß immer wieder zu erwerben versichert ist, mit Klugheit anwenden? Es klinget in den Ohren der meisten Engelländer neu und fremde, und unterdessen ist es doch nur allzuwahr, daß der verhaßte Verkauf Dünkirchens, die Verlassung Tangers, und das schimpfliche Interesse, welches Carl den II zum Söldner

Lud-

Ludwigs des XIV gemachet, fast eben so viel Staatsfehler der Nation als Fehltritte des Königes waren.

Damals als Fleetwood und Lambert, als die Häupter des Raths der Officiere, beschlossen, den Richard Cromwel des Protektorats zu entsetzen, machten sie den Anfang dazu damit, daß sie ihme eine starke Pension, über die völlige Abzahlung seiner und seines Vaters Schulden, zusprachen. Das Parlement stellet die königliche Würde wieder her, und ruffet Carl auf den Thron zuruck, ohne weder an die aufgenommenen Geldsummen im Namen seines Vaters des Königes, während der Unruhen, noch an diejenigen, die er selbst in seinen trübseligen Umständen aufnehmen muste, zu gedenken x); ohne seine Haußhaltung zu besorgen, oder wegen seiner Unterhaltung Vorsehung zu thun. Da es von der Dürftigkeit des Prinzen, den es einlude in sein väterlich Erbtheil zu tretten, wohl unterrichtet war, schickt es demselben 50000 Pfund Sterling. Das war nun kaum hinlänglich seine und seines Gefolges Equipage damit zu bestreiten. Unterdessen hatte Carl doch drey Monate in der Hauptstadt zugebracht, ehe die Kammer ihme die zweyten Subsidien bestimmete.

„Ich kann mich nicht enthalten euch zu sagen, **fügte er**
„**in seiner Rede an die beiden Kammern am 9**
„**September hinzu** y), daß ich nicht allein nicht reicher bin, sondern, daß ich nicht einmal soviel Geld in
„meinem Beutel mehr habe, als wie ich angelanget bin.
„Es ist wahr, daß ich bisher von dem Geld gelebt habe,
„so ich mitgebracht, das ist soviel gesagt, als von dem
„eurigen. Ihr habt es mir zugeschickt, und ich danke
„euch dafür. Die Kosten, so auf die Flotte gehen, verzehren die ganze Einnahm von der **Tunnage** und
„**Poundage** 71). Seit deme ich hier angelanget bin,
„bin

x) Man findet die Bemerkung dieser Sache in den Memoiren des Ludlovv T. I. y) Rapin. T. IX. p. 147.

71) Tunnage und Poundage sind Zölle, der erstere von den Tonnen, von den Waaren, welche zu Schiff eingeführet werden, der andere von den Früchten.

„bin ich nicht im Stande gewesen meinen Brüdern nur „einen Schilling zu geben, noch eine andere Tafel zu „halten, als diejenige, woran ich selbst speiße. Aber das„jenige, was mir am meisten Sorge machet, ist, viele von „euch, die zu mir nach Whitehall kommen, gezwungen zu „sehen wieder heim zu kehren, um das Mittagessen zu su„chen„. Dieser Vortrag war von einem Eindruck. Die Gemeinen bestimmten für den Herzog von York ein Geschenk von zehn tausend, und ein anderes von sieben tausend Pfund Sterling für den Herzog von Glocester. Sie entschlossen sich die Einkünfte des Königs auf 1200,000 Pfunde zu vermehren. Sie arbeiteten daran die Quellen dazu auszumachen. Aber dieser erste Eifer ist bald wieder erkaltet. Achtzehn Monathe darnach war die Kammer noch mit dieser Sache beschäfftiget z); und Carl hatte indessen nichts weiter empfangen, ausser daß ihn dieselbe berechtigte, derweilen, daß er in Geduld stehen muste, bis die Sache in Richtigkeit käme, von seinen Unterthanen dasjenige einzunehmen, was sie ihm abgeben wollten. **Es wird ihro Majestät erlaubt seyn,** sagt die Akte, dafür er dem Unterhauß danken muste, **eine freye und willkührliche Contribution von ihren Unterthanen wegen der dringenden Dürftigkeit einzufordern.** Diese besondere Gewogenheit des Parlementes ist vom 21 Julius des Jahrs 1661 datirt.

Der Rump, welcher das Protektorat vernichtet, hatte für Recht erachtet die Sachen des Staates wieder in den Stand zu setzen, worinn sich dieselben vor der Einführung dieser Würde befunden hatten. So schwach derselbe, so gehaßt er von der Nation, und so verachtet er bey der Armee war, hatte er doch das Herz es dahin anzutragen, den Officieren die sich gewaltsamer Weise angemaßte Herrschaft zu entreißen, und diese Leute wieder in ihr Geleiße zu nöthigen, die gewohnt waren zu befehlen, und auch wirklich Herrn von der ganzen Macht des Reiches waren.

Er

z) Rap. T. IX. p. 196. und 187.

Er wagte es, sie unter das Joch der Gesetze zurück zu rufen. Das Parlement, welches die königliche Würde mit dem mächtigen Beyfall von neun Zehentheilen von der Nation wieder herstellte, furchte sich eine Handvoll Anhänger der Rebellion und des Protektorats zu reitzen. Diese musten sich ja glücklich schätzen der Amnestie nur zu geniessen; und das Parlement nnterstunde sichs nicht, ihnen die Früchte ihrer Rebellion zu entreissen. Es forderte von dem König, daß er ihnen den ruhigen Besitz derjenigen Güter, die sie sich selbst nach der Hinrichtung oder Verbannung der treulich königlich Gesinnten zugesprochen hatten, bestättigte; und auf diese ungeheure Verordnung, welche das Laster belohnte, erfolgte kein anderweitiges Dekret, welches die Unterdrückten schadlos machen oder einiger massen trösten konnte. Dem Könige Carl blieb die Last auf dem Halße, sowohl seine eigne als der Nation Erkenntlichkeit gegen so viele dürftige Familien zu erweisen. Sollte man wohl glauben, daß er sich gezwungen sahe, die für diese Familien geäußerte Achtsamkeit zu entschuldigen, und daß das Parlement ihm wegen der, unter sie ausgetheilten, 80000 Pfund Sterlinge Vorwürfe gemacht habe a)?

Die Bille in Ansehung der Auflage von zween Schillingen auf jegliche Feuereſſe paßirte den 30 des Maymonats im Jahr 1662, und diese machte, daß die königlichen Einkünfte auf 1300,000 Pfunde stiegen. Die englischen Geschichtschreiber bemerken gar fleißig, daß damals Carl mehr bekommen habe, als keiner von allen seinen Vorfahrern vor dem König Heinrich dem VIII. Aber keiner bemerket dabey die Verschiedenheit der Zeiten, die Ungleichheit des Werths von Gold und Silber, und den grossen Unterschied der Preiße der Sachen. Unter der Res-

a) Der Vorwurf war so heftig, daß der König in seinem Discours vom ersten December des J. 1661 die Sache darüber geläugnet, Rap. p. 191.

Regierung Carls waren die Einkünfte des Staats und die Revenüen des Königs noch nicht auseinander gesetzt. Dieselben sollten zur Bestreitung der Bedürfnisse der Nation, der Ausgaben des Königes, für die öffentlichen Bedienungen, und zu besondern Aufwänden angewendet werden. Aber die 1200,000 Pfunde, so Heinrich der VIII bekam, waren von gleichem Werth, nach der allermäßigsten Vergleichungsrechnung, mit 2 Millionen und noch darüber, zu Zeiten Carls des II; und in Ansehung der Ausgaben war dreymal soviel damit zu bestreiten, wegen der Mäßigkeit der Preiße, in welchen damals die Waaren sowohl als die Handarbeiten stunden *b*). Bis auf das Jahr 1662, da Carl anfienge die Früchte von allen, zu Bestsetzung seiner Einkünfte paßierten, Billen zu geniessen, hatte er nicht mehr als 802480 Pfund Sterling, oder 12 Millionen, französischer Münze damaliger Zeit. Dünkirchen fraß ihm jährlich 70000 Pfund. Jamaica kostete ihn eben so viel. Seine Flotte bestund aus hundert und sechzig Seegeln; und die Unkosten, die er davon alle Monate ordentlich bezahlte, beliefen sich auf 400,000 Pfunde. Mithin blieben ihm nicht mehr als 262,480 Pfund Sterling zu Bestreitung aller ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben seines Hofes, des Haußes der beiden Königinnen, der Prinzen, seiner Brüder, und der Gesandtschaften übrig. Der Graf von Estrades, der dem Könige seinem Herrn die Bilanz, die er gezogen, überschickte, schätzte, daß der, in Dürftigkeit versetzte, Carl der II, zu Ende des Jahres ungefehr auf 200,000 Pfund in Vorschuß stehen müste. So war die Beschaffenheit der Cassen, welche die Nation der Haußhaltung dieses Königes anvertrauet hatte, als er den schimpflichen Handel, der seine Regierung verunehret, mit seinem reichen Nachbar, dessen Staatsklugheit seiner Verschwendung die Hand führte, anfieng. §. 6.

b) Memoires d'Estrades, T. I. p. 132. Dieser Minister berichret uns von dem wahren Werth des Geldes zu seiner Zeit auf der 244 S. Ein französischer Franke hat sich nicht

§. 6. Erstes Geld von Frankreich. Ursachen vom Verkauf Dünkirchens.

Carl hatte sich mit einer Infantinn von Portugall vermählet. Diese Heurath ist einer von seinen grösten Staatsfehlern. Bey dem Verdacht, worinnen er stunde, daß er catholisch seye, und die Fortpflanzung dieser Religion begünstige, hätte er so gar seinen besondern Vortheil und seine Neigung, wann auch eines oder das andere ihn zu der Wahl dieser Prinzeßinn gereitzet hätte, der Nothwendigkeit diesen gefährlichen Argwohn zu zernichten, als welcher sich nicht einwurzeln konnte, ohne ihn in die nehmlichen Unglücksfälle seines Vaters zu versetzen, aufopfern sollen. Allein es war gar nicht um eine solche kostbare Aufopferung zu thun. Portugall kannte damals die Reichthümer Brasiliens noch nicht. Es hatte die malabarischen Schätze und die von Guinea verlohren. Ein länger als zwanzigjähriger Krieg hatte seine eignen Kräften, so viel die spanische Tyranney davon übrig gelassen, gar erschöpfet. Weit gefehlt, daß dieses Reich einigen Einfluß in die allgemeinen Angelegenheiten von Europa gehabt hätte, da es vielmehr in einem Unvermögen stack sich ohne fremde Hülfe gegen seinen natürlichen Feind zu erhalten. Da dasselbe mit Noth die Erhaltungskosten für seine Truppen und Plätze aufbringen konnte, so befand es sich nicht im Stande, das Heurathgut seiner Infantinn auszuzahlen. Sein Staat war gar noch nicht bevestiget, und sein König war nicht sowohl ein nützlicher Bundsverwandter für seinen Schwager, als vielmehr ein beschwerlicher Client. Die Prinzeßinn hatte kaum etwas vor andern Personen des weiblichen Geschlechtes zum voraus ausser ihrer hohen Geburt. Alles was man zur Entschuldigung Carls hierinnen sagen kann, ist zweifels-

nicht verändert, und er schätzet ein Pfund Sterling auf 14 Franken und 5 Sols. Jetzund ist ein Pf. St. gleich 22 Franken und 10 Sols.

ohne sein Geschmack, den er am Seewesen fande, gewesen, der ihm einen falschen Schein vor die Augen gebracht. Vielleicht war er weniger über den Beystand, den er Portugall zu leisten hatte, betroffen, als von der Hoffnung eingenommen, von dessen Besitzthümern in den Indien Vortheile zu ziehen, und die Handlung Engellands um ein grosses zu vermehren, wovon er die Erwerbung Tangers als einen neuen Arm ansahe. Der Graf von Estrades schrieb ihm damals einen Ehrgeitz zu, der weit über seine Kräften hinaus gewesen. Das Ministerium von Frankreich betrug sich mit ihme den ertheilten Nachrichten dieses geschickten Staatsunterhändlers gemäß; und die Folgen von der französischen Politik lassen an der Wahrheit dessen, was erzählet wird, keinen Zweifel übrig. Ludwig der XIV, welcher ein viel grösseres Staatsinteresse, als das von Engelland, an der Erhaltung Portugalls hatte, stellte sich, als ob ihm dieselbe nicht gros am Herzen läge, und er befürchtete nicht, daß ihn Carl durch seine eignen Kunstgriffe betrügen würde, wann er sich sein Exempel zu Nutze machte *c*). Ungeachtet des Widerspruchs des größten Theils seines Staatsraths, der von den spanischen Cabalen eingenommen war, wollte sich Carl doch öffentlich für Portugall erklären. Er ersuchte Ludwig den XIV gemeine Sache mit ihm, zu Bevestigung dieser neuen Monarchie, zu machen. Er machte dazu den Anfang, er bezeigte einen Eifer, den die Staatsklugheit der Krone Frankreich gegen ihn zu äussern angerathen würde haben, wann seine Verschwendungen, oder seine Ergötzlichkeiten, die Ursache von seinem heftigen Verlangen nach Geldzuschüßen gewesen wären. Selbst der Canzler machte bey dem Grafen von Estrades den Antrag auf jährliche Geldsubsidien; und Carl bestimmte eine Summe von zweymal hundert tausend Thalern, als soviel ihm zu der, den Portugiesen zu leistenden, Hülfe nöthig wäre. Diese Summe wurde zu Havre *d*) durch den Capitain

For

c) Mem. d'Estrades T. I. p. 144. et suivantes. *d*) den 18 Febr. 1662.

Fox gehoben, welcher aber das Geheimnis davon, so ihm anbefohlen war, nicht bewahrte. Die Nation zog Nachricht von dieser ersten Verbindung ihres Königes ein; da sie aber auf eine unverständige Weise die Nothwendigkeit dieser Verbindung aus dem Wege zu räumen vernachläßigte, so machte sie sich, so zu sagen, zum Mitschuldigen von allen daraus geflossenen Folgen. Die für Portugall bestimmte Hülfe bestunde aus 3000 Fußgängern und 1000 Pferden, nebst zehen Kriegsschiffen. Diese Hülfe wurde wirklich abgeschickt. Vierzig tausend Pfund Sterling konnten aber zu deren Unterhalt nicht hinlänglich seyn; und da die Parlementsbillen kein baares Geld waren, so sollte die Nation um soviel mehr neue Hülfsmittel und Ausflüchte des königlichen Raths befürchtet haben, als in der Stille von einigen Absichten Ludwig des XIV auf Dünkirchen gemurmelt wurde. Der Staatsrath von Frankreich, und der Graf von Estrades selbst *e*), die sich nicht einbildeten, daß Carl jemals nur in die Versuchung fallen könnte, sich dieses so wichtigen Platzes zu entschlagen, schrieben dieses Gerücht übelgesinnten Personen zu. Aber es hat mehr Wahrscheinlichkeit, daß Carl selbst dieses Gerücht ausbreiten zu lassen gewaget habe, um dadurch die Gesinnungen des Volkes darüber zu erforschen, und sich des ersten Schrittes, zu dieser Veräußerung zu überheben, wann er den Franzosen den Gedanken zu dieser Erwerbung erweckete. Dem sey aber wie ihm wolle, Ludwig der XIV erachtete sich für verbunden sich rechtzufertigen: Carl stellte sich, als ob er keine Erläuterungen darüber nöthig habe; und die Nation, die sonst in tausenderley Gelegenheiten so geschwind ist über die geringsten Vorfälle Feuer zu fangen, bezeigte auch nicht die allermindeste Unruhe bey dieser Sache.

Man sollte fast nicht daran zweifeln, daß Carl einige Zeit mit dem Vorhaben von dieser wichtigen Veräußerung heimlich schwanger gegangen. Die Schwierigkei-

e) Mem. d'Estr. T. I. p. 241. et 260.

ten, so ihm der Graf von Estrades wegen der Subsidien gemachet, welche ihme nicht geben zu dörfen der König sein Herr sehr verdrüßlich würde gewesen seyn, erweckten in ihm den Argwohn, daß dieser, auf alle Fälle gerichtete, Staatsunterhändler eine gänzliche Unwissenheit annähme, um ihn dadurch zu zwingen die ersten Eröffnungen hierinnen zu thun. Er glaubte, dieser Minister musse, auch noch nach seinem schon genommenen Abschied, besondere Vorschriften haben. Er schmeichelte sich, daß derselbe gewiß noch einen Vorwand übrig behalten, nach London zurück zu kehren, wann er schon auf dem Punkte sich einzuschiffen seyn und nicht gesehen haben würde, daß man den ersten Schritt zu thun gedenke. Allein dießmal waren der Graf von Estrades und der Staatsrath seines Herrn weniger geschickt, als man nicht glauben sollte. Carl wurde davon überzeugt; und weder der Verdruß, daß man seine Gesinnungen nicht ergründet, noch die Schande eine solche Niederträchtigkeit zu begehen *f*), dergleichen ihm der Prinz, an den er Dünkirchen verkaufen wollte, auf keine Weise zugetrauet hatte, konnten ihn länger zurücke halten. Der Graf von Clarendon wurde der Unterhändler bey diesem verhaßten Handel: und nur erst, nachdem er in Ungnade gefallen, läugnete er zu dieser Veräußerung gerathen zu haben. Es ist eben sowohl möglich, daß er sich dessen bey dem Grafen von Estrades nur schuldig gegeben, um dem König Carl einen Theil der Schande abzunehmen; als daß er, da er die dringende Dürftigkeit seines Herrn gesehen, demselben diesen Verkauf als das am wenigsten gefährliche Mittel, geschwinde Geld zu bekommen, angegeben habe. In der That aber, so schimpflich als es dem König gewesen die Nation um Dünkirchen zu bringen, und dasselbe einem Nachbar einzuhändigen, der mächtig, ehrgeitzig, nothwendig eifersüchtig, und bald oder spät als ein Feind zu befürchten war; eben so sehr konnte die Hoffnung dabey schmeicheln, die Völkerschaft würde dem König Carl vergeben,

f) Mem. d'Estr. p. 286. etc.

geben, daß er eine erworbene Stadt, die dem Angedenken des Cromwels Ehre machte, gehasset hatte. Nachdem der Vorsatz einmal genommen war Geld durch den Verkauf dieses Platzes zu machen, so war kein Anstand wegen des Käufers übrig. Spanien würde zwar viel grössere Summen als Frankreich dafür geboten haben; allein es würde dieselben niemals bezahlet haben. Die Holländer hätten wohl ihre dafür gebotene Versprechungen wirklich machen können. Aber diese waren Mitbuhler, deren Seemacht zu vermehren auf keine Weise zuträglich gewesen wäre. Das Parlement würde gerne auf sich genommen haben dem Könige eine Vergeltung für diesen Ort auszuzahlen, welcher noch nicht auf eine feyerliche Weise dem Reiche einverleibet war. Aber es war gefährlich demselben eine Stadt zu seiner Willkühr zu überlassen, welche, da sie Frankreich eine Brille wäre gewesen, die Könige um ihr Asylum über dem Meer hätte bringen können. Ueber dieses wär es auch eine zu sichtbare Niederträchtigkeit gewesen, der Nation ihr eignes Gut zu kaufen zu geben. Kurz, man würde sichs nicht unterstanden haben, über den Preiß so genau mit derselben zu handeln, als mit einem Fremden. Bey Frankreich traf Carl keine von diesen Ungemächlichkeiten an. Ludwig der XIV hatte seine Finanzen in Ordnung gebracht. Seine Seemacht war in ihrer Kindheit und erweckte noch keine Furcht. Er konnte ein nützlicher Freund werden, und mächtiglich helfen, den Verdruß der Misvergnügten zu ersticken oder zu bezwingen. Er war im Stande einen Staatsfehler zu loben, davon er die Frucht zog. Er wuste die leeren Cassen seines Freundes; und er durfte nicht übel nehmen, wann man den nehmlichen Eifer anwandte sie zu füllen, als er, die seinigen zu schonen.

§. 7. Negociation und Abschluß den Verkauf Dünkirchens betreffend.

Der Graf von Estrades, welcher den 6 des Aprilmonats von London abgereiset war, erhielte einen Expressen

vom Grafen von Clarendon, welcher ihm ein Beglaubigungsschreiben, von Hamptoncourt den 29 Junius datiret, überbracht. Dieser ausserordentliche Bothe war ein Vertrauter des Canzlers, und das Schreiben bedeutete dem Grafen, daß derselbe ihme die Gesinnungen desjenigen zu eröffnen habe, der ihn abgeschicket; zugleich berührte es die Neigung, welche Carl hegte, Ludwig dem XIV alle Arten der Beweiße von seinem Verlangen, so er habe, die gegenseitige Freundschaft genau und vest zu halten, darzuthun. Dieser Abgeordnete, Namens Bellings, gieng bis nach Paris; und nachdem er sich mit dem Grafen von Estrades besprochen, wurde er selbst vor dem König gelassen, denselben die aufgegebenen Vorschläge vorzutragen. Man hat nichts als Muthmassungen von den Ursachen, warum sich Ludwig der XIV auf eine zweydeutige Weise dabey heraus gelassen, oder anderst sprach, als er dachte, wie die Memoires des Estrades nicht zweifeln lassen. Der Graf reißte durch Calais, um nach dem Haag zu gehen, wo er die Stelle eines französischen Ambassadeurs begleiten sollte, als er ein Schreiben von dem Könige von Engelland, wobey sich ein anderes vom Canzler auch befande, erhielte *g*), welches ihn nach London zu kommen einlud, ohne ihm weiter die Ursache dieser Reise anzuzeigen. Dieser Minister schickte die Abschriften davon an seinen Herrn *h*), und gieng, ohne auf weitere Befehle von seinem Herrn zu warten, nach Engelland über. Er schrieb von London an dem nehmlichen Tage, da seine Berichte von Calais aus, bey dem Könige Ludwig dem XIV einliefen. Der Monarch bezeigte eine ungemeine Ungeduld, die Ursachen zu wissen, warum man Estradens Reiße nach London so ernstlich verlanget hatte; und der Minister überschrieb ihm in demselben Augenblicke, daß seine erste Conferenz mit dem König von Engelland vornehmlich die Ursachen betroffen habe, welche Carln bewogen hätten, seinen ersten Anschlag auf 12 Millionen zu machen, in dem,

seiner

g) Beide Schreiben waren von Hamptoncourt, den 27 Julius 1662 datiret. *h*) Mem. d'Estrad. T. I. p. 298.

seiner allerchristlichsten Majestät angebotenen, Kauf von Dünkirchen. Vielleicht hatte Bellings nur im Namen des Canzlers mit Ludwig dem XIV gesprochen, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Vielleicht hatte er nur schlechterdings die Sache annehmlich vorgestellet, deswegen, weil die Klugheit erforderte, dem Estrades durch Briefe, die auch hätten können aufgefangen werden, des Vortheils nicht zu berauben, den König Carl zu bemüßigen, sich am ersten vernehmen zu lassen. Dem sey nun wie ihm wolle, der König von Engelland that sein Anerbieten ohne Umschweife.

Die Schwierigkeiten bey diesem ganzen Handel bestunden darinnen, einen Herrn, der geldbedürftig war, und der den Werth von dem, was er verkaufen wollte, gar wohl einsahe, auf eine erträgliche Kaufsumme herunter zu bringen. Der Graf von Estrades übertraf sich bey Erlangung des Zweckes selbsten. Man kann aus nichts besser, als aus diesem Beyspiel, ersehen, wie viel bey den wichtigsten Geschäfften diese wahrhaftige Beredsamkeit eines Staatsmannes vermag, welcher, indem er die gekünstelte Ordnung der Worte, worinnen der Pedant die Kunst der Beredsamkeit suchet, hintansetzet, durch die Richtigkeit und die Fruchtbarkeit seiner gründlichen Vorstellungen den Gegentheil überwindet. Der französische Staatsmann hat damals ein Meisterstück von der klugen Verstellungskunst, die so oft für Lügen von dem gemeinen Volke gehalten, noch öffters aber von mittelmäßigen Negociateurs als Betrug und Doppelzüngigkeit verabscheuet, hingegen von grossen Geistern so fleißig gebrauchet wird, nicht das Gegentheil von der Wahrheit zu sagen, sondern das Geheimnis von dem was sie wollen, und von dem was sie denken, wohl zu verwahren.

Carl spielte der Königinn seiner Mutter einen kleinen Betrug; und das war der einzige Umstand, worinnen er bey dem ganzen Handel einige Geschicklichkeit erwiesen.

Diese Prinzeßinn war ungemein eifersüchtig über das Vertrauen des Königs ihres Sohnes. Sie wünschte gar sehnlich bey dem Staatsrath ihres Sohnes eben den Einfluß zu haben, den sie bey dem Rath des unglücklichen Carl des I gehabt. Sie, als eine Dame, welche das Unglück belehret hatte, würde ohne Zweifel ein Vorhaben bestritten haben, welches ihrem Sohne die Gewogenheit der Nation entziehen konnte. Carl wollte ihr die Sache verbergen, und wünschte unterdessen doch es so zu spielen, daß sie sich nicht über das verhaltene Geheimniß beklagen könnte. In dieser Verlegenheit bediente er sich der guten Dienste und der Geschicklichkeit des Grafen von Estrades, um ihr einen Vorschmack von einem großen Anlehen, und der dagegen auszustellenden Sicherheit, die er Ludwig dem XIV anbieten könnte, um ihn dazu zu bewegen, zu geben. Estrades nennete der Königinn verschiedene Besitzthümer, so Carl in Versatz geben könnte. Unter andern nennete er auch Dünkirchen so obenhin. Allein dieses war schon genug, daß man nach abgeschlossenem Kauf der guten Prinzeßinn weiß machen konnte, man habe ihr die Sache vorher anvertrauet.

Estrades, welcher die Kunst verstanden, sich in den Stand der Vertheidigung zu setzen, errichtete Gegenbatterien auf die Batterien des Monarchen, nachdem er demselben diejenige, so man für seine stärkste hielte, untüchtig gemacht, nehmlich die Dürftigkeit seiner britannischen Majestät von der Summe, welche dieselbe forderte. Es war denselben leicht als eine gültige Wahrheit darzuthun, daß die Bedürfnis des Verkäufers keineswegs die Anerbietungen des Käufers bestimmen könnten. Die Wichtigkeit der Erwerbung für Frankreich, der Werth des Platzes an und vor sich selbsten, und die Nothwendigkeit dem alten Besitzer die auf die Erhaltung desselben verwendete große Kosten wieder zu erstatten, wurden der Vorwurf der Behandlungen. Der französische Minister hatte vom Könige seinem Herrn Befehl, vier Millionen zu geben.

ben. Engelland aber hatte ungefehr gegen 5 Millionen, seit 5 Jahren auf die Besatzung gewendet; und der Ort war bevestiget worden; man hatte denselben mit einer zahlreichen Artillerie, Zeughauß und Magazinen versehen. Der Graf vermiede auf eine geschickte Weise den Nachtheil, so die Vorstellungen von diesen Umständen ihme bringen könnten. Er nahm eben Gelegenheit, von den großen Unkosten, zu welchen dieser Ort einen Besitzer verbände, Aufhebens zu machen, um die Meinung von dessen wirklichen hohem Werthe zu vermindern. Carl und sein Canzler kamen darinnen überein, daß sie gedoppelt durch den Verkauf gewinneten, nehmlich dasjenige, was Ludwig der XIV dafür bezahlte, und die großen Summen, die Dünkirchens Unterhaltung bisher gekostet. Es schien aber viel schwerer zu seyn, die Wichtigkeit dieser Acquisition für Frankreich mißkenntlich zu machen. Estrades versuchte auch dieses und gelangte zum Zwecke. Er machte sich die Sicherheit von ganz Europa vor der Seemacht Frankreichs, die damals erst anfieng zu werden, zu Nutzen; er stellte sich, als ob er nicht den geringsten Vortheil für seinen Herrn erkennen könnte, in der Erlangung eines Hafens, der wirklich damals für nichts zu rechnen war, wann man ihn mit dem Zustande, worinnen er sich zwanzig Jahre hernach befande, vergleichet. Der Canzler ließ sich betrügen; und er suchte nur das zu beweisen, was der Staatsrath von Frankreich besser wuste als er: daß nehmlich der Besitz von Dünkirchen Ludwig dem XIV eine mächtige Beyhülfe wäre, seine Gränzen auf Kosten der spanischen Niederlande zu erweitern. Der Graf von Estrades antwortete ihm als ein erfahrner Kriegsmann, welcher in seinem Kopfe eine vollkommene Charte von Flandern hatte, und den die Vortheile eines jeglichen Platzes desselben unverborgen waren. Der Canzler war nicht gewachsen ihn zu widerlegen. Mithin wurde derselbe überredet, daß Ludwig der XIV seit dem pyrrhenäischen Frieden wohl zehen Plätze für einen innen habe, welche ihm einen viel größern und sicherern Weg in das

spani-

spanische Flandern eröffneten, als Dünkirchen. Damals geschahe es, daß der Minister mit seiner Schätzung hervortrat, und sein erstes Erbot that.

Als die Unruhen zu Paris den Cardinal Mazarin in den Nothstand setzten, die Vertheidigung der Gränzen des Königreichs zu vernachläßigen, so ließ Cromwel, welcher sahe, daß Frankreich auf dem Punkte stünde, Dünkirchen *i*), dessen Eroberung es dem Prinzen von Conde zu danken hatte, zu verlieren, dem Grafen von Estrades, der darinnen commandirte, Vorschläge, wegen dessen Ueberlassung mit ihm zu handeln, thun; und er bote dafür 2 französische Millionen oder 130,000 Pfund Sterling. Er machte sich über dieses anheischig, der Regierung mit einer Flotte von 50 Schiffen, und einem Corpo Landtruppen von 15000 Mann beyzuspringen *k*), der Krone Spanien aber den Krieg anzukündigen. Dieser Handel schien dem Cardinal vortheilhaft; und er würde abgeschlossen worden seyn, wann der Siegelverwahrer, Chateauneuf, in dem Staatsrathe keine triftigen Einwürfe gemacht hätte. Der Graf von Estrades arbeitete nach diesem Plan. Da er auf eine geschickte Art das Anerbieten der Flotte, der Landtruppen, und der Kriegsankündigung, welches lauter Punkte zu damaliger Zeit waren, die unendlich mehr sagen wollten als die angebotene Geldsumme, verschwiege; so gab er als den höchsten Werth für Dünkirchen die Summe an, welche ihm Cromwel dafür zugedacht hatte; und nachdem er den Nutzen, welchen der Protektor sich von diesem Platz, in dem schon damals beschlossenen Krieg wider die Holländer, zu haben versprochen, ungemein zu erheben wuste, so erschreckte er, so zu sagen, den König, den Herzog von York und den Canzler, als er folgenden Schluß machte, daß, da Dünkirchen bey weiten nicht so beträchlich für Ludwig den XIV wäre, als dasselbe für den Cromwel zu damaliger Zeit würde gewesen seyn, so wär es von Seiten dieses Köni-

i) Mem. d' Estrad. T. I. p. 94. *k*) Eben daselbst p. 96.

Königes eine Wirkung der Freundschaft, wann er eben soviel dafür bezahlen wollte, als der Usurpateur angeboten hatte dafür zu geben. Es ist viel leichter sich einzubilden, als zu beschreiben die besondere Geschicklichkeit, womit der Graf von Estrades diese ersten gemachten Eindrücke zu unterstützen wuste; die Kunst, mit welcher er unvermerkt nachgegeben, ohne seine vorgespiegelte Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit zu verrathen; dann ob ihm gleich beständig von seiner in der That fähigen Gegenparthey auf den Puls gefühlet wurde, verbarg er derselben doch seines Herrn des Königs heftiges Verlangen, und seine eigne Ungeduld. Von der Anforderung auf 12 Millionen, gieng Carl auf einmal auf sieben herunter. Der Staatsmann, als er sich für gezwungen erachtete, diesem Preise etwas näher zu tretten, machte viel Aufhebens von seiner Nachgiebigkeit, da er eine hauptsächliche Anmerkung zuvor anbrachte. Es war die Frage: unter welchem Rechtstitel Carl Dünkirchen verkaufe? derjenige, unter welchem er es besaß, war kein anderer, als weil er der stärkste war, es zu behaupten. Der Ort war eine Eroberung, davon noch kein Traktat mit dem alten Besitzer die Erwerbung rechtmäßig gemacht hatte. Der Staatsrath Carls wurde sehr verlegen über diese gründliche Einwendung, auf welche keine Antwort übrig war. Ludwig der XIV bezahlte das, was er nicht länger erhalten würde, als so lang er der stärkste bliebe. Dieses Wagstück gab ihm das Recht den Vorwurf des Kaufes zu taxiren. Unterdessen da man erstaunet, daß Carl nicht mehr Geld für Dünkirchen gezogen, muß man doch auch bewundern, daß bey der großen Ueberlegenheit der Gründe, welche desselben Räthe *l*) dem Estrades zum voraus ließen, Ludwig der XIV doch so viel bezahlt habe. Aber die zween Staatsbedienten, welche das Vertrauen des Königs von Frankreich unter sich theilten, die sonst in allen andern Fällen aus ihrem eignen besondern Interesse, einander entgegen waren, waren bey dieser Gelegenheit einstimmig.

l) Der Herzog von York und der Canzler.

mig. Tellier, und sein Sohn, der Marquis von Louvois, dem die Verwaltung des Kriegswesens oblag, machte die Rechnung, daß der Besitz von Dünkirchen dem König Ludwig dem XIV mehr Herz machen wurde, Ansprüche auf die spanischen Provinzen aufzubringen, welche nothwendig einen Krieg nach sich ziehen musten. Colbert, der die Besorgung der Finanzen auf sich hatte, hatte sich, so zu reden, anheischig gemacht, da er seinem Herrn einen Geschmack an ausnehmendem Pracht eingeflöset, auch die Kosten zu dessen Bestreitung zu verschaffen; und er warf hierzu seine Augen auf die Handelschaft, welche neue Quellen der Reichthümer eröffnen sollte, auf welche er das Königreich hoffend machte. Der Hafen von Dünkirchen stellte sich als eine Niederlage für die nordischen Gewässer dar; und man konnte sich versprechen, daß die Kunst einen desto beträchtlichern Hafen für das königliche Seewesen daraus machen könnte, da man sonst keinen auf derselben ganzen Küste des Canals haben konnte. Der Erkauf wurde daher von beiden Ministern beschlossen; und die Furcht, daß das Gerücht davon, so in London anfieng laut zu werden, nicht den Handel ins Stecken bringen möchte, verursachte die Beschleunigung des Abschlusses. Der Graf von Estrades, indem er nach und nach, von der Entfernung, so zwischen der Anforderung und dem Gegenbot bestanden, hinwegräumte, stieg endlich bis auf fünf Millionen, oder ungefehr 357,000 Pfund Sterling. Dieses war das letzte Wort; und damit schloß man ab. Der Handel wurde den 18 Oktober unterzeichnet. Der Ort wurde das folgende Monat in die Hände des Grafen von Estrades selbst geliefert, der daselbst die Statthalterschaft haben sollte; und die fünf Millionen wurden in den ausgemachten Terminen bezahlet.

§. 8. Charakter Carls des II.

Niemals wird die Nation Carln dem II den Verkauf von Dünkirchen verzeihen. Die dringenden Umstände wor-

worinnen sie ihn gelassen, die Verwendung der Summen, so er von diesem Verkauf gezogen, davon er den meisten Theil auf die, Portugall geleistete, Hülfe, und auf das Heurathgut seiner Schwester, Henriette, geschlagen, haben ihn auch nicht einmal bey den Ausländern entschuldiget. Aber die Billigkeit erfordert, daß, indem man die Fehltritte dieses Fürsten herunter macht, man die Empfindlichkeit nicht bis auf seinen Charakter erstrecke. Carl hatte große Eigenschaften, davon ihm seine Schwachheiten und mannichfaltiges Abgleiten in seiner Aufführung die Ehre nicht rauben dörfen. Seine Absichten konnten zum Wachsthum der Reichthümer und der Macht der Krone von Engelland ausfallen, anstatt daß die Beweggründe, die man ihm beymißt, um sein Verdienst zu erniedrigen, ein Geheimnis sind, welches beständig in seiner Brust verborgen geblieben, und welches man nicht ohne thörichte Verwegenheit aus selbiger herauslesen kann. Sein heftiger Widerwille gegen die Holländer mag vielleicht eine Gemüthsschwachheit gewesen seyn. Allein das Vorhaben sie zu demüthigen, war ein Entschluß, welchen ihm die allerklügste Staatskunst alleine hätte beybringen müssen. Er liebte das Seewesen. Er wollte der englischen Seemacht die Herrschaft über das Meer und die Handelschaft verschaffen. Dieselbe war auch niemals mächtiger und besser bedient als unter seiner Regierung. Er kannte die Ehrbegierde Ludwig des XIV, und er gab derselben einen Werkzeug mit wenig Ehre und Anständigkeit ab. Jedoch der Wachsthum der Macht, den er für Engelland suchte, war von einer andern Art, als derjenige, auf welchen Ludwigs Auge für Frankreich gerichtet war. Der Erstere, unabhängig von dem Andern, würde sich haben schwingen, und bey der erlangten Höhe erhalten können, wann auch so gar Ludwig der XIV die zehen spanischen Provinzen mit seiner Krone vereiniget hätte. Engelland, dessen Macht durch seine Lage auf die Seekräfte eingeschränket ist, wagte nichts dabey, indem es Frankreich seine Gränzen erweitern ließe, wann Frankreich,

reich, zur Vergeltung für diese Gefälligkeit, demselben freye Hände gelassen hätte, die Seemacht der Holländer zu ruiniren, und sich ihr Commercium zuzueignen. Carl war allezeit auf dem unrechten Wege, was die Art anbelanget, nach welcher er sich den Absichten Ludwig des XIV überlassen. Dieses ist ein Vorwurf, der sein Herz angehet. Aber man würde gewiß seiner Staatsklugheit nichts vorzuwerfen haben, wann er im Jahr 1674 das Anerbieten, so ihm die Holländer zu einem besondern Frieden gethan, angenommen hätte. Damals war der Zeitpunkt, sich als den Beschützer der sieben vereinigten und gedemüthigten Provinzen aufzuwerfen. Er konnte von ihren Unglücksfällen Vortheil ziehen, und sich derselben bedienen, um die Seemacht Frankreichs zu vernichten, die damals noch nicht viel zu bedeuten hatte; und dadurch Herr über das Meer und die Handelschaft verbleiben. Dieser Umstand, den er verfehlet, lässet daran zweifeln, ob er jemals sich Hoffnung dazu gemachet, und beraubet ihn der Lobsprüche, die er würde verdienet haben, wann er nach einem ordentlichen Entwurf dieselben zur Wirklichkeit gebracht hätte. Aber wann man eingestehen würde, daß es blos durch ein ungefehres gutes Schicksal gekommen, daß das Interesse der Nation lange Zeit mit seinem Haße gegen die Republik übereingestimmet, und kein viel größeres Nachtheil, die Aufopferung seines Ruhms und seiner Ehre an die kluge Freygebigkeit Ludwig des XIV, erlitten: sollte man ihn wohl um dieser Begünstigung des Glückes willen hassen?

Carl hatte einen lebhaften Geist *m*), eine bewundernswürdige Scharfsinnigkeit und eine ausnehmende Beurtheilungskraft. Da er sich um verschiedene Höfe fleissig bekümmert, so hatte er sich eine vollkommene Erkenntnis von ihren Staatsangelegenheiten und Interessen erworben: er selbst konnte sein allerbester Staatsbedienter seyn. Seine Geduld in seinem Unglücke setzet eine Stand-

m) Rapin. T. IX. Burnet. T. I. Mem. de Temple.

Standhaftigkeit des Gemüthes und der Herzhaftigkeit voraus; und ohne den vesten Vorsatz ihn zu verkleinern, kann man dieselbe keinem Mangel der Empfindung, welcher das Höchste von der Niederträchtigkeit ist, zuschreiben. Carl, als er von seinen Unterthanen zurücke beruffen wurde, nahm sich seinen Grosvater Heinrich den IV, König von Frankreich, zum Muster. Er schiene, wie derselbe, seine alten Diener zu vergessen, weil er keine vorzügliche Liebe für sie, und keinen Haß gegen die, zum Gehorsam zurückgekehrte, Anhänger seiner Feinde sollte hervorblicken lassen; und er wurde auch wie Heinrich der Undankbarkeit beschuldiget. Es war ferne von ihm, eine Rachbegierde wider seine gewesenen Feinde beyzubehalten, so, daß er auch kein Mistrauen gegen sie merken ließ. Man sollte gesagt haben, daß bey seinem gefaßten Vorsatze feindlich zu regieren, er denenjenigen, die sich ihme wieder unterworfen hatten, diese erfüllte Schuldigkeit als ein Verdienst, das sie vor seinen treuen Anhängern zum voraus hätten, angerechnet habe. Die Presbyterianer waren die einzigen, mit welchen er sich niemals aufrichtig versöhnet hat; und man kann ihm solches kaum verdenken. Dann die Leute von dieser Sekte hatten die Unglücksfälle des Königes, seines Vaters, angezettelt. Sie hatten ihn selbst unter der eisernen Ruthe in Schottland gehalten *n*); sie wollten in Engelland die Oberhand haben; und sie waren so ersessen darauf, den Antheil so sie an seiner Wiedereinsetzung hatten, ihme zu verkaufen, daß ihre ersten Abgeordneten zu Breda sich unterstunden, über den **englischen Gottesdienst** zu klagen, welcher gottesdienstliche Gebrauch doch in seiner Capelle eingeführet war. Der Monarch begriffe, daß Leute, deren schwärmerischer Sinn andere Religionsübung und Gebräuche nicht zu dulten, mitten unter dem allgemeinen freudigen Zuruffen der ganzen Nation, seinen kindischen Haß wider die Chorhemder zweyer oder dreyer Capellane ausbrechen lassen,

n) Basnage T. I.

lassen, bald zu Tyrannen werden würden, wofern er ihnen nicht mit Nachdruck Einhalt thäte. Und kaum war er auf dem Throne, als er der englischen Kirche ihre Obermacht wieder ertheilte, und die Presbyterianer dahin versetzte, daß sie nebst andern Sekten mit dem Genuß der Toleranz zufrieden seyn musten, welches sie zur Freundlichkeit und christlichen Demuth zurück führte. Daher rühret die Bitterkeit des Burnets und des Rapins, welche ausserdem schon davon eingenommen waren, der Sache König Wilhelms, ihres Wohlthäters, am besten das Wort zu reden, wann sie die Stuarde in ihrer heßlichsten Gestalt ans Licht stelleten.

Der Geschmack an der Ruhe und an Ergötzlichkeiten war die Seele der Regierung Carls des II. Seine Erkenntlichkeit hatte sich auf den General Monk eingeschränket, dem er seine Erhebung zugeschrieben. Da er bey sich überzeuget war, daß die Nation weniger auf seine des Königs, als der königlichen Würde, Wiederherstellung gedacht, und daß sie ihn in der Welt würde haben herumirren lassen, wann sie sich über eine neue Regierungsform hätte vereinigen können; so sah er seine Krone als ein Patrimonialgut an, welches die Nothwendigkeit ihme wieder in die Hände gespielet; und er glaubte, daß ihm das, während der gewaltsamen Vorenthaltung des Reiches, ausgestandene Ungemach, das Recht gebe an nichts anders zu denken, als desselben zu genießen. Er schien als wollte er nichts als das Annehmliche von der Herrschaft kennen, und nichts auf dem Throne suchen, als die Entschädigung wegen des vielen Verdrusses in seinem herumirrenden Lebenswandel. Die Liebe für den Staat, ja die Liebe selbst für den Ruhm, die allermächtigste Triebfeder der Herzen der Könige, wurden durch seine Trägheit und Wollust ersticket. Allein die Nation that auch keine Versuche, die rechten Gedanken und Begriffe in ihm wieder zu erwecken. Dieselbe stellte sich, nicht zu wissen, daß sie ihm einige Erstattung und Vergeltung wegen

gen des Vergangenen abzutragen hätte. Gleichwie er nicht, als nur für sich alleine, zu regieren gedachte; so prätendirte dieselbe hingegen, daß er blos ihrentwegen auf dem Throne wäre. Nachdem sie sich den König als einen unverbesserlichen Verschwender vorgebildet, so war für sie kein drittes Mittel dazwischen, ihn entweder vom Throne zu stürzen, oder ihm mit Gefälligkeit in einigen Stücken der Verschwendung nachzusehen, um dadurch größere zu verhindern, um ihn zuruck zu halten, schimpfliche Zuflüchte und höchstschädliche Hülfsmittel vorzusuchen. Bey ihrer geäusserten Strenge gegen ihn, oft in geringen Dingen, machte sie ihn schüchtern; und er hielte deswegen für nichts, seine Fehltritte zu vergrößern, wann er sie nur der Nation verbergen konnte. Das Interesse der Völkerschaft muste fast in den Augen eines Fürsten wie eine Chimäre aussehen, welcher sich für überzeuget erachtete, daß die Ehre und Redlichkeit in den tugendhaften Menschen nichts anders wären, als Mäßigungen, in Ansehung ihres Interesse und besondern Vortheils. Das Bezeigen der Höfe gegen ihn in den wunderbaren Abwechslungen, denen sein Schicksal ausgesetzet war, erweckte in ihm ein großes Vorurtheil zur Bestärkung dieses gefährlichen Grundsatzes; und unglückseliger Weise bekräftigte ihn die Aufführung der vornehmsten Personen in seinem Reiche, nur allzusehr in dieser Meinung. Das Parlement, diese ehrwürdige Versammlung der Beschützer der Gesetze, empfieng alle Eindrücke von heimlichen Bestrebungen und Verbindungen, und wurde nicht anderst in Bewegung gesetzet, als durch Intriguen und Verführung. Unter allen Engelländern, die mit dem größten Aufheben von den Gesetzen und Freyheiten der Nation sprachen, befand sich auch nicht einer, den Carl nicht zu seinem Vortheil bestechen konnte, so bald es ihm gefiel, ihnen dasjenige zu bezahlen, was sie zu vermögen sich einbildeten. Der Graf von Clarendon theilte mit ihm die allergehäßigsten Vergehungen, ja er erweckte in ihm oft

den Gedanken dazu *o*). Der berühmte Graf von Schaffts-bury war lange Zeit die Seele in seinem geheimen Rath, und warf sich nicht ehender als den Vertheidiger der Freyheit auf, als bis er erkennete, daß Carl zu verzagt zu den gewaltsamen Entschließungen seye, die er ihm an die Hand, wider dieselbe, gegeben hatte. Der Doktor Burnet, der so strenge Bestrafer anderer, verkaufte niederträchtiger Weise seinen Verstand, und seine Wissenschaft der Ausgelassenheit, die er uns doch mit den allerschwärzesten Farben abmahlet *p*). Als ein nach Verlangen entscheidender Casuist, führte er Beweiße zum Behuf der Mehrweiberey, um Carln in seinen Schwierigkeiten wegen seiner Trennung von der Königinn zu trösten. Selbst der Ritter Temple war nicht allezeit standhaft gegen den Reitz der königlichen Gewogenheit. Er empfieng mit vieler Danknehmigkeit eine Stelle, die er nicht mit Aufrichtigkeit versehen konnte.

Bey einer Regierung, wo das Beyspiel des Souverains die Gewalt eines Gesetzes hat, kann man ohne Zweifel den Fürsten die Laster seiner Unterthanen zurechnen. Wann er sie einführet, wann er sie fortpflanzet, verdienet er um so viel mehr Vorwürfe, je weniger sein höchstes Ansehen einer so verdammlichen Politik nöthig hat. Aber in einer eingeschränkten Monarchie, wo die Gesetze der Nation erlauben, sich dem Könige zu widersetzen, und mit demselben die Gewalt, Gesetze zu geben, theilen, da soll man es dabey bewenden lassen, die Ausschweifungen eines verführerischen Prinzen zu beklagen; und man soll billig alle seine Verachtung für diejenigen vorbehalten, die, da sie doch dazu gesetzt sind, denselben auf den rechten Weg zurückzubringen, ihn in seinen Irrthum erhalten, und sich selbst von ihm dahin reissen lassen.

o) Rapin. T. IX p. 337. etc. *p*) Man findet am Ende der Memoiren des Johann Ker die zwo Entscheidungen dieses Doktors mit allen theologischen Vorbereitungen über die Ehescheidung und Vielweiberey.

sen. Wann Carl der II sich bey Frankreich fürchterlich gemacht hätte, so würden die von ihm bestochene Engelländer keineswegs wider die Versuchungen Ludwigs des XIV standhaft geblieben seyn; und wann der König von Frankreich die Summen 72), so er demselben für seine Gefälligkeit bezahlet, angewendet hätte, sie wider Carln aufzuwiegeln und zu verbinden; vielleicht hätte sodann die Standhaftigkeit des englischen Königs die Nation wieder in die grausame Verwirrung hineingestürzet, aus welcher sie kaum war gerissen worden. Carl konnte der Nation viel größeres Unheil zufügen, als er wirklich nicht gethan hat. Nach dieser Betrachtung muß man ihn beurtheilen. Das Uebel so er angestiftet, vernichtet die Lobsprüche, welche die königlich Gesinnten für ihn verschwenden; und das Uebel so er ungestraft hätte anrichten können, und es nicht gethan hat, zeiget die Falschheit des abscheulichen Bildes, welches die Presbyterianer für sein Ebenbild ausgeben: die Nation sollte, um ihrer selbst willen, ihn nicht anderst als mit Behutsamkeit tadeln, und ihn beklagen, indem sie ihn gleichwohl hasset.

72) Auf diese Weise hatte sich der Cardinal Richelieu an der Starrigkeit Carls des I gerochen. Man siehet aus seinem Schreiben an den Grafen von Estrades vom 2 Dec. 1637, daß die Unglücksfälle dieses Fürsten, die Wirkung der heimlichen Streiche dieses großen weltklugen Mannes gewesen. T. I. S. 9.

Eilftes Capitel.

Bezeigte Politik Ludwigs des XIV bis auf das Jahr 1667. Krieg der Republik der sieben vereinigten Provinzen mit Engelland und dem Bischof von Münster. Friede zu Breda.

§. 1. Abbildung des französischen Hofes nach dem Tod des Cardinal Mazarins.

Zur Zeit des Todesfalls des Cardinals Mazarini, hatte Ludwig der XIV Niemanden in seinem Staatsrathe, der die Nachfolge in der Würde eines Premierministers in Anspruch hätte nehmen können. Der Hof, so gewohnet war, die Staatsbedienten in ihren Departementen zu bestättigen, welche unter dem Cardinal gearbeitet hatten, schätzte keinen für fähig die erste Stelle zu bekleiden; und sie selbsten schienen ihren Ehrgeitz nicht höher zu treiben, als die Gnade des jungen Königs zu gewinnen, und von der vorzüglichen Liebe, die sie ihm gegen sich eingeflößet haben möchten, Vortheil zu ziehen, um sich die Art eines Vorzugs unter ihren Collegen zu erwerben. Fouquet, Oberaufseher der Finanzen, glaubte den Monarchen zu seinem Besten gewonnen zu haben. Er schmeichelte sich, den Vorzug in seiner Gnade hinweg zu haben; aber der Umsturz seines Glücks erfolgte, sobald er seinen Vortheil seinen Mitbuhlern wahrnehmen ließ. In Ansehung der Geburth hatte er den Vorzug vor andern Staatsbedienten. Und weil er grosmüthig, freygebig, und prächtig war, so würde ihn der geitzige Höfling gerne als den Verwalter der Schätze des Staats gesehen haben. Aber diese Tugenden eines Privatmannes

nes waren nicht von den Eigenschaften eines Staatsmannes unterstützet; und man hatte so eine schlechte Meinung von seiner Fähigkeit, daß, um ihn aus der Gunst des jungen Königes zu setzen, der Tellier und Colbert nichts anders zu thun nöthig hatten, als ihme vorzusagen, Fouquet verspräche sich, ihn zu regieren. Ludwig der XIV war schon von dem Ruhme, selbst zu regieren, eingenommen, und wurde durch die geringe Hochachtung, so der Surintendant für ihn zu hegen schiene, beleidiget; da er diesem Staatsbedienten nichts anders zur Last legen sollte, als daß er von seiner eignen Geschicklichkeit zu sehr eingenommen wäre. Der König glaubte es wäre seinem Ansehen daran gelegen, erkennen zu lassen, daß die Hoffnungen des Surintendanten einzig und allein auf seine Einbildung von sich selbsten, gegründet seyen; und er überließ sich dem Vergnügen, ihn darüber, auf die allerdemüthigendeste Art für einen Hofmann von seiner Erfahrenheit, zu bestrafen. Das Betrügerische und die Verstellung mischten sich niemals in den Charakter Ludwig des XIV. Den listigen Kunstgriffen des Colberts ist es zuzuschreiben, daß der junge König seine königliche Majestät herunter setzte, indem er mit allen möglichen Vorbereitungen der Politik den Fall eines Hofmannes vollführte, den er durch ein einziges Machtwort hätte in den niedrigsten Stand herunterseßen können. Ludwig verdoppelte seine Gefälligkeit gegen den leichtglaubigen Minister; er verblendete ihn durch neue Gnadenbezeugungen; er verschickte ihn weit in eine Provinz, gleichsam, als ob er befürchtete, nicht Herr über des Fouquets Schicksal zu seyn, wann er mitten im Reich sich befände; er näherte sich mit Truppen der kleinen **Insel** *q*), welche Fouquet kaum wider einen Anfall der Seeräuber befestiget hatte; und er bereitete sich zu deren Bezwingung mit so vieler Unruhe, als seine Vorfahrer nur immer wegen Rochelle bezeigen konnten. Endlich ließ er den Surintendanten gefangen nehmen; und er that sich so viel darauf

q) Bel-Ile, welche er dem Hauße Retz abgekauft hat.

zu gute, als ob derselbe ein Guise oder Wallenstein gewesen wäre. Diese unwürdigen Handgriffe eines Souverains, der es mit seinem Unterthan zu thun hatte, waren das Werk des Colberts und des Telliers, welche dem Könige beybrachten, daß, wann er den Surintendanten also hinters Licht führte, er dadurch den Begriff von der Erhabenheit seines vorzüglichen Verstandes bekräftigen würde. Diese hatten, so zu sagen, ihr Opfer zubereitet, indem sie dem unglücklichen Staatsbedienten beybrachten, daß er sich dem Könige gefällig machen würde, wann er sein Amt eines **Generalprocurators beym Parlemente** *r*), aufgeben möchte, eine Bedienung, dessen Vorrechte seine Person unter dem Schutz der Gesetze bewahret hätte. Fouquet machte sich gar kein Bedenken, sich seines Schutzes zu berauben. Er hatte dem Staate die 1400,000 Pfund die er von dem Verkauf derselben gezogen, geschossen, und seine Feinde machten ihm ein Verbrechen aus seinem Vertrauen und aus seiner Grosmuth. Ludwig ward der Werkzeug der Leidenschaften seiner Staatsbedienten, eben da er glaubte seine Unabhängigkeit auf eine merkliche Art zu erweisen.

Diese Hofintrigue, davon die Geschichtschreiber kaum Erwähnung thun mögen, ist die erste Ursache der unumschränkten Gewalt, womit Ludwig der XIV regieret hat, die Quelle, so wohl großer Dinge, die unter seiner Herrschaft ausgeführet sind worden, als auch unmäßiger Fehler, wozu ihn seine Minister verleitet hatten. Tellier und Colbert, die alleine nebst dem Lyonne am Bret blieben, und in dem Herzen Ludwigs Glauben fanden, waren der Nation durch nichts anders anbefohlen, als durch die Wahl des Königs. Sie machten auch daraus den einzigen Grund des Gehorsams den sie forderten; und um so wohl die Großen als das Volk unter ihren Willen, den sie für den Willen ihres Souverains ausgaben,

zu

r) Diese Magistratsperson kann nicht gefangen gesetzt werden, er muß vorher abgesetzt seyn.

zu beugen, so trieben sie die königliche Gewalt so hoch, als es ihnen immer möglich war. Die Entschlüsse des Staatsraths wurden den Parlementen als unwiderspreckliche Befehle vorgelegt; das Gutbefinden des Königs wurde als das höchste Gesetz von Frankreich angegeben. Weil sich diese Staatsbedienten vereiniget, um zu verhindern, daß die erste Stelle nicht wieder besetzt werden möchte, so gaben sie sich gemeinschaftliche Mühe, dem jungen Monarchen hohe Begriffe von seiner Geschicklichkeit und ein großes Zutrauen zu seinen Kräften beyzubringen. Da sie alle Theile der Regierung unter sich getheilet hatten, setzten sie in die wichtigsten Aemter Leute, die eben auch wie sie durch die Arbeit gestiegen, und durch die Erfahrung gebildet worden sind; und diese bevestigten sich in den Bedienstungen, indem sie dem jungen König durch die gefaßten Entschlüsse, zu welchen sie ihn mit vieler Geschicklichkeit leiten konnten, Ehre machten. Nachdem sich die Eifersucht unter ihnen eingeschlichen, so musten sie bey den gehäßigen Absichten einander die Beine unterzuschlagen und schlimme Streiche zu spielen, auch immer diejenigen Entwürfe aus ihrem Departement einander entgegen setzen, welche am meisten einem jungen Prinzen gefallen konnten, der großen Ruhm liebte, ohne denselben wohl zu kennen; und der den Unterschied nicht begriffe, der sich zwischen einer glorreichen, und viel Aufsehens machenden Regierung, befindet.

Die Nacheiferung machte aus dem Colbert einen unvergleichlichen Minister beym Finanzwesen. Wie aber diese Nacheiferung weder in dem alten Tellier, noch in dem Louvois seinem Sohne, so einen fruchtbaren Grund fand, so bildete sie aus denselben nur unermüdete Minister beym Kriegswesen. Jedoch war es, um die Regierung ihres Herrn zu verherrlichen, schon hinlänglich, daß dieselbe sie auf das brachte, was die Besorgung des ihnen anvertrauten Regierungstheils beträchtlicher machen konnte. Das Wachsthum der Handelschaft, die Aufmun-

munterung zu den Künsten, die Hoffarth, der herrliche Pracht, und der gute Geschmack, sollten die Frucht von dem Vertrauen, so der König auf den Colbert geworfen, seyn. Es konnte nicht fehlen, daß der Tellier und Louvois demselben nicht eine Ehrbegierde nach Eroberungen einflösen sollten. Dem Lyonne hätte es zugestanden die Eindrücke welche seine drey Collegen bey dem Könige Ludwig dem XIV machten zu mäßigen. Dieser kannte die ausländischen Angelegenheiten, die Kräften, und das Interesse von den Mächten; und wann er dem Könige die Gefahr begreiflich gemacht hätte, ganz Europa unwillig gegen sich zu machen, so hätte er ihn wohl bewegen können, etwas nachzulassen, ja er hätte ihn wohl gar vor dem angemaßten Stolz und dem hochmüthigen Trotz verwahren können, wodurch er die Früchte seiner Staatsklugheit endlich verlohren, und wodurch seine Politik beständig ungestalt wurde. Aber Lyonne unterstunde sichs nicht alleine dem Strom zu widerstehen; und wie ein viel geschickterer Hofmann als getreuer Staatsdiener, bestärkte er aus Gefälligkeit einen Hauptfehler, über welchen er sich nicht würde haben aufhalten dörfen, ohne Gefahr zu laufen, seine Gunst beym König zu verlieren. Unterdessen da dieser Trotz und Stolz nicht auf einmal ihre Höhe erreichet, so gewann die Staatsklugheit der neuen Regierung doch Zeit sich rechtschaffen hervor zu thun. Der Graf von Estrades, dem seine Gesandtschaften nach Engelland und in die vereinigten Provinzen, die allerwichtigsten Angelegenheiten in die Hände lieferten, unterließ nicht seinen Herrn in seinem, ihm am allerwenigsten vortheilhaften, Licht zu betrachten, worinnen er sich ihm selber blos stellte. Er verbarg dem Könige von Engelland und dem Pensionarius von Holland, die Stärke von den an ihn ertheilten Aufträgen, worinnen der junge König sich zu natürlich darstellte. Er verschwieg oft die Drohungen, und ließ den Ton der Uebermacht nicht erschallen, welche diejenigen würde aufgebracht haben, welche zu verführen oder zu betrügen, sein aufgehabtes Geschäffte

te war. Er ließ nichts als die Gründe gelten, welche ein stolzes und gebieterisches Ministerium noch endlich wollte zu vernehmen geben. Dieser vortreffliche Staatsunterhändler ist es vornehmlich, dem das Cabinet von Frankreich, die von demselben überall vestgefaßte Einbildung und Vorurtheile zu danken hat, welche demselben das Ansehen der Ueberlegenheit vor dem Cabinete von allen Höfen, auch sodann, wann dasselbe nichts als Fehler begehet, erhalten hat.

§. 2. Frankreichs Interesse, in Absicht auf andere Mächte, nach dem pyrenäischen Frieden.

Frankreich befande sich nach dem pyrenäischen Frieden in der glücklichsten Beschaffenheit, als es jemals gestanden. Dasselbe hatte das Hauß Oesterreich geschwächet; und ganz Europa dankte es demselben, als für einen der allgemeinen Freyheit geleisteten Dienst. Frankreich eignete sich die allerreichste Beute, von einem Aste sowohl als dem andern zu; und Europa bezeigte keine Unruhe über den gewaltigen Anwachs der Macht dieser Krone. Das gewonnene Elsaß setzte ihre Gränzen von Seiten des Reichs in Sicherheit; und vermög der streitigen Untersuchungen die derselben unvermeidlich waren mit so vielen Städten, die sich ihre Freyheiten und Reichsimmunitäten vorbehalten hatten, konnte sie sich bey dem teutschen Staatskörper nach eigner Wahl geliebt oder gefürchtet machen. Leopold, welcher auf dem kaiserlichen Throne seinem Herrn Vater, Kaiser Ferdinand dem III gefolget, war ein junger Prinz, der sich der Geschäffte noch nicht mit Ernst annahm; er war seiner Religion mit allzugrossem Eifer der Heiligkeit ergeben, von den Jesuiten auferzogen, und schiene, die Hochachtung und Erkenntlichkeit der Mönche höher zu schätzen, als die Ergebenheit der Edlen in seinen Staaten, den Rosenkranz dem Scepter, und die andächtigen Umgänge den Musterungen der Armeen vorzuziehen. Seine Macht hatte sich noch nicht wie-

wieder von den Erschütterungen erholet, welche das hohe Ansehen seines Herrn Vaters auszuhalten gehabt hatte. Seine natürliche Fähigkeit schiene den wichtigen Staatsangelegenheiten nicht völlig gewachsen zu seyn; und seine so wohl ausgedachte und gegründete Ehrbegierde, welche so standhaft unterstützet ward, welche in der Folgezeit dem Ehrgeitz Ludwig des XIV so kräftigen Einhalt gethan, war nicht sowohl seine Leidenschaft, als vielmehr seines Staatsraths; die französischen Staatsmänner würden hierinnen vollkommen haben vorbeugen können, wann sie durch einen äusserlichen Schein einer grossen Mäßigung das kaiserliche Ministerium um die Hoffnung gebracht hätten, den teutschen Staatskörper in seine Absichten zu ziehen. Vielleicht würde sich die Regierung des großen Leopolds blos durch seine ungarischen Kriege berühmt gemacht haben, wann Ludwig der XIV nur allgemach seine Gränzen rund zu machen getrachtet, und seinen Eroberungsgeist, welcher alle Fürsten des Reichs in Aufmersamkeit und Besorgniß versetzet, mehr verborgen gehalten hätte.

Die Erlangung der Grafschaft Roußillon öffnete den französischen Armeen den Weg mitten in Spanien; und die Erschöpfung dieser grossen Monarchie versicherte die Leichtigkeit und den glücklichen Fortgang bey einem Einbruch in dieses Reich. Philip der IV war alt und schwach. Sein Erbe war ein Kind von schwächlicher Gesundheit. Die Königinn, seine Mutter, welche die Regierung während der Minderjährigkeit führen sollte, war eine teutsche Prinzeßinn, und eine desto größere Feindinn von dem Geschmack und Sitten der Nation, in welche sie durch ihre Vermählung war übergesetzet worden, je mehr sie gezwungen gewesen, während den Lebzeiten ihres Gemahls, ihr ihren natürlichen Geschmack und Gebrauch ihres Vaterlandes aufzuopfern. Sie hatte aus Teutschland viele Hausbedienten mit nach Spanien geführet, welche man ihr beyzubehalten, unverständiger Weise eingestanden hatte. Diese wurden ihre Vertrauten, welche als übermüthige und unersättliche Günstlinge zu vermuthen waren,

sobald

sobald die Königinn die Austheilung der Glücksgüter in ihre Hände bekommen würde. Wann man auch zum voraus sich nicht von einer, von Ungewitter umwölkten, Regierung überreden hätte wollen, so konnte man doch eine schwache Herrschaft voraus sehen; und der französische Staatsrath zweifelte gar nicht, daß er nicht alles mit glücklichem Fortgang gegen den minderjährigen König unternehmen könnte, woferne von einer andern Seite eher ihme kein Strich durch die Rechnung gemachet würde. Auf die catholischen Niederlande war das Aug des französischen Ehrgeitzes gerichtet. Aber die Meinung von ganz Europa war ihm hierinnen entgegen. Der Statthalter Friederich Heinrich hatte in den sieben Provinzen die Furcht für der französischen Nachbarschaft zum Wurzelschlagen gebracht. Da die Republik in zwo Faktionen zertheilt war, war sie doch einmüthig wegen der Nothwendigkeit einer zu erlangenden Schutzwehre gesinnet. Der Besitz von Dünkirchen bestärkte durch ein neues wesentliches Interesse das Vorurtheil, welches die Königinn Elisabeth ihren Engelländern beygebracht hatte, von der grossen Gefahr, die aus der Vereinigung der Niederlande mit der Krone Frankreich erwüchse. Spanien, so schwach es auch war, konnte einen fürchterlichen Bund zu ihrer Erhaltung errichten. Diese Krone legte den Verbundenen die Gerechtigkeit ihrer Sache vor, und war auch geneigt den ihr zu leistenden Beystand zu vergelten. Der Churfürst von Brandenburg, und das neuburgische pfälzische Hauß konnten leicht durch das versprochene Limburg und den obern Theil von Geldern versuchet und verführet werden. Es war nicht unmöglich, daß der Herzog von Lothringen seine Nachbarn bewegete sich seine Gefahr rühren zu lassen. Das Verlangen, Pignerol wieder zu gewinnen, konnte den Hof von Turin zu einer Diversion bewegen, welche von den meisten Staaten Italiens würde unterstützet worden seyn, als welchen die allzugrosse Ueberlegenheit Frankreichs nicht geringe Sorge machte. Die Schweitzer selbst, die damals in einer Allianz mit

Lud-

Ludwig dem XIV stunden, konnten Unruhe schöpfen über die Ansprüche, welche die Franche Comte mit eben dem Schicksal, als die übrigen spanischen Provinzen von den Niederlanden, bedroheten.

Mitten unter so vielen gefährlichen Klippen waren die Wendungen des französischen Cabinets wunderwürdig. Ohne sich durch dergleichen geringe heimliche Streiche, worauf der Cardinal Mazarin so viel gehalten, zu helfen, wuste dasselbe allen Mächten entweder Einhalt zu thun, oder sie zu verblenden, oder zu verführen. Während sieben ganzer Jahre befolgte es ein Staatslehrgebäude, ein Systema, welches dasselbe sich anfänglich gleich entworfen; und davon alle Theile mit solcher Richtigkeit zusammen verbunden waren, daß dieselben schienen schon alle Zufälle in sich begriffen zu haben, und allen Umständen vorgekommen zu seyn, die im Stande hätten seyn können selbiges zu verwirren. Der Streit mit Spanien über den Vorrang, wurde nicht höher getrieben als es nöthig war, um die Schwäche dieser Monarchie in sein ganzes Licht zu setzen, und die Macht von Frankreich respektirt zu machen. Die gezwungene Gefälligkeit Philips ließ ganz Europa erkennen, daß diejenigen, so sich einlassen würden, Spanien in seinem Verfall zu unterstützen, auch alle Kosten von dieser Unternehmung zu tragen würden haben. Eine angenommene Gleichgültigkeit in Ansehung der italienischen Angelegenheiten verhinderte die italienischen Mächte Theil an dem Streit des Chigi *) zu nehmen. Sie hörten auf Ludwig den XIV zu fürchten, so bald sie sahen, daß er eine Gelegenheit, die er hatte, aus den Händen ließ, eine Armee in ihre Staaten einrücken zu lassen, die er sich leicht hätte unterwürfig machen können. Sie rechneten ihm seine Lebhaftigkeit, womit er einen unterdrückten Fürsten förderte, zu Danke; und da sie sich überredeten, daß er einen Theil seiner Rache darinnen würde bestehend machen, den Pabst zu zwingen, dem Her-

*) Neffe des Pabsts Alexander des VII.

Herzog von Parma Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so glaubten sie eben soviel Vortheil als er davon zu haben, wann sie sein Ansehen beförderten. Der Kaiser, und der teutsche Staatskörper, die lange Zeit in der Unentschlossenheit stacken, wurden endlich durch einen Beystand von 6000 Mann Franzosen wider die Türken, zur Erkenntlichkeit veranlasset. Die, durch Geschenke und Versprechungen gewonnenen, Schweitzer erneuerten ihren Bund. Der Herzog von Lothringen, der durch eine Menge untauglicher Unternehmungen hingerissen war, war dem Tadel von ganz Europa ausgesetzt, und schiene den Fürsten des Reichs kaum mitleidenswürdig. Der Churfurst von Brandenburg, und die neuburgischen Prinzen wurden, bey ihrer Nothwendigkeit sich nach dem Bezeigen der vereinigten Provinzen zu richten, in die Verwirrung und Sorgen mit verwickelt, worein Lyonne und Estrades die Republikaner gezogen hatten. Der, von seinem Bruder und Canzler verkaufte König von Engelland, wurde von dem französischen Hofe an seine ersten Anheischigmachungen vest gebunden, bald durch Drohungen, bald durch Gefälligkeit, und allezeit durch die Geschicklichkeit, womit das französische Ministerium sich entweder seiner Leidenschaft, die ihn belebte, oder der Umstände, darinnen er sich befande, zu bedienen wuste. Carl der II und der grosse Pensionarius von Holland, Johann van Witt, die alleine das allgemeine Gleichgewicht erhalten oder wieder herstellen konnten, wurden dahin geführet, ohne es fast gewahr zu werden, selbsten die Werkzeuge zu ihrem Verderben zu seyn.

§. 3. Frankreichs Politik gegen Engelland.

Carl der II hasste die Holländer. Die ihm zu Ehren angestellten Freudenfeste gleich bey seiner Zurückberuffung zur Krone, machten keinesweges, daß er ihnen ihre schmeichlende Begegnung und bezeugte Achtung gegen den Cromwel, ihre Härte gegen seine Bruder, noch

ihre

ihre Feindseligkeit gegen den Prinzen von Oranien, seinen Neffen, vergessen konnte. Seine Neigungen und Gesinnungen hatten bey seiner Verstellung doch hervorgeblicket; und ein Bürgermeister von Medemblick, welcher auf 2 bis 300000 Gulden den Aufwand zu den Freudensbezeugungen, die in den Städten der Republik bey dem Durchzug des Königes Carls angestellet wurden, schätzte, sagte zu seinen Mitbürgern, daß sie viel klüger handeln würden, wann sie diese Summe anwendeten, Kugeln zu kaufen *t*). Die Generalstaaten waren es, welchen der König den Prinzen, seinen Neffen, zum besten empfohlen hatte; denen er auch die Erklärung gethan, daß er sich nimmermehr der Republik anvertrauen würde, so lange als van Witt, und sein Anhang, das Ruder in Händen hätten; er hatte die Vormundschaft über den minderjährigen Prinzen auf sich genommen, dessen Glück auf die Ruinen des Pensionarius gebauet werden muste. Weit gefehlt, daß die Gefälligkeit, womit man ihm 3 von den Blutrichtern des Königes, seines Vaters, ausliefer-te, ihm andere Gesinnungen eingeflöset hätte, so, daß er einen grossen Verdruß über Frankreich, wegen eines, ein Monat darauf *u*) mit den Staaten geschlossenen, Verbindungs- und Commercientraktats, äusserte; und der Traktat, den er selbst im Monat September des nehmlichen Jahres mit ihnen errichtete, wurde mit einer solchen Kaltsinnigkeit abgehandelt, und mit so wenig Absicht auf die damaligen Zeitläufte die Verheisungen eingerichtet, daß die Staaten die Errichtung desselben dem Absehen, nur ihre Verbindung mit Frankreich zu stören, zuschrieben, und den Traktat vielmehr für einen Aufschub seiner Kriegsankündigung als für ein Pfand seiner Freundschaft ansahen. Frankreich, welches die Gesinnungen Carls gegen die Republik gar wohl kannte, gewöhnte die Staaten, gar bald zu glauben, daß ihnen sein Schutz nothwendig seye. Es machte ihnen davon die Hoffnung; und indem diese Krone sich gegen Carln nicht weiter herausließ, als

t) Vaderl. Hist. T. XIII. *u*) im März 1662.

als so weit es nöthig war, ihn dahin zu bringen, das zu befürchten, was jene hofften, so versetzte sie diesen König in die Nothwendigkeit, durch besondere Achtung und Ehrerbietigkeit zu suchen, sie, wo nicht zu gewinnen, doch wenigstens bey der Neutralität zu erhalten. Bey einem so grossen Vortheil über diesen König, war Ludwig der XIV im Stande alles von demselben zu fordern und zu erhalten, wann auch anderweitige Verbindlichkeiten, und andere eigennützige Vortheile, der Staatseifersucht, welche Carln so wohl geziemet hätte über den Ehrgeitz Frankreichs zu fassen, keine Gewalt angethan hätten.

Carl hatte sich von selbsten entschlossen, sich eine portugiesische Prinzeßinn als Gemahlinn beyzulegen. Was er nun immer für Absichten bey dieser Wahl geheget mochte haben, genug, er brauchte dabey Geld, und Frankreich schoß ihm welches. Hätte er sich wider seinen Gläubiger verbunden, so wäre er gezwungen gewesen seinen Schwager im Stich zu lassen, sich mit den Holländern zu versöhnen, und einen Krieg zu Lande anzufangen, dessen Unkosten durch nichts als das Vergnügen wären vergolten worden, einen Prinzen in den Schranken zu halten, von dessen Ehrgeitz weiter noch nichts damals als der Argwohn ausgebrochen war. Der Staatsrath von Frankreich merkte wohl, daß diese Veränderung unmöglich wäre, insonderheit seit deme die Staaten die Gewährschaft von allem, was die münsterischen und pyrenäischen Traktaten dem Königreiche zugeeignet, auf sich genommen hatten. Die Kräften Engellands waren nicht hinlänglich Spanien zu unterstützen; und bis daß ein Krieg den Widerwillen seines Königs, gegen die Republikaner, so zu reden, ausgekocht und verzehret hätte, so war er ihnen viel zu verdächtig, als daß sie seine Vorschläge sodann den Versicherungen, die sie von der Freundschaft Ludwig des XIV hatten, vorziehen sollten. Der geheime Rath Carls war dahin gebracht, noch weiter zu gehen als die Holländer, um sich Frankreich geneigt zu machen, wäh-

rend daß das französische Ministerium nichts zu thun hatte, als sich zu hüten, einige Schwachheit oder Schüchternheit blicken zu lassen, um sich in der Hochachtung von beiden Mächten zu erhalten. Lyonne und Estrades dienten damals ihrem jungen Monarchen nach seinem Geschmack. Der Canzler Hyde hatte Kundschaft von der berufenen Ausfertigung, welche uns den Geist und den Charakter Ludwigs des XIV abbildet. Er erkannte: man müsse sich entweder nach dieses Monarchen Willen fügen, oder mit ihm brechen; und die Gefahr, so sich bey Erwählung des letztern einsehen ließ, bestimmte ihn, das erstere zu ergreiffen x). Man will eben nicht schlechterdings behaupten, daß der Vorzug, den derselbe bey dem Verkauf Dünkirchens diesem Könige zugestanden, eine Folge von dieser Wahl gewesen seye. Aber es ist statthaft, daß er aus Ergebung in ein nothwendiges Uebel, demselben in seinen Absichten auf das spanische Flandern mit Anhandgebung vorgekommen; und daß er sich wollte ein Verdienst dadurch machen, ihm in diesem Stück Anschläge zu geben, welche, so überflüßig sie auch waren, ihn doch zu einiger Erkenntlichkeit veranlassen könnten. Besagtes, den 25 Jänner 1662 vom König Ludwig dem XIV an den Grafen von Estrades y) abgefertigtes, Schreiben stellet den lebhaftesten Abriß, von der mißlichen Stellung des König Carls, und von der grossen Verlegenheit, worein die französische Staatskunst desselben Räthe gestürzet, vor. Wann das Vorurtheil geringer wider diese wäre, so möchte dasselbe ihre Entschuldigung an die Hand geben. Die vornehmsten Stellen darinnen lauten also: „das, „was ich aus dem Innhalt eures Berichtes angemerket „habe,„ schreibt Ludwig der XIV seinem Minister, „be„stehet darinnen, daß mich der König, mein Bruder, „samt denen, deren Rathschläge er sich bedienet, noch „nicht recht kennen, wann sie aus einem hohen Ton mit „mir sprechen, und eine gewisse Art der Standhaftig„keit,

x) Lettres d' Estrades T. I. p. 356. y) eben daselbst p. 190.

„keit, die nach Drohungen schmecket, äussern wollen.
„Ich kenne keine Macht unter dem Himmel, die im Stan-
„de wäre durch Einschlagung in solche Wege, mich nur
„zu einem verlangten Schritt zu bewegen; und es ist
„wohl möglich, daß es mir unglücklich gehet; aber nim-
„mermehr, daß eine Furcht einen Eindruck bey mir ma-
„chen könnte. Ich dachte es in der Welt schon so weit
„gebracht zu haben, daß man eine etwas bessere Mei-
„nung von mir haben sollte; doch ich tröste mich damit,
„daß es vielleicht nur zu London allein geschehe, daß man
„so falsche Urtheile fället. Es liegt nun an mir, durch
„mein Bezeigen es dahin zu bringen, daß sie keine lange
„Zeit mehr in dergleichen Irrthümern stecken bleiben.

„Ich bin versichert, daß weder zu Madrit, noch ir-
„gendwo in der Welt, aus dem Munde eines Ministers,
„der mit meinem Ambassadeur sich unterredet, dergleichen
„gekommen, als der Canzler Hyde euch hat sagen mögen,
„wie nehmlich keine Auskunft eines Vergleiches, des Kö-
„nigs seines Herrn mit mir über die Flaggen zu finden
„wäre, wann ich den Holländern wegen ihrer Fischerey
„Gewährschaft leisten wollte. Wann man den Canzler
„also sprechen höret, sollte man nicht denken, ich wäre
„verlohren, wann dieser Flaggenstreit nicht durch ein
„Auskunftsmittel gehoben würde? Unterdessen ist es ge-
„wiß, daß mir nichts gleichgültiger ist; massen ich vor-
„habe meine Seemacht gar bald in einen solchen Stand
„zu setzen, daß die Engelländer es für eine Gnade achten
„werden, wann ich alsdann noch Mittelwege zum Ver-
„gleich, in Anbetreffung eines Rechts, so mir viel recht-
„mäßiger zustehet als ihnen, anhören mag. Der König
„von Engelland und sein Canzler, können wohl ungefähr
„sehen, wie stark meine Kräften sind, aber sie können
„mein Herz nicht sehen; aber ich fühle und kenne eines
„so gut als das andere; daher ist mein ernstlicher Wille,
„daß sie an statt aller Antwort auf ihre so übermüthige
„Erklärung, gleich nach der Zurückkunft dieses Couriers

„aus eurem Munde erfahren sollen, daß ich weder einen „Vergleich in Ansehung dieses Flaggenhandels verlange „noch suche, weil ich meine Gerechtsame schon zu be„haupten würde wissen, es möge daraus entstehen was „nur immer wolle; und was die Garantie der Fischerey „anbelanget, so würde ich dießfalls thun was mir gefal„len wird. -- -- Ich will nicht einmal haben, daß ihr „ihnen eine Erläuterung darüber ertheilet, ob ich mich „wirklich zu dieser besagten Gewährschaft anheischig ge„machet habe oder nicht. -- -- Bey Fürsten wie ich „bin, die auf Ehre sehen, und ihre Absicht vorzüglich „vor allen andern Betrachtungen auf den Ruhm gerich„tet haben, hatte der Canzler viel bessere Mittel und We„ge zu ergreiffen, wann er zu seinem Endzweck gelangen „wollte. -- -- Ich gestehe euch, daß ich selbst nicht „recht weiß, was in Ansehung dieser Garantie des Hä„ringfangs geschehen seyn würde, um welcher willen die „Holländer mich so eifrig angehen, wann, an statt mit „mir so trotzig zu sprechen, wie der Canzler gethan hat, „er euch anständig und aufrichtig gesagt hätte, daß es „nöthig wäre auf alle Weise zu verhindern, daß eure „Herrn sich nicht mit einander überwerfen möchten. -- -- „Aber nach dem angenommenen Trotz, glaube ich, es „werde wohl meine erste Verrichtung werden, mich in „diejenige Verbindlichkeit einzulassen, worüber ich mich „bedrohet sehe.

„Ich zweifle nicht daran, daß auf diese Aeusserung „der Canzler euch nicht vorstellen sollte die Nachtheile, „so aus dieser Entschliessung entstehen würden, wann ich „es so weit triebe; und daß er in der Unterhandlung die „Rettung oder den Untergang Portugalls nicht vergrös„sern, und euch zu verstehen geben sollte, wie er und sein „Herr auf dem Sprunge stünden, dieses Königreichs „Interesse fahren zu lassen, die Heurath aufzugeben, und „im Fall der Noth sich mit dem Könige von Spanien zu

„ver-

„vereinigen, um ihm die Eroberung desselben ausführen zu „helfen.

„Ich glaube, daß alles dieses leicht geschehen könne, „und ich sehe eben so gut als sie, wie viel mir daran ge„legen, daß es nicht also geschehe: unterdessen ist mir al„les dieses für nichts zu achten gegen einen Punkt der „Ehre, durch welchen ich glaubte, daß das hohe Ansehen „meiner Krone nur im geringsten verletzet würde; dann „in einem solchen Fall ist es weit gefehlt, daß ich mich „bekümmern, und die geringste Sorge mir darüber bey„gehen lassen sollte, was einem andern Staate, wie Por„tugall, widerfahren könnte, da ich vielmehr allezeit be„reit bin, meine eignen Staaten lieber der grösten Ge„fahr auszusetzen, als nur das geringste zu begehen, so „meinen Ruhm befleckte, auf welchen ich vor allen Din„gen, als den vornehmsten Gegenstand aller meiner Un„ternehmungen, meinen Augenmerk richte.

„Der Canzler hat sich also sehr in seiner Meinung „betrogen; ja ich will sagen, daß er, die Folgen von die„sem Handel mögen nun kommen wie sie wollen, sich „vielleicht auch nicht weniger in den zu ergreifenden Maas„regeln verstossen werde; dann wann es mit seinem Herrn „wegen eines Punkts der Ehre ja zum Bruch kommen „muß, so hoffe ich, ohne jemanden zu bedrohen, und „mit vieler Leichtigkeit, die Händel in einen solchen Stand „zu setzen, daß meine Parthey, daß ich fein bescheiden „rede, gewiß nicht die schwächste seyn wird: doch ich „sage gar, wann ich auch alleine meine Sache auszufüh„ren hätte; ob ich gleich guten Grund zu glauben habe, „daß man mir von einer andern Seite her im Fall der „Noth kräftig beystehen würde, und zwar von verschie„denen solchen Orten her, woher sichs der König von „Engelland am allerwenigsten versiehet.

„ Sobald als ich eure Zuschrift erhalten, habe ich
„ auch ohne Anstand Befehl ergehen lassen, meine Flotte
„ in einen solchen Stand zu setzen, damit sie nicht viel zu
„ befürchten habe, auf welche andere Flotte sie auch im-
„ mer stossen möchte: und ich glaubte, mit Grund der
„ Wahrheit sagen zu können und ohne sonderliche Einbil-
„ dung, daß, wann derselben ein Unglück zustossen wür-
„ de, solches vielleicht der allerunglücklichste Handel für
„ den König von Engelland werden würde, den er sich
„ immer hätte auf den Halß ziehen können. Nach diesem
„ mag daraus enstehen was GOtt will; mir wird es ge-
„ nug seyn, nichts niederträchtiges begangen zu haben, oder
„ etwas, so ich mir selbsten vorrücken könnte.

Carl der II, ein Feind der Holländer aus Neigung und aus Staatsursachen, mit Portugall durch einen in die Augen fallenden Schritt verbunden, von welchem Bündniß er sich nicht mit Ehren losreissen konnte, von seinen Unterthanen schlecht unterstützet, welche sowohl nach einem Krieg mit den Franzosen als den Holländern heftig schrien, gehaßt von den Presbyterianern und Parlementsgliedern, welche sich mit Freuden in ein Verständniß wider ihn eingelassen hätten, verdächtig endlich bey den vereinigten Provinzen, und von der republikanischen Parthey gefürchtet, welche sich schon an Frankreich gewendet hatten; dieser König Carl, sage ich, hatte kein stärkeres Interesse, worauf er denken muste, als sich diesen Prinzen zum Freunde zu machen, der so viele Mittel hatte ihme zu schaden, und wohl entschlossen war, keines derselben zu vernachläßigen. Wann er auch von der Ergebenheit aller seiner Unterthanen versichert gewesen wäre, und wann er auch alle Kräften der Nation hätte wider Frankreich anwenden können, was würde er damit gegen einen König ausgerichtet haben, der mehr als hundert tausend Mann auf den Beinen hatte; der sich diejenigen von seinen Nachbarn hatte zu Bundsgenossen gemacht, mit welchen eben Carl sich hätte wider denselben verbin-

den

den sollen; der noch weder eine Seemacht noch Commercium errichtet hatte, durch dessen Ruin demselben seine Macht wäre zu beschneiden gewesen; der seine Sorgen über alle Theile der Regierung erstreckte, und sich von Tag zu Tag fürchterlicher machte, ohne daß Europa, dessen Freyheit dieser Wachsthum bedrohete, darüber Feuer gefangen hätte? Gewiß, Ludwig der XIV konnte der Krone Engelland sowohl innerhalb als ausserhalb Feinde erwecken; und das Glück hatte ihn in so günstige Umstände gesetzet, daß für ihn eben soviel in einem Kriege, als durch ein Bündniß, mit dem König Carl zu gewinnen war. Spanien that ihm die prächtigsten Anerbietungen, und würde ihm die gänzliche Verlassung Portugalls, durch mehr als hinlängliche Abtrettungen von Herzen gerne bezahlt haben, um ihn wegen des Zuwachses an Reichthümern und an Macht, welchen dasselbe durch die Wiedereroberung dieses Reichs erlangen würde, zu beruhigen. Der Kaiser und das Reich würden diesem guten Vernehmen zwischen beiden, mit einander eifernden, Mächten einen vollkommenen Beyfall gegeben haben. Die Holländer, welche an zween Abgründen stunden, würden den nächsten vermieden haben, durch die Behutsamkeit einen Prinzen zu reitzen, den die Empfindlichkeit vermögend war, von den Regeln der gesunden Staatsklugheit, abweichend zu machen; und durch nachdrückliche Gefälligkeiten würden sie ihn an dasjenige Interesse vest verbunden haben, welches die Könige von Frankreich allezeit an der Erhaltung ihrer Republik haben werden. Vielleicht, daß die Hoffnung, das englische Commercium an sich zu reissen, sie gar bewogen hätte, sich zu dessen Niederrichtung mit ihm zu vereinigen.

Man kann wohl zweifeln, daß Carl der II sein Bezeigen nach diesen Betrachtungen eingerichtet habe. Seine Schwachheiten und die Corruption, oder die schlechte Beschaffenheit seiner Staatsbedienten, lassen im Gegentheil schliessen, daß er seine Entschlüsse von den unedelsten,

und unächten Bewegursachen hergenommen. Es ist aber auch nicht weniger eine statthafte Wahrheit, daß die Fehltritte, so er in den sieben ersten Jahren seiner Regierung begangen, keineswegs unter die grösten Fehler, in Ansehung der Staatsklugheit, zu rechnen sind, sondern sie waren, wann man die Beweggründe ausnimmt, das geringste Uebel, so er ergreifen konnte, und die Wirkung der unglücklichen Umstände. Die Holländer, denen viel mehr als ihme daran gelegen war, Ludwig den XIV in Schranken zu halten, der sie mit seiner Nachbarschaft bedrohete, gaben gleicherweise der Beschaffenheit der Umstände nach, obgleich mit viel grösserer Einsicht und wichtigern Vorkehrungen sich aus denselben heraus zu ziehen. Eine grosse Macht ist keine Ursache zu Beschwerden wider einen Souverain, der keine Gelegenheit dazu durch die Mittel, wodurch er sie erlanget, an die Hand giebt; und der Grospensionarius van Witt setzte seine Republik in die äusserste Gefahr, indem er sich zu geschwinde über die Gefahr, darinnen sie sich befande, beunruhigte, und Lärmen machte. Wann Ludwig der XIV sich nicht selbst der Frucht der bezeigten Staatsklugheit in seinen ersten Jahren, beraubet hätte, da er auf eine unverständige Art seinen Ehrgeitz ausbrechen ließ, welches die Angelegenheit der Holländer zur Sache aller Souverainen machte; so würden das Reich und Spanien, Engelland und die vereinigten Provinzen, die die Verschiedenheit ihrer Staatsvortheile in einer Trennung hielte, eines nach dem andern darzu geholfen haben, ihn zum Schiedsrichter und Meister von Europa zu machen.

§. 4. Frankreichs Politik gegen die Republik der vereinigten Provinzen.

Nach dem grossen Interesse von ihrer Unabhängigkeit und Freyheit, lag den vereinigten Provinzen nichts mehr an den Herzen, als der Flor von ihrer Handelschaft. Der Krieg, den sie wider den Protektor Cromwel mit

Nach-

Nachdruck geführet hatten, hatte ihnen genugsam bewiesen, daß Engelland eifersüchtig über ihren Reichthum, und die einzige Macht auch seye, die im Stande wäre ihnen die Quellen zu verstopfen. Es war auch keine Hoffnung vorhanden, daß dieselbe jemals verlöschen werde: noch viel weniger, daß mit Gewalt dagegen etwas zu richten, oder durch gütliche Auskunftsmittel dieselbe zu tilgen wäre. Es war diese Eifersucht, gleichsam als das Schooskind unter den Leidenschaften von der ganzen Nation angenommen, und welcher die Könige früh oder spat nachzuhängen gezwungen seyn würden, es möchte auch dieselbe ihrer besondern Neigung noch so sehr zuwider fallen. Der Pensionarius van Witt fand in diesem Stücke keine andere Sicherheit für die Republik, als in der Fortdauer der Staatsverwirrungen in Engelland, allwo der Tod des Cromwels, dessen Genie die ganze Stärke der neuen Regierung ausgemacht hatte, die Partheyen ihren Trennungen überlassen, und die Nation dadurch in ein Unvermögen versetzte, ihre Absichten auf die auswärtigen Angelegenheiten wieder vor die Hand zu nehmen, oder weiter zu verfolgen z). Er lud die Parlementsanhänger ein, sich genauer mit den sieben vereinigten Provinzen zu verbinden; und in dem Augenblick selbst der Wiederherstellung der Monarchie, glaubte er die Generalstaaten in der Gefahr eines nahen Krieges zur See zu sehen, und in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, sich durch Bündnisse mit einigen Kronen stärker zu machen. Gleich im Monat Oktober des Jahrs 1660 beschloß die Republik Gesandschaften nach Frankreich und Spanien zu schicken. Die gesunde Staatsklugheit ließ kaum zu, zwischen Ludwig den XIV und Philip den IV zu wanken und zu wählen. So war auch die dießfalls bezeugte Unentschlossenheit mehr eine Wirkung der Furcht, als der Klugheit. Man befürchtete die Ansprüche auf die zehen Provinzen, welche der Cardinal Mazarin, weiter zu verbergen, verachtete; und da der junge König noch nicht zu erkennen gegeben

z) Vaderl. Hist. T. XIII. p. 6. etc.

hatte, was von ihm künftig zu gewärtigen stünde, schmeichelte man sich, daß, wann man sich mit Spanien verbände, die Parthey stark genug seyn würde, ihm einen Scheu beyzubringen, oder zum wenigsten ihn zurücke zu halten: woferne man ihn nur nicht durch einen runden Abschlag, seinen Ansprüchen einigermassen ein Genügen zu leisten, zum öffentlichen Bruch zwingen würde. Die unverständige Hartnäckigkeit des madriter Hofes bewahrte die Staaten vor einem beschwerlichen Traktat. Dann das spanische Ministerium bestunde auf der Gewährschaftleistung über alle zehen Provinzen als die erste Bedingniß des Bündnisses; worüber die holländischen Ambassadeurs die Unterhandlung abbrachen, deren Abschluß Frankreich für eine öffentliche Kriegserklärung würde aufgenommen haben; und die Generalstaaten zogen dem hartnäckigen und geschwächten Philip dem IV, Ludwig den XIV vor, welcher ihnen, ohne Vergeltung, seine Allianz nebst grossen Vortheilen für ihre Handlung anzubieten schiene. Die französischen Staatsbedienten handelten einige Zeit über die Erstreckung der Garantie, so die Republik auch über einige Plätze, als Ravenstein und Rheinbergen, zu welchen dieselbe kein anderes Recht hatte, als das Recht Besatzungen darinnen zu halten, verlangte. Lyonne wuste diese gemachten Schwierigkeiten bey dem Churfürsten von Cölln und dem Pfalzgrafen von Neuburg, denen das Eigenthum von diesen Oertern zustunde, als ein großes Verdienst anzugeben; und um diese Fürsten zu gewinnen, nahm er diese Städte von der Garantie aus, indem er sich dabey nichts als die Dienstleistungen eines freundschaftlichen Vermittlers, auf den Fall, wann sie mit der Republik für ihre Personen in Krieg verfielen, vorbehielte *a*). Die Garantie über die Fischerey wurde mit der nehmlichen Geschicklichkeit abgehandelt. Der Staatsrath von Frankreich, welcher dieselbe unter der allgemeinen Garantie von den Immunitäten, Freyheiten und Privilegien der Schiffarth und der Handlung, schon begriffen

a) d'Estrades T. I.

griffen zu seyn erachtete, wünschte sich Glück darüber, daß der König von Engelland dessen Wichtigkeit noch mehr erhub, indem er sich über das Wort aufhielte. Er zog den Vortheil davon, die Staaten von der Gewogenheit des Königs Ludwig gegen die Republik zu überzeugen, indem er ihnen die Gefahr, darein er sich vorsetzlich begebete, mit Engelland, um ihres Vortheils willen, zum Bruch zu kommen, vorstellte. Nachdem nun die Staaten durch die Anmerkungen über jeden Artikel zur Erkenntlichkeit geneigt gemacht waren, so brachten die französischen Minister den Traktat in Ordnung und zum Abschluß *b*), und zwar auf die allergeschickteste Art, den Werth der Einräumungen zu vermehren. Der König schiene, sich den neuen Alliirten ganz zu überlassen, die Republik an Kindesstatt anzunehmen, und die Völker der sieben Provinzen mit den Völkern seines Königreiches für eines anzusehen. Alle Holländer wurden naturalisirte Franzosen; und kaum sollten sich die Schiffe der Republik künftig, in den Seehäfen von Frankreich, an ihren Flaggen mehr erkennen. Der äusserliche Schein der Gewogenheit gegen die Gesandten der Republik war so stark, daß Ludwig der XIV in der Folge sagen konnte, ohne widersprochen zu werden, daß dieselben allzugroßen Vortheil von seiner Geneigtheit und Vertrauen, für ihre Herren gezogen hätten.

Unterdessen verbande dieser Traktat Frankreich in der That zu nicht viel, vermittelst einer beygesetzten Einschränkung, welche der Garantie Erstreckung nur auf Europa begränzte *c*); und die Nothwendigkeit, so er den Staaten auferlegte, öffentlich ihre Ergebenheit an diese Krone zu bekennen, war das mächtigste Instrument ihres Ehrgeitzes. Ein vollkommenes Verständniß zwischen den beiden Mächten sollte dem König Ludwig Gelegenheit an die Hand geben, alle Geheimnisse der Republik zu ergrün-

b) Der Traktat wurde den 27 April 1662 geschlossen.
c) Art. II.

ergründen, die Bestrebungen der französischen Staatsbedienten in den Provinzen begünstigen, die Völker an eine Verbindung mit einem fürchterlichen Nachbar zu gewöhnen, und ihnen ein Vertrauen gegen denselben einzuflößen. Die Sicherheit der Republik sollte bey andern Mächten, denen weniger an den Prätensionen Ludwigs des XIV auf die zehen Provinzen gelegen war als derselben, eben dergleichen Sicherheit hervorbringen. Die Verbindlichkeit, in welcher sich dieselbe befande, die französischen Kaufleute bey sich eben so zu begünstigen, wie den ihrigen in Frankreich geschahe, zwang sie zur Errichtung und zu den Unternehmungen der französischen Handlungsgesellschaften das ihrige beyzutragen. Ja es war der Republik unmöglich, einem Prinzen, der ihr in einem Seekrieg beystehen sollte, in seinem Vorhaben sich eine Seemacht zu errichten, ihre hülfreiche Hand zu versagen. Französische Matrosen dienten auf ihren Schiffen, und erlernten darauf die Kunst der Schiffarth, welche sie nach ihrer Heimkunft ihren Landsleuten wieder lehren sollten. Die Zimmerplätze und Schiffszeughäuser zu Sardam erbaueten und rüsteten Schiffe auf die Rechnung Ludwigs aus. Der Monarch wuste sich diesen Traktat dermassen zu Nutze zu machen, daß diese Allianz, die dem äusserlichen Ansehen nach ihm so unvortheilhaft schiene, eben dasjenige wurde, was ihn in den Stand setzte, der Feindschaft der Republik zu trotzen, und das Vorhaben, sie sich unterwürfig zu machen, vor die Hand zu nehmen.

Man sollte nicht zweifeln, daß die Staaten nicht die Grube sollten gesehen haben, die sie sich selbst gegraben. Der Pensionarius van Witt, gab weder an durchdringendem Verstande, noch an Geschicklichkeit den französischen Staatsmännern etwas nach. Aber dieser große Republikaner war dahin gebracht, daß er zwischen zwey unvermeidlichen Uebeln wählen muste. Alle beide waren in seinen Augen gleich betrübt für die Republik; und in der

Noth-

Nothwendigkeit zu wählen, überließ er sich demjenigen, welches viel später zum Ausbruch hätte kommen sollen. Es giebt gewisse Umstände, worinnen die größten Staatsleute, welche unter dem Joche eines besondern Interesse stecken, das sie das Vorurtheil mit dem allgemeinen Staatsvortheil zu vermischen verführet, eben so wohl wie mittelmäßige Leute gezwungen sind, ihre einzige Zuflucht aus der Zeit zu machen. Unglückseliger Weise für die Republik, schätzte van Witt die gänzliche Aufhebung der Statthalterschaft für den vornehmsten Punkt des gemeinen Besten; und die Abschaffung dieser Würde konnte nicht eher statt finden, als bis die Republik keiner Landtruppen, und keines Generals, der sie commandirte, nöthig hatte. Obgleich Ludwig der XIV schon genugsam hatte zu erkennen gegeben, daß er den eidlichen Verzicht und die Begebung ihrer Rechte der Königinn Infantinn für nichts achte; so unterstunde man sichs doch nicht, ihm deswegen eine Unruhe zu zeigen, noch vielweniger aber Vorsicht gegen ihn zu gebrauchen, aus Furcht, daß wenn er der vorzukehrenden Vertheidigung durch eine schnelle Vollstreckung bevorkäme, er auch das, was den Ausschlag geben könnte, übereilen dürfte. Auf der andern Seite, wann auch Engelland seinen besondern Vortheil, und das Nationalinteresse der Handelschaft, der Aufrechthaltung des allgemeinen Gleichgewichts aufgeopfert, und mit der vollkommensten Uneigennützigkeit sich zu einem Bündniß angeboten hätte, welches die Republik wegen der zu verlierenden Freundschaft Ludwig des XIV entschädigen konnte; so würden die Freundschaftsbande König Carls und des Hauses von Oranien, wie auch die Nothwendigkeit, eine Armee zu unterhalten, die Wiederherstellung der Statthalterschaft ganz unvermeidlich gemacht haben. Engelland würde in die Angelegenheiten der Republik eben den Einfluß gehabt haben, als die Allianz mit Frankreich dieser Krone verstattete; und die Folgen davon würden sich geschwinder geäussert haben und desto gefährlicher gewesen seyn. Es erforderte der Nothstand dieser Repub-

lik,

lik, Ein oder den Andern von beiden Königen zum Beschützer oder zum Feind zu haben. Ludwig der XIV und Carl der II wollten an das Commercium tasten. Des letztern Seemacht war in einem blühenden Zustande, und das Genie zur Handelschaft war seinen Unterthanen fast natürlich. Die Engelländer befanden sich anfangs in diesem Stücke in einer Gleichheit mit den Holländern; aber der erste Schritt, den sie zur Beförderung einer Verbindung würden gethan haben, der sollte ihnen die Ueberlegenheit verschaffen. Ludwig der XIV hingegen hatte noch kein beträchtliches Seewesen: seine Unterthanen hatten noch nicht einmal die ersten Anfangsgründe zur Handelschaft innen; und man hatte Grund zu glauben, daß der Geschmack am Seewesen sich nicht bey einem Volke vestsetzen würde, welches man bis dahin so wenig zu einer großen Handelschaft geschickt achtete *d*), daß ein Minister, dessen größte Beschäftigung doch allezeit die Verbesserung des Finanzwesens gewesen, behauptet hatte, daß man, zum Besten des Staats, die Nation verhindern sollte, die Neigung dazu anzunehmen. Wann die Republik also Gefahr laufen muste, sich Gesellen und Mitbuhler anzunehmen, so wagte sie am wenigsten, wann sie hierinnen den Franzosen den Vorzug gab. Wann dieselbe sich nach der Vernunft richtete in der Wahl, welchen von beiden Königen sie lieber zum Feind haben wollte; so hatte sie nicht lange zwischen Ludwig dem XIV, der sie mit hundert tausend Mann in ihren vertheidigungslosen Provinzen anfallen konnte, und Carl dem II, der ihr nicht anderst als auf der See schaden konnte, auf welcher sie ihm gleich starke Kräfte entgegen zu stellen hatte, anzustehen. In Betrachtung also des damaligen Interesse, wählte van Witt in der That wohl.

Nach der Unterzeichnung der Allianz, muste die Republik ihre Furcht und Mißtrauen schweigen heißen; und alles Einwendens ungeachtet die Folgen, welche das französische

d) Memoires de Sully.

zösische Ministerium aus den Artikeln des Traktats zog, zulassen. Vergeblich führten die Staaten das Nachtheil an, so ihnen die Freyheit des Hafens von Dünkirchen brächte. Vergeblich bewiesen sie, daß die Allianz unmöglich diesen Platz in die Garantie hätte mit einschliessen können, dieweil Frankreich selbst sich damals die Erwerbung desselben nicht als möglich vorgestellet. Ludwig der XIV ertheilte ihnen Nachricht von den großen Anerbietungen, so ihm der König von Engelland thäte, um ihn zu bewegen, seine Allianz der ihrigen vorzuziehen; und sie befurchten aufgegeben zu werden. Der Monarch vereitelte ihre Bedenklichkeiten wegen der Ungültigkeit des Titels, unter welchem Engelland diesen Ort verkaufte, und unter welchem er ihn nun selbst in Besitz nahm; indem er ihnen die Protestationen des Churfürsten von Cölln und des Pfalzgrafen von Neuburg wider den Rechtsvorwand, unter welchem sie Ravenstein, Rheinbergen und das Land über der Maase besäßen, anführte; und sie bestritten die Aehnlichkeit nicht weiter. Kurz, der Graf von Estrades kriegte diese kostbare Gewährschaft hinweg, durch einen von denen Streichen der Geschicklichkeit, welche man Staatsunterhändlern als ein Muster vorstellet. Die Generalstaaten hatten schon versprochen *e*), Dünkirchen mit unter die Allianz zu begreifen, als auf einmal eine kleine Zahl spanisch Gesinnter in der Versammlung anmerken ließen, daß, weil dieser Ort noch nicht von seinem rechtmäßigen Herrn ordentlich abgetretten wäre *f*), derselbe auch nicht als ein Besitzthum Frankreichs betrachtet werden könnte. Diese Anmerkung, ob sie gleich ganz natürlich, machte doch alle Deputirte verlegen. Bey Endigung der Seßion befanden sich van Witt und d'Estrades weiter von ihren Hoffnungen entfernet als jemals. Der französische Minister scheinet diesen Entwurf vorher gesehen zu haben. Schon am 22sten des Februarius hatte er dem König seinen Herrn gerathen, die Genehmhaltung

des

e) den 5 März. 85. 98. etc.

f) Lettres d'Estrades T. II. p. 76.

des Allianztraktats nicht länger zu verweigern, sondern vielmehr dieselbe mit der möglichsten Art zu verheißen, die eine große Meinung von seinem Vertrauen auf die gute Treu und Glauben der Staaten beybringen könnte; er sollte sich anstellen, als wollte er sich in Ansehung Dunkirchens, an einer Anheischigmachung dasselbe auf vier Monate zu garantiren, begnügen lassen, unter dem Vorwand: den Deputirten Zeit, darüber weiter nachzudenken, zu vergönnen. Ludwig der XIV überließ sich dem Gutachten seines Ministers. Er versprach nicht nur die Bestättigung dem Ambassadeur Boreel; sondern er ließ auch die nöthigen Edikte ergehen, um den Unterthanen der Republik, in seinem Königreiche, die in dem Traktat verheißenen Vortheile, genießen zu lassen. Nachdem der Graf von Estrades mit der Nachricht versehen war, die ihm diesen Vorgang einer politischen Gefälligkeit ankündete, suchte er den Pensionarius van Witt auf. Dieser Republikaner, der die Versuchungen des französischen Geldes ausgehalten, gab der Schmeicheley, und den Höflichkeiten des französischen Ministers geneigtes Gehör. Er wurde durch die ihm vom König Ludwig beygelegte Lobsprüche gewonnen, und durch die Versicherungen, welche ihm Estrades, von der Hochschätzung des Königs seines Herrn, gegeben. Er glaubte, daß der Monarch, dem Begriff den er von seiner Redlichkeit hatte, eine Aufopferung thue; und er machte aus der Erkenntlichkeit der Staaten sein Geschäffte. Er gab dem Estrades ein neues Memorial an die Staaten von Holland an die Hand, denen dasselbe noch ehe er in die Versammlung gekommen, vorgeleget wurde. Als man ihm dasselbe zur Einsicht übergab, äusserte er zum Schein Bewunderung und Erstaunen darüber. Er stimmte dahin, daß man gar nicht anstehen sollte dieses unerhörte Zeugniß des Vertrauens seiner allerchristlichsten Majestät zu beantworten. Er flößete seinen Eifer allen Deputirten ein; die Gewährschaft wurde nicht nur über den Verkaufsvergleich, sondern

dern wegen des Platzes selbst, einmüthiglich) zugestanden *g*); und die Versammlung trug dem Pensionarius auf, den Beytritt zu diesem Entschluß von den übrigen Provinzen auszuwirken. Der Graf von Estrades ließ es nicht dabey bewenden: er bediente sich der ersten Hitze des Pensionarius, um dem Ambassadeur von Spanien eine Beleidigung anthun zu lassen, welche vermögend wäre, dieser Krone alle Hoffnung zu benehmen, die Republik wieder mit sich zu verknüpfen. Van Witt ließ dem Don Estevan de Gamara kund thun, daß die Holländer, als Gläubiger seines Herrn, sich, in Ermanglung baldiger Bezahlung, der Güter der flandrischen Prälaten, der Bürgen des Vorschusses, bemächtigen würden; und er erkannte nicht, daß er sich der Willkühr Frankreichs allzusehr überlasse, als nachdem Ludwig der XIV von ihm seinen Beyfall zur Allianz haben wollte, die er mit dem Churfürsten von Brandenburg seinem besondern Feind, und öffentlich bekannten Freund des Hauses von Oranien, getroffen hatte. Dann schien er seine begangenen Fehler zu merken *h*). Aber bevor er seinen Schluß wegen der Mittel, seinen Fehltritt zu verbessern gefaßt hatte, muste er den zweyten begehen, um bey dem Estrades dem Verdacht von seiner Veränderung vorzukommen. Er ließ vorzunehmende Repressalien wider die spanischen Schiffe, zum Behuf zweyer Kaufleute von Amsterdam, beschließen.

Die Spanier, deren Stolz und Trotz, sonst für ihre Personen, äusserst ist, sind die allergedultigsten Negociateurs. Gamara schien unempfindlich über diese Zeugnisse der Verachtung. Er setzte seine heimlichen Verständnisse, und listigen Bemühungen in den Provinzen fort. Da er überzeuget war, daß sich die Republik nur deswegen an Frankreich gehänget, weil sie keine Sicherheit fande sich mit ihm einzulassen, so wand er allen Fleiß an ihren Ehrgeiz

g) den 7 März 1663. *h*) Lettres d' Estrades T. II. p. 166.

geitz zu reitzen, und denselben einige Hoffnungen blicken zu lassen, davon das einleuchtende sie verführen, und dahin bringen könnte, etwas zu wagen, um dieselben in die Wirklichkeit zu setzen. Nachdem er dem Pensionarius durch dazu angestiftete Deputirte der zehen Provinzen hatte auf den Zahn fühlen lassen, trug er ihm ohne Umschweif die Vereinigung der siebenzehen Provinzen in eine Republik, die ewig mit Spanien genau verbunden bleiben sollte, vor. Es ist wohl kein Zweifel, daß dieser Antrag nichts als ein Fallstrick gewesen. Aber es ist noch sehr ungewiß, ob ihn der Pensionarius gemerket habe. Der kluge Staatsmann nahm die Eröffnung ganz ernsthaft an, erlaubte dem Gamara daran zu arbeiten, um der Sache Glauben zu verschaffen, und schiene sich die Unterstützung vorzubehalten, nach dem Eindruck, so dieselbe in den Gemüthern der Leute machen würde. Ludwig der XIV verbarg seine darüber geschöpfte Unruhe gar nicht. Um den van Witt aus seiner Sicherheit zu ziehen, die ihn angefrischt würde haben, diesen Entwurf zu betreiben, empfahl er dem Estrades die Zwistigkeiten der Republik mit den benachbarten Fürsten zu nähren; er warf sich als einen Vermittler bey den Herzogen des braunschweigischen Hauses auf, mit welchen die Staaten in einem Vertheidigungstraktat stunden. Endlich nachdem des König Ludwigs seine Minister begriffen, daß, wann der Vorschlag der Spanier annehmlich wäre, ihre Widersetzlichkeit die Staaten nicht zurücke halten würde, die Hand zu bieten; so bezeigte er gegen diese Sache eine Verachtung, welche das Abgeschmackte davon dem Pensionarius desto deutlicher vor Augen stellte. Unterdessen, da nichts leicht in der Welt ist, so ein Staatsmann nicht thun sollte, um sich das demüthigende Bekenntniß zu ersparen, daß er ein Hirngespinnst für etwas wesentliches geheget habe, so stellte sich van Witt, als ob die Aufgebung dieses Vorschlages ein Werk seiner Gefälligkeit für Ludwig den XIV wäre. Als aber derselbe dem Monarchen zu verstehen gab, daß der Antrag des Gamara die Furcht vor

seinen

seinen Ansprüchen auf das spanische Flandern in aller Leute Gemüthern rege gemacht habe, erklärte er auch, daß seine Majestät sich nicht entschlagen könnten, denselben diese Furcht zu benehmen; und alsobald legte er einen Plan vor, den er entworfen hatte, zwischen Frankreich und der Republik eine beständige Barriere oder Landwehre zu errichten, vermittelst der freyzumachenden zehen Provinzen, welche, wann sie sich der spanischen Herrschaft entzögen, eine zwote Republik, unter dem Schutz des Königs von Frankreich und der sieben vereinigten Provinzen, ausmachen sollten. Dieser Entwurf litte keine Schwierigkeit, wann Ludwig der XIV zu dessen Ausführung Hand anlegen wollte. Van Witt meinte, daß die Furcht die Staaten von sich abwendig zu machen, und seinen Ehrgeitz blos zu geben, den Monarchen bemüßigen würde, seine gefaßte Staatsabsicht aufzugeben. Allein er wurde gänzlich in Verwirrung gebracht, als der französische Staatsrath die Einwilligung seines Herrn versprach, und zwar unter der Bedingniß, wann die Staaten die Infantinn Königinn für die wirkliche Erbinn des Infanten Don Balthasars, ihres leiblichen Bruders, so wohl in Ansehung der Niederlande, als auch für die wahrhafte Erbinn der Krone Spaniens, im Falle der Infant (nachher König Carl der II) ohne Nachkommen sterben sollte, erkennen würden. Der Infant Don Balthasar, Sohn des Königs Philip des IV, so wie die Königinn Gemahlinn Ludwig des XIV aus seiner ersten Ehe mit der Elisabetha von Frankreich, war gestorben 73); und der Staatsrath von Frankreich führte schon das beruffene Jus devolutionis, welches in einigen Theilen der zehen Provinzen in Uebung war, im Munde. Also war die Annehmung des wittischen Entwurfs unter diesen Bedingungen ganz widersprechend. Um den Verdruß und die Verlegenheit des Pensionarius noch mehr zu vermehren, so wurde ihm die Wahl angeboten, ob er diese Einschrän-

72) und zwar schon im Jahre 1646.

kung seines Entwurfs, oder eine neue Zertheilung der zehen Provinzen, eingehen wollte.

§. 5. Krieg mit Engelland.

Also sahe das Verständniß zwischen Frankreich und der Republik aus, als der König von Engelland Carl der II den Krieg wider diese letztere Macht anfieng. Wann die Prinzen alles dasjenige thäten, was ihnen ihr wahrhaftiger Vortheil vorgeschrieben, so sollte man nicht zweifeln, daß die französischen Rathschläge nicht Carln sollten zu Ergreifung seines Entschlusses vermocht haben. Ludwig der XIV sahe den Pensionarius van Witt an seiner Ergebenheit wanken, und das Klaggeschrey der Spanier unvermerkt bey allen Ordnungen der Republik Gehör finden. Es war nichts als die Bedürftniß seines Schutzes, was die Staaten in der Verbindung mit ihm erhalten konnte. Aber die Dienstleistungen der französischen Minister waren so lebhaft, und wohl fortgeführet, daß, woferne man nicht blose Muthmassungen gewiß geschehenen Dingen vorziehen will, man nothwendig allein den König von Engelland und den englischen Staatsrath wegen dieses Friedenbruchs anklagen muß.

Carl verlangte weiter nichts als einen Vorwand, sich gegen die Holländer feindlich zu erklären; und die Ueberrumpelung der vesten Schlösser auf der Küste von Guinea gab ihm eine Gelegenheit an die Hand, welche zu ergreifen der Herzog von York, der bey der neuen englischen Handlungsgesellschaft nach den westlichen Indien mit interessirt war, demselben heftig anlag. Er wurde noch mehr dazu angefrischet durch die Hoffnung, sich der reichen holländischen Flotte, die von der Levante auf der Ruckkehr war, zu bemächtigen. Mit einem Wort, König Carl wollte einen Krieg haben, um von dem Parlement Subsidiengelder zu ziehen; und er wollte Krieg mit den Holländern, weil er sie haßte: er faßte den Schluß

wider sie, weil er Rechnung auf einen glücklichen Fortgang machen konnte, und weil die zu hoffenden Vortheile von der Beschaffenheit waren, die Liebe seiner Unterthanen sich dadurch zu gewinnen; er ließ die Kriegsunternehmungen geschwind und heftig anfangen, weil er hoffte, daß ein plötzlicher Ueberfall ihme Reichthümer verschaffen würde, die ihm zu Fortsetzung des Kriegs gute Dienste thun würden. Man hat nicht nöthig anderwärts unnützliche Triebfedern zu suchen. Dieser Krieg, an und für sich sehr vortheilhaft, und vielleicht nothwendig für die englische Handelschaft, wird in den Geschichten schwarz abgemahlet, und zwar wegen der noch besondern Beweggründe dazu, deren Niederträchtigkeit vielmehr in die Augen fallend ist, als die Güte der großen Beweggründe, welche die gesunde Staatsklugheit an die Hand gab; und obgleich derselbe mit aller Hitze und Muth, den man sich vorstellen kann, geführt ist worden, so hat er doch dem König Carl Unehre gebracht, weil er denselben wie ein Räuber angefangen, und mit Schwachheit geendigt hat. Man bewundert billig das englische Seewesen, dessen blühenden Zustand man den Anstalten und dem Geschmack dieses Königs zu danken hatte. Man siehet mit Erstaunen den Pensionarius van Witt durch seinen Muth, die Ehre und Macht seiner Republik wider die auswärtigen Feinde behaupten, durch seine Klugheit und Lebhaftigkeit den Feinden Einhalt thun, welche ihm innerlich seine grossen Eigenschaften und sein Glücksstand erweckten, und sich geschicklich aus den Verwirrungen herauswickeln, die ihm der Staatsrath von Frankreich ohne Unterlaß verursachte, dem gleichviel daran lag, seinen glücklichen Fortgang und seine Einbuße in den Kriegsunternehmungen zu verhindern. Jedoch die Staatsklugheit Ludwig des XIV ist dasjenige, was noch mehr Aufmerksamkeit verdienet. Der junge König ließ sich noch durch die allerfähigsten Männer seines Königreichs leiten, die sich um soviel mehr Mühe gaben, dessen hochmüthigen und gebieterischen Gemüthscharakter den Gesetzen der Klugheit zu unterziehen,

je gewisser sie vermerkten, daß er nicht lange mehr anstehen würde, sich von diesem Zwange loszureißen. Gleich einer Fackel, deren Licht am allerlebhaftesten ist, wann es an dem ist zu verlöschen, so endigte das Ministerium von Frankreich, da es auf dem Punkt stunde, nichts ferner vorzustellen als was dem Könige gefallen würde, seine eigne Wirksamkeit durch ein Meisterstück.

Der Pensionarius hatte bald gemerket, daß die Allianz der Staaten mit dem Könige Ludwig für Engelland nichts anders sey, als ein Schreckbild ohne Wirkung, deswegen suchte er wesendlichere Hülfsmittel und Bundsgenossen *i*). Er schloß sieben Traktate hinter einander mit dem Könige von Dänemark. Er versöhnte sich mit dem Churfürsten von Brandenburg *k*). Er gieng die alten Parlementsanhänger und Presbyterianer an, sie zur Empörung zu bewegen. Er ließ den Ludlow in seiner gesuchten Sicherheit in der Schweitz aufsuchen. Er gieng selbst in den Texel die Ausrüstungen zu beschleunigen. Nachdem der feindliche Einbruch des Bischofs von Münster in die Provinzen, die Unterhaltung einer Armee, und die Wahl eines Generals, unvermeidlich machte, so unterstützte er durch die schlauesten Handgriffe die Hartnäckigkeit seines Hasses gegen den jungen Prinzen von Oranien; und indem er zum Vortheil des Statthalters von Friesland die Demüthigung seines Vetters zu kehren wuste, so wurde der Graf in die Absichten gezogen, dieselbe beständig zu machen. Die heimlichen Anschläge des englischen Gesandten Downing, die Verständnisse des Gamara, waren nicht vermögend des van Witt sein großes Ansehen zu erschüttern. Selbst der Graf von Estrades, welcher sichs bey dem Könige seinem Herrn zugerechnet, daß er den Pensionarius für seine Person, für denselben gewonnen habe, muste der Ueberlegenheit des Genies desselben weichen. Er war nicht im Stande, ihn hinters Licht zu

i) Vaderl. Hist. Th. XIII. *k*) Memoires de Ludlovv. T. VI. Rapin. T. IX.

zu führen, und er wurde hingegen von demselben betrogen, ohne sich rächen zu können.

§. 6. Auf was Art das französische Ministerium den Vertheidigungstraktat erfüllet.

Seitdeme man den Entwurf von der Freystellung (du Cantonnement) der zehen Provinzen des van Witts verworfen hatte, so zog derselbe gegen den Estrades ein. Unter dem Vorwande sich von der Billigkeit der Ansprüche Ludwig des XIV auf die Niederlande recht zu überzeugen, hatte er von dem französischen Minister die Gründe herausgelocket, worauf sein Hof seine Rechte stützte. Die Erläuterungen, welche diese Conferenzen ihn zu fordern berechtigt hatten, gaben ihm Gelegenheit, die Absichten des Monarchen zu ergründen. Als überzeuget, daß er von demselben aus keiner andern Ursache, als weil man ihn für geneigt ansahe in die Absichten einzuschlagen, beschützt wäre, und daß ihm diese Protektion alsobald würde entzogen werden, wann er denselben entgegen zu arbeiten sich gefaßt zeigen würde; nicht weniger auch, als bey sich versichert, daß die Erfüllung der französischen Anschläge den Untergang der Republik, die er nicht zu verrathen gedachte, nach sich ziehen würde; ergriff er herzhaft seinen Theil, welcher dahin zielte, den Krieg lebhaft fortzuführen, der sich durch die Aussöhnung der Krone Engelland mit der Republik endigen, und die Mächte unvermerkt dahin leiten sollte, eine Verbindung wider Frankreich, auf die Zeit des Ausbruchs seiner Anschläge, auszubrüten *l*). Er verschlug den Kaiser keinesweges mit seinem, den Staaten gethanenen, Vorschlag, von einer Zertheilung der zehen Provinzen. Er gab seinen Beyfall zu der Zulassung des Churfürsten von Brandenburg in den rheinischen Bund. Er gab so gar dem Bischof von Münster, der sich als einen Vermittler einer Allianz mit verschiedenen Fürsten des Reichs aufwarf, geneigtes

l) Vaderl. Hist. Th. XIII.

Gehör. Gamara, welcher bis daher verachtet war, erhielte Audienzen. Der Abgesandte der Republik zu Madrit bekam den Titel eines Ambassadeurs. Ruyter hatte geheimen Befehl nach Africa zu seegeln und die von den Engelländern weggenommenen Bestungen wieder zu erobern. Van Beuningen endlich, ein Mann, der am französischen Hofe nicht beliebt war, den er eben nicht für den klügsten, aber doch dafür hielte, daß er leicht von sich eingenommen, und dabey unbeweglich in seinem einmal gefaßten Eigendünkel wäre, der dabey in sehr grossem Ansehen bey den Generalstaaten stunde, wurde nach Paris geschickt von dem König Ludwig die Erfüllung der Artikel des Vertheidigungstraktats zu begehren.

Dieser holländische Ambassadeur war sich allerhand Verdrehungen über den wahren Laut der Verbindungsbedingnisse gewärtig; und die Schwierigkeit seiner Unterhandlung schien ihm lediglich darinnen zu bestehen, die Wegraumung derselben auszufinden. Sein Erstaunen war aber ungemein, als man ihm rund und deutlich alles abgeschlagen. Lyonne sagte ihm, die Staaten sollten, bevor sie die Erfüllung der Allianzpunkte forderten, dem Könige eine Versicherung über seine Rechte zu den Niederlanden ertheilen; ausser diesem könnten seine Majestät ihnen nicht beystehen, ohne ihre eignen Feinde selbst zu hegen. Das Harte in dieser Antwort war nicht so wohl für die Republik, als für den König von Engelland gemeint, dem man dadurch Vorschläge thun wollte, wann man ihm zeigte, wie wenig sich Ludwig der XIV durch den Traktat vom Jahre 1662 für verpflichtet erachte. Und in der That hatte der englische Minister auf sich, den französischen Staatsbedienten ein Blanquet von dem Könige seinem Herrn anzubieten, zur Bestättigung derer Bedingnisse, unter welchen es seiner allerchristlichsten Majestät

74) ist bekannter massen eine Zeit von vierzig Tagen, so die Ankömmlinge abgesondert bleiben müssen, die aus ungesunden Orten herkomen. Aber auch aus andern Ursachen,

z. E.

jestät belieben würde, in ein Bündniß wider die Holländer zu tretten. Es hat seine Richtigkeit, daß Ludwig der XIV, der durch die Eroberung der zehen Provinzen, worüber ihm Carl die Gewährschaft zu leisten versprach, in Versuchung gerieth, gewanket, und nicht selbst den Entschluß zu fassen sich getraumet hat. Er fragte den Estrades um Rath, welcher als ein schlauer Hofmann die Allianz mit Engelland vorzog, als deren Vortheile seinen Herrn geblendet hatten; aber als ein erleuchteter Staatsmann hatte er diesen eingestandenen Vorzug gleichsam widerruffen, als er die mitverknüpften Ungemächlichkeiten darthat, worunter die vörderste war, daß dadurch der Pensionarius würde gezwungen seyn, sich von den Staatsgeschäfften zu entfernen, der Prinz von Oranien würde das Haupt der Republik werden und König Carl zu dem Einfluß gelangen, den damals Frankreich in die Entschliessungen der Republik hatte. Mehr brauchte es gewiß nicht Ludwig dem XIV den Traktat vorzüglich zu machen. Aber seiner Minister Arbeit war, dem van Beuningen Ludwigs seltne Treue gegen seine Anheischigmachungen hoch anzuschreiben; und gleich als wann Spanien sehr fürchterlich gewesen wäre, und als wann Portugall sehr beunruhigte, vergrösserten sie den Holländern die Gefahr von einer Allianz zwischen den Königen, Carl und Philip. Unterdessen um der Empfindlichkeit Einhalt zu thun, welche die unterlassene Ausübung dieses Traktats in den Provinzen erwecken sollte, und welchen nicht zu brechen, man als ein grosses Verdienst anrechnete, wurde die Verordnung der Quarantaine 74) für die Schiffe der Republik in den Häfen von Frankreich, zum Besten der seeländischen Fahrzeuge aufgehoben. Da die Erkenntlichkeit der Seeländer und die Nacheiferung der Holländer nach der nehmlichen Freyheit,

z. E. des Nutzens des Landes und der Handelschaft willen, werden Arten von Absonderungen, und Aufschub der zu treibenden Handlung der Ankömmlinge aus gewissen Landen, von den Souverains befohlen.

eine grosse Anzahl Vorsprecher versprach, so erklärte sich Lyonne dahin gegen den van Beuningen, daß, sobald die Staaten im Krieg, nach dem, in der Allianz bestimmten, Falle, begriffen seyn würden, seine Majestät ihnen mit allem Eifer die ausgemachte Hülfe leisten würde. Der Hof zu London machte eine Auslegung dieser Antwort, indem er den Vorwurf und die Beschaffenheit seiner Feindseligkeiten kund machte. Wie nun derselbe vorgab, daß der Streit nichts anders als eine Handlungsstreitigkeit zwischen zweyen Gesellschaften von Handelsleuten seye, welche sich um den Besitz einiger vester Plätze in Afrika herumschlügen, so sollte van Beuningen selbst entscheiden, ob der Artikel der Allianz, der die Vertheidigung **nur auf Europa** einschränke, dem Könige Ludwig nicht die Neutralität zu halten erlaube. Um diese Ausflucht zu verstellen, gieng eine ausserordentliche Gesandtschaft von Frankreich nach Engelland; und der Graf von Estrades hatte Befehl mit dem grösten Aufheben für den Frieden zu arbeiten, während daß Ludwig der XIV dem englischen Ambassadeur ankündigte, wie er, im Fall es zum Krieg kommen sollte, öffentlich die Republik unterstützen würde. Estrades kam seinen Vorschriften bey den Deputirten der Staaten nach. Aber da er mit dem Pensionarius zu unterhandeln hatte, gab er demselben als das einzige Mittel dem Kriege vorzukommen an, daß man sich mit gröster Eilfertigkeit in den Stand setze, selbigen mit Nachdruck zu führen. Van Witt wurde dessen überredet: die Flotte lief aus, und stieß gar bald auf die englische. Da fiel nun ein wichtiges Seetreffen vor, welches grosse Folgen gehabt hätte, wann der Herzog von York seinen Vortheil verfolget hätte.

Nun glaubte der französische Staatsrath wäre die Republik tief genug verwickelt; und da dieselbe der Hülfe bedürftig war, legte er seine Bedingnisse vor. Er würde die Abtrettung oder den Verkauf von Mastricht begehret haben, wann er es für möglich geschätzet, eines

oder das andere zu erhalten. Deswegen begnügte er sich die Garantie über den Theil der Niederlande zu verlangen, den er im Namen der Königinn in Anspruch nahm. Nachdem der Pensionarius den Vorschlag schlechterdings verworfen, indem er erklärte, daß er niemals in einen neuen Traktat willigen würde, der die Barriere verletzen würde: so war weiter nichts als der geringe glückliche Fortgang der Flotte der Republik, was den König Ludwig den XIV abhielte, sich so gleich auf die Seite Carls zu schlagen *m*). Er befürchtete der Krone Engelland eine gar zu grosse Ueberlegenheit zu verschaffen; und er nahm seine freundschaftlichen Bemühungen für den Frieden wieder vor die Hand, in der beständigen Hoffnung, daß ein zustossendes Unglück den Pensionarius doch noch biegsamer machen werde. Lyonne vereitelte das Anhalten des van Beuningen durch zweydeutige Antworten, die er **zweyschneidige Messer** nannte; Estrades hatte Befehl die Ursachen zu klagen, welche die Staaten dem Könige gaben, zu verbergen, damit er dieselben nicht an der Gewogenheit seiner Majestät verzweiflend machen möchte: die Ambassadeurs zu London entwarfen Plane zur Friedenshandlung, die sie unter Drohungen vorlegten. Sie boten die Vermittelung ihres Herrn an, der aufrichtig verlangte zum Schiedsrichter erkohren zu werden. Unterdessen konnte man nichts hinlänglichers den Klagen des Pensionarius und der Provinzen entgegen setzen, als die Gefahr von einer ausdrücklichen Erklärung wider Engelland. Um den erstern zu überzeugen, daß diese Furcht nicht aus Mangel der Gewogenheit herrühre, so erbote sich Ludwig seine Neutralität öffentlich kund zu machen. Der, bey seinem Wort ergriffene Monarch, zog sich aus der Verlegenheit, indem er wegen der heimlichen Hülfsleistungen, die man an ihm zur Vergeltung forderte, allerhand Verdrehungen und Ausflüchte zu finden wuste. Er verdoppelte mit desto grösserm Eifer sein Anhalten wegen eines zu stiftenden Vergleiches, als er wuste, daß Carl,

m) Lettres d'Estrades T. III. p. 5. etc.

Carl, welcher die Geldsummen, so er vom Parlemente zur Führung des Kriegs gezogen, verwendet hatte, die Hand dazu bieten müste. Estrades glaubte, daß das Spiegelfechten zu lange schon gewähret habe. Er stellte vor, daß die Völker, von Frankreich abgewendet würden, daß die Staaten droheten sich dereinstens zu rächen, daß endlich das schlechte Glück der zweyten, zum andernmal ausgeloffenen, Flotte, den Pensionarius und seine Parthey in die Gefahr ihres Unterganges setze. Seine angeführten Gründe brachten den Entschluß zu wege, wider den Bischoff von Münster 6000 Mann französischer Hülfsvölker abzuschicken: aber sie trugen es auch auf den Aufschub der Kriegserklärung wider Carln an, so lange, bis man klärlich erkennen möchte, ob dieselbe vermögend seye, den Pensionarius in seinem Wesen zu erhalten *n*). Ludwig der XIV war schon so sehr von der Meinung eingenommen, daß er die Republik wider sich, in der Verfolgung seiner Ansprüche auf die Niederlande, haben würde, daß er sich zu dieser grossen Angelegenheit, die Unterstützung von Engelland, schon vorbereiten wollte. Pradel, der Befehlshaber über die 6000 Franzosen, hatte Befehl die Soldaten des Bischoffs vielmehr zu verführen als zu bestreiten; und es lag nicht an dem Estrades, daß dieses Corpo von Truppen sich nicht von weiten, zu seiner Retirade durch das Herzogthum Jülich bereitete, wo es sich hätte vest setzen können.

Nach einer jahrlangen Verweigerung, die man durch alle mögliche feine Streiche und Scharfsinnigkeit der Staatskunst bemäntelt, brach endlich Frankreich mit seiner Kriegsankündigung gegen Engelland hervor *o*). Philip der IV war im Monat September des vorhergegangenen Jahres verstorben, und Ludwig der XIV muste befürchten, daß die Staaten nicht aus Verdruß, mit Engelland und Spanien, diejenige Allianz treffen möchten, die ihr Interesse ohnedem verlangte. Van Witt wurde da-

n) Eben daselbst S. 242. 272. *o*) Den 26 Jänner 1666.

dadurch nicht hinters Licht geführet. Aber der Untergang seiner Parthey, und die Erhebung des Prinzen von Oranien waren unvermeidlich, wann die Republik nicht ohne Ueberlegenheit des König Carls in Unterhandlungen trat. Er stellte sich demnach, als wann diese Kriegserklärung das Maas seiner Wünsche erfüllet hätte. Da er einzig und alleine sich bey dem französischen Staatsrath durch ein ausserordentliches, in die Allianz mit einem so grossen König gesetztes, Vertrauen Ehre erwerben wollte, verwarf er mit vieler Geschicklichkeit alle furchtsame Anschläge, von welchen er wohl einsahe, daß man sie ihme aus keiner andern Ursache gab, als um den Krieg in die Länge hinaus zu ziehen. Es war vergeblich, wann Estrades ihn zurücke halten wollte, bald durch die Hoffnung von einer französischen Hülfsflotte, bald durch die Furcht, es möchte dieselbe von den Engelländern aufgefangen werden, wann die Vereinigung der Flotten verfehlet würde: der schlaue Republikaner hörte alles mit Höflichkeit an, und folgte lediglich seinen eignen Gedanken, die sehr richtig waren. Der Krieg wurde mit solcher Heftigkeit geführt, daß nichts anders als die Erschöpfung beider Partheyen demselben das Ende geben konnte; und da die grossen Thaten, bey welchen die beiden Mächte alle ihre Kräften aneinander setzten, nicht vielfältig seyn konnten ohne entscheidend zu werden, so waren die häufigen Treffen das einzige Mittel den Frieden zu beschleunigen. Ungeachtet der ernsthaften Mine, die Ludwig der XIV bey der Kriegsankündigung annahm, war doch die Folge davon von gar schlechter Wirkung. Die Thaten seiner Unterthanen in Amerika giengen nicht weiter als auf die Verjagung der Engelländer aus ihrem Antheil an der St. Christophs Insel; und auf die Wegnehmung zweyer kleiner antillischen Inseln, die noch Einöden waren. An statt des, zur Hülfe bestimmten, Geschwaders, welches man die Flotte von Frankreich nannte, und welche um die Passage aus der mittelländischen See in den Canal, handelte, erhielte der holländische Admiral kaum einen Brander.

Die

Die französischen Commißionnaires liessen beständig auf den holländischen Schiffszimmerplätzen auf die Rechnung ihres Königs und der Handlungsgesellschaften, die sich in Frankreich zusammen thaten, bauen; und der Graf von Estrades kümmerte sich wenig um die Dürftigkeit der Republik nach solchen Schiffen, die im Stande gewesen wären, ihre Kriegsflotte zu verstärken. Der Pensionarius ergründete, daß das Seewesen und die Handelschaft von Frankreich, von der Schwächung der beiden Seemächte ihren Vortheil ziehen sollten. Er merkte, daß wann das Kriegsglück sich auch gänzlich auf die Seite der Republik neigen sollte, so würde doch der mit den Engelländern in öffentlichen Krieg verwickelte Ludwig der XIV einen besondern Frieden mit denselben schliessen. Er begriff, daß der bezeigte Eifer des französischen Cabinets, mit dem Bischof von Münster einen schlecht gegründeten Vergleich, und der diesem Prälaten viel vortheilhafter war als er hoffen konnte, zu treffen, zum Zweck habe, denselben zu gewinnen, um sich seiner bey einer andern Gelegenheit gegen die Provinzen bedienen zu können. Da er vollkommene Einsicht in die nahe Gefahr hatte, that er alles was damals nur möglich war, die Republik dagegen zu verwahren. Ludwig der XIV rechnete auf die verabredete und einstimmig beliebte Bestimmung der Kriegsunternehmungen auf das Jahr 1667, nach welcher die Flotten, die erst zu Ende des Maymonats aus den Häfen laufen sollten, nichts vor ihrer Vereinigung unternehmen könnten; und er hoffte sich der spanischen Niederlande zu bemächtigen, ehe es noch zwischen den beiden feindlichen Mächten zu einer Aktion kommen würde, die von der Wichtigkeit wäre, sie, einen Frieden zu schliessen, zu bemüßigen. Der Pensionarius machte aber einen Strich durch diese Rechnung, da er die Flotte viel früher in die See gehen ließ, als der Entschluß solches forderte. Cornelius van Witt, sein Bruder, und Ruyter sein Freund, die die Flotte führten, richteten die Segel gegen die Themse, auf welcher sie die Engelländer überraschten. Diese

grosse

grosse Unternehmung war geschwinde gethan. Der beste Theil der englischen Flotte, der sich in den Häfen befande, wurde weggenommen, oder verbrannt. Carl, ausser dem Stande gesetzt mit einer Flotte in diesem Jahre auf der See zu erscheinen, wurde durch diesen Streich niedergeschlagen. Er gab um soviel lieber den Friedensvorschlägen Gehör, als der Pensionarius sich dieses glücklichen Streiches nicht zu überheben, und die Friedensbedingnisse zu erschwehren, gedachte. Er kochte nunmehr weder Rache, noch hegte er weiter Eroberungsgedanken: er kriegte einen Eckel vor dem Kriege, sobald er merkte, daß derselbe alle Subsidien, so ihm das Parlement geben würde, auch verzehren würde; er ergriff begierig die Gelegenheit, welche ihn sein letzter Unglücksfall anbote, denselben zu endigen, ohne sich der Verachtung seiner Völker blos zu stellen. Demnach schickte er seine Bevollmächtigten nach Breda,

§. 7. Verträge zu Breda im Jahre 1667.

Frankreich sollte seinen besondern Traktat abschliessen, weil es eine Kriegsankündigung hatte ergehen lassen. Der König von Dänemark, welcher keinen grössern Antheil, als dasselbe, an den Kriegsunternehmungen gehabt hat, verlangte und erhielte diesen Vorzug. Dieser König hatte am 11 Februarius des vorhergegangenen Jahres mit der Republik einen Traktat, einen Trutz- und Schutzbund, den einzigen in seiner Art, geschlossen. In demselben machte er sich anheischig, in der Ostsee eine Flotte, deren Verhältnis der Stärke nach den ausgezahlten Subsidiengeldern eingerichtet seyn sollte, wider Engelland zu unterhalten, ohne doch dessen Küsten zu beunruhigen oder dessen Handlung auf dieser See zu stöhren. Sein Friedenstraktat war nun eben so besonder. Derselbe war eigentlich ein langer Brief von Complimenten, in Artikel eingetheilet, worinnen die beiden Könige sich der alten Verbindungen ihrer Reiche erinnern, und sich die

Er-

Erneuerung derselben versprechen. Unten setzte man an den Traktat, wie ein Postscriptum, daß die dänischen Bevollmächtigten vergeblich versuchet hätten, den Zoll im Sunde einzurichten, und die Ansprüche ihres Königs auf die orkadischen Inseln ins reine zu bringen, welche Dinge die Hauptsache des Traktats hätten seyn sollen, davon aber keine Meldung geschehen ist.

Der Traktat Frankreichs enthielte die Bestättigung, und Erneuerung der alten Verträge, eine rucksichtige Wiedererseßung der gemachten Eroberungen, die Freylassung der Gefangenen, und die Vergessung des vergangenen. Man bildete sich damals in Europa wohl nicht ein, daß Akadien, welches Carl nach dem zehenden Artikel, Ludwig dem XIV wiedergab, jemals eine Ursache zu einem schwehren Krieg zwischen beiden Kronen abgeben sollte.

Da die Kräften der kriegenden beiden Hauptpartheyen in dem Canal einander gesucht und gefunden hatten, wo nichts als Menschen und Schiffe zu verlieren waren, so seßte sich Engelland durch den Traktat, die grossen Unkosten nicht gerechnet, auf den nehmlichen Fuß, worauf er sich mit der Republik vor dem Friedensschluß befunden hatte. Es wurde darinnen ausgedruckt, daß jegliche Nation besitzen sollte, unter allen Arten der Rechtstitel, die Lande, Vestungen, Niederlagen und Gerechtsame, davon sie sich wirklich im Besitz befände, die Erwerbung davon möge geschehen seyn wie sie wolle. Es geschahe keine Erwähnung der Schadloshaltung wegen der zwey Schiffe, die doch die vornehmste Beschwehrde vorher abgegeben hatten. Es war vielmehr eine Aufhebung der Feindseligkeiten oder Waffenstillstand, als ein förmlicher Friedensschluß. Aber Carl brauchte Zeit, um seine Seemacht wieder herzustellen; und die Staaten konnten ihrem heftigen Verlangen nicht widerstehen, der Eroberung der spanischen Niederlande, welche Ludwig der XIV

an-

angefangen hatte, Einhalt zu thun. Um sich Engelland zu versöhnen, dessen Beystand ihnen unentbehrlich wurde, erkannten sie den Vorzug von dessen Flaggen, und versprachen sie zu begrüssen. Alle diese Traktate waren vom 31 Julius datiret.

Zwölftes Capitel.

Tripleallianz wider die Ansprüche Ludwig des XIV auf die Niederlande. Traktat zu Aachen, welcher sie entschiede im Jahr 1668.

§. 1. Beschaffenheit der Frage.

Gleich bey den ersten Vorschlägen, so die Generalstaaten von einer Allianz thaten im Jahr 1661, ließ der französische Staatsrath sein Absehen merken, sich eines Theils von den zehen Provinzen, im Namen der Infantinn Königinn, zu bemächtigen. Die, in den pyrenäischen Traktaten beschworne, Verzicht, war noch gar zu neue, als daß man es hätte wagen mögen, derselben Nichtigkeit öffentlich zu behaupten; deswegen nahm man als den Hauptgrund der Rechte des Königs an, daß das Heurathgut nicht bezahlet, und die Lehen, welche man für Allodialgüter angab, von der Natur und Beschaffenheit wären, daß sie nicht unter der Entsagung der Rechte auf die spanische Monarchie begriffen seyn könnten. Die Staaten waren damals noch nicht zu einer Allianz mit Frankreich nothgedrungen, sondern konnten dem französischen Ministerium sein allerstärkstes Argument hinwegräumen, wann sie entweder der Krone Spanien die hundert tausend Goldthaler, die sie nicht im Stande war zu

bezahlen, geliehen, oder schlechterdings widersprochen hätten, daß der Gemahl befugt seye, sich seines Schadens an den Provinzen zu erholen. Es ist wahrscheinlich, daß ein lauter Widerspruch wider diese willkührliche Wahl von andern Mächten wäre unterstützet worden; und daß Ludwig der XIV einen Ehrgeitz würde unterdrücket haben, den er noch nicht zu behaupten vermögend war. Der Pensionarius erkannte vermuthlich, daß dieses der beste, zu ergreifende, Theil wäre. Aber das Interesse seiner Parthey hielt ihn von dessen Ergreifung ab. In der Furcht, Ludwig der XIV möchte sich mit Carl dem II vereinigen, die Statthalterschaft wieder herzustellen, versprach er ihm alle Gefälligkeit, und Dienstfertigkeit, seine Ansprüche zu fördern; und, gleichsam als wann ein Staatsmann, so wie eine Magistratsperson, sich durch die Einsicht der Verhandlungen zum Ausschlag bestimmte, so verlangte er weiter nichts als von dem gegründeten Recht seiner Majestät überzeuget zu werden. Nachdem der Graf von Estrades Befehl erhalten, ihme alle mögliche Erläuterungen zu geben, schätzte er sich glücklich, die Absichten des französischen Hofes ergründet zu haben. Aber der französische Minister durfte noch viel zufriedener seyn den van Witt so geruhig zu sehen, nachdem er denselben so ausführlich unterrichtet hatte. Der Pensionarius gewöhnte das Volk der sieben Provinzen dem Könige Ludwig dem XIV Rechte auf die Niederlande zuzumessen. Das war so viel, als die Republik des Vortheils eines Vorurtheils zu berauben, welches viel mächtiger als alle Staatsklugheit war, einen gefährlichen Nachbar entfernt zu halten. Die, seit dem münsterischen Frieden wider Frankreich eingenommenen Gemüther, verlohren ganz unvermerkt ihren Widerwillen; die Gewogenheit sollte nach und nach durch die Sicherheit erweckt werden, welche auf die Allianz folgen würde; und woferne der französische Staatsrath sich für Fehltritten hütete, so konnten die Umstände nicht nachtheilig für seine Absichten werden. Van Witt glaubte hingegen, daß er alles gewönne, wann er nur Zeit ge-

gewinnen konnte. Da er gefällig in wesentlichen Dingen sich erwiese, hemmte er das eifrige Anhalten einiger erleuchteter Holländer am madriter Hofe, welche die schleunige Auszahlung des Heurathguts betrieben. Doch hatte er Anfälle von Unruhe; und da er allezeit, ohne wesentliche Maasregeln auf das künftige zu nehmen, blieb, machte er den Spaniern dadurch wieder Muth, daß er ihnen Ursache zu glauben gab, die Republik werde sie niemals im Fall der Noth verlassen; den König von Engelland aber bestärkte er in seinem Haß wider die Republik, indem er denselben das Interesse, so Frankreich hatte, ihr nur schwache Hülfe zu leisten, einsehen ließ. Die andern Mächte urtheilten aus der Aufführung des Pensionarius, daß er die, den Niederlanden drohende, Gefahr kenne, daß er sie aber noch für viel zu weit entfernet schätze, als daß er nach Hülfe rufen oder sich selbst zum Beystand rüsten sollte; und erwarteten ganz geruhig, bis er sie warnen würde. Als Ludwig der XIV die Ursachen, warum er die Waffen ergriffen, kund machte, war es nur das einzige Spanien, welches ihn seine Gerechtsame zu beweisen heraus forderte. Die Fürsten, so sich wider ihn verbanden, machten ihm wegen seines Rechtsgrundes keine Einwürfe. Ohne alle andere Beweggründe, ausser dem Grund der Convenienz, der Zuträglichkeit, wollten sie mit Gewalt seinen Ansprüchen Einhalt thun, und ihn zwingen, mit dem Theil zufrieden zu seyn, den sie ihm zusprechen würden. Spanien glaubte die Gerechtigkeit der Sache auf seiner Seite zu haben; und seine Verbundenen beriefen sich auf kein anderes Recht, als auf das Recht der Ueberlegenheit.

Der Hof zu Madrit setzte dem französischen Staatsrath der Infantinn Königinn Begebung ihres Rechts im pyrenäischen Frieden entgegen; und er führte den Beweiß der Gültigkeit von dieser Verzicht aus dem Interesse des allgemeinen Gleichgewichts. Dieses waren die Gründe, deren sich der Baron von Lisola in seinen Schriften, als

gültiger, gebrauchte. Aber damals sahe dieser Beweiß noch keiner Demonstration gleich. Man war gar noch nicht einig, ob die Macht Frankreichs nimmer wachsen könnte, ohne die Freyheit von Europa in Gefahr zu setzen. Was die Renunciation anbelangt, so waren die Staatsleute, die sie aufgebracht, wohl einerley Meinung darinnen, daß dieselbe nicht länger von Gültigkeit seyn würde, als sie die Waffen kräftig erhielten. Nachdem die Holländer, durch ihre Mäßigung, dieselbe dafür erkannt hatten, daß sie günstiger Auslegungen für Frankreich fähig wäre, so war der einzige Theil der übrigen Mächte, die die Sache nicht unmittelbar angieng, die sie ergreiffen konnten, sich in keine genaue Erforschung einzulassen. Mithin lief die ganze Frage dahinaus: unter welchem Rechtstitel Ludwig der XIV einen Theil der zehen Provinzen in Anspruch nähme?

Das Devolutionsrecht war von undenklichen Zeiten her im Gebrauch, und hatte für ein Gesetz des Landes, in Ansehung der Erbschaften und Nachfolgen der Privatpersonen, gegolten. Kein Exempel bestättigte, daß dasselbe nicht auch statt gehabt hätte bey den Souverainetäten; da indessen verschiedene im Gegentheil bezeugten, daß der Souverain diesem Rechte sowohl unterworfen gewesen, als der Unterthan. Kaiser Carl der V wiederrief seine pragmatische Sanktion vom Jahre 1520, weil er für unmöglich hielt, sie mit dem Devolutionsrechte bestehend zu machen, oder dieses Gesetz abzuschaffen, ohne die Sitten und Landesgebräuche umzukehren. Dieses war ein Fundamentalartikel von der bürgerlichen Rechtsordnung des meisten Theils der Provinzen, um damit den Ungemächlichkeiten der andern Ehen zu begegnen. Das Gesetz privilegirte die erstern Ehen, indem es den Kindern aus dem ersten Ehebette das Eigenthum der liegenden Gütern versicherte, davon aber der Genuß dem überlebenden Theil, der sich wieder verheurathet, Zeitlebens nicht entzogen werden darf. Kraft dieses Gesetzes nun,

hatte

hatte Carl der II, der aus dem zweyten Ehebette Philip des IV entsprossen war, kein Recht seinem ältesten Bruder nachzufolgen, als nach seiner Schwester, die mit dem Verstorbenen aus dem nehmlichen Ehebette entsprungen war. Dieses Recht ist es, worüber man sich in den pyrenäischen Traktaten nicht vernahm, und das, was die in der Tripleallianz sich verbindenden Mächte für unwidersprechlich erkennen musten.

§. 2. Zustand des Hofes zu Madrit.

Philip der IV war am 17 Sept. des Jahres 1665 gestorben. Er hinterließ die Regierung der Königinn seiner Wittwe, indem er ihr einen Junta oder einen Rath an die Seite setzte. Aber sie entledigte sich gar bald dieser Abhängigkeit; und der Jesuit Neidhart, ihr Beichtvater, wurde ihr vorderster Minister. Der Pfaff wollte bey allen Grossen Furcht und Gehorsam haben; und Don Juan von Oesterreich, der natürliche Sohn König Philips, wurde vom Hofe entfernt, weil es schiene, als wollte er die Feinde des Günstlings wieder unter einander verbinden. Man gab ihm Befehl in seine Statthalterschaft, die Niederlande abzugehen. Um ihn allen Vorwand zum Ungehorsam hierinnen zu benehmen, erschöpfte der Hof alle sein Vermögen durch die Ausrüstung eines Geschwaders, auf welche 8000 spanische Soldaten, und ungefähr eine Million Piaster eingeschiffet wurden. Der Prinz stellte sich und weigerte sich abzureisen. Die Königinn zeigte ihren Haß wider ihn öffentlich. Der Hof theilte sich in zwo Partheyen. Die Flotte verzehrte sich in den Häfen; und die Staatsbedienten sowohl in den Niederlanden, als an den auswärtigen Höfen, wurden ihrer eignen Geschicklichkeit, und ihrem Eifer überlassen. Der Marquis von Castel Rodrigo, der in den Niederlanden Befehlshaber war, war eben so kühn, als sein Hof schwach war. Nicht eher, als da es schon auf dem Bruch stunde, geschah es, daß er bekannte, wie die zehen Pro-

vinzen an und für sich nicht stark genug wären, der Krone Frankreich ihre Eroberungen streitig zu machen. Er war so vest von der Meinung eingenommen, daß andern Mächten so viel an der Vertheidigung derselben gelegen wäre, daß er schon genug zu thun glaubte, wann er ihre Hülfe anzunehmen bewilligte; und um nur die Befreyung zu beschleunigen, that er den Staaten einen Vorschlag, ihnen Brügge, Ostende und noch andere Plätze zu verpfänden. Sobald er merkte, daß sie an einem Bunde wider Ludwig den XIV arbeiteten, glaubte er, sie wären schon in die Händel hineingezogen; und er nahm seinen Vorschlag wieder zurück, der sie vielleicht würde verführet haben. Gamara im Haag, Lisola zu London, eben so verblendet als er, bey ihrer sonst so grossen Einsicht, liessen sich durch einige Beweise von einer Eifersucht gegen Frankreich verführen. Jener urtheilte, daß Ludwig der XIV viel zu ehrgeitzig wäre, als daß er seinen Ansprüchen würde Schranken setzen lassen, und glaubte daher; die Generalstaaten, indem sie einmal auf sich genommen, denselben zu zwingen, sich mit einem Stück von den Provinzen begnügen zu lassen, hätten sich schon in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn zu bekriegen: dieser sahe nicht ein, daß Carl der II ganz besondere Ursachen habe, mit dem Könige von Frankreich nicht zu brechen, und glaubte denselben schon für Spanien gewonnen zu haben, indem er die Ungnade, in welche der Graf von Clarendon, ein Anhänger von Frankreich, gefallen, befördern half. Diese falschen Vorstellungen überlieferten die zehen Provinzen den französischen Waffen, Spanien aber schlechterdings der Barmherzigkeit anderer Mächte; und der Hof zu Madrit, sowohl innerhalb als ausserhalb seines Reichs von allen Hülfsmitteln entblöset, muste dasjenige für gewonnen ansehen, was es nicht verlohr.

§. 3. Bezeigen des französischen Hofes.

Der Krieg zwischen Engelland und der Republik war kaum ausgebrochen, als Philip der IV verstarb. Das Mi-

nisterium von Frankreich befürchtete, daß die Ansprüche seines Königes, wann er sie sogleich vorbrächte, die beiden kriegenden Mächte zur Versöhnung verleiten möchte; es verschob also die Verfolgung derselben, bis es die Umstände sich günstiger gemacht hätte. Alle seine Bemühungen hatten zum Endzweck, den König von Engelland und die Republik hitziger auf einander zu machen; und nachdem zwey heftige Treffen ihre Feindschaft aufs höchste getrieben hatten, so suchte es den Krieg langwierig zu machen. Man sahe, wie daßelbe, dem französischen Genie, und ihren Grundsätzen zuwider, den Holländern Bedächtlichkeit anpries, und ihnen ihr zu lebhaftes Feuer verwiese. Diese furchtsame Klugheit, davon aber schlechte Gründe angegeben wurden, würde dem französischen Hof zu seinem Zweck geholfen haben, wann man sie gehöret hätte. Aber der Pensionarius van Witt, welcher den Grund von dessen Politik einsahe, verruckte ihm das Concept, indem er sich stellte, als ließ er sich durch sein heftiges Feuer dahin reissen. Ludwig der XIV in der Meinung, die Flotte der Republik würde nicht vor dem Monat Junius in die See gehen, berichtete am 9 May seine Ansprüche an die Regentinn von Spanien; und er stunde den 26 schon in Flandern an der Spitze seiner Armee. Van Witt, der die nehmliche Erklärung erhalten hatte, wurde darüber eben nicht sonderlich unruhig, weil er nicht glaubte, daß die Ausführung den Drohungen sogleich auf dem Fuße nachfolgen sollte. Hierauf aber beklagte er sich, er bot die guten Dienste der Republik zur Vermittlung eines freundschaftlichen Vergleiches an, er zeigte die Auskunftsmittel an, und drang auf einen Stillstand. Ludwig der XIV ließ den Vorschlag thun, sich mit der Franche Comte, Luxemburg, Cambresis, nebst den Städten Aire, St. Omer, Brügge, Dornick, Douay, Charleroy u. a. m. befriedigen zu lassen. Der Pensionarius entsetzte sich über diese übertriebenen Forderungen. Der, auf der Themse durch die Flotte der Staaten erhaltene herrliche, Vortheil verkündigte ihm ei-

nen nahen Frieden; und er glaubte nunmehr den Ton eines Schiedsrichters annehmen zu können, der hernach so unglücklich für die Republik ausgefallen ist.

In dieser Gelegenheit ist sich das französische Ministerium nicht ähnlich gewesen. Damals begieng es den ersten Fehler. Da es durch den plötzlichen Friedensschluß zwischen Engelland und der Republik, welche eine übelverstandene Verstellung zu verhindern, verhinderte, überrascht war worden, erschrack es über die Standhaftigkeit, womit van Witt die Erstreckung des Devolutionsrechts einschränkte. Er wollte keineswegs gestatten, daß Luxemburg samt Dornick und Charleroy mit unter dem Antheil des Königs begriffen werden sollte; doch gab er auch zu verstehen, daß die Republik ihre Waffen mit den Waffen seiner Majestät wider die Spanier vereinigen würde, wann sie die Abtrettung der übrigen verlangten Städte und Lande verweigerten. Hiemit wurde der König stillschweigend bedrohet, daß eine Verweigerung von seiner Seite, die Republik zu dem nehmlichen Entschluß wider ihn bewegen würde. In Frankreich wurde dafür gehalten, daß van Witt nimmermehr diese Bedrohung würde gewaget haben, wofern er nicht sicher wäre, derselben einen Nachdruck geben zu können. Man bildete sich daselbst ein, schon alle Mächte wider Ludwig den XIV verbunden, und den Krieg auf allen Gränzen des Reichs angehen zu sehen, von dem man sich die Vermuthung gefaßt hatte, ihn ohne vorzufindenden Widerstand anzufangen. Man hielte alle genommene Maasregeln für vereitelt; und da man den verdrüßlichen Zufällen nachgab, wurde man schlüßig die Eroberung, auf welche man sich seit sechs Jahren vorbereitet hatte, auf eine solche Zeit zu verschieben, in welcher man sich, durch neue heimliche Kunstgriffe, über die Hindernisse würde hinauf geschwungen haben, die man nicht genug besorget, ob man sie gleich voraus gesehen hatte *p*). Lyonne riethe dem Könige dieser Verbindungen zu

p) d'Estrades T. VI.

zu trotzen, die er ohne Gefahr verachten könnte, so lange sie noch von keiner Vestigkeit wären. Er sagte, daß der Verzug zu ihrer Bevestigung diente; und daß sie unauflöslich und unüberwindlich werden würden, wann man merken liesse, daß man sie fürchte. Er drang darauf die Eroberungen fortzusetzen, und daß es allemal zeitlich genug seyn würde, sie wieder abzutretten, wann es zu gefährlich seyn sollte sie zu behalten. Der Graf von Estrades, welcher so ernstlich angerathen hatte, die Staaten durch Freundlichkeit und Gefälligkeit bey guter Laune zu erhalten, so lange zu hoffen war, daß man ihre Gewogenheit für den König gewinnen könnte, war nun der Meinung nicht weiter säuberlich mit ihnen zu verfahren, nachdem man sie kaltsinnig gemacht, und in Unruhe gesetzt habe. Allein diese beiden erleuchteten Staatsmänner hatten, ausser den ihrigen, keine Stimme im Rath, die ihnen beygefallen wäre. Die übrigen Minister, entweder aus Schüchternheit, oder um ihres Monarchen Muth und Ehrgeitz nur mehr anzufeuern, eröffneten denselben ihre Furcht. Man hätte damals sagen sollen, die Republik hatte alle Gewalt von Europa, und das Schicksal Frankreichs in ihren Händen.

„Ich kenne, sagte **Ludwig der *XIV* drey Jahre vorher** *q*), und ich empfinde wer ich bin, und bin „überzeugt, daß meine Freundschaft verlangenswürdig, „und denen, die sie haben, viel nützlicher als mir die „ihrige seye; und es bleibt dabey, daß diejenigen, denen „ich dieselbe zugestanden, wann sie sie verlieren, mehr „als ich dabey verlieren werden.„ Seine Macht war der Zeit sehr gewachsen durch die Einführung der Handelschaft in seinem Königreiche, durch die Belebung und Aufmunterung der Künste, und des Fleißes, durch die bewundernswürdige Verwaltung der Finanzen. Der Königinn von Engelland, den der Geldmangel zu einem, wenig Ehre bringenden, Frieden, gezwungen hatte, wurde dadurch

q) Lettres d'Estrades T. II. p. 283.

durch nur geneigter, neuen Verführungen Gehör zu geben. Die Republik war durch die Kriegskosten am Gelde erschöpft; und das ewige Edikt, welches schiene dem Hause Oranien alle Hoffnung abzuschneiden, machte diese Parthey zu allen Unternehmungen fähig, dieweil derselben nichts weiter zu schonen übrig gelassen war. Die Fürsten des Reichs, denen um nichts als der Holländer Geld zu thun war, würden ihre Ruhe eben so hoch angerechnet haben, als das Blut ihrer Unterthanen. Der Churfürst von Brandenburg wartete nur darauf, versucht zu werden, um sich verführen zu lassen; und ausserdem konnte das ungestalte Wesen von alliirten Völkern sich nicht so geschwinde zusammen und in Ordnung fügen. Hundert tausend Franzosen sollten in den Niederlanden den Vortheil eines schnellen Ueberfalls haben; und nach allen Arten von Unglücken, würden dem Könige Ludwig dem XIV doch noch seine Ansprüche übrig geblieben seyn. Alles lud diesen Prinzen ein, sich nicht selbst zu verläugnen, sondern standhaft in einem Vorfalle zu verharren, welcher auf das künftige die, von ganz Europa von ihme zu fassende, Meinung entscheiden sollte. Nichtsdestoweniger ließ er seine Armee in ihren weitern Unternehmungen Halte machen; und zu der Zeit, in welcher er sicher seyn konnte, daß ihm alle Städte, vor welchen er sich würde sehen lassen, die Thore öffnen würden, kehrte er heim nach Paris. Dieser schnelle Ruckmarsch, den man fälschlich, durch die Satyre, seiner Leidenschaft für die Marquisin von Montespan zuschriebe, war die Frucht von der Geschicklichkeit des Pensionarius, dessen großer Geist und Eigenschaften sich allererst von dem Interesse einer Parthey, durch das ewige Edikt, los und frey gemacht hatten.

§. 4. Kluges Bezeigen des Pensionarius Johann van Witt.

So groß der Verdruß des van Witt über die Nachricht von dem Einbruch der französischen Armeen in Flandern

dern gewesen seyn mochte, so ließ er in seine ersten Vorstellungen doch keine Bitterkeit mit einfließen. Er muste Scheu tragen einen Prinzen zu erbittern, wider welchen er seine Anstalten noch nicht vorgekehret hatte; und von dem er muthmaßte, daß er sich mit Carl dem II dahin möchte verstanden haben, nicht von demselben in seiner Eroberung gestöhret zu werden. Indem er die Vermittlung der Staaten anbote, legte er dem Könige ein gegründetes Recht bey, ja er machte sich anheischig ihn zu unterstützen, wann seine Majestät sich gewaltsamer Mittel enthalten wollte. Soviel Gelindigkeit würde in Frankreich für eine wirkliche Ergebenheit gehalten. Man hielte für nöthig, einen Mann in seinem guten Vertrauen zu bestärken, der nützlich seyn könnte; und der König versicherte ihm auf sein königliches Wort, daß er in keiner Uebereinkunft mit dem Könige von Engelland stünde. Nach diesem erklärte sich der kluge Republikaner mit mehrerm Nachdrucke und Standhaftigkeit *r*). Er gab den Staaten ein, einen Ambassadeur nach London zu schicken, mit den Herzogen von Braunschweig und dem Churfürsten von Brandenburg in Unterhandlungen zu tretten, die Flotte zu verstärken und Völker anzuwerben. Der Staatsrath von Frankreich brachte weiter keine Erläuterung über diese Unterhandlungen und Zurüstungen heraus, als, daß der König Ursache haben würde vergnügt zu seyn, wann man ihm zur rechten Zeit das Geheimniß entdecken würde, und der etwas eingetriebene Ludwig der XIV antwortete ihm durch nichts, als durch die Annehmung der zu treffenden Auskunftsvorschläge, die er ihme vorlegen ließ. Der Monarch verwarf nun selbst den Plan nicht mehr, den er drey Jahre vorher verachtet hatte. Er stimmte in die Freymachung der großen Städte ein, oder auch in die im Jahr 1663 vorgeschlagene Zertheilung der Niederlande, im Fall, daß der König von Spanien ohne Nachkommen sterben sollte. Die Zeit, welche die häufigen Erläuterungen verzehrten, welche natürlicher Weise bey

r) Vaderl. Hist. T. XII. p. 270. etc.

bey jedem Vorschlag erfordert würden, wurde von dem Witt angewendet, sich neuer Alliirten und ihrer Hülfe zu versichern. Er handelte mit Schweden wegen einer weit erstreckten Vertheidigungsallianz, vor den Augen und trotz der Widersetzlichkeit des Grafen von Estrades. Aber das Meisterstück von seiner Staatsklugheit bey damaligen Umständen war, den Königen, Ludwig dem XIV und Carln dem II; ein Mistrauen gegen einander beyzubringen. Der französische Hof glaubte, der König von Engelland habe sich schon mit der Republik eingelassen; und um den Ausbruch davon aufzuhalten, den derselbe durch einige Wägen mit Geld hätte verhindern können, sah er kein anders Mittel ein, als mit seinen Ansprüchen herunter zu gehen. Die englische Minister, welche Feuer fiengen über die Entwürfe von der **Freystellung** und **Zertheilung**, deren Eitelkeit van Beuningen durch alles das Geheimnißvolle und die Zubereitungen, die bey den Unterhandlungen zum Verführen am dienlichsten sind, verstellte, bildeten sich ein, Frankreich und die Republik wären an deine, sich miteinander gegen Spanien und das übrige Europa zu vereinigen; und sie waren eifrig bemüht, den Streich auszunehmen. Selbst der Graf von Estrades meinte, daß die Kriegsrüstungen, welche die Republik vorkehrte, wider Spanien, zum Besten seines Königs, gerichtet wären; und er glaubte dieses zu der Zeit, da van Witt solches die Engelländer glauben wollte lassen s). Die Unruhe war so lebhaft darüber zu London, daß Carl eiligst nach dem Haag jemand abschickte, den Staaten vorzustellen, daß er ihnen zuvorkommen, und sich mit Ludwig dem XIV zur Eroberung der siebenzehen Provinzen verbinden wollte. Er ließ so gar wissen, daß Seeland, Dünkirchen, Nieuport und Ostende sein Antheil seyn würden. Der Pensionarius antwortete darauf mit kaltem Blute, daß unmöglich das Recht der Wohlanständigkeit zweyen so großen Königen ein tüchtiger Titel und Vorwand zu so einer Unternehmung scheinen könnte.

Der

s) Lettres de de Witt T. IV. p. 609.

Der Irrthum des Grafen von Estrades wurde durch den Ritter Temple, welcher derjenige war, den Carl der II nach dem Haag abgeschickt hatte, wohl unterhalten.

§. 5. Bewegursachen von der Veränderung Carl des II. Unterhandlung des Ritters Temple. Tripleallianztraktat.

Nachdem das Hauß Stuard überwiesen worden, sich mit Ludwig dem XIV vereiniget zu haben, um die unumschränkte Herrschaft und die römische Religion in Engelland einzuführen; so nahmen die englischen Geschichtschreiber als statthaft an, daß Carl und Jacob in allen Geschäften ihrer Regierung, nichts als Werkzeuge gewesen wären, welche der französische Hof nach seinen Absichten in Bewegung gebracht hätte. Es giebt verschiedene, welche sich unterstanden haben zu versichern, daß Ludwig der XIV dem Könige Carl dem II den Gedanken selbst beygebracht habe, sich wider ihn mit den Holländern zu verbinden; um diese beherzt zu machen, sich von der Allianz mit Frankreich loszureissen, und um ihnen eine Sicherheit einzuflößen, die sie seiner Rache blos stellte. Allein es ist ein Hirngespinnst. Jedoch würde man sich vielleicht nicht von der Wahrheit entfernen, wann man denken wollte, daß an der Versöhnung mit den Staaten, Carl das sicherste Mittel, die Republik zu ruiniren, erblicket habe. Der Lord Clifford *t*), welcher des Königs Vertrauen hatte, entdeckte sich gegen den Puffendorf über die kurze Dauer dieses guten Verständnisses. Und in der That ist es wahrscheinlich *u*), da der Friede zu Breda keinen Beschwehrden abgeholfen, und da der, mit gleichem Schaden und Vortheil geführte, Krieg dem König Carl erwiesen hatte, daß seine Kräfte alleine nicht hinlänglich seyen, seinem Hasse ein Genügen zu leisten, daß er sich einen Gehülfen auf einen mehr zu entscheidenden Krieg verschaffen wollte. Wann dieser Beweggrund seinen Entschluß

t) Rapin. T. IX. *u*) Basnage T. II.

schluß bestimmet, so hat er ihn sehr wohl zu verbergen gewust. Er stellte sich, in die Absichten seines Parlements einzuschlagen, welches ihm die erforderlichen Gelder wider Frankreich anbote, die es ihm wider die Republik würde abgeschlagen haben. Durch diesen anscheinenden Eifer für das Gleichgewicht von Europa, brachte er die Verschwendung der Summen, die ihm zu dem letztvergangenen Krieg waren bewilliget worden, in Vergessenheit; und er ließ sich zu neuen Kriegsrüstungen, so wohl zu Wasser als zu Lande, berechtigen, die ihn in dem Stande setzen konnten diejenige Parthey, die ihm am anständigsten seyn würde, zu ergreifen. Der Ritter Temple, der sein Resident zu Brüssel war, argwohnte nichts von dieser Zweydeutigkeit. Indem er aus guter Treu und Glauben nach seinen Vorschriften handelte, und zwar mit alle der Lebhaftigkeit, die seinem Charakter gemäß war, begab er sich eilig nach dem Haag, nach dem schon gehabten Befehl; und indem er sich glücklich schätzte der Werkzeug zu seyn, der seinen König auf seinen wahren Vortheil führen sollte, so übertraf er alles das, was Frankreich von seiner großen Geschicklichkeit befürchtet hatte. Als er im Haag den 30 November 1667 angelanget, ohne eine andere Ursache von seiner Dahinkunft, als seine Durchreise nach Engelland merken zu lassen, gewann er gleich in den ersten Unterhaltungen das Vertrauen des Pensionarius, da er ihme mit Freymüthigkeit den Vorwurf seiner auf sich habenden Geschäfte auslegte. Er war noch nicht bekannt genug in der staatsklugen Welt, daß er bey dem Estrades großen Verdacht hätte erwecken sollen; und dem van Witt kostete es wenig Mühe, dem französischen Minister beyzubringen, daß sein ganzes Geschäfte mit dem Ritter auf nichts anders ziele, als auf die Mittel, den König von Engelland zu gewinnen, sich mit der Republik zu vereinigen, um die Krone Spanien zur Annehmung eines Vergleichs zu nöthigen. Wie der Ritter Temple das Wort des Pensionarius hatte, gieng er nach Engelland über, wo er seinem Herrn Bericht erstattete; und

kam

kam den 12ten Jänner 1668 nach dem Haag zurücke. Gegen den Pensionarius ließ er sich mit dem großen Versprechen heraus, Frankreich durch die Sperrung seiner Häfen, und Abschneidung des aufblühenden Handels, in elenden Zustand zu versetzen. Aber in der, ihme von den Staaten ertheilten, Audienz, ließ er es blos dabey bewenden, von den guten Diensten, die Carl der II, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien betreffend, anwenden wollte, zu sprechen. Es geschahe in den Conferenzen mit dem Pensionarius und denen ihm zugegebenen Deputirten, daß er sein Geschäft weiter führte und beschlosse. Er wurde mit denselben am fünften Tage einig; und der in einer Nacht entworfene Traktat wurde von den darzu verordneten Deputirten, ohne den Provinzen denselben vorher zur Einsicht mitzutheilen, unterzeichnet x). Die nothwendige Geheimhaltung gieng über das Gesetz. Dieser Abschluß wurde durch einen andern, ganz einfältigen Vertheidigungstraktat, versteckt, dessen bekanntgemachte Artikel mit so vieler Behutsamkeit abgefaßt waren, daß das Ministerium von Frankreich nichts als die Form der Allianz mißbilligte. Diese Verbindung, sagte Lyonne dem Estrades, ist für uns gut und nützlich, nur die Art desselben ist etwas unangenehm, und die Ausdrücke wenig höflich. Und in der That die Vorschläge, so der Fürst von Fürstenberg im Haag, mit Einstimmung des Grafen von Estrades gethan hatte, enthielten fast eben die Bedingnisse, die in dem besagten bekanntgemachten Theil der Traktaten stunden. Aber das französische Ministerium empfand einen desto heftigern Verdruß, als der Marquis de Ruvigny, der Ambassadeur zu London, demselben schon den 15den Februarius die geheimen Artikel, die ihm, man weiß nicht durch welche Hände, waren mitgetheilt worden, überschickte. Ludwig der XIV war auf das höchste erbittert, daß die Alliirten ihme verbieten wollten, den Krieg in den Niederlanden fortzusetzen, und diejenigen Städte unter seine Herrschaft zu nehmen,

x) den 23 Jänner 1668.

men, welche sich ihm ergeben wollten, auch so gar in dem Falle, wann Spanien sich weigern würde, nach der ihm angezeigten Maase einen Vergleich einzugehen. Er glaubte, daß ihm verächtlich Trotz geboten seye durch die Verbindungen der Staaten, die ihn durch die Gewalt der Waffen an dem wahren Inhalt (à l' Esprit) und den buchstäblichen Verstand der pyrenäischen Traktaten binden wollten, im Fall er einige Verdrehungen wegen der Gültigkeit der gethanenen Verzicht zum Vorschein brächte.

§. 6. Schluß der aachener Traktaten im Jahre 1668.

Der Ritter Temple glaubte durch diesen Traktat, die Republik in die Nothwendigkeit versetzt zu haben, mit Frankreich zu brechen; und er wendete alle seine Kräfte an, um diesen Bruch bey dem Pensionarius unvermeidlich zu machen, den er davon nicht überreden konnte. So lang es ihm möglich war, unterstützte er die Kunstgriffe und Ausflüchte des Castel Rodrigo; und erbitterte den französischen Hof. Die Eroberung der Franche Comte, welche das Anerbieten von einem Stillstande des Königs Ludwig des XIV verdächtig machte, bewog vier Provinzen auf ein genaues Bündniß mit Spanien zu stimmen *y*). Ungeachtet des Widerspruchs von Holland und Seeland, die immer auf einer freundschaftlichen Beylegung der Irrungen mit Frankreich bestunden, schickten doch die Staaten eine Flotte in die See, und ließen 6000 Mann von ihren Völkern nach Flandern aufbrechen. Castel Rodrigo, in den man drange, zwischen der Abtrettung der bereits gemachten Eroberungen in den Niederlanden, und der Abtrettung einiger Städte von Flandern, die zur Franche Comte sollten geschlagen werden, zu wählen, versprach seine Wahl zu thun, weil er glaubte, sie würde vergeblich seyn, indem sich Frankreich keine Alternative mehr würde gefallen lassen. Doch da es zur Unterzeichnung

y) Baderl. Hist. Th. XIII. S. 321.

nung seines Versprechens kommen sollte, suchte er wieder Ausflüchte, die ihm der Ritter Temple rechtfertigen half. Als Ludwig der XIV nicht mehr, an dem vestgesetzten Vorsatz, wider ihn loszubrechen, zweifelte, nachdem man ihn aufgezogen hatte, gieng er endlich einen Vertrag am 15 April ein, der die Meinung der Tripleallianz bestättigte. Er gestunde einen Stillstand bis zu Ende des Maymonats zu, und der Krone Spanien ließ er Zeit bis zu Ende des Julius, ihre Wahl über die Alternative zu treffen. Damals war es vergeblich, daß Castel Rodrigo wieder nach seinen Kunstgriffen langte: dem Ritter Temple glückte es nicht ihnen einen Nachdruck zu geben. Trotz seiner Gründe, und der gemeinsten Regeln der Politik, war der Pensionarius nicht zu bewegen zu glauben, daß Ludwig der XIV, den man zur Mäßigung gebracht, gewiß wider diejenigen, die ihn durch die eingejagte Furcht dazu gezwungen hätten, seine Rache sich vorbehalten würde. Er deutete dem spanischen Statthalter an, daß die Staaten gegen ihn feindlich verfahren würden, wann er weiter auf die Hinterbeine tretten würde. Der Friede war also beschlossen. Carl der XI, König von Schweden, war minderjährig: und war es nicht so wohl die Regierung von Schweden, als der Graf von Dohna, ihr Ambassadeur, der der Allianz beygetretten war; und seine Vollmachten waren vielweniger nach der Gefahr der zehen Provinzen abgewogen, als in Betrachtung der Hülfsgelder, welche Spanien versprach, und Engelland und die Republik die Gewährschaft darüber leisteten. Während der ganzen Unterhandlung, so wie in dem Traktat selbst, that Schweden kaum weiter etwas, als daß es seinen Namen hergab. Da der Traktat von St. Germain vom 15 April die Friedensbedingnisse schon in Ordnung gebracht hatte, so diente der nach Aachen angesetzte Congreß weiter zu nichts, als der Erklärung der Krone Spaniens über die Alternative ihre Feyerlichkeit zu verschaffen.

Man war sich nichts anders gewärtig, als daß Spanien die Wahl treffen würde, an Ludwig den XIV die

Franche Comte abzutretten, welche dessen Herrschaften zwar vermehren, ihn aber deswegen nicht fürchterlicher machen würde. Nachdem einmal ganz Europa in Aufmerksamkeit und Unruhe über den Ehrgeitz Ludwig des XIV gesetzt war, so hatte Spanien nicht weiter zu befürchten, daß man einen zweyten Einbruch in die Niederlande so würde hingehen lassen, nachdem diese Provinzen neuerlich für ausschlagend bey dem allgemeinen Gleichgewicht erkennet waren worden. Die gesunde Staatskunst schiene zu erfordern, daß auf dieser Seite Ludwig der XIV in die Gränzen eingeschränket werden sollte, die ihm die pyrenäischen Traktaten vorgeschrieben hatten. Aber der madriter Hof verfuhr nach ganz andern Grundsätzen. Die Regentinn, welche die Erhaltung der Niederlande der Tripleallianz zu danken hatte, war erzürnet, daß sie die drey verbundenen Mächte verbanden, etwas fahren zu lassen; und gab daher ihrem Verdruß alleine Gehör. Ein Theil ihres Staatsraths glaubte, es stecke eine Spitzfindigkeit der Politik dahinter, ihr zu Gefallen zu leben, und daß man müste die Gefahr der zehen Provinzen vermehren, um die Mächte aufmerksamer auf ihre Erhaltung zu machen. Der andere Theil wollte, daß man sich an den Holländern dadurch rächen sollte, indem man ihre Unruhe verdoppelte; und daß die Nachbarschaft Ludwig des XIV die Strafe, für die gegen ihn bezeigte schonende Behutsamkeit, werden sollte. Der Marquis von Castel Rodrigo bekam Befehl, die, auf die Abtrettung der eroberten Plätze ausgefallene, Wahl kund zu machen. Charleroy, Binch, Ath, Douay und das Fort an der Scarpe, Dornick, Oudenarde, Ryssel, Armentieres, Cortrycht, Bergen und Furnes wurden an Frankreich überlassen, welches dagegen die Franche Comte wiederräumte. Der Traktat wurde den 2ten May unterzeichnet.

Der Pensionarius verderbte den glücklichen Fortgang seiner ersten Maasregeln, weil er die unvermeidlichen Folgen davon nicht eingesehen. Er wollte keinen

Arg-

Argwohn von der Rachgierde Ludwig des XIV schöpfen, und überlieferte, so zu sagen, die Republik seiner Barmherzigkeit, indem er nur seine Sorgen auf die gegenwärtigen Umstände richtete. Er weigerte sich dem Castel Rodrigo und dem van Beuningen darinnen Glauben beyzumessen, welche doch wohl davon unterrichtet waren, daß der König, selbst zur Zeit des Friedensschlusses, auf die Mittel dächte, sich an denenjenigen zu rächen, die ihm denselben vorgeschrieben hatten. In der Meinung, er habe den König von Engelland durch das gemeinschaftliche Interesse vest an die Republik verknüpft, trug er keinen Scheu ihn abwendig zu machen, indem er wegen der, den englischen Flaggen zu erweisenden, Ehrenbezeugungen, allerhand Einwendungen machte. Er verachtete endlich den Verdruß der Spanier so sehr, daß er dieselben zwang, die Subsidiengelder an Schweden zu bezahlen, welche sie für eine, von den Schweden unverdiente, Sache hielten. Indem er sich etwas großes darauf einbildete, der Republik die Ehre verschafft zu haben z), den Königen zu helfen, sie zu vertheidigen und zu versöhnen, dem ganzen Europa den Frieden durch die Gewalt der Waffen zu geben, und der Welt die Ruhe wieder zu schaffen, so bereitete er, ohne es zu wissen, das allererschröcklichste Wetter wider den Frieden von Europa und die Freyheit seiner Republik, zu. Spanien, welches mit Portugall sich vertragen hatte, um mehr im Stande zu seyn, der Krone Frankreich die Spitze zu bieten, war die einzige Macht, die einige Worte von der beruffenen Gedächtnißmünze mit Recht auf sich ziehen konnte. Nach sechzigjährigen Kriegen befande sie sich endlich in einem Frieden mit der ganzen Welt.

z) Dieses zielet auf den Revers der berühmten Medaille, welche die Staaten auf den aachener Friedensschluß hatten prägen lassen.

Dreyzehendes Capitel.

Staatsveränderungen von Portugall bis auf den lissabonischen Frieden 1668, in welchem Johannes der IV Herzog von Braganza für einen rechtmäßigen König erkannt worden.

§. 1. Portugalls Zustand unter den spanischen Königen.

Philip der II König von Spanien wurde für einen unrechtmäßigen Besitzer des Königreichs Portugall gehalten, weil er fast von der ganzen Welt gehasset war. Wann aber der Grundsatz, den gegenwärtig die Portugiesen eingestehen, wahrhaftig ist, wann nehmlich Portugall einen Theil von den Spanien ausmachet, so war Philip der II kein Fremdling in diesem Königreiche; und das Reichsgrundgesetz von Lamego, welches die Nachfolge nur den Eingebohrnen zuspricht, erkennet also die Ausschließung nicht wider ihn. Er war von der ältern Infantinn Isabella, des Königs Emanuel gebohren; und die Herzoginn von Braganza hatte einen nachgebohrnen Sohn 75) dieses Königs zum Vater. Philip transigirte mit dem Herzoge Johann, dem Gemahl dieser Catharina; und dieser Vertrag machte die Eroberung dieses Königreichs im Jahre 1580 rechtmäßig. Wann er seinen ersten Vorsatz befolget hätte, die Residenz von seinen Reichen nach Lissabon zu verlegen, so ist es wahrscheinlich, daß Portugall allezeit mit dem übrigen Spanien würde vereinigt geblieben seyn, und sich wohl dabey befunden haben. Ein hochmüthiges und dem Müßiggang ergebenes Volk würde die Gegenwart seines Königs, und durch den Auf-

75) Eduarden Herzog von Guimaranez.

Aufgang an seinem Hofe gewonnen und besänftigt worden seyn. Aber da Philip Portugall in eine Provinz verwandelte, und durch die Veräusserung und Versplitterung der königlichen Domainen, demselben das Ansehen von dem Schatten der königlichen Würde, womit er seine Statthalter bekleidete, benahm; so stiegen die, von ihrem Joche immer mehr und mehr gedruckte, Portugiesen, die von allem Unheil und Beschwerungen, so eine fremde Herrschaft nach sich ziehet, überladen wurden, nach und nach auf den höchsten Gipfel des Hasses, welcher der Verzweiflung seine rechten Kräfte giebt.

Unter der Regierung Sebastians war Portugall der allerreichste und blühendeste Staat von Europa. Die Könige, seine Vorfahrer, hatten für die Handlung eine neue Bahn gebrochen. Die Schätze Asiens, in welche sich zuvor die Türken und Venetianer theilten, die, so zu reden, nichts thaten, als den Schaum herunter fangen, wurden der Habsucht der Eroberer, und dem Fleiß der portugiesischen Handelsleute eröffnet. Die Könige von Portugall, die viel zu schwach in Europa waren, als daß sie die übrigen Mächte hätten durch den Zuwachs von ihren erworbenen Besitzthümern in Indien besorgt und eifersüchtig machen sollen, genossen ganz geruhig der reichen Früchte ihres Geschmacks an der Schiffarth. Da ihre Lande viel zu wenig waren, als daß sie aus denselben den Vorrath der Sachen, welche die Mittel zu der großen Handelschaft, die sie errichteten, abgeben musten, hätten ziehen können; so zogen sie auch andere Völkerschaften in ihre Glückseligkeit mit hinein, deren Fleiß und Waaren sie in einen Werth erhuben. Ihr Glücksstand, ob er gleich schnell entstanden, würde sich durch seine natürliche Beschaffenheit erhalten haben; dann da eine Verbindung der Mächte zu dessen Zergliederung und Vertheilung unmöglich war, so würden sich dieselben vielmehr gegen denjenigen Staat verbunden haben, der sich, an denselben zu machen, unterfangen hätte; weil sonst keine Macht in Eu-

ropa war, über welche die andern Mächte nicht eifersüchtiger als über Portugall gewesen wären. Allein diese glückliche Beschaffenheit der Portugiesen veränderte sich ganz und gar, sobald die Nachfolge ihrer Könige war unterbrochen worden; sie waren sich nicht mehr selbst eigen, sondern in einer gleichen Verhältniß mit andern Nationen betrachtet.

Als Philip der II die Eroberung von Portugall ausgeführet hatte, glaubte er, daß die spanische Monarchie zur allgemeinen Monarchie erwachsen würde, und daß er endlich den hohen Grad der Macht erlangt habe, dem übrigen Europa die Fesseln anzulegen. Die Vereinigung der beiden Indien, und der Besitz der Handlung von den drey größten Theilen der Welt, versprachen ihn ganz unerschöpfliche Reichthümer. Allein der Erfolg zeigte sich ganz anderst. Der Haß der neuen Unterthanen gegen ihre Ueberwinder machte, daß der größte Theil von diesen unermeßlichen Besitzthümern ihren Werth verloren. Die portugiesischen Flaggen, die man mit den spanischen für einerley hielte, wurden von allen Feinden Spaniens verfolgt, welche die Lockspeiße der Beute zu Errichtung einer Seemacht angefrischet hatte. Die Engelländer bereicherten sich durch deren Beraubung, und die Holländer schlugen sich zu denselben; und die Beute setzte die Einen und die Andern in dem Stande, Flotten auszurüsten, welche die von Cadix und Lissabon ausgeloffenen Flotten aufzufangen vermögend waren. Die Reichthümer von Asien und America wurden die Beuten der Freybeuter. Philip der II wurde in seinen weitläuftigen Staaten angegriffen. Portugall wurde nicht mehr von Spanien unterschieden: es verlor seine besten Besitzthümer in den beiden Indien; und die Vertheidigung dessen, was ihnen übrig geblieben, wurde immer schwerer. Es theilte mit Spanien seine Erschöpfung, in welche daßelbe der ungemessene Ehrgeitz ihres gemeinschaftlichen Souverains stürzte; und es hatte überdieses die zu grunderichtende

Politik

Politik eines schwachen Herrn zu empfinden, der seine Conquete nicht anderst zu behaupten wuste, als daß er sie ganz verächtlich machte.

§. 2. Abriß der Staatsveränderung im Jahr 1640.

Die Könige von Spanien aus dem Hause Oesterreich haben alles nach der Etiquete eingerichtet. Eben so unveränderlich in der Politik, als in dem Ceremoniel, haben sie von der Nachahmung Philip des II, ihres Hauptes, auch so gar in seinen begangenen Staatsfehlern, nicht abweichen wollen. Dieser Prinz hatte zur Staatsregel, es wäre besser über einen ruinirten und ruhigen Staat, als über einen reichen und unruhigen, zu herrschen. Seine Nachfolger nahmen diesen verhaßten und unstatthaften Grundsatz in Ansehung Portugalls ohne die geringste Einschränkung an. Sie ließen unter dem portugiesischen Adel alle rühmliche Nacheiferung verlöschen; sie ergriffen alle Mittel das Volk arm zu machen, um ihnen auch alle Kräfte zu benehmen, eine Veränderung versuchen zu können. Sie zogen aus diesem kleinen und nicht sehr bevölkerten Königreiche alle junge Mannschaft, die zur Arbeit geschickt war, und schickten sie fort, in ihren ausländischen Kriegen den Untergang zu finden *a*). Nachdem sie sich von aller Furcht für einer Empörung befreyet zu haben erachteten, so hielten sie es nicht einmal mehr für der Mühe werth, nur einen Vorwand ausfindig zu machen, den unglücklichen Portugiesen den Rest ihres Geldes abzulangen. Es schien, als ob sie, an statt von den Unterthanen rechtmäßig auferlegte Tribute zu erheben, in einem feindlichen Lande Contributionen erpresseten. Als die Portugiesen nichts mehr zu verlieren, aber auch keine Erleichterung ihres Unglücks, als durch eine Empörung, zu hoffen hatten, so dachten sie darauf, solche zu wagen. In dem gefährlichen Zustande, worinnen

a) Revolut. de Portugal par Vertot.

sich Spanien damal befande, da es zur See von den Holländern bezwacket, in allen seinen europäischen Staaten von den Franzosen angegriffen, und durch den Aufruhr in Catalonien mitten in seinem Reiche mit einem Einfall bedrohet, dabey von Volk und Geld entblößet war, würde es bald mit Portugall zusammen gegossen worden seyn, wann sich dieses ein Haupt verschafft hätte, so im Stande gewesen wäre, seine Vortheile zu erkennen und höher zu treiben. Zum Glück für Philip den IV, war der Herzog von Braganza, den man ihm entgegen stellte, niemals aus seinem Vaterlande gekommen. Seine Auferziehung hatte ihn zu einem Privatleben gebildet; und seine natürliche Fähigkeit reichte höchstens dahin, zu muthmassen, daß für einen Herrn von seinem Range noch ein vorzüglicherer Zustand seye als die Gemächlichkeit, deren er bey seiner Knechtschaft genoße. Ohne Ehrgeitz, und ohne alle die Eigenschaften, die derselbe erfordert, war er in der That so beschaffen, als sich die Spanier alle Portugiesen zu seyn wünschen mochten. In dem Augenblicke da es nöthig war, daß er sich herzhaft entschließen sollte, konnte man ausser seiner Einwilligung nichts von ihm herausbringen; und auch diese würde er sich niemals unterstanden haben zu geben, wann man ihm nicht deutlich erwiesen hätte, daß die Gefahr für ihn in seiner Verweigerung stecke. Als ein stummer Werkzeug in den Händen des Glücks, würde er kaum strafbar gewesen seyn, wann dasselbe ihn mitten unter der Ausführung hätte stecken lassen. Die Herzoginn, seine Gemahlinn, aus dem Hause Medina Sidonia, seine Hausbedienten, und einige Edelleute, die er kaum kannte, machten den Gebrauch von seinem Namen. Das Volk, so einen Portugiesen zum König haben wollte, rufte ihn dafür aus. Der Erzbischof von Lissabon unterhielte diesen ersten Eifer. Der Herzog in seinem Schlosse zu Villa Viscosa verschlossen, dreyßig Meilen von der Hauptstadt entfernet, wuste nichts von den Unternehmungen, und nicht einmal die Maasregeln seiner Anhänger. Alles was er wuste, sagt sein schmeichel-

chelhafter Geschichtschreiber *b*), war, daß es nun auf die Entscheidung seines Glücks losgehe. Er hatte seines Orts für viel dienlicher erachtet, in einer gänzlichen Ruhe zu verharren, bis er von Lissabon Nachricht erhielte, um sodann diejenige Parthey ergreifen zu können, die mit demjenigen, was in der Hauptstadt vorgegangen, am verträglichsten wäre. Er hatte darauf gedacht, in Etwas seine Sicherheit zu suchen, wann der Ausgang nicht glücklich seyn sollte. Er glaubte sodann sich noch gegen die Anklage, daß er Antheil an der Zusammenverschwörung gehabt habe, vertheidigen zu können. Es waren schon drey Tage verflossen, daß er König war; man hatte es ihm angezeiget; und er glaubte doch noch nöthig zu haben, seinen Marsch nach Lissabon zu verstellen, und eine Vogeljagd vorzuschützen. Unter einem solchen Haupte, sollte einem eine Revolution als ein Wunderzeichen vorkommen, wann der Mangel an Muth, und an Erleuchtung, bey welchem diese Staatsveränderung doch bestunde, nicht klärlich zeugte, daß dieselbe lediglich der äussersten Schwachheit der Spanier zuzuschreiben sey.

Johannes der IV ward also Herr von ganz Portugall, ohne die geringste That gegen die Unterdrücker desselben verrichtet zu haben, ausser daß er durch Versprechung und Geld, den Commendanten von der Citadelle St. Juan an der Mündung des Tagus gewonnen hatte. Er wurde in den Besitzthümern von den Indien, welche die Holländer den Portugiesen noch nicht weggenommen hatten, als König erkannt und ausgerufen, ohne daß er deswegen seine Bothen dahin abgeschickt hätte. Nur allein eine bezeigte Herzhaftigkeit und muthiger Entschluß konnte ihm die Krone auf seinem Haupte bevestigen, und für ein Meisterstuck der Klugheit angesehen machen die schimpfliche Furchtsamkeit, die ihn zurückgehalten hatte, mit den Befreyern Portugalls die Ehre und die Gefahr bey der Unternehmung zu theilen. Philip würde ihm mit Ver-

b) Der Abt Vertot.

gleichsvorschlägen zuvor gekommen seyn, wann er an der Spitze einer kleinen Armee erschienen wäre, und den Vorsatz gezeigt hätte, in Castilien einzubrechen. Aber er, gleichsam als hätte er für sein sicheres Glück zu achten, wann die Spanier nicht kämen, ihn vom Throne gleich wieder herunter zu stürzen, wartete bis seine Feinde ihre Anstalten gemacht und die gelegene Zeit, ihn anzufallen, erwählet hatten. Man sollte sagen, er habe sich ein Gewissen daraus gemacht, seinem gewesenen Oberherrn den Krieg anzukündigen. Während siebzehen ganzer Jahre, blieb er nur auf die Vertheidigung gerichtet, welche durch die wenigen Anfälle der Spanier zu einer wirklichen Schlafsucht wurde. Die Schwachheit und die Entkräftung seiner Feinde machte seine ganze Stärke aus. Die Staatsveränderung veränderte nichts als den Namen des Beherrschers von Portugall; und wann die fremden Mächte keine Staatsursachen darunter gehabt hätten, diese Zergliederung zu unterstützen, so würde Philip der IV, den der pyrenäische Friede von seinen andern Feinden befreyet hatte, wann er Portugall wieder unter das Joch gebracht hätte, den Herzogen von Braganza ihre Empörung haben verzeihen können, in Betrachtung der genauen Befolgung aller Vorschriften, welche der madriter Hof immer seinen Vicekönigen ertheilet hatte. Nach einer zwanzigjährigen Freyheit regierten die nehmlichen Misbräuche und die nehmlichen Unordnungen, welche das spanische Regiment verhaßt gemacht hatten, noch bey dem Finanzwesen und übrigen Collegien der Regierung. Der neue König hatte die verloschene Nacheiferung in allen Ständen des Staates nicht wieder erwecket; er hatte keine Aufmunterung zum Fleiß, zu den Künsten, der Handlung und zum Kriegswesen gegeben. Ein unmenschlicher Haß gegen die Spanier, machte, daß das Volk sein Elend und seine Dürftigkeit ertrug. Der Adel genoß seine Schwachheit, gleich als ob dieselbe ihr rechtes Werk gewesen wäre; und der, mit einer weitschüchtigen Verbindung mit denen Mächten, die damals mit den Spaniern

niern in Krieg verwickelt waren, vergnügte König dachte weder daran, sich ausser Gefahr zu setzen, wann dieselben ihren Frieden macheten, noch sich neue Zuflüchte zuzubereiten, wann dieselben würden geschlossen haben. Wann Frankreich und Engelland, und zwar dieses trotz seines Eides, jenes aber seinem eignen Vortheil zuwider, nicht den Schild des Nachfolgers des Königs abgegeben hätten; so konnte sich Portugall durch nichts, als durch eine Amnestie retten. Die Zusammenverschwörung des Erzbischofs von Braga, welche die neue königliche Würde ein Monat nach ihrer Errichtung zernichten sollte, wurde durch einen glücklichen ungefähren Zufall entdecket. Das Verständnis des neuen Königs mit dem Herzoge von Medina Sidonia, seinem Schwager, Andalusien auch von der spanischen Monarchie abzureissen, war ein eben so schlecht ausgedachtes Hirngespinnst, als unverständig es geführet war worden. Es ist in Betrachtung des Ranges, den Portugall in Europa hat, und vornehmlich um dem Leitfaden der Staatskunst, Absichten und Vortheile anderer Mächte zu folgen, geschehen, daß dieses Reich hier sein Capitel oder seinen Raum gefunden. Niemals hat ein Staat weniger Stoff zu einer politischen Historie hergelihen, als Portugall; und ohne das Zuthun Engellands und Frankreichs, würde es kaum auch mehr zur Kriegsgeschichte abgeben.

§. 3. Irrungen und Betragen der Holländer gegen Portugall. Traktat vom Jahre 1661.

König Johannes der IV, der entschlossen war, sich mit allen Feinden Spaniens in Verbindung einzulassen, warf sein Aug zuvörderst auf die Holländer, und schickte im Jahr 1641 eine ausserordentliche Gesandtschaft an sie ab. Der Umstand war günstig genug einen Traktat geschwinde abzuschliessen. Die Republik sahe diese Allianz als das Siegel von der Rechtmäßigkeit ihrer besten Eroberungen, die sie von Spanien gemacht hatte, an; und

da

da sie sicher genug war, daß sie einmal nach zehen Jahren im Stande seyn würde, sich in ihren Besitzthümern zu erhalten, so unterzeichnete sie mit Vergnügen einen Stillstand, welcher diese Eroberungen ihr auch so lange Zeit ließ. Dieser Artikel war von verschiedenen andern begleitet, aus welchen man einen Schiffarths- und Handlungstraktat bildete. Der Stillstand sollte in dem westlichen Indien unmittelbar nach dessen Kundmachung Platz haben; und man setzte eine Frist von einem Jahre, zu dessen Kundmachung in Ostindien, an. Die Holländer hatten damals den besten Theil von den brasilianischen Küsten im Besitz. Der Graf Moritz von Nassau, Statthalter von diesem eroberten Lande, wollte daselbst schwarze Sclaven einführen; und ehe er von dem getroffenen Stillstande benachrichtiget war, hatte er einen Officier mit einigen Schiffen abgeschicket, zu versuchen, ob er nicht sich eines, zu dieser Art der Handlung gemächlichen, Platzes auf der Küste von Guinea, bemächtigen könnte. Der Officier griff das Fort de la Mina an und nahm es ein. Weil der Stillstand schon in Amerika kund gemacht war, verlangte der König von Portugall die Wiederabtrettung dieses Forts. Aber die Staaten führten die gute Treu und Glauben ihres Officiers bey dieser Unternehmung, als der noch nichts vom Stillstand gewußt habe, an, und weigerten sich, diese Eroberung mit in den Stillstand zu begreiffen; und der Hof zu Lissabon, der sich schmeichelte mit Gewalt wieder zu seinen Besitzthümern in Ostindien zu gelangen, bestunde nicht weiter auf die Aufhebung der Feindseligkeiten. Die beiden Mächte schlossen die Augen über ihre gegenseitigen Beschwehrden zu, bis auf das Jahr 1644, als der Graf Moritz die Statthalterschaft von Brasilien an die westindianische Gesellschaft abtrat, Don Tellez de Sylva aber, der Statthalter in dem portugiesischen Antheil, damit schwanger gieng, die Eroberer wieder hinauszujagen. Er machte seine Anstalten mit vieler Geschicklichkeit. Die holländischen Kaufleute, ohne sich ein Mistrauen über eine Handelschaft bey-

bengehen zu lassen, die sehr grossen Gewinn zu tragen schiene, waren eifrig bedacht, den Portugiesen Waffen und Munition aus ihren Vorrathshäusern zu verkaufen; diese handelten nicht viel über den Preiß, sondern zahlten die Hälfte baar aus, über die andere Hälfte stellten sie Wechselbriefe auf einige Monate aus, in welchen sie die Zinnßen aufs höchste anrechnen ließen. Auf dem nehmlichen Fuß verkauften sie ihnen auch eine beträchtliche Anzahl Schwarzer. Tellez, der auf diese Weise seine Gegner entwaffnet, seine Leute bewaffnet, sein Zeughauß angefüllt, und die Landschaften der Colonien in einen Werth gesetzet hatte, machte die Kaufleute bey seinen Portugiesen verhaßt, indem er ihnen die grossen Zinnßen vorrechnete, und die Annäherung des Zahlungstermins und die Schwierigkeit, Interessen und Capital bezahlen zu können, vorstellte. Da sie meistentheils ausser dem Stande zu bezahlen waren, so nahmen sie aufs begierigste den Vorschlag von einem Banqueroute an; ja sie ließen sich mit allem Eifer in eine Zusammenverschwörung ein, welche ihnen die Reichthümer ihrer Gläubiger in die Hände liefern sollte, da sie die Versicherung hatten solches ungestraft thun zu können. Es wurde auf einen gewissen Tag beschlossen, die Holländer mit einander tod zu schlagen. Dieser Vorsatz wurde aber entdeckt. Aus der Verzweiflung an einer aufrichtigen Aussöhnung entstunde ein offenbarer Krieg. Die eingebohrnen Brasilianer nahmen Theil daran. Das Glück erklärte sich für die Portugiesen, die Fernambouc wieder einnahmen. Der Hof zu Lissabon und die Staaten waren beiderseits von diesem amerikanischen Kriege benachrichtiget. Die letztern drocheten. Der König misbilligte das Verfahren seines Vicekönigs, versprach Wiedererstattung zu thun, und bote Auskunftsmittel zu einer Vergeltung an. Damals waren die Friedensunterhandlungen zu Münster. Die, zum Krieg mit Portugall entschlossenen Holländer, wanden keine Dienste an, dieses Reich mit Spanien auszusöhnen. Vielmehr ließen sie sich in ihrem Traktat mit Spanien,

alle,

alle, von den Portugiesen schon gemachte oder noch zu machende, Eroberungen in den Indien, feyerlich abtretten. Der König von Portugall hatte also keine andere Parthey zu ergreiffen, als sich in genauere Verbindung mit Frankreich, welches demselben alleine durch die Waffen und seine guten Officia helfen konnte. Er zog dieser Krone aber Schweden vor, welches er zu gewinnen glaubte, indem er derselben vorschlug, künftig das Metall, so seine Unterthanen durch die zweyte Hand der Holländer käuflich erhielten, unmittelbar von den schwedischen Häfen holen zu lassen. Bis daher hatte sein Vornehmen keine verdrüßliche Ungemächlichkeit in sich. Aber er wollte Schweden mit Salz von Setubal versehen, und damit eine Handelschaft auf der Ostsee anfangen; und sein Minister zu Stockholm wandte sich an den französischen Envoye Chanut, der den Traktat beschleunigen helfen sollte. Wann der Cardinal Mazarin seiner Empfindlichkeit Einhalt that, so geschah es nicht, weder aus Grosmuth, noch Mäßigung. Da Frankreich alleine mit Spanien im Krieg verfangen blieb, so war es ihm zuträglich mit Portugall vereinigt zu scheinen. Er war vergnügt die Unterhandlung zu Stockholm ins Stecken zu bringen, und er fuhr fort sich als Vermittler zu einem Vergleich zwischen dem Könige und der Republik zu bezeigen; und sein Anhalten verhinderte die Kriegsankündigung im Jahr 1648. Er stellte den Holländern den Schwarm von Freybeutern vor, die aus den englischen und französischen Häfen, unter portugiesischer Bestallung, in die See stechen würden. Diese Vorstellung machte einen grössern Eindruck als alle Finessen des Envoye Coligno, welcher durch seine Unbescheidenheit in seinem persönlichen Bezeigen, die Kunstgriffe, womit er die Staaten herumzog, wieder verderbte. Man ließ es bey der Absendung einer mächtigen Hülfe nach Brasilien bewenden. Der Admiral Witte, der selbige dahin führte, kam das folgende Jahr zurück, um den nahen gänzlichen Verlust von diesem Besitzthum anzukündigen. Alsdann war kein Mittel

mehr

mehr vorhanden, der Rachbegierde der Provinzen Einhalt zu thun.

Die innerlichen Bewegungen endigten sich kaum mit dem Leben des Statthalters Wilhelm des II, als die Stimmen für einen öffentlichen Krieg wider Portugall ausfielen. Der Ambassadeur Sousa Macedo wurde vor seiner Audienz mishandelt. Um ihn zu erschrecken, setzten die Staaten, ehe sie ihn anhörten, ihre Land- und Seemacht, die sie zur Wiedereroberung Brasiliens anwenden wollten, in Ordnung und Verfassung. Sie waren sichs nicht gewärtig, daß er in seiner Rede sie einer Undankbarkeit beschuldigen würde. Aber so ist das gemeine Schicksal aller freygemachter, oder vor der Unterdrückung beschützter Mächte. Man rechnet ihnen die Hülfe, die man ihnen aus blosem Eigennutz geleistet, hoch an; und man wirft ihnen als eine grosse Wohlthat dasjenige vor, was man ihnen nicht versagen konnte, ohne sich selbst den größten Schaden zu thun. Der portugiesische Ambassadeur thät einiger guter Dienste, so der König Sebastian der entstehenden Republik geleistet, Erwähnung; doch suchte er die Staaten nicht an die Erkenntlichkeit gegen seinen Nachfolger zu erinnern. Die Versammlung begehrte von ihm die Restitution Brasiliens und eine Schadloshaltung. Er verwarf eines wie das andere, und bote 8 Millionen der westindianischen Gesellschaft, als den Vergeltungspreiß für die Abtrettung, an. Er rechnete auf die Vermittlung der Krone Schweden, die ihm aber abgeschlagen wurde.

Damals trat ein neuer Prätendent auf die Krone von Portugall auf den Schauplatz, welcher der Republik die Gelegenheit verschaffen wollte, auch einen König zu machen. Dieser war Ludwig von Crato, ein Enkel des Antonius, welcher nach dem Einbruch Philip des II in Portugall gezwungen ward zu entfliehen, da er sich nach Paris flüchtete, allwo er wie ein Privatmann lebte, und

als

als ein König von den Franciscanern begraben wurde. Die westindianische Gesellschaft, welche die Einstimmung der Staaten zum Krieg mit Portugall hatte, unterstunde sichs doch nicht aus diesem Prätendenten ein Schreckbild für den König Johannes den IV zu machen; und der Krieg, den die Republik wider den Cromwel zu führen hatte, gab den Portugiesen einen neuen Stand der Sicherheit. Diese schwehre Zerstreuung, die alle Aufmerksamkeit der Staaten allein erforderte, gediehe den Portugiesen zu ihrer Errettung. Als drey holländische Deputirte aus Brasilien im Jahr 1653 angekommen waren, ihre Hochmögende um Hülfe anzuflehen, unterdrückte die Versammlung ihren Zorn und Rache; und an statt des gebieterischen Tons, den sie gegen den Ambassadeur Macedo angenommen hatte, ließ sie nunmehr Klagen und Vorstellungen erschallen. Sie beschloß die Absendung eines Deputirten nach Lissabon mit Vergleichsvorschlägen. Diese waren nicht mehr die hochgespannten vom Jahre 1651, welche kein Mittelding, zwischen der Wiedererstattung und Entschädigung, oder dem Könige, übrig ließen. Der König erkannte den Unterschied der Zeiten; und ohne sich in eine Untersuchung des Grundes der Irrungen einzulassen, schlug er schlechterdings ein Entweder vor, nehmlich die Abtrettung der holländischen Eroberungen in Amerika, oder die Abtrettung ihrer Conqueten in Ostindien. Der Deputirte mochte nach der Länge und der Breite vorstellen, daß diese verschiedenen Besitzthümer an zwo Handlungsgesellschaften gehörten, die von einander ganz unabhängig wären, so gab man dieser Unterscheidung kein Gehör. Und in der That, wann der lange Gebrauch diese Distinction nicht gleichsam geheiligt hätte, so würde sie noch jetzund abgeschmackt scheinen. Der Staat war es, der den Vergleich vorschlug; und da die Handlungsgesellschaften aus Unterthanen bestehen, so haben derselben besondere Contrakte, die zwar unter ihnen von völliger Gültigkeit sind, keine weitere Gültigkeit in Ansehung der Oberherren, als soviel ihnen diese davon ein-

eingestehen mögen. Es war gerecht, daß eine Gesellschaft für die andere Genugthuung leiste; und der Hof zu Lissabon handelte nach der genauesten Billigkeit, da er verlangte, daß die gewaltsamen Einnehmungen, so die ostindianische Gesellschaft ausgeführet, in eine Vergeltung mit dem Verlust, den die westindianische Compagnie erlitten, gesetzet würden.

Aber so urtheilte man nicht in den vereinigten Provinzen, allwo jegliche dieser Handlungsgesellschaften an eine Art der Souverainete gewöhnet ist, und das Recht in Anspruch nimmt, in ihrem eignen Namen zu traktiren. Man verstellte sich gegen die Portugiesen, von deren Wirksamkeit man wenig befürchtete; und man versprach sich, sie mit Nachdruck einzutreiben, sobald der Friede mit dem Cromwel würde geschlossen seyn. Der König sahe sich aber gegen diese Gefahr vor, indem er einen Allianz- und Commercientraktat mit dem Protektor schlosse. Emanuel Saa, sein Ambassadeur zu London, handelte und schloß diesen Bund ab, ungeachtet der heftigen Beleidigung, die ihm Cromwel angethan, der seinem Bruder den Kopf herunterschlagen ließ, nachdem er denselben mit Gewalt aus seinem Pallast hatte herausholen lassen. Der Usurpateur war zu mächtig, als daß er üble Folgen von einer solchen Gewaltthätigkeit hätte befürchten sollen; und Portugall brauchte seiner Hülfe gar zu nöthig, als daß es darüber hätte Feuer fangen sollen. Der Traktat gestunde den Engelländern den freyen Handel nach den ost- und westlichen Indien zu, nebst der Gewissensfreyheit, und gottesdienstlichen Uebung in ihren Häusern durch ganz Portugall. Sie wurden von allen Zöllen bey der Einfuhr, und andern mehr befreyet für die Handelswaaren, die sie aus Portugall nach Brasilien, und die sie von Brasilien zurück nach Portugall bringen würden. Auf diesen Traktat vom Jahre 1654 folgte die gänzliche Verjagung der Holländer aus Brasilien. Die Neuigkeit davon kam vor die Staaten, als sie eben be-

schlossen, eine Flotte von fünf und zwanzig Schiffen an die Mündung des Tagus abzusenden, womit sie den König Johannes wohl zur Restitution zu zwingen gedachten. Nun befürchteten sie aber, der Monarch würde eine Standhaftigkeit annehmen, eine Pflanzstätte zu behaupten, die künftig sich alleine würde vertheidigen können. So geschwächt und erschöpft als sie durch den Krieg mit Engelland waren, unterstunden sie sich nicht, sogleich wieder einen neuen anzufangen; und um die Provinzen, welche der Verlust von Brasilien schmerzte, zufrieden zu stellen, bestraften sie die Unglückseligen, die gezwungen waren der überlegenen Macht zu weichen. Die zwey folgenden Jahre liefen dahin, ohne daß die Rachgierde ausgebrochen wäre. Der französische Hof war in Sorgen, daß unter diesem, äusserlich kaltscheinenden, Blute nicht etwan eine geheime Unterhandlung mit Spanien verborgen stecken möchte; deswegen vereinigte er sich mit dem, schon wider Spanien erklärten, Cromwel, um die Staaten mit Portugall auszusöhnen. Johannes der IV war gestorben 76). Die Veränderung in der Regierung gestattete nunmehr in verschiedenen Punkten nachzugeben, worinnen der verstorbene König, Ehren halber, nicht würde nachgegeben haben. Die Regentinn wollte den Frieden. Aber Personen, welche Antheil an dem Verluste der westindianischen Gesellschaft nahmen, hatten in der Republik ein grosses Gewicht; und ihre Bemühungen verursachten, daß man die französische Mediation verwarf. Nur allein, um Ludwig den XIV und Cromweln nicht zu beleidigen, versprachen die Staaten, die Feindseligkeiten gegen Portugall also einzurichten, daß die Spanier keinen Vortheil davon sollten ziehen können. Nach dieser geschehenen Erklärung richtete die holländische Flotte ihre Segel nach der Mündung des Tagus, allwo sie ihre Deputirten aussetzte, welche die letzte Aufforderung an den minderjährigen König und die Regenten sollten ergehen lassen.

Es

76) den 6 Novemb. 1656.

Es sey nun daß die Republik sich einer grossen Ueberlegenheit gegen die Kräften Portugalls gewiß bewust war, um denselben ungestraft trotzen zu können; oder es seye, daß der grosse Reichthum den Staaten einen allzuhohen Begriff von ihrer Macht erwecket hatte; genug, die Deputation vollstreckte den aufgehabten Befehl mit alle dem Stolz und der Hoheit, deren sich das alte Rom angemasset hatte. Sie verlangte an der Regentinn die völlige Wiedereinräumung der, von den Holländern in Afrika und Amerika eingenommen gewesenen, Lande, und eine sehr beträchtliche Geldsumme zur Schadloshaltung der Compagnie wegen der Kriegskosten und Verluste. Sie drang auf eine schleunige und ausdrückliche Antwort, in Ermanglung derselben kündigte sie den Krieg an. Die Regentinn war keine Prinzeßinn, die dergleichen schimpfliche Gesetze annehmen mochte. Die Republik hatte gar kein Recht auf Brasilien. Es gehörte der Krone Portugall zu, als sie es für einen Theil Spaniens hinweg nahm; und die übrigen portugiesischen Besitzthümer, welche dieselbe angefallen hatte, befanden sich, seit dem sich Portugall wieder frey gemacht, vollkommen in einem ähnlichen Falle mit einem Schiffe, welches ein Bundsverwandter, der es dem feindlichen Corsaren abgenommen hat, verbunden ist, seinem ersten Eigenthumsherrn wieder zu geben. Die Deputirten verwarfen mit vielem Stolz das Anerbieten der Regentinn von einer Vergütung gleichen Werthes. Da sie für gewiß annahmen, daß sichs die Portugiesen für ein Glück halten müsten, die ihnen vorgelegten Bedigniſſe anzunehmen, so verdoppelten sie die Drohungen. An statt aber eine Furcht einzujagen, erzeugten sie Erbitterung. Die Regentinn hielte den Krieg schon für angekündigt; und sie ließ die in ihren Häfen befindlichen holländischen Schiffe in Arrest nehmen. Die abgeordneten Rathsherren protestirten mit einer stolzen Ernsthaftigkeit, wider diese vorgegebene Beleidigung: sie verlangten vorgelassen zu werden, um in Gegenwart des ganzen Hofs, auf gut römisch, ihre Kriegsankündigung

vorzutragen; und als man ihnen solches abschlug, so hinterliessen sie dieselbe einem Staatssekretair schriftlich, und schieden ab. Ihr Admiral stieß alsobald auf die Flotte von Brasilien. Das Glück lieferte sie ihm in die Hände, und er nahm 15 Schiffe davon weg. Das war es aber auch alles, was von den übertriebenen Vorbereitungen der Republik erfolgt ist. Das folgende Jahr verlohr Ruyter am Einfluß des Tagus sein Feuer, indem er vergebens auf die portugiesischen Schiffe lauerte, welche die Regentinn weißlich in den Häfen bleiben hieß. Die Staaten stellten sich, auf französische Fürbitte, einen Stillstand auf zween Monate einzugestehen, unter der Bedingniß, daß innerhalb dieser Zeit ein portugiesischer Ambassadeur, mit hinlänglicher Vollmacht zu traktiren versehen, nach dem Haag kommen sollte. Der Ambassadeur kam. Er sprach ungefähr aus dem nehmlichen Ton wie vorher Sousa Macedo; und man wurde nicht verdrüßlich darüber. Man bestunde nicht mehr auf der Wiedereinräumung: die einzige Frage war nur von der Vergütung, welche aber der Abgesandte viel geringer anbote, als seines Vorgängers Vorschläge gelautet hatten. Man bezeigte eine grosse Verwunderung darüber. Aber die Umstände hatten sich verändert. Die westindianische Handlungsgesellschaft war herunter gekommen, und die Republik in den nordischen Krieg mit eingeflochten, wozu sie aller ihrer Kräften bedurfte. Unterdessen waren die Anstalten und das Bezeigen der portugiesischen Regierung so schlecht beschaffen, daß sie ihre Gründe durch gar keine kriegerischen Zurüstungen unterstützte. Während daß sie der Republik Trotz bote, und die westindianische Gesellschaft verachtete, ließ sie sich die Insel Ceylon von der ostindianischen wegnehmen. Anstatt von der Zerstreuung in Norden, welche die Republik etwas in Verlegenheit setzte, einen Vortheil zu ziehen, und wider die ostindianische Compagnie etwas nachdrückliches zu unternehmen, unterließ sie so gar, den ihr von derselben zugefügten Schaden, als einen Theil der Entschädigung,

welche

welche die westindianische, als eine ihr schuldige Sache, forderte, anzugeben. Bis auf die Unterhandlung war alles dem guten Glücke überlassen. Der Friede wurde geschlossen, da Portugall das Glück hatte, seine Infantinn dem König Carl dem II von Engelland zur Gemahlinn zu geben. Die Holländer vergrösserten den Verlust von Brasilien ungemein, dessen Werth sie damals noch nicht kannten. Sie nahmen acht Millionen Gulden für die Schadloshaltung an. Sie liessen sich die nehmlichen Handlungsvorrechte zugestehen, die Cromwel für die Engelländer erlanget hatte. Dabey verzögerten sie die Bestättigung des Traktats, um der ostindianischen Compagnie Zeit zu gewinnen, die Eroberung der malabarischen Küsten und der Insel Celebes zu vollenden; und aus einer abscheulichen Unempfindlichkeit brachten die Portugiesen die Insel Ceylon auf keine Weise in Anrechnung, von welcher Insel man doch damals glaubte, daß sie von einem viel grössern Werth, als Brasilien, seye: sie verlangten weder die Wiederabtrettung, noch eine Vergeltung wegen der, von ihnen auf eine noch ungerechtere Weise gemachten, andern Eroberungen. Der Traktat wurde am sechsten August des Jahres 1661 unterzeichnet. Die Bestättigung erfolgte nicht ehender als im folgenden Jahre; und der Friede wurde erst im Märzmonat des Jahres 1663 kund gemachet. Die, wegen des abgetrettenen Theils von Brasilien so reichlich bezahlten, Holländer wurden, als die rechtmäßigen Besitzer der herrlichen Staaten und Niederlagen von Ostindien erkennet, welche ihren Reichthum und den Grund von ihrer Handlung ausmachen.

§. 4. Frankreichs und Engellands Bezeigen gegen Portugall.

Frankreich hatte den König Johannes nicht weiter Beystand geleistet als durch Vermittlung, und hatte demselben auch nicht mehr versprochen. Dieser, mit schlech-

ter Fähigkeit begabte, Prinz, der vor und nach der Abwerfung des spanischen Jochs, mit jener Krone gute Bedingnisse treffen konnte, ließ sich an dem gegebenen Wort Ludwig des XIII, von seinem Beystande, genügen. Er zeigte so wenig Eifer wider Spanien und so wenig Geschicklichkeit zum Kriege, daß Richelieu und Mazarin die Zerstreuung, die er gute Gelegenheit gehabt hätte dem gemeinen Feinde zu machen, durch ihn zu vermehren nicht der Mühe werth achteten. Diese beiden Staatsmänner betrachteten Portugall nicht sowohl als einen gefährlichen Feind, als vielmehr nur wie einen unbequemen Nachbarn für Spanien; und ihre Politik versprach sich einzig und allein die Besorgnisse, welche das spanische Ministerium wegen deßelben hatte, beständig anhaltend zu machen. Gleich bey den münsterischen Friedensunterhandlungen schlug Mazarin die getroffenen Verbindungen Frankreichs mit dem Hause von Braganza hoch an. Aber sobald er daran verzweifelte, die Spanier überreden zu können, daß deßen Aufopferung, die man an dem Könige seinem Herrn begehrte, verdiene, durch den Vertausch der Niederlande gegen die Grafschaften Roußillon und Catalonien belohnet zu werden; so wendete er sich auf einmal wieder an die Portugiesen; und da er nicht zuließe, daß man ihren König dem Herzoge von Lothringen gleich achtete, als deßen Bevestigung auf dem Throne der Vergeltungspreiß für die Wiedereinsetzung des Herzogs Carl in seine Lande hätte seyn sollen, so tröstete er sie durch die glänzendeste Hoffnung. Bey den pyrenäischen Traktaten zog er das Haus von Braganza öffentlich auf c). Nachdem er dem Don Louis seine Gleichgültigkeit in Ansehung Portugalls hatte merken lassen, bezeugte er öffentlich, daß er von Seiten des Königs seines Herrn angeboten habe, an die Krone von Spanien alle die von ihr gemachten Eroberungen, seit dem Anfange des Kriegs, wieder abzutretten, und die Gränzen von Frankreich auf dem Fuße zu setzen, wie dieselbe der Friede zu Vervins be-

c) Lettres de Card. Mazarin.

bestimmt hätte, wann sich Philip der IV bequemen wollte, mit dem Nachfolger des Königs Johannes des IV, als ein König mit einem andern Könige, zu traktiren. Er scheute sich nicht den spanischen Minister, als Zeugen von der Wahrheit dieses Vorgangs, anzuführen. Unterdeßen widersprach er zur nehmlichen Zeit, und leugnete gegen den portugiesischen Minister schlechterdings, daß Frankreich jemals versprochen habe, keinen Frieden mit Spanien zu schließen, ohne Portugall zugleich mit einzuschließen: ja er hatte kein Bedenken zu behaupten, daß wann auch dem Hause von Braganza von den Königen von Frankreich dieses Wort wäre wirklich gegeben worden, so hätte daßelbe sie wieder von der Verbindlichkeit losgemacht, durch die schlechte Vergeltung, womit es ihre Gewogenheit würde bezahlet haben, durch die Muthlosigkeit und Langsamkeit in seinen Kriegsunternehmungen, und durch das gar wenige, so es in dem ganzen Kriege von dem seinigen angewendet habe. Eben damals machte er auch den Staatssekretair von Brienne sehr herunter, weil er sich damit abgegeben hatte, Portugall mit den Holländern auszusöhnen. Der Schlüssel zu dieser schändlichen Doppelzüngigkeit des Mazarins findet sich in seinem Charakter. Frankreich, welches gleich damals an die Ansprüche dachte, die ihm die Infantinn Königinn auf die Niederlande mitbrächte, hatte zu wünschen, daß ein Bundsgenosse, der nicht im Stande war einen Krieg fortzuführen, wofern es demselben die Unkosten nicht schösse, durch einen Frieden, Zeit, sich zu verstärken, erhalten möchte. Aber der Cardinal, dem der Friede der Leichtigkeit die Finanzen zu bezwacken, ohne deßen überwiesen werden zu können, beraubte, schätzte, daß die Subsidien, die man nach Portugall würde schicken müssen, ihme, so zu reden Schleussen zurichten würden, die er nach seinem Willen eröffnen könnte. Da er gewohnt war, dem Urtheil der Welt von ihm, zu trotzen, so blieb er bey dem Bezeigen des Herrn de Thou, des französischen Ambassadeurs im Haag, dessen, Aufsehen erregen-

de, Redlichkeit ihn beschämete, unempfindlich. Dieser Minister glaubte, es wäre eine Sache, die seine Ehre betreffe, bekannt zu machen, daß er einer starken Versuchung widerstanden seye. Er zeigte den Generalstaaten einen Jesuiten an, der zu ihm gekommen wäre, in ihn zu dringen, die Unterhandlung des Ambassadeurs von Portugall zu unterstützen, indem er ihme eine Belohnung von 80000 Piastern angeboten habe *d*). Man lachte der Einfalt des Abgesandten, welcher bey einem unbefugten Richterstuhl einen Menschen angab, den er durch seine Bedienten hätte können züchtigen lassen *e*). Man glaubte, daß er ein ehrlicher Mann seye: aber man spottete über seine ungeschickte Staatsklugheit, welche, indem sie das Geheimniß seiner Vorschriften verrathen, zu erkennen gab, daß er, ohne wider seine Pflichten zu handeln, dem Bundsgenoßen seines Herrn keine guten Dienste leisten könnte; und der Cardinal dachte eben so.

Gar bald befande sich Portugall in den Umständen, worinnen es zu sehen Mazarin wünschte. Don Juan d'Austria an der Spitze einer Armee von 15 bis 20000 Mann Spaniern, war über die Gränzen eingedrungen. Er hatte Evora weggenommen; und die Regentinn konnte ihm kaum etwas anders entgegen stellen, als die Schmähungen des Volks und die neuntägigen Gebete der Mönche zu Lissabon. Schon erboten sich die Staatsbedienten und der Adel zu capituliren. Sie wollten einwilligen, daß ihr König, in Ansehung Portugalls ein Lehenkönig von Castilien, und ein Vasall des Königs von Spanien, und nur ein freyer König von Algarbien und Brasilien künftig seyn sollte. Don Juan versprach sich die gänzliche Eroberung auf das folgende Jahr. Damals trat Mazarin wieder auf den Schauplatz, auf eine, ihme sehr anständige, Art. Er schickte einen betrauten Mann nach Lissabon *f*). Das offene von seiner Vorschrift enthielte,

d) Vaderl. Hist. T. XII. *e*) Annales de Basnage T. I.
f) Lettres du Card. Mazarin.

hielte, der Regentinn anzuzeigen, daß, woferne sie nicht schleunigst Frieden machen würde, so würde sie von Frankreich gänzlich im Stiche gelassen werden. Der Agent richtete die aufgehabten Befehle mit vielem Aufsehen aus, und diese wurden angehört, wie sie es verdienten. Aber im Geheim war ihm anbefohlen, mit dem vördersten Minister, Don Juan d'Acosta, Conferenzen zu halten. Dem Portugiesen giengen die Mittel, so ihme der Marquis de Choupes vorlegte, so wohl ein, daß er nach Paris abreisete. Um aber die Veroffenbarung des Meineides des Cardinals zu verhüten, so hielt er sich verborgen im Pallast von Turenne auf; und der Marschall dieses Namens errichtete mit ihm einen Traktat, den man besser eine Kriegscapitulation nennen könnte. Viele französische Generale von großer Reputation erboten sich, sich zum Dienste Portugalls mit einem Corpo, welches sie aus Freywilligen errichten wollten, von welchen Frankreich eine Armee aufbringen könnte, aufzumachen. Der Graf von Harcourt unter andern, fieng an, darüber an einem Traktate zu handeln. Aber der Cardinal, welcher zu dieser Sache keinen General haben wollte, der am Hofe seine Stützen hätte, und daher sich unterstehen könnte ungelehrig zu seyn, oder den Herrn bey der Unternehmung zu spielen, erwählte den Grafen von Schomberg, einen hocherfahrnen Kriegsmann, dessen Eigenschaft eines Fremden für die Ehrerbietigkeit gegen den Staatsminister gutsprach. Der Graf hielte sich in Holland und Engelland auf, wo sich die Freywilligen bey ihm einfanden, welche er auf Fahrzeugen einschiffte, die er, auf eigene Kosten gedungen zu haben, vorgab. Bey dieser angelangten Hülfe erhohlten sich die Portugiesen von ihrem Schrecken; und sie konnten die noch viel beträchtlichere Hülfe, die ihnen das gute Glück von Seiten des Königs von Engelland verschaffte, geruhiger abwarten.

Vom Könige Carl dem II wurde geargwohnet, er habe sich deswegen mit einer catholischen Prinzeßinn vermäh-

len wollen, um den Presbyterianern dadurch Verdruß anzuthun, die ihn in Schottland gezwungen hatten, die Ehe des Königes seines Vaters zu verdammen. Man schreibet die getroffene Wahl einer portugiesischen Infantinn dem Canzler Hyde zu; und die Beweggründe, die man diesem Minister zumißt, wann sie wahr sind, hängen seinem Angedenken einen ewigen Schandflecken an. Die Infantinn war von einem Wuchs, der viel unter der mittelmäßigen Größe war. Nach ihrer Landesart, war sie auch nicht mehr jung 77). Der Canzler, sagt man, wäre sehr erfreut gewesen, dem König Carl eine Gemahlinn beyzulegen, die nicht so beschaffen war, daß sie ihn hätte reitzen können, oder dem Herzoge von York, seinem Tochtermanne, sein ungezweifeltes Erbrecht zur Krone entreissen. Dem sey aber wie ihm wolle, das Vermählungsgeschäfte wurde dem General Monk durch einen Juden vorgetragen; und der König ließ sich diese Vermählung gefallen, nicht so wohl in Betrachtung der Prinzeßinn, als in der Hoffnung, den Verkauf Dünkirchens durch die Erwerbung Tangers in Vergessenheit zu bringen, und sich dieser Verbindung, zur Aufnahm der Handlung seiner Unterthanen, zu bedienen. Die Spötterey hat fälschlich hinzugefüget, Carl habe es gethan, um einen Vorwand zu kriegen, beständige Subsidien von Portugall zu fordern. Der spanische Hof ward sehr dadurch in Unruhe gesetzt, daß Portugall einen so mächtigen Beschützer bekommen sollte, und wandte alle Kräfte an solches zu verhindern. Er gieng so gar so weit, daß er dem Könige von Engelland das Anerbieten thun ließ, diejenige protestantische Prinzeßinn, die er sich beyzulegen wählen würde, mit einer reichen Mitgifft zu versehen. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Unschicklichkeit des spanischen Anerbietens, oder den Eigensinn Carls. Kaum war aber die Heurath abgeschlossen, so hatte der König Gelegenheit sich die Reue ankommen zu lassen. Als verbunden der Krone Portugall mächtig beyzustehen, empfand

77) Sie war im Jahr 1638 geboren.

pfand er, wie beschwehrlich es ihm fallen würde, die Kosten dazu aufzubringen; und daher geschah es vielleicht, um die Vorwürfe darüber zu vermeiden, daß ihm der Canzler Hyde den Rath gab, Geld von Frankreich anzunehmen. Sechsmal hundert tausend Franken g), die der Capitain oder Ritter For zu Havre erhoben, dienten, den ersten Beystand in die See zu schicken; und der größte Theil des erhaltenen Preißes für Dünkirchen wurde auf die folgenden Hülfsleistungen verwendet. Carl hatte sich gewünschet, zwischen Portugall und der Republik Holland Vermittler zu werden. Aber nachdem er den Staaten hatte wissen lassen, daß, wann sie nicht bald Frieden machen wollten, er sich wider sie erklären würde, so hielten sie ihn für partheyisch; und um sich den Folgen der Ausschlagung seiner Vermittlung zu entziehen, so beschleunigten sie den Vertrag. Den Spaniern schien er weniger verdächtig, ob er sich gleich viel trotziger für ihre Feinde erkläret hatte, und wurde von ihnen als ein Vermittler in einer Streitigkeit angenommen, die sie zu ihrem Vortheil würden beygeleget haben, wann er unpartheyisch geblieben wäre.

§. 5. Absetzung des Königs Alphonsus. Traktat vom Jahre 1667 mit Frankreich und vom Jahre 1668 mit Spanien.

Ungeachtet der Lobsprüche, welche die Geschichtschreiber der Königinn und Gemahlinn Johannes des IV beylegen, bleibt es doch wahr, daß diese ehrgeitzige Prinzessinn die Freyheit Portugalls in Gefahr setzte, um ihre Begierde zu regieren, zu vergnügen. Sie brachte den Herzog von Braganza zum Entschluß die Krone anzunehmen; und die Schwäche ihres Gemahls hat ihr den Ruhm eines großen Muths zuwege gebracht. Aber nichts in der Welt kann sie wegen der schlechten Auferziehung, die sie bey ihrem ältesten Sohn angewendet hatte, entschul-

g) Lettres d'Estrades T. I.

schuldigen; und man findet die allergreßlichste Bosheit in ihrer Sorgfalt, die Laster dieses Prinzen an den Tag zu bringen, nachdem sie dieselben in ihm mit den Jahren hat erstarren und stark werden lassen. Ob sie gleich eine vorzügliche Liebe für den Infanten Don Pedro, ihren zweyten Sohn, hatte, so findet man doch keinen Anschein, daß sie jemals gedacht hätte, ihn an die Stelle des erstgebohrnen zu bringen. Sie war von der Ehrbegierde zu regieren eingenommen; und Alphonsus auf dem Throne war der rechte Mann für sie, wann er nur auch so gelehrig, als lasterhaft gewesen wäre. Sie ließ genau auf seine Fehltritte, auf sein schlimmes Naturell, und seine schlechte Aufführung achtung geben; sie ließ ihm darüber vom ganzen Staatsministerium und den Abgeordneten des Reichs Verweiße geben, in der Hoffnung, die Nation würde denselben ihrer Vormundschaft übergeben. Auf einer grössern Schaubühne der Welt, würde sie sich eben so berufen, als die Catharina von Medices, gemacht haben. Als sie gezwungen wurde sich der Regierungsgeschäfte zu begeben, that sie sich zwar Gewalt an, um das Ansehen zu haben, als entzöge sie sich mit gutem Willen, aber sie überlebte diesen Zwang kein volles Jahr. Der Favorit, welcher ihrer Herrschaft das Ziel gesteckt hatte, verlohr auch bald seinen Glücksstern, und zwar durch dasjenige Mittel, wodurch er sich eben in seinem Glücke zu bevestigen glaubte. Nachdem er dem König Alphonsus eine Prinzeßinn von Savoyen-Nemours zur Gemahlinn verschaffet, musten er und sein Herr vor dieser kühnen Königinn weichen, welche ihren Gemahl nicht lange gesehen, ohne ihn so wohl ihrer Person, als der Krone unwürdig zu schätzen. Die Hausverwirrungen, welche den Alphonsus in das Gefängniß geworfen, den Don Pedro auf den Thron gehoben, und demselben die Gemahlinn seines Bruders an die Seite geleget haben, gehören nicht zu unserer Absicht. Alphonsus wurde nach der Insel Tercera gebracht. Seine Heurath wurde durch einen Ausspruch des Pabstes für null und nichtig erkläret, und zwar ex

capite

capite impotentiae, ungeachtet seine häufigen Ausschweifungen mit dem schönen Geschlechte so bekannt waren. Der Infant Don Pedro heurathete die Königinn, und wurde König, unter dem Titel eines Regenten. Sechs Monate lang setzten die Uneinigkeiten und Verwirrungen am Hofe ganz Portugall in eine große Gährung; und die Spanier versuchten nicht ihren Vortheil davon zu ziehen. Der eben so übel beschaffene Hof zu Madrit würde vielleicht einen schläfrig geführten Krieg nach und nach haben verlöschen lassen, den er seit vielen Jahren ohne Hoffnung geführet, wann die, zu Anfang des Jahrs 1667 zwischen den Königen, Ludwig dem XIV und Alphonsus dem VI, geschlossene, Off- und Defensivallianz, demselben nicht angekündiget hätte, größern Gefahren vorzukommen. Er wurde endlich müde, sich für den Schein der Größe, der niemanden mehr verblenden konnte, unnützlich zu verzehren; und nachdem er sich in die Schande ergab, ein Königreich abzutretten *b*), welches er zu seinem größern Schimpf so schlecht regieret hatte, so nahm er mit vieler Begierde die Eröffnungen an, welche der Ritter Robert Southwell, der englische Gesandte, ihm durch den Marquis d'Eliche, einen Gefangenen auf dem Schlosse zu Lissabon seit der Schlacht bey Almerial im Jahre 1663, thun ließe. Der Graf von Sandwich, Unbassadeur von Engelland an beide Höfe, bote seinen Herrn als Vermittler an. Man handelte, ohne sich an die Einwendungen des französischen Abgesandten zu kehren, welcher das letztere Bündniß, worinnen beide sich verbindende Theile einander versprochen, keinen Frieden mit Ausschließung des andern zu machen, dagegen anführte.

Der Traktat wurde von dem vermittelnden Bevollmächtigten den 15 Februar des Jahres 1668 unterzeichnet, und hernach von beiden Theilen bestättiget. Alle darinnen begriffene Artikel lassen sich auf einen zusammen ziehen, nehmlich, daß die zwey Königreiche, Portugall und

b) Relation traduite de l'Anglois p. 497. et suiv.

und Algarbien, künftig ihrem Könige zugehören sollten, nach dem Fusse, wie dieselben sich vor ihrer Vereinigung mit der spanischen Monarchie, unter Philip dem II, befunden hätten, in so weit diese Restitution wirklich von Spanien abhänge. Und dieses ist die Beschaffenheit, worinnen sie sich noch befinden. Aber es fehlt gar viel, daß dieser Zustand der nehmliche seye, worinnen dieselben der König Philip der II bey ihrer Eroberung gefunden hatte. Die Entdeckung der Reichthümer Brasiliens, zu Anfange dieses Jahrhunderts, hat die Portugiesen ihrem alten Ueberfluß wiederum genähert. Es hat aber keinen Anschein, daß sie wieder in ihr altes Ansehen jemals tretten.

Vierzehendes Capitel.

Ränke und Unterhandlungen der Krone Frankreich vom aachener Frieden 1668 an, bis auf den Einfall in die vereinigten Provinzen.

§. 1. Abriß von der Ehrlichkeit eines Staatsmannes. Fehler des Pensionarius Johann van Witt.

In einer guten Regierung muß der Staatsminister zwo, von einander ganz verschiedene, Personen vorstellen, davon jegliche ihren eignen Charakter hat. In seinen Verhältnissen gegen das Volk, so er regieret, kann er die Gesetze der Gesellschaft nicht genau und gewissenhaft genug beobachten. Er soll so gar scheinen, als ob er denselben eine übertriebene Gewalt zuschriebe, um einen rechten hohen Begriff von der Ehrfurcht, so diese Gesetze verdienen, und von den Verbindlichkeiten, die sie auflegen, zu erwecken. Er muß sich Hochachtung und Ver-

trauen

trauen bey jedermann erwerben; und wie die Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Uneigennutz und Billigkeit die einzigen Mittel dazu sind, so muß er ein vollkommen ehrlicher Mann seyn. So muß ein Staatsminister beschaffen seyn, der seinem Volke dienlich seyn will. Als ein Mann des Staates, hat er einen ganz andern Charakter anzunehmen und zu behaupten. In seinem Umgange mit den fremden Mächten, muß er die Mine haben, davon eingenommen zu seyn, daß die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft fast nichts mit den Gesetzen des Staats gemein hätten. Er soll innerlich überzeuget seyn, daß das Interesse der einzige Grund, und die Furcht das einzige Band von allen politischen Handlungen und Verbindungen seye. Er muß wissen, daß er, wann er allezeit die Eigenschaften und Verrichtungen des Staatsmannes den Tugenden und Pflichten eines Bürgers unterziehen will, sich Fesseln anlegen wird, die ihn zu einem ungleichen und nachtheiligen Kampf mit seinen Gegnern zwingen werden: daß er oft übereilet, in Verwirrung gesetzt und betrogen von denen, mit welchen er zu handeln hat, werden kann, und durch die Unbeweglichkeit in seiner Redlichkeit, den Staat ins Verderben bringen wird, den er zu vertheidigen die Pflichten auf sich hat; und daß endlich seine bürgerlichen Tugenden, indem sie zu einer reichen Quelle vieler, der Staatsklugheit widrigen, Vornehmungen werden, seinem Staate viel größeres Unheil zuziehen können, als verschiedene Laster bey mehrerer Biegsamkeit nicht würden verursachet haben.

Der Staatsminister ist von der bürgerlichen Gesellschaft selbst über alle seine Mitglieder hinauf gehoben; und indem sie ihn, so zu sagen, ausser ihren Umfang setzet, damit er auf die auswärtigen Feinde ein wachsames Auge haben möge, so überhebet sie ihn der vestgesetzten Regeln, die auf die einheimischen Unternehmungen gerichtet sind. Die Redlichkeit und die Aufrichtigkeit, die so hochgeschätzten Tugenden eines Mannes für das Volk,

sind

sind nicht mehr seine vornehmsten Pflichten. Die, durch eine einmüthige Uebereinkunft unter seines Gleichen, angenommenen Regeln und Maximen, machen seine Gesetze aus. Diese bezeichnen ihm den Endzweck, und setzen der Ermanglung an Treu und Glauben, die ihm oft unentbehrlich ist, ihre Schranken; diese machen sie erlaubt, ja sie machen gar eine Tugend daraus. Oxenstiern und Richelieu, die mehr als einmal bundbrüchig und ihren geleisteten Versprechungen ungetreu waren, die öfters zum voraus entschlossen gewesen, die Verheißungen, so sie geben würden, nicht zu erfüllen, sind nichts anders als kluge und ausgemachte Staatsmänner gewesen. Sie hatten das Recht der Staatsklugheit (Droit politique) zu ihrem Anführer, eine Art eines Gesetzbuches, so die Vernunft angegeben, nach welchem der Staatsmann gehalten ist, alle seine Absichten und alle seine Unternehmungen einzurichten, zum Besten nehmlich der Völker. Dieser Codex enthält das allerhöchste Gesetz der höchsten Herrschaften, und macht aus ihren Ministern eine abgesonderte Gesellschaft, welche sich nicht nach andern Societäten abmessen lässet.

Der Pensionarius Johann van Witt würde vielleicht der größte Staatsmann seiner Zeiten gewesen seyn, wann ihn seine Vorurtheile nicht gehindert hätten, sich dieses Vorzugs theilhaftig zu machen. Tugendhaft als ein Bürger, und sonsten von einer Leidenschaft beherrschet, die sich mit den Begriffen eines solchen zusammen reimet, blieb er halsstarrig darauf, die Rechtsklugheit der Reiche zu verkennen, und die Gesetze der Souverainen, mit den Gesetzen, die einzelnen Personen ihre Schuldigkeit ankünden, zu vermengen. Daher kam die erschreckliche Erschütterung, welche die Republik der vereinigten Provinzen fast zu Grunde gerichtet hätte. Der Ritter Temple hatte dem Pensionarius gesagt, daß die Tripleallianz die Staaten in eine Nothwendigkeit versetze mit Frankreich zu brechen. Castel Rodrigo und van Beuningen hatten

ihm

ihm den, vom König Ludwig dem XIV schon gemachten, Entwurf, sich an der Republik zu rächen, kund gemacht. Er wollte aber nichts davon glauben. Man bestättigte ihm von allen Seiten, daß, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Traktats von der Tripleallianz, der König von Engelland diesem Bündnisse ganz zuwidere Verbindungen eingienge; und er verachtete auch diese Warnungen. Er zweifelte keineswegs, daß die geschwornen Eide den König Carl nicht vest an die Republik verbunden halten sollten: und er stellte sich als unmöglich vor, daß Ludwig der XIV gegen diejenigen, die ihn zur Mäßigung gebracht hatten, sollte Rache kochen. Er schiene gar nichts ausser der Langsamkeit der letzten Handlungen, die der Tripleallianz ihre Vollkommenheit geben musten, zu befürchten. Sobald er die Unterzeichnung der Garantie zuwege gebracht, so glaubte er, Ludwig den XIV auf immer an die Gränzen vest gebunden zu seyn, die ihm dieselbe anwiese; Spanien aber von dem, was ihm die Alliirten erhielten, auf das künftige versichert: und die Republik, die von der Furcht vor einem gefährlichen Nachbar befreyet wäre, schien ihm nun weiter nichts zu thun haben, als künftig die Früchte seiner glücklichen Vermittlung zu genießen. Wann sich manchmal in seinem Geiste ein Zweifel an der Treue und Aufrichtigkeit des französischen Staatsraths erhub, so beruhigte er sich gleich wieder, wann er wie ein Kaufmann die großen Kosten, und die Früchte von der Eroberung der spanischen Niederlande gegen einander rechnete. Weil er von der Klugheit des französischen Staatsraths eingenommen war, so urtheilte er von demselben so, wie er von einem amsterdamer Negorianten hätte urtheilen können; daß nehmlich derselbe vielleicht, durch das schimmernde an dieser Unternehmung, könnte in Versuchung gerathen, aber daß er auch bald einen gänzlichen Abscheu für der Unternehmung empfinden müste, wann er die Ungleichheit zwischen den aufzuwendenden Kosten, und dem daraus zufließenden Genuß in Erwägung zöge. Die Akte der Garantie wurde im Maymonat des Jahrs

1669 unterzeichnet. Diese verbande Engelland und Holland gemeinschäftlich zur Unterhaltung einer Flotte von 80 Kriegsschiffen, Schweden aber zur Bereithaltung einer Landarmee von 16000 Mann, mit Artillerie wohl versehen. Obgleich diese Hülfsmittel weit entfernet waren, der Geschwindigkeit des Feindes, dem sie widerstehen sollten, gleich zu kommen, so hielte sie doch der Pensionarius für hinlänglich. Er ließ ihre Grenzen in ihrem Stande der Sicherheit, darinnen sie sich seit dem münsterischen Frieden befunden. Es war ihme genug, die Fürsten des Reichs zu Errichtung eines Bündnisses einzuladen, ohne ihnen weiter einige Beweggründe aus einem besondern Interesse vorzustellen, die im Stande gewesen wären, sie zum Entschluß zu bewegen. Hingegen machte er, daß die Truppen, welche verschiedene unter ihnen der Republik anboten, nicht angenommen wurden. So wollte er auch nicht, daß die Staaten einen von den Subsidientraktaten, die weniger kostbar, und fast von eben der Nutzbarkeit waren, als die allergenauesten Vertheidigungsbündnisse, eingehen sollten. Die Staaten stimmten darauf, die Summen, welche die teutschen Fürsten verlangten, um ihre Truppen in Bereitschaft zu halten, damit sie auf jeglichen Wink sich in Marsch setzen könnten, aufzuspahren, und lieber teutsche Truppen völlig dafür zu erkaufen. Dieses war abermals ein Fehler des Pensionarius, der nicht merkte, daß dieser Entschluß der Staaten den Anhängern des Hauses von Oranien die Hoffnung übrig ließe, die Republik mit einer Armee versehen zu sehen, die nothwendig die Erwählung eines Generals erfordern würde. Unterdessen als dieser, hierinnen unverständige, Staatsmann seine Gegenparthey verstärkte, und die Bundsverwandten der Republik zur Kaltsinnigkeit veranlaßte; ließ er an den Höfen fleißig arbeiten, um die Allianz und die Garantie über den aachener Traktat gegen Ludwig den XIV zu verstärken. Da er nun aus der Republik den Mittelpunkt der Vereinigung der Feinde dieses Monarchen machte, so überzeugte er denselben vollkommen

men

men von der Nothwendigkeit, sie zu Grunde richten zu müssen, wann er seinem Ehrgeitz ungestraft nachhängen wollte; und, gleichsam als wann er befürchtet hätte, daß die, den Absichten Frankreichs auf die spanischen Niederlande in Weg gelegten, Hindernisse diese Krone noch nicht genug aufgebracht hätten, wollte er auch derselben in ihrem Vorhaben auf Lothringen entgegen arbeiten. Er versuchte die übrigen Mächte dahin zu bringen, den Herzog in ihren Schutz zu nehmen: und schlug zu dessen Behuf einen Bund vor. Man sollte sagen, er habe sich recht beflissen, sich dem Könige Ludwig beschwerlich zu machen, und das Ansehen zu haben, als trotze er dessen Empfindlichkeit zu der Zeit, da die republikanische Parthey sich nicht ohne den Schutz dieses Monarchen erhalten konnte.

§. 2. Zustand der Republik.

Die Staaten hatten sich durch den hohen Begriff, den sie sich einmal von dem Pensionarius gemacht, verführen lassen, daß sie nur durch seine Augen sahen. Selbst der van Beuningen, welcher gegen die Franzosen zu Aachen, das Wetter, so die Tripleallianz wider sie zusammen zöge, vergrössert hatte, war eine Zeitlang davon überredet, daß die Furcht Ludwig den XIV zurück halte; und fuhr fort ganz hochtrabend zu handeln. Johann Boreel, einer der allerunwissendesten Minister, so die Republik jemals gehabt hatte in Engelland, bildete sich ein, den König Carl saint seinem Staatsrathe ausgeforschet zu haben; und er stunde für deren Treue gegen die Tripleallianz gut. Der Ritter Temple, ein anderer Staatsmann von Treu und Glauben, unterhielte die Staaten in ihrem Irrthum, indem er glaubte, sie von Irrwegen abzuhalten. Weil er eine allzugrosse Meinung von sich hatte, als daß er hätte glauben sollen, daß man sichs nur unterstehen konnte, ihn betrügen zu wollen; so legte er gleich alles Mistrauen gegen die Versicherungen ab, die ihm der Graf von Bertington gab. Er ließ sich gar kein

Zweifel beygehen, daß ihme dieser Minister nicht die wahrhaften Gesinnungen des Königs zur Mitwissenschaft bringe; und mit all seiner möglichen Aufrichtigkeit wurde er der Werkzeug von dem Doppelsinn des englischen Staatsraths. Die Staaten und der Pensionarius, die ihn für unfähig, mit Unwahrheiten umzugehen, hielten, überliessen sich der Sicherheit gänzlich, die er ihnen einzuflösen trachtete. Die Abgeordneten der Provinzen bekamen keine andern Anweisungen mehr, als innerliche Angelegenheiten betreffende. Die Versammlung im Haag beschäfftigte sich einzig und allein mit ökonomischen Anordnungen.

Gleich als wann der aachener Friede ein münsterischer Friedensschluß gewesen wäre, verneuerte man die Streitigkeiten vom Jahre 1649 über die Verringerung der Kriegsvölker. Jede Provinz wollte die andern in der Sparsamkeit übertreffen. Die fremden Völker wurden abgedanket. Die Armee der Republik blieb nichts weiter, als ein zusammen gerafter Haufe von Leuten ohne Zuneigung und Erfahrenheit: ein jeglicher Holländer, der nicht mehr von seiner Hände Arbeit leben mochte, wurde Soldat; und die Beförderungen, die in der Gewalt der Magistrate stunden, wurden die Besoldungen oder die Vergeltung für ihre Domestiken. Der Graf von Estrades, ein Zeuge, der diese Kunstgriffe mit seinen Augen angesehen, schrieb seinem Herrn, daß die sieben Provinzen seine wären, so bald er sie haben wollte. Nach dieser ersten Anordnung, nahmen die Staaten eine andere vor die Hand, die eben so verderblich war. Sie waren ernstlich daran die französischen Waaren zu verbieten, oder dieselben mit viel höhern Auflagen, als sie werth wären, zu beschweren. Van Beuningen, und der andere Boreel, der Ambassadeur am französischen Hofe war, rechneten die Summen aus, welche die französischen Fabriken aus den Provinzen zögen. Der Schwindelgeist hatte den ganzen Staat überrascht. Man war auf dem Punkte,

durch

durch ein Edikt den Verkehr, der die Seele von der Handlung ist, aufzuheben; und es geschah, so zu reden, aus einem blinden Trieb, daß nicht der Schluß kund gemacht wurde, daß die Franzosen künftig ihr baares Geld den holländischen Handelsleuten, ohne einigen Wiederkehr zu hoffen, geben, von denselben einkaufen, aber nichts wieder an sie verkaufen, sollten. In den damaligen, als den allergefährlichsten, Umständen worinnen sich die Republik jemals befunden hatte, glaubte sie für sich selbst, ohne andern Beystand, bestehen zu können, ohne sich in einige etwas beschwerliche Verhältnisse mit andern Staaten einzulassen, ohne alle Hochachtung gegen die übrigen Mächte, und ohne eine weitere Besorgniß als für den Reichthum ihrer Unterthanen.

Man trug keinen Scheu sich mit dem Könige von Dänemark abzuwerfen, indem man ihn auf eine ungebührliche Weise anhielt, die, ihme von den Amsterdammern vorgeschossene, Geldsummen heimzuzahlen. Man schehrte Engelland wegen der Wiedererseßung einiger Güter der Pflanzstädte von Surinam. Man achtete es nicht der Mühe werth zu seyn, den Churfürsten von Cölln zu befriedigen, den Bischof von Münster auf die Seite zu ziehen, oder die Freundschaft des Churfürsten von Brandenburg zu verdienen. Die Republik beraubte sich selbst, innerhalb zwey Jahren, ihrer innerlichen Kräften und ihrer Alliirten, welche ihre auswärtigen Kräften würden ausgemacht haben. Nachdem man Spanien mit einer militarischen Execution bedrohet hatte, wann es die zu Breda ausgemachten Subsidien nicht bezahlen würde, richtete man seine Augen doch vorzüglich auf ein Bündniß mit demselben, weil man es nicht für geldfressend ansahe; und wann diese Krone, die Ludwig der XIV für nichts achtete, hatte durch ihren Minister, den Lisola, im Haag erklären lassen, daß sie weiter nichts als den Namen zur Tripleallianz hergeben könnte; so wuste man noch nicht, daß, wann dieselbe sich nicht mit den Staaten we-

gen der Vertheidigung ihrer Besitzthümer auf etwas gewisses einließe, solches deswegen geschähe, weil sie sich die Hoffnung machte, daß dieselben die ganze Last noch davon auf sich nehmen würden.

Der Churfürst von Brandenburg, bey welchem Frankreich anhielt, sich entweder für oder wider die Republik zu erklären, versprach in einer Gleichgültigkeit gegen Leute, die sich selbsten blindlings ihrem Glückssterne überließen, zu verharren. Der Churfürst von Cölln vereinigte mit der Empfindlichkeit Ludwig des XIV die seinige. Der Bischof von Münster schiene bereit zu seyn, sich an denjenigen zu verkaufen, der ihn kaufen wollte. Der König von Engelland ließ sich eine Untreue bezahlen, welche der Vortheil seiner Völker ihme angerathen. Schweden zog eine einträgliche Neutralität beschwehrlichen Verbindlichkeiten vor, durch welche er wenig Nutzen ziehen sollte. Selbst der Kaiser versprach, Spanien und die Republik dem Ehrgeitz eines Prinzen, den er haßte, preiß zu lassen. Diese erstaunenswürdige Veränderung war die Frucht von der unverständigen Tugend des Pensionarius sowohl, als von der staatsklugen Geschicklichkeit der französischen Minister.

§. 4. Französisches Bezeigen gegen dieselbe.

Die Rechtsklugheit der Staatskunst bestunde damals in Europa darinnen, daß die Mächte, die niemanden Rechenschaft als sich selbst, wegen der Vorkehrungen zu ihrer Selbsterhaltung zu geben hatten, mit denen andern Souverainen in Frieden lebten, wider welche sie keinen offenbaren Krieg führten. Ludwig der XIV, welcher den schlechtesten Vorwand begierig würde ergriffen haben mit der Republik zu brechen, glaubte doch nicht, daß die Staaten ihme dergleichen Vorwand an die Hand gebeten, durch ihr eifriges Bemühen, einen Bund vester zu verknüpfen, den sie wider ihn errichtet hatten. Obgleich diese Liga, wel-

welche die Bundsgenossen verpflichtete ihn zu bekriegen, im Falle er, auf Kosten eines Dritten, die Ansprüche, welche man für Gerechtsame erkennet hatte, weiter verfolgen würde, unter dem Namen eines Vertheidigungsbundes geschlossen war, in der That aber ein Trotzbündniß gewesen ist; so sahe daßelbe Ludwig doch für keine Feindseligkeit an. Da er durch politische Handgriffe angegriffen war, erachtete er für dienlich, sich durch die nehmlichen Mittel zu vertheidigen. Unterdessen als sich die Staaten Glück wünschten, Engelland und Schweden zu der Vertheidigung der Niederlande verstricket zu haben, und sich durch List und heimliche Verständnisse bemüheten, die übrigen Mächte diesen beiden Kronen zuzugesellen; ließ sich der französische Hof angelegen seyn, Schweden und Engelland wieder zu gewinnen, die Fürsten des Reichs mit zu der zu Grundrichtung der Republik, als eine ihnen vortheilhafte Sache, hinein zu ziehen, und solche Maasregeln zu ergreifen, daß die Staaten selbst die Bande der Tripleallianz zerreissen müsten. Estrades reißte nach Holland, allwo er sich ohne öffentlichen Charakter aufhalten sollte. Da er nun vorgab, daß seine Privatangelegenheiten die Ursache seiner Reise gewesen wären, so fand er mehr Glauben und Vertrauen gegen sich bey seinen alten Bekanntschaften, und selbst auch bey dem Pensionarius, mit welchem er sich als ein Freund zu besprechen das Ansehen hatte. Arnaud de Pompone, der vielleicht eben so viel Geschicklichkeit besaß als der Graf von Estrades, aber weniger Erfahrenheit, kam nach dem Haag als Ambassadeur. Einer wie der andere ließ alle seine Kräften des Verstandes arbeiten. Pompone schlug den Staaten vor, und Estrades rieth dem Pensionarius dazu, eine neue und viel genauere Verbindung, als die vorige gewesen, zwischen der Republik und der Krone von Frankreich zu errichten; und überließ dabey der Wahl der Staaten, den beliebigen Plan von allen jemals gemachten Entwürfen, in Betreffung der spanischen Niederlande, anzunehmen. Diese beiden Minister

drangen dabey nicht auf eine geschwinde Vollziehung, weil der König gegenwärtig durch die im aachener Traktat geschehenen Abtrettungen zufrieden wäre, und seine weitern Ansprüche nicht ehender, als nach des Königs von Spanien Tod, für gültig angesehen wissen wolle. Ludwig der XIV ließ sich herunter, wegen einiger stolzen Aeusserungen seiner Minister, welche Spanien als Eingriffe in ihre Souverainetätsrechte betrachtete, Entschuldigungen vortragen, und bey den Staaten um Nachsicht ansuchen zu lassen. Er erbote sich die Entscheidung dieser geringen Streitigkeiten dem Urtheil einiger erwählter Schiedsrichter zu überlassen. Die Antwort des Pensionarius, wann sie genau ausfiele, sollte von dem Schicksal der Republik die Entscheidung geben. Er konnte weder die neue Allianz annehmen, ohne die Verbindung von Breda selbst wieder aufzuheben; noch konnte er diese.be verwerfen, ohne der Krone von Frankreich merken zu lassen, daß die Provinzen auf immer von ihr entfernet seyen. Im erstern Falle würde die Republik der Discretion Ludwig des XIV überlassen worden seyn: der andere aber würde dem Monarchen alle Ursachen, sie zu schonen, aus dem Weg geräumet haben, indem er ihr den wenigen Nutzen davon zeigen würde. Es scheinet, die gesunde Staatsklugheit habe erfordert, daß der Pensionarius, ohne die neue Verbindung einzugehen oder schlechterdings zu verschlagen, sein altes Bezeigen, welches die Gefahr zehen Jahre lang von der Republik entfernet hatte, wieder hätte hervorsuchen sollen; daß er die Minister von Frankreich, durch ein erdichtetes Eingeständniß des guten Rechtes ihres Herrn, nach dem Tode des Königs von Spanien ohne Leibeserben, aufgezogen hätte; daß er sich in eine vertrauliche Unterhaltung mit ihnen über die von ferne, wegen einer ungewissen Zukunft zu nehmenden, Maasregeln hätte eingelassen. Das wäre alles gewonnen gewesen, wann dem französischen Staatsrath Ursache geblieben wäre sich zu schmeicheln, die Staaten noch hinter das Licht zu führen. Aber die Aufrichtigkeit des Pensionarius

ver-

verstattete ihnen nicht, sich dieser Verstellung zu bedienen. Er machte sich eine Ehre aus einer, zur höchsten Unzeit angebrachten, Freymüthigkeit gegen zween Männer, die ihm nichts als Fallstricke legten; und er antwortete ihnen ohne Umschweif, daß er die, mit den Alliirten eingegangene, Verbindlichkeiten genau erfüllen würde, ohne jedoch etwas an der schuldigen Ehrerbietigkeit gegen ihren Souverain ermangeln zu lassen. Dann war man in Frankreich überzeugt, daß weder von der Republik etwas zu befürchten noch auch zu hoffen seye; und man beschloß daselbst, dieselbe ihr selbst zu überlassen. Pomponehatte Befehl den Staaten zu hinterbringen, daß sein König, Ludwig der XIV, indem er sich von ihren Gesinnungen eine günstige Vorstellung mache, ihnen ihre Verbindungen, die sie ein panischer Schrecken einzugehen bewogen hätte, zu gute halte; daß er ihnen ihre Allianz mit Engelland, Schweden und Spanien, so wie den Garantietraktat, übersehe: aber, daß er als einen Bruch der Traktaten, nach welchen er und die Republik in einer Verbindung mit einander stünden, ansehen würde, wann die Erstreckung der Garantie bis nach den Tod des Königs von Spanien, insonderheit zum Besten und Behuf des Kaisers, der sich für den natürlichen Erben von Spanien erachtete, sollte ausgedehnet werden. Diese Erklärung war im Grunde nicht ungerecht, weil die Alliirten keinen andern Beweggrund hatten, als den sie von der Convenienz hernahmen, den Kaiser Leopold, Ludwig dem XIV, vorzuziehen. Aber gleichwie es nothwendig war, daß die spanische Monarchie, nach dem Abgang ihres Königs ohne Leibeserben, wieder einen Herrn bekomme; wie man keinen andern Prätendenten als den Kaiser und den König von Frankreich vor sich sahe; so brachte die Ausschliessung des erstern die Zulassung des andern mit sich; und die Erklärung, welche diese Ausschliessung voraus setzte, benahm der Tripleallianz und dem Garantietraktat seinen vornehmsten Vorwurf und Endzweck. Nachdem auf diese Art das Werk des Ritters Temple untergraben war,

reißte Pompone nach Schweden ab, allwo seine Declaration ihme kräftige Gründe an die Hand gab, Eindruck bey der Regierung wider die Gültigkeit ihrer Anheischigmachung gegen die Republik, zu finden. Estrades kehrte nach Frankreich zuruck. Louvois und Colbert, ein jeder in seinem Departement, schehrten die Flammländer und die Holländer auf allerhand Art. Ihre ausgeschickten Leute erhitzten die Provinzen in ihren Streitigkeiten unter einander. Als nun Ludwig der XIV versichert war, daß van Witt ihme nichts als Klagen und Vorstellungen würde entgegen setzen können, so gelobte er von Stunde an die Republik seiner Rache, und mochte sie nicht länger verborgen halten. Da er einmal entschlossen war, sie zu Grunde zu richten, so verachtete er auf gleiche Weise die beiden Partheyen, die um die Regierung derselben mit einander stritten. Die Republikaner und die Anhänger des Prinzen von Oranien, waren beiderseits solcher großmüthiger Vorkehrungen unfähig, die sie wider einen gemeinschaftlichen Feind vereiniget würden haben; sie dachten vielweniger darauf, den Staat wider denselben zu vertheidigen, als durch das allgemeine Unglück desselben ihren besondern Vortheil und Erhöhung zu erlangen; die eine Parthey sowohl als die andere schmeichelte sich, der König von Engelland würde ihr durch die Finger sehen.

§. 4. Ränke, welche das französische Ministerium in dem englischen Staatsrathe gespielet.

Seit dem Friedensschluß zu Aachen, war die Aufführung Carl des II eine Kette von Staatsfehlern, und kann ihn der, zuweilen daraus gezogene, Vortheil nicht von billigen Vorwürfen erretten; darum, weil ein schändlicher Eigennutz, der beständig die Triebfeder in seinem geheimen Rath gewesen, nicht zulässet verschiedene Unternehmungen einem andern und edlern Bewegungsgrund, als demselben allein, zuzuschreiben; da sich sonst bey rühmlichern Motiven Meisterstücke der Staatsklugheit darunter finden

finden ließen. Dieser Prinz, den die Wohlfahrt seiner Unterthanen und sein eigner Ruhm zum Feinde der Republik machen sollten, verkaufte seine Verbindung wider sie an den König Ludwig den XIV. Dieses war eine Niederträchtigkeit. Aber wann er von dem Gelde, und von der Diversion dieses Alliirten seinen Vortheil gezogen hätte, um die Republik bis an den Abgrund ihres Verderbens zu treiben; und wann er hernach die Holländer vor ihrem gänzlichen Umsturz doch bewahret hätte, würde er denselben seinen Beystand wider Frankreich theuer haben verkaufen können: er würde sodann lediglich wegen einer Scrupellosigkeit der üblen Nachrede Anlaß, zugleich aber ein Muster für ehrgeitzige Prinzen abgegeben haben. Dem Staatsrath von Frankreich würde durch eine Allianz, worauf er sich viel eingebildet hatte, eine große Nase gedrehet worden seyn. Die unermeßliche Zurüstung, welche Ludwig der XIV zu einer Eroberung bestimmet hatte, würde zur Vergrösserung der Macht von Engelland gedienet haben: und dieser Monarch, nachdem er den Werkzeug des Hasses Carls, und der Eifersucht der Engelländer wider die Holländer erst abgegeben, würde sich, auch wider seinen Willen, am Ende als den Werkmeister der Ueberlegenheit Engellands gegen die Republik erfunden haben. Um Carln tadeln zu können, muß man Rechenschaft von seinen Absichten fordern, und ihn wegen seiner begangenen ausgeübten Untreue wider die Tripleallianz, vielweniger nach der natürlichen Beschaffenheit derselben, als nach den Beweggründen dazu, beurtheilen.

Nachdem Engelland seine Landschaften über dem Meere verloren hatte, so würde es, vermöge seiner Lage, ein Königreich von sehr geringem Ansehen in Europa geworden seyn, wann sich daßelbe nicht mit Eifer auf die Handelschaft geleget hätte. Die Armuth der Polaken, mitten unter dem Ueberfluß der, den Menschen allernothwendigsten, Früchte und Lebensmittel, beweiset hinlänglich, daß die Engelländer von den Einsammlungen in ihrem

rem Lande nicht reich würden geworden seyn, wann sie in ihrer Insel durch Fremde, die in den andern Ländern der Welt, theils durch die Natur, theils durch die Arbeit und Kunst hervorgebrachten Waaren, die zu einem Theil der Nothdurft geworden sind, hätten empfangen müssen. Die Schiffarth war dasjenige, was ihnen den vortheilhaften Verkehr der Früchte ihrer Landschaften verschaffet, und wodurch bey ihnen die Künste und der Fleiß sind aufgemuntert worden. Die Königinn Elisabeth empfande, daß Engelland nicht hochangesehen würde, als in so ferne dasselbe durch seinen Reichthum sich in den Stand setzen würde, seinen Bundsverwandten beyzustehen, und sich, so zu sagen, den übrigen Mächten dadurch nähern. In der That erstreckte dessen Einfluß sich weiter mit dem Wachsthum seiner Seemacht und Handelschaft. So lange Grosbritannien sich genügen ließ eine ehrwürdige Potenz zu seyn, konnte es sich aus Interesse und Freundschaft mit andern handlungtreibenden Mächten vereinigen. So lange daßelbe nur auf die Gemächlichkeit dachte, die sich bey der Mittelmäßigkeit einfindet, konnte es auch ohne Eifersucht über diejenigen Staaten bleiben, die aus der nehmlichen Quelle mit ihme schöpften: indem es sich überredete, daß diese Quelle für alle hinlänglich seye, konnte es glauben, daß es ihme auch vortheilhaft seye, solche gemeinschäftlich zu erhalten, um eine Nacheiferung zu erwecken. Aber nachdem der gewaltthätige Beherrscher Cromwel von der Mäßigung der Königinn Elisabeth abgieng, und bey den Engelländern die Begierde erregte, sich fürchterlich zu machen, und die Leidenschaft, zu herrschen; so änderte sich das Interesse Engellands, in Absicht auf die handlungtreibenden Mächte, völlig. Nun bedurfte Engelland unermeßliche Reichthümer, um die gränzenlosen Ausgaben, welche der angenommene Ehrgeitz ihme unvermeidlich machte, bestreiten zu können. Anstatt einer völligen Freyheit auf der See, welche sich dieses Reich mit leichten Kosten erworben, wollte es nun die Herrschaft darüber. Seine Begierde wuchs mit seiner

Dürf-

Dürftigkeit; seine Handelschaft sollte sich nach dem Ebenmaas vermehren; und da diese Quelle, wann sie auch ganz in Engellands Händen gewesen wäre, doch kaum ergiebig genug für daßelbe gewesen seyn würde, so beneidete es andere Mächte um den Theil, den sie davon ableiteten; es muste das Verlangen entstehen, ihnen ihren Antheil abzunehmen.

Die Republik der vereinigten Provinzen, welche nicht nur ihre Größe, sondern so gar ihre Existenz, ihr Daseyn, von der Schiffarth und Handlung hat, sahe sodann ihre Gefahr sich mit der Macht Engellands vermehren. Die Wahl, so ihr Cromwel andeuten ließ, zu sagen, ob sie den Krieg, oder sich in einen Staat, mit Engelland, verwandeln wollte, entdeckte ihr die neue Staatsabsicht, nach welcher künftig sich die Staatsklugheit ihrer mächtigen Nachbarn richten sollte. Da sich die Republik nothgedrungen sahe, die Nebenbuhlerinn ihrer ehemaligen Beschützer zu werden, so hatte sie zu erkennen, daß dieselben, als Feinde oder Bundesgenossen, in der Nothwendigkeit stunden, entweder sich ihre Ausbeute durch die Gewalt der Waffen zuzueignen, oder in die Theilnehmung an ihren Gütern, der Allianz zu Gunsten, einzustimmen. Es war kein Mittelweg für die Republik übrig zwischen dem Zuschlagen und Dienen: es war nichts zu thun, als um das Commercium zu streiten, oder die Früchte davon abzutretten: die Engelländer zu bekriegen, oder mit ihnen alle Gefährlichkeiten und verschwenderischen Ausgaben, die ihnen zu machen einfallen würden, zu theilen: ihrer Seits aber, woferne die Grundmaximen der Königinn Elisabeth nicht wieder hervorgesucht werden sollten, konnten die Könige von Engelland in nichts anders, als in einer tyrannischen oder betrügerischen Allianz, den hinreichenden Ersatz eines Krieges mit der Republik, finden.

Carl der II war nicht fürchterlich genug, daß er die Staaten hätte bewegen können, ihme dasjenige einzuräumen,

men, was sie sich nicht gescheuet hatten dem Cromwel abzuschlagen. Auch war er nicht stark genug es ihnen mit Gewalt zu entreißen. Er hatte in dem letztern Krieg erfahren, daß die Seekräften der drey Königreiche kaum mit der Stärke der Republik zu vergleichen wären; und daß ein besonderer Krieg keine andere Wirkung hervorbrächte, als die Entkräftung auf beyden Seiten. Endlich, so waren seine Unterthanen ungeneigt zu glauben, daß man ihnen einen allzuhohen Flug angewiesen habe, und würden dem Könige nicht verziehen haben, wann er die herrliche Rolle hätte wollen aufgeben, die Cromwel mit so gutem Erfolg behauptet hatte. Bey der Nothwendigkeit nun sich an die, von dem Usurpateur angenommenen, Grundsätze zu halten, handelte Carl mit der allergrößten Klugheit, indem er wider die Republik einen Krieg anzettelte, zu welchem Engelland die wenigsten Kosten beyzutragen hätte, da es doch Gelegenheit haben würde alle Vortheile von demselben einzusammlen. Sein Haß gegen die Holländer erlaubet auch noch voraus zu setzen, daß diese Betrachtungen als etwas vermögendes in seinen Entschluß mit einschlugen, sich mit dem Könige Ludwig dem XIV zu vereinigen, um sie zu ruiniren; und dieses ist die äusserste Gunst, die man seinem Angedenken kann angedeihen lassen. Nachdem er seinen Schluß gefasset hatte, war sein Bezeigen dermassen seinem Grundsatze entgegen gesetzt, daß es lächerlich herauskommen würde, wann man die Spuren davon aufsuchen wollte. Nachdem er sich gänzlich den Absichten der Krone von Frankreich verlobet, schien er keine andere Ehrbegierde zu haben, als durch die schimpflichsten Aufopferungen, das Geld, so ihme war versprochen worden, zu verdienen. Betrügerisch und unwahrhaft gegen seine Unterthanen, kriegte er von ihrer guten Meinung und Glauben, durch falsche und ungegründete Vorstellungen, die Subsidien heraus; und ließ sich damit die Verrätherey, so er wider sie im Schilde führte, bezahlen; er betrog sie, indem er die böse Meinung, die er ihnen von sich lange beygebracht hatte, übertraf. Als der

Agent

Agent Ludwigs des XIV an den auswärtigen Höfen, machte er seine Darzwischenkunft verächtlich. Seine Doppelzüngigkeit brachte ihn um alle Hochachtung bey seinen Feinden; und der glückliche Fortgang des Kriegs, der sonst so geschickt ist, die ungerechtesten Unternehmungen der großen Herrn zu rechtfertigen, kann ihn nicht von dem Schandflecken reinigen, den Krieg wie ein Seeräuber angefangen zu haben.

Zu der nehmlichen Zeit, als Estrades und Pompone, nach dem Haag giengen, hatte Frankreich den Marquis de Croissi dem Herrn von Rubigny, seinem Ambassadeur in Engelland, zugegeben. Der erstere verknüpfte mit einer großen Erfahrenheit die Leidenschaft, durch rechtschaffene Dienste, die Gnade seines Königs, woran ihn sein Bruder, der berühmte Colbert, theil nehmen ließ, zu verdienen. Der andere, der von der reformirten Religion war, hatte lange Zeit an seinem eignen Hofe die Angelegenheiten seiner Kirchen besorget. Er hatte bey dieser schweren Verrichtung die schmeichelnde Demuth eines vollkommenen Hofmanns, und die Geschicklichkeit so wohl einen Fürsten, als seine Minister auszuforschen, sich erworben. Er war mit den vornehmsten Familien von Engelland durch Verheurathungen verwandt; und ob er gleich ein eifriger Huguenot war, so war er doch damals noch ein gutgesinnter Franzmann. Colbert von Croissi, mit dem Beystand seines Collegen, und durch das Geld, das ihm sein Bruder im Ueberflusse übermachte, gewann gar bald alle Gewalt über fünf Minister, die den König samt dem Königreich Engelland regierten. Er ließ sie, **sagte er selbst**, die Freygebigkeit seines Herrn im vollen Maase genießen; und diese CABALE 78) war vollkommen zu seinem Willen. Der erste Dienst, den sie leisteten, war, den König Carl unruhig zu machen über das Anerbieten, das

78) Man nannte also das Quintumvirat, durch eine Acrostichin, oder ein Namgedicht, von den 5 Namen Cliffort, Ashly, Buckingham, Alingston und Lauderdale. Das englische Wort ist Cabal.

das Pompone den Generalstaaten gethan, sie als Schiedsrichter zwischen dem Könige Ludwig und der spanischen Regierung, in Ansehung einiger Schwierigkeiten über die Vollstreckung des aachener Traktats, anzunehmen. Der englische Monarch gerieth in Sorgen, daß er, wann Frankreich sich wieder mit der Republik in ein gutes Vernehmen setzete, demselben unentbehrlich zu seyn aufhören dürfte. Als die Furcht seine Pension zu verlieren, und der Anschein, dafür eine gleiche Vergeltung zu erhalten, wann er standhaft bey der Tripleallianz halten würde, ihn wankend machten, bedienten sich die beiden Marquis des Augenblicks von dieser Unentschlossenheit, und trugen ihm an, selbst das Amt eines Schiedsrichters in der besagten Sache auf sich zu nehmen, und dadurch eine noch größere Belohnung oder Pension zu verdienen. Sie fanden damit Gehör. Leighton wurde nach Frankreich abgeschickt, mit dem Auftrag, die Unterhandlung davon einzuleiten. Dieses Werk war zu schwer für die Fähigkeit dieses Agenten, dessen ganzes Verdienst in seiner großen Ergebenheit gegen den Herzog von Buckingham bestunde. Ludwig der XIV vernahm dessen Anbringen; und wohlzufrieden, daß er Carln zu diesem ersten Schritt bewogen sahe, hielt er für nöthig, um ihn auch zu den übrigen Vorschreitungen zu bringen, alle mögliche Bewegungskünste zu gleicher Zeit anzuwenden. Carl liebte die Prinzeßinn Henriette seine Schwester zärtlich, die an den Monsieur 79) vermählet war. Er hatte eine entschiedene Neigung zur Liebe, und widerstunde den Reitzungen der Schönheit gar selten. Seine Verschwendung erweckte in ihm eine so große Geldbegierde, daß sie dem Geitz ganz gleich kam. Die Madame, seine Schwester, wurde ihm zugeschickt mit einem Gefolge, das aus dem schönsten Frauenzimmer von Frankreich bestanden ist. Man gab der Prinzeßinn ein verschlagenenes Frauenzimmer *i*) (Fille

i) Die Mademoiselle de Montalais, Unterhändlerinn in den Liebeshändeln der Madame, der de la Valiere und der Madame de Montespan.

(Fille d' intrique), welches, durch große und glückliche Erfolge ihrer listigen Unternehmungen, bewährt war, als Rathgeberinn zu. Eine junge Bretagnerinn, die alle ihre Gefehrtinnen an Annehmlichkeiten übertraf, Ehrendame bey der Prinzeßinn, hatte genaue Anweisung, das Herz des König Carls ja nicht zu verfehlen; und der Marquis de Croissi wurde mit Geld versehen, wie auch mit einer völligen Vollmacht zur Abschließung des Traktats, den diese ausserordentliche Gesandschaft entwerfen wurde. Es war im Monat April des Jahrs 1670, daß die Madame den Auftrag zu ihrem Vornehmen bekam. Um denselben der Welt besser zu verbergen, unternahm Ludwig der XIV mit seinem Hofstaat eine Reise nach Dunkirchen. Die Prinzeßinn gab vor, daß die nahe Nachbarschaft die Liebe zu ihrem Bruder den König, und das Verlangen ihn zu sehen, vermehre. Carl ließ ihr Verlangen statt finden, und gieng ihr bis nach Dover entgegen, allwo die schöne Bretagnerinn der Beredsamkeit einer zärtlich geliebten Schwester den Triumph verschaffte. Man glaubt, Carl habe eine Zeitlang über den, zum Umsturz der Republik bestimmten, Zeitpunkt gestritten; und daß seine Wünsche dahin gegangen wären, vorher unumschränkter Herr in Engelland zu werden, ehe er sich zur Unterdrückung der Freyheit der sieben vereinigten Provinzen, rüsten müste. Dem sey aber wie ihm wolle, genug die Madame kehrte nach Frankreich zurück, in der Meinung, ihren vorgehabten Zweck erlanget zu haben. Die schöne Kerwel verblieb bey ihrem neuen Liebhaber, mit der Ueberzeugung, ihrer Vorschrift vollkommen nachgelebt zu haben; und der Marquis de Croissi brachte die Bundsartikel ins Reine, von deren Unterzeichnung die benannte Schönheit die Versicherung war. Man weiß den Tag des Abschlusses nicht *k*). Aber man weiß den

In-

k) Vaderl. Hist. Th. XIII. S. 410. Basnage T. II.

79) Philip den Herzog von Orleans des Königs Bruder.

Inhalt des Vertrags. Carl versprach dem Könige von Frankreich seinen Beystand mit allen seinen Kräften zur See. Er bestimmte die Grafschaft Holland mit aller Oberherrschaft dem Prinzen von Oranien, seinem Neffen; Seeland aber wurde ausgesetzt, daß es mit Großbritannien sollte vereiniget werden; die übrigen Provinzen überließ er der Willkühr Frankreichs, damit nach Gutdünken zu schalten und zu walten. Die jährlichen Subsidien, die ihm zum voraus sollten bezahlet werden, wurden auf 350,000 Pfund Sterlinge angesetzt, oder auf fünf Millionen französischer Münze nach damaligem Werth. Diese Summe war bey weiten zu den entworfenen Ausrüstungen nicht hinlänglich; und es war ausser allem Zweifel, daß das Parlement von Engelland alle Art des Beytrags, dessen Bestimmung zum Behuf Frankreichs seyn sollte, versagen würde. Die beiden Könige versprachen den Traktat geheim zu halten; und da Carl einen großen Eifer, die Tripleallianz zu unterstützen, vorspiegelte, verlangte er an seinem Parlemente die Summen, welche die Zurüstungen, so ihme dieser Bund aufgebürdet hatte, erforderten. Um dem Blendwerke mehr Kraft zu geben, ließ er seine Versicherungen bey den Holländern erneuern; und der nach Schweden abgeschickte Envoye, der daselbst den Bundsbruch bewürken sollte, hatte in seinen offenen Anweisungen die Vorschrift, die Verknüpfungen enger zusammen zu ziehen. Unterdessen drang das Geheimniß doch an den Tag, dieweil es das Interesse Frankreichs vielfältig erforderte, merken zu lassen, daß der König von Engelland auf seine Seite gebracht seye. Der Pensionarius gerieth darüber in Sorgen. Jedoch weil er glaubte, daß gütliche Unterhandlungen noch den Sturm abwenden könnten, so gieng er in den, zu nehmenden, Maasregeln nicht weiter, als auf die Absendung des Peter Groots, eines Sohns des großen Grotius, nach Frankreich, und des van Beuningen nach Engelland. Der erstere war ein aufrichtiger Freund des Pensionarius, und von den nehmlichen Vorurtheilen in Ansehung des gegenwärtigen

Zu-

Zustandes der Staatsangelegenheiten, eingenommen. Er urtheilte von dem Hofe Ludwig des XIV und von seinem Königreiche wie ein verblendeter Mensch. Ein Souverain, der unermeßliche Geldsummen auf Gebäude, auf Freudenfeste verwendete, schien ihm nothwendig von dem Vorhaben einen Krieg anzufangen, der ihm die Früchte einer langen Sparsamkeit verzehren müste, entfernet zu seyn. Weil er der reichen Gemächlichkeit an den holländischen Bauern gewohnt war, so sah er die Armuth des Volks, in den Städten und auf dem Lande von Frankreich, für das fürchterlichste Elend an; und dasjenige, was in einem monarchischen Staat der allerstärkste Antrieb zum Fleiß, die beste Versicherung der Unterthänigkeit ist: dasjenige, was die Wirkung einer wohlerwogenen Politik des französischen Ministeriums war, kam ihm als ein Zeichen der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, als der Vorbothe einer Empörung, und als ein Beweiß einer tyrannischen Regierung vor, welche kaum Kräfte genug habe, dem innerlichen gefährlichen Zustande zu begegnen. Die Berichte dieses Ambassadeurs versetzten die Staaten wieder in ihre Sicherheit, oder vielmehr Schlafsucht. Van Beuningen, der ihr Orakel war, gab ihm vermuthlich seinen Beyfall, weil sonst nichts als die Voraussetzung der Richtigkeit dieser Berichte, seinen Stolz, womit er Ludwig den XIV erbitterte, da er sich, demselben Troß zu bieten, gestellet hatte, rechtfertigen könnte. Er kam nach London mit der gefaßten Zuversicht, gar bald die wahren Gesinnungen des König Carls zu ergründen, welche der Aufmerksamkeit des leichtgläubigen Boreels entwichen. Er gab sich bey der CABALE als den Fürsprecher an, die Zulassung des Kaisers in die Tripleallianz zu erhalten; und die anscheinende Gefälligkeit der fünf Minister zog ihn eben so tief in die Falle hinein, als Boreel nimmermehr hinein gerathen war. Er berichtete den Staaten, daß Carl sich noch in keine Verbindung mit Frankreich eingelassen habe: welches dann die Versammlung zum Entschlusse bewog, dem jungen Prinzen von

Oranien zu erlauben, eine Reise nach Engelland zu thun, allwo man hoffte, daß er den König seinen Onkel wieder nach dem Sinn der Tripleallianz lenken würde. Es seye nun, daß van Beuningen wirklich von der CABALe betrogen worden, oder daß er gewollt habe, wie viele vorgeben, dafür angesehen seyn, als ob er ein gutes Zutrauen zu den Gesinnungen Carls hätte, um dem Prinzen von Oranien, dessen Anhänger er geworden war, seine Reise nach Engelland zu befördern; genug, er sahe bald das Gegentheil von dem, was er an seine Herren berichtet hatte. Die englischen Minister, nachdem sie drey Monate lang die Gründe, so er ihnen anführte, um zu erhalten, daß der Kaiser in die Tripleallianz aufgenommen werden möchte, verdrehet hatten, schlugen es demselben endlich rund ab. Schon hatte Carl den Ritter Temple zurück berufen; und die Reise des Prinzen war beschlossen. Van Beuningen glaubte, daß die Abreise des englischen Ministers für die Staaten schon ein hinlänglicher Unterricht seye: oder er mochte befürchten, daß ein zweyter Bericht, der seinen erstern widerlegte, den Prinzen an seiner Reise hindern könnte. Er gieng deswegen plötzlich von London fort, und kehrte in den Haag zurück, um persönlich den Staaten seine zuletzt gemachten Entdeckungen zu hinterbringen. Diese unordentliche Aufführung zog der Republik ein viel größers Unheil zu, als man damals sich einbildete. Die Klagen und Vorstellungen eines holländischen Ambassadeurs, welche das Verständniß Carls mit Ludwig dem XIV entwickelt hätten, würden auch die Augen der Engelländer über die Anschläge der CABALe geöffnet haben: das Parlement würde haben die Bestimmungen der Subsidien, die der König, unter dem Vorwande die Tripleallianz zu unterstützen, verlangte, wissen wollen; vielleicht hätte das Parlement dieselben versaget, wann es

80) Das ist: die ordentliche Ausgaben nicht daraus zu bestreiten. Diese königliche Kammer, Echiquier, oder Court of Exchequer ist der Zusammenfluß von allen Geldströ-

davon Unterricht erhalten hätte, daß sie just zu einem ganz entgegen gesetzten Gebrauch sollten verwendet werden. Aber das Blendwerk bestättigte sich durch die Ankunft und den Aufenthalt des Prinzen von Oranien zu London. Das, allezeit eben so schlecht unterrichtete, Volk von Engelland, als wenig es neugierig ist, sich nach dem, was ausser ihrer Insel vorgehet, zu erkundigen, wurde durch die Versicherungen des Königs, und durch den Eifer, mit welchem die französischen Minister sich anstellten die Mediation desselben zu suchen, betrogen. Das Parlement wurde bestürzt über die Reise, die Ludwig der XIV an seinen Gränzen mit einem Gefolge von vierzig tausend Mann vornahm. Es befürchtete seiner Verbindlichkeit gegen die Tripleallianz zu verfehlen, wann es länger mit den Subsidien zurück hielte; und es seye nun, daß die **Cabale** daßelbe bestochen, oder daß sie nur gewust habe, daßelbe in seinem Irrthum zu erhalten, genug, es verstunde sich zu zwo Millionen und einer halben, welche Summe die Minister noch mit 1500,000 andern Pfunden Sterlingen vermehrten, indem sie dem Könige den Rath gaben die königliche Kammer 80) zu verschließen. Diese letztere Unternehmung, wodurch die, den Gläubigern angewiesene, Mittel, davon sie die Abführung ihrer, auf die Revenüen des Königs gethanenen, Vorschüsse erhalten sollten, in die Kisten des Königs geleitet wurden, brachte den Monarchen auf immer um das Vertrauen bey seinen Unterthanen, und um seinen Credit im Königreich.

§. 5. Französische Unterhandlungen im Reiche.

Der französische Hof hatte bey der Tripleallianz vielweniger die drey Machten, die solche errichtet, in Betrachtung

strömen, die zur ordentlichen Unterhaltung des Königs und des Staats verwilliget werden. Daraus sollen aber auch alle Ausgaben, so der Staat erfordert, auf Befehl des Königs genommen werden.

tung gezogen, als diejenigen, die sich noch zu derselben schlagen könnten. Er hatte diesen Bund als den Grund zu einem Damme angesehen, welchen, ganz Europa eilen würde, aufzuwerfen und in vollkommenen Stand zu setzen; und unter den Maasregeln, so er sich vorgesetzt hatte zu ergreifen, um die drey Alliirten in ihren Absichten zu stöhren, hielt er für die allerwichtigste, in der Eile die teutschen Fürsten wieder zu gewinnen. Der Commandeur von Gremonville, Envoye zu Wien, gewann daselbst die Gewogenheit der verwittibten Kaiserinn, und brachte gar bald des Kaisers geheimen Rath in Bewegung. Der Cardinal von Fürstenberg, Bischof von Strasburg und vorderster Minister des Churfürsten von Cölln, versprach das Bündniß seines Herrn. Berjus arbeitete an den Höfen der Herzoge von Braunschweig. Der Bischof von Münster wurde auf die Seite gebracht. Courtin war in Schweden, um daselbst das angefangene Werk des Pompone zu vollenden. An die Höfe von Baiern und Berlin wurde durch Anerbietungen und Versprechen gesetzet. Der Herzog von Lothringen, dessen Worten man nicht glauben wollte, wurde aus seinen Staaten verjagt. Die französische Staatsklugheit machte sich an alle mächtige Fürsten des teutschen Staatskörpers. Der heftige Streit, zwischen der cölnischen Bürgerschaft und ihrem Erzbischofe, gab dem französischen Hofe Gelegenheit, seine Unternehmun-

81) Cölln hatte so unrecht nicht, wie der Autor angiebt; der Ausgang des Streits erweiset es. Es walteten zwischen ihr und dem Churfürsten Streitigkeiten vor wegen der crim. Jurisd. Damals war ein unglücklicher Zeitpunkt für die Reichs- und andere mit großen Freyheiten versehene Städte, deren verschiedene theils angefochten, theils unterdrucket sind worden. Cölln wurde durch die Exempel aufmerksam, vermehrte seine Vestungswerker und nahm holländische Besatzung ein. Ersteres sonderlich sahe der Churfürst als eine Läsionem Territorii an, das andere wollte der Bischof von Münster als Craißdirektor nicht leiden. Als die Sache so ernsthaft geworden, daß es zum Kriege kommen sollte, legte sich der Kaiser durch Ernen-

nun-

mungen anzufangen. Die Reichsstadt Cölln war stolz auf die Freundschaft der Holländer, und unternahm, sich von einigen Verbindlichkeiten gegen den Churfürsten, die sie gegen andere Reichsstädte herunterseßte, loszumachen. Sie brach ihre Capitulation mit demselben, indeme sie Truppen anwarb, ihre Unabhängigkeit zu behaupten 81). Der, von dem Cardinal Fürstenberg angefeuerte, Churfürst verlangte Hülfe von Frankreich; und um selbige zu verdienen, so schloß er mit Ludwig dem XIV einen Vertheidigungsbund *l*), auf welchen in kurzer Zeit ein viel genauerer Traktat erfolgte. Der Graf von Chamilli war es, der den leßtern abgehandelt hatte. Aber er ließ die Ehre davon dem Marquis de Louvois, der zu der Unterzeichnung herbeyeilte. Unter dem Vorwande, die Bürger von Cölln im Zaum zu halten, wann sie würden zur Schuldigkeit zurückgebracht worden seyn, überlieferte der Erzbischof den französischen Völkern Neus und Kaiserswerd, welches die allergemächlichsten Oerter waren, Magazine am Niederrhein zu errichten; und er gab der Leibcompagnie des königlichen Hauses (Gendarmerie) von Frankreich, Quartiere in seinem Churfürstenthum. Der Cardinal bediente sich mit Vortheil der Empfindlichkeit, welche die Hartnäckigkeit der Bürger von Cölln dem Erzbischofe wider die Republik, die sie im Schutz nahm, einflößete, um ihme ohne Scheu einen Bund wider dieselbe,

l) den 16 Febr. 1699. Memoires de la Fare.

nung einiger Commissarien an Churmainz, Trier und Brandenburg darein, die Sache beyzulegen. Der westphälische Craiß aber hielt es für einen Eingriff, und entschiede den Handel selbst zu Bielefeld dahin: daß die Stadt die holländische Besatzung ausschaffen muste, und dagegen Craißtruppen einnahm. Auch durfte Cölln seine Vestungswerker fortbauen, dabey aber muste es sich verbinden, wo es dargethan würde, daß dieselben in das churfürstliche Territorium hineingerücket wären, sie solchen Theil wieder demoliren und dem Churfürsten restituiren wollten. Londorp. T. IX. p. 782.

be, und die Zertheilung der sieben Provinzen, anzutragen. Er war auch selbst zu Berlin, um dem Churfürsten von Brandenburg den Entwurf davon vorzulegen. Aber dieser Prinz, dem seine clevischen Lande sehr werth waren, war gar weit davon entfernt, dieselben in Gefahr zu setzen, und einen herrschsüchtigen Monarchen zum unmittelbaren Nachbar denselben verschaffen zu helfen. Er berichtete den Johann van Witt von der Gefahr, worinnen die Republik schwebe; er ermahnte ihn, sich wohl vorzusehen, indem er ihme die allergeheimeste Correspondenz anbot; und da er sahe, daß seine Freundschaftsbande mit dem Hause von Oranien, auch alle seinen guten Willen bey dem blinden Republikaner verdächtig machten, so begnügte er sich wegen eigner Sicherheit die nöthige Vorsehung zu thun. Weil der Traktat Ludwig des XIV mit dem Churfürsten von Cölln die clevischen Lande den französischen Armeen offen darstellte, so versprach Friedrich Wilhelm dem französischen Minister, Vaubrun, alles, was er für tüchtig ansahe, dieselben für den Kriegsungemach zu verwahren. Er machte sich durch einen förmlichen Traktat anheischig, niemaln der Tripleallianz beyzutretten *m*); er stellte sich die Gerechtigkeit der Ansprüche seiner allerchristlichsten Majestät zu erkennen, und schwur dieselbe gültig machen zu helfen, im Falle, wann der König von Spanien ohne Leibeserben sterben sollte.

Im folgenden Jahre schloß der Churfürst von Baiern einen weniger verdächtigen und viel geheimern Traktat mit Ludwig dem XIV. Die Allianz war von einer weiten Erstreckung. Man hält gemeiniglich dafür, daß der vornehmste Vorwurf in derselben darinnen bestanden, die kaiserliche Krone auf das Haupt des Dauphins zu bringen, dessen zukünftige Vermählung, mit einer baierischen Prinzeßinn, ein angesetzter Punkt des Bundes war. Der Kaiser Leopold, der sich von seiner Frau Mutter, seinen Favoriten und den Geistlichen lenken ließ, schien in den Au-

m) den 31 Dec. 1669.

Augen der Franzosen eben so leicht zu bezwacken, als zur Regierung ungewachsen zu seyn. Der Commandeur von Gremonville versprach, ihn zu den, seinem Interesse und seiner Ehre am meisten zuwiderstreitenden, Unternehmungen zu verleiten. In der That bewog er denselben einen also gearteten Traktat im folgenden Jahre zu unterzeichnen *n*), der den Namen eines Allianztraktats zu beiderseitiger Sicherheit führte. Indeme, als sich Ludwig der XIV darinnen auf eine sehr unbestimmte Weise anheischig machte, den Misvergnügten in Ungarn keinen Vorschub zu thun; so verbande sich Kaiser Leopold auf die allergenaueste Art, weder der Krone Spanien, noch der Republik Holland, im Falle, wann dieselben von Frankreich angegriffen würden, einigen Beystand zu leisten; und er entsagte aller andern Einmischung, ausser der Freyheit, seine freundschaftlichen Dienstleistungen anzuwenden, in die Streitigkeiten dieser letztern Krone mit andern Mächten, die nicht unter den Craißen des Reiches begriffen wären. Versus war nicht weniger glücklich mit dem Hause von Braunschweig. Courtin erfüllte bey der schwedischen Regierung alle seine gehabte Vorschrift. Nachdem er dieselbe zum Absprung von der Tripleallianz gebracht hatte, legte er ihren Berathschlagungen dreyerley einzuschlagende Wege vor. Der schwedische Senat trennte sich in seinen Meinungen. Einige glaubten, man sollte es bey einer Neutralität bewenden lassen, welche schon verdienstlich genug wäre, von Frankreich die Fortzahlung der alten Subsidien zu erhalten. Andere urtheilten, es wäre sehr schicklich noch mehr, zur Förderung eines freygebigen Bundesgenossen, zu thun; und stimmten daher darauf, sich öffentlich auf seine Seite zu schlagen, und sich mit ihme wider die Republik zu verbinden. Der gröste Theil des Raths bestunde darauf, eine Observationsarmee in Pommern zu versammlen, deren Bestimmung seyn sollte, den teutschen Fürsten, ja dem Kaiser selbst auf den Hals zu fallen, wann sie sich einfallen würden lassen, die Kriegs-

n) am 1 Nov. 1671.

unternehmungen der Franzosen in den Niederlanden zu stören. Der Traktat, so nach dieser letztern Meinung eingerichtet worden, begrif eine Allianz zwischen beiden Kronen auf zehen Jahre, und 600,000 Thaler Subsidiengelder für Schweden.

§. 6. Verschiedene Ausbrüche der Politik des Johann van Witt.

Die Republik befande sich fast in den nehmlichen Umständen, in welchen sich die Republik Venedig zur Zeit des beruffenen cambrayer Bündnisses befunden hatte. Alle Mächte von Europa, die nicht zu ihrem Untergange sich mit verschworen hatten, schienen sich vorgesetzt zu haben, Zuschauer bey dem blutigen Spiele abzugeben. Der Pensionarius, so sich einmal vom rechten Wege entfernet hatte, bemühte sich, vor sich selbst das Unglück zu verbergen, wogegen er keine Hülfsmittel ergreifen konnte. Da er in Erstaunung gerathen, den teutschen Staatskörper unempfindlich gegen die Unglücksfälle des Herzogs von Lothringen zu sehen, schien er endlich deutlich zu fühlen, daß die Republik ihre Vertheidigung blos in sich selbst suchen müsse. Aber, als er deswegen etwas von dem Geiste der Parthey, der ihn hinderte den Provinzen einen obersten Feldherrn zu geben, nachließ, that er solches mit so schlechter Wohlanständigkeit, und unter so vielen Einschränkungen, daß dieselben seine Nachgiebigkeit fast gänzlich unfruchtbar machten. Als er betrachtete, daß die französischen Truppen in dem Churfürstenthum Cölln und in den Pflichten des Churfürsten stunden, Ludwig der XIV unterdessen aber doch gehindert hatte, daß die Hauptstadt nicht durch Gewalt gezwungen wurde, sich ihrem Erzbischofe zu unterwerfen; so ließ er sich wieder einfallen zu glauben, der Monarch würde durch die Furcht zurückgehalten; und schmeichelte er sich, den westphälischen Craiß zu einer Confederation, zum Besten der Republik, zu bewegen. Der Traktat, so davon zu

Bie-

Bielefeld entworfen wurde o), hatte ihn schon wieder zu seinem Sicherheitsstande gebracht, als der Bischof von Münster durch seine geschlossene Neutralität mit dem Könige Ludwig, dieses Trostlicht auslöschte. Der, allezeit geneigte, Pensionarius, dasjenige zu glauben, was seinen Wünschen am gemäsesten war, dankte dem Ambassadeur Boreel für die, ihm erweckte neue, Hoffnung, den König von Engelland wieder herum zu bringen. Er machte, daß eine neue Gesandtschaft beschlossen wurde, für welche er sich die Mühe gab ein sehr beredtes Memorial aufzusetzen. Er ließ die Staaten, in ihrem Namen, ein sehr ehrfurchtsvolles und demüthiges Schreiben an Ludwig den XIV ausfertigen. Er ließ Deputirte an die Höfe von Braunschweig, Berlin, und Copenhagen abschicken, um alldorten um die, in allen Allianzen ausgemachte Hülfe Ansuchung zu thun. Endlich bewilligte er, daß die Republik einen neuen Traktat mit dem Churfürsten von Brandenburg errichtete. Die Artikel deßelben wurden den 26 April unterzeichnet. Van Witt, war weit davon entfernet zu denken, daß dieser Fürst, derjenige Bundsgenosse seyn würde, der die Republik von ihrem Untergange erretten würde. Die Langsamkeit der Berathschlagungen der Staaten in Ansehung dieser Verbindung, war die Wirkung von Witts Widersetzlichkeit; und seine Feinde hatten vorgegeben, und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit, er würde derselben beständig Hindernisse in den Weg geleget haben, wann der Artikel, welcher dem Churfürsten das besondere Commando über seine eignen Völker vorbehielte, ihme nicht sehr eigen dazu geschienen hätte, zwischen dem Churfürsten und dem Prinzen von Oranien, der eben damals für den Generalcapitain erkennet worden, Verdrießlichkeiten zu erwecken. Der Traktat wurde erst im Maymonath bestättiget.

Brandenburg und Spanien waren also die ersten Bundsgenossen der Republik wider die Könige von Frankreich

o) den 7 April 1671.

reich und Engelland, wider die Churfürsten von Bayern und Cölln, mit welchen sich noch der Bischof von Münster vereinigte. Die Staaten hatten an ihrer ganzen Armee Soldaten, die von Officiers commandiret wurden, denen es entweder an Muth, oder an Zuneigung fehlte, und diesen war ein General ohne Erfahrenheit, als das Haupt, vorgesetzt. Die Plätze waren schlecht bevestiget, übel versehen, und noch schlechter besetzet. Kurz, der Republik fehlte es an allem, nur am Gelde nicht; allein die beiden Partheyen, so dieselbe trennten, machten auch dieses unbrauchbar, indem sie sich weigerten, sich über dessen Anwendung zu vergleichen. Da sie also der Providenz überlassen war, so muß sie derselben ganz alleine die doppelte Veränderung oder Revolution, welche die Provinzen aus ihrem Verderben gerissen hat, zuschreiben. Die Regierung des Statthalters schien eben so unmöglich damals, als die Verblendung des französischen Hofs; und diese zwey wunderbaren Dinge müssen zusammen treffen, damit ein Wunderwerk geschehen konnte.

Funfzehendes Capitel.

Gährung in den sieben Provinzen von dem Widerruf des Ausschliessungsedikts vom Jahre 1660, bis zu Wiedereinführung der Statthalterschaft im Jahre 1672.

Die Wiedereinsetzung des König Carl des II in Engelland, welche dem Hause Oranien seinen alten Glanz und Ansehen zu versprechen schien, versicherte dem Pensionarius und der republikanischen Parthey, von ihrer Oberhand. Nachdem der Tod des Cardinal Mazarins den Haß vertilget, welchen der französische Staats-

Staatsrath wider die Staaten, seit dem münsterischen Frieden her, geheget hatte, so war es leicht den jungen König zu überreden, daß Carl vielmehr in den vereinigten Provinzen, während der Minderjährigkeit eines Statthalters, der seiner Hände Werk seyn sollte, als in seinem eignen Reiche den Meister spielen würde: und der französische Minister im Haag, hatte gemessenen Befehl, die Anhänger, welche Frankreich in der Republik hatte, zu einer vollkommenen Ergebenheit gegen den van Witt zu bewegen. Der Pensionarius, welcher gleich anfangs begriffe, daß die Eifersucht der beiden Könige das vornehmste Mittel zu seiner Selbsterhaltung seyn würde, bahnte sich auf eine geschickte Art den Weg, sich auf die Seite des einen oder des andern schlagen zu können, damit er allezeit von demjenigen hochgehalten seyn müste, dem er den Vorzug geben würde. Indem er selbst auf die Wiederrufung des Dekrets wider das Haus von Oranien, welches Cromwel betrieben zu haben schiene, und welches zu verlangen, er selbst den Usurpateur aufgemuntert hatte, drang; so schien er sich ein Recht auf die Erkenntlichkeit Carls zu verschaffen, und sich dieses Prinzen als einer Zuflucht zu versichern, in Falle, daß Frankreich sich den ihme zu verleihenden Schutz gar zu theuer wollte bezahlen lassen. Das war es, was daßelbe allezeit gefällig gegen ihn machte. Auf einer andern Seite machten die verwittibten Prinzeßinnen von Oranien, welche die Widerrufung des Edikts, als den ersten Schritt des jungen Prinzen von Oranien, gegen die hohen Würden seiner Vorfahren zu, ansahen, die Provinzen wegen der Macht des Königs seines Onkels schüchtern, und zeigten, daß das einzige Mittel, ihn gewogen zu erhalten, wäre, auf einmal die Ungerechtigkeiten der Republikaner wieder gut zu machen. Carl hatte bey seiner Durchreise im Haag sattsam gewiesen, daß er von den Pensionarius weder etwas erwarte noch verlange; und er setzte als die erste Bedingniß der Erneuerung der Verbindung Engellands und der Republik, die Erhebung des Prinzen seines Neffen, an. Die

Pro-

Provinz Seeland wollte verdienen, daß Carl die Verordnung des Cromwels p), welche den Schiffen der Ausländer die englischen Häfen verbote, aufheben sollte. Sie unterstützte das Anhalten der königlichen Prinzeßinn, in der Versammlung der Generalstaaten: ihre Deputirten brachten so gar in Vorschlag, die Statthalterschaft zum Besten des Prinzen wieder zu erneuern. Der Pensionarius sahe vier Provinzen den Vorschlag Seelands als den ihrigen anzunehmen; und er befürchtete, diese ersten Bewegungen in ein Feuer zu bringen, wann er öffentlichen Widerstand thäte. An statt die alten Beschwehrden und Klagen wider die Statthalterhaft, und den verstorbenen Prinzen, der der Gewalt dieser Würde misbrauchet hatte, wieder aufzukochen, ließ er sich weitläuftig heraus und redete von den grossen Eigenschaften, so diese Würde an ihrem Besitzer erfordere; und indem er dem Prinzen nichts, als seine noch zu grosse Jugend entgegen setzte, schloß er endlich, er müste wenigstens so lange noch in Gedult stehen, bis er sein achtzehendes Jahr würde erreichet haben. Die Provinzen vereinigten sich wieder, und alle Deputirten gaben einer so bescheidenen Meinung ihren Beyfall; und die Prinzeßinn Mutter verlohr durch die weit hinaus gestellten Hoffnungen, womit man sie zu trösten vorgab, die Freyhrit, künftig wegen der Beförderung ihres Prinzen Ansuchungen zu thun. Sie glaubte, daß sie einigen Vortheil von dieser anscheinenden Huld ziehen könnte, wann sie an den Staaten von Holland begehrte, daß sie die Auferziehung des jungen Prinzen über sich nehmen sollten. Aber der Pensionarius, welcher die möglichen Folgen von dieser Art einer an Kindesstatt Annehmung übersahe, machte, daß die Bitte versaget wurde. Er merkte wahrscheinlich bey dieser letztern Intrigue, daß seine Gehäßigkeit wider den Prinzen ihm Schaden an der Gewogenheit des Volkes brächte; dann es war nichts, ausser der Furcht vor einem nahen Mißcredit, so im Stande hätte seyn können, ihn zu veranlassen, einen Schritt

p) Vaderl. Hist. T. XIII.

Schritt zu wagen, dessen schlechter Fortgang, der viel wahrscheinlicher war als ein erwünschter, noch viel verdrießlichere Folgen haben muste. Er ließ den König von Engelland bitten, zu erklären, daß die Ausschliessungsakte seye von der Republik durch den Cromwel herausgenöthiget worden. Dieses war nun eine Lüge, um welche er einen Prinzen ansprach, der zwar nicht sonderlich gewissenhaft, aber desto geldbegieriger, war; und er ließ die Ansuchung um die Gefälligkeit ergehen, ohne eine Belohnung dafür anzubieten. Carl, der sich durch seine Aufrichtigkeit eine Ehre erwerben konnte, wann er einem Manne, den er nicht liebte, einen unzuvergeltenden Dienst von der Art, abschlug, dachte doch, der Pensionarius müste noch geschonet werden; und anstatt die Aufdeckung der Unwahrheit mit der Gemeinmachung der Urkunden, die er in Händen zu haben gegen den Estrades äusserte, zu begleiten, um sie zu erweisen; antwortete er nur kaltsinnig, daß er nicht genug von dieser Angelegenheit unterrichtet seye, um etwas gewisses davon sagen zu können. Man ergründete in den Provinzen den Schimpf, dessen Carl den Feind seines Neffen überhoben hatte. Die Prinzeßinn Mutter verdoppelte ihr Ansuchen mit der Provinz Holland; und schon hatte sie den Adel insgesamt gewonnen, als sie eine Reise nach Engelland unternahm *q*), allwo sie mit dem Könige, ihrem Bruder, die Ausführung der Revolution einzufädeln und zu verabreden hoffte. Ihr Tod, der bald nach ihrer Ankunft zu London erfolgte *r*), errettete den Pensionarius von einem verdrießlichen Handel; und ihr Testament ruinirte die Zubereitungen, so sie zu ihres Prinzen Beförderungen gemacht hatte. Carl wurde den Staaten verdächtig, sobald als er sich, dem letzten Willen seiner Schwester zu Folge, der Vormundschaft über den jungen Prinzen anmassete. Van Witt, der seit dieser Veränderung kühner geworden, kümmerte sich wenig mehr wegen des persönliches Haßes, deßen man ihn gegen die Prinzen von Oranien beschuldigte.

q) Baderl. Hist. S. 136. *r*) den 3 Jänner 1661.

digte. Als ihn der König von Engelland deswegen Vorwürfe machen ließ, hörte er auf, die Beschuldigung wegen der Ausschliessungsakte von sich abzulehnen. Im Gegentheil machte er sich eine Ehre aus alle dem, was wider die Statthalterschaft war gethan worden; er antwortete mit vieler Standhaftigkeit, daß er das Wohl der Republik einem besondern Hause vorgezogen habe. Nachdem Carl die Angelegenheit seines Pupillen zu seiner Sache gemacht, gieng er den französischen Hof an, sich mit ihm zur Erhebung deßelben zu vereinigen. Aber van Beuningen erhielte leicht die französischen Minister in dem wahren Interesse ihres Herrn; und der Pensionarius, indem er die verwittibte Prinzeßinn Grosmutter schüchtern machte, durch die Vorstellung von dem Ehrgeitze des Stellevertretters, den man nothwendig dem Prinzen zugeben müste, wann er während seiner Minderjährigkeit Statthalter würde, bewog dieselbe, daß sie selbst bey dem Könige von Engelland darum anhielt, es mit dieser Würde bis auf das achtzehende Jahr des Prinzen beruhen zu lassen. Sie begnügte sich, zum zweytenmale, die Bittschrift vorzulegen *s*), in Ansehung deren die Prinzeßinn Mutter aufgezogen war worden, um die Staaten zu Uebernehmung der Vormundschaft über den minderjährigen Prinzen zu bewegen. Aber van Witt ließ auch diese verwerfen, unter dem scheinbaren Vorwand, daß es unanständig wäre, wann sich hierinnen die Staaten in Concurrenz mit seiner britannischen Majestät einlassen wollten, ohne von deroselben darum angesprochen zu werden. Mit der nehmlichen Geschicklichkeit, machte er auch die Seeländer aufmerksam über den schlechten Eifer, den Carl zu einer Verbindung mit der Republik bezeigte. Sobald er ihrer vergeblichen Hoffnung auf die zu erlangende Handlungsfreyheit in Engelland, aus dem Irrthum geholfen hatte, so brachte er sie leicht dahin, die Vereinigung ihrer Provinz mit der von Holland enger zu verknüpfen: der Entschluß wurde sodann gefaßt, keinen Statt-

s) Im Julius 1662.

Statthalter zu erkennen, der nicht den Beyfall der beiden Provinzen hätte. Von der Stunde an hörte der Pensionarius auf die Parthey der statthalterisch Gesinnten weiter zu fürchten. Carl verneuerte die Allianz, und fand ihn dadurch nicht gefälliger. Er drohete mit dem Kriege, und konnte ihn nicht bewegen. Je mehr er Haß gegen diesen Republikaner bezeigte, je mehr gab er der Krone von Frankreich Ursache, seine Allianz der Verbindung mit den Provinzen nicht vorzuziehen. Die theologischen Streitigkeiten zwischen dem Coccejus und Voetius, von welchen man die nehmlichen Einflüsse befürchtete, als von den Controversien des Gomarus und Arminius, wurden von der Politik der Republikaner angefeuert und unterhalten, während daß sich die oranische Parthey davon grosse Vortheile versprach. Die statthalterisch Gesinnten merkten nicht, daß ihre Widersacher, indem sie das Beyspiel des vergangenen vor Augen nahmen, ihre Parthey durch alle diejenigen verstärkten, welche zwischen dem Prinz Moritz und dem Barneveld eine Gleichgültigkeit beobachtet hatten: und daß alle die, so die Freyheit liebten, sich gegen eine Parthey zusammen thun würden, welche sich dieses Mittels mit gutem Fortgang bedienet hatte, um sie zu unterdrücken. Die Coccejaner, für welche sich der Pensionarius erkläret hatte, hatten die größte Anzahl von Anhängern: und die Republikaner zogen auch den grösten Theil der aufrührerischen Prediger, die bis daher ihre Feinde waren, auf ihre Seite.

Der König von Engelland war viel zu unachtsam, als daß er den Pensionarius durch heimliche Verständnisse und Kunstgriffe hätte zu bekämpfen gesucht: er bildete sich ein, denselben durch seinen Haß niederzuschlagen, und durch die Gewalt der Waffen die Republik zu zwingen, ihme diesen seinen Feind aufzuopfern. Er machte Staat auf die Gefälligkeit Ludwig des XIV. Aber eben diese, seine grosse, Gehäßigkeit wider den Pensionarius war es, was den französischen Hof verhinderte, die Allianz

seines Königes mit der Republik auf zu geben. Die Franzosen erkannten, daß Carl nicht ehender ruhen würde, als bis er die republikanische Parthey würde zernichtet haben; und die Versprechungen des Königs von Engelland schienen ihnen nicht von der wichtigen Beschaffenheit zu seyn, sie, wegen des bisherigen Einflusses in die Provinzen, zu entschädigen, den sie verlieren würden, so bald er ihnen einen Statthalter würde gegeben haben.

Der Krieg lief nicht so glücklich, als es Carl gehoffet hatte *t*). Mitten unter den Unruhen, welche die Waffen dem van Witt erwecken sollten, soll dieser kühne Mann, wie man sagt, Ludwig dem XIV vorgeschlagen haben, zu machen, daß der junge Prinz von Oranien aus den Landen der Republik entweichen müste, und er trauete sich Ansehen und Credit genug zu, das Dekret hierzu sowohl, als die Vollstreckung deßelben, auszuwirken. Er zwang einige voetianische Prediger zum Stillesschweigen, welche dem Volke die göttliche Rache, wegen seiner Undankbarkeit gegen das Haus von Oranien, bedrohlich ankündigten. Er untergrub die Bemühungen des englischen Ministers, Downing, die er sich in den Städten gab; und obgleich die zwo Provinzen von Holland und Utrecht die einzigen waren, welche es mit ihme gegen die fünf übrigen hielten, machte er doch, daß in der Staatenversammlung der Schluß fiel, viel lieber einen ewigen Krieg zu führen, als einen Frieden anzunehmen, in welchem die Wiederaufrichtung der Statthalterschaft die erste Condition seyn sollte. Als man dem Bischof von Münster eine Armee entgegen stellen muste, so setzte er dem Prinz Johann Moritz von Nassau, den er derselben zum Feldherrn gegeben, Deputirte vor; und als die Ungelehrigkeit des Johann Moritzens die Staaten bewegen wollte, einen General von der Abhängigkeit, in welcher ihn die Abgeordneten hielten, zu befreyen *u*); van Witt aber die Gefahr empfande weiter mit einer Parthey säuberlich zu verfahren, von wel-

t) Memoir. de Guiche. Introd. *u*) Lettres d'Estrades.

welcher er sich keiner Gnade zu gewärtigen hatte, so brachte er in Vorschlag, einen fremden General zum Befehlshaber über die Armee zu berufen. Der grosse Ruhm des Vicomte von Turenne, den er vorschlug, that dem lauten Unwillen dagegen Einhalt. Die statthalterisch Gesinnten, die es für ein grosses Glück zu achten hatten, diesen Streich ausgenommen zu haben, unterstunden sich nicht das gehäßige davon auf ihren Feind zu werfen, und nachdeme Johann Moritz in seiner Würde bestättiget war worden, beklagten sie sich kaum darüber, daß der junge Prinz, ohne Würde beym Kriegsstaat, verblieb. Als der König von Engelland zu erkennen gegeben hatte, daß blos der Widerwille den ersten Schritt dazu zu thun, ihn abhalte vom Frieden zu sprechen, so beschlossen die Staaten eine ausserordentliche Gesandtschaft an ihn abzusenden; und der Vorschlag, den die Provinz Oberyssel that, derselben den jungen Prinzen als das Haupt mit zu geben, wurde von den übrigen Provinzen beliebet. Aber der, von dem Estrades unterstützte, Pensionarius, machte diesen Vorschlag fruchtlos. Nach dem unglücklichen Vorfall bey Chattam, behandelte Carl den Frieden, und schloß ihn wirklich, ohne etwas in die Friedensartikel, so die innerliche Regierungsverfassung der Republik angieng, einzuschalten.

§. 2. Beständiges Edikt. Triumph der republikanischen Parthey. Vorspiele von ihrem Fall und der Erhebung des Prinzen von Oranien.

Wann es wahrhaftig an dem wäre, daß der König Carl, indem er die Tripleallianz der Republik vorgeschlagen, sich als sicher vorgestellet hätte, Frankreich wider die Staaten aufzubringen, und dasselbe dahin zu vermögen, dem Antheil, so es an dem Interesse des Pensionarius und seines Anhanges nahm, zu entsagen; so würde seine Staatsklugheit um so viel mehr zu bewundern seyn, da dieselbe durch den Erfolg wäre gerechtfertiget

worden. Aber der erste Gedanke von dieser Liga kam nicht aus dem englischen Cabinete. Meermann und Boreel, die Abgesandten der Republik zu London x), thaten davon die erste Eröffnung daselbst, ehe der Ritter Temple zu Brüssel Befehl erhalten hatte, nach den Haag zu kommen, um dieselben auszumachen; und es ist ausser allem Zweifel, daß der Pensionarius selbst den Anschlag zu dieser Unternehmung gab, die seinen Untergang verursachen sollte. Nach dem Friedensschluß zu Breda, glaubte derselbe Kräften genug an seiner Parthey zu haben, sich künftig unabhängig von Frankreich zu erhalten, von welcher Krone er sich überdieß einbildete, daß sie die Eifersucht über den König Carl in die Nothwendigkeit setze, sich standhaft der Erhebung des Prinzen von Oranien zu widersetzen. In der Meinung, daß dieses Interesse, allezeit den Verdruß, so dieselbe wider ihn gefasset hätte, zurücke halten würde, that ers, daß er ihren Absichten auf die spanischen Niederlande entgegen arbeitete; und er war so vest bey sich überzeugt, daß er solches ungestraft thun könne, daß er, nachdem er sich durch den bredaischen Frieden mit dem Könige Carl versöhnet, und die Absichten sich mit ihm durch die Tripleallianz zu verbinden entworfen hatte, sich keinen Scheu beygehen ließ, dieses Prinzen Haß gegen sich von neuen zu erwecken, und seine Gedult aufs äusserste zu treiben, indem er dem Glücksstande des Prinzens, seines Neffens, den letzten Streich beyzubringen gedachte.

Nachdem der Vorschlag, den Vicomte von Turenne zu beruffen, und das Misvergnügen, welches Johann Moritz von Nassau den Deputirten, seinen Auffsehern, gemacht hatte, von keiner Wirkung zum Besten des jungen Prinzen waren: so schätzte die Prinzeßinn Großmutter die statthalterische Parthey für dermassen niedergeschlagen, daß keine andere Hoffnung für ihren Enkel mehr übrig seye, als in der Gewogenheit der Staaten; und sie ent-

x) Vaderl. Hist. T. XIII. p. 331.

entschloß sich daher das äusserste zu thun sie zu rühren, nehmlich durch ein gänzliches Vertrauen auf die Großmuth derselben. Ohne einen andern Fürsprecher bey denselben zu haben, als die grosse Erniedrigung des jungen Pupillens, stellte sie diesen den Staaten als einen Waisen vor, an dessen Bildung des Geistes, und der Eigenschaften zu einem Privatleben, wozu sie ihn verdammten, ihnen viel gelegen seye. Die Republikaner selbsten waren nicht im Stande, wider das Wahre in dieser Bitte etwas einzuwenden; und van Witt sahe sich gezwungen mit der ganzen Versammlung einzustimmen, es wäre billig und nützlich, daß die Staaten die Sorge der Auferziehung des Prinzen über sich nehmeten. Er wurde denen Herren der Regierung zum Haupte gegeben, welche die Versammlung zu Hofmeistern ernannte. Ein anderer junger Prinz von einer nicht so niedergeschlagenen Gemüthsart, und von einem viel lebhafteren Geiste, möchte vielleicht die, ihm am ersten beygebrachten, Begriffe und Eindrücke gegen diejenigen haben fahren lassen, welche sich der Pensionarius alle Mühe gab, ihme einzuflösen. Vielleicht beharrete auch der Prinz aus keiner andern Ursache dabey, als weil man die Sache nicht recht angriffe, oder zu spät damit anfieng, dieselben zu vertilgen. Dem sey nun wie ihm wolle, der Pensionarius verzweifelte gleich daran, einen jungen Prinzen auf seine Grundsätze herüber zu bringen, dessen tiefsinnige Verschwiegenheit andeutete, daß er schon gewohnt seye dasjenige zu überdenken, was ihme einmal in den Kopf gebracht wäre worden; unterdessen unternahm er doch alles ihn zu überreden, von den Ansprüchen auf die Vorzüge seiner Vorfahren abzustehen; er entrisse ihm alles, was ihn in dem Vorhaben dieselben wieder zu erlangen steiffen, oder dazu behülflich seyn konnte. Es wurde eine gänzliche Veränderung in des Prinzen Haus getroffen; van Witt nahm ihm diejenigen Hausbedienten, deren Verstand und Herz ihme Hülfsmittel an die Hand geben konnten; vor allen aber wurden die Engelländer weggeschaffet: Wilhelm war gänzlich der Will-

kühr seines Feindes überlassen. Aber diese übertriebene Abhängigkeit, worein ihn die Prinzeßinn Grosmutter in Ansehung der Vormünder setzte, welche sie ihm selbst geschaffet, hatte keine andere Wirkung, als die Bande der Adoption zusammen zu knüpfen, mit welcher sich die Staaten, nach des van Witts Willensmeinung, nicht einlassen sollten. Man sahe gar bald, daß die Prinzeßinn Wittib eine Handlung von grosser Klugheit unternommen hatte, indem sie ihre eigne Parthey entwaffnete. Als die, in der Tripleallianz übernommene, Verbindlichkeit, die Anwerbung einer Armee zu beschliessen, veranlaßte, stimmten fünf Provinzen einmüthig dahin, derselben den Pupillen des Staats als obersten Feldherrn vorzusetzen; und van Witt, obgleich von den Provinzen, Holland und Utrecht, unterstützet, wurde nicht angehört, wann er ein Mistrauen anempfahl in Rucksicht auf einen Prinzen, welcher, wann er auch den allergrößten Ehrgeitz gehabt hätte, sich aus Ehrerbietigkeit für die Staaten, der Mittel, demselben ein Genügen zu leisten, beraubet hatte.

Die Unruhe des Pensionarius war äusserst groß. Es mochte nun zu einem Krieg mit Frankreich kommen oder nicht, so war die Republik doch nothgedrungen, eine Armee auf die Beine zu stellen, und man muste einen Feldherrn ernennen. Turenne, welcher diese Stelle schon ausgeschlagen hatte, als es noch gar keinen Anschein dazu hatte, daß dieselbe ihn, gegen den König seinen Souverain das Schwerd zu zücken, verbinden sollte, ließ es nun wohl bleiben sie anzunehmen, als die Armee, darüber man ihm die Befehlshabersstelle anbot, bestimmt seyn sollte, den König Ludwig den XIV entweder zurücke zu treiben oder abzuhalten. Es war sonst kein Ausländer, dessen hoher Ruhm, wie der Turenne, der Erkenntlichkeit, so die Staaten dem Erben ihres Stifters schuldig waren, die Waagschale halten konnte. Es war auch keiner, auf den der van Witt das nehmliche Zutrauen hätte werfen mögen. Er begriff, daß früh oder spat der junge Prinz

zu

zu den hohen Würden seiner Vorfahren gelangen würde, woferne nicht die republikanische Parthey eilen würde, eine von der andern dermassen zu trennen, daß ihre Vereinigung, indem sie gefährlich wäre ohne nothwendig zu seyn, nicht geschehen, und der Prinz bey dem Besitz der geringern, nicht auf die höhere einen Anspruch machen könnte, ohne sich verdächtig zu machen, dadurch die Freyheit der Republik unterdrücken zu wollen. Nach diesen Betrachtungen entwarf der Pensionarius ein Dekret, welches er den Staaten vorlegte, und sie darum angieng, ein Gesetz daraus zu machen. Es enthielte, daß die Statthalterschaft, und die oberste Befehlshabersstelle über die Armeen künftig unverträglich auf einem Haupte seyn sollten, und daß man den Prinzen von Oranien und Nassau einen Eid abfordern sollte, daß sie niemals weder nach der Vereinigung dieser beiden hohen Würden streben, noch dieselbe annehmen wollten. Um die ersten Einwürfe vorläufig zu heben, fügte er dem Dekret die Stellung bey, welche die Staaten dem jungen Prinzen anweisen könnten. Er schlug nehmlich vor, ihme Sitz und Stimme im Staatsrath zu geben, um ihn zu den Geschäfften zu bilden; und ihn unter die Zahl der deputirten Commissarien, der Aufseher des Generals zu setzen, damit er, wann er weder commandirt, noch gehorcht, doch Gelegenheit habe, eines sowohl als das andere zu lernen, und sich zum erstern geschickt zu machen. Der Graf Johann Moritz von Nassau, und der Marschall Wurtz sollten das Haupt der Armee ausmachen. Ein so boshafter Entwurf machte die Freunde des Hauses von Oranien wieder rege. Die eifrigsten Republikaner hingegen sahen denselben als ein Meisterstuck der Klugheit an, dieweil derselbe auf allezeit den Staat von einem ungeheuern Mitglied befreye, welches auf eine so seltsame Weise an den Körper gesetzt gewesen, daß es nicht an seinem Platze stehen konnte, ohne die übrigen Glieder zu belästigen. Die bescheidenern Republikaner, in welchen die Liebe zur Freyheit, die Dankbarkeit gegen die Befreyer des Staa-

tes, nicht vertilgte, sahen mit Unwillen die Erben des Wilhelms und des Moritzens, unter den Haufen der Unterthanen von der Republik geworfen. Diejenigen, so ihre Augen und Betrachtungen auf die Zukunft richteten, erzitterten. Sie erblickten die innerlichen Spaltungen, welche die Erledigung der letztern von den beiden Chargen verursachen würde, und sie ersahen die schädliche Veränderung, welche die Republik erleiden müste, wann die beständige Vacanz des Statthalteramts die Provinzen um die Schiedsrichter brächte, welche die Vereinigung zu Utrecht, für dieselben in ihren Streitigkeiten, ausgemachet und bestimmet hatte. Kurz, wann man diejenigen ausnimmt, die der Geist der Partheylichkeit, oder, die ihr Ehrgeitz, in Absicht auf die Freyheit blind machte, so erkannte jedermann, daß durch die Begünstigung des neuen Gesetzes, sich eine Oligarchie errichten würde, welche fünf oder sechs wirkliche Tyrannen hervorbringen würde, an statt eines einzigen Beamten, von welchen man vielleicht mit Unrecht befürchtete, sich an ihm einen Herrn zu geben. Holland lag den übrigen sechs Provinzen inständig, aber vergeblich an, den Verschlag ihres Pensionarius anzunehmen. Er wurde ohne Umstände von der Provinz Seeland, die sonst so gut gewöhnt war, der Meinung ihrer Bundsgenoßinn beyzufallen, verworfen; und van Witt, der sich nicht überwinden konnte, diesen einmal gefaßten Vorsatz fahren zu lassen, bediente sich zur Förderung seines Endzwecks selbst die Entfernung, welche die andern Provinzen, dabey das ihrige beyzutragen, bezeigten. Da ihn die Erfahrung belehret hatte, daß dieselben gar selten wider das Beyspiel von Holland zu handeln pflegten; so machte er das Dekret zur Angelegenheit von dieser mächtigen Provinz y), dessen besondere Staaten ihren Beyfall seinem Entwurfe gegeben hatten, als er denselben ihnen vorgeleget, bevor er davon in der Versammlung der Generalstaaten die Eröffnung gethan. Er schmeichelte den Edlen und den Städten mit ihrer unumschränk-

y) Vaderl. Hist. T. XIII. S. 200. ꝛc.

schränkten Gewalt, die unabhängig von den übrigen Staaten wäre. Er stellte ihnen vor, daß der Ehre ihrer Staaten daran gelegen seye, dasjenige, was sie gut geheißen, nicht verachten zu lassen. Seine Kunstgriffe wurden mit so vieler Lebhaftigkeit angewendet, daß vom Monate Julius an, in welchen er seinen Vorschlag vor die Generalstaaten gebracht, es nicht länger, als bis auf den December, des nehmlichen Jahres, brauchte, die Gültigkeit dieses Gesetzes bey der Versammlung der Staaten von Holland auszuwirken.

Der Inhalt dieses Edikts gab ihm das Ansehen von einer zur Wohlfarth der Provinz errichteten Akte, ohne einige gehäßige Absicht gegen einen Menschen, wer der auch seye. Nach einer reifen Untersuchung, **sagten ihre edelmögende Herren**, nimmt die Provinz Holland, zur Erhaltung ihrer Freyheit und Ruhe, als ein unwiderrufliches Gesetz an: daß das Recht in die Gemeinschaft des Adelstandes aufzunehmen, dem Adel selbst in Corpore mit Ausschließung aller andern; und die Ernennung der Magistratspersonen den Städten, nach ihren alten Privilegien, zustehen sollte: daß alle Beförderungen, und bürgerliche Bedienstungen, welche gegenwärtig die Staaten von Holland und Westfrießland wirklich vergeben, in Ewigkeit zu ihrer fernern Disposition verbleiben sollten: und daß sie in Ansehung der Kriegsstellen nach ihren Gutdünken sich vorsehen würden: daß die Provinz Holland und Westfrießland niemals zulassen, sondern sich auch alle Mühe geben werde, die übrigen vereinigten Provinzen dahin zu bewegen, auch ihres Orts niemals zu erlauben, daß die Stelle eines Generalcapitains, oder obersten Befehlshabers über die Völker, mit der Stelle eines Statthalters in einer Person zusammen kommen sollten: daß sie gleich von nun an, und auf immer, die Würde eines Statthalters abschaffe, indem sie einen Ausschuß als die Verweser von ihren Edelmögenden, so wohl auf die Zeiten, wann keine Versammlung der Staaten Platz habe, als

wann die Angelegenheiten eine besondere Aufmerksamkeit und Fleiß erfordern werden, errichte: daß alle Edle, alle Obrigkeiten, alle Glieder des Staats, und der Pensionarius einen Eid schwören sollten, gegen und wider Jedermann diesen gegenwärtigen Schluß zu behaupten: daß der Capitaingeneral, Admiral von der Provinz, bey dem Antritt seines Amtes feyerlich beschwören sollte, weder jemals nach der Statthalterschaft zu trachten oder sie anzunehmen. So lautete das **beständige Edikt**, welches auch die **Akte der Einstimmigkeit** genennet wird.

Die Bestürzung der Anhänger vom Hause Oranien machte, daß der Pensionarius glaubte, nun habe er dieser Parthey den letzten Druck gegeben. Der König von Engelland, der auf einmal gleichgültig gegen seinen Neffen worden, unterbrach die Unterhandlungen wegen der Tripleallianz nicht: er ließ weder Verdruß noch Mitleiden von sich spüren; man konnte sich einbilden, daß er das Uebel für unheilbar erachte. Die übrigen Provinzen weigerten sich zwar nach diesem Beyspiel, so wie man an ihnen eifrig verlangte, sich zu fügen; allein sie nahmen gar keine Maasregeln, um die Provinz Holland zu bemüßigen, der Mehrheit der Stimmen nachzugeben; und die statthalterisch Gesinnten wurden auffer sich gesetzt durch den Eid, welcher dem Prinzen die Hände binden sollte, nach dem Commando über die Armee zu streben, ohne sich auf beständig um die Würde zu bringen, zu welcher das Generalat der Weg und Mittel für seine Vorfahren gewesen ist.

Der junge Prinz verbarg seinen Kummer und seine Empfindlichkeit durch Hülfe seiner natürlichen Kaltsinnigkeit, die ihn unausforschlich machte. Van Witt, ohne Furcht und ohne Mistrauen in Ansehung dessen Person, schrieb einem Mangel des Geistes diese äusserliche Unempfindlichkeit zu; und er unterstunde sich, von einer Erkenntlichkeit, wegen der pedantischen Sorgfalt, die er sich

bey

bey des Prinzen Auferziehung gab, etwas zu hoffen. Als er in der Würde eines Grospensionarius unter den allersameichelhaftesten Lobsprüchen bestättiget, und mit einer Vermehrung seines Gehaltes von den Staaten und Edlen von Holland begnadiget ward, verlachte er den Verdruß der statthalterisch Gesinnten, von deren Rathschlägen er muthmaßete, daß sie seinen Pupillen verhindern würden, der Wohlthat des Edikts, welche ihn in den Staatenrath zu kommeu erlaubte, zu genießen. Nachdem er Ludwig den XIV bemüßigt hatte, den Traktat von Aachen zu unterzeichnen; und nachdem er die Provinzen, Geldern, Utrecht und Oberyssel geneigt sahe, das beständige Edikt paßiren zu lassen, so glaubte er nunmehr die neue Gestalt, so er der Republik gegeben, vestgestellet zu haben. Seitdeme er, durch die Werbung zur Allianz zur Vertheidigung der spanischen Niederlande, gleichsam Lärmen wider den König Ludwig den XIV geblasen hatte, hatte Frankreich, die oranische Parthey zu beschützen und zu unterstützen eben so viel Beweggründe, als diese Krone vorher bewogen hatten, es mit der Parthey der Republikaner zu halten. Unterdessen mag es seyn, daß sie die Zuflüchte und Hülfsmittel des Prinzen eingesehen, oder sich die Rechnung gemacht hat, den Pensionarius wieder herum zu bringen, genug sie ließ sich in keine Verbindung mit der statthalterischen Parthey ein; und der Prinz setzte denselben in ein gänzliches Erstaunen durch einen herrlichen Streich, der ihn aus seiner Dunkelheit hervorzog. Unter dem Vorwande in den Gegenden von Breda der Jagdlust zu genießen, entwischte Wilhelm seinen Aufsehern. Von Breda aus, allwo er nur durchreisete, kam er nach Bergen op Zoom z), allwo er sich, auf einer, schon für ihn bereitgehaltenen, Jagd einschiffte, um nach Ramekens zu fahren. Von Ramekens gieng er nach Mittelburg, wo schon alles abgeredet war, ihn in den Genuß seiner Qualität, als ersten Edlen von Seeland, zu setzen. Er nahm seinen Sitz unter den Staaten von Seeland, hielte eine

z) im September 1668.

eine Rede in der Versammlung, ernannte daselbst einen Substituten, und schickte an die Generalstaaten, ihnen zu hinterbringen, daß er nunmehr das Recht erlanget habe, in den Staatsrath einzutretten. Die Prinzeßinn Grosmutter unterstützte diese kecke Unternehmung ihres Enkels, indem sie erklärte, daß sie ihn, so viel an ihr läge, von aller vormündlichen Gewalt frey spräche. Auf einmal, ehe der Pensionarius nur den geringsten Argwohn davon gefasset hatte, befande sich der junge Prinz, den er, von einer langsamen Fähigkeit und eingeschränkten Geistes, zu seyn erachtete, mündig, und als das Haupt von einer Provinz, durch eine Aufführung, welche dem ältesten Staatsmanne Ehre würde gebracht haben. Die Provinzen von Frießland und Gröningen, ließen ein Circularschreiben an die fünf übrigen wider das beständige Edikt ergehen. Wilhelm hatte bis daher nur einen einzigen Schritt gethan, und da dieser glückliche Schritt die Zubereitungen seiner Feinde von zehen Jahren her vereitelte, so befande er sich gleich anfangs in einer Gleichheit des Ansehens mit ihnen.

§. 3. Letztere Bemühungen des Pensionarius. Der Prinz erhält das Commando über die Kriegsvölker.

So viel Heimlichkeit, Klugheit und Lebhaftigkeit in dem jungen Prinz Wilhelm, würde einem, weniger halsstarrigen, Staatsklugen als van Witt war, von der Nothwendigkeit überzeugt haben, sich eiligst mit einem Widersacher zu vertragen, dem er etwan seine Wiederversöhnung, noch als eine Wohlthat hätte anrechnen dörfen; und welcher, da er schon im Stande war ihm die Spitze zu bieten, von Tag zu Tag viel geschickter, und durch sein Interesse mehr veranlasset werden muste, seinen Untergang zu befördern. Aber der Republikaner achtete weder Vortheil, noch Nothwendigkeit für hinlänglich, manchmal von seinem Grundsatze etwas nachzulassen. Er hatte noch große Hülfsmittel zur Hand, aber er hielte sie noch

für

für größer als sie wirklich waren; und er setzte nicht das geringste Mistrauen in ihre Hinlänglichkeit. Da er gewohnet war die Staaten von Holland zu regieren, so erweckte er ihre Empfindlichkeit wider den Prinzen, welcher, indem er die Stelle, so sie ihme im Staatenrath angewiesen hatten, verachtete, den Eintritt in denselben wider ihren Willen, oder unabhängig von ihnen, in Anspruch nahm. Die Versammlung gab ihren Abgeordneten an die Generalstaaten die Anweisung, die Constitution des Staatsraths vest zu setzen, welche die Versammlung im Jahre 1651 unentschieden gelassen hatte; er aber bande ihnen vornehmlich ein zu statuiren: daß künftig die Statthalter von einer oder mehrern Provinzen keinen Sitz darinnen haben sollten. Die heimlichen Verständnisse und eifrigsten Bestrebungen ließen alle ihre Minen springen; die beiden Partheyen kämpften aus allen Kräften mit einander; des Prinzen seine Parthey trug den Sieg davon. Die Generalstaaten verwarfen den Vorschlag. Alsdann stützte sich van Witt auf seine große Maxime von der besondern unumschränkten Gewalt einer jeglichen Provinz, und ließ durch die Staaten von Holland beschließen, daß sie die besondern Statthalter von einer oder mehrern Provinzen nicht in dem Staatsrath zulassen würden, wann auch alle übrige Provinzen anderer Meinung seyn wollten. Die statthalterisch Gesinnten schrien vergeblich wider dieses Dekret. Zu gleicher Zeit nahm die Provinz Utrecht das beständige Edikt als das ihrige an, und ließ es von ihren Magistraten allen beschwören. Geldern und Overyssel thaten eben dieses. Der Pensionarius glaubte, daß ihn die Ueberlegenheit über alle Maasregeln hinauf setzte. Dieser strenge Staatsmann, der sich weder Doppelzüngigkeit noch Verstellung gestattete, schämte sich doch nicht, sich mit einer Staatsregel zu waffnen, welche er schlechterdings verworfen hatte, als seine Widersacher ihme dieselbe entgegen gesetzt hatten. Er hatte standhaft behauptet, daß keine Provinz Ursache habe sonst jemanden als sich selbst Rechenschaft zu geben, in Ansehung der Maasregeln,

regeln, die sie zur Beförderung ihrer Wohlfarth anzunehmen beliebte: das beständige Edikt hatte keine Gültigkeit, so lang als dieser Grundsatz für wahr galte; und er hatte behauptet, daß die Widersetzlichkeit der sechs Provinzen nicht vermöchte, die, von der Provinz Holland alleine, wider die, durch die utrechtische Vereinigung der Republik gegebene, Constitution, ausgesprochene Abschaffung der Statthalterschaft, kraftlos zu machen. Auf einmal widersprach er, was er vorher behauptet hatte. Sobald als er die Mehrheit der Provinzen für sein Edikt hatte, so behauptete er durch die That, daß diese Mehrheit ein Gesetz für die übrigen drey ausmache; und daß man die Union zernichte, daß man wider das allgemeine Interesse fehle, wann man ihnen das Recht, sich Statthalter vorzubehalten, einräumen würde. Wann man seinem Kopfe gefolget hätte, so würden sich die vier Provinzen wider die drey übrigen gewaffnet haben, nachdem diese als Rebellen wären erkläret worden. Dasjenige, was am bewundernswürdigsten hierbey ist, war, daß man ihme diese grobe Unbeständigkeit nicht vorrückte. Die Provinz Seeland begnügte sich, dafür angesehen zu seyn, daß sie bey ihrer Wahl bleibe, indem sie dem Substituten, den sich der Prinz ernennet hatte, ihre Vollmachten ertheilte, um sie in der Versammlung der Generalstaaten vorzulegen. Die Generalstaaten merkten, daß der Pensionarius seine erste Maxime wieder annahm, um zu beweisen, daß die Provinz Holland das Recht habe, die Völker ihres Antheils zu verringern, ohne auf das Gutbefinden der übrigen zu achten; und sie ließen dieses Begehren gelten. Die andern Provinzen vermeideten den Widerspruch, indem sie die Verordnung, welche Holland vorlegte, annahmen. Bis auf das Jahr 1670 schiene die Herrschaft der Republikaner nur wenig beschnitten zu seyn.

Aber so bald als die Feindschaft Frankreichs, und die Verbindungen Carls des II mit Ludwig dem XIV und mit

mit dem Bischof von Münster den vornehmsten Häuptern von beiden Partheyen die Verkündigung eines nahen Krieges brachten, so waren wenige, die die Anzeigen von dem Untergange des Pensionarius, und der Erhebung des Prinzen nicht erkannten. Beverning und van Beuningen, überließen ihren Freund seiner Halsstarrigkeit; und da sie eilten, sich vor dem gewiß bevorstehenden Schiffbruche in Sicherheit zu setzen, so giengen sie zu der andern Parthey über. Ohne Zweifel geschah es nach dem Gutachten dieser beiden erfahrnen Staatsmänner, daß die statthalterisch Gesinnten ihren Abscheu vor der Uebereinstimmungsakte fahren ließen, weil es ihnen von äusserster Wichtigkeit war, den Prinzen in den Staatsrath zu bringen. Wilhelm hatte sich bis daher entschuldiget Platz darinnen zu nehmen, wegen des Widerspruchs der drey Provinzen wider das Edikt, welches ihm den Eintritt anbot; man wagte es von ihnen den Beytritt zu bewirken, um die Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Van Witt wurde durch diese Einstimmigkeit, die ihme den Fallstrick vergoldete, nicht geblendet. In der Unmöglichkeit, von der Anordnung, die er selbst auf die Bahn gebracht hatte, abzuspringen, nahm er seine Zuflucht zu allen möglichen Kunstgriffen, dem Prinzen den Lust dazu zu vertreiben. Aber dieser wuste alle deßen Spitzfindigkeiten und ihme gemachten Verdruß zu verdauen; und als überzeugt, daß die wichtigen Angelegenheiten ihn gar bald von den übrigen Staatsräthen vorzüglich unterscheiden würden, ließ er sichs gefallen, mit ihnen in Ansehung des Rangs und der Stimme gleich gehalten zu werden. Die Provinz Holland besänftigte sich gar bald in Ansehung seiner, als sie den Krieg, womit Engelland die Republik bedrohete, recht genau beleuchtete. Der Pensionarius, welcher bey derselben nicht verhindern konnte dem Prinz Wilhelm seine Reise nach Engelland zu erlauben, hielte sie mit genauer Noth ab, denselben zu ihrem Fürsprecher bey dem Könige, seinem Onkel, zu erwählen. Schon war das Schicksal der beiden Partheyen entschieden. Wilhelm

hatte

hatte begehret, daß die Gesandschaft der Republik zu London ihme, die ihnen aufgegebenen, Geschäffte zur Mitwissenschaft bringen sollte, damit er zu Erhaltung des Endzwecks gemeinschaftlich mit ihnen arbeiten könnte; aber van Witt machte, daß es ihme versaget wurde, in der Hoffnung, daß, wann der Prinz sich der Begierde, ohne einen klugen Anführer zu haben, sich in Ansehen bey den Staaten zu setzen, doch überlassen würde, derselbe einige Fehltritte in seinen Unternehmungen begehen sollte, davon die Republikaner den Vortheil ziehen könnten, ihn in Miscredit zu setzen. Aber seine Aufführung zu London gab seinen Feinden keine Gelegenheit dazu; und das Volk war schon so stark zu seinen Gunsten eingenommen, daß in seiner Abwesenheit, als man darüber zu Rathe gieng, eine Armee auf die Beine zu bringen, verschiedene Provinzen zu verstehen gaben, wie sie keineswegs in die Anwerbungen willigen würden, woferne nicht vorher Wilhelm zum Generalcapitain ernennet wäre *a*). Der Pensionarius zog unnützlicher Weise die Berathschlagungen auf; er muste sich doch endlich in das allgemeine Verlangen ergeben; und seinem Charakter gemäß that er solches auf eine sehr unschickliche Art, ohne zu glauben, daß sein Widerwille das Verdienst von seiner Gefälligkeit bey dem Könige von Engelland vermindern müsse. Nachdem die Entschließung paßiret hatte, schmeichelte er sich, das Wesentliche davon zu verwandeln, und die Wirkung kraftlos zu machen, durch die Aufrichtung einer Capitulation für den neuen General, welche denselben in der größten Abhängigkeit erhalten sollte. Er machte, daß nicht nur in den zu verfertigenden Aufsatz kam, daß die Gewalt des Prinzen blos auf das Kriegswesen eingeschränket seyn, und den Provinzen nichts, an dem sich vorbehaltenen Rechte, die Beförderungen zu besorgen, benehmen sollte. Er machte ihn nicht allein, so gar im Felde, einer Rathsversammlung von Deputirten der Staaten unterwürfig; sondern er misbrauchte auch seinen Credit so weit, daß die Gül-

a) Vaderl. Hist. T. XIII. p. 453.

Gültigkeit des Bestallungsbriefes nur auf ein Jahr erstrecket wurde; daß also der Prinz, vielmehr als die andern Generale, einen Unterthanen vorstellte, und nicht einmal die Freyheit hatte, die Kriegsoperationen, von welchen er doch Rechenschaft geben sollte, nach seinem Gutachten einzurichten. Ein jedweder anderer Mann, ausser dem van Witt, würde bedacht haben, daß er, indem er zu viel fordere, sich des wenigen, was er erhalten könnte, würde beraubet sehen müssen. Seine Freunde geben vor, daß er deswegen auf solche Art verfahren, nicht so wohl um seinen Widersacher wirklich dermassen einzuschränken, als vielmehr um Ludwig den XIV nicht unwillig zu machen. Aber er war viel zu gut erleuchtet, als daß er nicht sollte begriffen haben, daß, seitdem er sich standhaft für die Tripleallianz erkläret hatte, Frankreich in Ansehung der beiden widrigen Partheyen ganz gleichgültig geworden seye. Dem seye nun wie ihm wolle, Wilhelm machte aus seiner Capitulation mit den Staaten ein persönliches Werk, von dem er wohl versichert war, es zu seinem Vortheil zu wenden, wann ihn die Truppen nur einmal als ihr Oberhaupt erkennet hätten. Die Soldaten sind bald dahin gebracht, ihren General für den einzigen zu halten, dem sie Gehorsam zu leisten schuldig wären.

§. 4. Der Prinz wird zum Statthalter ernennet; van Witt aber hingerichtet.

Der Verdruß und der Eigensinn der Republikaner schienen so sehr übertrieben zu seyn, daß man die von Oberyssel, als ob sie das Joch des Bischofs von Münster den Geboten eines Statthalters vorgezogen hätten, den Pensionarius selbst aber, im Verdacht hatte, als ob er blos alleine Holland habe verwahren wollen; von welcher Provinz ihrem, in ihn gesetzten, Vertrauen, er die Meinung gefaßt hatte, daß es wider alle Bemühungen und Intriguen der statthalterischen Parthey standhaft aushal-

ten würde *b*). Unter dem Vorwande der allzugroßen Ueberlegenheit der Macht Ludwigs des XIV, widerrieth er die Vertheidigung derjenigen Lande, welche die Beyhülfe der Schleußen nicht hätten, den Feind aufzuhalten: hingegen rieth er die Völker, welche die Provinz Holland, nach der Austheilung, zu stellen hatte, von den Ufern der Yssel zurück zu rufen, und sich derselben, zur Vertheidigung der Provinz selbsten, alleine zu bedienen. Er schlug vor, die Schätze der Staaten nach Amsterdam zu bringen. Er hatte das Ansehen, seine Aufmerksamkeit blos auf die Flotte zu richten, wegen der Vermehrung aber, ja selbst der Unterhaltung der Landarmee die Vorsehung zu vernachläßigen, und derselben die Unternehmungen vorzuschreiben. Die Staaten konnten nicht allen seinen Vorschlägen widerstehen; aber den Anschlag, sich von der Yssel zurücke zu ziehen, verwarfen sie. Der Prinz mit zwey und zwanzig tausend Mann, welche seine ganze Armee ausmachten, übernahm das Land an der Yssel zu vertheidigen. Unterdessen beschlossen die Staaten von Oberyssel, sagt man, durch die Mehrheit der Stimmen, den Bischof von Münster als ihren Oberherrn zu erkennen *c*), ohne andere Bedingnisse, als die vorbehaltene freye Religionsübung, so bald derselbe sich Meister von Deventer und von Zwoll würde gemacht haben. Wann diese Sache ihre Richtigkeit hat, so kann man die vorgefaßte Meinung oder das Vorurtheil nicht auf einer guten Seite ansehen, welche dem jungen Prinz Wilhelm als ein Hauptverbrechen anrechnet, daß er versucht habe, den König seinen Onkel mit den Provinzen zu versöhnen, und demselben angeboten, sich mit ihme zu vereinigen, und sich zum Souverain über dieselben zu machen. Man glaubt, daß die Ordre, welche die Staaten ihme zugeschickt hatten, die Provinz Utrecht im Stiche zu lassen, und sich in die Provinz Holland, zur Bedeckung derselben, zu ziehen, zur Hauptursache das Verlangen gehabt habe, ihn von der fran-

b) Vaderl. Hist. T. XIV. T. VII.

c) Du Mont Corps Dipl.

französischen Nachbarschaft zu entfernen, und ihme, mit der Leichtigkeit sich mit den Franzosen zu vereinigen, auch die Gelegenheit zur Versuchung, die Errichtung eines Traktats von der Art mit Ludwig dem XIV zu versuchen, abzuschneiden. Doch dergleichen besondere Anmerkungen, welche die aufrichtigen Geschichtschreiber nur für Muthmassungen angeben, mögen beschaffen seyn wie sie wollen, genug, die beiden Partheyen schienen Ursache zu haben, befürchten zu müssen, daß sie sammt der Republik zu Grunde gehen würden.

Schon war die Deputation an Ludwig den XIV beschlossen. Das Volk, welches gezwungen war sich in das gegenwärtige Unglück zu ergeben, und die Hülfsmittel, sie mochten seyn wie sie wollten, anzunehmen, hatte die höchste Ursache sich über die Regierung zu beklagen, der es sein Unglück zuschrieb. Sein Haß war seine einzige Zuflucht, und seine Rache der einzige Trost. Van Witt war der Vorwurf derselben, und er setzte dieser Rachsucht nichts entgegen, als seine Standhaftigkeit, nebst seiner Gemüthsruhe, welche, da sie von seiner innerlichen Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seines Verfahrens herstammete, billig zu bewundern giebet, wie weit der Geist der Partheylichkeit auch die allergrößten Seelen verleiten könne. Er kam den 21 Junius um Mitternacht, 1672
von der Staatenversammlung zurück, allwo er seine falschen Grundsätze mit aller Aufrichtigkeit und erdenklichen Redlichkeit behauptet hatte, als er in einer Strasse im Haag von vier Meuchelmördern hitzig angefallen wurde, die ihn für tod auf dem Platze liegen ließen. Obgleich dieses Verbrechen von einem patriotischen übertriebenem Eifer angegeben war, so entzog die Güte des Beweggrundes doch die Ausschweifung der rechtmäßigen Strafe nicht. Unterdessen war dieses Beyspiel ansteckend gleich einer Seuche. Vielleicht war der strenge Republikaner grosmüthig genug, für sich, die Rache zu verachten, allein er überredete sich, daß er den Gesetzen die Bestrafung des

Verbrechens schuldig seye. Er war unerbittlich gegen die Fürbitten, zum Besten eines von den Meuchelmördern, deßen man habhaft geworden war; und das Volk klagte ihn der Grausamkeit an. Der Meuchelmörder wurde ein Vorwurf des Mitleidens, und man sahe nur seine Todesstrafe und nicht sein Verbrechen an. Die statthalterisch Gesinnten flößeten den Gemüthern allen ihren Haß gegen ihre Widersacher ein. Der Pöbel empörte sich in den Städten, und wurde von der Burgerschaft nachgeahmet; der Tumult begonnte zu Veere in Seeland, und breitete sich in die andern Städte der Provinz aus: die Magistratspersonen von Dordrecht, der Stadt, allwo man hätte glauben sollen, daß der Pensionarius beständig die Oberhand behalten würde, wurden gezwungen, das beständige Edikt aufzuheben: und die Obrigkeiten zu Rotterdam entkamen der Wuth ihrer Bürger nicht anderst, als durch das Versprechen, in der Staatenversammlung auf die gänzliche Abschaffung der Akte zu stimmen *d*). Den vierten Julius ruften die Staaten von Holland den Prinz Wilhelm als Statthalter, Generalcapitain und Admiral von ihrer Provinz aus. Einige Republikaner, die der Strom mit hingerissen, unterstunden sich noch, mitten unter dem Sturm, darauf zu denken, wie für ihre Parthey, noch einige Zuflucht, nach hergestellter Stille, vorbehalten werden könnte. Als man wegen der Abschaffung des beständigen Edikts tumultuarische Berathschlagungen hielte, welche Aufhebung der Ausrufung des Statthalters vorher gehen sollte, so brachte der Burgermeister Valkenier in Vorschlag, des Eides zu vergessen, oder denselben zu vereiteln, wann man den Prinzen zum Grafen von Holland ernennete. Der schlaue Alte gedachte, das Volk komme doch wieder früh oder spät von seiner ausschweifenden Wuth zu sich, und es werde dereinst, nach dem Uebermaße, welches es erkennet, bedauren, daß es sich so weit habe hinreißen lassen. Wann die Holländer wieder zu sich selbst gekommen wären, würden sie in einen Abscheu

d) Vaderl. Hist. T. XIV. S. 86.

Abscheu gerathen seyn, sich unter einem eigenmächtigen Oberherrn zu befinden; und man würde sie eben so leicht dahin gebracht haben, ihren Grafen wieder in sein Nichts zu verwandeln, als man sie verleitet hatte, ihn hervor zu ziehen. Es mag nun seyn, daß ein oder der andere statthalterisch Gesinnter die Falle eingesehen habe, oder daß vielmehr die Parthey das Vergnügen genießen wollte, ihren Widersacher vollkommen zu demüthigen, genug, die Meinung des Balkeniers wurde verworfen. Wilhelm war eifrig darauf bedacht, alle äusserliche Umstände, alle Formalitäten auf seiner Seite genau zu beobachten. Gleichsam als hätte der Eid, den er gleich bey seiner Beförderung zum Generalat geschworen, sein Gewissen stark gebunden, wollte er davon von den Generalstaaten losgesprochen werden, bevor seine Ausrufung zum Staathalter vorgenommen würde. Nach dieser, in den damaligen Umständen, lächerlichen Ceremonie, litte er, daß er zum Statthalter von der Union creiret wurde, unter der Zugestehung aller der hohen Vorrechte, deren seine Vorfahren genossen hatten.

Bey der ersten Gelegenheit so er hatte einige Verrichtungen auszuüben, konnten die Republikaner erkennen, daß keine Versöhnung für sie zu hoffen seye. Als die Staaten ihn einluden, sein Gutachten über die Mittel den Frieden zu erhalten, mitzutheilen, so verlangte er, daß man, ehe die Berathschlagungen eröffnet würden, den Peter van Groot aus der Versammlung hinaus schaffen sollte. Dieser war ein Freund des Pensionarius, aber er hatte sich der Staatsveränderung unterworfen. Er ist Ambassadeur am französischen Hofe gewesen, aber er hatte seine Herren nicht verrathen. Van Groot schloß aus dieser ersten Ungerechtigkeit, was ihm dieselbe auf das künftige voraus verspreche; daher dachte er auf seine Sicherheit, schiede so gleich aus der Versammlung, und nicht lange darauf aus den Landen der Republik.

Unterdessen, da die Statthalterischen in einer Woche die zwanzigjährige Arbeit der Staatsklugheit umstürzten, muste sich der Pensionarius zu Hause wegen seiner bekommenen Wunden aufhalten, und es schien, als ob man vergessen hätte, daß er noch lebte. Seine Gemüthsart, und selbst seine Ehre erlaubte ihme nicht, dem Beyspiele der Vornehmsten von seiner Parthey nachzufolgen, und sich in die Zeit zu schicken *e*). Aber wann er sich den Augen des Volkes durch eine schleunige Entfernung entzogen hätte, vielleicht wär er seines letzten Unglückes, und der Prinz des Vorwurfs von einer barbarischen Handlung überhoben geblieben. Er hielte eine Schwachheit für einen Zug der Tugend; und die Unbeweglichkeit, welche der Ursprung seiner meisten Fehler war, brachte ihm auch den gänzlichen Untergang zuwege. Derweilen daß eine grosmüthige Verachtung ihn gerechtfertiget und gerochen würde haben, gegen und von allen Spöttereyen und Verleumdungen, wollte er wegen der Anklage, die von weiten nur gegen ihn erhoben ist worden, als ob er gemeine Gelder entwendet hätte, gerichtet seyn; und er verschub, bis nach den Ausgang dieses Processes, die Entlassung seiner Aemter. Die statthalterisch Gesinnten fürchteten ein Haupt von einer Parthey, welches, da es auf dem Sprunge stünde gänzlich zu Boden geschlagen zu werden, sich doch noch wagte auf die Hochachtung des Volkes Anspruch zu machen, und seine Feinde heraus zu fordern, ihme dieselbe zu entreißen. Sie glaubten, es müsse ihm noch an Hoffnung und Hülfsmitteln nicht fehlen: und sie sahen keine Sicherheit für sich ausser in seinem Tode. Die, zum Ausspruch über seine Verwaltung aufgeforderten, Staaten, hatten noch so viel Hochachtung für ihn, ihme Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der Prinz, deßen Gemüth damals ohne Zweifel zu sehr in Bewegung war, als daß er das Interesse seines Ruhms, von demjenigen, was man ihm als einen Eigennutz seines Ehrgeitzes anrechnete, hätte unterscheiden können, faßte in ganz

fahlen

e) Vaderl. Hist. T. XIV. p. 138--187.

kahlen und zweydeutigen Ausdrücken das Zeugniß ab, so man von ihm verlangte. Eine Verweigerung des Zeugnisses von seiner Seite würde weder eine Ungerechtigkeit, noch traurige Folgen mit sich gebracht haben: an statt daß diese Halbgunst, so zu reden, ein tückischer Streich einer angenommenen Grosmuth war, welchen die persönlichen Feinde des Pensionarius für die Losung wider ihn annahmen. Sie stiefelten einen niederträchtigen Menschen 82), der durch die Hände der Justitz schon gezeichnet war, auf, den Cornelius van Witt, seinen Bruder, wegen der vorgehabten meuchelmörderischen Hinrichtung des Prinzen, anzuklagen. Sie führten den Angeklagten von Dordrecht, wo er seinen Aufenthalt hatte, in die Gefängnisse in dem Haag. Sie ließen ihn die allergrausamsten Torturen ausstehen; und ohne einige Beweise wider ihn, ohne einiges herausgebrachtes Geständniß von seiner Seite, wurde er auf ewig ins Elend verbannet. Der falsche Ankläger war gegenwärtig bey der Vorlesung der, wider den Cornelius ausgesprochenen, Sentenz, da ihn einer von den ungerechten Richtern anreitzte, hinzugehen, und das Volk wider den Verbannten aufzuwiegeln. Laufe, sagte er ihm, einen Tumult zu erregen, damit dieser Lasterhafte hingerichtet werde, deßen Verurtheilung ich nicht höher, als auf die Verbannung, habe treiben können. Unmittelbar nach dieser seiner Anweisung von einem Richter geschah es, daß Johann van Witt kam, seinen Bruder zu trösten, und ihm das letzte lebe wohl! zu sagen.

Man hat dem Pensionarius diese Freundschaftsbezeigung, als eine Beschimpfung, die er dem Gerichte, so das Urthel der Verbannung ausgesprochen hatte, habe anthun wollen, übel ausgelegt. Er hatte im Sinne, sagt man, den Strafbaren aus seinem Gefängniß gleichsam im Triumph zu ziehen, und wann er denselben in seiner Carosse ausserhalb dem Bezirk vom Haag brächte, die Staaten, nebst seinem Mitleid, an der Meinung, die er von der Un-

82) Wilhelm Techelaar einen Barbier.

gerechtigkeit des Spruchs gefasset, theil zu nehmen, zu veranlassen. Während der Unterhaltung der beiden Brüder, brachte der, von dem Richter abgefertigte, Verleumder, das Volk zum Auflauf. Er hatte die hitzigsten Anhänger der statthalterischen Parthey zu seinen Gehülfen, deren verschiedene sich unter die Menge des Volks mischten, und brachten demselben die eigentliche Absicht bey, welche ohne einen Anführer sollte ausgeführet und das Trauerspiel bis an sein Ende gebracht werden. Diejenigen, die sich nicht unter diese Rasende durch Hülfe einer Verkleidung mischen konnten, schämten sich endlich nicht, ganz unverholen dieselben anzuhetzen. Nachdem sich ein Lärmen von der Annäherung der zusammengerotteten Bauern ausgebreitet hatte, so bedienten sich die unwürdigen Magistratspersonen dieses Zufalls, um die Reutergarde wegzubringen, welche die Empörten von dem Gefängnisse abhielten. Es waren einige darunter unverschämt genug, dem Grafen von Tilly, der die Cavalleriegarde commandirte, schriftliche Ordre zuzuschicken, seinen Posten den Burgercompagnien zu überlassen. Als sich dieser Officier gezwungen sahe zu gehorchen, hielt er die beiden Brüder für verloren. In der That sprengten die Bürger, die die Verwahrung des Gefängnisses auf sich genommen hatten, daßelbe selbsten auf, wobey ihr Hauptmann voran war = = = Doch dieser erschreckliche Auftritt gehöret nicht zu unserer Absicht. Genug, die beiden Brüder wurden jämmerlich ermordet; und der Prinz vernahm die Nachricht davon mit einer großen Kaltsinnigkeit, so, daß man sich nicht enthalten kann zu glauben, daß er dazu schon vorbereitet gewesen. Sein Bezeigen in Ansehung der vornehmsten Werkzeuge bey dieser Ermordung, kam nicht mit der gründlichen Politik überein, welche er von sich in seinem reifern Alter, zu jedermanns Bewunderung, erkennen lassen. Es schien, als ob er nicht wüste, daß es eben so vortheilhaft, als leicht seye, einen todten Feind zu beweinen. Es achtete es nicht allein der Mühe nicht werth zu seyn, seine Sorgen, die Meuchelmörder vor aller

Strafe

Strafe zu sichern, zu verbergen; sondern er belohnte selbst verschiedene derselben; und man glaubt so gar, er habe auf Zeitlebens dem lasterhaften Ankläger des Cornelius eine jährliche Pension ausgeworfen. Sein Haß wider die Freunde des Johann van Witt ward ein Personalhaß, und er verfolgte sie aufs äusserste. Van Groot, der sich klüglich diesem ersten wilden Feuer des Ehrgeitzes desselben entzogen hatte, konnte bey seiner in der Fremde gesuchten Sicherheit doch nicht in Vergessenheit kommen; und nach zehen Jahren noch, ist er mit genauer Noth einem Fallstricke, zu seiner Unterdrückung, entronnen. Wilhelm würde sich vielleicht gleich im ersten Jahre den hohen Grad des Ansehens erworben haben, welchen zu erlangen ihme, funfzehn Jahre hindurch, Sorgen und Intriguen genug gekostet, wann er es dabey hätte bewenden lassen, nur heimlich des Unglücks der zween Brüder, und des lasters ihrer Mörder, zu genießen. Aber er glaubte keine Feinde mehr zu haben; und diejenigen, so er vernachläßigte zu gewinnen, bestärkten sich in ihrer Rachgierde, durch den Zwang, worinnen sie dieselbe halten musten. Das übertriebene an der Rache, die er von ihnen nahm, rechtfertigte in ihren Augen den Haß, den sie seiner Person, und der hohen Würde, die er gemißbrauchet hatte, schwuren. Die allzu offenbare Unterdrückung der zween Brüder machte, daß man sie als Märtyrer für die Gesetze und Freyheit verehrte. Die vielen Staatsveränderungen, und verschiedenen Maaßregeln der Staatsklugheit seit siebenzig Jahren, haben die Verehrung noch nicht verjähret, welche man in dieser ersten Brünstigkeit des republikanischen Eifers, für die Ueberbleibsel von diesen Schlachtopfern, die man der Wuth des Volks entreissen konnte, hatte. Man siehet noch heut zu Tage einen von den Fingern des Johann van Witt, in Gold eingefaßt und mit Edelsteinen besetzt, in einer republikanischen Familie aufbewahret, welche fast einen Gegenstand einer gottesdienstlichen Verehrung daraus machet.

Sechszehendes Capitel.

Staatskunst und Unterhandlungen der Mächte, vom Jahre 1672 an bis auf den nimwegischen Frieden, im 1678 und 1679. Jahre.

Kriegserklärung. Erste Verrichtungen beider Könige.

Es war am 7 April 1672, daß Ludwig der XIV und Carl der Republik den Krieg ankündigten. Ihre Bewegursachen waren in gar vielen Stücken nicht von gleicher Gründlichkeit. Carl konnte verschiedene Beschwerden anführen, worinnen ihm der Friede von Breda keine Genugthuung verschafft hatte. Hingegen konnte Ludwig der XIV, welcher aus Unwillen über eine Beleidigung, daran er gar nicht mehr hätte gedenken sollen, handelte, nichts angeben, als die Angelegenheit seiner Ehre, eine Sache, welche allezeit von souverainen Herren und von dem Pöbel gar auf verschiedene Weise angesehen wird. Sein Manifest warf den Holländern ihren Hochmuth vor; und der stärkste Beweis, den er davon vorbrachte, war die beschriene Medaille, die auf Befehl der Staaten nach der Tripleallianz war gepräget worden. Die Republik schiene sich darauf, wegen ihrer Umschrift, die Ehre, Europa den Frieden verschafft und die Könige ausgesöhnet zu haben, beyzulegen: aufs höchste würde diese Medaille eine Unbesonnenheit gewesen seyn. Der französische Staatsrath beschwerte sich noch über eine andere, welche selbst für die Person Ludwigs des XIV schimpflich zu seyn schiene. Auf derselben schiene van Beuningen, als ein anderer **Gideon** 83), der Sonne zu befehlen,

83) Josua wollte der Autor schreiben.

len, daß sie stille stehen sollte. Die Sonne war das Sinnbild des Monarchen; und van Beuningen wurde für den Beförderer der Tripleallianz und des Traktats von Aachen gehalten, welche in den Eroberungen seiner Majestät einen Stillstand gemacht hatten. Aber van Beuningen laugnete beständig, einen Antheil an dieser Medaille zu haben; die Staaten versicherten, gar nichts davon gewust zu haben; und man hatte den Marquis von Louvois, der Krieg haben wollte, im Verdachte, daß er sie hätte prägen lassen, um einen Prinzen, welcher die Schwachheit hatte, die Satyre zu hassen, und sie bezwingen zu wollen, wider die Republik aufzubringen. Man verkleidete diese beiden Beschwerden mit einigen Spötterey en, womit die holländischen Zeitungsschreiber ihre Zeitungen ausgeschmücket hatten, und man beschloß, einen Staat zu zerstören, welchen alle diese widerrechtliche Unternehmungen billig allen souverainen Herren unerträglich machen sollten.

Der König von Engelland, von dem ohnedem niemand würde geglaubet haben, daß er in Absicht auf die Ehre so gar zärtlich wäre, unterließ, dem Publico hierinnen etwas weis zu machen. Ehe er seine Kriegserklärung in Ordnung gebracht hatte, schickte er der holländischen Flotte, welche aus der Levante zurücke kam, ein Geschwader entgegen *f*). Sein Fang, der ihm nicht zweifelhaft zu seyn schiene, versprach ihm eine reiche Beute, mit welcher er sich wegen der Schande dieser Seeräuberey getröstet haben würde. Aber das Haupt dieses Geschwaders, Holmes, der eben so gierig als der König sein Herr gewesen, weigerte sich, zu des Spragge seinem Geschwader zu stossen, mit welchem er die Beute würde haben theilen müssen; und er befand sich viel zu schwach gegen die zur Begleitung mitgegebene Kriegsschiffe der Holländer, welche schon ein Mistrauen hegten. Die Wegnehmung dreyer Schiffe war die ganze Vergeltung, welche

f) Memoires du Chev. Temple.

che Carl für ein Verfahren, welches ihn selbst in den Augen seiner Unterthanen verunehrte, erhielte. Sein Manifest kam einen Monat darauf zum Vorschein; und ob es gleich wenigstens scheinbar hätte seyn können, so beobachtete doch der Minister, der es aufsetzte, den Vortheil Engellands so gar schlecht, daß die surinamische Sache die beste Urkunde zur Rechtfertigung darinnen ausmachte. Hält man es gegen Ludwigs des XIV Manifest, so gibt es ganz Europa zu erkennen, daß die beiden Könige einen Krieg haben wollten. Sie fiengen denselben mit gleicher Ueberlegenheit an. Aber gar bald machte die verschiedene Art zu denken und zu regieren einen grossen Unterschied in ihren Verrichtungen.

Das französische Geld und die den beiden Kammern auf falsche Vorstellungen abgedrungenen Subsidien, nebst denen durch die Schliessung der Rechnungskammer Privatpersonen abgenommenen Summen, setzten Carln in den Stand, eine mächtige Flotte zu unterhalten. Das Volk, dessen Geschmack für die See bestimmt war, lehnte sich nicht wider das Vorhaben und die Absichten des Königes auf: es nahm willig Kriegsdienste an. Aber die Werbungen der Soldaten zu Lande, deren man zu den Landungen an den Küsten, oder in den kleinen Häfen der Republik, benöthigt gewesen wäre, konnten nicht vor sich gehen, ohne die Nation in Bewegung zu setzen, welche alles für ihre Religion und für ihre Freyheit fürchtete, von einem Prinzen, der zu seinen übrigen Fehlern noch den Geschmack an der catholischen Religion und an einer willkührlichen Macht hinzufügte. Also begnügte sich die englische Flotte, Treffen zu liefern, dabey der König keinen andern Nutzen suchte, als diesen, daß seine Feinde seinen Verlust und seine Kosten mit ihm theilen musten. Die Admirale der Republik, Ruyter und Tromp, deren ganze Anweisung darinnen bestunde, sich wohl zu wehren, erfüllten dieselbe mit eben so vielem Glück als Geschicklichkeit. Mit weit geringern Kräften behaupteten sie doch

eine

eine Gleichheit, welche sie schon seit dem ersten Treffen vestgesetzet hatten; und der Vortheil von den Seeschlachten, welche sie lieferten, war allezeit für die englischen Admirale ein Rätzel.

Ludwig der XIV, der von seinen Unterthanen höher geschätzet wurde, und bessern Gehorsam erhielte, als sein Alliirter, wurde von seinem Volke und von seinen Armeen mit Vergnügen bedient. Gibt es wenige Exempel von einer kleinen Unternehmung, worzu man die fürchterlichsten Vorbereitungen gemacht, so giebt es ihrer noch viel wenigere, von eben so schneller und eben so glücklicher Vollziehung. Er hatte sich in der Mitte des Monats May an die Spitze seiner Armee gestellt; und den 20 Junius hatte er sich schon Utrechts bemächtigt. Die Bestürzung war allgemein in den übrigen Provinzen. Er würde die ganze Republik haben erobern können, wenn nicht ein unwissender und von einem besondern Eigennutz beherrschter Minister bey ihm mehr gegolten hätte, als zween Generals von der höchsten Fähigkeit. Turenne und Conde waren der Meinung gewesen, die eroberten Plätze, sobald man sich derselben bemächtigt hätte, zu schleifen, um die Truppen beysammen zu behalten. Louvois aber hatte eine ganz entgegen gesetzte Meinung. Da er sich schmeichelte, daß man so viele Städte gewinnen würde, deren Eroberung der König, wie er sich einbildete, von ihm herleiten würde, so wollte er, daß sie erhalten, ja gar bevestigt, und durch gute Besatzungen bewahret werden sollten. Die Armee wurde dadurch geschwächt, und Ludwig der XIV, der genöthigt worden seyn würde, sie wieder zu räumen, um sich den Teutschen und Spaniern entgegen zu stellen, wenn sie sich würden gelüsten lassen, der Republik zu Hülfe zu kommen, betrog dadurch weder die einen noch die andern mehr, welche gar wohl begriffen, daß, um die Provinzen von dem Aufenthalt der französischen Armee zu befreyen, sie nur Mine machen dürften, derselben zu Hülfe zu kommen.

§. 2.

§. 2. Demüthigung der Staaten. Fehler des französischen Staatsraths.

Gleichwohl würde Amsterdam seine Thore eröfnet haben, und auf die Einnahme dieser Stadt die Unterwerfung von Holland gefolget seyn, wenn alle französische Generale genug Fähigkeit gehabt hätten. Der Marquis von Rochefort, welchen die Gunst der Frau von Montespan zu den vornehmsten Ehrenstellen im Soldatenstande erhoben hatte, bekam den Auftrag, das Land, so zwischen Amsterdam und Utrecht ist, sich unterwürfig zu machen. Er wuste aber nicht, was Muyden für ein wichtiger Platz sey, wo die vornehmsten Schleusen sind; und er unterließ es, sich dieser kleinen Stadt zu bemächtigen. Die Amsterdamer bekamen wieder Muth; oder vielmehr, die Verzweiflung vertrat dessen Stelle. Da sie freye Macht hatten, das Land zu überschwemmen, so unterstunden sie sich, zu denken, daß es kein so grosses Unglück für sie wäre, dasselbe unter Wasser zu setzen, als es der Willkühr eines unerbittlichen Ueberwinders zu überlassen. Sie zeigten mit ihrem Exempel andern Provinzen, sich gegen den Monarchen zu wehren, der durch ihre Demuth nicht gerühret worden war.

Der Pensionarius g), der sein Ansehen noch grösstentheils hatte, hatte den Entschluß, einer Gesandtschaft an Ludwig den XIV, um ihn im Namen der Staaten um Frieden zu bitten, und ihm völlige Freyheit, die Bedingungen selbst zu bestimmen, zu überlassen, bewirket. Dieser Prinz, welcher ohne Praleren sich den Untergang oder die Demüthigung der Republik hatte versprechen, und des geschwinden Fortgangs seiner Waffen versehen können, hatte noch nicht ausgemacht, wie er am füglichsten das Schicksal der Provinzen einrichten wollte, wenn sie sich seiner Barmherzigkeit überlassen und seine Grosmuth anflehen würden. Er gieng auf sie los, ohne noch bey sich ent-

g) Vaderl. Hist. 14 Theil. Basnage, 2 Theil.

entschieden zu haben, was er sich für eine Frucht aus diesem Zuge zu ziehen vorbehalten wollte. Als die Deputirten Audienz begehrten, ließ er seinen Staatsrath versammeln, um über die Antwort, die er ihnen ertheilen sollte, zu rathschlagen.

Hätte er die Provinzen erobern und zu seinem Königreiche schlagen wollen, so hätte er die andern europäischen Mächte und den Charakter der Holländer zu Rathe ziehen sollen. Einige Betrachtungen über das, was diese letztern gethan hatten, um sich von dem spanischen Joche los zu machen, würden ihn von der Unmöglichkeit, sie unter seine Gewalt zu bringen, überzeugt haben. Da er durch sein Geld mit so leichter Mühe die vornehmsten teutschen Höfe nach und nach auf ganz entgegengesetzte Absichten hat lenken können, so hätte ihn dieses lehren sollen, daß sie ihm niemals mit gutem Willen Eroberungen lassen würden, woferne er ihnen nicht die Erwerbung derselben bezahlen würde, oder daß sie mehr gewinnen würden, wenn sie ihm dieselben wegnähmen. Hätte er die Republik zu Grunde richten wollen, so hätte er den Anschlag der Zertheilung ihrer Länder bekannt machen sollen; und der Rath des Turenne gab ihm das Verfahren an, welches fähig war, die Mächte, die keinen Theil daran hatten, zu nöthigen, daß sie es hätten billigen müssen. Arnaud von Pompone, damaliger Staatssekretär, stimmte darauf, der Republik den Frieden auf solche Bedingungen zu schenken, welche zwar ihr das Vermögen, den Absichten des Königes zu schaden, benehmen, aber doch auch die Hoffnung übrig lassen sollten, sich von ihrem Verluste wieder zu erholen. Euer Majestät, sagte dieser weise Minister, können ganz ruhig von Seiten der Staaten, nachdem sie sich die Unkosten ihrer Kriegsrüstung bezahlen lassen, ihre Truppen aus den Plätzen und Ländern, welche sie in den Provinzen besitzen, zurückeziehen. Sie können ihre Armee wieder versammeln; und nachdem sie dieselbe in dero Königreich zurückgeführt, können sie die zehen,

hen spanischen Provinzen, wie mit einem Netze, an sich ziehen, welche ihre seyn werden, ehe irgend ein teutscher Prinz nur weiß, daß sie in Gefahr seyen; und wie dieselben an dero Königreich ganz nahe angränzen; so werden sie gar leicht vertheidigt und mit aller dero Macht erhalten werden können.

Der Marquis von Louvois, der durch sein Glück oder durch seine Gemüthsart darzu bestimmt war, ganz Europa zu einem Bündnisse wider Frankreich zu bringen, und Ludwigen den XIV verhaßt zu machen, sahe mit Verdruß das nahe Ende eines Krieges, dessen Dauer er als die Bevestigung seiner Gunst ansahe. Er bestritte heftig insbesondere die Meinung des Herrn von Pompone *b*). Seine Gründe waren von der Hauptneigung seines Herrn hergenommen: er konnte ihm keinen andern Nutzen vorstellen, als der seine Ehre betraf; und diese Vorstellung, welche durch die falsche Anwendung, die er davon auf den gegenwärtigen Umstand machte, noch verachtungswürdiger wurde, fand gleichwohl grössern Eindruck bey dem Monarchen, als alle Gründe der Menschlichkeit, der Klugheit und des wahren Nutzens. Louvois, dem es aufgetragen worden, mit den Deputirten zu handeln, zwang sie, daß sie selbst ihre Bedingungen vorschlagen musten. Nachdem er dieselben vernommen hatte, verwarf er sie, ohne sie so viel zu würdigen, daß er sich in eine Erklärung hätte einlassen wollen. Hernach, nachdem er ihre Geduld ermüdet hatte durch die Härte, mit welcher er in sie gesetzt, andere Artikel vorzubringen, zeigte er ihnen endlich diejenigen an, welche der König vestgesetzt hatte; und er trug sie ihnen vor, wie ein Richter das Urtheil über einen Missethäter würde ausgesprochen haben.

Ludwig der XIV nahm der Republik ihre ganze Gränzscheidung weg. Er verlangte, daß ihm die Staaten Städte und Vestungen mitten in den Provinzen geben;

b) Histoire de Memoires du Regne de Louis XIV.

ben; daß sie ihm das Eigenthum aller offenen Landstrassen abtretten; und daß sie ihm dieselben unterhalten sollten, ohne daß die Reisenden, die einen französischen Paß hätten, zu den Kosten etwas beytragen sollten, ohne daß ihre Frachten und Kaufsmannsgüter Weggelder oder Zölle bezahlen müsten. Er forderte, daß die Staaten den Bischof von Münster in allen seinen Anforderungen befriedigen, dem Churfürsten von Cölln alles, was er verlangte, zugestehen, dem Könige von Engelland nichts abschlagen sollten; und, wodurch die Härte aufs höchste stieg, so wollte er, indem er ihrer in ihrem Unglücke noch darzu spottete, daß der Schatten der Republik, den er noch übrig bleiben liesse, ihm künftig alle Jahre durch Gesandten eine güldene Medaille überschicken sollte, darauf geprägt wäre, daß die sieben Provinzen ihre Freyheit von der Gnade Ludwigs des XIV hätten. Die Wiedereinführung der catholischen Religion, und die Bezahlung von mehr als dreyßig Millionen, waren die Präliminarien von dieser ungeheuren Capitulation. Der König in Engelland hatte weder mehr Mäßigung, noch weniger Unvorsichtigkeit. Jetzt war eben der glückliche Augenblick, die Handlung und die grossen Einrichtungen der Holländer in beiden Indien an Grosbritannien zu bringen. Er verfehlte denselben. Als ein Nachahmer des Prinzen, in dessen Sold er sich begeben hatte, verlangte er zur vorläufigen Bedingung zwanzig Millionen an Geld, und einen jährlichen Tribut von 200000 Franken, für die Erlaubniß zu fischen *i*).

Der Ueberfall hatte jedermann in Schrecken gesetzt, und allen Muth benommen; der Unwille aber machte ihnen wieder ein Herz. Die Härte des Ueberwinders war aufs höchste getrieben; bey der hartnäckigsten Vertheidigung hätte er sich nicht auf eine schärfere Art rächen können; man beschloß, dieselbe zu versuchen; und bald hoffete man,

i) Hist. d' Ang. T. IX.

man, dieselbe glücklich unterhalten zu können. Es wurden ihnen die Augen aufgethan, die Kräfte der Republik zu sehen, welche man nur darum retten zu können verzweifelt hatte, weil es an genugsamer Aufmerksamkeit auf ihre sowohl innerlichen als äusserlichen Hülfsmittel gefehlet hatte. Man wurde der Fehler Ludwigs des XIV gewahr, welcher, nach der Art, wie er sich bezeiget hatte, die. durch seine Herannäherung verursachte Bestürzung mehr den innerlichen Trennungen als seinen Kräften zu danken hatte. Die Republikaner, welche bisher in der Statthalterschaft den ersten Anfang einer unumschränkten Herrschaft erblickt hatten, entsagten ihrem Vorurtheil, oder unterwarfen es dem Wohl des Staats. Der Statthalter schiene jedermann ein nothwendiger Beamter bey der Republik zu seyn, wenigstens um ihre Kräften zu vereinigen und in Bewegung zu bringen. Dem Prinzen von Oranien, der nur 22 Jahre alt war, wurde aufgegeben, den Staat zu stützen, den seine Vorfahren errichtet hatten.

§. 3. Der Kaiser und die Reichsfürsten erklären sich. Cöllnischer Congreß.

Diese Regimentsveränderung machte, daß Ludwig der XIV die Frucht seiner vierjährigen heimlichen Handlungen im teutschen Reiche verlor. Die teutschen Fürsten, welche hoffeten, gemeinschaftlich mit der Republik zu agiren, und dafür künftig hoch angesehen zu seyn, wann sie künftig mit einem Haupte zu handeln hätten, welches von der Ehre gerühret würde, und fähig wäre, den Werth eines Dienstes zu erkennen, verfielen wieder auf die Ehrbegierde, im Felde zu erscheinen, und Partheyen in dem Kriege zu seyn. Die Hülfsgelder der Staaten, welche stärker und dauerhafter waren, als die Pensionen von Frankreich, das Vergnügen, Truppen auf den Beinen zu haben, und, mehr als dieses alles, die Ungeduld, sich in eine Unabhängigkeit gegen das französische

Mi-

Ministerium zu setzen, welches anfieng, mit ihnen nicht wie mit Alliirten, sondern, wie mit Vasallen, umzugehen, eröfneten die Höfe für die Agenten des Prinzen von Oranien. Ein jeder derselben richtete sein Augenmerk auf den wienerischen Hof, und erwartete, was dieser thun würde. Die französischen Agenten merkten, daß man sich überall vor ihnen verbarg, daß man auf ihre Fragen anderst nicht, als nur bedingungsweise, antwortete, oder daß man gegen sie die Art und den Ton des Ceremoniels beobachtete, welches das stärkste Anzeichen einer Kaltsinnigkeit ist.

Nur zu München ließ man sich auf eine gefällige Art in eine genauere Allianz ein. Der Churfürst von Bayern, der auf seine Vergrösserung sehr begierig war, gab aller der Hoffnung Beyfall, welche die Franzosen ihn aus der Schwäche des Kaisers schöpfen liessen. Er sahe vorher, daß der Krieg allgemein werden würde; und er rechnete darauf, dabey den Entwurf vollends hinaus zu führen, welchen ihn der münsterische Friede zu vollenden verhindert hatte. Der vornehmste Artikel seines Traktats, nach dem, welcher die Hülfsgelder bestimmte, bestunde darinnen, daß Frankreich ihm versprach, die Eroberungen, die er machen möchte, an sein churfürstliches Haus zu bringen. Der Traktat war nur in Ansehung seines Inhalts geheim. Seine Bewirkung, welche wohl bekannt war, erweckte bey den Nachbaren des Churfürsten ein Mistrauen, und obgleich die Erklärung des Kaisers, welcher ihn mit den Truppen, die er zur Hülfe für die Holländer bestimmt hatte, würde unterdrückt haben, ihn verhinderte, daß er nicht agiren konnte, so unterließ er doch nicht, Ludwig dem XIV nützliche Dienste zu leisten, indem er die Fürsten seines Craises verhinderte, ihre Truppen zur kaiserlichen (oder: Reichs-) Armee stossen zu lassen.

Der Churfürst von Brandenburg, mit welchem die Staaten endlich überein gekommen waren *k*), den Traktat

k) Puffend. de Reb. Brand. L. XI.

gut zu heissen, den er sechs Wochen vorher unterzeichnet hatte, zog seit einiger Zeit den Herrn de la Vauguyon, den Ludwig der XIV an seinem Hofe hielte, auf. Er that ihm viele Versicherungen wegen der Neutralität, davon doch die Churfürstinn und seine Ministers, die das französische Geld gewonnen hatte, die Falschheit entdeckten. Er schwebte zwischen Furcht und Hoffnung, und suchte Zeit zu gewinnen. Aber sobald ihm der wienerische Hof keine Unruhe mehr bezeugte, als nur wegen der Art, die Brechung des Traktates, welchen Leopold das Jahr vorher mit Ludwigen dem XIV gemacht hatte, zu beschönigen; so zog er die Masque ab, und stellte sich an der Spitze von 20000 Mann ins Feld. Die französischen Geschichtschreiber haben ihn wegen der Meinung, darinnen er stunde, daß sein Marsch die Ursache des Rückzuges des Königes nach Versailles gewesen, verspottet. Gleichwohl ist es wahr, daß derselbe den Monarchen vollends zum Entschluß, sich zurücke zu ziehen, gebracht hat. Seine Armee, welche auf weniger als 40000 Mann durch die Besatzungen, die er in die eroberten Plätze gelegt hatte, geschmolzen war, muste sich unter den Prinz von Conde, welchen die Ueberschwemmung verhinderte, in Holland einzudringen, und unter den Vicomte von Turenne, welcher dem Churfürsten entgegen gehen sollte, theilen. Ludwig, der einen jeden Tag seines Feldzuges mit einiger Eroberung bemerkt hatte, konnte nicht mehr auf eine anständige Weise zu Utrecht, gleichsam wie im Quartiere, bleiben. Der Prinz von Oranien hatte eine Armee zusammen gebracht, er brennte vor Begierde, sich hervor zu thun: der Krieg fieng an nur zur Vertheidigung geführt zu werden, und es wollte sich nicht für Ludwig den XIV schicken, in einem Kriege von dieser Art persönlich zu commandiren.

Der wienerische Hof war durch das öftere Anhalten des Churfürsten von Brandenburg bewegt worden. Ungeachtet Lobkowitzens und Königsecks Bemühungen ließ sich

sich der kaiserliche Staatsrath durch nichts mehr von seiner Erklärung zurücke halten, als durch die Schande, die er seiner Untreue gegen die Zusagen des vergangenen Jahres anhängen würde. Die Publicisten hatten nicht sobald den Unterschied unter dem Kaiser, mit welchem Ludwig der XIV traktirt hatte, und unter dem Erzherzoge von Oesterreich, der das Recht hatte, für sich selbst zu traktiren, aufgebracht, als Leopold den Entwurf seiner Allianz mit der Republik annahm. Seit dem münsterischen Frieden hatte der teutsche Staatskörper Zeit gehabt zu vergessen, daß sich das Reich sehr übel dabey befunden, daß es die Händel des Kaisers als seine eigene angenommen. Gleichwohl hätte man einen Abschlag zu bekommen befürchtet, wenn man das vorige Jahr dem Reichstag einen von seiner kaiserlichen Majestät gemachten Traktat vorgelegt hätte. Die Veränderung war aber so schnell in allen Gemüthern, daß man den Fürsten und Ständen kühnlich vortrug, über den von ihnen verlangten Beytritt zu dem Traktat, welchen der Erzherzog von Oesterreich, ohne niemand anders als sich selbst zu Rathe zu ziehen, unterzeichnet hatte, zu rathschlagen. Der Vicekanzler Königseck wegerte sich anfänglich, zu einer Vergehung, die, wie er sagte, so verwegen und übrigens wegen ihrer Doppelsinnigkeit so wenig rühmlich wäre, sein Ministerium brauchen zu lassen. Wie man aber schon entschlossen war, ohne auf seine Vorstellungen Acht zu geben, weiter zu gehen, so beobachtete er die Schuldigkeit seines Amtes; und zu seinem grossen Erstaunen sahe er, daß der Reichstag den kahlen Unterschied bestättigte, und dem Erzherzog anbot, zur Vollziehung seines Traktats mitzuwirken.

Hätte er, wie die andern Ministres, eine Aenderung beliebt, so würde eine Reichsarmee noch in demselbigen Jahre zu Hülfe der Republik marschirt seyn. Aber er verzögerte die Wirkung von der Bewilligung des Reichstages, indem er über den Inhalt der kaiserlichen Requi-

sitionsschreiben, welche vor den Marsch der Truppen vorhergehen sollten, einen Streit erregte. Während dieser Untersuchung erkaltete die erste Hitze. Cölln und Münster brachten wider den Marsch der brandenburgischen Armee durch ihr Gebiete Klagen bey dem Reichstage an. Die Streitigkeiten erhuben sich und wurden wieder gedämpft, die Berathschlagungen wurden matt, und endigten sich mit Bestimmung eines teutschen Congresses nach Braunschweig. Die brandenburgischen Ministers suchten vergeblich diese Zusammenkünfte lebhaft zu machen. Die braunschweigischen Fürsten wollten dem Churfürsten nicht nachgehen. Die neuburgischen Fürsten glaubten, daß ihre Anforderungen auf die clevischen Lande es erforderten, daß sie einer andern Parthey, als der, der sie ihnen strittig machte, zugethan wären. Der Churfürst von Sachsen, der sich schmeichelte, seine Anforderungen wieder auf die Bahn zu bringen, hatte sich schon vorgenommen, neutral zu seyn, bis daß eine von beiden Mächten, wo sie seiner Allianz nöthig hätten, ihm dieselbe bezahlte, wenn er sich für sie erklärte. Der Churfürst von der Pfalz hatte bereits das Wort zu einer Vermählung seiner Prinzeßinn Tochter mit dem Bruder des Königs Ludwigs des XIV; und er glaubte, daß die Partie so vortheilhaft sey, daß er ihr seine Neigung aufopfern dürfte. Der Churfürst von Bayern hielte noch durch ein viel stärkeres Band an Frankreich. Ludwig gedachte einer seiner Prinzeßinnen dem Dauphin zu. Der Congreß endigte sich durch einen Schluß, der bey gegenwärtigen Umständen schlechterdings ganz besonder zu seyn scheinen muste. Die Fürsten verbanden sich zu einer allgemeinen Vertheidigung des Reichs, und in den Artikeln, welche die Contingenter anwiesen, bemerkte ein jeder das Land, welches er sich zu vertheidigen anheischig machte, und die Anzahl der Truppen, die er stellen sollte.

Der kaiserliche Staatsrath hatte vorher gesehen, wie unnützlich dieser Congreß seyn würde; und war durch einen

nen gegenseitigen Defensivtraktat mit dem Churfürsten von Brandenburg dem Schluß desselben zuvorgekommen. Die Allianz war auf zehen Jahre, die gegenseitige Hülfe erstreckte sich auf 24000 Mann; und die contrahirenden Partheyen verbanden sich weder Frieden noch Stillstand ohne beiderseitiges Vorwissen zu machen. Der Traktat sollte anstatt dessen seyn, worüber der kaiserliche Hof damals mit der Republik handelte, auf den Fall, wenn die Furcht, Leopolden mit Ludwigen dem XIV offenbar wider seine Zusagen in Gefahr eines Streites zu setzen, diesen frommen Kaiser zurücke halten möchte. Die Staaten würden heimlich die Hülfsgelder verschafft haben; und der Einbruch in das clevische Land, welches die Franzosen besetzt hatten, würde der Vorwand zu diesem Truppenmarsche gewesen seyn. Aber die Ministers konnten diesen Zwang nicht ausstehen. Die Frömmigkeit Leopolds gab ihrer Staatskunst so wohl nach, daß er den Traktat bestättigte, den sie in eben diesem Monate *l*) in seinem Namen, und in seiner Qualität als eines Kaisers mit der Republik schlossen. Die Hülfe, die er darinnen versprach, belief sich auf 24000 Mann, und auf noch einmal soviel, im Fall es nöthig wäre: die Hülfsgelder aber, die die Staaten gaben, waren 50000 Thaler monatlich. Der Commandeur von Gremonville, welcher von dieser Unterhandlung, bald nachdem sie zu Stande gekommen war, Nachricht bekommen, brach in Klagen, Vorstellungen und Widerspruch aus, welches man anhörte, ohne darauf Acht zu haben. Die kaiserlichen Truppen begaben sich im Monat August auf den Marsch gegen den Oberrhein zu; da unterdessen der Churfürst in Brandenburg in Westphalen weiter fortrückte. Louvois schmeichelte sich, daß die heimlichen Griffe das Wetter zertheilen und er den Winter über Zeit haben würde, sich vorzubereiten, um dasselbe in folgendem Jahre auszuhalten. Er ließ den Turenne in dem clevischen Lande nur vertheidigungsweise gehen; und machte dieses behutsame

l) den 27 Junius, 1672.

Bezeigen gegen die Reichsländer bey dem Churfürsten von Trier geltend, half sich auch dadurch bey diesem Prinzen, um ihn zu bewegen, daß er den Uebergang über den Rhein, den die kaiserlichen Generale zu Coblenz von ihm verlangten, abschlagen sollte. Die Ministers Leopolds und die vornehmsten Officiers des Churfürsten von Brandenburg, die er durch sein Geld gewonnen hatte, machten beide Armeen unbrauchbar. Ein jeder nahm seine Zuflucht zur Vertheidigung seines Verfahrens; der Feldzug gieng zu Ende, und Gremonville arbeitete daran, den Kaiser zu dem Traktat von 1671 wieder zurücke zu bringen.

Dieser Staatsunterhändler, der vorzüglich in Ansehung des Frauenzimmers grosse Gaben hatte, hatte, so zu reden, den kaiserlichen Hof regiert, durch Hülfe der Kaiserinn Amalia, welche er in die Absichten seines Herrn gezogen, und welche eine grosse Gewalt über das Gemüth Leopolds hatte. Unter Vorschub dieser Prinzeßinn überreichte er den Entwurf eines Vergleichs zwischen dem Kaiser und Frankreich. Der hauptsächlichste Vortheil schiene darinnen auf Seiten Leopolds zu seyn, welchem man angebotten hatte, einen Stillstand mit Spanien auf fünf Jahre zu machen, den Herzog von Lothringen in seine Länder wieder einzusetzen *m*), die Reichslande nicht anzufallen, und Polen wider die Türken 1200 Mann, nebst 1200000 Franken jährlicher Hülfsgelder zu geben. Die Kaiserinn unterstützte diese Vorschläge mit allen ihrem Ansehen. Aber das kaiserliche Ministerium hatte bereits seinen Entschluß gefasset; und dieser Anschlag wurde zu nichte. Verjus war glücklicher bey dem Herzoge von Hannover. Der Allianztraktat erstreckte sich sehr weit *n*). Niemand, als die Fürsten des braunschweigischen Hauses nahm er von denen aus, wider welche der Herzog zehen tausend Mann zur französischen Armee stossen zu lassen, versprach. Gleichwohl hatte er gar keine Wirkung, vielleicht

m) Basnage, 2 Theil. *n*) Den 10 September, 1672.

leicht darum, weil man ihm gar zu große zutrauete. Der Herzog befürchtete, für einen Reichsfeind erkläret zu werden; und das folgende Jahr unterstund er sich nicht einmal, es bey der Neutralität, worüber er einen neuen Traktat machte, bewenden zu lassen.

Spanien trug viel darzu bey, die Einbildung zu bevestigen, daß die Gefahr der Unterdrückung für ganz Europa allgemein sey. Die Schwäche dieser Krone schiene ihr vorzuschreiben, daß sie einen mächtigen Nachbarn besänftigen müsse, der, wenn er ihr die zehen Provinzen wegnehmen wollte, weiter nichts darzu brauchte, als es zu wollen; sie muste sich glücklich schätzen, daß er ihr erlaubte, neutral zu bleiben, und daß er, in Betrachtung ihrer, sich des Durchmarsches durch ihre Länder enthielte, wo doch seine Armee den sichersten und kürzesten Weg gehabt hätte. Gleichwohl aber gieng sie mit ihm um, als wenn sie nichts mehr zu schonen gehabt hätte. Nachdem der Prinz von Oranien die heldenmüthige Unvorsichtigkeit begangen hatte, Holland den Franzosen zu überlassen, um Ludwigen dem XIV den Schrecken, den er der Republik gemacht, wett zu machen, und ihn zur Vertheidigung zu nöthigen, indem er Charleroi belagerte: so schickte ihm der Gouverneur der zehen Provinzen ein Corpo spanischer Truppen zu, und machte sich anheischig, die ganze Zurüstung zur Belagerung herbey zu schaffen. Hätte Ludwig der XIV, nach dem Rath des Pompone, alsobald seine Armee in die Niederlande wieder zurücke marschieren lassen, so ist es wahrscheinlich, daß das Exempel Furcht verursacht hätte. Aber Ludwig ließ es bey Drohungen bewenden, welche man verachtete, da keine Vollziehung darauf erfolgte; und die Erklärung, die der König von Engelland thäte, daß er die Spanier für solche halten würde, die den aachnischen Bund gebrochen, davon er die Gewährleistung über sich genommen, hatte so wenig Eindruck, daß Spanien das Versprechen, mit Carln zu brechen und ihn zu bekriegen, unter denen den Alliirten gethanenen Vorschlägen gleich obenan setzte.

Ob man gleich durchgehends wuste, daß der Marquis von Louvois einen langwierigen Krieg haben wollte, so glaubte man doch, Ludwig traue es sich selbst nicht zu, denselben aushalten zu können. Man hielte dafür, daß die andern Ministers bey ihm dem Ansehen des Marquis die Wage halten würden, und daß das öftere Anhalten des Königes in Schweden, seine Vermittlung anzunehmen, ihm von dem französischen Staatsrath an die Hand gegeben worden, welcher bereuete, einen so übeln Schritt gethan zu haben, und nichts mehr suchte, als sich geschwind wieder herauszuwickeln, und doch den äusserlichen Schein retten wollte. So hätte es seyn sollen. Aber die übertriebenen Lobsprüche, welche Ludwig der XIV wegen seiner Siege bekommen hatte, machten, daß er von diesen vernünftigen Betrachtungen sehr abgeneigt war. Die Vermittlung Schwedens war eine wahrhaftige Comödie, dadurch das französische Ministerium die Reichsfürsten und die Republik aufziehen wollte, wenn sie angenommen würde; und wo sie dieselbe verwürfen, so sollte dieser Abschlag dem Könige in Schweden einen Vorwand verschaffen, sich für Frankreich zu erklären. Man hatte dieses den Staaten angeboten, sobald als die Ueberschwemmung Hollands Ludwig dem XIV die Schranken seiner Siege bezeichnet hatte, und zu der Zeit, da die Republik alles das, was ihren Untergang abwenden konnte, als ein Werkzeug ihrer Wohlfart begierigst hätte annehmen sollen, wurde dieses Anerbieten mit Widerwillen angenommen.

Als der Commandeur von Gremonville seines Vergleichs mit dem wienerischen Hofe verfehlet hatte, so triebs der König von Schweden noch eifriger. Man schmeichelte sich in Frankreich, daß die Aussicht eines nahen Friedens die Reichsfürsten abhalten würde, sich mit etwas einzulassen, deßen Vergeltung derselbe aufheben würde; und daß derselbe die Staaten verhindern würde, Truppen theuer zu erkaufen, die denselben bald unnützlich seyn würden.

den. Die größte Schwierigkeit, die der Mittler antraf, war der Waffenstillstand. Ludwig der XIV wollte denselben den ganzen Winter durch haben, weil er ihm die Mühe ersparen würde, die eroberten Plätze zu vertheidigen, die sonst leichtlich vermittelst des Eises hätten können überfallen werden. Selbst aus dieser Ursache verwarfen die Staaten den Waffenstillstand. Im Frühling würde es das Gegentheil gewesen seyn. Die Staaten wünschten, daß der Stillstand die Aufhebung der Belagerung von Mastricht verschaffen möchte; und Ludwig der XIV wegerte sich dessen, weil er die Stadt einzubekommen versichert war. Der König von Schweden ließ diesen vorläufigen Punkt fahren, und schlug Dünkirchen zum Orte des Congresses vor; da aber die Alliirten einmüthig diese französische Stadt verwarfen, so kam man wegen Cölln überein o). Das kaiserliche Regiment, welches der Marquis von Grana commandirte, lag daselbst im Quartier; und dieses veranlassete einige Einwürfe. Aber selbst die Fürstenberge sprachen den beiden Königen Muth zu, indem sie für die öffentliche Sicherheit stehen wollten in einer Stadt, wo sie aufs äusserste gehasset wurden; wider Truppen eines Prinzen, der sie für Feinde seiner Person hielte; welcher einen Nutzen dabey hatte, wenn er den Frieden verzögerte; welcher versichert war, den teutschen Staatskörper mit ihrem Verderben ein angenehmes Opfer zu machen.

§. 4. Politische Begebenheiten bis auf die Zertrennung des cöllnischen Congresses im Jahre 1674.

Der Verlust, den der König von Engelland an einer seiner vornehmsten Creaturen erlitte, war für Frankreich viel schädlicher, als wenn es eine große Schlacht verloren hätte. Der Graf von Schaftsbury, der beste Kopf in dem Staatsrathe Carls, und ein Engelländer, der sich wegen der Mittel, die Nation zu unterdrücken am allerwenig-

o) den 22 März, 1673.

wenigsten ein Bedenken machte, verließ auf einmal die Hofparthey, und warf sich zum Haupte derer, die über die Regierung misvergnügt waren, auf. Da er von allen Anschlägen und allen Hülfsmitteln der CABALe die gründlichste Nachricht hatte, so entdeckte er alles seinen neuen Freunden. Carl sahe, daß ihm durch seinen alten Minister der Ueberrest der Masque entzogen würde, welche ihn nur noch ein wenig vor seinen Unterthanen verbarg, und er hatte schlechterdings das Vermögen nicht, wider die Holländer und für Frankreich zu agiren, indem es gegen das Ende seiner Regierung so weit mit ihm gekommen, daß er ohne Unterlaß mit seinem Parlemente kämpfen, und Absichten, die er nicht wollte fahren lassen, und doch zu erfüllen keine Hoffnung hatte, durch die niederträchtigsten Künste unterstützen muste.

Nachdem Ludwig der XIV Mastricht einbekommen hatte, so stund er auf einmal stille. Seine Ministers, welche nicht von allen den Veränderungen, die im teutschen Reiche vorgefallen waren, wusten, besorgten die Furcht und die Eifersucht der Fürsten gegründet zu machen, wenn er ausser diesem wichtigen Platze noch andere darzu erobern würde. Sie glaubten, daß sie noch mit der Mäßigung ihres Herrn den Leuten etwas weis machen könnten, und um dieselbe in ihr völliges Licht zu setzen, so veranstalteten sie, daß der Mittler eine Gesandschaft an den Monarchen schicken muste, den er aufforderte, seinen Siegen Schranken zu setzen. Man hat vorgegeben, daß die Ungewißheit der andern Belagerungen an den Gränzen der Republik, daß der Widerwille, seine Truppen aus den dreyen Provinzen, die sie besetzt hatten, zurücke zu berufen, und die Gefahr, daß der Prinz von Oranien gänzlich in den Rucken fallen möchte, wenn man den Schauplatz des Krieges aus Holland in die spanischen Niederlande versetzen wollte, den Einfall dieser Darzwischenkunft des Mittlers veranlasset haben. Es mag dem aber seyn, wie ihm wolle, so kam einer von den schwedischen Gevollmäch-

mächtigten in das französische Lager, dieses Ansuchen zu thun; und Ludwig der XIV, welcher es aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht dabey bewenden zu lassen schiene, wandte nun alle seine Kräfte gegen den Churfürsten von Brandenburg.

Wären die Traktaten großer Herren von eben der Art, wie die Verträge in einer Gesellschaft, so würde es an Worten fehlen, die Brechung ihrer Artikel zu beschreiben. Aber man muß dabey allezeit auf den großen Staatsgrundsatz zurücke gehen, daß der Nutzen, welcher den Traktat verordnet, das Recht hat, denselben wieder zu vernichten. Der Churfürst von Brandenburg hatte dem Kaiser feyerlich zugeschworen, ohne sein Vorwissen weder Frieden noch Stillstand zu machen; und er schiene destomehr Ehren und Gewissens halber verbunden zu seyn, diese Zusage treulich zu erfüllen, weil das gute Zutrauen, welches der Kaiser in dieselbe gesetzt hatte, ihn eben in die Gefahr gestürzt hatte, einen viel mächtigern Prinzen, als er war, anzugreifen. Aber die Verrichtungen dieses Feldzuges hatten kein Verhältniß gegen die Hoffnung des Churfürsten gehabt. Da er sich aus Westphalen zurücke ziehen muste, hatte er seine clevischen und märkischen Lande für die französischen Waffen offen gelassen, welche sie verheereten, und welche sie gänzlich zu Grunde gerichtet haben würden, ehe er es hätte versuchen können, sie daraus zu verjagen. Ein Traktat, der diesem, welcher ihm solchen Schaden verursachte, ganz entgegen wäre, war das einzige Mittel, jene Schäden aufzuheben: und er schloß denselben *p*). Ob er gleich aufrichtig gestunde, daß er nicht reich genug wäre, ein Corpo von 25000 Mann, die er auf den Beinen hatte, zu unterhalten, so wollte er daßelbe doch nicht an Ludwigen verkaufen, der es ihm theuer bezahlt haben würde. Er war zufrieden, daß er seinen Verlust abwenden konnte, und versprach die Neutralität. Er hatte so gar noch so viele Zärtlichkeit, daß er sich vorbehielte,

p) den 6 Junius, 1673.

behielte, sein Reichscontingent stellen zu dürfen, auf den Fall, wenn der ganze teutsche Staatskörper an dem Kriege Theil nehmen würde. Aber er muste versprechen, daß er keinem Reichsfürsten Hülfe leisten wollte, der sich wider den König erklären würde, und daß er die Republik ihrem Schicksale überlassen wollte.

Niemand als das französische Ministerium machte sich auf diesen Traktat einige Rechnung. Der Kaiser hatte Mitleiden mit den Umständen, welche denselben dem Churfürsten abgedrungen hatten, und eilte, ihn in solche zu versetzen, welche ihm erlauben würden, demselben wieder zu entsagen. Er ließ von dem Reichstage den Krieg mit Holland für einen Reichskrieg erklären. Er machte gemeinschaftlich mit Spanien und Lothringen drey neue Traktate mit der Republik. Der erste versprach die Wiedereinsetzung des Herzogs in seine Länder. Der andere setzte die Reichshülfe auf dreyßig tausend Mann, und die Hülfsgelder welche die Staaten monatlich geben sollten, auf 45000 Reichsthaler *q*). Der dritte bezeichnete die Bedingungen der genauen Allianz zwischen Spanien und der Republik, da diese jener Krone versprach, sie wieder auf den Fuß des pyrenäischen Friedens zu setzen, und ihr Mastricht mit dem besten Theile des Landes jenseits der Maas wieder zu verschaffen. Spanien machte sich anheischig, mit Engelland zu brechen, und daßelbe mit aller seiner Macht zur See zu bekriegen. Ehe diese Traktaten öffentlich bekannt worden, so verschaffte ihnen die hochmüthige Staatskunst des Marquis von Louvois, welcher aus der Furcht sein vornehmstes Werkzeug machte, Anhänger. Dieser Minister glaubte, den Churfürsten von Trier nöthigen zu können, daß er sich für Ludwig den XIV erklären müsse, wenn er ein Corpo französischer Truppen, welche ihn als Feind traktirten, in sein Land schickte; und der Churfürst, welchen vielleicht die Dro-

hung

q) Die zween ersten wurden im Monat September bestätigt. Der dritte wurde den 30 August unterzeichnet.

hung zurücke gehalten hätte, wenn man es nur dabey würde haben bewenden lassen, zu zeigen, daß man sie ins Werk setzen könnte, wurde durch die wirkliche Vollziehung erbittert. Er brachte seine Klagen bey dem Reichstage an. Der Angriff war so augenscheinlich und um seiner besondern Umstände willen so verhaßt, daß die Anhänger Frankreichs sich selbst schämeten, denselbigen zu entschuldigen. Bis auf den Churfürsten von Bayern haben die Mitglieder der dreyen Collegien einstimmig Ludwig den XIV für einen Reichsfeind erkläret. Louvois zog vielleicht aus Irrthum, vielleicht aus allzugroßer Freude, wegen dieses unversehenen Ausbruchs den Commandeur von Gremonville, der diesen Augenblick nicht errathen hatte, zur Verantwortung. Er wurde zurücke berufen, fiel in Ungnade, wurde verwiesen. Das war ein schönes Stück zur Vertheidigung, wenn der Krieg unglücklich gewesen wäre; und dieser vorgegebene Fehler des Unterhändlers sollte auf eine ausnehmende Art die Geschicklichkeit des Kriegsministers erheben, wenn der Ausgang zeigte, daß sie ihn nicht hätte stecken lassen.

Ob nun gleich nach dieser Erklärung des Reichstages auf keinen Reichsfürsten mehr zu rechnen war, so ließ es doch Frankreich mit dem Schicksal seiner Armee auf die Ehrlichkeit des Bischofs von Würzburg ankommen. Voll Vertrauens auf die von dem Prälaten beschworne Neutralität gieng Turenne in Teutschland immer weiter, und ließ seine Magazins hinter sich zurücke, welche ihm unfehlbar abgeschnitten werden musten, wenn der Bischof der kaiserlichen Armee den Durchmarsch durch sein Land erlaubte, oder doch solchen geschehen lassen würde. Montecuculi, der sich eben recht bey dem Prälaten einstellete, wurde von demselben nicht aufgehalten. Er marschierte durch, nahm eine große französische Bedeckung weg, kam dem Turenne in vielen Märschen zuvor, und kam glücklich zur vereinigten brandenburgischen und staatischen Armee, zu welcher er stieß. Spanien befürchtete damals nichts

mehr

mehr dabey, wenn es seine Zusagen öffentlich bekannt machte. Nachdem diese Krone die Klagen Ludwigs des XIV, wegen des Beystandes, welchen sie dem Prinzen von Oranien geleistet hatte, hochmüthig zurücke gegeben, so publicirte sie ihre Kriegserklärung r), worauf Frankreich drey Tage hernach durch eine andere antwortete.

Der cöllnische Congreß hatte seine Zusammenkünfte eröffnet; und, nach dem Wesentlichen der ersten Verrichtungen davon zu urtheilen, so hätte man glauben sollen, daß dieselben die Traktaten bald zum Vorschein hätten bringen müssen. Die Gesandten hatten unter sich das Ceremoniel in Ordnung gebracht; und alle hatten sich, so zu sagen, versprochen, die gerechten Klagen der Republik, betreffend den Schimpf, der ihren Gevollmächtigten angethan worden, fallen zu lassen. Ein jeder stellete sich, als wollte er die Frechheit der französischen Parthey, die sie ungeachtet ihrer Pässe gefangen genommen hatte, und die sie hatte nöthigen wollen, den Weg, den sie ihnen bezeichneten zu nehmen, einem Zufall zuschreiben; und man wollte von einem widerrechtlichen Verfahren nichts wissen, da doch eben das, daß man es ungeahndet gelassen hatte, hinlänglich bewies, daß es ein vorsetzliches Verbrechen gewesen. Man hörte nichts von den unnützen Zänkereyen, wie zu Münster, welcher am längsten seine ersten Vorschläge zurückhalten und verbergen könnte. Die französischen Ministers legten die ihrigen mit einer Freymüthigkeit vor, welche ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit gewesen seyn würde, wenn die Unmäßigkeit ihrer Forderungen nicht das sicherste Mittel gewesen wäre, die Alliirten zu bemüßigen, daß sie davon an die Entscheidung durch die Waffen appelliren musten. Nachdem sie vorausgesetzt hatten, daß man ihnen zugestünde, mit einem jeden der vornehmsten Alliirten einen Traktat zu machen, so setzten die französischen Gevollmächtigten die Forderungen des Königs ihres Herrn in die Abtrettung von Mastricht, Breda,

r) den 16 Oktober, 1673.

da, Boisleduc, Grave, Bergenopzoom, Williemstadt, Steinbergen u. a. m. Ludwig der XIV forderte an der Republik sonst nichts mehr, als das, so viel als ihn selbst betraf. Was aber seine Alliirten angieng, so ließ er etwas nach, in Betrachtung der seit der utrechtischen Deputation vorgefallenen Veränderung; und schränkte ihre erstern Forderungen ein. Der König von Engelland, zum Exempel, sollte sich begnügen, daß die Staaten ihm wegen Surinam Recht schaffeten, daß sie ihm alle Ehrenbezeugungen mit den Flaggen erwiesen, und daß sie dem Prinzen von Oranien die Geldsummen, die ihm seine britannische Majestät schuldig war, bezahlten. Gleich nach dieser Eröffnung wurde die Unterhandlung abgebrochen. Die französischen Ministers strichen vergeblich einige Städte aus ihrem Verzeichnisse aus. Vergeblich schlugen sie vor, dem Könige etwas von gleichem Werthe für alle diese Plätze in den spanischen Niederlanden anzuweisen: man antwortete ihnen in unbestimmten Ausdrücken, ohne ihnen etwas genaueres zu versprechen. Ein jeder machte sein einziges Werk daraus, etwas zur Zertrennung dieser Versammlung beyzutragen, ohne jedoch sich dem Tadel deswegen auszusetzen.

Die Republik, welche den Frieden aufrichtig begehrte, war unter allen alliirten Mächten diejenige, welche von der Fortsetzung des Krieges am meisten zu hoffen hatte. Ausser dem Könige von Dänemark und den braunschweigischen Fürsten, welche, ihre Kräfte mit jener ihren zu vereinigen, sich erboten, sahe sie, daß der König von Engelland von seinem Parlement genöthigt worden, mit ihr Friede zu machen, und daß er auf dem Sprung stünde, bald zu einem Bruch mit Ludwig dem XIV gezwungen zu werden, damit er, so viel als ihm möglich wäre, die Neigung des Volkes wieder gewinnen, und die Nation durch einen Krieg von seiner eigenen Wahl auswärtig beschäftigen möchte s). Es hatte bereits der Graf Ar-

s) Vaderl. Hist. 14 Theil, S. 294.

Arlington den Marquis del Freno, spanischen Minister zu London, um seine guten Dienste bey dem Prinzen von Oranien angesprochen, um seine Hoheit zu bewegen, daß er die Staaten den ersten Antrag bey dem Könige thun ließe. Die Staaten hatten ein ehrerbietiges Schreiben abgefaßt, welches aber dabey voller Nachdruck und Grund gewesen; und Carl hatte mit einem so schlecht verdeckten Stolz darauf geantwortet, daß er mehr seinen Unwillen auszulassen, als denselben gegen sie zu rechtfertigen schiene. Diese Gattung von einer Vertheidigungsschrift in Ansehung seiner Aufführung war der Vorboth einer nahen Versöhnung.

Ludwig der XIV gab sich die äusserste Mühe, seinen Alliirten beyzubehalten. Er bot ihm an, seine Hülfsgelder zu vermehren und ein zahlreiches Geschwader zu seiner Flotte stossen zu lassen. Ruvigny, welcher damals die französische Geschäffte zu London zu besorgen hatte, machte, so gut als es ihm nur möglich war, die Gründe, so ihm sein Herr an die Hand gab, bey Carln geltend. Aber weil er ein eifriger Calvinist war, setzte er diesesmal seine Schuldigkeit gegen seinen König der Neigung gegen seine Sekte nach. Das Parlement schlug dem König Carl seine Subsidien ab, und die Nation hatte an diesem Abschlag ein großes Wohlgefallen, weil sie glaubte, ihr König habe sich mit Ludwig dem XIV zum Untergang ihrer Freyheit und ihrer Religion verbunden *t*). Ruvigny gab seinen Freunden von dem, was er von der Verabredung beider Könige in diesem Stücke wuste, gerne Nachricht. Diese Freunde waren angesehene Mitglieder der einen und der andern Kammer, wohin sie mit aller der Stärke, die ihnen die Ueberzeugung gab, die Furcht und das Mistrauen trugen, dessen Billigkeit ihnen dieser aus Frömmigkeit untreue oder unbesonnene Minister bewies: daher wurde das Geschrei nach dem Frieden immer stärker, und der Haß gegen Frankreich wurde fortgepflanzt. Das Par-

t) Jahrbücher des Basnage, 2ter Theil.

Parlement trieb Carln an, den Kammern zu eröffnen, worzu er sich gegen Ludwig den XIV anheischig gemacht hätte. Jemehr er merken ließ, wie abgeneigt er sey, seinen Unterthanen die Traktaten vorzulegen, welche in ihren Händen Denkmahle seiner Schande gewesen seyn würden; je stärker hielten sie darum an, in der Meinung, daß Carl ihnen solches nur darum abschlüge, weil die Artikel den Anschlag der Errichtung einer willkührlichen Gewalt und der catholischen Religion in sich hielten. Seine eigenen Bedienten überredeten sich, daß der Friede mit der Republik das einzige Mittel sey, ihn aus dieser Verwirrung herauszureißen. Sie riethen ihm darzu; er glaubte ihnen; und wie er alles ohne Leidenschaft verrichtete, so wurde er von dieser Auflösung des Knotens gar wenig gerührt, zumal, da Ruvigny ihm die Hoffnung zur Mediation oder Vermittlung und von einer Pension von dem Könige, seinem Herrn, gemacht hatte.

Der Friedenstraktat *u*) wurde den 19 Hornung 1674 durch den Marquis del Freno, dem die Staaten ihre Vollmacht gegeben hatten, unterzeichnet. Einige Genugthuung wegen Surinam, Versprechungen, die sich auf den Handel bezogen, und die Ehre des Seegelstreichens, das war es alles, was diese Artikel vortheilhaftes für die Nation in sich hielten. Vielleicht, wenn die zwey Millionen Gulden, welche die Staaten auszuzahlen bewilligten, unter dem Titel der Kriegskosten gefordert worden wären, so würde das Parlement sein bürgerliches Verzeichniß damit beladen haben. Um diesem Zufall zu entgehen, forderte sie Carl ohne Umschweif für sich selbst; und der Prinz von Oranien, der eben so wenig Zärtlichkeit, als der König sein Onkel, gehabt, ließ davon anderthalbe Millionen zurückehalten, zur Bezahlung der Schulden, die das Haus Stuard bey seinem Vater und ihm gemacht hatte. Die Staaten hatten diese Unterhandlung mit der Furcht angefangen, sie möchten genö-

u) Zu Westmünster.

thigt werden, ihre Fischerey zu erkaufen, oder unterwürfig zu machen. Aber der spanische Minister befreyete sie von dieser verdrüßlichen Wahl. Er gieng mit solcher Geschicklichkeit mit Carln um, daß der Fischerey in dem Traktate gar nicht gedacht worden. Dieses ist der einzige geschickte Zug, den diese Unterhandlung an die Hand giebt. So wichtig dieselbe war, so fand sich doch keine Schwierigkeit dabey. Als sich Carl ein Bedenken machte, das, was er Ludwig dem XIV versprochen hatte, zu brechen, gab ihm sein Parlement, welches sich für einen Casuisten aufwarf, zur Antwort, das sey ein sittliches Uebel, einen andern zu betrügen, aber er könnte doch mit guten Gewissen sich an Ludwigen rächen und ihn wieder betrügen.

Mit Ludwig dem XIV stund es damals so, daß er den Kaiser und das Reich, Spanien und die Republik, nebst dem Könige von Dänemark, zu Feinden; zu Bundsgenossen aber weiter niemand hatte, als die Churfürsten von Bayern und Cölln, nebst dem Bischof von Munster. Schweden, welches durch seine Vermittlung genöthigt war, gänzlich neutral zu scheinen, versuchte es, die Republik um die Fürsten der beiden sächsischen Craiße zu bringen, indem es ihnen vorschlug, eine dritte Parthey auszumachen, deren Endzweck die Vertheidigung des Reiches seyn sollte. Aber das Geld der Staaten, und die Fehler des Marquis von Louvois, machten jener ihre Versuche unfruchtbar. Die erstern boten starke Hülfsgelder an; und der zweyte erzürnte durch die Plünderungen der französischen Truppen selbst diejenigen Fürsten, welche besondere Ursachen hatten, dem Könige seinem Herrn günstig zu seyn. Der Churfürst von der Pfalz, welcher seine Prinzeßinn mit des Königes Bruder vermählet hatte, wurde in die Nothwendigkeit versetzt, zwischen Leopold und Ludwig dem XIV eine Wahl anzustellen, deren Armeen sonst wechselsweise würden sein Land geplündert haben, wenn er neutral geblieben wäre; und vielleicht hätte der französische Minister mit Hochachtung und einer beson-

sondern Aufmerksamkeit ihn gegen die kaiserliche Armee zu schützen, ihn dahin vermögen können, sich mit dem Churfürsten von Bayern zu vereinigen. Aber Louvois verachtete es, an ihm seinem Herrn einen Alliirten zu verschaffen; und machte ihn mit ganzem Fleiße zu seinem größten Feinde. Er schickte einige französische Regimenter, von ihm, wegen eines im Werke seyenden Traktats mit dem wiener Hof, Rechenschaft zu fordern, und ihn zum voraus wegen des noch bevorstehenden Abschlusses zu strafen. Aber eben dieses war es, was denselben beschleunigte.

Der Kaiser, der versichert war, von dem teutschen Staatskörper unterstützt zu werden, hielte nicht mehr dafür, daß er seine Abneigung gegen den Frieden verbergen dürfte. Wie die Neutralität von Engelland, die man wohl vorher sahe, Carln bald in den Stand setzen würde, sich zum Mittler aufzuwerfen und dafür annehmen zu lassen, so war zu befürchten, es möchte dieser Prinz, dessen Verbindungen gegen Ludwig den XIV von der Art waren, daß sie ungeachtet des Traktats bestehen konnten, den matt werdenden cöllnischen Congreß wieder lebhaft machen, und veranlassen, daß die Zusammenkünfte auf eine Trennung der Alliirten hinausliefen. Das kaiserliche Ministerium begriff, daß dieses das allerwichtigste wäre, diese Versammlung geschwind abzubrechen. Das Bedenken wegen der Mittel durfte denselben nicht aufhalten. Würde der Krieg unglücklich ausfallen, so würde eine Beschwerde mehr das Schicksal des Ueberwundenen eben nicht viel schlimmer machen; würde aber das Glück der Waffen günstig seyn, so würde der gute Fortgang die Verzeihung vieler anderer Beschwerden mit sich führen; und weil man denn einmal den Krieg haben wollte, so war die entsetzlichste Feindseligkeit eben diejenige, welche vorzuziehen dienlich wäre. Nach einigen Betrachtungen von dieser Art überredeten die Minister Leopolds ihn den Kaiser, alle Gevollmächtigte zu schrecken, indem er die öffentliche Treu und Glauben brechen sollte, die doch die Sicherheit eines

Congresses ausmachet; und jenes persönliche unrechtmäßige Verfahren gegen Ludwig dem XIV wett zu machen, indem er es an einem Minister begienge, den derselbe ganz besonders beschützte. Dieser Rath war um so viel mehr nach dem Geschmacke des Kaisers, weil er dabey die Bestrafung eines der beiden Fürstenberge sahe; welche er als ein Patriot und als ein Staatsmann, als die Anstifter dieses Kriegs, und Räthe eines Prinzen, der ein Alliirter von seinem Feinde war, hassete. Der Marquis von Grana, für welchen die beiden Brüder, so zu sagen, die Gewährleistung über sich genommen hatten, um die Ehre und den Nutzen des Congresses der Stadt Cölln zuzubringen, wurde beordert, den jüngern aufzuheben, der blos ein Canonicus der Hauptkirche gewesen war. Der ältere, Bischof zu Strasburg, hätte nicht so gut zu gegenwärtigem Vorhaben gedienet; und seiner Prälatur wegen würden an seinem Handel alle Reichsfürsten Theil genommen haben. Der Marquis richtete das, was ihm aufgetragen worden war, vollkommen wohl aus. Der Prinz Wilhelm Egon wurde in seiner Carosse, mitten in Cölln, von einer Korporalschaft des Regimentes von Grana gefangen genommen. Seine Leute thaten einige Gegenwehre, es wurde ein Lärmen; aber die Bürger von Cölln schienen über eine Gewaltthätigkeit gleichgültig zu seyn, welche diese allezeit verhaßten Gäste auf ewig aus ihrer Stadt jagte. Die Soldaten führten ihren Arrestanten nach Bonn, von wannen er nach Wien gebracht wurde. Das war der letzte Tag des cöllnischen Congresses x). Ein jeder von den Gevollmächtigten schickte seinen Bericht an seinem Hof, und erwartete deßen Anweisung.

§. 5. Politische Begebenheiten bis auf die Erklärung der ersten Vorschläge, im Hornung, 1677.

Der Fürst Wilhelm von Fürstenberg war zu Cölln Gevollmächtigter des Churfürsten. Weil er ein gebohrner Vasall

x) den 14 Februarius, 1674.

Vasall vom Hause Oesterreich war, so behauptete der wiener Hof, daß sein ersterer Titel ihn von den Rechten, welche der andere seiner kaiserlichen Majestät über seine Person gebe, nicht losmachete. Ludwig der XIV und der Churfurst beriefen sich auf die öffentliche Treu und Glauben, und die Sicherheit, welche auch so gar ein Unterthan, deßen Person durch keinen Charakter privilegirt seyn würde, an dem Orte des Congresses finden müste. Man fochte zu beiden Seiten mit der Feder. Die Gesetze und die Vernunft ließen dem Kaiser keine Entschuldigung übrig. Er hatte sich aber auch auf deren Beystand keine Rechnung gemacht. Cölln war durch die Handlung, welche daselbst die Ministers der im Kriege begriffenen Partheyen versammelte, der Gerichtbarkeit des Reichs entzogen worden. Der Neutralitätsbruch war ein unrechtmäßiges Verfahren. Aber der Kaiser wollte eben nichts anders, als den Frieden verhindern; er erreichte durch diese Gewaltthätigkeit seinen Zweck, und es kam auf das Schicksal der Waffen an, ob er gestraft, oder gerechtfertigt werden sollte. Alles was Frankreich und seine Alliirten wegen der eigentlichen Beschaffenheit dieser Handlung zum Vorschein brachten, konnte höchstens zu weiter nichts dienen, als dieselbe verhaßt zu machen, und auf Seiten Ludwigs des XIV die Verbindlichkeit zu weiterer Fortsetzung der Rache vermehren.

Obgleich Leopolds geheimer Rath alle die möglichen Folgen seines Entschlusses hätte vorher sehen sollen, so schiene es doch nach wirklich geschehener Vollziehung, als wenn er fürchtete, er möchte etwan einmal eine demüthigende Genugthuung leisten müssen, wenn er seinen Gefangenen im Stande bleiben ließe, dieselbe gleich beym Frieden zu fordern, davon deßen Befreyung wohl eine vorläufige Bedingung seyn dürfte. Um sich von dieser Unruhe zu befreyen, riethen die kaiserlichen Ministers dem Kaiser, ihm seinen Proceß zu machen. Leopold wurde leichtlich dahin gebracht, eine solche Probe seiner Gewalt

sehen zu lassen, da man ihm sagte, es sey nothwendig. Der Graf von Auersperg und der Fürst von Lobkowitz, welche um des Kaisers Gunst mit einander buhleten, und seine vornehmsten Ministers waren, machten diesen ganzen geheimen Rath aus. Lobkowitz zog, wie man sagt, gewisse Jahrgelder von Frankreich. Kaum war er von dem Kaiser weggegangen, welcher so eben den Tod des Fürstenbergs befohlen hatte, so gab er schon dem päbstlichen Nuntius von diesem unregelmäßigen Urtheil Nachricht. Nichts als sein geistlicher Charakter konnte den Gefangenen retten. Der Churfürst, sein Herr, hatte dieses wohl begriffen, und daher bereits das cöllnische Domcapitel wider die Gefangennehmung protestiren lassen. Der Nuntius bedachte sich keinen Augenblick, mitten in der Nacht Audienz bey dem Kaiser zu suchen, und machte es so nöthig, daß sie ihm endlich verstattet wurde. Leopold erstaunte, daß sein Geheimniß in den Händen der einzigen Person wäre, welche im Stande wäre, sein Vorhaben zu hintertreiben, und wurde durch die Kirchenstrafen und den Bann erschreckt, womit ihm der Nuntius drohete. Er versprach, den Proceß des fürstlichen Domherrn seinen gehörigen Richtern zu überlassen. Sein Verdruß brach nun über die beiden Ministers los, unter welchen er doch viele Mühe hatte, den Verräther zu entdecken. Lobkowitz muste, wie man sagt, die beste Handlung, die er jemals gethan hatte, mit seinem Leben bezahlen *y*).

Nach sehr großen Klagen berief Ludwig der XIV seine Gevollmächtigten zurücke, und äusserte, daß er den cöllnischen Congreß für vernichtet hielte. Sein Hochmuth hatte gleich damals schon die andern Mächte so sehr unwillig gemacht, daß man sich wohl unterstunde, ihm

das

y) Geheime Nachrichten vom wiener Hofe. Le Noble behauptet, daß es so geschehen sey. Ich habe das geschriebene Exemplar gehabt, deßen Richtigkeit mir viele

das Recht, sich von einer Versammlung, davon er allein die Hälfte ausmachte, wegbegeben zu dürfen, zu bestreiten. Die Generalstaaten publicirten Protestationen wider diese Zurückberufung des französischen Ministers. Sie behaupteten, der Congreß müste unabhängig von dem Willen Ludwigs des XIV fortdauren. Sie gaben vor, daß, da die Churfürsten des Kaisers Verfahren nicht gemisbilliget, es Ludwig dem XIV nicht zukäme, darüber empfindlich zu seyn. Das verwundernswürdigste war, daß man diese ungereimten Dinge mit allem Vorrathe von Schluß- und Beweißreden bestritte und vertheidigte: gleich als wenn die Nachsicht der Churfürsten, welche eben sowohl als Leopold Feinde von Frankreich gewesen, einen künftigen Beweiß und Autorität wider Ludwig den XIV hätte abgeben können; gleich als wenn die cöllnische Versammlung ein Gerichtshof, und dessen Mitglieder Richter gewesen wären, denen er in der Güte oder durch Gewalt sich unterworfen hätte; gleich als wenn er nicht allezeit Herr von der Einwilligung gewesen wäre, welche den Zusammenkünften ihre Wirksamkeit gegeben hatte. Die Staaten thaten, als wenn sie nicht einsähen, daß Ludwig der XIV die Versammlung, nur in so weit es auf ihn ankam, unterbrach, ohne daß er die andern Mächte zu nöthigen begehrte, ihre Gevollmächtigten von Cölln zurück zu berufen. Sie schrien öffentlich wider die despotische Regierung, die er in Europa ausübte, und luden alle grosse Herren ein, sich mit ihnen zu verbinden.

Der König von Dänemark und die braunschweigischen Fürsten begaben sich in die Liga. Der Churfürst von Brandenburg, der vor Ungeduld brennete, wieder Krieg führen zu können, und wieder Subsidiengelder zu bekommen, nahm zur Vernunftlehre seine Zuflucht, um den

viele vornehme Personen versichert haben. Lobkowitz starb am Gift oder aus Kummer, auf seinen Gütern, wohin er verwiesen worden war.

Traktat vom vorigen Jahre auszulegen, welcher ihn zur Neutralität verband. Er streuete öffentliche Schriften aus, um die Einschränkungen, die ihm Frankreich erlaubt hatte, geltend zu machen; und er glaubte, bewiesen zu haben, daß der Artikel, welcher ihm die Freyheit ließ, sein Contingent dem Reiche zu liefern, ihn berechtigte, alle seine Kräften agiren zu lassen. Er schickte den General Dörfling nach dem Haag, unmittelbar mit dem Prinzen von Oranien zu handeln. Ausser dem, daß er hoffete, daß ein Unterhändler vom Soldatenstande die Ceremonien abkürzen, und ihm die Langwierigkeit ersparen würde, welche die andern Unterhändler zu nähren scheinen, damit sie ihre Gaben und Geschicklichkeiten anbringen könnten; so bildete er sich ein, er sey den Staaten schon so beträchtlich, daß sie sein Anerbieten mit Erkenntlichkeit annehmen würden. Seinem Verhaltungsbefehl zu Folge sollte der General die Unterhandlung abbrechen und nach Berlin zurücke gehen, wenn der Prinz nicht vor seiner nahen Abreise aus dem Haag die Sache zu Stande bringen würde. Aber die Zeiten hatten sich in Ansehung der Republik sehr geändert. Die französischen Truppen hatten die Provinzen geräumet, und nichts mehr, als die Stadt Grave, innen. Der Kriegsschauplatz zog sich nach Teutschland und in die spanischen Niederlande. Die Fürsten hatten noch mehr Ursache, als die Republik, einen Krieg zu verlängern, dessen Kosten sie der letztern zu bezahlen zumutheten. Kurz, sie fieng an, nur für einen Beystand gehalten zu werden, und ihre Hülfsgelder wurden eine Gunstbezeugung. Der Prinz ließ dem General Dörfling allen diesen Unterschied merken, ohne mit ihm davon zu reden. Er reisete von Haag ab, nicht nur, ehe die Unterhandlung geschlossen worden, sondern auch so gar, ehe sie recht war angefangen worden; und der Churfürst redete mit der Republik wieder in eben dem Ton, wie er zur Zeit des Pensionarius van Witt zu thun sich begnügt hatte. Er hielte um einen neuen Allianz- und Subsidientraktat an, welcher endlich zu Cölln an der Spree unterzeich-

zeichnet worden z). Der König von Dänemark und die braunschweigischen Fürsten hatten den Feind nicht bezeichnet, wider welchen sie sich mit der Republik alliirten. Ihre Allianz gieng auf eine allgemeine Vertheidigung: der erste trat derselben mit 16000 Mann, und die andern mit 13000 Mann bey, und ein jeder sollte dem, was die Mehrheit der Alliirten vorschreiben würde, gleichförmig handeln. Der Churfürst von Brandenburg forderte eine besondere Bedingung, ausser dem Geschenk von 200000 Reichsthalern, welche er zu oberst in seine Artikel setzete. Er wollte nemlich für den Generalißimus aller Truppen, welche zu den seinigen stossen würden, erkannt seyn. Da ihm die Republik dieses zugestunde, so beraubte sie sich dadurch des Beystandes ihrer übrigen Alliirten. Die braunschweigischen Fürsten wollten selbst gerne ihre Truppen commandiren; und machten Schwierigkeit, unter dem Churfürsten zu stehen *a*). Dieses Misverständnis war die hauptsächlichste Ursache des schlechten Glückes der alliirten Fürsten, und der vielfältigen Vortheile, welche Turenne über sie erhalten.

Seit der Aufhebung des Fürsten von Fürstenberg hatte Frankreich vergeblich bey dem Könige von Schweden anhalten lassen, daß er den Schimpf, den man seiner Vermittlung angethan hatte, rächen sollte. Der Reichsrath zu Stockholm, welcher durch die Grafen und durch den Adel in zwo Faktionen getheilt war, befürchtete, da der Krieg alle Gewalt einem jungen Monarchen in die Hände gab, welcher unglücklicher Weise die Grundsätze der absoluten Herrschaft eingesogen hatte, so möchte dieser Prinz der Uneinigkeit sich darzu bedienen, daß er sie sich unterwürfig machte: der Marquis von Feuquieres hatte die beiden Partheyen nicht vereinigen, noch aus dem Gleichgewichte bringen können. Der Traktat des Churfürsten von Brandenburg mit den Staaten machte, daß der

z) den 1 Julius, 1674.

a) Puffend. de Reb. Brand. Lib. XII.

der französische Minister seine Bemühungen verdoppelte. Da er das Geld, welches ihm von seinem Hofe geschickt wurde, reichlich austheilete, so drung er endlich durch, den Grafen die Oberhand zu verschaffen. Alsdenn verlangte er von dem Könige zu wissen, warum der Churfürst die Neutralität ergriffen, darüber er die Gewähr geleistet; und seine Majestät, welche von den Vorstellungen wenig Staat machte, versprach, in die brandenburgischen Länder einzufallen.

Die Eroberung der Franchecomte, und der Aufruhr zu Meßina, nebst dieser Diversion der Schweden gaben Ludwig dem XIV dasjenige nicht wieder, was er durch den besondern Traktat verlor, den der Churfürst von Cölln und der Bischof von Münster mit der Republik errichteten *b*). Der Artikel, welcher die beiden Prälaten verbande, sich nach dem übrigen Theile des Reiches zu richten, vereinigte wieder den teutschen Staatskörper gegen einen gemeinschaftlichen Feind, welchen die Alliirten zu ermüden beschlossen hatten. Spanien, welches schlechterdings ohne Schutz war, schiene über den Verlust, der ihm drohete, wenig unruhig zu seyn, weil es hoffete, daß Ludwig der XIV sich bald würde erschöpft haben, und alsdenn für sich selbst das würde verlassen müssen, was er ihm abgenommen hätte. Der Prinz von Oranien, welcher Grave wieder einbekommen, bemühete sich, die Alliirten dahin zu bringen, daß sie sich die Hoffnung, die er den Spaniern machte, gefallen liessen; und dieselbe war ziemlich wohl gerechtfertigt worden durch die heimliche Uebereinkunft, welche ihm die Wiedereinräumung des Ortes auf die Bedingung, daß er die Staaten verhindern sollte Hülfe nach Meßina zu schicken, verschafft hatte. Jedermann konnte urtheilen, daß Frankreich, weil es sich einen wirklichen Verlust auf einer Seite gefallen ließ, um sich auf der andern einige sehr ungewisse Schäden zu ersparen, sich von dem Kriege allzusehr überladen

be-

b) Im Julius.

befände, ob es gleich denselben mit Ueberlegenheit führte. Der Grund, den der französische Staatsrath unbedachtsamer Weise diesen Muthmassungen verschafft hatte, wurde bald ein völliger Beweiß, durch die eifrige Bemühung des Königes in Engelland um die Annehmung seiner Vermittlung. So verdächtig dieselbe war, so nahm sie die Republik doch an, nicht sowohl, weil die Provinzen, die nach dem Frieden seufzeten, ihr Volk erbittert hätten, indem sie den einen Weg, darzu zu gelangen, ausgeschlagen hätten, als vielmehr, weil sich die Staaten schmeichelten, daß, wenn sie sich wieder in ein gutes Vernehmen mit Carln setzeten, sie ihn dahin bringen könnten, daß er sich wider Frankreich erklärete. Nimwegen wurde zum Orte der Conferenzen erwählt *c*).

Das englische Ministerium bildete sich dargegen ein, daß der Prinz von Oranien nicht der Verführung Carls widerstehen könnte, und daß er seinen Haß wider Ludwig den XIV dem persönlichen Vortheil, den er in der Versöhnung finden könnte, nachsetzen würde *d*). Der Ritter Temple, in den er einiges Vertrauen setzte, wurde an ihn abgeschickt. Aber der Ritter besaß eine unbewegliche Ehrlichkeit. Er unterstunde sich nicht die Meinungen des Prinzen zu bestreiten, welche er seiner Ehre und der Wohlfarth der Republik am gemäsesten zu seyn erkannte. Anstatt eines Entwurfs der Annehmung brachte er nichts weiter mit zurücke, als einen Vorschlag eines allgemeinen Friedens, der sich schlechterdings nicht ausführen liesse. Der Graf von Arlington kam selbst nach dem Haag, und, ob er gleich mehrere Kunstgriffe anwendete, und hartnäckiger, als Temple, war, so richtete er doch nicht mehr aus; ob er gleich eine Vermählung mit der Prinzeßinn Maria, der ältesten Tochter des Herzogs von York, und damals aller Wahrscheinlichkeit nach Erbinn der englischen Krone, vorschlug. Die Staaten, der König von Dänemark

c) Im December, 1674. *d*) Memoires du Chev. Temple.

mark und die Spanier kündigten Schweden den Krieg an, welches bald ein beschwerlicher Bundsgenoß für Frankreich wurde. Der Churfürst von Bayern, der sich öffentlich für die Schweden erklärte, begnügte sich mit seiner Erklärung. Der Bischof von Münster, der zur Vertheidigung des Herzogthums Bremen seine Truppen zu den schwedischen würde haben stossen lassen, wenn Ludwig der XIV es hätte wagen wollen, ihm die verlangten Subsidiengelder voraus zu bezahlen, rächete sich wegen des Abschlages dadurch, daß er sich mit den braunschweigischen Fürsten, zu der Eroberung, verband e).

Der Tod des Vicomte von Turenne, die Niederlage des Marschalls von Crequi zu Consarbrück, die Eroberung von Trier, der Rückzug des Prinzen von Conde, die Sorglosigkeit und Unfähigkeit des Herzogs von Vivonne, welcher die aufrührischen Meßiner unterstützen sollte, machten viele Veränderungen in den Begebenheiten des Kriegs: aber die heimlichen Handlungen im teutschen Reiche änderten die Einrichtungen der Höfe nicht. Die Neutralität, welche die braunschweigischen Fürsten nach der Eroberung Triers mit Frankreich schlossen, war für diese Krone kein Vortheil; weil diese Prinzen, welche mit Schweden offenbar im Kriege begriffen waren, sich nur darum auf einer Seite Friede schaffeten, damit sie mit aller ihrer Macht einen Alliirten überfallen könnten, welchen Ludwig der XIV zu unterstützen sich verbindlich gemacht hatte. Der Churfürst von Brandenburg hatte die schwedische Armee aus seinem Lande gejagt, und war in die von Gustav Adolph eroberten Provinzen eingerücket. Der König von Dänemark schiene sicher zu seyn, diejenigen Länder wieder zu bekommen, welche der rothschildische Traktat von seinem Königreiche abgerissen hatte. Die Verrichtungen der französischen Armeen am Rhein, in Catalonien, und in den Niederlanden waren mehr glänzend, als wichtig; und der geringe Fortgang der Staats-

kunst

e) Im Jahre 1675.

kunst des Staatsraths that weiter nichts, als daß er die Verbindung nur immer vester knüpfte und die Anzahl der Verbundenen vergrösserte. Die Stadt Straßburg versprach, den Kaiserlichen ihre Brücke zu versagen; und zu gleicher Zeit traktirte der Churfürst von Mainz mit dem Kaiser wegen seiner Stadt. Louvois lag Straßburg hart an, ihm wegen ihres Versprechens genugsame Sicherheit zu verschaffen, und der Schrecken, worein er diese Stadt wegen ihrer Freyheit setzete, machte, daß sie die versprochene Neutralität brach und zurücke nahm.

Ludwig der XIV versicherte, er würde keinen Gesandten nach Nimwegen senden, bis der Fürst Wilhelm Egon von Fürstenberg in Freyheit wäre. Er brachte den König von Engelland darzu, diese Drohung dem Kaiser zu hinterbringen, und sie mit seinen guten Diensten und eifrigen Bemühungen zu unterstüzen. Der Kaiser blieb auf seinem Sinne; und Ludwig der XIV ließ, um die Nothwendigkeit sein Wort zurücke zu nehmen zu verbergen, sich von dem Bruder des gefangenen einmal über das anderemal bitten, daß er auf diesen Umstand dringen sollte. Nicht allein sandte er seine Gesandten nach Nimwegen, sondern sie kamen auch daselbst den kaiserlichen und spanischen Gevollmächtigten bevor, und musten sogar diese ersuchen, daß sie doch kommen möchten. Ludwig der XIV ließ anzeigen, daß er dem Herzoge von Lothringen den Titel eines Souverains nicht geben, und daß er den Minister dieses Prinzen nicht zum Congresse lassen würde: und kurze Zeit darauf ertheilte er Pässe und Geleitsbriefe für ihn in solchen Ausdrücken, wie man sie ihm anfänglich anverlanget hatte. Diese gezwungenen Gefälligkeiten, welche man für eben soviele Proben und Beweise der Erschöpfung, welche ihn den Frieden wünschen ließ, hielte, nährten den Widerwillen der Alliirten gegen die Unterhandlung. Ihre Forderungen waren unmäßig, da unterdessen Ludwig der XIV die seinigen zu übertreiben schiene, indem er verlangte, daß es auf den Fuß der Artikel von Aachen gehalten werden sollte.

Als

Als der König von Engelland seine ersten Eröffnungen that, so muste er, um nur angehört zu werden, versprechen, daß Frankreich, welches Cambray, Aire und St. Omer eingenommen hatte, diese drey Plätze anderst nicht behalten sollte, als wenn es sechs der wichtigsten Städte, die der Traktat von Aachen ihm zugesprochen hatte, wieder herausgeben wollte: und er konnte weiter nichts erhalten, als daß man ihn anhörte. Da man dem Prinzen von Oranien anlag, die Bedingungen zu melden, unter welchen er mit Frankreich traktiren wollte, schiene er so überzeugt zu seyn, daß der Friede damals eine Wohlthat, so man Ludwig dem XIV erwiese, sey, daß er glaubte, diesem Monarchen ein Vergnügen zu machen, wenn er ihm ein Mittel an die Hand gab, den äusserlichen Schein vor den Augen des Pöbels zu retten. Die Republik, sagte er zu dem Temple *f*), hat Spanien versprochen, die Sachen auf den Fuß des pyrenäischen Friedens zu setzen. Es wird nicht Friede werden, wenn der König von Frankreich sich dieses nicht gefallen läßt. Seine Majestät ist um ihre Ehre besorgt: wohlan, sie kann dem Könige von Spanien die Prinzeßinn des Herzogs von Orleans zur Gemahlinn geben; und alles, was sie seit zehen Jahren in den Niederlanden erobert hat, kann die Stelle des Brautschatzes vertretten *g*). Colbert und von Avaux, Ministers zu Nimwegen, liessen an den Prinzen setzen und ihm Mastricht zum Eigenthum anbieten; sie versuchten es, ihn durch die Versicherungen der Freundschaft des Königes ihres Herrn, durch die Lobsprüche seiner Verwaltung, durch den Tadel der Auffuhrung des Pensionarius, zu besänftigen. Alle ihre Geschicklichkeit würde fehlgeschlagen haben, wenn der Prinz, der nach Aufhebung der Belagerung von Mastricht nach dem Haag gegangen *h*), nicht durch das Geschrey des Volkes erschreckt worden wäre, welches ihm die lange Dauer des Krie-

f) Memoires de Temple.
g) Lett. d'Estr. T. VII. p. 56.
h) den 26 August, 1676.

Krieges zuschriebe *i*). Er schickte einen vertrauten Mann an den Marschall von Estrades nach Nimwegen, welcher ihm seine Neigung zum Frieden meldete.

§. 6. Nimwegische Unterhandlungen und Friedensschluß.

Hätte der Ritter Temple den König seinen Herrn und den Prinzen von Oranien besser gekannt, so würde der Friede in wenigen Tagen geschlossen gewesen seyn. Die Krone Frankreich war bereit, dem Statthalter einen einseitigen Frieden mit der Republik so theuer, als er nur selbst gewollt hätte, zu bezahlen; und sie erinnerte sich an das Exempel des ersten Churfürsten von Bayern, der durch seine Geschicklichkeit, sich zu rechter Zeit von seinen Alliirten zu trennen, sich gute Bedingungen zu Münster verschafft hatte. Aber der Ritter, welcher glaubte, er hätte die Ehrbegierde Wilhelms auf viel höhere Dinge gelenket, überredete sich, daß er bey Erwartung der englischen Krone mit einer kleinen Einrichtung oder Etablissement nicht für lieb nehmen würde; und er that Carln die Ehre an, ihm zuzutrauen, daß er von der Ehre, einen allgemeinen Frieden zu stiften, sehr gerühret werden würde. Anstatt dem Prinzen die Worte zu hinterbringen, welche die französischen Gevollmächtigten ihm aufgetragen hatten, stärkte er ihn in den entgegen gesetzten Meinungen; und, um Ludwig dem XIV, dem der König sein Herr ergeben war, einen ausnehmenden Dienst zu leisten, wollte er einen ausdrücklichen Befehl von seinem Hofe haben *k*). Der Marschall von Estrades, der den Pensionarius Fagel wegen eines besondern Friedens ausgeforschet hatte, entdeckte sich deswegen dem Beverning, bey welchem seine Verbindungen mit dem Statthalter die alte Neigung gegen die Republik nicht ausgelöschet hatten.

Da

i) Vaderl. Hist. 14 Theil, S. 419. *k*) Vaderl. Hist. 14 Theil, S. 340 und 416.

Da ihm dieser Republikaner eine aufrichtige Correspondenz versprochen hatte, so wagte ers, seinen Vorschlag gerade an den Prinzen, durch den mastrichtischen Pensionarius, welchen er bey dem Fagel hatte handeln lassen, gelangen zu lassen. Der Prinz gab keine Antwort darauf. Aber man konnte gar bald einsehen, daß er sich nicht mehr unterstünde, die Unterhandlung öffentlich zu hintertreiben. Die Versammlung der Generalstaaten, worinnen er das meiste zu sagen hatte, erzürnte sich über die Langsamkeit der Alliirten, nach Nimwegen zu schicken oder in Unterhandlung daselbst zu tretten; und sie meldete ihnen, daß sie ihre Hülfsgelder zurückbehalten würde, wenn sie nicht ernstlich zum Frieden thun würden. Diese Erklärung machte, daß die Vorschläge aller im Kriege begriffenen Partheyen zum Vorschein kamen *l*). Man hätte sagen mögen, daß sie eine neue Kriegserklärung gewesen, in Ansehung der übermäßigen Anforderungen, die eine jedwede vorbrachte. Der Kaiser begehrte die Länder, die ihm der münsterische Friede abgenommen hatte, und verlangte seine Kriegskosten. Die Reichsfürsten forderten Entschädigungen und Genugthuungen. Spanien wollte, Ludwig der XIV müßte auf den Fuß des pyrenäischen Friedens gesetzt werden. Die Republik begnügte sich mit Mastricht und dem Lande jenseits der Maas, welches sie wieder haben wollte. Alle machten die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen in seine Länder zu einer vorläufigen Bedingung.

Der Prinz von Oranien, der sich schon seit langer Zeit dem Rath des Ritters Temple, in Ansehung der englischen Geschäffte, überlassen hatte, hatte den Entschluß gefaßt, die Prinzeßinn Maria, älteste Tochter des Herzogs von York, zur Gemahlinn zu begehren. Er muste seine Abneigung gegen den Frieden verbergen, weil es unmöglich war, denselben mit gutem Erfolg zu hintertreiben, woferne er nicht den Staaten neue Quellen zur Fortsetzung

l) Im Hornung, 1677.

ßung des Kriegs verschaffen würde: jedoch hoffete er, er würde, wenn er nach Engelland gienge, so glücklich seyn, Carln zu überreden, daß er von Ludwig dem XIV ablassen sollte. Er reiste im Monat Oktober ab *m*), und versprach dem Ritter Temple, ihm die Erlaubnis zuwege zu bringen, daß er bald nach London zu ihm kommen dürfte, und ließ Beverning zu Nimwegen, mit dem Befehl, die Gesellschaft mit unnöthigen Zänkereyen über einen Commercientraktat aufzuhalten *n*). Er erhielte, durch die Geschicklichkeit des Grafen von Danby, Grosschatzmeisters, die Prinzeßinn; und der Ritter Temple begab sich zu diesem Herrn, um Carln die Begriffe dieses Prinzen in Absicht auf den Krieg einzureden; und der schwache König versprach dasjenige, was er vest entschlossen war, nicht zu halten. Nachdem man übereingekommen, Ludwig dem XIV die Friedensbedingungen vorzuschreiben, so ließ er sich das Wort auffangen, daß er den Temple nach Paris schicken wollte, dieselben dem Monarchen zu hinterbringen, nebst der Drohung, ihm den Krieg anzukündigen, wenn er sich denselben zu unterwerfen weigern wollte. Er mag nun wirklich durch das ernstliche Anhalten Wilhelms überwunden worden seyn, oder nur die Absicht gehabt haben, einen nahen Krieg wider Frankreich vorzugeben, damit er von seinem Parlemente Subsidien ziehen könnte: so ist ihm eines so wenig als das andere rühmlich. Er hatte eben die Auszahlung seines Jahrgeldes von Frankreich erhalten; er hatte Ludwig dem XIV neue Versicherungen von seiner Freundschaft geben lassen: und Temple, der nach Paris gesandt worden, war der Mann, der ihn mit dem Könige seinem Freunde wider seinen Willen zu brechen nöthigen konnte. Nachdem er sich aber die Nacht über darüber bedacht hatte, setzte er an die Stelle des Ritters Temple einen demüthigern und Wilhelmen nicht so sehr ergebnen Herrn, welcher als ein Hofmann, der seinen Herrn kannte, das aufgetragene

m) Im Jahre 1677.

n) Lettr. d'Estr. Memoires de Temple.

Geschäffte ausrichtete, und die Complimenten, damit ihn Ludwig der XIV beschwehrte, als eine sehr vergnügliche Antwort zurücke brachte.

Wilhelm bildete sich ein, etwas dauerhaftes gemacht zu haben, er hatte die Engelländer, als zum Kriege wider Frankreich vest entschlossen, verlassen; Carl hatte nach seiner Gewohnheit Mangel am Gelde; und sein Parlement berechtigte ihm, dergleichen um sieben vom hundert aufzunehmen, woferne er nur mit Ludwig dem XIV brechen wollte. Der spanische Gesandte zu London versprach, diese Hitze des Volkes zu nähren. Aller dieser gute Anschein verlohr sich, sobald der Prinz in Holland war *o*). Er erfuhr, daß Carl eine Vermehrung seines Jahrgeldes von Frankreich erhalten hatte. Anstatt eines Bestättigungstraktats der mündlichen Uebereinkunft, welche er diesem Monarchen abgedrungen hatte, kam Lorenz Hyde, einer von den englischen Gevollmächtigten zu Nimwegen, nach dem Haag, einen Allianztraktat vorzuschlagen, um Frankreich und Spanien zu einem dreyjährigen Stillstande zu nöthigen *p*). Kurz, er merkte, daß die Provinzen ihr Vertrauen gegen ihn verlohren hatten, und daß, indem sie den König von Engelland mehr für einen Alliirten des Statthalters, als für einen Alliirten der Republik ansahen, sie wegen ihrer Freyheit in Sorgen stunden, darauf sie von Tag zu Tag eifersüchtiger wurden, seit dem sie von der Gefahr befreyet waren, welche ihnen die Wiederaufrichtung der Statthalterschaft abgedrungen hatte. Seine Freunde und Anhänger hatten ihm bey dem Volke geschadet, als sie, in der guten Meinung, ihm zu dienen, Hofnung gemacht hatten, etwas von Frankreich zu erobern. Man befürchtete einen Krieg, welcher zur Erschöpfung gar helfen würde, und dessen Frucht die Vermehrung der Gewalt des Statthalters seyn würde. Um ihn vollends zu verwirren, war der von

Carln

o) Baderl. Hist. 14 Theil, S. 469. *p*) Den 10 Jänner, 1678.

Carln zu Westmünster unterzeichnete Allianztraktat nur ein Defensivtraktat q), und schiene so gar selbst den beiden Kammern ein abgeredetes Spiel zu seyn, um die Anweisung der Subsidien zu beschleunigen.

Unterdessen nahm Ludwig der XIV diesen letzten Streich der Verstellung Carls als einen Rath, geschwind den Frieden zu schliessen, an. Die Gemüther wurden zu London sehr erhitzt. Das Parlement hatte die Ausrüstung einer Flotte von 90 Schiffen und die Werbung einer Armee zu Land bewilliget. Die Spanier erboten sich, Carln Ostende und Nieuport wieder zu geben. Der Staatsrath von Frankreich hatte keine Zeit zu verlieren.

Der Ritter Temple selbst, der des nimwegischen Friedens niemals froh wurde, hatte die drey französischen Gevollmächtigten, welche die Unterhandlung dirigirten, gelobt; und in der That, bey allen den Gelegenheiten, wo ihr Hof ihnen freye Hand ließ, ihren eigenen Einsichten zu folgen, ließ sich ihr Witz und Geschicklichkeit vortreflich sehen. Aber diese Gelegenheiten waren selten. Schon damals betrachtete das Cabinet zu Versailles die Ministers und Generale, wie Maschinen, die ihre Bewegung von den Couriers, die es an dieselben abschickte, bekommen müsten. Der Grundsatz des französischen Staatscabinets im Anfange der Zusammenkünfte zu Cölln war, die Alliirten zu trennen, indem man mit einem jeden insbesondere traktiren wollte. Hätte es den Gevollmächtigten die Wahl der Mittel überlassen, so würde das vornehmste, welches sie erwählt hätten, sicherlich dieses gewesen seyn, die Reichsfürsten durch eine besondere Achtung und Gefälligkeit zu gewinnen. Aber das Cabinet wollte lieber seine Aufführung und seine Absichten in einen Widerspruch setzen, um der Eitelkeit des Monarchen auf eine lächerliche Art zu schmeicheln. Es schickte dem Staatsunterhändlern einen Befehl zu, den zweyten Mi-

q) Im Monat März, 1678.

nistern der Churfürsten und den Ministern der andern Reichsfürsten den nichtigen Titel Excellenz zu versagen; und es merkte nicht, daß der Kaiser, welchen es geärgert hätte, wenn es den Unterschied unter den Gliedern und dem Oberhaupte des Reichs vermindert hätte, auf alle Art und Weise aus dieser Unbesonnenheit Vortheil zöge. Die Geschicklichkeit der Unterhändler hatte keine andere Gelegenheiten sich hervor zu thun, als wenn sie die Fehler des Cabinets wieder gut machen, dessen Vergehungen bemänteln, und dessen Schwäche und Unbeständigkeit bedecken musten. Ludwig der XIV glaubte, den Alliirten Befehle zu geben; und die Gesandten waren beynahe genöthigt, zu bitten. Der Monarch bildete sich ein, eine Gnade zu erweisen, wenn er von seinen ersten Gesinnungen etwas nachliesse; und seine Ministers erkannten, daß man ihnen eine Gnade anthäte, wenn man nicht mehr daran gedächte, daß sie das abgeschlagen hatten, was sie sich nicht mehr entbrechen konnten, zuzugestehen. Die Neutralität der Gegend um Nimwegen, und die Pässe für den Herzog von Lothringen, darüber man so lange gestritten hatte; jene eifrigen Bemühungen und heimlichen Verständnisse, wodurch man das Ansuchen um den Frieden, bey der Republik, welcher man so hochmüthig begegnet war, und bey dem Prinzen von Oranien, welchen man so sehr zu verachten bemühet gewesen war, unterstützte; die Anerbietungen und Schmeicheleyen, die man dabey anwandte, musten den Witz und die Scharfsinnigkeit der Gevollmächtigten üben. Leute, die in Führung öffentlicher Geschäffte nicht so wohl bewandert gewesen wären, würden nicht so glücklich die Vermischung eines so grossen Hochmuths und einer so grossen Schwachheit haben verbergen können.

Der Krieg befand sich zwischen gleichen Mächten. Ludwig der XIV, der bald belagert wurde, bald der Belagerte war, hielte seine Feinde anderst nicht von seinen beiden Gränzen ab, als durch Hülfe vieler grossen Armeen,

meen, welche seine Schätze aufzehreten. Der Marschall von Crequi verschloß Champagne vor dem Herzoge von Lothringen, Turenne nöthigte den Churfürsten von Brandenburg, Elsaß zu räumen; und alle Ehre davon war man der Fähigkeit beider Generale schuldig. Die Verlassung von Meßina zeigte die Erschöpfung, verschrie den Schutz, und verursachte die Verachtung des Staatsraths Ludwigs.

Die Allianz Carls mit der Republik, welche der Herr Hyde im Jänner vorgeschlagen, und welche im Monat März zu London geschlossen worden, schrieb Ludwigen dem XIV die Artikel des Friedensschlusses mit Spanien und den sieben Provinzen vor. Frankreich sollte den Spaniern die Städte Charleroy, Courtray, Oudenarde, Ath, St. Guilani und Conde, nebst dem, was darzu gehörte, abtretten. Das war ein solches Eigenthum, welches ihm der Traktat von Aachen versichert hatte. Cambray, St. Omer und die Franchecomte, sollte er zur Vergeltung dafür bekommen. Ludwig der XIV sollte alles, was er während dieses Krieges eingenommen hatte, wieder zurückgeben, und den Anforderungen entsagen, darüber er zugleich Richter und Parthey gewesen, in Ansehung des Fürstenthums Oranien und die Güter des Prinzen in der Franchecomte.

Ludwig der XIV war aufs äusserste gebracht, daß die Staaten ihre alte Aufführung gegen ihn wieder hervorsuchten. Um nur den Schein der Obermacht zu retten, setzte er diesem haagischen Projekt, das noch nicht öffentlich bekannt war, einen Friedensentwurf entgegen, dessen wesentlicher Inhalt auf eben dieses hinauslief; und wie die beiden Mächte ihm den 10 Junius anberaumt hatten, sich zur Verwerfung oder zur Annehmung desselben zu entschliessen, so spottete er das Publicum, indem er ihnen einen kürzern Termin ansetzte. Das war der 10 May. Die Staaten, welche nach diesem falschen äusserlichen

Schein wenig fragten, hielten sich nichts desto weniger an den von der Liga vestgesetzten Termin; und der Monarch, der sich darnach richten muste, verkleidete diese gezwungene Gefälligkeit dergestalt, daß sie eine Probe der Grosmuth zu seyn schiene. Er hatte den 10 April an die Generalstaaten geschrieben, um sie zum Frieden einzuladen, indem er verlangte, sie sollten jemand an ihn schicken, um deswegen zu traktiren. Der 10 May, der Tag, nach welchem er keine Vorschläge mehr anhören sollte, war verstrichen, ohne daß die Staaten noch geantwortet hätten; und seine Majestät änderte deswegen dero friedfertigen Gesinnungen nicht. Der Deputirte Beverning, der den 25 an ihn abgeschickt wurde, erhielte ohne Mühe von ihm einen Stillstand auf sechs Wochen, vom 10 Julius an zu rechnen; welches mehr war, als seine Herren verlangt hatten. Aber der König machte sich eine Ehre aus der Noth.

Vor dem, durch den Stillstand vestgesetzten, Termin, nahm die Republik die Artikel an *r*), und ließ dem Könige von Engelland davon Nachricht geben, welcher damit zufrieden zu seyn bezeugte. Ludwig bildete sich ein, die Staaten seyen von ihren Alliirten ohne Hoffnung der Zurückkehr getrennet; und er machte diesen letztern ein Haufen Schwierigkeiten, welche fähig waren, sie dahin zu bringen, daß sie den Krieg allein fortsetzen sollten. Die sechs Plätze, die er den Spaniern abtretten sollte, wollte er ihnen nicht ausliefern, als bis Schweden dasjenige, was ihm der Churfürst von Brandenburg, der König von Dänemark und die braunschweigischen Herzoge abgenommen hatten, wieder bekommen hätte. Vielleicht war es nur ein Vorwand, um nichts heraus geben zu dörfen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so nahmen die Staaten, nachdem der spanische Gesandte die möglichen Folgen dieser Zänkerey angezeigt hatte, ihren Befehl zu unterzeichnen wieder zurücke, welchen sie ihren Gevollmächtigten

r) Vaderl. Hist. eben daselbst.

ten zugesandt hatten. Damals war es, daß die Auffüh-
rung des französischen Staatsrathes durchbrach. Es war
eine Art der Schande, einem solchen Ansuchen nachzu-
geben, welches in der That eine Drohung war. Aber
der Krieg war unvermeidlich, wenn man hier nicht nach-
geben wollte. Unterdessen, da der König von Engelland
die heftigste Begierde, sich in den Krieg einzulassen, von
sich blicken ließ, redeten die französischen und schwedischen
Ministers die kleine List mit ihm ab, welche mit dem Nu-
tzen des Staats dasjenige verbinden sollte, was man zur
damaligen Zeit zu Versailles die Ehre des Königes nennte.

Der Ritter Temple, der allezeit vorzüglich erwählt
wurde, die Staaten zu betrügen, und allezeit froh war,
daß man ihn erwählte, sich in Traktaten wider Ludwig den
XIV einzulassen, wurde nach dem Haag gesandt, mit dem
Befehl, in der allergenauesten Defensiv- und Offensival-
lianz eine Kriegserklärung gegen Frankreich auszuma-
chen s), auf dem Falle, wenn diese Krone nicht vor dem
11 August die sechs benannten Plätze an Spanien abge-
tretten haben würde. Aber unterdessen daß Temple mit
sich selbst zu frieden war, daß er in sechs Tagen einen Trak-
tat, der des Dankes des Prinzen von Oranien würdig
war, aufgesetzt und geschlossen hatte, so bekam er Befehl,
sich eiligst nach Nimwegen zu begeben, um daselbst anzu-
zeigen, daß der König in Schweden seine allerchristlichste
Majestät bitte, Europen den Frieden zu geben, ohne Ab-
sicht auf den besondern Nutzen von Schweden. Der Rit-
ter merkte nicht, daß man seiner gespottet hatte. Da
die französischen Gevollmächtigten geantwortet, daß sie
deswegen an ihren Hof schreiben wollten, so hoffete er, die
Antwort würde nicht vor Endigung des Termins ankom-
men. Der 10 August war bereits erschienen, und die
französischen Ministers hatten noch nichts von ihren neuen
Anweisungen gesprochen. Eine lange Unterredung, die
sie mit den Gevollmächtigten der Republik gehabt, reitzte

s) den 26 Julius.

zwar die Neugier des Ritters, jedoch ohne ihn unruhig zu machen. Er glaubte sicher zu seyn, daß Beverning keinen Befehl zu unterzeichnen hätte. Seine Einbildung war so stark, daß er schon Couriers bereit hielte, um sie um Mitternacht nach London und nach dem Haag zu schicken, mit der Anzeige der Erneuerung des Kriegs. Eilf Uhr zu Nachts hatte es bereits geschlagen, als beide Partheyen sich bey ihm einfanden, ihm ihren Traktat, den sie schon mit seinen übrigen Formalitäten versehen hatten, zum Unterschreiben vorzulegen. Sein Verdruß machte, daß er diese Handlung eines Mittlers abschlug. Er war einige Tage auf der Meinung, Beverning und seine Collegen hätten, ohne einen Befehl zu haben, darinnen gehandelt, und sie würden daher auch keine Bestättigung erhalten.

Und solcher Gestalt gelangte Ludwig der XIV zu diesem berufenen Frieden, davon seine Panegyristen sagen, daß er allein der Schiedsrichter gewesen, der nach eigener Willkühr darinnen gehandelt, und dessen Bedingungen als ein Herr vorgeschrieben.

Der spanische Traktat wurde erst den 17 des folgenden Monats unterzeichnet, und der Aufschub verschlimmerte die Bedingungen nicht. Der Kaiser und das Reich ließen den ihrigen bis auf den 5 Febr. des folgenden Jahres hinaus verschieben.

Der Traktat der Republik hat nichts Wesentliches, als die Wiedererlangung Mastrichts.

Spanien trat die Franchecointe ab, deßen zweymalige, ohne Schwerdstreich verrichtete, Eroberung ihm bewieß, wie unmöglich es sey, dieselbe zu vertheidigen, woferne sie nicht den schweizerischen Staat mit hineinziehen könnte, deßen Beystand zu bezahlen es nicht mehr im Stande war. Dargegen bekam diese Krone alle Plätze in den Niederlanden und Catalonien, welche derselben wäh-

ren-

renden Kriegs waren abgenommen worden; und Ludwig der XIV gab ihr sechs veste Städte wieder, welche eine neue Gränze für sie ausmachten. Sie versprach zur Vergeltung, zu verschaffen, daß ihm der Bischof von Lüttich das Schloß Dinant abtretten sollte, und wo sich dieser Prälat deßen weigern würde, so sollte Charlemont noch zu den französischen Niederlanden hinzugethan werden. Da sie wegen des erstern nicht durchdringen konnte, so erfüllte sie ihre Zusage in Ansehung des zweyten im Jahr 1680.

Ludwig der XIV, der nun von der einen Helfte seiner Feinde befreyt worden, würde gar zu gerne den Krieg wider die andere fortgesetzt haben. Der König von Dänemark und der Churfürst von Brandenburg, welche über die Schweden große Vortheile erhalten hatten, traten mit vieler Lebhaftigkeit den Absichten des Kaisers bey, dem der Friede, der ihn wieder in die Dunkelheit der ungarischen Kriege versetzen muste, verhaßt war. Die braunschweigischen Fürsten, welche darauf rechneten, daß, wenn sie Schweden antreiben würden, so würden sie diese Krone dahin bringen können, ihnen das Herzogtum Bremen, welches sie erobert hatten, abzutretten, thaten seiner kaiserlichen Majestät das Anerbieten, welches die Republik nicht hatte annehmen wollen, nehmlich den Krieg aus allen ihren Kräften fortzusetzen, ohne irgend einigen Beystand zu begehren. Aber die Reichsstände, welche durch die kaiserlichen und französischen Truppen verwüstet worden, hatten weder eben diesen Nutzen, noch eben diesen Eifer. Vergeblich suchten die kaiserlichen Ministers dieselben wider Ludwig den XIV aufzuhetzen. Man muste endlich ihrem Geschmack an dem Frieden nachgeben.

Der Friedensschluß wurde den 5 Febr. 1679 unterzeichnet; der westphälische Friede wurde dabey zum Grunde gelegt. Der König in Frankreich trat dem Kaiser das Recht, Philipsburg zu beschützen, ab, welches ihm der mün-

münsterische Friede zuerkannt hatte; und er bekam Freyburg, nebst einen Communicationsweg nach Breysach, dafür zur Vergeltung. Der Herzog von Lothringen sollte seine Länder, auf den Fuß des pyrenäischen Friedens, bis auf Nancy, und vier öffentliche Landstrassen, in deren Besitz Frankreich bleiben, dargegen aber das Bistum Toul dem Herzoge zum Aequivalente geben sollte, wiederbekommen. Carl der V aber wollte lieber seiner Länder beraubt bleiben, als sie wieder zu beziehen, ohne darinnen Herr seyn zu können. Der Churfürst von Brandenburg wollte in diesen Frieden sich nicht einschließen lassen. Aber der Einbruch in seine westphälischen Länder nöthigte ihn bald die Wiedererstattung deßen, was er Schweden abgenommen hatte, zu unterschreiben, und er unterzeichnete wirklich den 29 Junius. Der König in Dänemark that desgleichen den 2 Sept.

Ludwig der XIV gab wirklich Europa den Frieden: denn er war es, der es bisher zum Kriege genöthiget hatte. Aber dieser Friede söhnete ihn nicht mit den Mächten aus, die er, sich wider ihn zu verbinden, gezwungen hatte; und verschaffte keine Sicherheit auf die Zukunft für diejenigen, welche er durch seinen Ehrgeitz beunruhiget hatte. Das waren Feinde, welche er nicht ändern konnte, als wenn er sich selbst änderte. Sie glaubten in ihrer Verbindung und in ihrer Hartnäckigkeit das Geheimniß, ihn zu verderben, gefunden zu haben; und sie überredeten sich, daß seine heimlichen Kunstgriffe, und der Absprung der Holländer, ihn ihrer Rache entzogen hätten. Ihre Meinung mag nun falsch oder wahr gewesen seyn, so flößete sie ihnen doch Muth und Kühnheit ein; und das war hiebey schon genug, den Monarchen wieder zur Mäßigung zu nöthigen, oder ihn zu vermüßigen, daß er sich durch lauter Vorsicht verzehrte, damit er nicht überfallen werden möchte; ein gewaltthätiger Zustand, welchen niemals ein Staat, so mächtig er auch ist, lange Zeit wird aushalten können. Der Friede untergräbt ihn, der Krieg erschöpft

schöpft ihn; und sein Glück selbst ist der Anfang zu seinem Verderben. Er ist anderst nicht eine Zeitlang auf dem Gipfel seiner Größe, als, weil der erste Schritt, den er thun wird, der Anfang seines Falles seyn soll.

Man muß bemerken, daß die Generalstaaten dem Prinzen Statthalter die Befugniß vorbehalten haben, wegen seines Fürstenthums Oranien und wegen seiner übrigen Güter, die in den französischen Landen eingeschlossen und überall von denselben umgeben sind, mit Ludwig dem XIV zu traktiren. Ihro Hochmögenden übernahmen zum voraus die Gewährleistung seines Vergleichs; und wollten, daß der geheime Artikel, wo sie für ihn eine Genugthuung ausmachten, von eben der Achtung für die contrahirenden Mächte seyn sollte, als der Traktat selbst. Ludwig der XIV und der vorderste Beamte der Republik traktirten mit einander als Personen gleiches Standes, und wie ein Souverain mit dem andern.

Siebenzehendes Capitel.

Verhalten und Staatskunst Ludwigs des XIV und Wilhelms, Prinzen von Oranien, von dem nimwegischen Frieden an, bis auf den zwanzigjährigen Stillstand im Jahre 1684.

§. 1. Falsche Begriffe des französischen Staatsraths nach dem nimwegischen Frieden.

Nach dem Geständniß aller französischen Geschichtschreiber war der Krieg, welcher durch den nimwegischen Frieden seine Endschaft erreichet hatte, von der allerverhaßtesten Art. Unterdessen war man so neidisch

gegen

gegen die Republik, daß Ludwig der XIV sich wohl die Verzeihung für ihre Demüthigung oder gar für ihr Verderben verschafft haben würde, wenn er bey seinem Kriegszug die Geschwindigkeit angewandt hätte, welche ihm die Ueberlegenheit seiner Kräfte versprach. Die Furcht würde die Klagen der durch seinen Ehrgeitz beunruhigten Mächte erstickt haben. Sie würden sich mit einer Verbindung unter einander zur gegenseitigen Vertheidigung begnügt haben; und es würde keine daran gedacht haben, einem Staate beyzuspringen, der entweder schon erobert oder vertilgt worden wäre. Dem Rath des Pompone zu Folge würde der Monarch die spanischen Niederlande mit seinem Königreiche vereiniget haben; die Nachbarschaft würde die sieben Provinzen in eine Abhängigkeit von ihm versetzt haben; und da Spanien in einem gänzlichen Unvermögen ihn anzugreifen war, der König in Engelland kein Belieben darzu hatte, der Herzog von Savoyen und die italiänischen Mächte schon gewohnet waren, an den allgemeinen Händeln keinen Theil mehr zu nehmen: so würde Frankreich, welches nur die eine Seite seiner Gränze hätte zu bewahren gehabt, sich wirklich in dem Besitz der Universalmonarchie befunden haben. Denn der wahre Begriff der Universalmonarchie stellet nicht eine erobernde Macht war, welche ganz Europa durch ihre Waffen sich unterwürfig gemacht hätte. Ludwig der XIV würde den Zweck erreicht haben, den man Carl dem V und Philip dem I schuld giebt, schon damals, als er von allen andern Souverainen, welche viel zu gering waren, ihren Widerstand gegen seine Gesinnungen zu unterstützen, gefürchtet war, und sicher hätte seyn können, ihrer Gefälligkeit alles das abzudringen, was ein unumschränkter Herr von dem Gehorsam derjenigen, die er unter sein Joch gebracht hat, erhält.

Da der Hochmuth, womit Ludwig den Deputirten der Provinzen zu Utrecht begegnet war, das Volk zur Verzweiflung gebracht; da der Prinz, welcher Statthalter

wor-

worden war, den Entschluß, sich bis aufs äusserste zu wehren, veranlasset hatte: so veränderte sich die Gestalt der Sachen ganz und gar. Ludwig der XIV schiene Utrecht als das Ziel seiner Eroberungen zu betrachten. Die Prinzen, welchen daran gelegen war, den Untergang der Republik zu verhindern, sahen, daß es noch Zeit wäre, demselben vorzubeugen: daher verbanden sie sich unter einander. Ungeachtet ihrer Schwäche, ihrer Langsamkeit, und ihrer Uneinigkeit, hielten sie doch den Eroberer auf, welcher sie hätte zerstreuen können, wenn er auf den ersten losgegangen wäre, der sich ihm genähert hätte. Sie erkannten, daß er einige Achtung für das teutsche Reich hatte, dessen Verbindung er befürchtete; und diese Furcht, die sie sich nicht hätten versprechen dörfen, war gerade das, was die Furchtsamsten beherzt machte, sich zu verbinden. Da die Republik allen diesen kleinen Armeen durch ihr Geld das Leben gab, so wurde Haag der Mittelpunkt aller Rathschläge. Die Staaten waren die Häupter der Verbindung wider Frankreich; und der Prinz Statthalter befand sich dabey, ungeachtet des großen Unterschieds in dem Rang, als der Widersacher Ludwigs des XIV. Diese Stelle war viel zu prächtig, als daß sie nicht hätte einen Prinzen verführen sollen, dem sein melancholisches Temperament sonst kein Vergnügen gestattete, ausser das, so aus der Ehrbegierde entsteht. Wilhelm machte, so zu reden, seinen Staat aus dieser Eifersucht; und unterwarf derselben alle seine übrigen Absichten. Die Gründe für seine eigene Ruhe und für seine Pflichten gegen die Provinzen, wichen der Begierde, sich als den Gegner Ludwigs des XIV zu erhalten. Da er seine Absichten auf den allgemeinen Nutzen von Europa richtete, so betrachtete er die Republik nicht mehr in ihr selbst. Er trachtete, sie dergestalt mit den Mächten zu verbinden, welche er mit Frankreich kämpfen lassen wollte, daß seine besondere Wohlfart von ihrem Glück abhängen müsse. Mit einem Worte, er war in eben dem hohen Grade ehrgeitzig, als der, dem er sich nachzueifern und es gleich zu thun vorgesetzt hatte. Dach-

te

te der Monarch, daß seine Unterthanen darzu gebohren wären, daß sie seiner Ehre dienen sollten; so wollte der Statthalter, daß die Staaten sich für seinen Ruhm und seine Größe aufopfern sollten; und er verfuhr so, als wenn er überzeugt gewesen wäre, sie hätten ihn nur darum zu ihrem vordersten Beamten, damit sie ihm behülflich seyn könnten, den großen Titel eines Beschützers von Europa, eines Feindes von Ludwig dem XIV, zu führen. Er willigte sehr ungern in den nimwegischen Frieden ein, welcher ihm die Ehre versicherte, die Republik wieder bevestiget zu haben. Nachdem er eine gezwungene Einwilligung darzu gegeben hatte, so wandte er allerley heimliche Griffe an, die Unterhandlung abzubrechen. Da er von der Unterzeichnung der Traktaten Nachricht bekam, so wagte er eine Schlacht *t*), deren Ausschlag, er möchte nun gewesen seyn, wie er wollte, gewiß nicht die Fortsetzung des Krieges verursacht haben würde; welche aber doch theils den Alliirten einen Beweis von seinem Unwillen gegen die Staaten, die ihre Verbindungen nicht gehalten hatten, abgeben, theils ihm das Zutrauen dieser Prinzen erhalten, und ihn im Stande lassen sollte, mit ihnen bey der ersten Gelegenheit das Bündniß wieder zu errichten.

Diese tiefe Staatsklugheit sahe das französische Ministerium nicht ein, welches diese verhaßte und unnützliche Schlacht dem Verdruß des Statthalters zuschrieb. Ludwig der XIV schätzte sich glücklich, es dahin gebracht zu haben, daß die Republik an ihren Alliirten untreu worden. Er machte sich die Rechnung, daß sein besonderer Traktat mit ihr sie ein für allemal bey den Reichsfürsten verdächtig machen würde, und daß sich hinfüro niemand mehr mit ihr würde einlassen mögen. Er war mit sich zufrieden, daß er in dem Traktat mit dem Reiche und dem Kaiser einige streitige Dunkelheiten wegen der Communication von Freyburg mit Breysach gelassen hatte; und

t) Die Schlacht vor St. Denys, den 14 August, 1678.

und daß er in den Artikeln des Traktats mit Spanien das, was beide Partheyen besitzen sollten, nicht deutlich ausgedruckt hatte. Er glaubte, die Republik hätte gegen ihre alten Alliirten eine ihrem Mistrauen gleiche Gleichgültigkeit; sie würde sich über das, was sie nicht eigentlich und zunächst beträfe, keine Unruhe machen; und es würde ihre Abneigung gegen einen neuen Krieg ihm anstatt einer vollkommenen Aussöhnung mit ihr seyn können. Er befürchtete sich nichts von dem Kaiser, welchem die ungarischen Unruhen einen Krieg mit den Türken drobeten. Er glaubte, des Churfürsten von Bayern auf beständig versichert zu seyn. Da der schlechte Fortgang der schwedischen Waffen ihm eine Verachtung der Allianz mit dieser Krone beygebracht hatte; so lag es nur an ihm, sich mit Dänemark zu verbinden, welches er allein im Stande war, in dem angemaßten Besitz von Holstein zu schützen; und der Churfürst von Brandenburg, welcher erfahren hatte, daß er ohne dessen Beystand Schweden nichts abgewinnen würde, müsse seinen Nutzen dabey finden, wenn er seine Allianz wieder suchte. Der Churfürst von Cölln, welcher sich beständig durch die Fürstenberge beherrschen ließ, war seinen vormaligen Verbindungen wieder beygetretten. Der Bischof von Münster, van Galen, war tod; und dieser geistliche Staat, der der kriegerischen Eigenschaft dieses Prälaten das Aufsehen, welches er zwanzig Jahre lang in Ansehung der im Kriege begriffenen Mächte gemacht hatte, zu danken hatte, war wieder zu seiner gewöhnlichen Verfassung gekommen. Der Churfürst von der Pfalz, der keine Kinder hatte, schiene keine Begierde zu haben, sich zu rächen, und nichts mehr zu wünschen, als daß er im Frieden und Ruhe leben könnte. Ludwig der XIV glaubte völlige Freyheit zu haben, sich seine Feinde aussuchen zu dürfen; und sicher zu seyn, dieselben zu überwältigen.

§. 2. Zustand der Republik.

Seit der Regimentsveränderung vom Jahre 1672 gab es drey Faktionen, worein die sieben Provinzen getheilt waren *u*). Die herrschende Parthey bestunde aus den Statthalterischen, welche größtentheils keine andere zur Regierung erforderliche Eigenschaft hatten, als ihre Ergebenheit gegen den Prinzen, der sie in die Aemter gesetzet hatte. Fünf bis sechs gute Köpfe, welche Wilhelm durch sein gutes Zutrauen vorzüglich unterschieden hatte, führten diese Menge von Leuten an, die nicht fähig waren, etwas anders zu sehen, als die Willensmeinung des Statthalters. Fagel, Benting, Dickweld, van Lowen, Odick waren eben so viele Premierministers des Prinzen, welchen sie die vornehmsten Aemter, die sie bey der Republik bekleideten, zu danken hatten. Die zweyte Faktion, welche zahlreicher, als die dritte, war, war viel besser zusammengesetzt als die erste. Das waren die Freunde und Anhänger derer van Witt, lauter Leute, die schon lange an der Regierung theil genommen hatten, und welche aus den besten Familien ihrer Provinzen und sehr reich waren. Sie hasseten vermöge ihrer Grundsätze die Statthalterschaft, und vermöge ihres Unwillens den Statthalter. Sie unterhielten eine sehr enge Verbindung mit denen von ihrer Parthey, welche der Prinz bey ihren Aemtern hatte bleiben lassen, weil er sie entweder nicht genug gekannt hatte, oder weil er gehofft, sie zu gewinnen. Diese letztern machten die dritte Faktion aus, und man kann sie von der andern nur dadurch unterscheiden, daß sie, weil sie unter einer Larve und ohne Vertrauen gegen einander waren, und mithin als unfähig, für sich selbst einen Entschluß zu fassen, denen von der löwensteinischen Faktion so viele Mühe und Verdruß machten, als wenn sie ausdrücklich in einer Spaltung von ihnen gestanden wären.

Der

u) Memoires du Comte d'Avaux, T. I.

Der Prinz verließ sich nicht so sehr auf die Ueberlegenheit seiner Faktion, daß er nicht daran hätte arbeiten sollen, diese Gattung von Leuten an sich zu ziehen, welche, ohne eine Parthey in dem Staate zu machen, gleichwohl ordentlicher Weise das Schicksal der Partheyen entscheidet. Die Kaufleute und die Künstler wusten ihm wegen seines heftigen Unwillens gegen Ludwig den XIV Dank, nachdem er ihnen den Verlust vorgestellt hatte, welchen ihnen die Arbeitsamkeit und die Handelschaft verursachten, welche in Frankreich mit der Macht des Königes so hoch gestiegen waren. Dieser Theil des Volkes, welchen man leichtlich auf Abwege verleiten kann, wenn man ihn durch einen Schein des Nutzens blendet, bildete sich ein, daß, wenn Ludwig der XIV geschwächet würde, so würde man die Franzosen nöthigen können, ihre Fabricken aufzuheben; und der Statthalter wuste sich dessen glücklich zu bedienen, die Stimme des Volkes, welche in einer Republik ein siegreicher Werkzeug ist, auf seine Seite zu bringen. Durch die Hülfe dieses größten Haufens geschahe es, daß er sich die Verzeihung deswegen, daß er so lange Zeit dem nimwegischen Frieden widerstanden hatte, verschaffete. Sie dienete ihm auch noch darzu, das gute Vernehmen, welches zwischen Ludwig und den Staaten wieder empor zu kommen anfieng, zu ersticken, als nach der Unterzeichnung des Traktats der König über den Termin der Räumung der sechs spanischen Plätze allerhand verzögernde Ausflüchte nahm.

Währenden Krieges hatte es eine Provinz der andern bevorthun wollen, um einen merklichen Vorzug bey Wilhelmen zu verdienen. Die Staaten und Städte von Holland hatten ihm solche Vorrechte zugestanden, deren sich seine Vorfahren nicht zu erfreuen gehabt. Selbst Amsterdam hatte ihn für den Statthalter erkannt, und unter diesen Titel in ihren Rath der Sechsunddreyßiger kommen lassen. Utrecht, nachdem die Franzosen daraus gezogen, hatte bewilligt, daß er es mehr als ein wieder-

erobertes und unterworfenes Land, als wie eine wieder zur Union gebrachte Provinz halten sollte; er hatte sich daselbst die Gewalt geben lassen, diejenigen, so geistliche Güter besassen, zu vertreiben; und dadurch hatte er über den geistlichen Stand, einen von den dreyen, welche den Staat ausmachen, die Oberhand bekommen. Geldern hatte ihm die Souverainete angetragen, und da er den Titel ausgeschlagen, hat es ihm das Wesentliche davon versichert. Ueberall, ausgenommen in Friesland und Gröningen, wo ein besonderer Statthalter war, war er beynahe Herr von den bürgerlichen Bedienungen, und mithin von den Stimmen. So viel sich Ludwig der XIV auf seine Ueberlegenheit einbildete, so viel glaubte Wilhelm Hülfsmittel zu haben. Der König wartete nur darauf, bis das teutsche Reich die Waffen völlig niedergelegt hätte, um seine Forderungen vorzubringen; und der Prinz dachte schon auf ein neues Bündniß, ehe die Friedenstraktaten das erste zertrennet hatten. Von dem Unterschied des Verfahrens des einen und des andern im ersten Anfange, konnte man urtheilen, welcher unter beiden den Vorzug haben würde.

§. 3. Erster Streit Ludwigs und Wilhelms in Ansehung der Allianz.

Nach der Unterzeichnung des besondern Traktats mit der Republik ernannte Ludwig zu seinem Gesandten bey den Staaten den Grafen von Avaux, einen Neffen desjenigen, der zu Münster mit unter den Staatsunterhändlern gewesen. Funfzehen Jahre eher, würden die großen Gaben dieses Ministers ihn zum Oracel des französischen Staatsraths gemacht haben, in Absicht auf die Geschäffte seiner Gesandschaft. Er gab in keinem Stücke dem von Estrades etwas nach; und er hatte noch in einem höhern Grade, als dieser berühmte Staatsunterhändler, einen natürlichen Trieb zu heimlichen Kunstgriffen, nebst einer Fertigkeit, die eigentliche Beschaffenheit einer Sache zu ergrün-

ergründen, welche nichts abschrecken konnte. Aber der französische Staatsrath war damals gewohnt, unter Gesandten und Agenten keinen Unterschied zu machen. Er befahl ihnen und zog sie nicht zu Rath; er schickte ihnen Befehle zu, und verachtete ihr Gutachten. Der erste Punkt der Anweisung für den Grafen von Avaux hielte ein gemessenes Verbot, dem Statthalter auch nicht einmal die gemeinsten Pflichten der Höflichkeit zu erweisen, und gar keinen Umgang mit ihm zu haben, in sich. Der Gesandte, den ein Verbot von dieser Art nöthigte, **incognito** zu leben, glaubte nicht, daß er demselben nach aller Schärfe Folge leisten müste; und schrieb zurücke, daß, weil der große Grundsatz einer Macht, welche sich vergrößern will, sey, die Trennung unter denen, welche sie hindern könnten, zu nähren, so mache er sich Rechnung darauf, daß man dieses Verbot aufheben würde, welches ihn hindere, etwas zu unternehmen. Aber er bekam einen Verweis wegen seines Ungehorsams; und man erstreckte das Verbot so gar bis auf die Anhänger des Statthalters. Auf solche Weise sahe der Graf von Avaux, daß ihm die Statthalterischen auswichen, welche ihm die Verachtung, die er gegen sie erwieß, durch die Republikaner von der strengen Art, welche den Prinzen nicht erzürnen wollten, und durch andere, welche ohne Unterlaß fürchteten, bey ihm in Verdacht zu kommen, wieder empfinden ließen. Nur allein durch häufig ausgetheiltes Geld und durch öftere heimliche Zusammenkünfte, konnte er zu dem Zwecke gelangen, einiges Verständniß in den dreyen Partheyen zu erhalten.

Wilhelm, der von größerer Einsicht und Gründlichkeit in seinen Absichten war, richtete seine äusserliche Aufführung mit vieler Geschicklichkeit nach den Umständen ein. Er würde zwar keine genaue Verbindungen mit Frankreich haben errichten wollen, weil sie ihn in Engelland unter den Misvergnügten, die ihn schon als ihr Haupt ansahen, um seinen Credit gebracht haben würden. Aber

er hätte gerne gesehen, daß es geschienen hätte, als wollte er sich mit einer ehrerbietigen Gleichgültigkeit gegen den Monarchen begnügen, damit seine heimlichen Verständnisse wider ihn, wenn man sie keiner Leidenschaft verdächtig hielte, desto glücklicher von statten gehen möchten. Der Graf von Avaux würde ein fürchterlicher Feind für ihn gewesen seyn, wenn man ihm geglaubet hätte x). Er rieth dem Könige, zwischen Wilhelm und Carln den dritten Mann abzugeben, oder offenbar alle Republikaner wider den ersten aufzuhetzen, ohne sich wegen des andern zu beunruhigen, in dem Fall, wenn nicht seine Majestät denselben gewinnen wollten. Die Engelländer hasseten damals Frankreich noch nicht; sie wollten nur dem Monarchen zu Leibe, deßen Geld und Rathschläge das unrechtmäßige Verfahren ihres Königes gegen ihre Religion und gegen ihre Freyheit vervielfältigten; die Staatskunst des Cardinals von Richelieu, wenn sie nebst den Misvergnügten angewandt worden wäre, würde haben den Monmouth dem Herzoge von York und dem Prinzen von Oranien entgegensetzen, und Ludwigen wegen einer Veränderung Carls, deren sich der französische Minister versehen muste, beruhigen können.

Der Graf von Avaux aber fand kein Gehör. Als Wilhelm mit dem Könige seinem Onkle die Unterhandlung eines Bündnisses wider Frankreich, unter dem Namen einer Gewährleistung des nimwegischen Friedens anfieng, achtete es Ludwig der XIV nicht der Mühe werth zu seyn, ihm eine heimliche Handlung und Staatslist entgegen zu setzen. Er drohete; und er glaubte die Frage entschieden zu haben, weil der Prinz dieselbe zu betreiben aufhörte. Aber dieser Schein eines Zurücktrettens verbarg neue Einrichtungen. Wilhelm verdoppelte seine geheimen Bemühungen bey den Gliedern der Staaten von Holland, und sein heimliches Verständniß unter den Misvergnügten in Engelland. Er führte bey einem

x) Obengedachte Memoires, I. Theil.

einem so wohl als dem andern die Verbindung vom Julius 1678 an, welche Ludwig den XIV Friede zu machen genöthiget hatte; und er stellte ihnen die Gewährleistung, die er wünschte, als eine blosse Bestättigung dieses Traktates vor die Augen. Ludwig der XIV, welcher Nachricht davon hatte, daß die Staaten wanketen, und daß Carl, welcher durch die Hoffnung, von seinem Parlemente Subsidiengelder zum Besten dieser Verbindung ziehen zu können, den jungen Sidney, um solche abzuschließen, nach dem Haag sendete, bildete sich ein, diesem Streiche auszuweichen, und den Statthalter zu verwirren, wenn er für sich selbst die Allianz mit den Staaten verlangte. Der ganze Verhaltungsbefehl für den Grafen von Avaux in dieser Sache bestunde darinnen, die Absicht seiner Majestät den Provinzen bekannt zu machen, und dem Prinzen von Oranien eine Versöhnung um den Preis, daß er seine guten Dienste dafür leisten wollte, anzubieten. Wilhelm antwortete auf dieses Anerbieten auf eine unbestimmte Weise; er gab vor, die Liga und die Allianz seyen einander nicht so gar zuwider, daß sie nicht sollten neben einander stehen können, und schiene sich für eine, wie für die andere, gleiche Mühe zu geben, indem er nur von den Staaten begehrte, daß sie bey der erstern den Anfang machen sollten, darzu der Traktat vom Julius schon den Grund gelegt hätte. Er hatte sich so vest überredet, durch diesen Weg glücklich zu seyn, daß er einen vertrauten Mann an den Churfürsten von Brandenburg schickte, um sich seines Beytrittes zu versichern *y*).

Und wirklich achteten sich die Staaten, nach ihrer Grundregel, mit allen Mächten alliirt zu seyn, glücklich, unter einem verschiedenen Namen sich auf einerley Art der beiden Könige zu versichern; und da sie sich nicht einbildeten, daß der Statthalter, wenn er das erste Geschäffte geendigt haben würde, sich verspräche, das andere zu nichte zu machen: so waren sie bereit, dieselben nach der Ordnung

y) Puffend. de Reb. Brand. lib. XVI.

nung, die er ihnen geben wollte, abhandeln zu lassen. Der Graf von Avaux nahm auf sich, dem Könige seinem Herrn durch einen ganz andern Weg, als worauf ihn sein Staatsrath leitete, zu dienen. Es wäre vergeblich gewesen, wenn er gesucht hätte, die Staaten von der Falschheit des Prinzen zu überzeugen. Er würde mit eben so schlechter Wirkung es versucht haben, ihnen wegen der Gefahr, worein sie durch ihre Gefälligkeit liefen, das Verständniß zu eröffnen; und er würde nicht glücklicher gewesen seyn, wenn er Carln hätte wegen der schlechten Dankbarkeit beschimpfen wollen, womit er einen Monarchen bezahlte, der sein Vertrauen gegen ihn nach dem Preis, den es ihn kostete, abmaß, und also so gar nicht einmal einsehen wollte, daß er ihm sein Wort nicht hielte. Der geschickte Gesandte fassete den Entschluß den Anfang der Liga in seiner Quelle zu ersticken, indem er dieselben den Misvergnügten in Engelland verdächtig machte, welche schienen, ihren König Carl zum Beytritt derselben nöthigen zu wollen. Nachdem er einen reichen Kaufmann, einen Freund des Obersten Algernoon Sidney gewonnen hatte, brachte er ihn dahin, an diesen eifrigen Anhänger des Parlementes, die politischen Urtheile, die er ihm vorsagte, zu überschreiben. Dieser Engelländer, der im Ernste und aus lauter Liebe zur Freyheit seines Landes, zur Unruhe geneigt war, nahm alle die Muthmassungen, die man ihm vorgelegt hatte, als richtig an, und da er nicht daran zweifelte, daß nicht Carl und Wilhelm sich vereinigen wollten, um beide freye Völker unter das Joch zu bringen, so machte er seine heimlichen Verbindungen in dem Parlemente mit solchem Eifer und Fortgang, daß ers wirklich dahin brachte, daß man Carln die Subsidien, die er zur Unterhaltung der neuen Verbindungen, die er mit der Republik treffen wollte, forderte, abschlug.

Der Graf von Avaux lag seinem Könige an, den Staaten zu gleicher Zeit zu drohen; und da diese beiden

Trieb-

Triebfedern auf einstimmige Art gebraucht wurden, so wurde die Liga von der Versammlung verworfen. Wegen des Traktats vom Julius erklärte man sich so, daß er durch die Unterzeichnung des Friedens, den er verschafft hätte, aufgehoben worden sey; und man bewilligte die Allianz, welche Ludwig forderte, in Ueberlegung zu nehmen. Der Gesandte stattete bey einem jeden Deputirten seinen Besuch ab; seine Gründe, seine Versprechungen, und seine Drohungen, hatten die größte Zahl derselben überredet; der Statthalter wurde dadurch genöthigt, fälschlich vorzugeben, daß er seine Meinung der Begierde, wieder in die Gunst bey dem Könige zu kommen, aufgeopfert hätte. Aber es kamen eben zu rechter Zeit neue Fehler des französischen Staatsraths zu Schulden, welche ihm neue Hülfsmittel an die Hand gaben. Der Oberste Sidney hatte Nachricht bekommen, daß Carl noch immer sein französisches Jahrgeld bekäme; und da seine Furcht wegen einer Verbindung dieses Prinzen mit dem Statthalter sich verloren hatte, so zerstörte er aufs geschwindeste sein eigenes Werk. Das Parlement schiene geneigt zu seyn, die Liga als eine Wohlthat, so der König der Nation erwiese, anzusehen. Hyde, Sunderland, Godolphin, Carls Ministers, welche heimlich dem Prinzen von Oranien, und dem Scheine nach dem Herzoge von York ergeben waren, machten den beiden Brüdern ihre Geschäfftigkeit zum Besten der Liga wett, indem sie ihnen die Subsidien zeigten, welche die Belohnung für deren völlige Abschliessung seyn sollten. Der jüngere Sidney hatte Befehl, wider die Allianz der Staaten mit Frankreich zu protestiren; und so unvermögend die Drohungen des Königes von Engelland waren, so machten sie doch mehr Eindruck, als Ludwigs seine; weil dieser letztere selbst die Wirkung seiner Drohungen aufhielte, indem er unvorsichtiger Weise gegen die Gesandten der Republik äusserte, sie möchte thun, was sie wollte, so würde er doch den Frieden mit ihr aufs heiligste halten.

Wilhelm ergriff diesen Augenblick der Mishelligkeit. Er wagte es selbst den Staaten von Holland die Allianz mit Frankreich vorzuschlagen, und den Vortrag durch seine eifrigsten Bemühungen zu unterstützen, da mittlerweile seine Anhänger die Sicherheit, worinnen man in Absicht auf Ludwig den XIV seyn dürfte, gegen die gewisse Gefahr, den König von Engelland zu beleidigen, hielten. Der Pensionarius Fagel richtete den Vortrag und den Entwurf des Traktates nach der Absicht des Statthalters ein. Da nun in der Versammlung solche Verwirrung und Ungewißheit war, so drang er auf die völlige Entschliessung, welche so ausfiel, wie man sie erwarten muste. Ein jeder fürchtete das schlimme Theil zu erwählen, und weigerte sich einen bestimmten Ausspruch zu thun. Es wurde beschlossen, sich an den nimwegischen Frieden zu halten, und sich in keine Verbindung, die demselben entgegen wäre, einzulassen. Da nun also Wilhelm es dahin gebracht, daß die Allianz verworfen worden, so würde er gar bald die Gemüther wieder auf die Liga gelenket haben, wenn nicht der Graf von Avaux, in der Versammlung der Generalstaaten, den Widerspruch der Provinzen Friesland und Gröningen gegen den Schluß der Staaten von Holland zu verschaffen gewußt hätte. Er hatte noch Achtung für diesen Zaum, weil er in vielen Umständen von dieser Art aus der Erfahrung gelernet hatte, daß die Zeit und die List denselben wieder abnehmen könnten. Und darum that er, als wenn er sich demselben unterwerfen wollte. Die beständigen Fehler des französischen Staatsraths versprachen ihm mehr, als die grossen Gaben des Grafen von Avaux ihn erschreckten. Er rechnete selbst auf das eine, um das andere um sein Ansehen zu bringen. Da die Unvorsichtigkeit, mit welcher der Herr von Pompone das Geheimnis des Gesandten dem Vergnügen, die Deputirten der Republik in Frankreich zu überzeugen, aufgeopfert hatte 84), aufs sorgfältigste wieder gut gemacht

84) Er zeigte ihnen Abschriften, deren Inhalt das unerlaubte Verständnis eines Mitglieds der Staaten bewies, Mem. de Avaux T. I.

macht worden, so musten die Mitglieder der Staaten, welche Avaux gewonnen hatte, merken, was für einer Gefahr sie sich mit einem Ministerio, welches sich nicht einmal die Mühe gäbe, ihr Verständnis verborgen zu halten, ausseteten; und es war unvermeidlich, daß bey ihnen über kurz oder lang die Absicht der Parthey, der Absicht ihrer Sicherheit, würde weichen müssen.

§. 4. Heimliche Anschläge des Prinzen, eine allgemeine Verbindung wider Frankreich zu bewirken.

Als Wilhelm gleich bey dem ersten Widerstande, den er bey der Verbindung mit Carln antraf, die Ahndung hatte, daß er die Unterhandlung deswegen auf eine Zeitlang einstellen müsse, so hatte er den Anschlag gefasset, es zum voraus so einzuleiten, daß die übrigen Mächte diesem Traktate beytretten sollten. Er konnte hoffen, daß die gewisse Versicherung, wohl unterstützt zu werden, die Engelländer dahin bringen würde, daß sie selbst so sehr, als er, diese Verbindung wünschen würden; und da er nicht fürchten durfte, daß Carl ihn darinnen würde stecken lassen, so konnte er bey diesen Prinzen seinen mit Engelland getroffenen Traktat für eine schon völlig zur Richtigkeit gebrachte Urkunde ausgeben, woran nichts mehr als einige Formalitäten fehleten. Nichts war geschickter, sie zu dem, was er von ihnen wünschte, zu bewegen. Er hatte bereits die Freundschaft zwischen Spanien und Engelland wieder hergestellet. Nachdem die beiden Mächte am 20 Junius 1680 eine Defensivallianz geschlossen hatten, so erweiterte dieser Traktat, den er für einen neuen Grund der Verbindung Carls mit der Republik hielte, seine Absichten, und eröffnete ihm neuerdings gute Gelegenheiten. Auf einmal legte er die ihm verhaßt gewordenen Vorstellungen eines Vorzuges der Staaten zum Behuf des Königes von Engelland ab, und setzte mit dem Vortheil der Neuigkeit andere von einem Defensivtraktat und einer Gewährleistung mit dem teut-

schen

schen Reiche an deren Stelle. Anfangs schiene er die Republik in dieser Sache ganz aus dem Spiele zu lassen, und sich selbst weiter nicht damit einzulassen, als nur unter dem Titel eines Vermittlers: indem er wohl versichert war, daß, wenn er die Vereinigung des ganzen teutschen Staatskörpers durch eine Verbindung zu Stande brächte, es ihnen leicht seyn würde, hernach die sieben Provinzen zum Beytritt zu bewegen. Er hatte eine Lockspeisse in der Hand, womit er sich Rechnung machte den Churfürsten von Brandenburg und das braunschweigische Haus zu fangen, deren Exempel die Fürsten der beiden sächsischen Craise nach sich ziehen müste. Wie er schon keine Hoffnung mehr hatte, ein Vater zu werden, so ließ er dem Churfürsten einiger massen merken, daß er geneigt sey, dessen zweyten Sohn zum Universalerben einzusetzen; und zu gleicher Zeit versprach er dem Fürsten Bischof von Osnabrück die Anwartschaft auf seine Würden in der Republik, und dessen Verheurathung mit der Prinzeßinn Anna seiner Schwägerinn. Gar bald sahe er die Frucht dieser Staatskunst. Die braunschweigischen Prinzen verbanden sich mündlich, der Churfürst von Sachsen machte einige Hoffnung, der Churfürst von Brandenburg schlug es nicht schlechterdings ab; und der König von Schweden erboth sich, öffentlich wegen einer Verbindung mit der Republik zu handeln.

Der Prinz glaubte, es sey nun schon der Augenblik da, mit Engelland zu schliessen, um den Traktat aller dieser Prinzen den seinigen, so zu reden, einzupfropfen. Obgleich das Parlement von Carln solche Bedingungen forderte, welche die königlichen Vorrechte gewaltig verringerten, so stunde Wilhelm doch im geringsten nicht an, seinen Onkle anzutreiben, daß er sich bequemen sollte, es möchte so hoch zu stehen kommen, als es wollte. Er lag auch selbst den Staaten an, an seine britannische Majestät eine Art der Vorstellung in diesem Punkt ergehen zu lassen. Die Versammlung erstaunte über die Folgen einer Unternehmung von dieser Art, und

schlug

schlug es ab. Alles was sie dem eifrigen Anhalten des Statthalters zugestehen zu können glaubte, ohne sich in Gefahr zu setzen, das war eine mündliche Einladung, welche sie durch zween Deputirte an den Gesandten Sidney bringen zu lassen bewilligte. Der Pensionarius Fagel ergriff in dem Augenblick den Gebrauch, den der Prinz von dieser Probe der Gefälligkeit machen konnte, und begehrte nicht nur, sondern erhielte es auch, daß die Versammlung ihm dieses Geschäffte auftrug. Er redete mit dem Sidney in solchen Ausdrücken, die ihm vorgeschrieben worden: es verlohnte sich der Mühe nicht, diesen Gesandten zu betrügen; man war seinetwegen sicher. Aber nach seiner Unterredung überlieferte er dem Sidney eine Schrift, welche er für die Erklärung ausgab, welche die Staaten ihm zu thun aufgetragen hätten. Sidney sandte diese Schrift an den König seinen Herrn mit der ordentlichen Post; er ließ aber auch verschiedene Abschriften davon durch einen Expressen, den er an seinen Bruder sandte, nach London abgehen. Die Schrift war also schon öffentlich bekannt, ehe sie Carl empfieng. Das Parlement verdoppelte das Geschrey wegen der Verbindung. Carl, welcher derselben nicht beytretten konnte, ohne sich in die Bedürftnis neuer Subsidien zu versetzen, und welcher diese Subsidien nicht haben konnte, ohne von seinen Unterthanen Gesetze anzunehmen, wollte sich lieber mit dem Jahrgelde, welches er von Frankreich zog, begnügen; und er wickelte sich aus dieser Verwirrung heraus, indem er sein Parlement aufhub.

Wilhelm glaubte, er liefe in keine Gefahr dabey, wenn er den König seinen Onkle aufs äusserste triebe; weil dieser Prinz, wenn er sich selbst überlassen würde, sich allezeit für Frankreich erklären würde, und es nicht schlimmer machen könnte, wenn er ihn auch erzürnte. Aber woferne er nicht gleich damals sein Hauptwerk daraus gemacht, alle mit ihrem Souverain übel zufriedene Engelländer auf seiner Seite zu haben, so setzte er sich durch seine Verwegenheit in Gefahr, sich zu ruiniren. Als die

Staa-

Staaten sahen, daß sie von dem Könige von Engelland weder etwas zu hoffen noch zu befurchten hatten, so waren sie allein von Seiten Ludwig des XIV in grossen Sorgen. Der Graf von Avaux stunde für die Wiedervereinigung der beiden republikanischen Faktionen gut, und versprach, eine einzige daraus zu machen, welche im Stande wäre, öffentlich mit der herrschenden zu kämpfen. Die Häupter luden Ludwig den XIV ein, sich den Provinzen mit seiner Armee zu nähren, und Rechenschaft von dem Vorgang zu fordern, da die Generalstaaten und der Statthalter die Capitulation, welche er den eroberten Provinzen zugestanden hatte, gebrochen hatten. Sie leisteten ihm nicht nur die Gewähr einer Allianz, davon er selbst die Bedingungen vorschreiben sollte; sie fügten demselben noch die Versicherung einer Regimentsveränderung bey, welche jener von 1672 ganz entgegen gesetzt seyn sollte. Hätte der französische Staatsrath auch weiter nichts dabey zu gewinnen gewußt, als daß er nur eine Verwirrung in der Republik angerichtet hätte; so war dieses schon genug, seine Aufmerksamkeit auf dieser Seite vestzusetzen. Aber entweder weil er sicher wegen des Königs von Engelland war, und daher den Statthalter verachtete, oder vielmehr weil er auf eine knechtische Art dem eigensinnigen Hochmuth und Ehrgeitz eines Monarchen schmeichelte, welchen er gewöhnet hatte, alles als ein Gebieter zu wollen: so erwählte er, Spanien anzufallen, das teutsche Reich zu trotzen, den Pabst abwendig zu machen, die italienischen Prinzen in Schrecken zu setzen, durch solche Feindseligkeiten, deren Absicht und Bewegungsgründe noch gegenwärtig Geheimnisse sind; und wie er darinnen eine Ehre suchte, alle Staatskundige zu übertreffen: so entriß er zu eben der Zeit, da er die Feinde des Königes vermehrte, dem Reiche einen beträchtlichen Theil seiner Reichthümer, seiner Arbeitsamkeit und seines Volkes, durch eine grausame Verfolgung wider die Hugenotten.

Der Statthalter machte sich alle diese Fehler aufs begierigste zu Nutzen. Er brachte den Staaten ihre vormalige Unruhe wegen der spanischen Niederlande wieder bey; er bewegte die teutschen Fürsten, die die Forderungen Ludwigs des XIV demüthigten, zum Unwillen; er munterte die andern auf, die Unabhängigkeit des teutschen Reiches zu behaupten; er zog alle Protestanten mit in die Theilnehmung an der Unterdrückung der Calvinisten hinein z). Die heftige Gemüthsbewegung des Pöbels in den sieben Provinzen über diesen letzten Punkt, gab ihm die Vorstellung von einem Religionskriege; und bey seiner Abreise nach Engelland trug er es dem Pensionarius Fagel auf, die Gemüther dahin zu bewegen. Dieser geschickte Minister hatte seine Anweisung so genau ausgerichtet, daß, wenn Wilhelm den Verbindungstraktat schon zum Unterzeichnen fertig von London mitgebracht hätte, so würde er solchen in der Staatenversammlung durchgetrieben haben. Der Pöbel war wider den Feind der Hugenotten aufs äusserste erbittert; die Häupter der beiden Faktionen sahen, daß die Unruhe und der Unwille unter den Staatsleuten über die Ansprüche Ludwigs, der, indem er sie nicht bestimmte, befürchten ließ, sie möchten ins Unendliche fallen, so allgemein waren, daß sie sich nicht unterstanden haben würden, ihre Stimme zum Behuf Frankreichs zu geben. Der Statthalter schlug vor, man sollte, so zu reden, eine Subscription auf einen Traktat zu einer allgemeinen Gewährleistung *a*), auf die Bahn bringen, worzu alle europäischen Mächte eingeladen und zugelassen werden sollten, unter der Bedingung, daß bey allen Streitigkeiten die Mehrheit ihrer Stimmen durch die Waffen ihr schiedsrichterliches Urtheil sollten geltend machen. Alsobald verlangten der König in Schweden, die braunschweigischen Prinzen, der Churfürst von Sachsen, und verschiedene Craise des Reichs, auf das Ver-

z) den 31 Julius, 1681. *a*) im Sept. 1681.

Verzeichnis gesetzt zu werden *b*). Die Staaten nahmen diesen Entwurf an. Sie hatten bereits mit dem Könige in Schweden die Unterhandlung abgeschlossen, und waren nun an dem, eine andere mit den übrigen anzufangen; als der Graf von Avaux die Berathschlagung durch die Provinzen Friesland und Gröningen, die sein Geld und seine listigen Streiche beständig wider den Strom zu schwimmen vermochten, unterbrechen ließ. Nichts mehr als die Furcht vor einer gegenwärtigen Gefahr konnte die Staaten verhindern, ihre Vorsicht gegen die Gefahr, die sie in der Ferne sahen, bis zur Ausschweifung zu treiben.

Ludwig der XIV hatte sich Strasburgs und Cazals bemächtigt, und eine seiner Armeen lag in spanischen Flandern zu Felde. Die Republikaner luden ihn ein, in Person zu kommen, die wirkliche Einrichtung der Republik zu verbessern und zur Sicherheit wegen der Allianz die Barriereplätze zu fordern, die man ihm nicht abschlagen würde *c*). Påts von Rotterdam erbot sich, das Manifest zu verfertigen. Der Monarch antwortete auf diesen so grossen Eifer durch einen drohenden Aufsatz, dessen Eindruck nicht länger dauerte, als bis der englische Gesandte bekannt gemacht hatte, daß Ludwig dem Könige seinem Herrn das Wort gegeben, in Flandern keine Eroberungen zu machen und in die Länder der Republik nicht einzurücken. Wilhelm, der durch diese Erklärung von dem Zwang, den er sich bisher angethan, befreyet worden, ließ in der Versammlung der Generalstaaten über seinen Entwurf von einer allgemeinen Verbindung, unter dem Titel der Gemeinschaft (Association), die Stimmen sammlen. Friesland und Gröningen protestirten, beklagten sich, und fügten sogar ihrer Protestation Drohungen

b) Der Graf von Avaux schreibt dem schwedischen Hofe den ersten Gedanken von diesem Entwurf zu. I Theil, 175. Seite. *c*) Memoires d' Avaux, T. I. p. 182.

gen bey. Aber dieses erste Geschrey hörte auf; und der Entschluß bestunde, als wenn er rechtmäßig gewesen wäre.

Damals war es, daß der Statthalter das große Geheimnis seiner Staatskunst entwickelte. Er hatte diese Gemeinschaft den Staaten als ein Pfand des Friedens von Europa, und als eine Gewährleistung der besondern Ruhe der Republik vorgestellt; und so bald als er ihre Einwilligung darzu erhalten hatte, zeigte er ihnen, daß sie dadurch, daß sie ihre Bewilligung darzu gegeben, sich zu einer grossen Rüstung anheischig gemacht hätten, als welche allein derselben ein Ansehen verschaffen könnte. Er betrieb die Truppenvermehrung. Der König von Engelland, dessen Aufführung eben so unbegreiflich ist, als seines Alliirten seine, kam eben recht darzu als ein Kläger wider die Verordnungen der Kammern zu Metz und Breysach, tadelte diese Art des Verfahrens und ließ seinen Unwillen deswegen merken *d*). Bey dieser Unternehmung eines Prinzen, auf welchen man nicht im geringsten Staat machen konnte, schienen die Staaten wegen dessen, was sie gethan hatten, wieder Muth zu fassen; und Wilhelm machte sich diesen Augenblick zu Nutz, und schlug vor, man sollte acht tausend Mann den Spaniern in den Niederlanden zu Hülfe schicken. Er bekräftigte mit einem Ton, daß man ihm glauben muste, daß man nichts mehr als dieses brauche, um Ludwig den XIV zu nöthigen, daß er dem Kriege entsage, welchen er mitten im Frieden führe. Die furchtsame Versammlung trauete seinem Worte nicht, aber er wurde durch die Verlegenheit, worein sein Vorschlag den französischen Staatsrath versetzte, gerechtfertigt. Diese war so groß, daß Ludwig der XIV sich bey seinem Gesandten Raths erholete. Wer wird glauben können, daß der Graf von Avaux, der vielleicht der einzige Mann in Frankreich war, der im Stande gewesen, das Ministerium, in Beziehung auf die Republik, an-

d) Im Hornung, 1682.

anzuweisen und zu leiten, so unerfahren in den geheimen Absichten des Königes seines Herrn gewesen, daß er nöthig gehabt, durch Fragen ihm zu antworten: **Wollen euer Majestät die Sache höher treiben** *e*)? Der Statthalter machte sich eine Ehre aus der Abschickung dieser acht tausend Mann, weil er sie solchen Prinzen versprochen hatte, welche größtentheils nur auf diese muthige Unternehmung warteten, um der Gemeinschaft beyzutretten. Unterdessen wurde ihm solches von den Staaten aufs hartnäckigste abgeschlagen. Vielleicht würde sein Ansehen dadurch um ein grosses vermindert worden seyn, ohne die Aufhebung der Bloquade von Luxemburg *f*). In Frankreich redete man von dieser sonderbaren Begebenheit viel anderst, als in fremden Ländern. Unterdessen daß die besten französischen Federn deswegen die Mäßigung und den Eifer des Königes für die catholische Religion rühmeten, überredete Wilhelm den übrigen Theil von Europa, daß nichts anders daran Ursache sey, als die Furcht vor den acht tausend Holländern, die er nach Flandern zu schicken vorgeschlagen, und vor den zehen tausend Hannoveranern, die er zum Succurs für den eingeschlossenen Ort erhandelt hatte. Es schiene, daß der Statthalter die Sache ganz wohl getroffen habe.

Der vornehmste Alliirte Ludwigs des XIV, der Churfürst von Bayern, ein Schwager des Dauphin, errichtete in dem folgenden Monate seinen Traktat mit dem Kaiser *g*); und zwey Monate darauf thate der Herzog von Hannover ein gleiches. Im Monat September ließe sich der fränkische und oberrheinische Craiß in die Gemeinschaft aufnehmen. Im übrigen Rest des Jahres hat sich Wilhelm, den Frankreich an seinen Gütern mishandelt hatte, dadurch gerochen, daß er die Schwierigkeiten wegen eines Vergleichs, darzu Frankreich sich erboten, vermehrte. Ungeachtet der Hindernisse, welche der Graf von Avaux

e) Mem. d' Avaux, T. I. p. 214. *f*) den 12 April.
g) im May, 1682.

Avaux ihm erweckte, ungeachtet des eifrigen Anhaltens dieses Gesandten an seinem Hofe, um Befehl und Erlaubnis zu erhalten, wider den Statthalter und die Statthalterschaft zu agiren, welche er innerhalb zweyer Monate umzustürzen versprach, erhielte er sich in seiner Ueberlegenheit. Seine grösten Hülfsmittel waren in seinem Verstande. So kaltsinnig und vielleicht gar träg er sonst war, so wurde er durch die Nacheiferung erhitzt, welche durch den Haß belebt wurde; die Gewohnheit machte ihm die heimlichen Streiche und Verbindungen natürlich; die Erfahrung machte, daß er das, was ihm an der Geschwindigkeit abgieng, durch die genaue Richtigkeit ersetzte; eine unerschöpfliche Geduld ersetzte den Mangel der Biegsamkeit; der Vortheil des Geheimnisses ließ ihm aus seinem wenigen Reden Nutzen ziehen; und diese finstere und ernsthafte Gesichtsbildung, welche nichts frölich machen konnte, galt ihm soviel, als die ganze Kunst der Verstellung.

Im Anfang des Jahres 1683 überreichte er den Generalstaaten von neuem den Entwurf der Association; und es fand sich niemand mehr, der sich demselben widersetzte. Die Staaten von Holland und sogar selbst die Stadt Amsterdam äusserten nur darüber einige Unruhe, daß der Entschluß geheim gehalten würde. Ein jeder Deputirte gelobte auf dem Evangelienbuche die Verschwiegenheit eidlich an, und sie wurde deswegen nicht besser gehalten. Aber der Graf von Avaux, der von seinem Hofe sich selbst überlassen worden, bekam von demselben weiter nichts, als die wiederholten Befehle, den Republikanern die Obermacht des Statthalters vorzustellen. Er hätte einige andere Nahrung für eine Faktion nöthig gehabt, deren Gegner, nebst den Vortheilen der Religion zu seinem Besten, alle Kräften des Staats in seiner Gewalt hatte. Das Geschrey der flüchtigen Hugenotten, und die Briefe derer, welche gutwillig oder gezwungen in ihrem Vaterlande zurückgehalten wurden, hatten den fran-

zösischen Namen verhaßt gemacht; die eigennützigen Lobsprüche der Clerisey machten, daß man die catholischen Franzosen beschuldigte, mit allzugrossem Eifer die strengen Befehle ihres Königes vollzogen zu haben; und man erstreckte den Unwillen, worzu man sich gegen den König reitzte, auch auf die Unterthanen.

Der erste Associationstraktat wurde zwischen den Staaten, Spanien und Schweden errichtet, und am 3 Hornung unterzeichnet. Der Churfürst von Brandenburg, ein öffentlicher Alliirter von Frankreich, bewilligte die Artikel des seinigen im Monat August, machte aber, daß die Unterzeichnung davon in der größten Stille bis auf das Jahr 1685 verschoben wurde. Er betrog Ludwigen den XIV, welchem der Graf von Avaux mit seinen Entdeckungen beschwerlich fiel, ohne ihn von der Richtigkeit derselben zu überzeugen; und er wurde von Wilhelmen betrogen, welcher die Anwartschaft auf seine Würden für einen Marggrafen, der der nachälteste war, alsdenn erst den Staaten vorgeschlagen hatte, nachdem er gewiß versichert war, daß sie ihm solche nicht zugestehen würden. Die Association blieb hierbey für diesesmal stehen, indem es der Kaiser nicht wagen wollte, zwanzig tausend Schweden in das Herz des Reichs einzunehmen, und die Stadt Amsterdam die Schatzung, die der Statthalter forderte, und die Subsidiengelder, welche die associirten Prinzen verlangten, schlechterdings verwarf. Van Beuningen, welcher gegen den Statthalter kaltsinnig geworden war, seit dem er an seinem Verfahren gemerket, daß er der Freyheit der Republik zu Leibe gehe, war der Meinung, eine übel zusammenhängende Parthey mit guter Manier zu verlassen, und geschwind Ludwigen einstweilen einige Genugthuung wegen seiner Anforderungen zu verschaffen; um hernach mit guter Musse und in der Stille an einer Verbindung wider ihn aus bessern Gründen zu arbeiten. Wilhelm versuchte es, die Meinung dieses geschickten Staatskundigen um ihr Ansehen zu bringen,

gen,

gen, und wurde zuletzt genöthigt, sie selbst anzunehmen. Die Association zergieng von sich selbst. Aber dieses war das wundersamste dabey, daß der französische Staatsrath und Ludwig der XIV nicht einsahen, daß dieses nur der erste Versuch war, der über kurz oder lang zu seiner Vollkommenheit gebracht werden würde.

§. 5. Anschläge, welche Ludwig dem XIV beygemessen werden. Abscheuliche Fehler seines Staatsrathes.

Die acht ersten Jahre der Regierung Ludwigs des XIV nach dem Tode des Cardinal Mazarin hatten den Ruhm und das Ansehen des französischen Staatsrathes so wohl bevestiget, daß selbst zu der Zeit, da er so häufig Fehler über Fehler machte, und weder von seinem Endzweck noch von seinen Grundsätzen würde haben Rechenschaft geben können, der größte Theil der europäischen Höfe voraussetzeten, daß in allen seinen Unternehmungen die genauste Verbindung sey, und ihm desto mehr Richtigkeit und tiefe Einsicht der Staatskunst zutrauete, je weniger sie das Verhältnis darinnen begreifen konnten. Der besondere Traktat, worzu er die Staaten zu Nimwegen verleitet hatte, schiene seine Ueberlegenheit auch so gar bis auf die heimlichen Streiche und deren Ausführung zu erstrecken; und jene allzugrosse Geneigtheit des Königes, einige Alliirten, die ihm schlechte Dienste gethan hatten, so theuer zu erkaufen, machte glaubend, daß, weil seine Freygebigkeit so groß, als sein Ehrgeitz war, ihm nichts unmöglich sey. Diesen Vorurtheilen gab der Statthalter noch ein grösseres Ansehen, ob er gleich besser, als ein Mensch in der ganzen Welt, das, was falsch daran war, erkannte. In dem Anschlag, den er gefasset hatte, alle Mächte wider Frankreich zu verbinden, war es ihm wesentlich, ihnen den Schaden recht groß vorzumachen, um sie zu einer Entschliessung zu bringen; und durch den Schrecken, den er sich stellte, mit ihnen zu thei-

len, muste er den Monarchen, der durch die Schmeicheley schon verderbt war, noch mehr in der grossen Meinung, die er von seinem vorzüglichen Vermögen hatte, bestärken, und ihm zu neuem Hochmuth und Trotz Muth machen, und also den Prinzen, die aus Furcht schon wanketen, Kühnheit und Geschwindigkeit, ihren Unwillen zu erkennen zu geben, verschaffen. Da der kaiserliche Minister, der sich eben so wenig als Wilhelm betrügen ließe, diesen Maasregeln beygetretten war, so hatte Ludwig mehr seinen Feinden, als seinen wirklichen Kräften, jenen prächtigen Ruhm zu danken, welcher aus den zehen letztern Jahren seiner Regierung ein Gewebe von Unglücksfällen machte.

Ludwig hatte gesehen, daß in dem letztern Kriege die meisten seiner Alliirten genöthigt waren, ihn zu verlassen und sich zu seinen Feinden zu schlagen, die andern aber die Neutralität zu beobachten gezwungen worden, und der einzige, der sich unterstanden hatte, ihm ergeben zu bleiben, in die Umstände einer sehr unglücklichen Vertheidigung versetzt worden. Er hatte gesehen, daß die Ueberlegenheit Frankreichs gegen die, wider dasselbe verbundenen, Mächte, die Wirkung seiner Regierung gewesen, und aufs höchste weiter nicht gegangen, als ihm zu verschaffen, daß er mit gleichen Kräften, obgleich mit mehrerem Aufsehen den Krieg führen können. Er hatte gesehen, daß alle seine Kräfte und alle seine Hülfsmittel kaum hinreichend gewesen, einem Theil von Europa, den er überfallen hatte, und wider welchen er sich hatte vorher in Verfassung setzen können, die Spitze zu bieten. Damit nur seine Feinde Friedensvorschläge anhören möchten, hatte er sie trennen müssen. Um ihre Eifersucht zu dämpfen, ihnen den Schrecken zu benehmen, war er genöthigt gewesen, die wichtige Vestung Philipsburg wieder heraus zu geben, welche ihm ein feyerlicher Traktat zugesprochen hatte, und welche ihn dem Kaiser und dem Reiche fürchterlich gemacht hatte; er hatte sechs veste

Plätze

Plätze wieder geben müssen, deren von den Spaniern an ihn geschehene Abtrettung als ein abscheulicher Fehler auf ihrer Seite angesehen worden war. Mit einem Worte, der nimwegische Friedensschluß hat Frankreich keinen Vortheil gebracht, als die Gewährleistung der Länder und Städte, welche ihm durch andere eben so feyerliche Traktaten schon genugsam versichert waren, und welche es, unabhängig von dieser letzten Bestättigung, würde erhalten haben, wenn der König sich damit begnügt haben würde, sie in Ruhe zu besitzen. Holland, welches er über den Haufen zu werfen oder sich unterwürfig zu machen vorhatte, war vor seinem Einfall mit ihm alliirt; da er mit ihm aber als ein Ueberwinder umgieng, hätte er, vermittelst mäßiger Bedingungen eines Vergleichs, es nöthigen können, erkenntlich zu seyn: aber er machte einen unversöhnlichen Feind daraus. Das Reich, welches ihn für seinen Beschützer hielte, welches in der Grösse und Macht Frankreichs seine Sicherheit setzete, wurde von dieser Zeit an mehr mistrauisch gegen ihn, als gegen den Kaiser, seinen natürlichen Feind; und es glaubte, daß die Vergrösserung des Hauses Oesterreich ein Damm wäre, welchen es dem Ehrgeitze Frankreichs entgegen setzen müste. Engelland, welches sich für seinen König wegen der Rolle, die er in diesem Kriege gespielt hatte, schämte, begnügte sich damit, ihn zu verachten, und warf seinen ganzen Unwillen auf den Alliirten, der ihn verdorben hatte. Man konnte gleich von derselben Zeit an vorhersehen, daß es den Nachfolgern Carls die Nothwendigkeit auflegen würde, sich zu den Feinden Ludwigs des XIV zu schlagen.

Diese Erfahrung und diese gewaltige Veränderung sagten Ludwigen, daß er künftig nicht mehr ungeahndet sich würde fürchterlich machen können. Sie sagten ihm, daß er auf das höchste Ziel der Macht gekommen sey, wohin er nur immer durch die Waffen gelangen konnte; und daß, wenn sein Königreich durch diesen Weg noch wachsen könnte, es nur in so ferne geschehen würde, als er

alle die geheimsten Mittel der Staatskunst ins Werk setzen, und also das Vertrauen der Schwächsten gewinnen, den Mächtigsten Unruhe erwecken, die Eifersüchtigsten mit in seine Anschläge und Grösse hineinziehen, und überall Verwirrung und Uneinigkeit ausstreuen würde, ohne eine andere Person, als eines Beystandes und Schiedsrichters vorzustellen. Die Fähigkeit und der Charakter des Marquis von Louvois wollten sich nicht zu dieser künstlichen Einrichtung bequemen, welche mehr Verstand als Stärke erforderte. Er wollte den König seinen Herrn ganz allein besitzen; und wie es ihm an jenen Annehmlichkeiten des Verstandes fehlte, welche allein einen Prinzen durch eine vorzügliche Liebe zu einer Unterhaltung mit einem Unterthan treiben können, so hatte er kein besseres Mittel, um Ludwigen lange und öftere Unterredungen abzudringen, als daß er aus den Geschäfften seines ihm aufgetragenen Amtes die vornehmste und beständige Beschäfftigung des Staates machte; für ihn muste das Ende eines Krieges der Anfang zu einem neuen Kriege seyn. Durch Hülfe der Marquisinn von Montespan hatte er es dahin gebracht, daß man jene Raserey des Kriegsruhmes und des Namens eines Eroberers, welche bey grossen Herren nichts anders, als der Geschmack an einer allgemeinen unumschränkten Herrschaft ist, welcher durch den Hochmuth und durch die Einbildung erzeugt wird, ohne Ausnahme angenommen und beliebt hatte. Das Herz und der Verstand Ludwigs war schlechterdings damit verdorben, als er sich, in der Person einer neuen Favoritinn, von einer andern Art eines Tyrannen beherrschen ließ, der eben so eifersüchtig, als Louvois, war, ihn unzertheilt zu besitzen, und, wie jener Minister, sich genöthigt sahe, aus einigen Schwachheiten Vortheil zu ziehen, um sich ihn unterwürfig zu machen.

Ludwig der XIV, der einen Ruhm darinnen suchte, sich allezeit aus eigener Bewegung zu etwas zu entschliessen, wurde beständig von denen, so sich ihm näheren durften,

ten, regieret; sie hatten darzu weiter nichts nöthig, als nur vor ihm zu verbergen, daß sie ihn regieren wollten, und daß sie darinnen ihren Zweck erreicht hatten. Er war eigensinnig, und glaubte, nur standhaft zu seyn, weil ihn die Schmeicheley überredete, daß er sich nicht betrügen könnte. Wie man ihn nun ohne Nutzen erzürnte, wenn man seine Meinung gerade zu bestritte, so konnte man ihn machen, daß er ganz gelehrig von einem Dinge gerad auf das Widerspiel verfiel, wenn man sich stellete, als wenn man ihm blos folge auf dem Wege, auf welchem man doch ihn nach sich zog. Als er an der bekannten Marquise von Maintenon einen Geschmack fand, war sein Herz durch eine allzulange Leidenschaft, so zu sagen, schon abgenützt; blos aus Gewohnheit hieng es nur noch an der Marquise von Montespan. Die schöne Fontange, die, wie man glaubte, ihn gerührt hatte, hatte doch nur seine Sinnen überraschet, und er kam nach ihrem Tode aus dieser Bestürzung wieder zu sich; und da die volle Sättigung der Wollüste der Liebe ihm einen Eckel daran verursachte, so fand er mehr Süßigkeit in dem Vergnügen der Freundschaft. Wie er von der Marquise von Maintenon aus den Annehmlichkeiten und der Behendigkeit ihres Verstandes urtheilete, so machte er sie zu seiner Freundinn.

Die aus vielen Bänden bestehende Geschichte dieser Halbköniginn von Frankreich lehret uns nicht, welches im Grunde ihr wahrer Charakter gewesen sey. Der Geschichtschreiber hat die Züge der Francisca von Aubigne darein gemenget; und die heftige Begierde, eine Lobrede zu schreiben, hat ihn verleitet, daß er das verstellte Bild, welches man für die Gestalt der Marquise von Maintenon gehalten, aus lauter widerwärtigen Dingen zusammengesetzet hat. Man kann darinnen nicht erkennen, ob diese letztere von jener den Grundsatz der Frömmigkeit hatte, daraus sie ihre hauptsächlichste Triebfeder machte; oder ob der Ehrgeitz und eine verschlagene Verstellung sie zu derjenigen Tugend gebildet haben, welche allein ihr den Mo-

narchen blosgeben konnte. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so fande sie Ludwig in dem allerersten Anfang seiner Vertraulichkeit, gar geduldig und gelind gegen gewisse Schwachheiten, mit welchen sich die wahre Frömmigkeit nicht vertragen kann. Er suchte in den Unterredungen mit ihr sich über den Verdruß zu trösten, welchen ihm der Hochmuth und Eigensinn der Marquise von Montespan verursachte. So lange sie merkte, daß diese alte Leidenschaft noch einige Wurzel bey ihm hatte, so tröstete sie den einen, und entschuldigte die andere, und versöhnte die beiden Verliebten wieder. So bald sie aber erkannte, daß Ludwig sich von diesen Banden losgemacht hatte, so verschaffte sie ihm solche Beweggründe, die am fähigsten waren, ihn zum völligen Bruche zu bestimmen; indem sie den Monarchen sehr aufmerksam beobachtete, seiner Veränderlichkeit nachgab, und auch seinen Eckel zu unterstützen wuste.

In diesen Unterhaltungen war es, daß sie Gelegenheit hatte, das verborgene Mittel der Triebfeder der Religion zu gebrauchen; und einzusehen, daß wenn es auf eine geschickte Weise angebracht würde, so würde es mit desto größerem Nachdruck bey Ludwigen seine Wirkung thun, weil das Feuer der Leidenschaften und die Hitze des Temperamentes, welche bey ihm nach und nach auslöscheten, die häufigen Vorurtheile, welche die gottselige Königinn seine Frau Mutter ihm beygebracht hatte, noch nicht erstücket hatten. Sie sahe ein, daß eine blinde Frömmigkeit einmal die liebste Tugend eines Fürsten werden würde, welcher die Untersuchungen hassete, welcher wenige Einsicht und desto mehr Gewissensangst über sein Verhalten hatte. Und in der That unterhielte sie so geschickt diese Neigungen, daß die Frömmigkeit gar bald die Schwachheit Ludwigs wurde, und sie machte seine herrschende Schwachheit daraus, indem sie alle die andern auf diese hinlenkte. Sie war selbst eine desto unlaugbarere Andächtige, je gewissenhafter Ludwig nach und nach wurde; ihre

Andacht

Andacht war das allgemeine Gewehr, um ihn unter das Joch zu bringen, ohne ihn zu zwingen zu scheinen. Aber sie unterstunde sich nicht, jene heftige Begierde zu kriegen und zu siegen anzugreifen, woraus Louvois, die Marquise von Montespan, und die Schmeicheley eine unheilbare Leidenschaft gemacht hatten: nur allein, um ja nicht dem Prinzen, welchen sie zu beherrschen hoffte, eine Neigung übrig zu lassen, welche nicht der herrschenden unterworfen wäre, setzte sie ein Verhältniß vest, zwischen diesem ausgelassenen Ehrgeitze und einem frommen Eifer gegen die Kirche, deren Feinde der Prinz von Oranien und der gröβte Theil seiner Alliirten waren *b*). Die catholische Religion wurde der zureichende Grund aller Entschlieβungen des französischen Staatsraths, und der vornehmste Gegenstand aller seiner Berathschlagungen: die andern Absichten wurden dabey gar nicht gehört, als nur in so ferne die Ministers, welche die kauderwälsche Sprache der Scheinheiligkeit reden musten, denselben die Larve der Frömmigkeit anziehen konnten.

Diese Veränderung würde für das französische Reich bey weitem nicht so schädlich gewesen seyn, wenn dieses schlaue Weibsbild nicht Beystand nöthig gehabt hätte, um dieselbe zu bewirken und sie zu unterhalten. Aber sie muste sich mit den Prälaten und Jesuiten helfen; und diese Mitgenossen wollten auch ihren Theil an der Frucht von einer gemeinschaftlichen Arbeit haben. Also wurde der schwache Monarch, der beständig von seiner andächtigen Favoritinn, von seiner Clerisey und von seinem Kriegsminister gezerret wurde, das Werkzeug ihrer verschiedenen Leidenschaften. Nachdem er weniger oder mehr gegen einen jeden dieser Tyrannen gelehrig war, so hatte er niemals die Stärke, sich ihren Eingebungen gänzlich zu entziehen; auch da nicht, wo sie einander augenscheinlich zuwider waren. Die Verwirrung, welche diese Widerwärtigkeit

b) Man sehe die neun Theile ihrer Briefe, welche Originalstücke zu seyn scheinen.

tigkeit in der Vollziehung machen muste, verursachte diese Verwirrung, welche man mit vieler Mühe in der Auffühurung des französischen Ministerii, seit 1680, aus einander setzen muß. Die Entwürfe waren einander schädlich, die Staatskunst muste ein verworrenes Spiel seyn. Louvois wollte Eroberungen machen; und der Graf von Avaux, welcher mehr nicht, als ein guter Staatsmann war, trieb an, mit Engelland zu brechen, indem er die Misvergnügten wider den König unterstützte, deßen unbeständige Freundschaft die weisesten Maasregeln in Unordnung brachte. Aber die Marquise von Maintenon führte die Sache Carls und Jacobs zu deren Besten, welche man nicht, ohne Nachtheil der catholischen Religion, lassen konnte; und die Clerisey, welche die Ausrottung des hugenotischen Wesens in Frankreich aufs eifrigste betrieb, widerrieth einen auswärtigen Krieg, welcher nicht gestattete, eine inwendige Faktion mit so weniger Mäßigung, als sie es wünschte, zu verfolgen.

Die klugen Ministers waren der Meinung, der Verbindung eine andere Verbindung entgegen zu setzen, und die Staatskunst Wilhelms durch eine ähnliche Staatskunst zu bestreiten, durch Vereinigung nehmlich der Catholicken, so wie er die Protestanten zusammen verknüpfet hatte. Aber die Jesuiten wollten den Pabst Innocentius den XI wegen seiner Gunst, die er den Jansenisten schenkte, strafen, und sie versprachen der Clerisey, der Zusammenverschwörung wider das Edikt von Nantes beyzutretten, wenn sie sich zu ihnen wider den römischen Hof schlagen würde. Louvois tröstete sich wegen des Aufschubs des Krieges, der dadurch nur desto gewisser wurde, und dienete den einen so wohl als den andern in ihrem Haß gegen den Pabst und gegen die Hugenotten. Die Jesuiten, die Prälaten, die Marquise von Maintenon und Louvois, machten sich wegen ihres geleisteten Beystandes durch gegenseitige Opfer, deren ein jedes dem Staate nachtheilig war, wechselsweise bezahlt. Wenn

Louvois

Louvois nur die Erlaubniß hatte, Eroberungen zu machen, so machte er sich anheischig, den Krieg nicht zu erwecken. Dieses war es, warum er nicht mit seiner gewöhnlichen Gewaltthätigkeit die gehäßigen Anforderungen unterstützte, welche alle europäischen Mächte, so zu reden, vexirten, und sie wider seinen Herrn aufhetzten, ohne sie ausser Stand, ihm Schaden zuzufügen, zu setzen.

§. 6. Ludwigs des XIV Verfahren. Unrichtigkeit der ihm beygemessenen Anschläge.

Nach dieser richtigen Vorstellung des französischen Staatsraths seit dem nimwegischen Frieden kann man die wundersamen Widersprüche in der Aufführung Ludwigs des XIV leichtlich begreifen und erklären, ohne ihm eingebildete Anschläge anzudichten. Louvois, der der hitzigste und heftigste unter allen Mitgenossen war, fieng zuerst den Handel an. Schon von der Zeit an, als Ludwig auf den Krieg vom Jahre 1672 dachte, hatte der Staatsrath die Allianz des Churfürsten von Bayern durch das Versprechen, eine von seinen Prinzeßinnen mit dem Dauphin zu vermählen, erkauft: eben diese Nothwendigkeit, den Churfürsten zum Alliirten zu haben, machte, daß man dem Sohne das dem Vater gethanene Versprechen hielte; der Heurathscontrakt und der Allianztraktat waren ungefähr von eben dem Inhalte, welcher schon zehen Jahre zuvor entworfen worden war. Der Churfürst versprach, Leopolden so viele Hindernisse zu erwecken, als der Nutzen von Frankreich erfordern würde. Auf diese Art muß man dem beruffenen Anschlage, Leopolden abzusetzen und die kaiserliche Krone auf das Haupt des Dauphins zu bringen, unter den abgeschmackten Mährlein eine Stelle einraumen. Niemals hat man noch einen Beweis davon vorgebracht; und die Begebenheiten, die erst nach der Allianz mit Bayern vorgefallen, widerlegen schlechterdings dieses Vorgeben. Der Churfürst von Bayern konnte weiter nichts, als seine Stimme, versprechen. Ludwig hatte

mit

mit diesem Prinzen nur noch den Erzbischof von Cölln gewonnen. Die Erzbischöfe von Trier und Mainz und der Churfürst von der Pfalz waren durch den Schaden, den ihnen der Krieg verursacht hatte, aufs äusserste unwillig gemacht worden. Der Churfürst von Sachsen war über den Churfürsten von Brandenburg eifersuchtig, und die Verbindungen des letztern mit Wilhelmen machten ihn zu einem sehr ungewissen Alliirten. Also hatte Ludwig in dem teutschen Staatskörper nicht Ansehen und Gewalt genug, um bey demselben das Vorhaben, mit allerseitigen guten Willen und Belieben das teutsche Reich mit Frankreich zu vereinigen, durchzutreiben; und unmittelbar nach der Allianz mit Bayern und Cölln hat er sich so aufgeführt, als wenn er sich recht mit Fleiß hätte angelegen seyn lassen, diese beiden Prinzen in solche Umstände zu setzen, daß sie unmöglich mit Ehren seine Alliirten bleiben konnten; als wenn er sich vorgesetzt hätte, sich um das wenige Ansehen und Vertrauen, welches ihm der teutsche Staatskörper noch bisher erhalten hatte, zu bringen.

Louvois hatte einen Parlementsadvocaten zu Metz angefrischet, die alten Rechte und Befugnisse der Landgrafschaft Elsaß und der dreyen Bistümer zu untersuchen. Dieser Krummacher wollte entdeckt haben, daß verschiedene Prinzen, welche man von undenklicher Zeit her unmittelbare Vasallen des Reichs zu seyn glaubte, ursprünglich Lehensleute entweder von den Landgrafen, oder von den dreyen Bischöfen wären. Louvois ergriff diese Entdeckungen aufs begierigste. Der Rath von Elsaß und das Parlement von Metz bekamen Befehl alle diese Lehen im Namen des Königes anspruchig zu machen, als welcher in die Rechte der Landgrafen und der Bischöfe eingetretten wäre. Alle souveraine Grafen, welche ihren Staat in dem Hundsrück hatten, wurden vorgeladen, zu Metz zu erscheinen. Der Herzog von Zweybrücken, die Fursten von Nassau, die Pfalzgrafen, der Churfürst von der Pfalz selbst, und die Fursten von Hessen, wurden von

der

der Kammer vorbeschieden. Der Rath von Elsaß citirte die Marggrafen von Baaden, den Prinzen von Mümpelgard und viele andere souveraine Herren. Beede Gerichtshöfe machten eine Verordnung *i*), alle diese, dem Vorgeben nach, abgerissene Stücke, deren Besitzer nicht erscheinen würden, dem Könige darüber die Huldigung zu leisten, einzuziehen, und mit der Krone wieder zu vereinigen; und verschiedene Haufen französischer Truppen nahmen zum voraus Besitz davon.

Die Vollziehung dieser Verordnung jagte vielen Prinzen einen solchen Schrecken ein, daß sie wirklich die Huldigung leisteten *k*). Der Churfürst von der Pfalz rettete um diesen Preiß einige seiner Landvogteyen; der Prinz von Veldenz folgte seinem Exempel. Aber der König von Schweden wurde aus dem Besitz seines Herzogtums Zweybrücken gesetzt, weil er sich geweigert hatte, es von Frankreich zu Lehen zu tragen; und Ludwig belehnte einen Agnaten damit. Der Churfürst von Trier, der Graf von Hanau, die Abteyen Pruym und Stablo wurden so behandelt, als wenn sie der Gerichtsbarkeit des Parlements unterworfen gewesen wären. Die Unruhe und der Unwille waren im teutschen Reiche äusserst groß. Der gesammte Reichstag ließ an den König ein Schreiben abgehen *l*), welches voller Nachdruck und Gründe war. Man sahe darinnen nichts von einer gelinden Höflichkeit, die das Verständniß des größesten Theils seiner Mitglieder mit Ludwig hätte bemerken lassen. Grundsätze der Billigkeit, die aufs deutlichste vorgetragen worden, Begebenheiten, welche ohne Ungestümm ausgeführt erwiesen, und mit einer steifen Ernsthaftigkeit unterstützt worden, Schlüsse, die mit Zuversicht und mit Nachdruck ausgesprochen worden, verschafften diesem Aufsatze alles

das,

i) Die Verordnung von Breysach ist vom 22 März; und die von Metz vom 12 April, 1680. *k*) Puffendorf Lib. XVIII. Struuius Period. X. *l*) den 27 Julius, 1681.

das, was den Monarchen hätte überzeugen können, daß, wenn er sich weigere, Achtung darauf zu haben, er sich die Feindschaft der dreyen Collegien auf den Hals laden würde. Unterdessen, nachdem er dieses Schreiben beantwortet hatte, wie er bey einer Vorstellung einer Dorfsgemeine in seinem Königreiche würde gethan haben, setzte er sich mit Gewalt in den Besitz der Stadt Straßburg *m*), bey welcher er gar nicht einmal im geringsten einen Grund fande, aus welchem er eine Anforderung darauf hätte machen können; und kaufte von dem Herzoge zu Mantua die Stadt Casal, einen Hauptort im Montferratischen, welchen sein souverainer Besitzer, ein Reichsvasall, ohne Vorwissen des Kaisers nicht veräussern konnte: er hielte durch die Erbauung Hünningens die Schweizer im Zaum, und dadurch, daß er Saarlouis erbauete, setzte er den oberrheinischen Craiß in Schrecken.

Zu gleicher Zeit ließ Louvois dem Könige die Zugehör derer in den Niederlanden eroberten Städte, bey welchen es ihm gut dünkte, durch seinen Staatsrath zuerkennen. Er behauptete, weil der Traktat, welcher die Städte und Länder von seinen Eroberungen, die er an Spanien wieder abtretten sollte, benennet hatte, Alost nicht mit darunter begriffen, so gehörten ihm die Stadt und Grafschaft zu. Nachdem er sich dieses Landes währenden Krieges bemächtigt hatte, hatte er es ausgeleeret; und Spanien dachte nicht, daß er in Friedenszeiten die Länder und Plätze, die er nicht mehr innen hatte, mit zu seinen Eroberungen rechnen würde. Aber Ludwig der XIV ließ antworten, daß, indem er seine Truppen aus der Stadt und Grafschaft Alost, nachdem er sich deren bemächtigt hatte, gezogen, so hätte er es so verstanden, beides der Bewahrung der Einwohner anzuvertrauen; und um den König von Spanien zu nöthigen, daß er diese neue Art, ein erobertes Land zu bewahren, feyerlich erkennen müste, so ließ er verschiedene kleine Haufen französischer Truppen in das

m) den $\frac{20}{31}$ September, 1681.

das spanische Flandern einrücken, welche das ebene Land brandschatzten, sich der Zölle und Weggelder bemächtigten, und Spanien so großen Schaden als Schimpf zufügeten. Der Kaiser, der von einem Türkenkriege bedrohet war, verlangte einen Congreß, welcher nach Frankfurt angesetzt worden, um daselbst die Forderungen Ludwigs an dem teutschen Reiche zu untersuchen; und der madrider Hof nahm denjenigen Congreß an, welcher ihm zu Courtray angeboten wurde. Nachdem sich der erstere mit dem Ceremoniel und den Vorrechten der lateinischen und französischen Sprache erschöpfet hatte, so kam er, ohne etwas abgeschlossen zu haben, auf dem Reichstage zu Regenspurg wieder zusammen; und der zweyte schiene seine Absicht erfüllet zu haben, indem er Ludwigen dem XIV die Grafschaft Chiny im luxemburgischen, zur Abthuung aller seiner Anforderungen an den Niederlanden überließ.

So viele Gefälligkeit überredete die Mitgenossen des Louvois, daß sie ihm gestatteten, sich diese Umstände zu Nutzen zu machen. Die Reunionskammern machten den besten Theil des Herzogtums Luxemburg unter dem Titel einer Zugehör zur Grafschaft Chiny anspruchig; und unter dem Vorwande, die luxemburgische Besatzung zu verhindern, in den neuen französischen Ländern Streifereyen vorzunehmen, hielte eine französische Armee den Platz eingeschlossen. Aber da die Gährung, welche in dem teutschen Reiche und in den sieben Provinzen zu seyn schiene, den verbundenen Höflingen die Sorge machte, es möchte ein öffentlicher Krieg ausbrechen, welchen sie nicht haben wollten, so muste Louvois seinen weitern Vorgreifungen Einhalt thun. Der König von Engelland verlangte, daß Ludwig seine Forderungen auf einen gütlichen Ausspruch von Schiedsleuten ankommen lassen sollte, und bot sich zu einem solchen Schiedsrichter an, indem er die Aufhebung der Bloquade begehrte. Ludwig der XIV wurde von seinem Staatsrath überredet, diese Genugthuung zu bewilligen; und um ihm die vermeinte Schande, als wenn er

nachgegeben hätte, zu ersparen, um dieser Gefälligkeit so gar den Schein einer Grosmuth zu geben, so gaben ihm die andächtigen Mitgenossen ein, er sollte erklären *n*), daß es sein Eifer für die Religion sey, der ihn bewege, Spanien von der Furcht vor seinen Waffen zu befreyen, damit es dem Kaiser wider die Unglaubigen beystehen könnte. Louvois, der sich äusserst darüber betrübte, daß ihm eine so gute Gelegenheit entrissen worden, schiene sich von den Mitgenossen loszumachen, und sich von Zeit zu Zeit und ihnen unwissend, bey seinem Herrn einige Ueberlegenheit für seine gewaltsame Staatskunst zu verschaffen. Viele nach einander erfolgte Erklärungen, welche Spanien das Ziel des Aufschubs vestsetzten, welchen der König von Engelland für daßelbe erhielte, bezeichneten diese Augenblicke der Gunst.

Der stärkste Beweis, daß ein bloßer Zufall dieselben dem Minister verschaffte, war dieser, daß sie meistentheils dem wirklichen Staatsinteresse zuwider waren. Bald hatten die holländischen Republikaner, welche dem Könige gewogen waren, nöthig, um ihren Widerstand gegen den Statthalter zu unterstützen, daß Frankreich seine Mäßigung sehen ließe; bald hatte Wilhelm vorhergesagt, daß die Achtung, welche man für seine Majestät hätte, ihn nur desto mehr zu neuem Trotz kühn machen würde. Die Erklärungen, welche damals von dem Cabinet zu Versailles herkamen, erschreckten die Republikaner und machten den Prinzen von Oranien triumphiren. Endlich gewann Ludwig einen entscheidenden Vortheil. Der Kaiser sahe sich auf dem Sprung, Wien, welches von den Türken bedränget wurde, zu verlieren *o*); Teutschland war in großer Unruhe wegen der weitern Progressen der ottomannischen Armee; die meisten Reichsfürsten, welche Wilhelm zu einer Verbindung wider Frankreich hätte brin-

n) den 10 April, 1682. *o*) Die Türken hoben die Belagerung von Wien den 12 September auf, und der Mar-

bringen können, stunden mit dem Kaiser in Allianz, und hatten genug zu thun, dafür zu sorgen, daß sie ihm Beystand schaffeten, daß sie also von einer mächtigen Diversion gar nichts hören konnten. Ludwig ergab sich auf die Stärke des Augenscheins; und er bewilligte, sich desjenigen Stückes zu bemächtigen, welches er zu der Rundung seiner Gränzen nöthig zu seyn glaubte. Ohne Absicht auf die Umstände, wo sein frommer Eifer, den er bey Aufhebung der Bloquade von Luxemburg vorgegeben, sich anderst, als durch eine Neutralität, zu erkennen geben sollte, ließ er den Marschall von Humieres an der Spitze einer französischen Armee nach Flandern marschiren, welcher Städte einnahm, das flache Land schindete, und mit dem Könige in Spanien, wie mit einem hartnäckigen Schuldner, umgieng, indem er Besatzungen in seine Länder legte, bis er das Aequivalent, das er ihm angeboten, annahm. Das folgende Jahr wurde der Marschall von Belleford nach Catalonien geschickt. Die beiden Generale nahmen Belagerungen vor, lieferten Schlachten, und bezeugten doch, daß der König, ihr Herr, ganz und gar nicht den König von Spanien bekriegen wolle. Der Marschall von Crequi bombardirte, und belagerte hernach auch Luxemburg.

Schon im Monat May 1682 hatte der Churfürst von Bayern den allergenauesten Allianztraktat mit dem Kaiser gemacht. Der oberrheinische, schwäbische und fränkische Craiß hatten bereits den ihrigen, ausdrücklich wider die Wiedereinziehungen (Reunions) und zur Behauptung des münsterischen und nimwegischen Friedens, errichtet. Der König von Schweden war unter allen seinen Titeln demselben beygetretten; und der Churfürst von Sachsen, die lüneburgischen Fürsten und der Landgraf von Hessencassel, folgten ihnen darinnen nach. Der Churfürst

Marschall war den 2 eben desselbigen Monats in die spanischen Niederlande eingerücket.

fürst von Brandenburg war, nebst dem Churfürsten von Cölln, ganz alleine auf Ludwigs Seite geblieben, und es geschahe auf seine Vorstellungen, daß der teutsche Staatskörper, im Anfange des Jahres 1683, bewilligt hatte, Frankreich den Krieg nicht anzukündigen. In welche Zeit will man also das Vorhaben, durch Zustimmung des Reichs die kaiserliche und französische Krone auf dem Haupte des Dauphins zu vereinigen, setzen? Selbst zu der Zeit, da sich die ottomannische Armee Wien näherte, hat der Churfürst von Brandenburg, der einzige Alliirte Ludwigs des XIV in dem Reiche, das Verzeichniß der Mitgenossen Wilhelms vermehret. Der Ausgang der Belagerung von Wien konnte noch nicht vorhergesehen werden, als das Kabinet von Versailles dem Marschall von Humieres seine Befehle zuschickte. Man würde noch eher Beyfall finden, wenn man behauptete, Ludwig der XIV hätte den Anschlag gehabt, das teutsche Reich mit den Türken zu theilen, und hernach sie wieder in ihre alten Gränzen zurücke zu jagen, wenn er Teutschland unter sein Joch gebracht haben würde: ein seiner Ungerechtigkeit und abgeschmackten Wesens wegen ungeheurer Anschlag, der vielleicht der Einbildungskraft eines Dichters *p*) würdig ist, davon aber ein Ministerium, dessen Verstand, an statt sich durch den Hochmuth und das Glück zu erweitern, sich bereits durch Kleinigkeiten immer enger eingezogen hatte, nichts wuste, oder denselben verachtete.

§. 7. Der Graf von Avaux ringet mit dem Prinzen von Oranien, und überwältigt ihn.

Die Belagerung von Wien hatte Wilhelmen beunruhigt, ohne ihn seinen Entwurf und seine Hoffnung aus dem Gesichte verlieren zu lassen. Er kannte Teutschlands Stärke viel zu gut, als daß er hätte zweifeln sollen, daß nicht

p) Boileau, im 4 Brief: Je t' attends dans deux ans au bord de l'Helespont, das ist: zwey Jahre noch: so steht dein Fuß am Hellespont.

nicht die Türken, wenn sie auch so gar die Stadt erobert haben würden, sich doch noch den Kopf zerstoßen würden, wenn sie an jenen Haufen von souverainen Herren, welche ihre Vereinigung unüberwindlich macht, anstossen würden. Sein Vertrauen in diesem Stücke war so groß, daß die Unglaubigen schon vor diesem Orte ihr Lager aufgeschlagen hatten, als er den Benting nach London sandte, um zu versuchen, ob die Unterhandlung wegen der Vermählung der Prinzeßinn Anna mit einem dänemärkischen Prinzen unterbrochen werden könnte, und ihre Hand für den brandenburgischen Churprinzen zu begehren, welchen er zu seinem Erben einzusetzen versprach. Gleichwie er aber unterdessen wohl vorher sahe, daß der Beystand, den die in der Association begriffenen Fürsten dem Kaiser zu leisten verbunden seyn würden, diejenige Hülfe, welche sie der Republik versprochen hatten, verzögern oder schwächer machen würde, so stellte er sich, als wenn er gar nicht abgeneigt wäre, sich in einen Vergleich mit Ludwig dem XIV wegen des Aequivalents, so er an Spanien forderte, einzulassen. Um die Untersuchung desto weitläufiger und länger zu machen, ließ er das teutsche Reich diesem Vergleiche beytretten. Er stellte sich, als wenn er nicht zweifelte, daß die Zurückgabe von Straßburg ein vorläufiges Stück davon seyn würde; und wenn er einige Schwierigkeit dabey fände, so wäre es nur diese, daß er von dem Reiche erhielte, seine Genugthuung auf diese Wiedergabe einzuschränken. Alles sollte in Flandern abgethan seyn vermittelst einer Linie, welche man von Süden gegen Westen der Niederlande zöge, und welche die Gränzen beider Könige für beständig vestsetzen würde. Der Graf von Avaux muste diese Eröffnungen seinem Hofe berichten, welcher aber die Antwort darauf bis in den Monat Oktober hinaus verschob. Aber die Aufhebung der Belagerung von Wien hatte gemacht, daß der Statthalter seine natürliche Gestalt wieder annahm. Er spottete der Erklärungen, der Verbesserungen, der Zusätze, welche der französische Staatsrath bey seinem Entwurfe gemacht

hatte. Seine Sachen stunden damals auf einem bessern Fuß, als jemals.

Heinsius, Pensionarius von Delft und ein bescheidener Anhänger des Statthalters, war von den Staaten von Holland nach Paris geschickt worden, um zum Besten des Prinzen seine Sache wegen seines Fürstentums und wegen seiner andern Güter in dem Königreiche zu betreiben. Man hatte ihn erwählet, weil er keinen so heftigen Unwillen wider Frankreich hatte; und er hatte den Auftrag angenommen, weil er sich die Hoffnung gemacht hatte, darinnen glücklich zu seyn. Da er aber wieder zurücke kam, ohne etwas erhalten zu haben, so schlug er sich zu den Feinden von Frankreich, und wurde eines der vornehmsten Werkzeuge der Eifersucht des Prinzen wider den König. Seine guten Dienste in der Versammlung der Staaten von Holland hatten nicht wenig darzu beygetragen, daß eine Ausrüstung von vier und zwanzig Schiffen beschlossen worden. Durch Hülfe desselben hoffte Wilhelm die Werbung der sechszehen tausend Mann durchzutreiben, welche ihm die Staaten der Provinz bereits abgeschlagen hatten.

Der Graf von Avaux hatte ihm nichts entgegen zu setzen, als die Stadt Amsterdam, deren Magistratspersonen, die natürlicher Weise schon schwach waren, noch überdieses dadurch, daß man sich im französischen Staatsrath nicht sonderlich mit ihnen eingelassen hatte, furchtsam gemacht worden waren. Nichts desto weniger durfte er sich versprechen, Wilhelmen wider seinen Willen zu nöthigen, indem er den Haß, den diese Republikaner gegen ihn hatten, anfeuerte; und indem er durch alle Quellen des Verstandes und der List die gute Aufführung und Freygebigkeit des Ministerii, welches ihn in diesen beiden Punkten stecken ließ, ersetzte. Da sich der Gesandte auf Muthmassungen wegen der geheimen Absichten des Königes seines Herrn legen muste, so errieth er endlich, daß, unge-

ungeachtet seines Hochmuths, seiner Gewaltthätigkeit, und seiner Drohungen, seine Majestät es vermeiden wollte, sich in einen Krieg einzulassen, und die Spanier in die Nothwendigkeit zu versetzen, den Vergleich, den er ihnen vorschlug, anzunehmen q). Wie er von guter Hand wuste, daß Wilhelm allein den Widerstand des madrider Hofes unterhielte, und daß er, durch das Versprechen, denselben in den Stand zu setzen, seine Rechte durch die Waffen behaupten zu können, die Unterzeichnung des Traktats, welche sie vorzunehmen schon im Begriff gewesen, gehindert hätte, so ließ er sich angelegen seyn, das Zutrauen, welches die, so an der Association Theil nahmen, auf ihn setzten, im Grunde zu untergraben. Der Vergleich muste aus der Ueberzeugung entstehen, welche die Spanier haben sollten, daß es nicht in der Macht des Statthalters stehe, weder die Republik zu einer Rüstung zu bewegen, noch sie wider ihren Willen in den Krieg zu verwickeln. Wilhelm bauete den glücklichen Fortgang der Association auf die Werbung der sechszehen tausend Mann, welche er denen in der Gemeinschaft begriffenen Prinzen als eine ganz gewisse Sache angekündigt hatte; auf die Uebersetzung der versprochenen funfzehen tausend Schweden in Teutschland, und auf die Hurtigkeit der vierzehen tausend Mann von den Truppen der Republick, welche er ohne Vorwissen der Staaten den Spaniern zu Hülfe geschickt hatte.

Was nur die heimliche List und Verabredung für Triebfedern, was nur ein Haupt einer Parthey für Mittel und Wege hat, das alles setzte er ins Werk, um in diesen dreyen Punkten seinen Wunsch zu erlangen. Diese Absicht, in Verbindung mit einer andern heimlich gehaltenen, machte, daß er bey dem Könige von Engelland, den er entweder gutwillig oder mit Zwang dahin bringen wollte, daß er sich öffentlich wider Ludwig den XIV erklärte, alle Arten von Personen spielte; und er ließ kei-

q) Mem. d'Avaux, L. I. p. 359.

nen Fehltritt dieses letztern vorbey, den er sich nicht zu Nutzen machete. Nachdem ein französisches Geschwader, man weiß nicht warum, ins baltische Meer geschickt worden, wo es weiter nichts thate, als hin und her fahren, so machte er den Amsterdamern einen Beweggrund daraus, vier und zwanzig Schiffe auszurüsten. Nachdem er mit großer Mühe es erhalten, daß die Staaten von Holland ihr Geschwader ins Meer ließen; so wollte er, daß der holländische Viceadmiral, ob er gleich noch so gewiß wuste, daß er übel davon kommen würde, mit dem Befehlshaber des französischen Geschwaders Händel anfangen sollte. Wider alle Regeln der Union würde er ohne Bewilligung die funfzehen tausend Schweden haben übersetzen lassen, wenn nicht der König von Schweden sich geweigert hätte, sich auf sein Wort so weit einzulassen. Ungeachtet des lebhaften Widerspruchs gegen die Abschickung der acht tausend Holländer in spanische Plätze, würden vierzehen tausend in die französische Gränzen eingebrochen seyn, und Ludwig den XIV in seinen eigenen Landen bekriegt haben, wenn der Prinz ihnen einen andern General gegeben hätte. Aber der Baron von Aylva, ein friesländischer Edelmann, der sie commandirte, glaubte aus Gefälligkeit gegen den Prinzen daran schon genug gethan zu haben, daß er seine Truppen bis unter Brüssel geführt, und entschuldigte sich weiter fortzugehen.

Wilhelm würde sich wegen dieser beiden widrigen Zufälle leichtlich wieder Rath geschaffet haben, wenn er die Werbung der sechszehen tausend Mann würde haben durchtreiben können. Nachdem er ein ganzes Jahr lang sich alle Mühe darum gegeben und aufs eifrigste sich darum beworben, so hatte er endlich alle Stimmen der Staaten von Holland, ausgenommen Amsterdam, gewonnen, und glaubte es wagen zu können, diese Stadt durch die einmüthige Zustimmung der andern auch noch nachzuziehen, oder sie durch die Folgen, welche das Gesetz auf ihre Hartnäckigkeit gesetzt hatte, in Schrecken zu setzen. Der Graf

von

von Avaux bekam von seinem Vorhaben Nachricht, und war so glücklich, den Amsterdamern die Unbeweglichkeit einzuflösen, welche allein dasselbe zu nichte machen konnte. Ihre Deputirten hielten sich tapfer gegen die eifrigen Bemühungen und Drohungen. Sie protestirten mit aller Herzhaftigkeit wider den einmüthigen Schluß aller andern Städte. Nachdem die Versammlung aus einander gegangen war, ohne ihrem Schluß die völlige Gestalt zu geben, so gaben sie ihren Principalen Nachricht von der Entschliessung des Prinzen, sie alle Formalitäten ausstehen zu lassen. Wenn eine Provinz in den Generalstaaten, oder eine Stadt in der Provinzialversammlung sich wider die Einmüthigkeit eigensinnig setzet, so bringt die Uebereinkunft der Union mit sich, daß man eine Deputation an sie schickt, um bey ihr die Mittel und Wege der Ueberredung anzubringen, wenn die streitige Materie in ordentlichen Zusammenkünften untersucht wird; und um die Gründe der Deputirten desto kräftiger zu machen, müssen sie auf Kosten der sich widersetzenden Stadt oder Provinz, sich so lang daselbst aufhalten, bis sie ihre Ueberzeugung bewirket haben. Es war auch mit dieser vorläufigen Züchtigung einige Schande verbunden, was kleine Städte anbetrift, deren Hartnäckigkeit ordentlicher Weise durch die Unkosten der Deputirten bezwungen worden. Aber Amsterdam war mächtig genug, sich aus Verkostung dieser Art einer bürgerlichen Besatzung ein Vergnügen zu machen, und setzte sich vor, die Vorstellung zu ändern, die man bisher von deren Abschickung gehabt; sie versprach sich auch, ein Muster für die übrigen Städte zu seyn. Der Graf von Avaux war in einem solchen Grade glücklich gewesen, den Burgermeistern die Schlüsse einzureden, die er ihnen von der Gefahr, worein der Statthalter die Freyheit setzete, gemacht hatte, daß die allgemeine Wohlfarth ihr einziger Gegenstand war. Man siehet nicht, daß, da ihr Widerstand doch in der That etwas solches gewesen, welches zum größten Vortheil Ludwigs des XIV gereicht ist, sie darauf bedacht gewesen wä-

ren, sich bey dem Monarchen ein Verdienst daraus zu machen, und sich von ihm die Unkosten bezahlen zu lassen.

Der Prinz kam als das Haupt der Deputation mit nach Amsterdam, und er wurde daselbst von den Magistratspersonen mit allen Respekts- und sogar Freudenbezeugungen angenommen, welche ihm zu verstehen geben sollten, daß diese Herren schlechterdings auf ihrem Vorsatze zu bleiben gesonnen wären *r*). In der That, nachdem er in der Rathsversammlung der Stadt als Statthalter Platz genommen, wurde er, anstatt daselbst solche Materien abhandeln zu können, welche ihm Gelegenheit verschafft hätten, ihnen wehe zu thun, gezwungen, sich in eine Untersuchung hundert kleiner und unwichtiger Händel einzulassen, welche diese Rathsherren aus einmüthiger Verabredung in Bereitschaft hatten, um seine Geduld zu ermüden. Sie traktirten ihn prächtig, sie machten sich mit den Deputirten gute Tage, und schienen bey den feyerlichen Gastmahlen die eigentliche Beschaffenheit ihrer Gäste zu vergessen. Aber wenn man wieder die Conferenzen anfieng, fand man sie ganz und gar wieder von ihren Grundsätzen eingenommen, und eben so weit von der Schwachheit als von der Gefälligkeit entfernet. Da der Prinz ihnen hart anlag und seinen Rang, seine Sorgen und Bemühungen, und das Aufsehen, welches sein Verfahren machen würde, wenn es ohne glücklichen Fortgang abliefe, aufs nachdrücklichste vorstellete, so unterstunden sie sich, ihm zu sagen, daß eben dieses lauter Bewegungsgründe für sie wären, um nicht zu wanken: damit ihre Nachkommen erführen, daß sie in solchen Geschäfften, woran sie der Wohlfarth der Republik gelegen zu seyn geglaubt hätten, sich dem Statthalter in Person widersetzt hätten. Diese Erklärung machte, daß Wilhelm alle Hoffnung verloren gab. Selbst da er sich nicht zu helfen wuste, wie er mit guter Manier sich mit Ehren wieder wegbegeben könnte, hörte er nichts,

r) Mem. d'Avaux, T. II.

nichts, als seinen Verdruß, und reisete schnell ab, als eben die Rathsherren ihn auf ihrem Rathhause erwarteten, wo sie ihm ein prächtiges Gastmahl zugerichtet hatten.

Das war das Schicksal des Grafen von Avaux, daß er immer durch seinen eigenen Hof gehindert wurde, und die Fehler, die derselbe machte, zu seinem Vortheil kehren muste. Indem dieses vorgieng, hatte Ludwig nach und nach einen zweymaligen Aufschub dem Könige in Engelland, den Spaniern zum Besten, vergönnet s). Wilhelm ermangelte nicht, nach seiner Gewohnheit sich denselben zu Nutzen zu machen; aber der Gesandte überredete die Amsterdamer, es geschehe aus Achtung gegen sie, daß der König diese neue Erleichterungen zu einem gütlichen Vergleich verschaffete. Der Statthalter fand, daß diese Stadt sich nur noch mehr seinen Bemühungen widersetzte. Unterdessen da sonst nichts für ihn übrig war, als sie entweder zu zwingen, oder sich ihr zu ergeben; so wagte er das erste. Er schlug den Staaten von Holland noch einmal die Werbung von sechszehen tausend Mann vor, und er ließ das Decret davon auf die Mehrheit der Stimmen abfassen, ungeachtet des Widerstandes von Leiden und Schiedam, welche sich zu Amsterdam schlugen. Hernach eilte er nach Seeland, woher er schon verschiedene Boten bekommen hatte, welche ihn baten, nicht in die Provinz zu kommen. Er überreichte daselbst das Decret der Provinz Holland, und ließ den Beytritt zu den meisten Stimmen beschliessen. Da der seeländische Pensionarius sich weigerte, die Urkunde aufzusetzen, ergriff er selbst die Feder, und nachdem er sie geschrieben hatte, ungeachtet der Protestationen dargegen, nahm er sie mit sich. Weil er sich aber selbst wohl vorstellen konnte, daß dergleichen erzwungene Urkunden ihm nichts nützen würden, unternahm er ohne Vorwissen die Anwerbung der sechs-

s) Bis auf den letzten Jänner, und hernach bis auf den letzten Hornung, 1684.

sechszehen tausend Mann, und hoffete, es so einzurichten, daß man es ihm verzeihen müste, wenn es einmal geschehen wäre. Um aber die nöthigen Kosten darzu zu haben, behielte er den Sold der Truppen, die er auf den Beinen hatte, zurücke, und theilte dieses Geld den Werbern aus.

Um das Geschrey über diese Beschwehrde zu vermindern, verursachte er den Staaten eine andere eben so wichtige Beschwehrde, indem er ohne ihre Theilnehmung zwölf andere Regimenter in die spanischen Niederlande marschiren ließ. Und dieses war abermal ein solcher Augenblick, da Ludwig der XIV, wenn er die Republikaner aus allen Kräften unterstützet hätte, den Statthalter und die Statthalterschaft hätte über den Haufen werfen können. Aber er versaumte denselben, wie so viele andere. Unterdessen, daß ihn die Amsterdamer höchlich baten in den Provinzen den Schrecken seiner Waffen zu vermehren; unterdessen, daß er, um sie zu besriedigen, nichts mehr hätte thun dürfen, als daß er nur fortgefahren hätte, eben so, wie bisher, zu agiren, ohne sich über die künftigen Unternehmungen seiner Armeen zu erklären: nöthigte er den Grafen von Avaux *t*), den Republikanern anzuzeigen, daß seine Majestät ihre Truppen aus den Niederlanden zurücke ziehen würden, wenn sie die Bombardirung einiger Plätze vollzogen haben würden. Diese heftige Begierde, unnützlicher Weise Schaden zu thun, war eine der letzten Proben von der Gefälligkeit des Monarchen gegen den Louvois, welcher hätte verzweifeln mögen, daß der Churfürst von Brandenburg sich zu der Friedensstiftung bekannt hätte, die er sich in kurzen abzuschliessen alle Mühe gab. Aber da der Statthalter den Gesandten dieses Churfürsten gewonnen hatte, würde er stärker als jemals gewesen seyn, wenn der Graf von Avaux sich an seine Verhaltungsbefehle gehalten haben würde. Seine Freunde, seine Briefe, seine Gespräche verknüpften die

t) Mem. d'Avaux, T. II.

die Verbindung unter allen Feinden des Prinzen nur noch vester, und machten sie muthig, seiner Hartnäckigkeit eine gleiche Hartnäckigkeit entgegen zu setzen. Die Provinz Utrecht schlug sich zu Holland und Seeland wider die Werbung; Geldern verlangte öffentlich, den Ueberschuß über acht tausend Mann, die nach den Plätzen in den Niederlanden geschickt worden, zurücke zu berufen. Friesland und Gröningen forderten den Prinzen auf, ihre Truppen zurücke kommen zu lassen. Oberyssel meldete, daß es zu dem nöthigen Beytrag kein Geld mehr um acht vom Hundert zu entlehnen bekommen könne. Endlich liessen auch die Amsterdamer, nachdem sie geäussert hatten, daß sie der Republik nichts mehr bezahlen würden, die Arbeit in ihren Arsenalen und in ihren Zimmerplätzen aufhören, aus Furcht, der Prinz möchte sich ihrer Schiffe bedienen. Die heftige Leidenschaft fand auch unter dem Volke Platz. Vergeblich stellte Wilhelm die Ordre zum Marsch der Regimenter. Die Schiffer weigerten sich seine eigenen Garden nach Flandern überzuführen; und die Gewaltthätigkeiten, welche er zu versuchen wagte, hatten keine andere Wirkung, als daß die Widersetzlichkeit sich immer weiter ausbreitete und nur noch hartnäckiger wurde.

Ein ungefährer Zufall verschaffte dem Prinzen das letzte Hülfsmittel, wider welches der französische Gesandte alle seine Geschicklichkeit anzuwenden nöthig hatte. In den aufgegebnen Schreiben eines Couriers von dem Gesandten, welchem Wilhelm über Bolduc hinaus das Fell eisen hatte abnehmen lassen, fand sich eine umständliche Anzeige, die der Graf an seinen Hof schickte, von allen seinen heimlichen Ränken, und von dem Zustande, worein selbige die Provinzen setzten. Der Gouverneur der Niederlande, welcher so glücklich gewesen, den Schlüssel der verborgenen Schrift zu entdecken, hatte die Papiere dem Statthalter zugeschickt, und dieser machte sich alsobald die Vorstellung, solches zu einer Gegenwehr gegen

die

die Amsterdamer zu gebrauchen, indem zween von ihren Burgermeistern in diesem Berichte bezeichnet waren, als Leute, welche eine sonderbare Neigung gegen Frankreich hätten. Der Graf von Avaux gestehet ein, daß Wilhelm mit dem Vortheil, welchen ihm diese Papiere verschafften, sein ganzes Werk von Grund aus hätte vernichten können. Er war mächtig genug, dem Prinzen Moritz nachzuahmen, um diesen beiden Republikanern Commissarien zuzuerkennen, und ihnen wegen ihrer unerlaubten Verständnisse den Proceß machen zu lassen, wie sein Grosonkle dem Barneveld gethan hatte; welches denn die andern Häupter der Parthey veranlasset haben würde, seine Gnade anzuflehen. Er hätte auch noch besser sich mit den beiden Burgermeistern besprechen, sie in einer vertrauten Unterredung von der guten Gelegenheit, die er hätte, sie zu verderben, überzeugen, und wenn er ihnen recht angst deswegen gemacht hätte, sie dahin bringen können, daß sie durch ihre Aenderung seine Nachsicht und seine Gunst erkauft hätten. Aber von dreyen möglichen Arten des Verfahren, welche soviel versprachen, erwählte er gerad die schlimmste. Er wollte lieber die beiden Burgermeister bey der Versammlung der Staaten von Holland angeben. Wie er gewiß glaubte, sie überweisen zu können, so zweifelte er gar nicht, daß die Furcht, in ihre Bestrafung mit verwickelt zu werden, die Bekehrung der hartnäckigen Deputirten wirken würde.

Der Graf von Avaux, der bereits über den verschiedenen Gebrauch, welchen Wilhelm von den aufgefangenen Papieren machen könnte, nachgedacht hatte, hatte seinen Freunden alle mögliche Mittel, sich seiner Ahndung zu entziehen, entdeckt. Sie erstaunten zwar über die Art, wie sie angegriffen worden, aber sie kamen deswegen nicht aus ihrer Fassung. Anstatt das Verständnis mit dem Abgesandten zu laugnen, machten sie sich einen Ruhm daraus, und wollten die Billigkeit und Nothwendigkeit desselben erweisen. Der Prinz wurde da-

dadurch aus aller Mäßigung gebracht, und wendete die Untersuchung nicht ab; und die andern Deputirten, welche Zeit gehabt hatten, sich zu fassen, leiteten die Anklage zu einem Proceß ein. Hatte Wilhelm erhalten, daß die Papiere der Deputirten von Amsterdam in ihrem Hause in dem Haag versiegelt worden: so war das eine Art eines unrechtmäsigen Verfahrens wider die Souverainete dieser Stadt, welches dem Unwillen vollends seine Höhe gab; und es war ihm unmöglich, nur einen Schritt weiter zu thun. So groß auch sein Verdruß war, so gestund er doch, daß er wider die Republikaner nicht würde bestehen können, wenn er nicht die Amsterdamer wieder gewönne; und er versuchte es, sich mit ihnen wieder zu versöhnen. Man muß in dieser berüchtigten Streitigkeit, in welche sich der französische Gesandte auf eine so unangenehme Art verwickelt befand, bemerken, daß der Graf von Avaux den König seinen Herrn aus dem Spiele ließ. Er beklagte sich nicht wegen des seiner Majestät durch die Plünderung des Felleisens seines Gesandten angethanenen Schimpfes: er verlangte keine Genugthuung wegen des ohne sein Vorwissen geschehenen Druckes solcher Briefe, die ein Minister vom ersten Rang an seinen König geschrieben hatte *u*). Er hütete sich, wie er selbst sagte, von diesem Bruch des Völkerrechts zu reden, weil man nicht halb davon reden müste. Seine Aufführung in diesem ganzen Handel ist ein Muster für alle Personen, die zu so schweren Aemtern beruffen sind.

§. 8. Letzte Bemühungen des Prinzen von Oranien zum Behuf der Association. Schluß eines Stillstandes auf 20 Jahre.

Die boshafte Staatskunst der Republikaner brachte vollends den Statthalter um die Gunst des Volkes, indem sie ein Verbot, daß man nicht sagen sollte, daß der Prinz einen

u) Mem. T. II, p. 213.

einen Krieg erregen wolle, als ein Edikt eines Souverains bekannt machen liessen. Er hielte damals die zahlreiche Versammlung der Association in dem Haag, wo der Kaiser, die Könige von Spanien und Schweden, der Churfürst von Bayern, die braunschweigischen Prinzen, und der fränkische Craiß durch ihre Gevollmächtigten das Contingent vestsetzten, welches sie wider Ludwigen den XIV versprachen. Der Schluß dieses Congresses, welcher den lächerlichsten Widerspruch mit dem Edikte ausmachte, rührte die Provinzen so wenig, daß sie einstimmig darauf stimmten, Spanien zu Annehmung des Aequivalentes, welches der Monarch bestimmt hatte, zu nöthigen. Aber der französische Staatsrath, welchem die Furcht vor der Versammlung der Association einen neuen Aufschub bis an das Ende des Märzen abgedrungen hatte, bildete sich ein, daß, wenn der Statthalter endlich in Miscredit gefallen seyn würde, der König die Bedingungen erhalten könnte, welche ihm nur selbst vorzuschreiben gefällig wäre; und da er dem Grafen von Avaux einen neuen Entwurf von einem Aequivalent zufertigte, so nahm er ihm seine alte Vollmacht, auf den erstern abzuschliessen, ab x). Die Belagerung von Luxemburg war veranstaltet. Die Eroberung der Stadt war unvermeidlich. Gleichwohl versprach Ludwig den Staaten y), wenn sie neutral zwischen dem Könige von Spanien und ihm bleiben wollten, wenn sie auch doch ihre acht tausend Mann in den spanischen Plätzen würden bleiben lassen, so wolle er den Niederlanden eine vollkommene Neutralität zugestehen. Die Wirkung von diesen beiden Erklärungen war in verschiedenen Provinzen verschieden. Friesland und Gröningen wollten einen Vergleich, nach dem neuen Inhalt. Der Prinz ließ mit Hülfe des Pensionarius Fagel die andern Provinzen den alten Entwurf begehren; und zu eben der Zeit, da er bekannt machte, daß Ludwig dem Könige von Engelland versprochen hatte, nichts auf die

x) den 10 April, 1684. y) Gedruckter Aufsatz des Grafen von Waldeck, 1685.

die Niederlande vorzunehmen z), ließ er Briefe von den associirten Prinzen herumgehen, welche versprachen, daß sie nach der Werbung der sechszehen tausend Mann, mit zahlreichen Armeen über Frankreich herfallen wollten.

Endlich, da die Trencheen vor Luxemburg eröffnet waren, so setzte Ludwig den 20 May als den letzten Termin an, welchen er Spanien, den Vergleich anzunehmen, und den Staaten, denselben zu verschaffen, zugestünde. Er drohete, die erste Feindseligkeit der Truppen der Republik durch Arretirung aller Schiffe ihrer Unterthanen, welche sich in den französischen Seehäfen finden würden, zu rächen. Die Associirten, welche durch die sächsischen Fürsten, den Landgrafen von Hessen, den schwäbischen und niederrheinischen Craiß verstärket worden, thaten damals grosse Versprechungen, welche eben so wenig Eindruck macheten, als die Klagen und Drohungen von Seiten Spaniens *a*). Der Fürst von Waldeck, der mit vier bis fünf tausend Mann von den associirten Truppen vor Wetzlar lag, schrieb, daß er an der Spitze einer Armee von dreyßig tausend Mann stünde, und die Gevollmächtigten gaben ihm gar ein Commando über funfzig tausend. Der Marquis von Louvois that ihnen gute Dienste nach ihrem Wunsch, als er dem Grafen von Avaux den ausdrücklichen Befehl geben ließ, auf dem einmal gegebnen Worte zu beharren, daß man nach dem 20 May gar keinen Vorschlag mehr anhören würde. Dieser Eifer, wodurch der französische Minister weiter nichts suchte, als sich gegen einen Vorwurf sicher zu setzen, im Fall der Krieg angienge, machte die Meinung, welche der Statthalter zu haben schiene, wahrscheinlich, nemlich, daß Ludwig der XIV nicht so sehr gedrohet haben würde, wenn er wahrhaftig den Vorsatz gehabt hätte, zuzuschlagen. Und wirklich stellte sich der König von Engel-

land

z) Mem. d' Avaux, T. III, p. 14. S. 120.

a) Eben derselbe,

land bey den Staaten zum Gewährsmann, daß nach der Einnahme von Luxemburg die französischen Armeen weiter nichts mehr unternehmen würden; und Ludwig der XIV schiene dieser Gewährleistung nachzugeben, indem er seine Armee aus einander gehen ließ, nachdem er dem Grafen von Avaux den Befehl zugeschickt hatte, den so gar eigentlich vestgesetzten Termin noch auf zwölf Tage zu verlängern, und von dem Tage der Eroberung dieses Platzes, welcher sich erst den 4 Junius ergab, an zu datiren.

Unterdessen wuste der Graf von Avaux diese Veränderlichkeit so wohl zu beschönigen, und die Republikaner mit dem Termin vom 20 May zu erschrecken, daß die Staaten von Holland noch denselbigen Tag die Neutralität der Truppen, die der Statthalter in die Niederlande hatte einrücken lassen, beschlossen, und die Generalstaaten den Tag darauf dieses Decret billigten und bestättigten. Wilhelm wollte von dieser Art der Beschimpfung kein Zeuge seyn. Seine Staatsklugheit waffnete sich mit seinem Verdruß, und er verreißte gleich den 15 nach Brüssel, wo er sich dem Gouverneur zeigte, um die Armee der Associirten zu commandiren, und ihm bewies, daß er gewohnt sey, sein Wort zu halten. Der Graf von Avaux, der von seiner Seite eine neue Schlacht von St. Denys befürchtete, kam den Folgen einer Unternehmung von dieser Art, wenn er dergleichen wagen würde, vor, indem er ihm eine vollkommene Misbilligung derselben zubereitete. Auf sein Ansuchen huben die Provinzen von Friesland und Gröningen den Schluß des Staatsraths auf, welcher ihnen das Recht, ihre Truppen zurücke zu beruffen, streitig machte, und schickten ihren Officiers die Ordre zu, zurücke zu kommen, bey Strafe der Abdankung und Landesverweisung. Die Amsterdamer, welche ihr Versprechen eben so treulich hielten, brachen los, so bald sie sahen, daß Wilhelm die Abschliessung des Traktats durch seinen Eigensinn, den König von Dänemark, die Herzoge von Lothringen, und Hol-

Holstein mit einzuschliessen, verzögerte. Sie verschlossen die Gerichtsstuben, und ihre Stadt zahlte nichts mehr an die Republik. Der Statthalter hatte keine Hoffnung mehr, den Traktat zu verhindern. Da er sich aber an den Rath des van Beuningen erinnerte, so wollte er durch die Verweigerung seiner Einwilligung sich das Zutrauen der Associirten erhalten. Indessen da die Staaten von Holland einmüthig sich gegen die Spanier schuldig gaben, lag er an der Spitze ihrer Truppen auf spanischem Grund und Boden *b*). Friesland und Gröningen beschlossen eben das, was der Schluß von Holland mit sich brachte, und diese drey Provinzen äusserten, daß sie für sich allein denselben annehmen würden, wenn die vier andern Provinzen säumen würden, ihrem Exempel zu folgen. Endlich stimmte die Versammlung der Generalstaaten den 17 Junius einmüthig auf die Artikel vom 10 April. Die Statthalterischen wollten auch da noch die Unterzeichnung hintertreiben. Sie liessen die verhaßtesten Gerüchte wegen des Verfahrens des französischen Hofes gegen die Hugenotten, wegen der Schleifung eines Theils der Bestungswerke von Trier, welche Ludwig zur Sicherheit von Luxemburg fordere, bekannt werden *c*). Dickwald erregte noch einige Zänkereyen über die Stimme seiner Provinz Utrecht. Dieses geschahe nicht sowohl aus Begierde durchzudringen, als um die Standhaftigkeit und Beständigkeit seiner Parthey sehen zu lassen und den Mitgenossen zu zeigen, was sie von ihm zu erwarten hätten, wenn er wieder die Oberhand bekommen haben würde.

Die Staaten überbrachten den 24 Junius dem Grafen von Avaux ihren Schluß vom 17, und der Gesandte setzte auf der Stelle den Traktat auf, dessen Eingang in sich hielt, daß Ludwig der Christenheit noch einmal den Frieden schenke *d*). Die vornehmsten Artikel bekräftig-

b) Zu Notredame von Halle, bey Brüssel. *c*) *Mer. Holl.* an. 1684. *d*) Du Mont T. VII. P. II. p. 8.

ten Frankreich den Besitz der Plätze und Länder, welche es im 1681 Jahre besessen, und Ludwig versprach einen Stillstand auf zwanzig Jahre und bekam Luxemburg, Beaumont, Bouvines und Chimay, mit ihrer Zugehör, zu einer Vergeltung von gleichem Werthe für alle seine Anforderungen an Spanien. Fagel forderte einen besondern Artikel, wo sich Ludwig anheischig machen sollte, sich nicht mehr des Churfürsten von Cölln zu bedienen, um einen neuen Einfall in die Niederlande dadurch zu verbergen: und er muste ihn befriedigen. Die Truppen der Republik wurden aus Flandern zurücke beruffen; und die Staaten nahmen auf sich, den König von Spanien zur Annehmung dieses Traktates zu bewegen. Die Bestättigung wurde den 14 Julius ausgefertiget. Der Kaiser, welcher seine Befriedigung auf eine andere Zeit aussetzen muste, wollte nicht, daß seine Beschwerden untersucht würden. Er bewilligte den 2 August, einen Stillstand auf zwanzig Jahre zu unterzeichnen, welcher die Sachen auf dem Fuß, auf welchem sie waren, ließe. Ludwig der XIV blieb der Besitzer von Strasburg und Casal, und hatte dabey den Haß aller teutschen und italienischen Fürsten, den Unwillen des Pabstes, die Eifersucht des Prinzen von Oranien, die Rache des Königes von Spanien, auszustehen; und wurde den gewaltsamen Rathschlägen des Louvois, der Leidenschaft der Jesuiten, dem schwärmerischen Eifer seiner Clerisey, der unerfahrnen und auf Kleinigkeiten verfallenden Staatskunst der Marquise von Maintenon überlassen; da indessen Wilhelm, der der Wiedererlangung der Oberhand in den Provinzen gewiß war, die Höfe zu Wien und Madrit regierte, alle teutschen Höfe nach seinem Willen lenkte, das englische Parlement belebte, selbst bis ins geistliche Gericht zu Rom eindrang, und sich bis in den Vatican den Weg bahnete, und ohne sich von einer andern Angelegenheit, als welche sein Glück und seine Eifersucht betraf, rühren zu lassen, den Verbindungen des Blutes und der Freundschaft, den Begriffen der Religion und der Tu-

gend

gend weiter nicht Gehör gab, als in so ferne sie seiner tiefen Staatsklugheit nützlich seyn konnten.

Achtzehendes Capitel.

Stürzung Jacobs des II in Engelland vom Thron. Staatskunst Wilhelms in Ausführung der Regimentsveränderung.

§. 1. Erste Ursachen der Regimentsveränderung.

Das Vorurtheil, welches das Unglück Jacobs seiner allzugrossen Gefälligkeit gegen Ludwig den XIV zuschreibt, dauert noch; und die Engelländer selbst, die viel näher als die andern dabey sind, die geheimen Triebfedern der Regimentsveränderung einzusehen, fangen kaum an zu merken, daß Wilhelm die vornehmste Ursache von den Unordnungen gewesen, die er zu dämpfen dahin gekommen, und der Beförderer der Tyrannen, für deren Rächer er sich ausgegeben *e*). Ludwig und Jacob hatten nichts mit einander gemein, als ihren Eifer für die Religion und ihre Schwachheit gegen ihre Gewissensräthe, die Jesuiten. Man würde einen für närrisch ansehen, welcher den Einfall haben würde, daß die Intoleranz des wienerischen Hofes in Ungarn mit dem Hofe zu Versailles abgeredet worden, und daß die Beichtväter Leopolds, die eben der Haare, als Ludwigs des XIV, seine, gewesen, das Band einer geheimen Correspondenz zwischen beiden Monarchen gewesen. Man hat es der

e) Herr Hume ist der einzige englische Geschichtschreiber, der dieses Vorurtheil eingesehen. In seiner neuen Historie von Engelland, im zweyten Theil.

Geschicklichkeit Wilhelms, die sich alle Umstände zu Nutzen zu machen wuste, zu danken, daß eine gleiche Ungereimtheit ohne Widerspruch angenommen worden, als man dieselbe auf den Jacob angewendet hat. Die Mächte, welche über Ludwig den XIV eifersüchtig waren, und über seinen Ehrgeitz erschracken, hatten eine Freude daran, ihme gehäßige Absichten und eine unbesonnene Aufführung beyzumessen. Die Protestanten, welche die Verfolgung der Hugenoten wider ihn aufbrachte, fanden ein Vergnügen darinnen, ihn für den Unterdrücker ihrer Religion in Engelland zu halten; und der Pabst Innocentius der XI, welchen er zu kränken sich eine Freude machte, war froh, daß er das Unglück Jacobs dessen ehrgeitzigen und gewaltsamen Staatskunst zuschreiben konnte, um sich eine Ursache zu erdichten, warum er nicht dem tapfern Streiter des heiligen Stuhls wider einen Feind, den er mit dem Feinde des römischen Hofes gemein hatte, beygestanden. Also hielte man den Jacob für einen Agenten Ludwigs des XIV. Man hatte ein Wohlgefallen an seinen Fehlern und an seinem Unglücke. Die catholischen Prinzen liessen ihn seines Eifers nicht geniessen, und nach dem Exempel des Pabstes überredeten sie sich, daß sie dem Schüler und Bundsgenossen Ludwigs des XIV nichts schuldig seyen. Das war ganz und gar nicht der Grund, nach welchem die Sache dieses unbesonnenen Prinzen, ungeachtet seiner aus Andacht begangenen Fehler, als eine blosse Staatssache betrachtet werden muste.

Jacob der II würde ungestraft als ein Catholik auf dem englischen Throne gewesen seyn, wenn nicht der Prinz von Oranien schon lange Zeit vorher den Anschlag gefasset hätte, sich seiner Neigung zur catholischen Religion zu bedienen, um sich an seinen Platz zu setzen *f*). Schon vom Jahre 1679 an versprach ihm der Ritter Temple die Ausschliessungsbill, welche den Kammern erst im folgenden Jahre vorgelegt worden; und Wilhelm zweifelte nicht, daß

f) Mem. d'Avaux, T. I.

daß wenn die Bill paßirt würde, das Parlement ihn berufen würde, Carln zum Nachtheil seines Schwiegervaters zu succediren. Er war so gar vest überzeugt, daß Jacobs Neigung zum catholischen Wesen ein hinlänglicher Beweggrund sey, ihn vom Throne auszuschliessen, daß er öffentlich sich erklärte, es möge nun Carl darein willigen, oder sich widersetzen, so würde er der ersten Einladung, die das Parlement an ihn gelangen lassen würde, folgen. Jacob hatte noch nicht die Schwärmerey und Bekehrungssucht ausbrechen lassen, woraus hernachmals die Engelländer einen wichtigen Grund ihres Aufstandes machten; und Wilhelm brauchte schon allerley Ränke, ihn um die Krone zu bringen. Er verband sich mit dem Herzoge von Monmuth *g*), Carls natürlichem Sohne, sehr genau, sobald ihn dieser verwegene Jüngling versichert hatte, daß er sich begnügen würde, die Ordnung seiner Nachfolge zu beunruhigen. Seine Absicht war, ihn aufzumuntern und zu unterstützen in seiner Rebellion, um sich aus ihm einen Vorläufer zu machen. Durch seine Vermittlung verband er sich mit den verwegensten Aufrührischen. Da er von einem Charakter war, der viel fähiger, als Monmuth, gewesen, den Leuten hierinnen etwas weis zu machen, so machte er, daß ihn die Presbyterianer und die von der englischen Kirche zum Gewährsmann der Absichten der Misvergnügten in Ansehung der Religion aufnahmen. Um sie in ihrem Vertrauen auf seinen Schutz und in ihrer Abneigung gegen Jacob, der damals noch Herzog von York war, zu bevestigen, so weigerte er sich, ohne Maas darinnen zu halten, auch nur dem Schein nach in guten Verständnis mit seinem Schwiegervater zu stehen; und da er sich zur Zuflucht aller Aufrührischen aufwarf, hielte er öffentliche Zusammenkünfte mit denen, welche Carl und Jacob namentlich für ihre Feinde hielten *h*). Der Graf von Shaftbury, Titus Oates, Willem Waller, wurden zu

g) Im Jahre 1680. *h*) Im May, 1680.

Haag mit besonderm Vorzuge aufgenommen i). Monmuth, welchen man mit Hochachtungs- und Freudensbezeugungen überhäufte, wurde mit Rath, Gewehr und Geld unterstützt, wie ein Alliirter in einem rechtmäßigen Kriege, als er über das Meer wieder zurücke fuhr, um den Thron zu erschüttern, auf welchen wider alles Verhoffen Jacob nach dem Tode Carls erhoben worden war, ohne einigen Widerstand von Seiten des Parlementes und ohne Murren von Seiten des Volkes. Das schlechte Glück des Herzogs von Monmuth, welcher diese Thorheit mit seinem Kopfe bezahlen muste, machte nicht, daß Wilhelm seine Hoffnung aufgab; er griff nur die Sache auf eine andere Art an.

Nach dem Geständnisse der verwegensten Spötter fieng Jacob seine Regierung auf eine solche Art an, daß er das Vorurtheil, womit man wider ihn eingenommen war, zernichten konnte. Weit entfernt von der Abhängigkeit, worinnen sein Bruder gegen Frankreich gewesen war, schlug er, so zu reden, öffentlich an, daß er Ludwig dem XIV nacheifern und es ihm gleichthun wollte. Seine Gelehrigkeit gegen die Jesuiten schränkte sich nur auf das inwendige seines Pallastes ein; und da er sich damit begnügte, ihnen sein Gewissen zu überlassen, so schiene er nicht geneigt zu seyn, sie gutwillig oder aus Zwang über die Gewissen seiner Unterthanen herrschen zu lassen. Wilhelm, der durch sein eifriges Bemühen und Anhalten den Rath eines für die Ehre seines Königes und für die Ruhe der Nation eifernden Ministerii unterstützte, würde desto leichter seinen Schwiegervater vor den Fehlern, die ihn vom Throne stiessen, verwahret haben, da dieser unfähige Prinz, der sonst eine ungemeine Beugsamkeit gegen die, in welche er ein Vertrauen setzte, hatte, sich in ganzem Ernste der Meinung überlassen hatte, welche seine Ministers ihm eingeschärft hatten, daß es nothwendig sey, sich zum Besten seiner Sachen in einer Verbindung

i) im Oktober und December.

bindung mit dem Statthalter zu erhalten. Fälschlich misset man seiner Verstellung den Vorschub bey, den er bey Carls Lebzeiten Wilhelmen und seiner Gelangung zum Throne gemacht hatte. So trotzig und hochmüthig und also seine Neigungen zu zwingen gar nicht fähig er war, wie es seine Feinde selbst sagen, und seine Aufführung zur Genüge bewiesen hat, so war es allein die Ueberredung, welche ihn den Schimpf verdauen machen konnte, welchen sein und seines Bruders des Königes Vorschub ihm von Seiten seines Eidams zuzog. Wilhelm stund von langer Hand in einem Verständnisse mit den Ministern. Der Graf von Rochester (Hyde) hatte mehr Neigung gegen seine Base als gegen seinen Schwager, dem seine zweyte Vermählung seine Schwester aus dem Gedächtnisse gebracht hatte; und sein Ehrgeitz versprach sich viel mehr von der Erkenntlichkeit der einen, als von der kaltsinnigen Freundschaft des andern. Der Graf von Sunderland hatte sich bey Wilhelmen, schon von der Zeit, da die Ausschließungsbill in Vorschlag gebracht worden, anheischig gemacht; und sein Freund, der junge Sidney, in welchen der Statthalter ein besonderes Vertrauen setzte, unterhielte dieses Verständniß in der größten Stille. Man glaubte, die Ungnade des Grafen würde unter dem neuen Könige unfehlbar seyn. Aber er wuste sich bey der Königinn in Gunst zu setzen, und ihr gutes Zutrauen sich so weit zuwege zu bringen, daß sie es über sich nahm, dem Könige, ihrem Gemahl, eben diese Gesinnungen, in Absicht auf ihn, beyzubringen. Sie war darinnen nur allzuglücklich. Der Graf regierte beide; und der Lord Godolphin, welcher hätte in Versuchung gerathen können, ihm diese große Gunst streitig zu machen, begnügte sich, nach ihm der nächste darinnen zu seyn. Er hatte gleicherweise für die Ausschließungsbill gestimmet, und seine Verbindungen gegen Wilhelmen mögen zwar nicht so stark gewesen seyn, aber doch sind sie gewiß eben so alt, als des Grafen seine, gewesen.

Der Statthalter, welcher von den Ministern unterstützt worden, trug kein Bedenken, den Misvergnügten Muth zuzusprechen, indem er durch den Hof den Anhängern des Parlements und denen von der englischen Kirche die Beschwehrden verschaffen ließ, welchen sie durch die Ausschließungsbill hatten zuvorkommen wollen. Der Graf von Sunderland durfte wirklich nur den frommen Jacob seiner Neigung überlassen, um ihn um die Gunst des größten Theils seiner Unterthanen zu bringen. Dieser Graf, welcher sich unter dreyen Königen von ganz entgegengesetzter Eigenschaft und Charakter in dem Ministerio zu erhalten gewust, scheinet damals Wilhelmen versprochen zu haben, ihm seinen Schwiegervater in einen solchen Zustand zu liefern, worinnen ihn sein Ehrgeitz zu sehen wünschte. Da er bey der Königinn in solchem Credit stunde, daß er sie in dem heftigsten Anfall der Schwärmerey wieder zur Mäßigung bringen konnte, so hätte er ohne Zweifel das Vertrauen, welches sie den Jesuiten schenkte, untergraben und ihr ihren Rath wirklich verdächtig machen können. Da er so viele Gewalt über den König hatte, daß er ihn in der Gefahr verblenden konnte, da doch der geringste seiner Unterthanen hätte merken können, daß ihm dieselbe drohe, und daß er ihm eine vollkommene Sicherheit selbst an dem Rande des Abgrundes, wohin er ihn geführt, beybringen konnte; so hätte er gewiß auch mit gutem Erfolg seine Neigung zu einer unumschränkten Regierung bestreiten, und diesen furchtsamen Prinzen, durch Vorstellung der Folgen von seiner Verachtung der Gesetze, schrecken können. Man sahe aber im Gegentheil, daß er ihn durch seine Gefälligkeit zu neuen unrechtmäßigen Anmassungen aufmunterte, bis daß er die Gährung zu ihrer völligen Reife gebracht, und befürchten muste, daß die Gewaltthätigkeit, mit welcher er die Gemüther aufgewiegelt, nicht mehr fähig und vermögend sey, den Aufstand durch Unterdrückung der Aufgewiegelten zu dämpfen. Man sahe, daß er den Bekehrungseifer der Königinn nährete, die Jesuiten bey ihr beschü-

beschützete, die Maasregeln, welche sie zur Wiedervereinigung Engellands mit der römischen Kirche vorschlugen, billigte. Kurz, er war derjenige, der den berüchtigten Pater Peters zu dem Könige Jacob brachte. Peters, ein unumschränkter Gewissensrath des schwachen Königes, ließ sich von dem geschickten Grafen, der Wilhelmen ergeben war, regieren. Und dieses ist in wenigen Worten das ganze Geheimniß der ersten Ursachen der Stürzung Jacobs vom Thron.

Peters, der von dem Minister, deßen Werkzeug er war, ohne daß er es selbst wuste, aufgezogen wurde, machte, daß Jacob eine Menge von Fehlern begieng, deren Einfluß Wilhelm, der allezeit vorher davon Nachricht bekame, nach seinem Willen abzirkeln konnte. Der Jesuit, der seinem Stande nach von der englischen Kirche, und aus Ehrgeitz von Ludwig dem XIV ein Feind war, folgte mit Ungestümm der Gesinnung seiner Kirche, und überschritte die Grundsätze seines klugen Ordens. Bald aber machte der Nutzen seines besondern Glückes, daß er den Nutzen seines Beichtsohnes aus den Augen ließ. Zu eben der Zeit, da die Furcht, den Pabst, bey welchem er um den Kardinalshut anhielte, zu erzürnen, ihn darzu brachte, daß er seinem Herrn widerrieth, sich auf den König von Frankreich zu stützen, der ihn doch hätte erretten können; machte die Hoffnung, den Innocentius durch große Dienste bewegen zu können, daß er die Errichtung des römischen Gottesdienstes in Engelland aufs hitzigste anfieng. Der Graf von Sunderland rühmte die Staatskunst Peters, verbarg vor Jacob die Folgen davon, machte deren Wirkungen Wilhelmen bekannt, welcher sich des Kaisers bediente, um das Vorurtheil des Pabstes und Jacobs selbst, zu nähren, um Ludwig dem XIV zu verwehren, daß er ihm keine Hinderniße darinnen machen konnte, und er mithin mit guter Muße alles zu seiner Rüstung veranstalten konnte. Die Leidenschaft Peters, die Doppelsinnigkeit des Sunderlands, der Ehrgeitz

geitz Wilhelms und die ungeheure Schwäche Jacobs, machten zusammen die Triebfedern der Regimentsveränderung aus.

§. 2. Charakter Jacobs. Listige Aufführung Wilhelms bis nach dem Tode des Herzogs von Monmuth.

Jacob würde vielleicht ein Mann von mehr als mittelmäßigen Eigenschaften gewesen seyn, wenn er von dem Schicksal zu einem Privatleben bestimmet gewesen und in die Umstände gesetzt worden wäre, daß man ihn nicht anderst als nach seinen persönlichen Eigenschaften betrachtet hätte. Der Vicomte von Turenne, unter dessen Aufsicht er seine ersten Kriegsdienste gethan, fand an ihm eine solche Gesinnung, welche er von einem jungen Officier vom ersten Range forderte. Da er begierig war, etwas zu lernen, genau, ohne auf Kleinigkeiten zu verfallen, herzhaft ohne Praleren und mit Klugheit, aufmerksam auf alles, was er als ein Stück seiner Schuldigkeit ansahe, so machte er, nach dem Urtheil dieses Generals, der sonst nicht viel schmeichelte, von sich die Hoffnung, einmal ein großer Mann zu werden. Aber entweder war damals sein Charakter noch nicht völlig entwickelt, oder es machte eine Empfindung vom Ehrgeitz, daß er sich darinnen einen Zwang anthat; oder vielmehr es machte die Unabhängigkeit, worein die Wiederaufhelfung seine Glücksumstände setzte, daß er es nachgehends versaumte, einen eigenen Werth zu haben. Er war noch nicht lange an dem Hofe des Königes, seines Bruders, gewesen, als man an ihm nicht mehr den vorzüglichen Mann erkannte, den Turenne prophezeyet hatte. Nach dem Seetreffen, worinnen alle seine kriegerischen Tugenden eine erstaunliche Verminderung erlitten, fiel er je mehr und mehr wieder ins Mittelmäßige. Die Priester und die Jesuiten, welche ihn besassen, zogen seinen Verstand immer enger ein, und gaben seinen Manieren jene klostermäßige Trockenheit und Härte, welche den Hochmuth noch unerträglicher

licher machen. Da seiner Neigung zum Frauenzimmer durch seine Andacht Zwang geschahe, so wurde es eine Sache für das Temperament: und er that darinnen, wie bey einer natürlichen Nothwendigkeit, Vorsehung. Dergestalt, daß die Liebe, die sonst so mächtig ist, die Sitten angenehm zu machen, wenn der Verstand und das Herz die Empfindung mit dem Triebe vereinigen, für ihn weiter nichts mehr war, als eine Ruchlosigkeit ohne Zärtlichkeit, welcher er sich, so oft es ihn ankam, und doch allezeit mit innerlichem Widerspruche, überließ. Von allen guten Eigenschaften, deren Schein wenigstens uns das Zeugniß des Turenne ihm beyzulegen nöthiget, blieb ihm nichts übrig, als die Sparsamkeit, wegen deren man ihm um so viel mehr Dank weiß, weil er, um sie zu erhalten, so lange Zeit dem ansteckenden bösen Exempel hat widerstehen müssen. Uebrigens war er so weit unter das Mittelmäßige heruntergekommen, daß man nicht mehr Ursache findet, ihn zu hassen, als ihn hochzuachten. Er hatte weder jene Einfalt, welche macht, daß man wenigstens aus Menschlichkeit auf die Seite eines Prinzen, der zur Regierung unfähig ist, kritt; noch jene Bosheit, welche macht, daß man doch einigermassen die bösen Herren bewundert, auch selbst, wenn man sie verabscheuet. Ohne Fähigkeit und ohne einen vestgesetzten Charakter zu haben, hatte er in dem Verstand und in dem Herzen jene Vermischung von Hochmuth und Niederträchtigkeit, womit eben unsere Verachtung verknüpft ist. Man hat geglaubt, er sey ungerecht und grausam, wenn nur das Vorurtheil, welches ihn blind machte, ihn überredete, daß seine Gewaltthätigkeit eine übermäßige christliche Grosmuth wäre. Man hat ihn für hochmüthig und eigensinnig gehalten, und er war schwach und furchtsam. Was man für einen Eigensinn hielte, war nur eine Wirkung seiner Gelehrigkeit gegen die, welche ihn regierten; und diese Gelehrigkeit hatte die innerliche Empfindung seiner eigenen Unfähigkeit zum Grunde. Die, welche ihn regierten, thaten es auf eine unumschränkte Art; man

that ihm die Ehre, zu glauben, daß er dasjenige von sich selbst und aus eigener Bewegung wolle, was er weder die Stärke noch Klugheit gehabt, ihnen abzuschlagen. Der Prinz von Oranien, welcher sein Eidam war, wurde sein Feind; er hätte sollen sein Rathgeber seyn; und es würde ihm auch eben so leicht als rühmlich gewesen seyn, vielmehr sein Vormund zu werden. Das Parlement, welches ihm die Krone nahm, würde ihn besser gestraft haben, wenn es ihm einen Vormund verordnet hätte; und das würde zur Wohlfart der Nation genug gewesen seyn.

Schon im Jahre 1680, da die einfältige Neigung Jacobs zur catholischen Religion machte, daß die Protestanten in Engelland die unbillige Lehre der römischen Kirche von dem Gehorsam der Unterthanen gegen einen ketzerischen Fürsten annahmen und billigten *k*), schlug Wilhelm, welcher darauf rechnete, die Prinzeßinn Anna, seine Schwägerinn, an den Prinzen von Oßnabrück zu vermählen, vor, daß das Parlement seinem Schwiegervater blos den Titel eines Königes lassen, und die Regierung seinen beiden Eidamen auftragen sollte. Man muthmasset, daß diese Ordnung mit in den Entwurf gekommen, welchen Carl in seinen letzten Tagen aufgesetzt hatte, um sich durch Wiedergebung der Urkunden an die Städte, durch Wiederherstellung der Gesetze und durch die Zusammenberuffung eines freyen Parlementes, ein ruhiges und rühmliches Alter zu verschaffen. Wenigstens ist es gewiß, daß er gegen die Catholicken einen Haß gefasset hatte, wegen ihrer sträflichen und heimlichen Verständnisse. Ermüdet durch die heimlichen Zusammenverschwörungen, sie mochten nun wahr oder erdichtet seyn, deren verwirrtes Zeug er nicht auseinander setzen können, und worinnen sie zu gleicher Zeit Angeber und Mitverschuldete gewesen, setzte er sich vor, entweder sie durch Hülfe der Gesetze zu bändigen, oder die Parthey zu zerstreuen, wenn er den Herzog von York, ihr Haupt, von den Geschäften entfernete.

Carl

k) Mem. d'Avaux, T. I. & VI.

Carl starb, als er die letzte Hand an dieses Vorhaben legte, und man kann nicht zweifeln, daß sein Tod unnatürlich und gewaltsam gewesen. Aber man hielte Jacoben zu großen Lastern eben so wenig fähig, als zu grossen Tugenden; und der Herzog von Monmuth war der einzige, der ihm dieses beygemessen hat. Wilhelm und seine Anhänger wurden hierinnen durch den Schrecken, worein sie dieser unversehene Tod stürzte, gerechtfertigt. Der Statthalter hatte Nachricht von dem Vorhaben Carls; es ist auch so gar wahrscheinlich, daß er einigermassen sein Vertrauter gewesen; weil er zu eben der Zeit, als er von ihm öffentliches Anhalten und Ansuchen wider den Herzog von Monmuth bekam, doch heimlich Dank von ihm bekommen, weil er diesen offenbaren Feind des Herzogs von York in dem Haag so gut gehalten.

Es sey nun, daß Wilhelm sich durch die Versprechungen, die ihm Monmuth gethan hatte, nach weiter nichts zu streben, als darnach, daß er sein vornehmster Unterthan seyn könnte, hat fangen lassen, und ihm durch eine vorläufige Erkenntlichkeit zeigen wollen, daß er an ihm mehr einen Freund, als einen Herrn haben sollte; oder daß er, aus Zweifel an seiner Aufrichtigkeit, gehoffet, ihn durch Ehre und Freundschaft zu Vesthaltung seiner Zusagen zu bewegen; oder, daß er gewiß geglaubt, daß derselbe scheitern würde, und sich überredet, daß das schlechte Glück dieses von denselben gemachten Aufhebens zu seinen eigenen Absichten wesentlich und unentbehrlich sey, und daher dafür hielte, daß er den verwegenen Jüngling aufmuntern müsse, dasselbe zu wagen: so ist es doch gewiß, daß ers an keiner Schmeicheley und Gefälligkeit ermangeln lassen, die er nicht angewandt, denselben zu gewinnen. Sein Charakter, seine Gemüthsart, seine Lebensart musten sich nach seiner Staatskunst richten und derselben weichen. Seine kaltsinnige Ernsthaftigkeit wurde feurig bis auf den Grad, daß er die Freude und lustigen Einfälle ausbrechen ließ. Er schien darinnen

nen mit dem Herzog um den Vorzug zu streiten, deßen Possen der französische und englische Hof bewundert hatte. Man sahe den Erben von der Kaltsinnigkeit und von dem Namen Wilhelm des Stillen die Nachtstunden, welche er ordentlicher Weise sonst den Staatsgeschäfften gewidmet, darzu anwenden, daß er in dem Zimmer seiner Gemahlinn mit dem jungen Monmuth und dem Frauenzimmer der Prinzeßinn tanzte *l*). War er vorhin ein eifersüchtiger Ehemann mit alle dem Zorn und der Tyranney eines Spaniers, so wurde er auf einmal ein geduldiger und gutwilliger Mann, noch weit mehr, als sich darinnen ein Franzos erlauben würde *m*). Er stellte der Prinzeßinn den Monmuth als ihren Sigisbee vor; er wollte, daß sie die beständige Gewohnheit, die er ihr aufgelegt hatte, ganze Wochen in ihrem Zimmer zuzubringen, ohne andere Gesellschaft zu haben, als zwo Frauen, die er zu ihren Wächterinnen bestellt hatte, brechen muste. Die Prinzeßinn, die allezeit folgsam war, erlaubte, daß sie Monmuth bey ihrer Tafel zu Mittag ganz allein unterhalten durfte, daß er sie sehr oft beym Spatzierenfahren begleitete, daß er ihr die neumodischen Contretänze lehrte. Die Höflichkeit des vorhin so strengen Ehemanns gieng so weit, daß er seiner gelehrigen Gemahlinn befahl, mit dem jungen Herzog auf dem Eise mit Schlittschuhen fahren zu lernen, da er in diesem holländischen Zeitvertreib lection nahm. Die Prinzeßinn von Oranien, sagt der Graf von Avaux, bekleidet mit einem kurzen Unterröckgen, die beiden zitternden Füsse auf zween schlecht angebundenen Schlittschuhen, das Gesicht dem Nordwind ausgesetzt, fuhr auf dem Eise daher an der Seite ihres Vettern = = = = Die Gefälligkeit der Prinzeßinn, die Schönheit des Monmuth, und selbst ein gewisser wunderlicher Geschmack, den man an Wilhelmen tadelte, gaben der boshaften Satyre genug Materien an die Hand: die Verleumdung schrieb in der Folge den Antheil, welchen Maria

l) im Monat Jänner, 1685. *m*) Mem. d'Avaux, im vierten Theil, auf der 239 und folgenden Seite.

Maria an dem Unglücke ihres Vaters nahm, der Begierde, den Tod des Monmuth zu rächen, zu. Aber ihre Tugend und der Ehrgeitz des Statthalters haben zu erkennen gegeben, daß diese ganze Aufführung ihren Grund in der Staatskunst hatte.

Unter diesen Händeln war Carl gestorben, und Wilhelm glaubte, daß es ihm nicht mehr anständig sey, sein Verständniß mit dem Herzoge kund werden zu lassen. Er berathschlagte sich nochmals mit ihm wegen seines Vorhabens, er erneuerte seine Zusagen, ihn zu unterstützen, er steifte ihn auch durch die Anführung der Ausschliessungsbille 85) wider den Bruder Carls und die Papisten. Allein nachdem er auf das Schreiben, so Jacob an ihn hatte ergehen lassen, geantwortet; nachdem er ihm eine Ergebenheit ohne alle Ausnahm, bis auf die Religion, versprochen hatte, so sandte er den Grafen von Dwerkerke nach London, mit dem Auftrag, den neuen König auf solche Bedingungen, die seine Majestät selbst gutfinden würden, um seine Freundschaft zu ersuchen. Dwerkerke würde durch Hülfe des Grafen von Sunderland dieselbe bey weit geringerm Anerbieten erhalten haben, aber er wurde mit hitziger Begierde bey seinem Worte gehalten. Jacob verlangte, daß Wilhelm von dem Monmuth ablassen und den misvergnügten Engelländern keine weitere Zuflucht geben, die Officiers bey den englischen Regimentern im Dienste der Staaten, die er ihm bezeichnen würde, abdanken, und mit seiner britannischen Majestät an allen den Allianzen, die sie sich zuträglich zu seyn erachten würden, einhalten sollte. Der Statthalter merkte, daß es ihm leicht seyn würde, diese Bedingungen zu vereiteln, woferne er nur seinem Schwiegervater den Schein, als wenn er sie gerne annehme, geben würde. Nachdem er

schlüß-

85) Vom Jahre 1679, darinnen Jacob wegen angenommener catholischer Religion für unfähig zur Succeßion erkläret wurde.

schlüßlich mit dem Herzoge von Monmuth und dem Grafen von Argyle die Abrede genommen, stellete er sich, als wenn er mit dem erstern alle Gemeinschaft aufhebe, welcher sich heimlich zu Delft aufhielte, wo Benting sehr häufige Besuche bey ihm ablegte. Er ließ hernach den Misvergnügten, welche in der Provinz Utrecht waren, anzeigen, daß sie sich fortmachen sollten. Endlich, nachdem er den englischen Officiers, von denen er vermuthete, daß Jacob ihm dieselben benennen würde, heimlich die Versicherung gegeben hatte, daß er sie in seiner Pension behalten wollte, bis ihm die Umstände erlauben würden, sie entweder wieder anzunehmen, oder sie sonst zu gebrauchen: so ließ er dem Könige Jacob wissen, daß er zu allem, was ihm gefiel, geneigt und bereit wäre. Der leichtglaubige Monarch bezeugte unverzüglich, wie sehr vergnügt er darüber sey. Gleich als wenn es schon so weit gekommen wäre, daß er mit ihm in einem gegenseitigen Vertrauen stünde, machte er ihm, mit einer so vollkommenen Gewisheit der Aufrichtigkeit seiner Neigung, als es unnützlich gewesen wäre, sich im Stande zu erhalten, ihn durch die Furcht im Zaum zu halten, bekannt, daß er so eben die Allianz, welche ihm Frankreich mit einem Geschenke von einer Million Livres angeboten, ausgeschlagen hätte. Er setzte hinzu, daß er mit der Freundschaft des Statthalters und mit der Allianz der Republik, sich vor keiner europäischen Macht fürchte. Wilhelm bezahlte ihm diese Unvorsichtigkeit, mit welcher er sein ganzes Herz bey ihm ausgeschüttet, als ein geschickter Staatsmann. Dickweld, einer seiner Vertrauten, reiste nach London ab, mit dem Befehl, dem Könige Dank zu sagen, und mit den Ministern den Entwurf von einer Allianz mit den Staaten einzurichten; aber mit dem heimlichen Auftrage, die alten Anhänger der Ausschließungsbill auszuforschen. Er führte einen utrechtischen Prediger mit sich, welchen man für den geschicktesten Mann von seinem Stande erkannte; und bediente sich desselben, mit den Presbyterianern in Engelland, denen er ihn zum Gewährsmann des Ver-

sprechens, welches Wilhelm ihnen gethan, sich nicht durch die Liebkosungen Jacobs einnehmen und abwendig machen zu lassen, gab, die Verbindung zu erneuern. Dickveld erfand einen Vorwand, um nach Holland zurücke zu kehren, so bald als er diesen Inhalt seiner Anweisung erfüllet hatte; und so bald als er London verlassen, fieng der Herzog von Monmuth seine Händel an.

Kaum kann man die Blindheit Jacobs in Ansehung der Zurüstungen dieses Rebellen glauben. Was man sich auch für eine Vorstellung von der guten Gelegenheit und Möglichkeit macht, welche Ministers haben, einen König zu betrügen, der anderst nicht, als durch ihre Augen, siehet: so kann man sich doch nicht entbrechen, auf die Gedanken zu kommen, daß Wilhelm, welcher offenbar die Zurüstung des Monmuths beförderte, diese allzugroße Nachsicht auf Jacobs Rechnung schrieb, als das einzige Mittel, ihm durch Nachrichten wegen der Aufführung und des Vorhabens der Misvergnügten zu dienen. Es hatte der Statthalter dem Herzoge wirklich Geld, Waffen, Schiffe, Officiers verschafft; er hatte das Anhalten Jacobs um die Zurückschickung der englischen und schottischen Regimenter im Dienste der Republik, und das eifrige Bemühen des englischen Abgesandten, um die Schiffe, welche die Misvergnügten gemiethet hatten, in Beschlag nehmen zu lassen, zunichte gemacht. Benting, der ohne Vorwissen und Gutheisen seines Herrn keinen Schritt thate, hatte mit Monmuth Unterredungen gepflogen, bis auf den Augenblick seiner Abreise. Die Prediger im Haag hatten die Unternehmung der Rebellen dem Gebete ihrer Zuhörer anbefohlen, und zu eben derselben Zeit schrieb Jacob an seinen Schwiegersohn, daß er mit seinem Bezeigen vollkommen zufrieden sey; er entdeckte ihm auch im Vertrauen, wie er der Bestigkeit des Stillstandes mit Frankreich gar nicht traue, und was ihm Ludwig der XIV für Ursachen zu klagen gebe; er lud ihn ein, sich mit ihm gegen diesen Monarchen zu verstellen,

und auf bessere Umstände ihre gemeinschaftliche Rache abzureden. Es ist wahr, daß in dem Augenblick, da Monmuth, der sich schon so weit eingelassen hatte, daß er nun nicht mehr zurücke gehen konnte, sich zu seiner unbesonnenen Unternehmung einschiffete, Wilhelm ganz kaltsinnig gegen ihn geworden zu seyn schiene: das war ein wesentliches Stück des Entwurfs, den er sich gemacht hatte. Er wollte nicht, daß Monmuth glücklich wäre, und die vorhin so hochgeachtete Person wurde ihm gleichgültig, so bald sie nun nicht mehr anderst konnte, als ihre Thorheit hinausführen. Sein Vortheil lehrte ihn, dieselbe zu verlassen, nachdem er sie ins Garn gebracht hatte. Die Misvergnügten waren kaum so weit gekommen, daß sie die holländischen Küsten nicht mehr sehen konnten, so schickte er den Benting nach London, dem Könige Jacob ein Corpo von drey bis vier tausend Holländern anzubieten, welche er selbst ihm zu Hülfe zu führen versprach. Er schonete den Monmuth weiter nicht mehr, so bald dieser junge Waghals sich zum Könige hatte erklären lassen *n*). Deswegen aber war er dem Könige Jacob nichts desto mehr gewogen. Vielmehr, da er den Vortheil, den dieser andächtige König aus der Niederlage des Rebellen zur Erweiterung der catholischen Religion und seiner Gewalt ziehen könnte, einsahe, ließ er in Engelland und in den sieben Provinzen ausstreuen, daß der König nichts so heftig wünsche, als Aufruhr, damit er seine Unterthanen zu seinem Willen zwingen könnte. Diese boshafte Nachricht fand Glauben, und trug nicht wenig darzu bey, daß die Misvergnügten zurücke gehalten wurden, sich zu Monmuth zu schlagen. Nachdem dieser Rebell seinen Untergang gefunden hatte, so haben die guten Engelländer, welche voller Schrecken waren, und die Aufrührischen, welche entschlossen waren, sich zu regen, beiderseits ihre Hoffnung auf Wilhelmen gesetzt, welcher seiner Umstände wegen, da er von seiner Gemahlinn her der vermuthliche Erbe

n) Mem. d'Avaux, T. V.

Erbe war, den allergrößten Vortheil haben muste, die durch die Gesetze bestättigte Regierung zu handhaben.

§. 3. Wilhelm macht seine Vorbereitungen in Holland. Blindheit des französischen Staatsrathes.

Seit dem Ludwig der XIV den Stillstand auf zwanzig Jahre mit dem teutschen Reiche und Spanien geschlossen hatte, hatte der Statthalter seine ehemalige Oberhand und Ueberlegenheit in den Provinzen wieder erlangt. Seine heimlichen Ränke, die Fehler des französischen Staatsrathes, und die Gestalt der Sachen selbst hatten seine Aussöhnung mit den Amsterdamern ausgewirkt, und mit den andern Städten, die er theils durch seinen Trotz, theils durch seine Gefälligkeit bezwungen hatte, war es so weit gekommen, daß sie sich nicht unterstunden, ihm die Spitze zu bieten. Das Volk, welches wider Ludwig den XIV durch die vergrösserten und gar oft falschen Nachrichten von der Verfolgung der Hugenotten erbittert worden, machte, daß es die Republik für eine Religionssache ansahe, sich mit den Feinden von Frankreich zu verbinden. Die Kaufleute, welche der Nutzen ihrer Handlung den heimlichen Unternehmungen des Grafen von Avaux so günstig gemacht hatte, fürchteten nicht mehr, in einen Krieg zu willigen, mit einem Prinzen, der ihnen mitten im Frieden alles das abnahm, um das er sie durch einen förmlichen Bruch hätte bringen können. Sie waren dem Statthalter völlig zugethan, als die scharfen Edikte das holländische Tuch und die Heringe in Frankreich verboten haben. Van Beuningen, der darauf umgieng, Fagels Platz einzunehmen, welchen er, wider Willen des Statthalters, wohl um seine Stelle bringen, aber sich dieselbe ohne deßen Einwilligung nicht geben konnte, gab sich alle Mühe, die Gunst des Prinzen zu verdienen, indem er die Uneinigkeit in dem Rath zu Amsterdam und in den Staaten von Holland fleißig unterhielte. Der Statthalter von Friesland und Gröningen hatte sich mit seinem

Anverwandten wieder ausgesöhnet. Kurz, Wilhelm war, ein Jahr nach dem Stillstande, so weit gekommen, daß er sich unterstunde, öffentlich zu behaupten, daß alle Vorrechte, welche nicht in den Urkunden der Städte und der Provinzen ausdrücklich vorbehalten worden wären, ihm zugehöreten.

Die Verfolgung der Hugenotten und der Bruch der Commerzientraktate schnitten Ludwig dem XIV alle Hoffnung ab, die Provinzen wieder zur Allianz mit ihm bewegen zu können. Der Haß des Louvois gegen den Grafen von Avaux benahm diesem geschickten Gesandten die Mittel, heimliche Streiche und Verbindungen zu veranstalten, indem er ihm die Geldsummen beschnitte, welche bis daher seiner Gesandschaft zu heimlichen Ausgaben zugestanden gewesen waren. Selbst die Nachrichten, die er geben konnte, hatten keine Folge, angesehen das Vorurtheil, welches der Marquis und seine Mitgenossen dem Könige Ludwig dem XIV beygebracht hatten, als wenn dieser Minister die Bekehrung der Hugenotten misbilligte und den Eifer seiner Majestät, durch die Furcht, welche allein das Verlangen, sich beträchtlich und unentbehrlich zu machen, eingäbe, einschränken wollte. Der Graf von Avaux war eine Cassandra, welche allezeit die Wahrheit sagte, aber niemals Glauben fand. Schon im Monat Februarius des 1686 Jahrs berichtete er das Vorhaben Wilhelms auf Engelland, und die Bestimmung der Kriegsrüstung, welche er anfieng, ein; er sandte die Beweise davon ein; er erwies die Wahrheit und Richtigkeit der Sache, durch die gründlichsten Schlüsse. Zwey ganzer Jahre lang bemerkte er mit unglaublicher Aufmerksamkeit und durchdringender Einsicht einen jeden Schritt, wodurch sich Wilhelm seinem Ziele näherte, einen jeden Fehler Ludwigs und Jacobs, die ihn selbst zu seinem Zwecke

o) Ludwig schrieb an den Grafen von Avaux, den 21 August, 1687, daß Wilhelm die weit ausgebreitete

Macht

cke näher dadurch brachten, und eine jedwede Art der Vorsicht und Verwahrungsmittel, welche sie vortheilhaft gebrauchen könnten, um ihn davon zu entfernen. Zwey Jahre vorher mahlte er in seinen Briefen die ganze Ausführung der Regimentsveränderung ab, ehe die Zusammenverschwörer selbst noch wusten, wohin ihre Vorbereitungen abzielten; und der französische Staatsrath versagte ihm mit äusserster Hartnäckigkeit bis auf den Augenblick, da Wilhelm zu Schiffe gieng, den Beyfall, daß dieser Prinz seinem Schwiegervater etwas anhaben wollte o). Dieses ist aber das erstaunlichste, daß, wenn die Erben des Grafen von Avaux nicht seine Nachrichten öffentlich herausgegeben hätten, wir noch Bedenken tragen würden, ihm die Ehre von der Entdeckung dieses Anschlags zuzuerkennen. Einige, die zu gleicher Zeit mit ihm gelebt haben und der Sachen wohl kundig waren, gestehen ihm höchstens so viel zu, daß er darüber mit dem Abgesandten Jacobs zu Paris disputiret habe.

Ausser der Feindschaft des Louvois, hat auch die Nachahmung und Eifersucht des Marquis von Seignelay, eines Sohnes des Colbert, und Minister im Seewesen, dem Könige Ludwig das Ohr vor den Nachrichten und gegebenem Rath seines Gesandten verstopfet. War der erstere, welcher einen Krieg zu Lande wollte, und welcher darauf rechnete, daß die englischen Unruhen die Führung desselben prächtiger und leichter machen würden, froh, daß er vor dem Könige verbergen konnte, wie vortheilhaft es für ihn sey, die Unternehmung Wilhelms zu hindern: so hat der andere, der nach einem Kriege zur See geseufzet, aufs heftigste gewünscht, daß Holland Wilhelmen unterstützen, und mithin die Ehre, den König Jacob zu beschützen, Ludwig den XIV in Gefahr setzen würde, mit dieser Seemacht in Streit zu gerathen; und es scheinet,

Macht seiner Majestät viel zu gut kenne, als daß er sich unterstehen sollte, einen Prinzen, der sein Alliirter wäre, anzufallen. Mem. d'Avaux, T. VI. p. 90.

daß er sich mit dem Louvois verstanden habe, verschiedene eingelaufene Schreiben des Grafen zu unterschlagen, daß sie dem Könige gar nicht zu Gesichte gekommen. Dieses sind die einzigen Gründe, die man von dieser ungeheuren schlechten Aufführung des französischen Staatsraths angeben kann und gegründet findet, welche eine wahrhaftige Thorheit wäre, wenn nicht die listigen Streiche daran Antheil genommen hätten. Seignelay würde weder das Vermögen, noch die Kuhnheit gehabt haben, seine Bedruckungen und Zunöthigungen gegen die holländischen Schiffe fortzusetzen: Louvois und die Geistlichen würden sich nicht unterstanden haben, die in Frankreich um ihrer Handelschaft willen angesessene und von den Obrigkeiten ihrer Städte zuruckberuffene Holländer mit den hugenottischen Unterthanen zu vermengen: wenn seine Majestät das öftere Anhalten, flehentliche Bitten und Klagen, das der Graf von Avaux dieser Beschwehrden wegen an ihn gelangen ließe, wirklich bekommen hätte. Es war bereits dieser so berüchtigte König von einer Frau und von Höflingen, welche sich allein an seine Person hiengen und keine Neigung gegen den Staat hatten, besessen *p*). Diese Leute, von einer falschen oder boshaften Gemüthsart, verheeleten vor ihm die Wunden des Königreichs, dafür ihre Leidenschaft kein Hülfsmittel wollte, oder ihre schwache Einsicht keines sahe.

Der Prinz von Oranien, der unter seiner Aufsicht seine Ministers und seine Freunde agiren ließ, hatte keinen von diesen schimpflichen Fehlern sich vorzuwerfen. Mit unendlich kleinerer Macht, als Ludwig, brachte er die gänzliche Ueberlegenheit auf seine Seite, durch eine Wachsamkeit und Anstrengung der Kräfte, denen nichts entgieng. Da er durch seine Correspondenten, die er in Frank-

p) Man beunruhiget den König nicht mit den Umständen des Aufstandes der Sevenner, weil dieses das Uebel nicht heilen, und dargegen nur seine Majestät sehr

Frankreich und Engelland hatte, immer die besten Nachrichten bekam, so rechnete er eben so gewiß auf die Fehler seiner Widersacher, als auf seine eigene Maasregeln; und durch seine genaue Richtigkeit die einen mit den andern zu verbinden, schrieb er sich die Ehre von allen zu. Der französische Staatsrath bildete sich ein, dem Verdruß Ludwigs gegen den Prinzen ungestraft schmeicheln zu können, wenn er auf seinen Gütern und vor allen in seinem Fürstenthum übel hausete. Der geschickte Wilhelm machte sich andächtiger Weise ein Verdienst bey den Protestanten aus demjenigen, was er um der Religion willen litte: und damit hatte er die Herzen gewonnen. Der französische Staatsrath glaubte, seinen König fürchterlich zu machen, wenn er die Edikte wider die holländischen Kaufmannswaaren durch Arretirung derselben unterstützte. Der Statthalter erhob das Aufsehen über diese Gewaltthätigkeit, verwies den Amsterdamern die besondere Behutsamkeit, wodurch sie die Verbesserung ihrer Handlung zu erkaufen glaubten, und beschämte sie wegen einer längern Ergebenheit gegen Ludwig den XIV. Da der alte Churfürst von Cölln sich, ohne daß man weiß, warum entschlossen, den Staaten eine Allianz zur Handhabung des Stillstandes vorzuschlagen q), zeigte es der Graf von Avaux an seinem Hofe an, als eine Erwartung einer allgemeinen Verbindung: er wurde aber damit nicht gehört. Wilhelm stellte unverzüglich dieses Exempel den alten Mitgliedern der Association vor, und er hatte keine Ruhe, bis der König von Schweden und der Churfürst von Brandenburg darzu kamen, einen bessern Grund an dessen Stelle zu setzen, welchen Fürstenberg von dem Erzbischofe ziehen ließ. Da er wuste, daß Louvois dem Grafen von Avaux verbieten ließ, die Spaltungen in den Provinzen noch ärger zu machen, da indessen die Republikaner, die

sehr kränken würde. So redet die Marquise von Maintenon mit ihrer Vertrauten, im 51 Brief an die Frau von St. Geran. In der Sammlung des Herrn de la Baumelle. q) im Junius 1684.

nicht länger Widerstand thun konnten, bey Ludwigen anhielten, ihnen mit seinen Waffen zu helfen, so setzte er dieser in den Zügen liegenden Faktion mit allem nur ersinnlichen Trotze zu. Die Gewißheit des Unvermögens, worinnen sie war, überhob ihn der Beobachtung der Gesetze und der Gerechtigkeit; er demüthigte die Stadt Dort so sehr, daß er auch ihren Deputirten mit seinen Bedienten speisen ließ; er beantwortete die schmeichlerischen Höflichkeiten, womit der Rath von Amsterdam ihm zuvor kam, mit einer Beschimpfung; er gieng mit der Provinz und Stadt Utrecht wie ein unumschränkter Herr um, indem er ihren Rath und Magistratspersonen nach seinem Gefallen, und ungeachtet der Gegenvorstellungen und Klagen, änderte; er machte sich auf eine gewissere Art zum Herrn von der Republik, als es Ludwig in seinem Königreiche war; und die Fehler des Monarchen zeigten ihm an, wie er darinnen verfahren müsse.

Während dessen, daß Ludwig alle Protestanten aufbrachte durch eine grausame Verfolgung solcher Unterthanen, für welche die Treue der Traktaten zum wenigsten eine Nachsicht von ihm forderte, verdoppelte Wilhelm seine Achtung gegen die Catholiken, welche in den sieben Provinzen nichts als eine blosse Toleranz für sich haben, und band seinen Anhängern in Engelland ein, daß sie die Sache der Catholiken von der Sache ihres Hauptes unterscheiden und sich wohl hüten sollten, ihnen eine Furcht vor der Unterdrückung beyzubringen. So sehr er gewünscht hatte, in der Zeit, da der französische Staatsrath alle Vortheile der Staatskunst auf seiner Seite gehabt zu haben schiene, einen Religionskrieg zu erregen, so sehr vermied er damals, eine Triebfeder zu gebrauchen, welche alleine stärker, als alle andere, gewesen, und fähig, allen denen, deren er sich bemächtigt hatte, an Klugheit und Weisheit die Wage zu halten. Indessen, daß Ludwig, der beständig Mishelligkeiten hatte, dem römischen Hofe Verdruß machte, der ottomannischen Pforte schmei-

schmeichelte, und sich auf die Verbindungen, in welchen der Churfürst von Brandenburg mit ihm stunde, verließ: so erweckte Wilhelm den Unwillen und die Ehrbegierde des Kaisers, verdiente die Hochachtung und Erkenntlichkeit des Pabstes, erhitzte den Eifer des Churfürsten, und vereinigte alle Reichsfursten wieder unter sich. Jacob richtete Magazine auf, und häufete Truppen in seinem Reiche, um sein Volk dienstbar zu machen. Sein Eidam nöthigte ihn, seinen Zweck zu entdecken, und folglich sich selbst zu ruiniren, oder ruhig zu leiden, daß er die Vorbereitungen zu seiner Absetzung mache. Er machte diese Zurüstung des Königes von Engelland bey den Staaten verdächtig, und ließ sich die Gewalt geben, alle Vorsicht und Verwahrungsmittel ihm entgegen zu setzen und Erläuterung von ihm zu verlangen. Dickveld wurde aufs neue nach London geschickt, wo er bey der Parthey die Vorstellungen, die er auf seiner vorhergehenden Reise ihnen beygebracht hatte, wieder in frisches Angedenken brachte. Nachdem dieser geschickte Agent seinen Bericht wegen der Blindheit Jacobs und wegen der Sicherheit, worinnen Barillon, der französische Abgesandte in Engelland, seinen eigenen Hof erhielte, erstattet hatte, so glaubte der Statthalter gänzlich von der einen sowohl als andern Seite sicher und bedeckt zu seyn; und da er sich von der Zeit von der beschwerlichen Geheimhaltung der Sache losgemacht, so achtete er alle Arten der Zurückhaltung nicht der Mühe werth zu seyn, wo sie auch nur ein wenig die Geschwindigkeit seiner Zubereitungen aufhalten konnten. Wollte man seinen Endzweck nicht erkennen und an seinen Absichten zweifeln, so muste man entschlossen seyn, sie nicht wissen zu wollen.

Er tadelte öffentlich bey aller Gelegenheit seinen Schwäher wegen seines frommen Eifers in der Religion: er schlug ihm, ohne einige Achtung für ihn zu haben, die Bestallungsbriefe ab, die er für die Catholiken in den englischen Regimentern im Dienste der Staaten verlang-

te;

te; er beunruhigte sich gar nicht über die Entdeckung des Verständnisses, welches Dickweld mit den Misvergnügten gehabt hatte, welche der Monarch nach der Abreise dieses Vertrauten gemacht hatte, und unterließ so gar, sich nur im geringsten darüber zu entschuldigen. Da die Staaten mit den Algierern Krieg führeten, that er dem schwachen Könige den Schimpf an, ihn aufzufordern, daß er der Republik die durch die gegenseitige Defensivallianz versprochene zwanzig Schiffe wider die Seeräuber geben sollte. Da er durch liebreiche Briefe ersucht worden, zur Abschaffung des Test und der Strafgesetze in Engelland seine Einwilligung zu geben, so würzte er seinen unumschränkten Abschlag, den er eben dadurch öffentlich bekannt machete, mit alle dem, was denselben nur noch härter machen konnte, und nahm unter die Zahl seiner Vertrauten auf den bekannten Doktor Burnet, der namentlich von Jacob vogelfrey gemacht worden, und der dessen verwegenster Feind war, ein Mann, bey welchem die Religion und sein geistlicher Charakter nichts waren, so zu reden, als ein Schirm für die Rebellion und eine Masque aller Laster eines ehrgeitzigen Nachgeordneten.

Indessen da Wilhelm auf solche Art seinen Bruch mit Jacob öffentlich zu erkennen gab, betrieb er bey den Staaten die Anwerbung von neun tausend Matrosen, welche beständig unterhalten werden, und unter seinem Befehl stehen sollten; er ließ in den zweyen Häfen, davon er Herr war, die besten Schiffe der Republik zusammen bringen. Unter dem Vorwand, die Landwehr zu bevestigen, ließ er sich vier Millionen Gulden anvertrauen, darüber er nicht eher als nach vollen vier Jahren Rechenschaft zu geben gehalten seyn sollte. Der Graf von Avaux, der nicht mehr, wie vorher, mit seiner alten Genauigkeit ihm folgen konnte, sahe die Sache doch so weit ein, daß er seinem Hofe die Bestimmung aller dieser Zubereitungen und die bestimmte Zeit der Vollziehung genau melden konnte. Aber sein Hof behauptete gegen ihn, daß die

Flotte

Flotte wider Schweden bestimmt sey r); daß die Werbung der Matrosen blos die Unterwerfung der Republik zum Gegenstand habe; daß die Versammlung der Schiffe in den Häfen von Fleßingen und Williemstadt blos aus Bequemlichkeit geschehe und ganz und gar gleichgültig und unnachtheilig sey. Gleichwohl war es überall so bekannt, daß diese Einrichtungen einzig und allein ihr Absehen auf Engelland hatten, so, daß die Staaten befürchteten, Jacob möchte deswegen Rechenschaft von ihnen fordern. Damals schiene Wilhelm so wohl zu begreifen, daß es ihm eben so unnützlich als unmöglich sey, sich länger zu verbergen, daß er es daran genug seyn ließ, den Staaten Muth zuzusprechen, daß sie sich vor dem Unwillen des Königes in Engelland nicht fürchten sollten. Er bewies ihnen, daß dieser Prinz mit dem Könige Ludwig dem XIV in keiner Verbindung stünde; und die Versammlung gab sich zufrieden.

Der Pensionarius Fagel trieb die Verwegenheit noch weiter. Jacob hatte sich über einen gedruckten und Wilhelmen beygelegten Brief wider die Abschaffung des Test und der Pönalgesetze beschwehrt, und wollte die Wirkung davon bey dem Publico schwächen, indem er seinem Eidam die Ehre anthat, zu sagen, daß man seinen Namen und die Einwilligung der Generalstaaten mißbrauche. Fagel aber widersprach öffentlich diesem Vorgeben des Königes, indem er ihm drohete, er wollte machen, daß es ihn gereuen sollte, wenn er sich unterstünde wider ihn zu kämpfen. Dieser unverschämte Streich ist eben so unglaublich, als die Sanftmuth, mit welcher der Monarch denselben aufnahm. Man glaubt, er habe befürchtet, daß der Pensionarius bey seiner Drohung die Absicht gehabt, ihm darüber eine Furcht einzujagen, daß er die Verbindungen, welche auf sein Anhalten die Staaten mit ihm wider Frankreich hatten eingehen sollen, öffentlich bekannt machen möchte. Dem sey wie ihm wolle, so war

r) Mem. d'Avaux, T. VI, p. 136. Im April, 1688.

war Jacob mit der Republik und mit Wilhelmen noch nicht weiter gekommen, als daß er sich beklagte, daß er ihnen nichts schriebe, davon nicht eine Art von einem spiritu familiari alsobald dem Grafen von Avaux Nachricht gebe s). Er begehrte von den Staaten und dem Prinzen, daß sie verschwiegener seyn und mehr an sich halten sollten, wegen ihres gegenseitigen Verständnisses; er gab ihnen Nachricht, daß Ludwig eine Allianz mit den Türken machte; er ließ sie in seinem Herzen lesen, wie sehr er Ludwigen abgeneigt sey, und was für eine unverständige Neigung er gegen sie habe, als man eben in Holland das grausame Pasquill druckte, worinnen Burnet, als eine ausgemachte Wahrheit, behauptet, daß Jacob wegen seiner Neigung zur catholischen Religion seiner Rechte an dem englischen Thron verlustigt worden, und denselben Wilhelmen und Marien, als den rechtmäßigen Besitzern, unrechtmäßiger Weise vorenthielte.

Der Graf von Avaux, welcher sahe, daß seine Prophezeyungen beständig durch den Ausgang gerechtfertigt und doch von seinem Hofe verachtet und verworfen wurden, weissagte endlich noch zu guter Letze die nahe bevorstehende Verleugnung des Kindes, welches Wilhelm und Engelland für den Prinz von Wallis erkannt hatten t). Der Admiral Herbert hatte diesen Rath ertheilt, und Burnet, welcher eben so viele Einbildung als Bosheit besaß, machte sich anheischig, glaubwürdig zu machen, daß das Kind untergeschoben worden. Es erschien auch wirklich ein neues Pasquill des Doktors. Man kann von dessen Gründlichkeit urtheilen, wenn man erweget, wie gründlich die Erzählung ist, die dieser hitzige Mann seiner Geschichte merkwürdiger Veränderungen einverleibet hat. Man könnte eine ungeheure Verleumdung nicht schlechter unterstützen, als er bey einer Begebenheit gethan, welche die Unvorsichtigkeit Jacobs und der wun-

der-

s) Brief von Citters, Abgesandten der Republik in Engelland, vom 12 May, 1688. t) Im Julius, 1688.

derliche Eigensinn der Königinn seiner Gemahlinn mit Fleiß zweifelhaft zu machen geschienen. Unterdessen fand er bey dem Volke Glauben; und nach dem Exempel Wilhelms schienen viele englische Herren ihm gleichfalls Beyfall zu geben. Der Statthalter, welcher froh war, daß er sein unrechtmäßiges Verfahren gegen seinen Schwiegervater auf einen gerechten Unwillen gründen konnte, stellte in seiner Capelle die Gebete ein, welche er für das Kind hatte thun lassen, ehe der Admiral Herbert dasselbe zu einem Auswürfling gemacht hatte. Er warf sich bey der Nation zu einem Rächer einer unrechtmäßigen Anmassung auf, welche noch weit sträflicher wäre, als diejenigen, welche das Parlement dem Könige Jacob vorwarf; und die Prinzeßinn, seine Gemahlinn, sie mag nun überredet, oder gezwungen worden seyn, zeigte gar keinen Widerstand in ihrem eigenen Vater den Mitschuldigen ihrer Stiefmutter zu strafen.

Wenn man bemerket, daß der Graf von Avaux, welcher Wilhelmen in seinen Vorbereitungen Schritt für Schritt folgte, ihn lange Zeit vor der letztern Schwangerschaft der Königinn überzeugt, daß es ihm um die Krone seines Schwiegervaters zu thun sey; wenn man höret, daß dieser Minister seinem Könige meldet, daß der Statthalter entschlossen ist, gänzlich die Masque abzunehmen, im Fall, daß die Königinn einen Prinzen zur Welt bringen würde; so muß man, was man auch für ein Urtheil über den Zustand dieses Kindes fället, zugestehen, daß die Ueberredung nicht Wilhelmen bestimmte, einen Schwager zu verkennen, den er vorher erkannt hatte. So sehr man die Verwegenheit seiner Staatskunst bewundert, so sehr erstaunt man über den hohen Grad seines Ehrgeitzes. Mit welcher Gewalt muste nicht diese Leidenschaft über ihn herrschen, über ihn, welcher keine Hoffnung mehr hatte, Kinder zu zeugen, welcher keine Neigung gegen seine Erben hatte, welcher eine so schwache oder so zu Grunde gerichtete Gesundheit hatte,

daß

daß die Aerzte so gar oft das Ende eines jeden Jahres für sein Lebensende ausgaben, welcher endlich bis zur völligen Vollendung der Regimentsveränderung nicht wuste, ob er nicht doch seiner Gemahlinn würde unterworfen seyn müssen? Er hatte bey diesem Anschlag mehrere Vorurtheile zu ersticken, als Cromwel; in der Vollziehung wenigere Hindernisse zu übersteigen, und von dem Erfolg weniger Vergnügen zu erwarten. Hätte man nicht allenthalben Ludwig den XIV so sehr gefürchtet und gehasset, so wurde eine solche unrechtmäßige Anmassung, die den übrigen Mächten noch darzu mehr gleichgültig gewesen wäre, dem Anmasser den Haß von ganz Europa zugezogen haben. Nur durch Hülfe der Dienste, welche er der allgemeinen Freyheit geleistet, hat er sich daraus errettet.

Entweder wollten die Ministers dem Grafen von Avaux einen Schimpf anthun, oder sie setzten wirklich ein Mistrauen in die Treue seiner Berichte, oder sie waren nur auf eine unbescheidene Weise neugierig, gewisse Umstände zu erfahren: soviel ist aber gewiß, daß sie einen der vornehmsten Commissarien an die Kammer des Seewesens nach Holland schickten, mit dem Auftrag, den Werth der Nachrichten des Abgesandten zu erforschen, indem er die Seehäfen und Zeughäuser der Republik besichtigte. Dieser Mann, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wuste, daß die Holländer ihre Rüstungen Tag für Tag machen, und welcher übrigens sonst nur eine Zurüstung aus bloser Vorsicht zu sehen gewohnt war, bey einer Flotte von hundert Schiffen von der Linie, welche der König sein Herr unterhielte, berichtete seinen Obern die schlechte Meinung von der Stärke der Republik, welche ihm zwanzig Kriegsschiffe im Wasser beybrachten. Ludwig der XIV, dem Jacob von einer zahlreichen Flotte und mächtigen Armee viel Wesens gemacht hatte, erkannte es nun für einen Betrug, und war ganz sicher. Wilhelm, der in seinen Kuffern die vier Millionen

nen und das, was der zweyhunderte Pfenning, den er den Staaten abgeschreckt hatte, austrug, nebst hundert tausend Pfund Sterling, welche die Presbyterianer in Engelland ihm zugeschickt hatten, hatte, und welcher noch viel beträchtlichere Summen um zwey pro Cent von den französischen Flüchtlingen aufnehmen konnte, konnte ohne Furcht und ohne Gefahr die letzten Antworten der englischen Herren und Edelleute erwarten, welche die alten Misvergnügten ihm zu gewinnen sich alle Mühe gaben. Der Streit Ludwigs des XIV mit dem teutschen Reiche über die Wahl des Cardinals von Fürstenberg zum Erzbischof von Cölln, und die Unternehmungen einer französischen Armee an dem Oberrhein verschafften ihm vollends die Gunst der Provinzen, indem solches die Gefahr eines Ueberfalls bey denselben verminderte. Er machte sich zu gleicher Zeit sowol das allgemeine Vorurtheil von einem Verständnisse Jacobs mit Ludwigen, als auch die schlechte wirkliche Uebereinstimmung zwischen beiden Königen, zu Nutzen. Die Provinz Holland, welche ehemals bey dem geringsten Anschein eines Bruchs mit Frankreich für ihre Handelschaft so sehr besorgt war, glaubte, daß der Krieg mit dieser Krone selbst um die Wohlfart der Handlung willen nothwendig worden wäre; und die Staaten waren durch die dreyzehen tausend Mann, welche der Churfürst von Brandenburg zu ihrem Befehl in seinen clevischen Landen hielte, beruhiget worden. Es war wohl genug, die ersten Anfälle eines Angriffs zu brechen; aber es war viel zu wenig, dem französischen Staatsrath die Begierde, es gleichwohl zu versuchen, zu benehmen; und Wilhelm wünschte es gar nicht einmal anderst. Er wollte, daß er bey seiner Zurückkunft den Krieg schon in vollen Flammen enträfe; und machte sich so starke Rechnung auf die Ueberlegenheit, welche ihm der glückliche Ausgang seines Kriegszuges geben würde, daß er den Spaniern versprach, mit ihnen zufrieden zu seyn, woferne sie nur allein Ostende, Mons und Namur erhalten würden.

§. 4. Kurzer Begriff der Beweise von dem schlechten Verständnisse Jacobs mit Ludwig dem XIV.

Die abscheulichsten Tyrannen haben allezeit einem Feinde, der nicht Knall und Fall auf sie losgegangen, ihren Untergang schwer gemacht: selbst die Tyranney hatte ihnen Anhänger zuwege gebracht, welchen an ihrer Erhaltung gelegen war. Jacob hatte nicht einmal diese geringe Ehre, daß er mit einem grossen Geräusche vom Throne gestossen worden wäre. Jedermann verließ ihn, weil ihn jedermann verachtete. Wenn man den Lord Tirconnel ausnimmt, dessen Ehrgeitz sich mit seiner Ergebenheit vergleichen konnte, so waren die dem unglücklichen Könige getreue Diener solche Leute, deren Glücks- oder Gemüthsgaben so mittelmäßig waren, daß er sie in seinem Unglücke glücklich machen konnte. Tirconnel, dem er das Gouvernement von Irland gegeben hatte, gieng nicht auf seiner Feinde Seite über, weil die Religion, welche ihm die Rolle eines Hauptes der Parthey in diesem Königreiche versprach, ihn wieder in einen Privatstand versetzt haben würde, woferne er sich dem Prinzen unterworfen hätte: man zweifelt, ob er einen guten Vergleich von Wilhelm angenommen haben würde. Jacob flohe, indem er glaubte, sich seinen Feinden zu entziehen; und er that anderst nichts, als was sie selbst wünschten. Er flohe nach Frankreich, wo er die Mittel, sich wieder auf den Thron zu schwingen, zu finden hoffete: und das war eine solche Zuflucht, die ihn nur noch weiter davon entfernen muste. Ludwig der XIV bildete sich ein, daß er ihm eine neue Ernte von Ruhm und Glück verschaffen würde; und er hatte nichts davon, als neue Unruhe und Verwirrung. Man ließ diesem Monarchen wegen seiner Beweggründe nicht Gerechtigkeit widerfahren. Indem er sich durch die Religion und Grosmuth bestimmen ließ, behauptete man, daß er blos aus einem Triebe der Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit handelte, welchem er sich nicht hätte entziehen können, ohne sich zu verunehren.

Unter

Unter allen grossen Herren in Europa würde Ludwig der XIV den besten Grund gehabt haben, sich zu entschuldigen, daß er den Jacob nicht aufnehmen könne; wenn nicht der Umstand, daß er ein Feind Wilhelms gewesen, ihm einen politischen Grund abgegeben hätte, seine Sache mit des abgesetzten Königes seiner zu vereinigen. Es schiene, daß dieser unverständige Prinz sich angelegen seyn liesse, seine Absichten zu hindern, und ihme Verdruß zu machen. Kaum war er gekrönet worden, so lud er die Generalstaaten ein, wider den Ehrgeitz ihres mächtigen Nachbaren sich zu verwahren. Er bot ihnen an, mit ihnen in ein Bündnis wider ihn zu tretten; er gieng darinnen so ernstlich zu Werke, daß er nichts vergaß, um ihnen die Furcht zu benehmen, welcher der französische Staatsrath ihre Achtung zu danken hatte. Als die Unterhandlung wegen der augspurgischen Ligue angefangen worden, gab er den Reichsfürsten neue Beschwehrden wider Frankreich an die Hand, indem er selber Ludwigen den XIV anklagte, daß er eine Allianz mit den Türken gemacht habe; und er munterte sie auf, ihn zu bekriegen, indem er versprach, ihm den Krieg anzukündigen, wenn er etwas wider die Pfalz unternehmen wollte. Er war unempfindlich gegen die Nachrichten, die ihm der Graf von Avaux durch den Abgesandten Barillon geben ließ wegen der Doppelsinnigkeit des Albiville, seines Gesandten bey den Generalstaaten, und blieb hartnäckig auf dem Glauben, daß dieser Irrländer, der sich durch Geschenke gewinnen ließ, ihm desto besser diente, weil er dem französischen Ministerio verdächtig wäre; ja, er trieb seine Einfalt so weit, daß er gar an Wilhelmen schriebe, man verführe ihn beständig seine angesehensten Unterthanen, aber er wollte sich mit der Freundschaft der Staaten und ihres Statthalters vor nichts fürchten. Zu der Zeit, da ein französisches Geschwader in das baltische Meer gieng, um den Holländern die Macht Frankreichs zur See sehen zu lassen und ihnen eine Furcht davor einzuflösen, gab er seinen Schiffshauptleuten Befehl, die französischen

Schiffe wegen der Ehrbezeugung mit dem Segelstreichen zu schehren. Als die Furcht vor seinem Unwillen noch die Staaten hätte abhalten können, zu den Anschlägen des Statthalters stille zu schweigen, so schiene er zu fürchten, er möchte sie durch Klagen erzürnen, und er widerrief auf eine schimpfliche Art die Schrift, wegen des bantamischen Handels, welche sein Gesandter ihnen überreicht hatte. Indem der französische Gesandte nichts unterließ, die Werbung, welche Wilhelm eifrigst betrieb, aufzuhalten, weigerte er sich, die englischen Regimenter nach Engelland zurücke kommen zu lassen, welche einen beträchtlichen Theil der Landmacht zum Dienste des Statthalters ausmachten. Nachdem er den Beystand, welchen ihn Ludwig der XIV wider die Rüstung, welche, wie ganz Europa erkannte, auf sein Verderben abzielte, angeboten hatte, trotziglich ausgeschlagen, machte er sich so gar bey den Staaten selbst aus dieser Weigerung ein Verdienst, indem er sich bey ihnen beklagte, daß ihn Ludwig der XIV durch das Anerbieten seines Schutzes beschimpfte. Als sein Eidam wider den Stand des Kindes, welches er für seinen Sohn ausgab, öffentlich protestirte; als der Graf von Avaux ihm Nachricht gab, daß ihn seine Flotte verlassen sollte; als die Furcht vor den Waffen Frankreichs noch das einzige war, welches im Stande gewesen, die Staaten dahin zu bringen, daß sie dem Kriegszug des Statthalters Einhalt thun sollten; so misbilligte er selbst den Grund, aus welchem Ludwig seine Verbindlichkeit herleitete, seine Händel als seine eigenen anzusehen; er laugnete, mit ihm in jener Allianz zu stehen, wegen deren er sich berechtigt zu seyn vorgab, seine Vertheidigung zu übernehmen. Endlich selbst in dem Augenblicke, da die Staaten das Vorhaben, ihn vom Throne zu stürzen, oder ihm Vormünder zu setzen, sich gefallen ließen, schlug er ihnen vor, sich mit ihm wider Ludwig den XIV zu verbinden. Diese seine Einladung geschahe etwan nur vierzehen Tage vor der Abreise Wilhelms.

Neun-

Neunzehendes Capitel.

Augspurgische Ligue. Römische und cöllnische Händel. Rißwickischer Friede.

§. 1. Wie die Ligue angerichtet wurde.

Nach dem Schluß des zwanzigjährigen Stillstandes wagte der französische Staatsrath eben denselben Fehler, den er nach dem Schluß des nimwegischen Friedens mit der Republik zu Schulden kommen lassen. In der Meinung, daß die Einwilligung der Staaten in Betrachtung des von den Spaniern geforderten Aequivalentes die associirten Mächte getrennet haben würde, fieng er, zwar nicht mehr über die Räumung der Plätze, aber doch über die Zurückziehung der französischen Truppen unnöthige Händel an, indem er sie noch in den spanischen Ländern stehen lassen wollte, bis der Hof zu Madrid seine Bestättigung eingesandt hätte. Das war ein offenbarer Bruch der Zusagen, die man den Staaten im Namen des Königes gethan hatte, die siebenzehen Provinzen in einer vollkommenen Neutralität zu lassen, so bald sie nur selbst, neutral zu bleiben, versprochen haben würden. Auf diese neue Losung zur Association war der König von Schweden und der Churfürst von Brandenburg herzu geeilet, die Erneurung der Verbindung anzubieten; und da der Kaiser Spanien einlud, eine neue Protestation wider die Abtrettungen, die man dieser Krone abdrang, einzulegen, so kam es nur auf einen zweymonatlichen Sold an, daß diese Krone, so erschöpft sie auch war, nicht die zehen tausend Mann, deren Abdankung der Statthalter

nicht hatte verwehren können, in ihre Dienste genommen hat.

Die Gährung ließ nach, nachdem der französische Staatsrath auf die geschehenen Vorstellungen sich zur Ruhe begeben hatte; und sie wurde in der Stille genähret, bis Jacob auf den englischen Thron gelangte. Wilhelm belebte sie wieder, sobald er sahe, daß der Herzog von Monmuth im Begriffe war, Aufstand anzufangen. Er konnte sich auf das Herz des Churfürsten von Brandenburg Rechnung machen, welchen sein Eifer für seine Religion wider den Verfolger der Hugenotten aufbrachte; und er konnte sich des Gemüthes dieses Prinzen versichern, indem er die Churfürstinn gewann, welche alle die Gewalt über denselben hatte, welche ein geschicktes Frauenzimmer über einen alten Mann sich herauszunehmen weiß. Ludwig der XIV hatte sich so vest eingebildet, daß seine Freygebigkeit ihm diese Prinzeßinn gewonnen hätte, daß seine Majestät viele Monate, nachdem sie von dem Grafen von Avaux die Nachricht von dem Traktat des Churfürsten mit den Staaten bekommen hatte, schrieb, daß sie sich auf die Gunst dieses Prinzen verlassen könne. Aber Wilhelm hatte für die Churfürstinn eine Lockspeise, die viel stärker war lüstern zu machen, als die Geschenke des Königes. Wie sie auf die Versorgung ihrer jüngern Prinzen sehr erpicht war, um deren Willen der Churfürst seine Lande nicht zertheilen lassen wollte, so konnte sie dem Statthalter nichts abschlagen, welcher ihr versprach, einen von diesen Prinzen zum Universalerben einzusetzen, und der zum Unterpfand seiner guten Gesinnung ihr von den Staaten die alten Schulden, an denen ihr Gemahl schon verzweifelt hatte, auszahlen lassen. Der Allianztraktat wurde auf den Fuß des ehemaligen vom Jahre 1672 erneuert *u*). Der vierte Artikel enthielte gar eigentlich die Association, welche im Jahre 1683 aufgehört hatte, und der Pensionarius Fagel hätte es beynahe dahin

u) den 23 August, 1685.

hin gebracht, daß man diese Allianz für den ganzen übrigen Theil des Jahrhunderts angenommen hätte. Im Monat Jänner des folgenden Jahres traktirte der König von Schweden auf eben diesen Fuß mit den Staaten. Da hernach diese beiden Souveraine das Ansuchen Wilhelms bey dem Kaiser unterstützten, so schloß Leopold mit ihnen einen Defensivtraktat, worinnen der Türk für den gemeinschaftlichen Feind erkläret worden. Der König von Schweden sollte weiter nichts dabey finden, als das Vergnügen, sich an Ludwig dem XIV zu rächen, welchen er das schlechte Glück, das er im vorigen Kriege gehabt, zuschrieb. Was den Churfürsten von Brandenburg anbetrift, so ließ er sich die Dienste, die er den Staaten versprach, durch die Abtrettung von Obergeldern, welche sie ihm von den Spaniern zu verschaffen sich anheischig machten, bezahlen; und das Geschenk, welches ihm Leopold mit dem schwibusischen Craiß machte, sollte ihm den Vorzug, welchen er der Allianz mit dem Kaiser vor einer Verbindung mit Ludwig dem XIV gegönnet hatte, belohnen x).

Die Ligue säumte nicht, sich auf einem so guten Grunde vollkommen zu machen. Die braunschweigischen Fürsten liessen sich merken, daß ihre Verbindungen mit Ludwig dem XIV den Augenblick aufhören sollten, da die Staaten die Subsidiengelder, welche sie von diesem Monarchen zögen, über sich nehmen wollten. Dem Churfürsten von Bayern, welcher seine Vermählung mit einer Erzherzoginn mit dem kaiserlichen Hause verbunden hatte, lag überaus viel daran, Frankreich zu schwächen, oder zu verwirren. Seine Gemahlinn war eine Prinzeßinn von der jüngern Schwester der Königinn, der Gemahlinn Ludwigs des XIV. Auf den Fall, daß Carl, der König von Spanien, ohne Nachkommenschaft mit Tod abgehen würde, sollte sie die einzige Erbinn seyn, woferne nur Frankreich ausser Stand wäre, die auf den Pyrenäischen

x) Der Traktat ist vom 8 April, 1686.

Frieden gegründete Entsagung zu brechen oder zu vernichten. Der schwäbische und fränkische Craiß folgten dem Exempel dieses Churfürsten, und den folgenden Winter zog dessen Rath den Herzog von Savoyen in die Verbindung mit hinein. Der Churfürst von Brandenburg hatte sich gegen Leopolden groß gemacht, er wolle ihm den ober- und niedersächsischen Craiß gewinnen; und er hielt sein Wort. Im Monat Junius *y*) waren alle Fürsten und Stände übereingekommen; und begnügten sich mit der besondern Einwilligung, welche der Statthalter ihren Verbindungen ertheilte, ohne zu befürchten, daß die Einwilligung der Generalstaaten ihnen entstehen sollte, wenn sie dieselbe haben müsten. Um zu beweisen, daß er es für ausgemacht hielte, daß ihm die Provinzen zu Willen leben würden, hatte Wilhelm seinen Rath Heckart ohne einen andern Verhaltungsbefehl, als von ihm allein, nach Augspurg geschickt; und Valkenier, der Resident der Republik zu Regenspurg, war dahin gegangen, sich mit Heckart zu vereinigen, ungeachtet des ausdrücklichen Verbotes, welches ihm seine Herren deswegen zugeschickt hatten. Der Pensionarius Fagel unterhielte, ohne Vorwissen der Staaten die Correspondenz mit den Verbundenen; und der Prinz von Waldeck, der eben so wenig Befugnis darzu hatte, führte diese Unterhandlung als das Haupt, worinnen der Graf von Hohenlohe für den Kaiser handelte. Die Ligue kam wegen einer genauen Allianz auf drey Jahre überein, und nahm die Handhabung des münsterischen und nimwegischen Friedens, zugleich nebst dem zwanzigjährigen Stillstand zu ihrem Gegenstand. Ein Monat darauf hoffete der Churfürst von der Pfalz, welcher von Ludwig dem XIV wegen der Allodialgüter des churfürstlichen Hauses, im Namen der Gemahlinn des königlichen Bruders, so eine Schwester des letzten Churfürsten von der simmerischen Linie gewesen, beunruhigt worden, seine Sicherheit in dem Beystande der Verbundenen zu finden, und vermehrte ihre Anzahl. Der ober-

y) den 29, im Jahre 1686.

oberrheinische Craiß trat zu gleicher Zeit bey; man machte Anstalten zur Anwerbung und Unterhaltung einer Armee von sechzig tausend Mann, darüber der Churfürst von Bayern zum General ernennet worden.

Nachdem der erste Entwurf der Ligue von den vornehmsten Theilen gut befunden worden, so versuchte es Wilhelm, die Staaten zur Annehmung desselben zu bewegen. Unter dem Beystand des Pensionarius Fagel verkündigte er der Versammlung, in dem Ton eines Inspirirten, daß noch vor Ablauf des Jahres die Republik einen schweren Krieg auszuhalten haben würde z). Die Deputirten schienen eben nicht, dieser Weissagung grossen Glauben zu geben; und sie verlangten tüchtige Beweise davon. Der Statthalter und der Pensionarius, die sich eines solchen Unglaubens nicht versehen hatten, wollten sich in keine Erläuterung einlassen; und an statt aller Antwort begehrten sie eine Urkunde über die Nachricht, so sie ihnen eben erst gegeben hatten. Nach dieser Kurzweil schickten sie ihre Spionen in die Provinzen, um die Unruhe über diese Prophezeyung daselbst fortzupflanzen. Da es aber doch gleichwohl mit den Staatsleuten noch nicht zu einer so schwachen Biegsamkeit gekommen war, als dergleichen Künste bey ihnen voraussetzten, so muste man andere Triebfedern gebrauchen, um sie zu bewegen. Die Provinz Holland, welche sich von Frankreich selbst um des Vortheils in der Handlung willen, der sie vest mit dieser Krone verbunden hatte, schon losgemacht, setzte sich beständig wider den Krieg, von wegen der Vermehrung der Auflagen, welche die erste Wirkung davon seyn muste. Wilhelm, der sich vest vorgesetzt hatte, sie zu gewinnen, es möchte auch kosten, was es wollte, ließ den Städten von Nordholland eine Ausnahme von weitern Auflagen, so viel ihren Antheil beträfe, anbieten. Dieser Vorschlag würde sie vielleicht verführt haben, wenn der Prinz diese Gunst ihnen auf seine eigene Unkosten hätte erweisen wol-

z) Mem. d'Avaux, T. V. p. 309. und die folgenden.

len. Aber da sie bey dieser Freyheit von den Auflagen hätten an dem Raube, welcher an der Republik hätte begangen werden müssen, gleiche Schuld mit haben sollen, so hatten die Magistratspersonen, die noch einiges Gefühl von einer Neigung gegen den Staat hatten, keine Lust darzu. Man gieng damit um, daß sie von dem Statthalter die Summen, die diesen Städten würden auferlegt werden, empfangen, und dieselben anwenden sollten, die Taxen an die Einsammler zu bezahlen, damit diese Ausnahme verborgen bliebe und die andern Provinzen nicht darüber eifersüchtig werden möchten; und diese Summen sollte der Statthalter aus der Cassa der ausserordentlichen Einkünfte der Republick entwenden. Diese Verführung von einer neuen Art wurde bekannt, und brachte dem Prinzen keinen Nachtheil, obgleich dieselbe nicht von statten gegangen war. Dieses lehrete ihn, so wohl daß er damals den Beytritt zur Ligue vergeblich betreiben würde, als auch, daß, wenn er die Sache ruhen ließe, er bald eine günstigere Zeit finden würde, denselben zu seinem Vergnügen abzuschließen. Er gieng nach Wesel, sich mit dem Churfürsten von Brandenburg zu besprechen; er besuchte in dem Haag den Churfürsten von Sachsen; er sandte einen vertrauten Mann nach Aachen, daselbst mit einen vertrauten Minister des Landgrafen von Hessen zu handeln. Endlich ließ er durch den Herrn von Amerongen, auf eine alte Vollmacht von vier Jahren, welche man wieder zurücke zu nehmen vergessen hatte, den Traktat unterzeichnen, welcher dreyzehen tausend Mann brandenburgischer Truppen zum Dienste der Republik übernahm.

§. 2.

*) Durch ein Geschenk von Goldschmiedsarbeit, welches er der Donna Olympii, Schwägerinn des Innocentius des XI machte. Bayles Wörterbuch unter dem Artickel Innocentius der *XI*. *b*) Der Proceß von seiner Selig-

§. 2. Streitigkeiten Ludwigs des XIV mit dem Pabste Innocentius dem XI.

Die Mitglieder der augspurgischen Ligue sagten sich einander, daß der Pabst das Haupt ihrer Verbindung sey; und in der That, da die Begierde, sich an Ludwigen den XIV zu rächen, die Seele davon war, so war es wahrscheinlich genug, daß der Prinz, welcher den lebhaftesten Unwillen gegen diesen Monarchen hatte, der Gelegenheit sich zu rächen nicht widerstehen würde. Innocentius der XI (Odeschalchi) hatte wenig Geschicklichkeit und Wissenschaft, einen Hochmuth, der ihm natürlich war, und einen unüberwindlichen Eigensinn. Er war ein gebohrner Mayländer und durch einen Weg zur Cardinalswürde gekommen *a*), welcher schlechte Hoffnung machte, daß er jemals ein heiliger Pabst werden würde *b*). Da Frankreich 1681 Casal bekommen hatte, so machte dieses, daß der stolze Pabst fürchtete, es möchte diese Krone den heiligen Stul von sich abhängig machen wollen; und ehe dieselbe noch Zeit gehabt hatte, sich in Italien zu verstärken, wollte er den Respekt, den er von ihr forderte, vestsetzen. Ein inländischer Handel einiger jansenistischen Bischöfe, welche sich Mühe gaben, sich durch Vertheidigung des Weltlichen ihrer Kirche hervorzuthun, gab ihm den ersten Vorwand an die Hand. Ludwig der XIV, den die Jesuiten anfrischten, glaubte gleiches mit gleichem vergelten zu müssen. Er ließ dem Pabste die allgemeine Gerichtsbarkeit widersprechen, welche ihm das Regale strittig machte: die Clerisey erneuerte die vier Sätze vom Jahre 1663, welche den Pabst aus einem souverainen Herrn zu einem blosen Bischof von Rom machten. Da seine Heiligkeit an einem so empfindlichen Orte angegriffen worden, so befürch-

Seligsprechung ist zu Rom wirklich auf dem Tapet. Die Congregation hat ihn bereits in die Classe der Ehrwürdigen gesetzt, ungeachtet des vielfältigen Widerspruchs von Frankreich.

fürchtete sie, sie möchte die Vertheidigung nicht aushalten können, und in Erwartung einer andern nicht so mißlichen Streitigkeit hielte sie in der Regalienfache an sich. Der Cardinal Cibo, welcher zu Rom unter dem Namen des Innocentius herrschete, und welcher das französische Ministerium nichts achtete, nährete den Haß des Greisen, indem er seiner Frömmigkeit schmeichelte. Als die Bombardirung von Genua, seinem Vaterlande, ihn zu einem persönlichen Feinde des Königes gemacht hatte, fand er, daß das Verständniß dieses Monarchen mit den Türken das Gemüth des Innocentius in eine solche Fassung gesetzt, wie er es nur wünschen konnte. Aber er hütete sich wohl, loszubrechen, so lange sich Ludwig mit Vertilgung der Hugenotten beschäfftigte. Er war zufrieden, den Federkrieg zu unterhalten, welcher den Widerwillen beider Höfe nährte, und genoß des boshaften Vergnügens, zu sehen, daß der König ganz Europa wider sich aufbrachte, und sich zu gleicher Zeit die Mittel benahm, dem Unwillen so vieler beleidigten Mächte die Spitze zu bieten. Die Jesuiten trieben den König an, den Pabst, dem sie feind waren, zu kränken; und da sie sich mit der Clerisey verbanden, setzten sie als eine politische Regel vest, gegen die, durch die Verfolgung der Hugenotten der Kirche angeblich geleisteten, Dienste, die dem Pabste angethanenen Beschimpfungen abzurechnen *c*). Vielleicht verdoppelte Cibo die Klagen des heiligen Vaters nur darum, damit er den Bekehrungseifer vermehren möchte. Es ist einmal gewiß, daß zu gleicher Zeit, da Innocentius dem Könige wegen seiner schlechten Achtung gegen den heiligen Stul lebhafte Vorstellungen machte, er an ihn schrieb, um ihm wegen seines Glückes gegen die Feinde der Kirche Glück zu wünschen, und den Gebrauch, den sein catholischer Eifer von seiner königlichen Gewalt machte, zu rühmen.

Kaum

c) Le P. Daniel T. VII. p. 92. Abregé du Presid. Haynaut.

Kaum war die augspurgische Ligue zu ihrer rechten Gestalt gekommen, als Cibo seiner Doppelsinnigkeit ein Ende machte. Man tadelte öffentlich zu Rom die Art, wie man in Frankreich mit den Bekehrungen verfahren *d*). Der Pabst schlug die Bewilligung, die Ludwig an ihm zu fordern sich gefallen ließ, wegen Vereinigung der Güter der Abtey von St. Denys mit den Stiftungsgütern des Hauses St. Cyr, trocken ab; und nachdem er heimlich die Einwilligung anderer catholischen Mächte zur Unterdrückung der Quartiersfreyheit ihrer Gesandten zu Rom erhalten hatte *e*), meldete er ihm die Abschaffung derselben mit einem solchen Hochmuth, welcher allein Ludwig den XIV dahin bringen muste, nicht darein zu willigen. Zu der Zeit, da sich der König Jacob zu St. Germain aufgehalten, schrieb ein französischer Schriftsteller von gutem Ansehen öffentlich *f*), daß dieser Prinz die Originalpapiere in Handen habe, welche beglaubten, daß Innocentius eine Million Ducaten an den Kaiser zum Besten Wilhelms geschickt habe; und weder der andächtige König, noch der römische Hof, der sonst so aufmerksam ist, Lästerungen, und sogar üble Nachreden, zu widerlegen, hat es ihm als eine Unwahrheit widersprochen. Wenn dieser Beweis von der Sache gut ist, so kann man nicht zweifeln, daß die Ligue nicht zum wenigsten die Einwilligung und Gutheißung des Pabstes gehabt habe. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß er die Absicht der Verbundenen erstaunlich gefördert hat. Da er wuste, daß der neue Abgesandte, welchen Ludwig nach Rom schickte, den Befehl hatte, durchaus nichts von einem Vergleich in der Freyheitssache anzuhören, so wartete er nicht, bis der Minister ihm die Gesinnung seines Herrn förmlich anzeigte, um sich deswegen eine Genugthuung zu schaffen. Er that den Gesandten nebst seinem ganzen Gefolg in den Bann, und belegte die Kirche, in welcher er

in

d) Histoire de Louis XIV par Limiers, T. IX. *e*) Memoires sur les franchises de Rome, p. 75. *f*) Le Noble in seinen politischen Gesprächen.

in der Weyhnachtsnacht seine Andacht verrichtet hatte, mit dem Interdikt. Der Marquis von Lavardin hielte diesen geistlichen Bannstrahl aus, als ein Mann, der das Vorurtheil abgelegt hatte. Er setzte dem Stolz des Pabstes einen Hochmuth entgegen, welcher bis zum Trotz gieng. Seine Bediente und sein Gefolg machten ein Regiment aus, an deßen Spitze er in Rom marschirte, oder in seiner Wohnung cantonnirte; er machte dem Pabste in seiner Hauptstadt die Oberherrschaft streitig. Man rächete sich in Frankreich durch Protestationen und eine Appellation an ein künftiges Concilium, durch Gefangensetzung des Nuntius, durch die Einnahme von Avignon und der Grafschaft, durch Untersagung der Handlung der Banquiers nach Rom.

§. 3. Cöllnische Händel. Anfang des Krieges.

So stunde damals Ludwig mit dem Innocentius, als die Wahl eines neuen Erzbischofs von Cölln ihm die Gunst des Pabstes nothwendig machte. Maximilian Heinrich von Bayern starb im Anfang des Jahres 1688. Weil er sich beständig von den beiden Fürstenbergen regieren ließ, so liebte er den letztern so sehr, daß er ihm auch die Nachfolge versichern wollte; und er ließ ihn von seinem Capitel zu seinem Coadjutor erwählen. Einige Domherren, welche besondere Feinde des Kardinals von Fürstenberg waren, hatten wider diese Wahl protestirt, daher machte sich der Pabst einen Grund aus ihrem Widerspruche, um den Coadjutor nicht zu erkennen; und Maximilian starb, ehe er seine Heiligkeit bewogen hatte, der-

86) Sie konnten beide, als schon wirkliche Bischöfe von andern Stiften nur postuliret werden, wie man canonisch spricht. Ein Breve Eligibilitatis konnte also einen grossen Vortheil auf des einen Seite legen; da ein Eligibilis nur ein Drittheil Stimmen brauchte. Der Pabst versagte dem Fürstenberg ein gleiches Breve, und sagte: es wäre die Ertheilung res meri arbitrii sui: er könne gnädig

dergestalt, daß man zu einer andern Wahl schreiten mu-
ste. Der Prinz Clemens von Bayern, ein Bruder des
Churfürsten, stellte sich als ein Mitwerber des Kardinals
dar. Er war Bischof von Regenspurg, so wie Fürsten-
berg von Straßburg, und die Kirchengesetze, welche alle
beide für unfähig, auf ordentliche Weise erwählt zu wer-
den 86), erklärten, forderten zur Gültigkeit der Wahl,
daß ein Candidat dieser Würde zwey Drittel der Stim-
men für sich haben müste. Clemens hatte einen Nachtheil,
welcher seinem Mitbuhler die Oberhand über ihn zu geben
schiene: er war erst siebenzehen Jahre alt. Aber der
Pabst, welcher von dem Kardinal gedachte, er wäre sol-
chergestalt Ludwigen zugethan, daß der König die Stösse
empfinden würde, die man dem Kardinal geben würde,
eilte, ein Breve von der Tüchtigkeit zur Wahl zum Be-
sten des Clemens auszufertigen. Vermöge dieses Frey-
heitsbriefs wurde dem Prinzen weder seine Jugend, noch
seine vorige Pfründe, mehr angerechnet. Er konnte er-
wählt werden, wenn er nur eine einzige Stimme von de-
nen, welche seinem Mitwerber an den zwey Dritteln ab-
giengen, hatte. Sieben Stimmen würden ihn also haben
gewinnen lassen gegen siebenzehn 87), weil das Capitel
aus vier und zwanzigen bestunde. Nun hatte er aber
neun, und der Kardinal nur funfzehen: daher wurde er
ausgeruffen, und eingeweihet. Der Kaiser und die Ver-
bundenen hatten sich unglaubliche Mühe gegeben, um ihr
heimliches Verständniß so weit zu treiben; und Ludwig
gab ihnen Schuld, daß es dem, den er in Schutz genom-
men, so übel gelungen.

Man

gnädig seyn, wem er gnädig seyn wolle, ohne daß er des-
wegen einer Ungerechtigkeit könnte angeklaget werden.

87) Der Verfasser hat ver-
muthlich dreyzehn an statt sie-
benzehn schreiben wollen, dann sonst ist die Rechnung sehr falsch. In der That haben auch den Fürstenberg nur 13 Stimmen postuliret, gegen welche 7 prävaliret haben möchten. S. Theatr. Europ. T. XIII. ad h. a.

Man kann nicht glauben, daß der Unwille, welcher bey dem Könige die Entschließung wirkte, dem Reiche den Krieg anzukündigen, ihm den Statthalter und seine Zurüstungen aus den Gedanken gebracht haben sollte. Der Marquis von Seignelay, Minister im Seewesen, hatte vorgeschlagen, man sollte sich mit einem Geschwader von vierzig Schiffen zum Herrn von dem Meere machen; und mehr hätte man nicht gebraucht, um die Ueberfarth in den holländischen Häfen zurücke zu halten. Aber der Marquis von Louvois, der auf nichts gedachte, als nur einen Krieg zu Lande zu verschaffen, deren Verrichtungen die Unkosten des Seewesens nicht enger einschließen mochten, fand in der betrüglichen Erzählung, die Jacob von seinen Kräften machte, wichtige Gründe, die Meinung des Seignelay zu bestreiten. Es war zu befürchten, daß, wenn das französische Geschwader den Transport entweder zurücke behalten oder gar zu nichte machen würde, Wilhelm seinem Kriegszug entsagen möchte; und daß er nicht gestehen würde, daß solcher auf seinem Schwiegervater angesehen gewesen wäre, sondern sich mit diesem schwachen Prinzen aussöhnen möchte, welchen seine Neigung und die Rathschläge des Jesuiten Peters, der sich vest vorgesetzt, dem Pabste sich gefällig zu machen, mit denen der augspurgischen Ligue zugethanenen Fursten verbinden könnten. Hingegen wenn Ludwig sich stellete, als wenn er Wilhelms Absicht nicht erriethe, und sich begnügte, die Staaten an öffentlicher Genehmhaltung des Vorhabens ihres Staathalters zu hindern; so hätte es das Ansehen, daß, da Jacob im Stande seyn würde, diesen Ueberfall auszuhalten, und Wilhelm nicht stark genug seyn würde, den Streit geschwind abzuthun, die englischen Unruhen zum Vortheil Frankreichs eine lange Diversion machen würden, welche der Wohlfart seiner Geschäffte weit nützlicher seyn würde, als die gewisseste Freundschaft von Seiten Jacobs. Die Verbindungen, welche Ludwig mit dem Türken hatte, kamen zur Unterstützung dieser Betrachtungen darzu.

darzu *g*). Die augspurgische Ligue machte den Krieg unvermeidlich, und derselbe wurde noch viel schwerer, wenn der Kaiser mit dem Türken Friede machte. Die Pforte schlug Bedingungen vor, welche der kaiserliche Staatsrath, mit einiger Einschränkung, anzunehmen sich gelüsten lassen könnte. Also wurde es unvermeidlich, den Türken Hoffnung und Muth zu machen, wenn man sie die glückliche Veränderung ihrer Sachen merken ließe, in einer großen Diversion, daraus man sich gar leicht bey ihnen ein Verdienst machen konnte.

Die französische Armee wurde also an den Rhein geschickt, und der Dauphin an ihrer Spitze *h*). Das Manifest, welches derselben vorangeschickt wurde, gab als Bewegungsgründe zur Kriegserklärung an, die Partheylichkeit des Kaisers und des Reichs in der cöllnischen Wahl; die Anforderungen der Gemahlinn des königlichen Bruders, und die augspurgische Ligue, deren Weigerung, den Stillstand in einen beständigen Frieden zu verwandeln, den vesten Entschluß zu einem Bruch bezeichnete. Die Unternehmungen dieser großen Armee und die Correspondenz des Kardinals von Fürstenberg unterwarfen Frankreich alle rheinischen Höfe. Die Pfalz, die Churfürstentümer Mainz, Trier und Cölln waren schon bezwungen, ehe nur einmal die Ligue an ihre Vertheidigung gedacht hatte. Philipsburg war belagert und eingenommen worden. Das teutsche Reich gab seine Kriegserklärung den 25 Hornung heraus, als bereits der Feind den ganzen Winter in deßen Landen zugebracht hatte.

§. 4. Englische Begebenheiten. Flucht Jacobs.

Die Generalstaaten, welche voller Vertrauen auf ihren Statthalter waren, und wegen des teutschen Krieges für ihre Gränzen sich nichts befürchteten, schienen geneigt zu

g) Ricant. T. V. p. 144 et 156. *h*) den 20 Sept. 1688.

zu seyn, blosse Zuschauer zu bleiben, bis daß das Schicksal des Prinzen entschieden seyn würde. Wenn der Kriegszug glücklich abgieng, so muste sich Ludwig darauf Rechnung machen, daß sie sich ganz gewiß mit den vereinigten Prinzen verbinden würden; wenn er aber unglücklich ausfiele, so konnte er von ihrer Seite weiter nichts, als eine betrügliche Neutralität erwarten, welche so bald aufhören würde, als sie neue Zurüstungen gemacht haben würden. Die Klugheit erforderte, daß man ihnen bevorkäme; und eben dieses that Ludwig der XIV, indem er ihnen den 3 December eben deßelben Jahrs den Krieg ankündigte. Aber eben diese Klugheit sagte, daß, da der Statthalter ihre besten Officiers mit weggenommen, nebst allen ihren Schiffen, man sich diese Augenblicke der Schwäche zu Nutzen machen, und sie mit zulänglichen Kräften, sie zu überwältigen, unversehens überfallen müsse: aber diß wars, was der französische Staatsrath nicht thate. Die Armee, welche nach den Niederlanden geschickt wurde, that nichts, als daß sie sich zeigte; und da sie bey nahe so gleich wieder in ihre Quartiere zurücke gieng, schiene sie, nur darum in Bewegung gewesen zu seyn, damit sie die Provinzen erinnerte, auf den Frühling sich vorzubereiten. Dieser abscheuliche Fehler benahm Frankreich den Vortheil, welchen ihm die englische Diversion hätte verschaffen können. Die Staaten beschleunigten die Regimentsveränderung, so viel an ihnen war; und da sie sich mit ihrer Vertheidigung der Sorgfalt Wilhelms gänzlich überließen, so ließen sie sich durch ihre Statthalter regieren und nach ihrem Rath leiten.

Wilhelm fand die Sachen in Engelland in einem solchen Zustande, wie ihn der Graf von Avaux vielfältig, aber vergeblich, seinem Hofe beschrieben hatte. Er war mit seiner zahlreichen Flotte von Transportschiffen im Angesichte der Flotte Jacobs übergegangen, deren gröster Theil, an statt mit ihm zu fechten, sich zu ihm schlug. Nachdem er zu Torbay den 15 November ausgestiegen,

so

so war er nicht zween Tage zu lande gewesen, als sich eine Menge vornehmer Herren bey ihm einfande, ihm ihren Beystand anzubieten. Von dreyßig tausend Mann, welche Jacob in seiner Armee zählte, gieng die Helfte zu dem Erretter über. Der König, der von seinem Eidam, seinem Neffen und seinen Favoriten verlassen worden, benahm sich vollends den Beystand der Truppen und der Lords, die noch bey ihm geblieben waren, indem er durch seine Unentschlossenheit geschehen ließ, daß ihr Eifer erkaltete. Gar zeitig hatte er weiter kein Hülfsmittel übrig, als die Unterhandlung. Auf die erste Nachricht von der Anländung des Prinzen giengen die meisten Stimmen in dem Staatsrathe des Königes dahin, sich aller Personen vom Stande zu versichern, welche man im Verdacht einer Ergebenheit gegen Wilhelm, oder eines Eifers für die Religion und die Gesetze hatte. Diese Aeusserung der Gewalt, ob es gleich tyrannisch gewesen wäre, würde die Lords, welche auf einen Abfall dachten, erschreckt haben, indem man ihnen dadurch die Meinung beygebracht hätte, daß die Regierung, welche eine so große Gewaltthätigkeit wagte, auch die Kräften hätte, solche zu unterstützen. Zum wenigsten hätte dieses Jacoben in den Stand gesetzt, Wilhelmen eine Schlacht zu liefern, und hernach in Portsmouth, wohin er sich, im Fall eines übeln Ausgangs, in Sicherheit hätte begeben können, zu capituliren.

Aber der Graf von Sunderland widersetzte sich dieser Meinung mit aller Macht. Er pries die Güte an; und der König, nach Art schwacher Leute, welche die Standhaftigkeit übertreiben, wenn sie die Gefahr nicht einsehen, wegerte sich, einen solchen muthigen Streich zu wagen, der ihn vielleicht errettet haben würde. Gleichwohl schämte er sich einige Tage hernach, daß er so furchtsam gewesen war. Seine Schmeichler entschuldigten ihn auf Unkosten des Grafen, den sie der Verrätherey beschuldigten; indem sie seine Majestät daran erinnerten, daß er es eben auch allein gewesen, welcher gemacht, daß man

den Beystand Frankreichs verworfen habe. Der geschickte Graf that ihnen nicht einmal die Ehre an, sich zu rechtfertigen. Er befand sich in dem glücklichen Augenblick, da das Unglück Jacobs für ihn eine Gunst des Glückes wurde. Weil er seiner Würden entsetzt und von dem Hofe entfernet wurde, so konnte er sich zu Wilhelmen wenden, ohne den Schimpf eines Abfalls zu befürchten. Die Catholicken, welche nun in dem Staatsrathe die Oberhand behalten hatten, beklagten sich gegen einander über die falschen Maasregeln, denen sie auf Angeben des Grafen gefolgt hatten; aber keiner von ihnen wuste richtigere anzugeben. Sie waren nun eben so muthlos, als hochmüthig sie vorher gewesen waren, und beredeten den schwachen König, die Flucht zu ergreifen, indem sie ihn mit dem Exempel seines Vaters schreckten. Die Königinn, seine Gemahlinn, welcher sie die Furcht beybrachten, das Parlement möchte sich wegen alles deßen, was wider die Landesreligion vorgegangen war, an sie halten, ließ sich von ihm versprechen, daß er ihr nach Frankreich nachfolgen wollte; und sie gieng indessen voraus.

Der schwache Prinz hielte nur gar zu treulich sein Wort. Er flohe aus seiner Hauptstadt den 21 December. Er wurde von den Fischern erkannt, und erfuhr die wunderlichste Unbeständigkeit des Glückes. Anfänglich wurde er von dem Volke, welches sich aus Neugier häufig um ihn herum versammlete, gemishandelt, dann aber von demselben beklagt, und hernach gescheuet und wieder nach London zurückegebracht, woselbst er nicht so wohl als ein Gefangener, als vielmehr als ein Souverain empfangen wurde. Diese Hauptstadt hatte sich bereits in Absicht auf ihn besänftiget, durch die Meinung, daß er nächstens mit Wilhelmen zur Wiederherstellung der Gesetze einen Traktat eingehen würde. Das Volk begleitete ihn unter freudigen Zuruffen nach seinen Pallaste; und zween Tage darauf, nachdem er geglaubt, daß nichts, als eine schleunige Flucht für ihn übrig sey, fand er, daß er eben

so

so gewiß Herr von seiner Hauptstadt sey, als in den prächtigsten Zeiten seiner Regierung. Diese schnelle Veränderung würde einem Prinzen, welcher in seinem Verstande und Herzen nur die Grundlage der Tugenden gehabt hätte, welche Turenne ehemals an Jacob bemerkt zu haben geglaubt hatte, wieder Muth und Hoffnung gemacht haben. Allein, an statt über die Quellen, welche ihm übrig geblieben waren, die Augen zu eröffnen; an statt zu merken, daß, wenn er sich selbst wegen des Unrechts, das er zu verbessern hatte, auf eine gute Art richten würde, er seinen Eidam wieder nach Holland zurückeschicken, und sich wieder auf dem Throne bevestigen könnte: schiene er sich selbst der gegen ihn zurückkehrenden Gunst seiner Unterthanen unwürdig zu schätzen.

Seine Zurückkunft nach London, und die Aufnahme, die ihn daselbst wiederfahren war, hatte Wilhelmen gewaltig in Unruhe gesetzt. Dieser schlaue Staatsmann befürchtete, Jacob möchte sich zu eben demjenigen entschließen, worzu er sich in gleicher Angelegenheit entschlossen haben würde, und glaubte, die Gefahr sey dringend genug, um sich über die Pflichten des Wohlstandes zu erheben. Auf Verachtung deßen, was dieses Unternehmen verhaßtes an sich hatte, wagte ers, Jacob durch einen Schein der Gewalt zu betrügen. Er schickte ihm einen Befehl zu, sich nach Ham zu begeben. Jacob war in seinem Pallaste geblieben, ohne darauf zu denken, wie er sich die guten Gesinnungen, worinnen seine Hauptstadt sich befand, zu Nutzen machen wollte. Die von seinem Eidam abgeschickten Truppen hatten sich der vornehmsten Posten bemächtiget, ohne daß er etwas davon erfahren: unterdessen nahm er den Befehl mit einem solchen Gehorsam und niedergeschlagenen Gemüthe an, daß solches vollends seine Absetzung beförderte. Er ließ, als eine Gnade, von ihm begehren, daß er sich vielmehr nach Rochester begeben dürfte; und wie dieser Verzug anzeigte, daß er wieder auf das Vorhaben einer Flucht verfiel,

die Lords aber, welche ihm den Befehl abzureisen gebracht hatten, schon wusten, daß Wilhelm diese Flucht wünschte, so stunden sie ihm gut dafür, daß es ihm erlaubt werden würde, deßen er sich denn auch bediente, wie man vorher gesehen und verlangt hatte. Er kam den 7 Jänner in Frankreich an; er bildete sich ein, daß, da durch seine Flucht die Regierung in Verwirrung gerathen würde, die Nation der Anarchie bald überdrüßig werden und ihn zurückeberuffen würde, wie sie seinen Bruder zurückeberuffen hatte. Kaum wuste Wilhelm, daß er aus Engelland hinaus wäre, als er seinen Abzug für eine freywillige Abdankung ausgab, und den Thron für erledigt erklärte. Eine Art eines Parlements, welches sich unter dem Namen der **Convention** versammelt hatte, trug ihm die Krone geminschäftlich mit der Prinzeßinn, seiner Gemahlinn, auf. Sie wurden den 24 Hornung ausgeruffen und den 21 April gekrönt. In fünf Monaten verlor Jacob seine drey Königreiche; und Wilhelm hatte zwey davon, ohne einiges Blutvergießen, an sich gebracht. Irrland, welches durch den Tirconnel vertheidigt wurde, welcher eine gefährliche Diversion hätte machen können, wurde von Frankreich nicht mit so vieler Sorgfalt und vorzüglicher Liebe, als deßen Wichtigkeit es verdiente, unterstützt: Ludwig sandte keine Generale dahin, welche über das Mittelmäßige hinaus gewesen wären. Er ließ sich nochmals durch den leichtglaubigen Jacob, wegen der Stärke, die er in dieser Insel hätte, und wegen des Verständnisses, das er in Engelland unterhielte, hintergehen. Die Schlacht bey Boyne, welche dieser letztere im Monat Julius des folgenden Jahres wider Wilhelm verlor, als welcher in Person dabey commandirte, und den Grafen von Schomberg unter sich hatte, überließ ihn völlig dem Orte der Sicherheit, welchen ihm Ludwig der XIV gab.

§. 5.

§. 5. Großer Allianztraktat. Kurzgefaßte Nachricht von den vornehmsten Kriegsunternehmungen.

Da Wilhelm gleich nach seiner Krönung die Republik eingeladen hatte, ihre Kriegserklärung wider Frankreich herauszugeben, so machte er auch die seinige, als ein König von Grosbritannien öffentlich bekannt; und die Staaten schlossen bald darauf einen Bund mit dem Kaiser wider Ludwig den XIV. Einer von den geheimen Artickeln deßelben verband sie, die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige zu befördern, und den Prinzen Leopolds den Vorzug vor andern, so die spanische Folge anspruchig machten, zu verschaffen. Dieser Traktat ward von Engelland gutgeheißen, desgleichen von Spanien, und von dem größten Theil der augspurgischen Ligue. Man nennte es die große Allianz. Als zu gleicher Zeit der König von Dänemark, der einzige Alliirte von Ludwig dem XIV, durch die braunschweigischen Prinzen und durch den König von Schweden genöthigt wurde, dem Herzoge von Holstein die bisher unrechtmäßiger Weise beseßene Länder wieder zu geben, so versprach er, zwischen Frankreich und den Ligisten neutral zu seyn.

Ludwig der XIV erkannte damals, daß es viele Mühe kosten würde, allein gegen so viele zusammenverschworne Feinde auszuhalten. Um eine Seite seiner Gränzen sicher zu seßen, und die kaiserliche Armee davon zu entfernen, ließ er alle oberrheinische Länder, wo sie sich hätte veſtseßen können, durch Feuer und Schwert verwüsten. Aber das hieße den Krieg mit schlechtem Vortheil führen. Die Völker wurden ihm darüber äusserst gehäßig; die von seinen Truppen ausgeübten Feindseligkeiten flößeten den feindlichen Armeen eine heftige Begierde sich zu rächen ein, nebst dem Vorurtheil von der Gerechtigkeit ihrer Sache, die sie vertheidigten: die vereinigten Prinzen, welchen Wilhelm schon beygebracht hatte, daß man Frankreich bezwingen könnte, wenn man es ermüdete, be-

fürchteten nicht mehr, daß ihre Unterthanen sie eines Eigensinns beschuldigten. Die Kaiserlichen, welche sich von der Pfalz, die in einen Aschenhaufen verwandelt worden, entfernen musten, kehrten sich gegen Mainz und Bonn, welches sie wieder einnahmen. Der Fürst von Waldeck, welcher bey Fleurus von dem Marschall von Luxemburg geschlagen worden, verlor nichts, als das Schlachtfeld. Ein Seetreffen, worinnen Frankreich über die vereinigten englischen und holländischen Flotten einigen Vortheil erhalten, hatte keine weitere Folge, als eine fruchtlose Landung bey Tenigmouth. Die französische Armee hatte nur allein wider den Herzog von Savoyen ein wirkliches Glück. Da der Marquis von Louvois gestorben war *i*), so unterhielte der Marschall von Luxemburg den Krieg in Flandern mit mehrerm Aufsehen als Ueberlegenheit. Seine Siege, welche allezeit sehr blutig waren, brachten nichts als Ehre zuwege. Als er im Jahr 1696 gestorben, so nahm Wilhelm, welchen er im Jahre 1692 bey Steinkirchen, und im folgenden bey Nerwinden überwunden hatte, die Stadt Namur unter eben solchen Umständen ein, welche Ludwig dem XIV die zahlreichen Lobschriften seiner Schmeichler eingetragen hatten. Die französische Flotte wurde im Jahre 1692 geschlagen, und die Alliirten blieben Herr zur See. Die Engelländer griffen Martinique an, und die Holländer bemächtigten sich Pondichery: beide aber vereinigten sich, die vornehmsten französischen Seehäfen zu bombardiren. Endlich hatten sich die Spanier, welche einer trägen und unglücklichen Vertheidigung gewohnt waren, so weit wieder erholet, daß sie Belagerungen unternehmen konnten; sie belagerten im Jahre 1692 Palamos in Catalonien, da unterdessen an dem Rhein die Reichsarmee die französische etwas zu unternehmen gänzlich hinderte.

§. 6.

i) den 16 Julius, 1691.

§. 6. Innerer Zustand von Frankreich. Besonderer Traktat des Herzogs von Savoyen.

Vor der Wiederruffung des Ediktes von Nantes hatte ein fünf Jahre lang anhaltender Krieg, worinnen Ludwig der XIV den Vortheil des Ueberfalls gehabt hatte, Frankreich dergestalt geschwächt, daß ihm der Friede unentbehrlich geworden. Damals hatte diese Krone die Könige von Schweden und Engelland nebst dem Churfürsten von Bayern auf seiner Seite; und der Herzog von Savoyen war neutral. In diesem Kriege aber, welchen sie seit acht Jahren wider ganz Europa führte und unterhielte, ohne andere Alliirten, als den Türken und den Grafen von Töckely zu haben, welche durch eine beständige Folge von Unglück muthloß und niedergeschlagen waren, muste sie wohl noch anderst erschöpft werden, da ihre besten Officiers und reichsten Kaufleute mit unermeßlichen Geldsummen zu ihren Feinden übergegangen waren. Die Anzahl der Leute vom Kriegsstande, die in brandenburgische, der Staaten und Wilhelms Dienste getretten, war so groß, daß man verschiedene Regimenter davon aufrichtete *k*). Die Flüchtlinge von einem andern Stande nahmen so viel Geld bey ihrer Flucht mit, daß man in den londnischen Münzstätten auf einmal eine Million Louisd'or einschmelzte, und daß die Holländer sich beschwehrten, daß sie nach Wiederruffung des Ediktes kaum Gelegenheit fänden, ihre Capitale um zwey pro Cent auf Zinsen zu legen, und wider die grosse Menge Geldes, welche die Flüchtlinge in die Provinzen brachten, murreten. Alle diese verschiedene Arten des Verlustes empfand man zu gleicher Zeit. Der Mangel an Leuten war dem Geldmangel gleich. Denen von Leuten entblößten Ländereyen mangelte es am Anbau, und die Zettel, welche die Finanzämter an baaren Geldes statt hergaben, verlohren ihren Credit, so bald man sahe, daß man keinen wirklichen Nutzen davon haben könnte.

k) Mem. d'Avaux, T. VI. p. 104.

Schon im vierten Jahre des Krieges hatten die französischen Ministers an den Höfen die Friedensvorschläge des Königes hören lassen, und man hatte sich geweigert, sie anzuhören; ob sie gleich davon redeten, daß man der Ligue eine Genugthuung verschaffen wollte, indem die Sachen auf den Fuß des nimwegischen Friedens gesetzt werden sollten. In den drey folgenden Jahren passeten sie, um eine Gelegenheit zu ergreifen, mit einer von den verbundenen Mächten Zusammenkünfte anzufangen. Sie machten sich an alle die, so weniger Eigensinn und mehr Eifersucht hatten, indem sie ihnen den allervortheilhaftesten besondern Traktat anboten. Der Churfürst von Bayern schiene sich gewinnen zu lassen, aber der schlechte Schein, damit hinaus zu langen, bewegte ihn, die Zusage seiner guten Dienste wieder zurücke zu nehmen. Spanien setzte allem Ansuchen seine Verbindungen beständig entgegen. Der Kaiser, der sich seinem Haß und seiner Hoffnung überließ, weigerte sich, dieselben seinem wahren Nutzen aufzuopfern; und Wilhelm, der in Engelland und Holland in gleichem Ansehen und Credit stunde, sonderlich, wenn es Ludwig den XIV betraf, gab nicht zu, daß man daselbst irgend einen Entwurf untersuchte, welcher Frankreich im Stande ließ, sich noch einmal fürchterlich zu machen.

Da aber gleichwol der König mit seinen Eroberungen überladen war, so befürchtete er, er möchte genöthigt werden, sie zu verlassen; und wollte Frieden haben, damit er aus ihrer Zurückgabe Nutzen ziehen könnte. Er begriff die Nothwendigkeit, den Beystand eines von den Ligisten zu erkaufen, um dem andern mit Nachdruck begegnen zu können. Der Herzog von Savoyen war einer von den Alliirten, welchem Louvois vor allen andern den größten Schimpf angethan hatte. Der Minister hatte ihm keine Wahl unter der Unterwerfung oder dem Kriege gelassen. Er war aber auch derjenige unter den Alliirten, welchem der König die größte Wiedererstattung thun

konnte,

konnte, und derjenige, den ein solches Anerbieten am leichtesten verfuhren konnte. Die Lage seiner Staaten, welche seine Allianz nützlich und seine Feindschaft furchterlich macht, setzte ihn vor dem Unwillen des Kaisers und der Seemächte sicher, und also durfte er nicht so behutsam gehen, als die andern Alliirten hätten thun müssen. Die gänzliche Räumung von Piemont und Savoyen, die Zurückgabe des geschleiften Pignerols, die Verlassung des niedergerissenen Casal, die Ehrenbezeugungen wie gegen gekrönte Häupter, die Vermählung einer savoyischen Prinzeßinn mit dem Herzoge von Bourgogne, und vier Millionen baar, in Gestalt einer Schadloshaltung für das durch den Krieg angerichtete Elend, das waren die Vorschläge, unter welchen Ludwig der XIV ihm einen besondern Vergleich anbot. Er nahm sie, ohne sich viel zu bedenken, an; und, um seinen Abfall vor den Ligisten desto besser zu verbergen, so erneuerte er seinen Beytritt zu der grossen Allianz. Sein Traktat, welcher gegen das Ende des Junius im Jahre 1696 unterzeichnet worden, wurde in der Mitte des Julius, unter dem Namen der **Neutralität von Italien**, bekannt gemacht. Bey so gar guten Vorschlägen hatte der Graf von Tesse, französischer Gevollmächtigter zu Turin, nicht viel nöthig, sich durch Kunstgriffe zu helfen. Der Ruhm dieser Unterhandlung hatte keine Gleichheit mit dem grossen Nutzen derselben.

Diese Neutralität von Italien war es aber wirklich, welche die verbundenen Prinzen zum Frieden geneigter machen muste. Da Ludwig der XIV vom Herzoge von Savoyen in einem geheimen Artikel des Traktats erhalten hatte, daß er sich für den Generalißimus der französischen Armeen zum Frieden Italiens erklärte, so war er sicher, die Kaiserlichen bis in die tyrolischen Gebirge zurücke zu treiben, und selbst in Mayland die Spanier zu nöthigen, einen Traktat für sich zu machen. Und wirklich war der Herzog nicht sobald ins Feld gegangen, als

der

der Kaiser und die Reichsfürsten ihre Truppen aus Italien zurückeberiefen. Die italienischen Fürsten gaben ihnen eine Million Thaler für ihre Winterquartiere, welche sie in Teutschland nahmen, und der Krieg wurde in Italien, drey Monate nach dem einseitigen Traktat des Herzogs von Savoyen, geendiget.

§. 7. Unterhandlungen und Traktaten von einem allgemeinen Frieden.

Ludwig der XIV war wegen der Seite seiner Gränzen, wo der Krieg am allerbeschwerlichsten ist, ruhig, und wandte sich daher mit der größten Macht gegen die andern Seiten. Das Exempel des Herzogs von Savoyen hatte bereits bey den meisten, der Ligue zugethanenen, Prinzen einen Eindruck gemacht; und der König von Schweden, in dessen Absicht das Ende des Kriegs auch das Ende der Hülfsgelder, welche er von den Staaten zog, seyn muste, befürchtete, er möchte die Hülfsgelder von Frankreich nicht wieder bekommen, wenn er nicht eilen würde, sie durch einen Dienst zu verdienen. Er machte schleunigst einen besondern Frieden für sich; und alsobald gab er sich zum Mittler zwischen denen im Kriege begriffenen Mächten an. Die Vorschläge Frankreichs, welche von den schwedischen Gevollmächtigten unterstützt wurden, schienen nicht mehr so gar weit von den Forderungen der Ligisten abzugehen. Man bewilligte, sie zu prüfen; und der Mittler machte den Anfang seiner guten Dienste damit, daß er die Partheyen in Ansehung des Ortes der Zusammenkünfte vereinigte. Ludwig der XIV wollte nicht, daß der Congreß in einer Stadt gehalten würde, wo der Kaiser so viele Macht hätte, daß er eine Gewaltthätigkeit wagen dürfte; und wie es sonst keine neutralen Plätze gab, welche in Ansehung aller an der Unterhandlung Theil nehmenden Mächte gleich bequem gewesen wären, so erbot er sich, er wollte entweder unter dreyen von ihm benennenden Plätzen der Republik die Wahl lassen, oder er wollte aus

dreyen,

dreyen, die man ihm benennen sollte, einen erwählen. Der Kaiser, welcher gerne sahe, daß der Krieg noch länger dauerte, oder doch wenigstens die Ligue in ihrer Vereinigung erhalten werden könnte, bis man wüste, woran man sich wegen des Königes von Spanien, welcher damals unpaß war, halten sollte, stellte sich, als wenn er in einer Stadt, welche nicht zum teutschen Reiche gehörte, von Seiten Ludwigs des XIV Repressaillen befürchtete, und trachtete den Alliirten wegen eines Platzes in den vereinigten Niederlanden ein Mistrauen beyzubringen, indem er ihnen den besondern Traktat der Republik zu Nimwegen zu Gemüthe führete.

Wilhelm war in Ansehung der Fortsetzung des Kriegs wohl eben der Meinung, als der Kaiser, dessen Majestät vermittelst des Krieges Ludwig den XIV zu allem zwingen zu können hoffete. Allein in den meisten Treffen, sowol zu Land als zu Wasser, hatten die Holländer den grösten Antheil an der Gefahr und an dem Verluste gehabt *l*). Daraus war ein mannigfaltiger Verdacht von einer politischen vorzüglichen Liebe von seiner Seite zu Gunsten der Engelländer entstanden, als welche er mehr geschonet hätte, weil er bey denselben weniger die Oberhand gehabt hätte. Dieser Verdacht wurde immer wahrscheinlicher; er hatte ein vielfältiges Murren hervorgebracht; und es war zu befürchten, es möchte der Ueberdruß und Eckel an dem Kriege den alten Republikanern Gelegenheit geben, heimliche Verständnisse zu machen. Wilhelm zog demnach wider seine Neigung seinen Nutzen in Betrachtung. Es hatte bereits den 10 Hornung der Herr von Callieres die Präliminarien unterschrieben, als der König von Schweden dem Kaiser mit einem besondern Traktate zwischen Engelland und der Republik drohete, wenn er nicht seinen Ausflüchten wegen des Ortes der Zusammenkünfte ein Ende machen würde. Zu gleicher Zeit mit dieser Nachricht machte er auch dem wiener Hofe bekannt, daß

l) Merc. Holl. Lett. Hist. 1692. und folg.

bereits unter den Mächten eine Wahl getroffen und das Schloß Ryswick, welches gleichweit von Delft und Haag abgelegen, bestimmt worden. Wie die vorläufigen Erbietungen Frankreichs die Zurückgabe von Charlemont und Luxemburg an Spanien, von Strasburg an das Reich, und von Lothringen an seinen Souverain, nebst der Tilgung aller Unternehmungen der Kammern von Metz, Breysach und Besancon, mit sich brachten, so glaubte Leopold leichtlich, daß die vereinigten Prinzen, denen sie genug thäten, ihm es nicht verzeihen würden, wenn er sie verwürfe; und er willigte in die Zusammenkünfte, welche den 9 May 1697 eröffnet wurden.

Die standhafte Beharrung des Kaisers und der Spanier darauf, daß alles auf den Fuß des westphälischen und nimwegischen Friedens gesetzt werden sollte, drohete den schwedischen Gevollmächtigten einen Abgrund von Zänkereyen und Verzögerungen, als die Unternehmungen der französischen Armeen in Flandern und Catalonien, wo sie Ath und Barcellona wegnahmen, auf einmal die Unterhandlung beschleunigten. Die Eroberung dieser zween wichtigen Plätze machte einen solchen Eindruck bey den Holländern und Spaniern, daß sie die kaiserlichen Ministers nicht mehr anhörten, denen das unvermuthete Absterben des königlichen Vermittlers neue Schwierigkeiten machte. Carl der XII wurde in eben dem Verhältnisse, wie der König, sein Herr Vater, erkannt, und da seine Gesandten die List und kleine Spitzfindigkeiten auf die Seite räumten, so wurden die Traktaten von Spanien, Engelland und der Republik den 20 September unterzeichnet.

Der letzte war vollkommen eben so beschaffen, wie der von Nimwegen, und hatte nur noch einen Artikel mehr, worinnen der Friede des Herzogs von Savoyen bestättigt und die Gewähr darüber geleistet worden.

Spa-

Spanien befande sich bey seinem Traktat beynahe in eben diesen Umständen. Es bekam alle die Plätze, alle die Länder, welche ihm der nimwegische Friede gelassen hatte. Das Herzogthum Luxemburg wurde ihm wieder gegeben, und die Grafschaft Chiney, wovon der Marquis von Louvois so vielen Lärmen gemacht hatte, als er den besten Theil des Herzogthums in seine Zugehörde eingeschlossen hatte, war namentlich in dieser Wiedererstattung begriffen. Die Verordnungen der Reunionskammern wurden aufgehoben und abgethan, unbeschadet der Rechte, welche von ihrem Verfahren nicht abhiengen, und welche die unregelmäßige Beschaffenheit der Mittel nicht auslöschen konnte. Um neuen Untersuchungen bevor zu kommen, so wurde ein gütlicher Ausspruch den Staaten der vereinigten Provinzen aufgetragen, im Fall sich die Commissarien beider Kronen nicht selbst in der Güte würden vergleichen können.

Der Traktat von Engelland ist ein Denkmal der Macht der Staatsraison. Ludwig der XIV muste nicht nur Wilhelmen für einen König von Grosbritannien erkennen, sondern auch ihm eine wahre und aufrichtige Freundschaft versprechen. Er muste sich anheischig machen, alles das zu thun, was zu seiner Ehre und zu seinem Nutzen und zu dem Wohl seiner Nachfolger und Erben etwas beytragen könnte: er muste schwören, daß er ihn niemals in dem Besitze der drey Königreiche stören, daß er weder öffentlich noch heimlich einem von seinen Feinden beystehen; daß er weder in Engelland, noch anderswo die Zusammenverschwörungen, heimlichen Anschläge oder Misvergnügen wider sie begünstigen wolle. Uebrigens brachte der Traktat die Auswechslung gegenseitiger Eroberungen mit; und der König von Engelland leistete dem Prinzen von Oranien die Gewähr über die Wiedererlangung seines Fürstenthums, nebst der Wiedereintrettung in alle seine übrigen Güter, dem besondern Artikel von Nimwegen gemäß. Jacob, sagt man, schätzte

sich

sich des Friedens wegen glücklich, als wodurch die englischen Pferde wieder wohlfeiler wurden *m*).

Es geschahe nicht einzig und allein aus Eigensinn, daß der Kaiser seinen Traktat bis auf den 30 Oktober verschob. Die Staatskunst seiner Räthe wandte diesen Aufschub an, ihn, für sich insbesondere, die Früchte eines Krieges, dessen größte Kosten er seine Alliirten hatte tragen lassen, einsammeln zu lassen. Der teutsche Staatskörper setzte die Wiedererlangung Strasburgs zu oberst unter seine Artikel, und der französische Staatsrath hatte so vest geglaubt, daß er ohne diese wichtige Zurückgabe vergeblich um den Frieden bitten würde, daß er sie in seine vorläufigen Artikel mit hinein gesetzet hatte. Aber Strasburg war in den Augen der kaiserlichen Räthe von einem viel geringern Werth als Freyburg und Breysach, welche beide die Franzosen von dem Uebergang über den Rhein abhalten konnten, und in einen von den Erbländern des Kaisers machen würden, daß er ihre ersten Anfälle aushalten könnte. Sie handelten also in der Stille um einen Tausch dieser beiden Plätze gegen Strasburg, und verkauften eine freye teutsche Stadt, deren Ueberrumplung die hauptsächlichste Beschwehrde des Reichs wider Frankreich gewesen war. Die Fursten und Stände, deren Deputation nur blos zum Staat in Ryßwick war, setzten sich vergeblich wider diesen befremdlichen Vergleich. Man hatte ihren Rath nicht angenommen, man verachtete ihre Vorstellungen. Die Ligue war zertrennt; und die oberrheinischen Angelegenheiten giengen den Seemächten nicht so nahe, daß sie deswegen die Waffen hätten aufs neue ergreifen sollen.

Die Verordnungen der Kammern von Metz, Besancon und Breysach waren für ungültig erkläret. Aber die Wiedererstattung der unrechtmäßig besessenen oder eroberten Plätze wurde auf eine Bedingung gesetzt, welche noch

m) Briefe von Sevigne und von Bussi.

noch gegenwärtig ein Gegenstand der Uneinigkeit und Unruhe in dem Reiche ist. Ludwig der XIV, der mit so vielem Aufheben den Titel eines Fortpflanzers und Ausbreiters des catholischen Glaubens angenommen hatte, setzte in dem vierten Artikel vest, daß der römische Gottesdienst in allen den Orten, welche er wieder abtretten würde, erhalten werden sollte, so wie er damals bey der Abtrettung gewesen. Die protestantischen Fürsten und Stände machten über diese Einschränkung einen grossen Lärmen, indem dieselbe den osnabrückischen Artikeln zuwider war. Aber die Mittler begnügten sich mit einer kahlen Protestation, im Namen des Königes ihres Herrn, als Garanten des westphälischen Friedens; und der Kaiser stunde für die Einwilligung des ganzen Reiches gut. Das war für ihn ein glücklicher Streich, den Samen der Uneinigkeit unter beiden Religionen zu streuen und allen Haß davon auf seinen Feind zu wälzen.

Durch eben diesen Traktat wurde der Herzog von Lothringen wieder in seine Lande eingesetzt, ohne weitere Bedingung, als die Niederreissung der Vestungswerker von Nanci. Die Anforderungen der Gemahlinn des königlichen Bruders an die Pfalz waren gewissen Commissarien angewiesen worden, welche nach den Reichsgesetzen einen Ausspruch darüber thun sollten. Das war es aber eben, was Ludwig der XIV durch den Krieg hatte verhindern wollen. Man muste über dieses noch die Vestungswerke von Strasburg und Montroyal, die Vestung Trarbach, Fortlouis, die Vestungswerke von Hüningen auf der rechten Seite und in der Rheininsel, lauter Werke, woran Vauban seine Kunst, und der König seine Schätze erschöpfet hatte, schleifen. Dieses war das Ende eines Krieges von vollen neun Jahren, worinnen Ludwig der XIV in allen Schlachten, welche seine Armeen geliefert hatten, den Sieg erhalten hatte. Er gab den Frieden, und seine Feinde schrieben die Bedingungen darzu vor: so hatte der Ueberwinder das Schicksal des Ueberwundenen.

Zwanzigstes Capitel.

Kurzer Auszug der ungarischen und polnischen Begebenheiten. Carlowitzischer Friede mit den Türken, im Jahre 1699.

§. 1. Bezwingung der Ungarn.

Die Wiedererlangung von Freyburg und Breysach schiene der geringste Vortheil des ryßwickischen Friedens für den Kaiser zu seyn. Der Türk war nicht im Stande, wider die ganze kaiserliche Macht, welche sich wieder vereinigen konnte, auszuhalten. Er war von den kaiserlichen Armeen, welche seit funfzehen Jahren die öfteren Siege voller Muth und Vertrauens gemacht hatten, bis in die Bulgarey gejagt worden, und war nicht glücklicher gegen die Venetianer, welche Morea nebst einer Anzahl von Plätzen in Dalmatien erobert und seine Macht zur See gänzlich ruinirt hatten. Die Moscoviter hatten ihm Assof weggenommen. Polen ließ unter dem Churfürsten von Sachsen, ihrem neuen Könige, die sächsische Infanterie zur polnischen Cavallerie stossen. Alles verkündigte den Untergang des ottomannischen Reiches, und die Ehre davon schiene Leopolden aufgehoben zu seyn. Aber dieser Herr, der sich seiner Eifersucht gegen Frankreich überließ, wuste die Vermehrung seiner Länder in einer so großen Entfernung nicht nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Uebrigens gab er alle Hoffnung auf, jemals an den Ungarn wohlgeneigte Unterthanen zu haben. Die Stände hatten sich merken lassen, daß sie mit Widerwillen die Krone für erblich erklärten: er machte sich auf ihren Gehorsam keine Rechnung, als nur in so weit, als sie durch seine Truppen im Zaum gehalten würden; und wenn er beständig wider den Türken Krieg führete,

so

so befürchtete er, sich selbst in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er allezeit seine vornehmste Macht in Ungarn haben, oder wohl gar selbst den Ungarn die Waffen in die Hände geben müste. Da die umständliche Beschreibung dieses vierzigjährigen Ringens der kaiserlichen Räthe mit dem ungarischen Adel zu der bürgerlichen Geschichte gehört, so werde ich mich begnügen, hier nur einen kurzen Auszug davon zu ertheilen, welcher unentbehrlich ist zur Erkenntniß der österreichischen Macht in der zweyten Hälfte dieses Jahrhundertes.

Da die Capitulation, welche Leopold eingehen muste, um die Kaiserkrone zu erhalten, seinem Staatsrath gezeigt hatte, wie unmöglich es sey, etwas von langer Dauer wider den teutschen Staatskörper zu unternehmen, so wandte sich die ganze Staatskunst des wiener Hofes gegen Ungarn. Dieses Königreich war, wie es in Böhmen auch gewesen war, in Ansehung der Religion getheilt. Es hatte bey nahe eben diese Freyheiten; und der ungarische Adel, der mehr Muth als Geschicklichkeit besaß, hatte die Unterdrückung der Böhmen gleichgültig angesehen, so wohl weil er sich schon so mächtig zu seyn glaubte, daß die kaiserlichen Ministers sich nicht unterstehen würden zu hoffen, daß sie mit ihm eben so umgehen können würden, als auch, weil in der That der wiener Hof ihm keine Ursache gegeben hatte, solches zu fürchten. Ferdinand der III hatte seinen Prinzen Leopold zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, ohne eigentlich zu sagen, aus welchem Grunde er die Krone auf ihn bringen wollte; und die Ungarn hatten sich gefallen lassen zu glauben, daß er den jungen Prinzen zu einer freyen Wahl darstellte. Es stunde nicht lange an, so merkten sie, daß es ihre Freyheit gelten sollte. Die Bemühung des wienerischen Staatsraths, die Catholicken auf Kosten der Protestanten und mit Verletzung ihrer alten Gewohnheiten, zu begünstigen, brachte sie auf den Gedanken, sich zu rüsten, um sich wegen ihrer Beschwerden Recht zu schaffen. Die Streitigkeiten des

Fürsten von Siebenbürgen, Ragotzky, mit den Türken hatte den Marsch einer großen Armee veranlasset; daher vergrösserten die protestantischen Herren zu Wien die Gefahr eines Ueberfalls, und die Nothwendigkeit der Zurüstungen zum Kriege. Sie machten sich darauf Rechnung, daß der Kaiser ihnen Gelegenheit geben würde, Werbungen anzustellen, und mit den eigenen Kräften des Landes selbst für die Vertheidigung des Landes zu sorgen. Sie versprachen sich, so bald sie sich in Kriegsbereitschaft gesetzt haben würden, so würden sie ihren König nöthigen können, mit ihnen zu capituliren. Aber der kaiserliche Staatsrath sahe ihre Absichten ein, und, ob er gleich damals ziemlich schlecht besetzt war, so bediente er sich doch wider sie eben derjenigen Schlingen, welche sie ihm gelegt hatten. Er stellte sich, als wenn er ihre Furcht mit ihnen theilte, und die Gefahr so gar dringend zu seyn glaubte; er schickte ein Corpo teutscher Truppen nach Ungarn. Da sich die Ungarn in ihrer Hoffnung betrogen sahen, führten sie für sich das Gesetz an, welches verbote, keine fremden Truppen ins Reich zu lassen: und man ließ sich in Erklärungen gegen einander ein.

Unterdessen lebten die Truppen, welche nicht bezahlt wurden, von dem Lande, und die Ministers erwarteten ohne Kummer, daß sie entweder die Ungarn schachmatt machen, oder diese letztern bey ihrer übermachten Freyheit einen Aufstand erregen würden. Man erinnerte sich zu Wien an das Verfahren, welches man bey der Unterwerfung der Böhmen beobachtet hatte; und der Reiz der Confiscation machte, daß man eine Aufruhr wünschte. Der ungarische Adel sandte viele Deputationen ab wegen der Beschwerlichkeiten, welche die Teutschen dem Lande verursachten, und man befriedigte sie mit Versprechungen, welche man nicht willens war, zu vollziehen. Es erhob sich ein kleiner Krieg ohne Verschonen zwischen den Ungarn und Teutschen, deßen Frucht gewesen wäre, daß diese letztern mit einander in Stücken zerhauen worden

wären,

wären, wenn nicht der kaiserliche Staatsrath sich gestellt hätte, als wenn er mit mehrerem Ernst eine genaue Ordnung und Einrichtung wegen der Mannszucht unter den Truppen machen wollte. Wie er gar keinen Vorwand mehr ersinnen konnte, die längere Verweilung der Teutschen in dem Reiche zu beschönigen, so unterhielt er einen Streit mit den Türken, über zwo Grafschaften in Ungarn, welche diese letztern zurückebegehrten, als Zugehörden zu Siebenbürgen, welches ihnen Tribut bezahlte. Man machte in Europa bekannt, daß der Erbfeind des christlichen Namens Ungarn mit einem Einfall bedrohete. Der Kaiser verlangte von den vornehmsten christlichen Mächten Hülfe, deren keine einzusehen schiene, daß der Krieg nicht so wohl wider den Türken, als wider die Ungarn gienge. Ludwig der XIV, der durch seine Räthe unvorsichtiger Weise einer Begierde nach Ruhm, welche sein Alter entschuldigte, überlassen worden, machte sich zur Unzeit eine Ehre daraus, jenen vermeinten Helden in den Creuzzügen es nachzuthun; und schickte sechs tausend Mann. Der Pabst, Spanien und die italienischen Fürsten gaben Geld. Der Reichstag beschloß, eine Armee zu stellen; und die Craiße, welche in einer genauern Verbindung stunden, verwilligten noch eine andere. Man gieng mit dem Kaiser um, als wenn er in Ungarn keinen andern Nutzen oder Absicht gehabt hätte, als auf den christlichen Glauben. Aber nach der glücklichen Schlacht bey St. Gotthard machte dieser Herr, der so sehr nach Hülfe geschrien hatte, über Hals und Kopf Friede mit dem vorgegebenen Erbfeinde, ohne jemanden von seinen Helfern zu fragen, auch nicht einmal die Ungarn, deren Freyheiten es mit sich brachten, daß der König weder Friede noch Krieg veranstalten könnte, ohne Vorbewust des Landtages.

Der Traktat brachte einen Stillstand auf zwanzig Jahre mit, und daß der Kaiser sich nicht in die Angelegenheiten von Siebenbürgen, noch der Sultan sich in

die ungarischen Händel mischen sollte. Neuhäusel, ein wichtiger Platz, welcher Niederungarn in Gehorsam und Oberungarn in Unruhe erhielte, blieb den Türken, welche sich im vorhergehenden Feldzug deßelben bemächtigt hatten. Das war der wichtigste Grund, warum die Ungarn diesen nachtheiligen Traktat tadelten. Der wiener Hof machte eine Triebfeder seiner Staatskunst daraus. Er stellte sich, als wenn er den Verlust von Neuhäusel für ein grosses Unglück erkennete, und der Kaiser erbote sich, alle daraus entstehende Beschwerlichkeit zu tragen, indem er auf sich nahm, in eine gute Anzahl Vestungen, welche um diesen Platz herum angelegt waren, Besatzungen zu legen, um denselben im Zaum zu halten: hernach, ohne weiter die Widersprüche anzuhören, als über einen Punkt, welchen er für ein Zeichen seiner Neigung zum Besten der Ungarn angesehen wissen wollte, ließ er den teutschen Truppen die Quartiere in Ungarn anweisen, wo sie warten sollten, bis die Vestungen erbauet wären. Diese Truppen führten sich da so, wie das vorigemal, auf. Sie drangen sich mit Gewalt in die Städte ein, sie verlegten sich nach eigenem Wohlgefallen auf die Dörfer, halfen, so wie sie es gut dünkte, dem Mangel der Bezahlung ab, und lebten überall bey nahe ohne Zucht und Ordnung.

Man hat sich sehr betrogen in Ansehung des geschwinden Traktats des Kaisers mit den Türken. Was er sich auch von seinen Alliirten und deren Beystand für Glück versprechen konnte, so war es der Klugheit gemäs, einen Krieg bald zu Ende zu bringen, welcher die Ungarn bewaffnete, welcher sie in den Stand setzte, ihrem Könige Gesetze vorzuschreiben, und welcher diesen letztern der Gefahr aussetzte, zu sehen, daß sie sich mit den Türken wider ihn verbinden würden, im Fall er ihnen nicht nach Wunsche antworten würde. Da sie so inständig bey ihm anhielten, daß er sich selbst in Person auf den Reichstag im folgendem Jahre begeben möchte, so drohete dieses eine gewaltsame Einrichtung; und es war gewiß, daß einige

nige Herren versucht hatten, mit dem Vezier eine Verbindung zu treffen.

Die Hülfstruppen verließen Ungarn, ehe sie noch Zeit gehabt hatten, den Zustand der Sachen recht einzusehen. Leopold, welcher von Seiten der Türken ganz ruhig war, war versichert, daß er alleine die Ungarn wider sich hatte, wider welche sein Staatsrath sich stark genug zu seyn glaubte. Die Jesuiten und die Favoriten, welche ihn beherrschten, verkleideten unter dem Schein eines catholischen Eifers ihre Begierde nach den Gütern der ungarischen Magnaten, deren Raub ihnen eine Rebellion versprach, und sie hatten die Religion unvermerkt mit in den Streit hineingezogen. Der catholische Adel setzte den Nutzen der Nation aus den Augen, und ließ sich mit dem Hofe in solche Verbindungen ein, welche zum Untergang der Patrioten, welche Ketzer waren, gereichten. Diese letztern setzten sich zur Wehre. Die Grafen von Serini, Frangipani, Nadasti und Tättenbach machten heimliche Verständnisse, um eine große Parthey aufzurichten, zum Besten der Religion und der Freyheit. Sie sandten Agenten an die Pforte; sie machten den Anschlag, einige Plätze zu überrumpeln, und den Aufstand öffentlich zu erklären. Aber sie hatten mehr Muth als Fähigkeit, und hatten gar keine Geschicklichkeit, gar keine Erfahrung in Cabinetsgeschäfften. Man errieth ihre Absichten, oder sie wurden verrathen: kurz, man kam ihnen bevor.

Nach fünfjährigen Gewaltthätigkeiten und Kränkungen glaubte der kaiserliche Staatsrath, es sey die Zeit gekommen, daß er den Hauptstreich wagen dürfte. Die vier Herren wurden gefangen genommen. Man beschuldigte sie, sich wider das Leben des Kaisers zusammenverschworen zu haben; und ihr Proceß wurde ihnen durch teutsche Commissarien gemacht, welche sie zum Tode verurtheilten, nebst Einziehung aller ihrer Güter *n*). Na-

n) im Jahre 1670.

dasti, welcher acht bis zehen Millionen reich war, wurde überwiesen, den Anschlag gefaßt zu haben, den Kaiser in seinem Pallast zu Wien zu verbrennen; ihn mit einer Pastete, welche die Gräfinn noch glücklich auf die Seite geschafft, vergiftet haben zu wollen; und endlich als das beste Mittel erwählt zu haben, daß er in den Röhrkasten, woraus man das Wasser für den Mund seiner kaiserlichen Majestät nahm, einen toden Hund warf. Der kaiserliche Staatsrath, welcher dergleichen Verbrechen einem Manne, der kein Narr war, beweisen konnte, hatte nicht viel Mühe, in seinen Papieren, welche, wie er sagte, ihm eingeliefert worden wären, die Mitschuldigen zu finden, die er ihm zu geben für dienlich fande. Alle die Großen, vor deren Muth die Jesuiten und die Ministers sich fürchteten, oder nach deren Reichthümern sie strebten, musten mit in dieser Zusammenverschwörung begriffen seyn. Die teutschen Truppen, welche in verschiedene kleine Corpi abgetheilt worden, giengen auf einen jeden dieser Herren, welche ihre Freunde und ihre Unterthanen versammelten, los und zerstreueten die Werbungen. Die Schlösser, worinnen sie ihre Famille nebst ihren besten Sachen hatten, überrumpelten sie, oder nahmen sie mit Gewalt ein. Der Adel wurde zerstreuet, und das Volk wurde durch die Furcht in Zaum gehalten. Der junge Graf Tökely wurde durch seine Freunde und Anverwandten, mit denen er nach Siebenbürgen geflohen, gerettet und erhalten. Diejenigen, welche es wagten, die Waffen für die Freyheit zu ergreifen, verbanden sich wieder mit ihm. Unterstützt durch französisches Geld und durch den Türken, führte er auf tartarische Art den Krieg, indem er Städte und Bestungen mit stürmender Hand eroberte, das platte Land plünderte, seine Feinde brandschatzte, und bald den besten Theil des Königreichs in seiner Gewalt, bald aber nicht einen einzigen Ort zum Rückzug mehr innen hatte. Unterdessen machte er doch dem Kaiser genug zu schaffen, um vortheilhafte Vorschläge von ihm zu erhalten, und um den

kai-

Kaiserlichen Staatsrath zu verhindern, daß er nicht das Joch über die bezwungenen Ungarn noch schwerer machte.

Da der Türk auf Frankreichs Anhalten sich hatte bewegen lassen, an den ungarischen Angelegenheiten Antheil zu nehmen, so leistete die Pforte dem Tökely mächtige Hülfe, ohne doch den Stillstand brechen zu wollen, welcher noch zwey Jahre dauren sollte. Sie erkannte ihn in dem Titel, den er annahm, als einen Magnaten von Oberungarn, und machte auf den Gränzen grosse Zurüstungen. Der Kaiser, der an einem Kriege nicht mehr zweifelte, suchte die Verbindung mit Polen wieder, mit welchem er diesen Feind gemein hatte.

§. 2. Zustand von Polen. Regierung des Sobiesky.

Seit dem olivischen Frieden hatte der König von Polen, Johann Casimir, welcher keine Kinder hatte, sich von seiner Gemahlinn bereden lassen, die Nachfolge auf einen französischen Prinzen zu bringen. Einige sagen, daß sie ihre Absicht auf den Sohn des grossen Conde gerichtet, andere aber, welche den Haß, den Ludwig gegen dieses Haus trug, in Erwegung ziehen, behaupten, daß der Herzog von Neuburg der rechte Candidat gewesen, welchen Frankreich dem Herzoge von Lothringen, Carln dem V, entgegen setzte. Dem sey, wie ihm wolle, so machte diese Begierde, anzuordnen, wie es mit seiner Krone nach seinem Tode gehalten werden sollte, den Rest der Regierung Casimirs eben so dunkel, als deren Anfang. Lubomirsky, der an der Spitze der österreichischen Parthey war, machte ihm alle seine Maasregeln zu nichte, auf den Reichstagen durch heimliche Verständnisse und Verbindnisse, und bey den Armeen durch eine Confederation. Nachdem Casimir seine Gemahlinn, welche unter seinem Namen den ganzen geheimen Handel geführet hatte, verlohren, so merkte er, wie unvermögend er sey, sei-

seine gemachten Anordnungen zu unterstützen; und nachdem er die Neigungen, welche sie der Nation beygebracht, bey Ludwig dem XIV geltend gemacht hatte, ließ er den Monarchen glauben, daß die französische Parthey mächtig genug sey, den Thron nach ihrem Wunsche einzunehmen, in dem Fall, wenn man es nicht aufschieben wollte, sie in Bewegung zu bringen. Der französische Staatsrath, der durch seine eigenen Anhänger betrogen wurde, forderte von Casimir, daß er die Krone aufs geschwindeste niederlegen sollte o); und der Prinz nahm die Abtey von St. Germain bey Paris mit Freuden an, gegen welche er sein Königreich vertauschte. Die Sachen giengen auf dem Wahltage nicht so, wie es sich der französische Hof einbildete. Um zu verhindern, daß der Herzog von Lothringen nicht erwählt würde, muste derselbe seine Parthey mit der fliegenden Schwadron vereinigen, welche einen Piasten wollte; und Michael Wiesnowisky wurde zum Könige ausgeruffen. Dieser war ein Prinz, der aus dem ältesten jagellonischen Stamme abstammete. Aber seit dem Kriege mit den Cosacken, welchen sein Grosvater angestiftet hatte, war sein Haus in so armseligen Umständen, daß er sich von einem Jahrgelde erhielte, welches ihm die Königinn ertheilte. Seine Geschicklichkeit und seine Gaben waren eben so eng eingeschränkt, als sein Glück. Ist jemals die Wahl eines polnischen Königes eine freye Wahl der Nation gewesen, so möchte man sagen, daß sie sich ein Vergnügen daraus machte, Michael zu erwählen, um ihre Freyheit zu zeigen. Die Schwäche dieser Regierung machte den Türken so kühn, daß er einen Einfall wagte. Er kam mit einer zahlreichen Armee nach Polen, und nahm daselbst die ganze Ukraine nebst der Vestung Caminieck ein. Michael und der Senat, welche von der Nation schlechte Hülfe hatten, nahmen den schimpflichen Frieden an, welcher diese weitläuftige und fruchtbare Provinz den Türken überließ, und wel-

o) Im Jahre 1667.

welcher die Republik und ihren König dem Sultan zinsbar machte.

Johann Sobiesky, ein polnischer Edelmann, war von der Königinn, der Gemahlinn Casimirs, welche bey ihm eben die Neigung, welche sie gegen Frankreich hatte, fand, besonders hervorgezogen worden. Sie hatte ihn zu den vordersten Würden des Reichs erhoben, und ihm die Louise von Arquien, ein französisches Frauenzimmer, welches sie sehr liebte, und welches sie, wie die Chronique Scandaleuse sagte, als ihre Tochter lieben sollte, zur Gemahlinn gegeben. Als Michael seinen schimpflichen Traktat schloß, war Sobiesky an der Spitze der polnischen Armee, und weigerte sich, die Bedingungen zu unterschreiben. Seine Verwegenheit, welche ihn zum Urheber des Untergangs seines Landes gemacht haben würde, wenn sie übel ausgeschlagen wäre, verschaffte ihm einen prächtigen Ruhm, als er die Türken in der Schlacht bey Chotzim geschlagen hatte. Voll von Ruhm wegen dieses Sieges, welcher die Schande der Unterhandlung, auf welche er folgte, auszulöschen schiene, kam er zu dem Wahltag, wo er sich verbindlich gemacht hatte, den Candidaten, welchen Frankreich vorgeschlagen, zu unterstützen, daß er Michaels Nachfolger würde, welcher so eben gestorben war *p*). Aber da er die Stimmen in seine Gewalt zu bekommen gewußt hatte, so jagte er beiden Partheyen eine Furcht ein, wegen der Ueberlegenheit, welche er einem oder dem andern Candidaten verschaffen könnte, und durch dieses Mittel nöthigte er sie alle beide zusammen zu helfen, daß sie ihm vor ihrem Gegner den Vorzug gaben *q*).

Ludwig der XIV glaubte, er hätte auf dem polnischen Throne einen getreuen und beständigen Alliirten. In der That schiene Sobiesky, in Absicht auf die ungarischen Unruhen, in seine Absichten einzuschlagen, und schiene mit

p) Im Jahre 1672. *q*) Im Jahre 1673.

mit ihm die Sorge zu theilen, wie man dem Tökely, welcher sonst sein Freund war, beyspringen und aufmuntern sollte. Die österreichische Faktion erweckte ihm Verdruß, und der darüber gefaßte Unwille verknüpfte die Verbindungen mit Frankreich nur noch vester. Aber da Ludwig der XIV nicht sahe, daß dieser gute Wille des Sobiesky ihm eben so nützlich wäre, als er sichs eingebildet hatte, so achtete er es nicht der Mühe werth zu seyn, daß ihm derselbe einige Gefälligkeiten kosten sollte. Als die Königinn von Polen an ihm begehrt hatte, Ludwigen von Arquien, ihren Vater, zum Herzoge und Pair von Frankreich zu machen, so schlug er ihr solches ab, unter dem Vorwand, daß dieser Titel herrschaftliche Güter erforderte, welche dem Marquis von Arquien fehlten. Der Verdruß der Königinn war ihrer Bestürzung gleich, und er machte, daß sie das ganze politische Betragen ihres Gemahls zu ändern trachtete. Sie stellte ihm vor, daß seine Neigung gegen Frankreich ihm die ganze österreichische Parthey auf den Hals ziehen würde, welche jene Eifersucht der Großen unterhielte, deren er die Hinderungen, die er in Führung des Krieges wider die Türken ausstehen muste, zuschreiben müste. Sie ließ ihm merken, daß seinem ältesten Sohne die Nachfolge gesichert werden könnte, wenn er sich mit dem Kaiser vereinigen, und für den jungen Prinzen eine Erzherzoginn zur Gemahlinn bekommen würde. Endlich ließ sich Sobiesky bereden. Er antwortete auf den ersten Antrag, der ihm von Seiten des Kaisers gemacht worden; und ohne etwas weiter, als unbestimmte Worte wegen der Vermählung seines Prinzen, welche der höchste Vorwurf seines Ehrgeitzes war, zu haben, vereinigte er seine Anhänger mit Leopolds seinen, und brachte es dahin, daß die Republik den Allianztraktat genehm hielte *r*).

Das war das Glück des Kaisers. Da im folgenden Jahre die Türken zur Belagerung von Wien geschrit-

r) Im Jahre 1682.

schritten waren, so würden sie die Stadt erobert haben, wenn nicht der König von Polen, der mit zwanzig tausend Polacken herbey eilte, sich mit dem Herzoge von Lothringen zu vereinigen, den berühmten Sieg erhalten hätte, wodurch die Türken in ihr Land zurückgejagt worden. Leopold bezeigte den gewünschten Dank nicht, weil er merkte, daß er durch diesen ihme geleisteten Dienst erniedrigt worden. Sobiesky endigte seinen rühmlichen Feldzug, und begab sich hernach wieder nach Polen, mit Ehre und Beute beladen; und da seine Gemahlinn, die Königinn, glaubte, daß ihrem Prinzen das Geld die Mittel und Erleichterung, seinem Vater nachfolgen zu können, verschaffen würde, welcher ihn die abgeschlagene Vermählung mit einer Erzherzoginn beraubte, so wandte sie alle ihre und ihres königlichen Gemahls Geschicklichkeit darauf an, viele Schätze zu sammeln und zusammen zu raffen. Indessen daß er mit Mühe und schlechten Ruhm einen Krieg, worinnen sich die Nation ihm beyzustehen weigerte, führte, so brandschatzte sie diejenigen, welche eine Gnade von ihr zu erwarten hatten, und ließ sich von Privatpersonen dasjenige bezahlen, womit sie künftig einmal die ganze Nation erkaufen wollte.

Sobiesky starb s) mit der Hoffnung, seinen Sohn zu seinem Nachfolger zu haben; aber da die verwittibte Königinn das Haus Oesterreich und Frankreich wider sich hatte, und ihre Prinzen von ihrem Vater weiter nichts, als den Namen hatten, so waren die Stimmen unter den Churfürsten von Sachsen, August den II und dem Prinzen von Conti, getheilt. Die Entfernung des französischen Prinzen, die geschäfftige Lebhaftigkeit Augusts, und vielleicht die schlechte Aufrichtigkeit Ludwigs des XIV gaben dem Churfürsten die Ueberlegenheit. Ein Jahr war ihm hinlänglich, die Anhänger seines Gegners auf seine Seite zu bringen, wenigstens dem Scheine nach; und da er alsobald aufs lebhafteste den Verbindungen seines

s) Im Jahre 1696.

nes Vorfahren beytrat, so schiene er den Artikel seiner Capitulation bewilligen zu wollen, welcher ihn verband, alles das, was jemals von dem Reiche abgerissen worden war, wieder zu demselben zu bringen. Er gieng auf Caminieck los, an der Spitze von zwölf tausend Sachsen, welche er mit der Kronarmee conjungirte.

§. 3. Bewegungsgründe der Alliirten zum Frieden. Ihre Traktaten.

Der wiener Hof hatte noch nicht die Schwierigkeit gemerkt, welche der neue König in Polen haben würde, die polnischen und sächsischen Truppen zusammen zu halten, als derselbe den Entschluß fassete, dem Kriege ein Ende zu machen. Alle dessen Absichten giengen auf die spanische Succeßion; und weil der Theilungstraktat darinnen neue Hindernissen verursachte, so glaubte derselbe, daß auch nur die allergeringste Diversion ihm zur Last fallen würde. Uebrigens machte sich derselbe wenig Rechnung auf Venedig, welches befürchtete, der Kaiser möchte sich den Küsten von Dalmatien nähern, wo er ihm ein weit unbequemerer Nachbar, als der Sultan, gewesen seyn würde. Der Czaar hatte schon den Anschlag gefasset, sich auf Unkosten der Schweden zu vergrössern, und er muste die erste Gelegenheit ergreifen, sich mit den Türken zu vergleichen. Engelland und Holland fanden, daß ihrer Handlung sehr viel daran gelegen sey, dem Unglück der Unglaubigen ein Ende zu machen. Die beiden Mächte boten ihre Vermittlung an, und fanden darinnen keinen Abschlag. Die kaiserlichen, rußischen, polnischen und venetianischen Bevollmächtigten begaben sich den 13 November 1698 nach Carlowitz, einer Burg in Niederungarn, zwischen Belgrad und Peterwaradein.

Die Unterhandlung gieng ziemlich friedlich von statten. Der Türk, der sich keine Mühe gab, zu verbergen, daß er den Frieden so nöthig hätte, trug mit einer edlen

Ein-

Einfalt die Bedingungen vor, unter welchen er den Frieden wollte, und die Mittler mäßigten die Forderungen seiner Feinde. Vergeblich stritten die Venetianer darüber, daß einige Artikel zu ihrem Vortheil geändert werden sollten. Die türkischen Bevollmächtigten hielten vest über ihre ersten Vorschläge, und man muste die Traktaten denselben gemäs einrichten. Alle viere wurden den 16 Jänner 1699 unterzeichnet.

Der Traktat mit dem Kaiser war der erste; und der vornehmste Artikel davon war, daß ihm die Pforte Siebenbürgen abgetretten. Seine Ministers hielten eifrigst an, daß der Graf Töckely ihnen ausgeliefert werden sollte. Aber die Türken, welche viel weiter hinaus sahen, als die Spanier in dem pyrenäischen Frieden, hüteten sich wohl, indem sie um das Glück dieses bekannten Malcontenten handelten, daß sie diejenigen nicht um alle Hoffnung brächten, welche künftig sich gelüsten lassen möchten, seinem Exempel zu folgen. Statt aller Antwort auf das Begehren der Kaiserlichen, gab der Sultan dem Töckely neue Titel, mit einem Unterhalt, welcher fähig war, dieselben mit Anständigkeit zu führen. Er wies ihm drey Städte in Bulgarien nebst ihrem Bezirk, zum Unterhalt seines Hauses an, und traktirte ihn als einen Fürsten.

Polen entsagte seinen eingebildeten Forderungen an die Moldau; und bekam zur Vergeltung die weit nützlichere Abtrettung der Vestung Caminieck, nebst der Ukraine, welche sie unter der Regierung Michaels verlassen hatte.

Die Russen blieben im Besitz von Assof, dessen sie sich im Jahre 1675 bemächtiget hatten. Die Tartaren waren auch in diesem Traktat unter gegenseitiger Gewährsleistung des Czaars und des Sultans eingeschlossen.

Venedig behielte Morea, welches die türkischen Gevollmächtigte ihm gleich anfangs angeboten, nebst verschie-

schiedenen Plätzen in Dalmatien. Aber es muste diese Republik die Vestung von Lepanto gänzlich, und von dem Schloß von Romelien nur eine Seite schleifen: welches der vornehmste Inhalt des Widerspruchs gewesen war.

Man muß bemerken, daß der Sultan keinen andern Gewährsmann, als sich selbst, haben wollte.

Ende des ersten Theils.

CORRIGENDA.

Auf dem Titel Zeil 8. 1643. lies 1648.
S. 78. Z. 24. begünstigte lies beängstigte.
91. Z. 20. mit l. nicht.
128. In der Anm. g. 1648 l. 1643.
143. Die Anm. k) gehört zu dem Worte Freyheit und die Anm. muß heißen gegen die Spanier.
151. Z. 29. Herz. v. d. Pfalz l. Pfalzgrafen.
152. lin. ult. l. Jancowitz.
184. Z. 17. Herschfeld l. Hirschfeld.
187. Z. 11. daß der K. l. wann der K.
194. Z. 19. Friedensschluß l. Traktat.
277. Z. 5. Aiskow l. Aiskew.
284. Z. 27. Republik l. Provinz.
298. Z. 4. von unten auf. bekam l. benahm.
299. Z. 9. Einen l. einem.
313. Z. 2. Ihm l. Ihn.
316. Z. 3. l. zu Nutzen.
323. Z. 16. Polnisch Preußen l. Polnisch Reußen.
329. Z. 4. diesem l. diesen.
335. Z. 6. Bemühungen l. Anspannung der Kräfte.
353. Z. 23. desselben l. derselben.
354. Z. 2. welchem l. welches.
375. Z. 12. die Herrn l. den Herren.
393. Z. 24. hat l. machte.
401. Z. 15. u. 16. feindlich l. friedlich.
435. Z. 27. setze nach Ludwig des XIV. ein Comma.
441. Z. 6. getraumet l. getrauet.
453. Z. 25. stellte sich, setze hinzu krank.
454. Z. 4. von unten auf. es l. er.
456. Z. 7. und 8. welche - - verhinderte. l. welchen; dasselbe, eine übel verstandene Verstellung, verhinderte, zu hintertreiben.
478. Z. 5. setze, nach Frankreich, einzulassen.
480. Z. 20. Könige l. Kriege.
482. lin. penult. Regenten l. Regentinn.

S. 505. Z. 1. ihnen l. ihm.
511. in der Anm. l. Arlington.
532. Z. 6. dieselben l. dieselbe.
552. Z. penult. Es achtet l. Er.
554. Z. 11. Pöbel l. Volk.
557. Z. ult. derselben. l. denselben.
565. Z. 20. Niemand l. jemand.
598. Z. penult. Belagerte l. Belagerer.
599. Z. 23. die Güter l. der Güter.
610. Z. 11. Lowen l. Lewen.
631. Z. 17. der l. die.
647. Z. 10. Sie vorzun. l. derselbe.
649. lin. ult. gereicht ist l. gereichen konnte.
663. Z. 14. Monnuth l. Monmouth.
671. Z. 26. denselben l. demselben.
695. Z. 27. welcher l. welchen.
698. Z. 1. Freyheit l. Befreyung.
— in der Anm. *a*. Olympii l. Olympia.
705. Anm. *g*. Ricant l. Ricaut.
713. Z. 9. seiner l. ihrer.
717. Z. 4. u. 5. v. unten auf. Traktate zwischen Engelland l. Traktate Engellands.

Diese, und andere weniger erhebliche Fehler, wird der Geneigte Leser dem Umstande, daß der entfernte Uebersetzer die Correctur nicht hat besorgen können, zu gute halten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maubert de Gouvest, Jean Henri,

Staatsgeschichte von einem Jahrhundert worinnen sich, nach ihrer Ordnung und verschiedenen Verhältnissen, das Interesse, die Absichten, und das Verhalten der vornehmsten Mächte von Europa seit dem westphälischen Frieden 1643, bis nach dem geschlossenen aachener Frieden im Jahr 1748
Bd.: 1

Leipzig (1758)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 D 28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409338-0
VD18 14566001-001